
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01329198 4
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

August Graf von Platens sämtliche Werke.

Inhalts-Übersicht:

August Graf von Platens sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und **Erich Petzet.**

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Erster Band.

August Graf von Platens Leben und Schaffen.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

Leben und Schaffen.

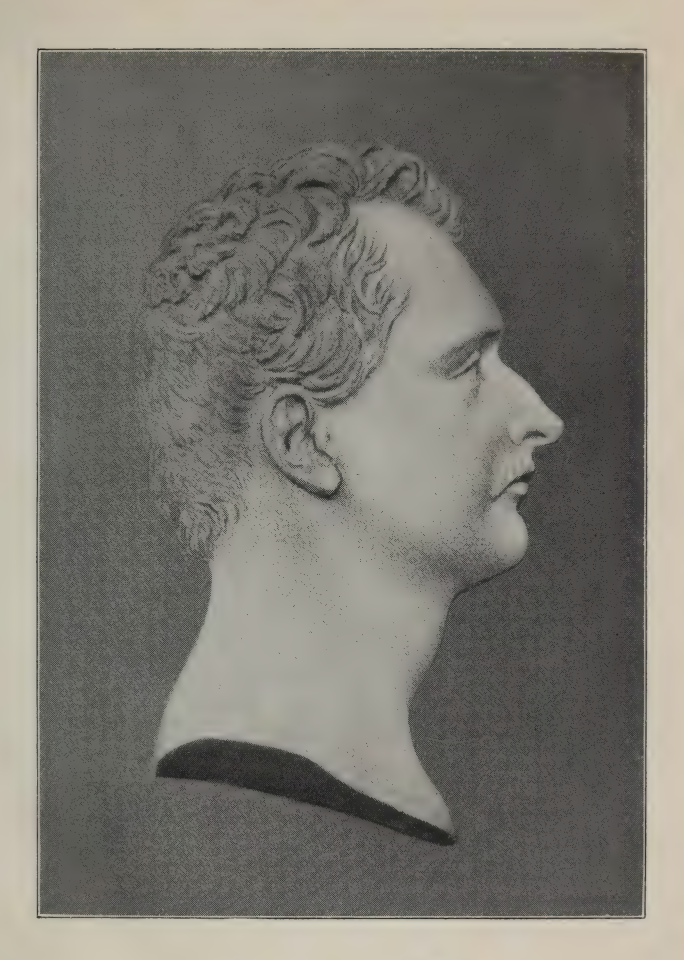
Von

Max Koch.

Mit zwei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Graf v. Platen

August Graf von Platen.

Nach einem Relief von Woltreck. — Original im Besitz des histor. Vereins für Mittelfranken in Ansbach.

Inhaltsverzeichnis.

N. 72. Rom d. 2. Decemb. 1826.

Du schreibst mir zu wenig aus einem Land, wo ich soviel zurückgelassen, und das ich so leicht nicht wieder betreten werde. Sage mir doch, ob Cotta die florentinische Ode im Morgenblatte abdrucken lassen, die ich ihm unterdessen geschickt habe? Und wie sie dir gefällt? ob sie nicht schwächer als die vorige ist? Auch weißt du nicht einmal, ob Cotta die Comödie verschickt hat, wiewohl ich es vermuthe, da mir meine Mutter bereits eine Kritik mittheilt, die gesalzen genug ist, wenn man etwas Geistloses gesalzen nennen darf. So wenig mich dergleichen in Rom berührt, in diesem Meer der Schönheit, so unerträglich würde es mir in Deutschland seyn, und dessen ungeachtet kann ich mich auch zu keinem Entschluß entschließen. Denn selbst die Billigsten würden nicht den Muth haben, meine Comödie öffentlich zu vertheidigen, und der gemeinen Philisterei Unrecht geben, und da die Post nicht bleiben darf und die Tusche nicht bleiben. Wenn Cotta mir nicht fortwährend hilft, und sich für das was ich ihm schicke, großmüthig erzeigt, so werde ich katholisch und mache mich zum Pfaffen, wie Winkelmann. Ich befinde mich nun fünf Wochen hier, und wie manchen Beschwerlichkeiten man hier auch ausgesetzt seyn mag, nichts kommt einem Aufenthalt gleich wie dieser ist. Während dieser Zeit in irgend ein Detail einzugehen ist nicht möglich; man hat genug an dem allgemeinen Anblick der Stadt, und verbringt den ganzen Tag mit Spazierenlaufen. An Arbeiten ist nicht zu denken, und man kann im Freien sitzen und

Brief Platens an Fugger aus Rom, 2. Dezember 1826.

Das Original befindet sich im Besitze der k. Hof- u. Staatsbibliothek in München (H 65), der erste Abdruck in Joh. Minckwitz Ausgabe von Platens poetischem und literarischem Nachlaß II, 5—8.

leben das Gebäude, in deren Lage, sich täglich den Genuß der größten Merkwürdigkeiten verschaffen zu können, die die menschliche Kunst hervorgebracht; in diesen Ruinen umherzuwandeln, die so malerisch zwischen Kirchen und Wohnungen u. Weinbergen zerstreut liegen, sich an einem Orte zu befinden, der in so hohem Grade unerschöpflich ist, dieß Alles läßt sich so leicht nicht mit dem Geschwätz des deutschen Pöbels vertauschen, der mir von nun an auf allen Wanderungen folgen wird, aber in Rom mich nicht verletzen kann.

Der Reichthum u. Menge der beiden großen Antikensammlungen auf dem Capitol u. im Vatikan ist unbeschreiblich. Und außer all den Gebäuden u. Statuen u. Obelisken u. Gemälden staunt man hier an, auch die Menschen, deren Schönheit häufig über allen Ausdruck ist. Man hört auf, an Jemand zu denken, zweifelt man, ob in Italien die Natur jemals verewigt worden.

Gedichte sind hier auch nicht entstanden. Was die 70 Sonette betrifft, die Du in Händen hast, so werden sie wohl so wenig als die Ghaselen eine Fortsetzung zu fürchten haben, da mich im Lyrischen kein anderer Zweig als die Ode mehr anzieht. Du kannst sie also gelegentlich Cotta anbieten lassen, wenn er sie abgesondert drucken will. Ich gebe Dir noch 2 dazu, die den Schluß bilden, so daß es 72 werden. Was ich dabei gewinnen will, ist, daß

bitte sie nur daß immer für etwas Zeitschriften aufschlagen möchte,
u. daß ich, jemals ich ihn gebe, desto eher noch eine Fort-
setzung der [illegible] [illegible] kann. Doch müssen Sie noch lange
ungedruckt bleiben. Besorge die [illegible], wiewohl er [illegible] noch
keine Eile hat. Das dritte [illegible] [illegible] Einzelne an den
Cotta [illegible] ins Morgenblatt geben, damit Cotta es nicht
für eine starke Zusammenstellung ansieht. Von Erlangen habe ich gar
keine Nachricht; doch weiß ich, daß Rückert die dortige Stelle
erhalten hat. In der ausgehobenen Recension findet er, daß

man mich mit Verachtung behandeln möchte u. d.g.

Um auch keine Zeit in unangenehmen Verhältnissen

zu kommen, ziehe ich mich jetzt von den

Deutschen gänzlich zurück, da ich ohnedies hier

Niemand als den Bildhauer Wagner kenne. So wenig
dieser Brief interessant ist, so kannst du ihn doch gelegentlich
Grubern mittheilen, wenn er etwas von mir wissen will.

Dein Freund P.

Sich nach der Heimat sehnend, und nicht den Schlaf
die Römer jetzt, [illegible] schläft die [illegible] Hand
den süßen [illegible], [illegible]
Unter den Schatten des alten [illegible].

E P

Vorwort.

Seit Jahrzehnten hatte die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München es für ihre Ehrenpflicht angesehen, als Hüterin des von ihr bei verschiedenen Gelegenheiten erworbenen handschriftlichen Nachlasses des größten bayrischen Dichters des 19. Jahrhunderts diese Schätze soviel als möglich zu mehren und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Aus den Münchner Beständen bot Karl Redlich in seiner Ausgabe von „Platens Werken" (Berlin, Hempel, 1880 bis 1883), deren dritten Band er dankbar „Dem Andenken Karl Halms", des 1882 verstorbenen Leiters der Münchner Bibliothek widmete, eine Auswahl, mehr geeignet, den Wunsch nach Kenntnis des Nachlasses zu erregen als zu erfüllen. Wie einstens Redlich vermögen auch wir den Dank für das nicht genug zu rühmende Entgegenkommen des Bibliotheksvorstandes, das uns den ganzen, überreichen Handschriftenschatz der Monacensia Plateniana erschloß, leider nicht mehr dem Lebenden abzustatten. Aber die rege Teilnahme, mit der Halms Nachfolger, Georg von Laubmann, Plan und Ausführung der vorliegenden Ausgabe gefördert hat, soll dem zu früh Geschiedenen auch von der wissenschaftlichen Forschung unvergessen bleiben, wie wir so gerne sie persönlich dem unermüdlich tätigen Leiter der Münchner Bibliothek gedankt hätten.

Lücken in dem Handschriftenbestande der Münchner Bibliothek (H.) konnten dank der freundlichen Unterstützung des Direktors der Handschriftenabteilung der kgl. Bibliothek zu Berlin (BH.), Herrn Prof. Dr. Ludwig Stern, sowie Sr. Exzellenz des k. b. Staatsrates im a. o Dienst und Ministerresidenten in Bern, Herrn Dr. Gottfried von Böhm, ausgefüllt werden. Auch außerdem wurde uns wertvolle Unterstützung durch Besitzer und Vermittler einzelner Handschriften zuteil. Aller dieser Förderer unsrer Ausgabe ist in den Ein-

leitungen zu den einzelnen Gedichtgruppen und Bänden dankbar gedacht, bei denen ja auch, besonders V, 18f., die benutzten Handschriften und Drucke eingehender besprochen sind .An dieser Stelle sei nur noch besonders der Verlagsbuchhandlung gedankt und ihrem Vertreter Herrn Johannes Briese, die sich stets liebenswürdig bereit zeigten, alle auf Vervollkommnung der Ausgabe abzielenden Wünsche zu erfüllen. Ist doch der Hesseschen Klassikersammlung mit diesen Platenbänden nun zum erstenmal eine historisch-kritische Ausgabe mit nahezu lückenloser Aufnahme aller Lesarten eingereiht.

Die Rechtfertigung dieses von mancher Seite ja noch immer mit beliebter Oberflächlichkeit verspotteten Strebens nach Vollständigkeit möge die Ausgabe selbst werden, die endlich erfüllt, was eine warm empfindende Freundin von Platens Dichtung — nicht etwa kritischer Übereifer eines Philologen — schon vor mehr als einem halben Jahrhundert gefordert hat (vgl. S. 9). Gewiß sind viele der Jugendgedichte recht mangelhafte Leistungen. Aber gerade bei einem Meister der Form, als der Platen ja auch von den ihm nicht freundlich Gesinnten anerkannt ist, wird es doppelt lehrreich, zu sehen, wie langsam und mühevoll diese Meisterschaft errungen wurde. Noch größeren Wert fast legen wir, wie die Einleitung zur Biographie nachdrücklichst betont, auf ein anderes: die jetzt erstmalig gegebene Möglichkeit einer vollständigen Übersicht von des Dichters Schaffen und künstlerischer Entwicklung macht uns auch mit dem Menschen und Kämpfer Platen innig vertraut. Da die Tagebücher (T.) und Briefe (M.) bei ihrem großen Umfange in die Gesamtausgabe der Werke nicht mit eingeschlossen werden konnten, wurden sie wenigstens in der Biographie ausgiebig benutzt, um aus jenen Selbstbekenntnissen in Prosa eine Ergänzung zu allen noch erhaltenen dichterischen Lebensdokumenten zu gewinnen.

Graf Platen selbst war es nicht mehr vergönnt, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten. Erst 1839 ist der von seinem Freunde Grafen Friedrich Fugger geordnete Quartband der „Gesammelten Werke“ im Cottaschen Verlage erschienen. Er wird in unsern Lesarten mit W., die von Platen selbst veranstalteten Gedichtausgaben von 1828 und 1834 werden mit g. und G bezeichnet.

Die letztere enthält eine von Platen selbst getroffene Auswahl dessen, was er von seinen lyrischen Gedichten auch vom Standpunkte seiner erlangten künstlerischen Reife aus noch billigte. Dazu kommen

die bloß der Zensur wegen ausgelassenen Polenlieder und die wenigen erst nach Abschluß der Ausgabe von 1834 entstandenen Gedichte, sowie die stark vermehrten Festgesänge. Den drei Büchern der Ausgabe letzter Hand von 1834 entsprechen Band II bis IV unserer Ausgabe, wobei dem ersten politische und letzte Gedichte, den Ghaselen, Sonetten und Oden sämtliche der Form nach dazu gehörigen Gedichte, den Epigrammen alle Distichen der italienischen Zeit, aus früheren Drucken und den Handschriften, eingereiht wurden. Die von Graf Platen selbst getroffene Auswahl und Reihenfolge hebt sich dabei überall erkennbar heraus.

Anders lagen die Verhältnisse für Platens nun zum erstenmal erschlossene Jugendlyrik, wie sie im V. und VI. Bande vereinigt erscheint. Für sie konnte nicht eine ästhetische Anordnung Platz greifen, die auf des Dichters eigenen Bestimmungen zu fußen hätte; maßgebend war hier vielmehr die möglichst anschauliche Verdeutlichung der Entwicklung des reifenden Dichters. Von der rein chronologischen Reihenfolge der lyrischen Gedichte und Tagebuchblätter im V. Bande wurden nur jene Dichtungen ausgenommen, die wie Zeitgedichte, Balladen, Elegien, Episteln usw. nach Inhalt oder Form zu selbständigen Gruppen, wie sie der VI. Band aufweist, zusammengefaßt, sich klarer darstellen. Aber auch innerhalb dieser Unterabteilungen ist ebenso wie bei den nach den fremden Ursprachen gruppierten Übersetzungen im VII. Bande im wesentlichen die Anordnung nach der Zeitfolge durchgeführt.

Die irrtümliche Zuweisung einzelner nicht dem Dichter zugehöriger Stücke an Platen durch frühere Herausgeber veranlaßte die Beigabe einiger Texte, die, obwohl entschieden unecht, doch vielleicht hin und wieder in einer Gesamtausgabe Platens gesucht werden dürften. Ihnen schließt sich, ebenfalls im VII. Bande, sinngemäß die kleine Zahl der in den Handschriften vorliegenden Arbeiten an, über deren Verfasserschaft eine sichere Entscheidung nicht zu gewinnen war.

So gut wie völlig neu ist das Bild das Epikers Platen, das sich aus dem VIII. Bande ergibt. Zu den „Abbassiden“ und den bisher allein bekannt gewordenen Bruchstücken des „Grundlosen Brunnens“, der „Großen Kaiser“ und der „Hohenstaufen“ tritt hier zum ersten Male eine Reihe meist früherer epischer Versuche, die teilweise dichterisch sehr anziehend, jedenfalls für Platens Entwicklung äußerst lehrreich sind. Besonders in ihren Beziehungen, Gegensätzen und Berührungen zu den dramatischen Bestrebungen

Platens, aber auch vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte aus verdienen diese größeren und kleineren Bruchstücke volle Beachtung.

Von seinen Dramen der voritalienischen Zeit hat Platen selbst zwei Sammlungen veranstaltet, die unseren IX. Band füllen, während der X. die beiden Komödiensatiren, das einzige ausgeführte Geschichtsdrama und neben der vollendeten, aber verworfenen Jugendtragödie „Die Tochter Kadmus" alle dramatischen Entwürfe enthält. Es wurde von dem Herausgeber versucht, durch Heranziehung zahlreicher Äußerungen in Gedichten, Briefen und Tagebüchern, die sich mit diesen Plänen und Ideen berühren, das Bild von Platens vergeblichem Bemühen um den tragischen Lorbeer so viel wie möglich zu ergänzen. Wenn die neue Anordnung dabei abweicht von der durch Petzet 1902 bei der erstmaligen Erschließung des dramatischen Nachlasses getroffenen Einrichtung, so geschieht es nur, weil jene Ausgabe für philologisch geschulte Fachgenossen bestimmt war, die vorliegende dagegen weiteren Leserkreisen tunlichst die Handlung oder die Grundideen der einzelnen Dramenpläne vorführen soll.

Die prosaischen Schriften sind in den beiden letzten Bänden vereinigt. Zu den wenigen bisher schon bekannten Arbeiten kommen im XI. Bande mehrere Dichtungen in Prosa, eine Reihe moral- und religionsphilosophischer, ästhetischer und politisch-satirischer Versuche neu hinzu. Im XII. Bande konnten auch Platens historischem Hauptwerke, seinen „Geschichten des Königreichs Neapel", einige weitere Proben seiner historischen Studien angefügt werden. Da erst kurz vor Beendigung des Drucks einige Handschriften Platens zugänglich wurden, enthält der letzte Band auch „Nachträge".

Die an den Schluß gestellte „Chronologie" sämtlicher Werke gibt in knappster Form eine vollständige Übersicht der ganzen Entwicklungsgeschichte Platens, wie sie auf Grund sämtlicher Drucke, Handschriften und Berichte sich darstellt.

Sämtliche vor und während unserer Ausgabe auftauchenden Fragen wurden gemeinsam beraten, doch trägt selbstverständlich jeder Herausgeber für sich allein die Verantwortung für die von ihm bearbeiteten Bände. Beide aber haben sich dabei wertvoller Unterstützung zu erfreuen gehabt. Rudolf Schlösser in Jena, der selbst ein größeres Werk über Platens Lebens- und Entwicklungsgang seit längerer Zeit vorbereitet, hat sich durch manche Nachweise und

sorgsames Mitlesen der Korrekturbogen des II. bis IX., XI. und XII. Bandes Anspruch auf unsern und aller Platenfreunde Dank erworben. Beim Lesen der Korrekturbogen von Band I bis IV, IX und X hat Hubert Tschersig in Breslau, durch seine Geschichte der deutschen Ghaselendichtung mit Platen innig vertraut, dem Bearbeiter dieser Teile wichtige Hilfe geleistet.

Und so sollen die unsere Platenausgabe einführenden Worte damit schließen, womit sie begonnen haben, mit dem Danke an alle, die während einer Reihe von Jahren durch Rat und Tat unsere Arbeit gefördert haben. Möge denn in dieser ersten vollständigen Sammlung der einstens unter der irdischen Lebenslast so schwer leidende edle Dichter nun in seiner ganzen Schaffensfülle vor seinem Volke erscheinen zu ruhmvollem Nachleben.

Breslau und München im Dezember 1909.

Max Koch. Erich Petzet.

August Graf von Platens Leben und Schaffen.

Von

Max Koch.

„Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit."
Platen. 1821.

Einleitung.

Während seines letzten Aufenthaltes in München im Winter 1833 auf 34 berichtete Graf Platen seinen lombardischen Freunden, daß ein Rezensent seiner „Abbassiden“ erklärt habe: „Es sei in Deutschland allgemein anerkannt, daß ich durch eine äußere Glätte den gänzlichen Mangel an Gehalt zu verstecken suche.“ Dieses ungerechte Urteil zeigte sich, wie entschieden auch wirkliche Kenner von Platens Werken, an ihrer Spitze Karl Goedeke, den warmherzigen Dichter, gegen solches Mißverstehen in Schutz zu nehmen sich bemühten, doch durch alle Folgezeit fest eingewurzelt. Noch 1909 hielt es der Amerikaner Calvin Thomas für nötig, Platen gegen die von Heine ausgehenden Anschuldigungen zu verteidigen[1]): In der Welt sei immer Raum für vortreffliche Gedichte reflektierender Art (pensive type), „und in ihnen war Platen Meister. Sein Vers ist aufrichtig, vornehm und ebenso tief empfunden wie sorgfältigst gebaut (delicately chiselled). Man wird ebenso lange in ihm lesen müssen, ehe man auf eine kalte oder inhaltsleere Zeile stößt, wie man einen unreinen Reim, einen harten Tonfall oder ein Zugeständnis an eine Mundart lange bei ihm suchen muß. Das ist mehr, als sich von Goethe, Schiller oder Heine sagen läßt.“ Vielleicht ist deutscher Eigenart, wenn auch keineswegs guter Art, gemäß diese Verteidigung Platens durch einen Ausländer besonders eindrucksvoll. Jahrzehntelang mußte man ja schon zufrieden sein, wenn der Tadel des „marmorglatten und -kalten“ wenigstens mit dem Zugeständ-

[1]) A History of German Literature London 1909: Short Histories of the Literatures of the World. XIV. Volume.

nis des „marmorschönen“ verbunden war. Aufmerksamere, vorurteilsfreie Lesung mußte freilich stets empfinden lassen, daß mit dem sittlichen Ernste des nach höchster Formvollendung strebenden Künstlers ein leidenschaftlichstes, meist tief leidvolles Gefühl des Menschen unlösbar verbunden war. Hatem-Goethes Wort:

„Unter Schnee und Nebelschauern
Rast ein Ätna dir hervor.“

konnte man bei einem großen Teile der Platenschen Lyrik und manchen Stellen in seinen Dramen dahin deuten, daß unter der ruhigen, kunstvoll ausgebreiteten Formendecke ein innerliches Feuer von Schmerzen und Sehnen zehrend lodere.

Seit der Veröffentlichung der Tagebücher[1]), die vom 22. Oktober 1813 bis 13. November 1835 reichen, — am 22. brach die letzte tödliche Krankheit über den in Syrakus weilenden Wanderer herein — ist der unmittelbare, nicht durch die reizvolle Hülle der Dichtung erst zu gewinnende Einblick in das heftig erregte Seelenleben Platens offengelegt. Doch sind die ersten fünf, bis zum 14. April 1815 führenden Bücher nicht die ursprüngliche Niederschrift, sondern „Abschriften und Übersichten“, die Platen vom ersten Buch im Herbst 1816, vom zweiten bis vierten im Mai 1817 aus

---

[1]) Die Tagebücher des Grafen August von Platen. Nach der Handschrift des Dichters herausgegeben von G. von Laubmann und L. von Scheffler. Zwei Bände. Stuttgart 1896 und 1900. 875 und 1024 Seiten gr. 8⁰. — August Graf von Platens Tagebücher. Im Auszuge herausgegeben von Erich Petzet. München 1905. 400 S. 8⁰: Die Fruchtschale. Eine Sammlung. Zweiter Band. — Der frühere, beinahe in jedem Satze von den Herausgebern Karl Pfeufer und Veit Engelhardt umgestaltete Auszug „Platens Tagebuch 1796 bis 1825“, Stuttgart 1860. 288 S. 8⁰., ist nunmehr völlig ausgeschaltet. Schon Carriere tadelte die „notizenhafte Trockenheit“ dieser ersten Auszüge, die wenig Aufschluß über Platens Innerlichkeit und dichterisches Seelenleben geben und deshalb bei ihrer Veröffentlichung fast spurlos vorübergegangen sind. Dagegen bietet Petzets auf alles Wesentliche bedachter Auszug trotz der durch den Raum gebotenen Beschränkung ein getreues und lebensvolles Bild.

seinem „alten, halbzerrissenen, schlechtgeschriebenen Tagebuch“ zum Teil unter Verdeutschung des englischen Urtextes herstellte. „Diese Umarbeitung ward nicht gemacht, meine Torheiten zu beschönigen, da ich mich selbst nicht betrügen will, sondern nur einer gewissen Ordnung und Bündigkeit zu unterwerfen.“ „Fahre fort,“ mahnt eine der im August 1817 von Platen aufgestellten „Lebensregeln“, „wie bisher, ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannigfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht bloß Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.“

Den beiden ersten Büchern fügte Platen noch manches aus den im Kadettenkorps und Pagenhaus verlebten Kinderjahren hinzu, „so daß das Ganze zu einer vollständigen Biographie wird. Wenn ich einmal nicht mehr bin, wird es doch immer meine Freunde ergötzen, dergleichen zu lesen.“ So rückhaltlos und offenherzig er sich bis zur Abreise nach Italien in den Tagebüchern über seine „Torheiten“ aussprach, so machte er sich doch selbst früh mit dem Gedanken einer Veröffentlichung dieser „Lebensblätter“ nach seinem Tode vertraut (8. Juni 1816). Sie würden ersprießlich auf Jünglinge verwandter Gemütsart wirken. „Ich könnte zwar alle diese Blätter vernichten; allein dann würde ich auch den größten Teil des Verdienstes einer aufrichtigen Selbstschilderung verlieren.“ Auch bei Lesung von Rousseaus Confessions bemerkt Platen: „Nur durch diesen letzten Grad von Aufrichtigkeit kann eine Selbstbiographie interessant werden. Wollte Gott, es hätten uns alle großen Männer statt einer ‚Wahrheit und Dichtung‘ eine Beichte hinterlassen wie Rousseau.“ Die Tagebücher sollten aber auch seiner Selbsterziehung dienen: „Aufrichtiges Wollen“, lautet eine andere „Lebensregel“, genüge wohl, um das Gute rein zu erkennen. „Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungs-

kraft, die bei den mannigfachen und verwickelten Ereignissen unseres Lebens so nötig sind."

Wenn Platen die letzten Bücher der Rousseauschen Bekenntnisse nicht den früheren für gleichwertig hielt, so trifft dies auch bei seinen eigenen „Tagebüchern" zu. Schon in Erlangen klagte Platen am 21. Juli 1821 über Nachlässigkeit in Führung der Tagebücher, die zum Skelett würden durch Ausschluß „aller geselligen Unterhaltung mit den Freunden, Freuden und Leiden des inneren Lebens, Ansichten, Wechsel der Gesinnungen." In Italien wurden sie nicht mehr regelmäßig geführt, lassen sehr vieles unerwähnt und werden von Jahr zu Jahr knapper gehalten. Aber als Ganzes sind diese Tagebücher in ihrer Offenheit nicht bloß die unentbehrliche Grundlage für jede Schilderung von Platens Leben, sondern auch ein document humain von höchstem Wert und lebendiger Eigenart. „In Platens Memorabilien ist", nach L. Freys Ausspruch, „nicht nur der Schlüssel zum Verständnis seiner Dichtungen, sondern auch zur Erkenntnis seiner psychischen Sonderveranlagung." Ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil der Gedichte, die in der vorliegenden Ausgabe den fünften und sechsten Band füllen, ist in den „Tagebüchern" eingetragen, wo sie als unmittelbarer Ausdruck von Stimmungen und Erlebnissen die Bekenntnisse in Prosa fortsetzen und ergänzen. Es ist selbstverständlich, daß, wenn auch die Tagebücher selber wegen ihres Umfanges in unserer Ausgabe nicht Aufnahme finden konnten, so doch der nachfolgenden Schilderung von Platens Entwickelung überall mit voller Absicht bedeutsame Äußerungen aus dieser Lebensbeichte des Dichters eingereiht wurden. Bilden die Tagebücher doch gerade in ihrer kunstlosen augenblicklichen Niederschrift als glänzendes Zeugnis von Platens Prosa zugleich auch einen wichtigen Teil seiner Werke.

Den Tagebüchern treten die Briefe, unter denen jene an den treuen Freund Graf Fugger besonders wichtig sind,

zur Seite[1]); für die in Italien verbrachten Jahre sind sie oft ergiebiger als die Tagebücher. Leider ist bis jetzt nur ein Teil der Briefe veröffentlicht, und von diesen sind gar manche an den verschiedensten Orten verstreut. Die größte handschriftliche Sammlung der Briefe von und an Platen, wozu der Briefwechsel der Mutter mit Fugger und der Cottaschen Verlagshandlung kommt, besitzt die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, die ihren Schatz an Briefen ebenso wie den an Gedichten für die vorliegende Ausgabe in dankenswertester Weise zur Benutzung erschlossen hat. Aus dem noch ungedruckten Briefwechsel Platens mit Puchta konnten durch Gefälligkeit der früheren Besitzerin wenigstens zwei Briefe eingesehen werden (vgl. IV, 205). Eine Gesamtausgabe von Platens Briefen soll 1910 f. (München, Georg Müllers Verlag) von L. von Scheffler und Paul Bornstein veröffentlicht werden.

Tagebücher und Briefe lassen uns aufs Deutlichste erkennen, wie, vielleicht mit Ausnahme eines Teiles der Epen und Dramen, Platens ganzes poetisches Schaffen Gelegenheitsdichtung im Goetheschen Sinne gewesen ist. Die Gedichte sind auch bei Platen „nur Bruchstücke einer großen Konfession.“ Vermerkte er doch am 11. Mai 1820: „Besser als mein Tagebuch bezeichnen kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit entstehen, die Stimmungen meines Wesens und jetzigen Treibens.“ Sein Herzensfreund Justus Liebig meinte, daß es seiner

---

[1]) Platens Briefe von 1817 bis 35 gesammelt und herausgegeben von Johannes Minckwitz. Zwei Bände. Leipzig, Verlag der Dykschen Buchhandlung 1852: Poetischer und literarischer Nachlaß des Grafen August von Platen = Gesammelte Werke des Grafen August von Platen 6. und 7. Band. — Ein Verzeichnis der bis 1903 veröffentlichten und einiger ungedruckten Briefe enthält die von mir verfaßte Platen-Bibliographie in der zweiten Auflage von Goedeke-Goetzes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“, Dresden 1904. VIII, 679—700. Eine Ergänzung hinsichtlich der italienischen Platenliteratur bietet Karl Fasolas „Bibliografia Plateniana“: Rivisita di Letteratura tedesca. Florenz 1908. II, 223—240.

Schriften bedürfe, um Platen nur einigermaßen zu erkennen. Wenn Hölderlin klagte, er habe die Stille des Äthers verstanden, doch nie des Menschen Wort, so mag dies auch für seines Geistesverwandten Platens ganzes Leben und Dichten gelten, der ein Jahr nach dem Austritt aus der Schule selber bekannte:

„Einsam lebt' ich und still, verloren in liebende Wünsche,
 Und in des Phantasus Reich blühte mein irdisches Glück.
Wie der Klausner allein in der waldumgrünten Kapelle
 Hauset, sich selber genug, also verschmäht ich die Welt.
Meine Vertrauten waren die süßen, die gütigen Musen.
 Doch vor den Menschen versteckt hielt ich das tiefe Gemüt."

Freilich haben wir Goethes poetischer Beichte gegenüber auch gleich einen schwerwiegenden Unterschied zu betonen: Wohl hat auch Graf Platen, was ihn „erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln" gesucht, und in der heftigen Erregung der Würzburger Zeit dankte er wohl selber einmal der beruhigenden Macht des Dichtens (27. April 1819). Allein doch nur ausnahmsweise gelangte er dadurch, wie es Goethe zu glücken pflegte, mit sich selbst zum Abschluß, zur Beruhigung seines Innern. Wenn das dichterische Aussprechen quälender Erlebnisse bei Platen bloß in vereinzelten Fällen die befreiende Wirkung auf das eigene Gemüt ausübte, so dürfte der Grund hierfür zum Teil auch darin zu suchen sein, daß die Gestaltungskraft zum Großen, wie sie etwa in „Werthers Leiden" oder in den „Wahlverwandtschaften" betätigt erscheint, ihm mangelte. Aber dem Leben, seinem Ringen und Leiden, nicht kalt künstlerischem Erwägen und Formenspiel, ist Platens Dichtung entsprossen, und allen Lebensgehalt birgt sie in kunstvollendeter Form. Ist es doch Platen, als er den eben gefaßten Plan seiner Auswanderung nach Amerika sofort in Distichen auseinandersetzte, selber aufgefallen, daß er jede Idee, die in ihm aufsteige, sofort von der poetischen Seite auffasse. „Ich habe",

gesteht er im August 1816, „nie dies gewöhnliche Leben ertragen können, ohne daß ich es mit phantastischen Träumen durchflocht.“ Auch bei seinen heftigsten Liebeskämpfen erkannte er in ruhigeren Zwischenmomenten, in wie starkem Maße seine dichterische Einbildungskraft ihm Sehnsucht und Schmerzen errege und steigere. Zeitlebens fühlte er sich im geweihten Dienste der Muse:

„Ich bin beglückt, da sie mich, schon den Knaben,
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;
Sie soll die letzten Atemzüge haben!“

Erst jetzt, da der Erschließung jener so lange ängstlich behüteten und verschlossenen Tagebücher die Mitteilung des gesamten, bisher zurückgehaltenen Nachlasses in der vorliegenden Ausgabe folgt und damit das allmähliche Reifen der einzelnen Dichtungen ersichtlich wird, wächst auch das ungetrübte Bild des Menschen und Künstlers Platen klar erkennbar hervor. Schon am 13. November 1850 hat Julie Rousseau, die Schwester von Hebbels liebstem, frühverstorbenem Jugendfreunde Emil Rousseau, von Ansbach aus an Nathanael Schlichtegroll geschrieben: „Platen war ein so echt deutsches Gemüt, was sich auch in allen seinen Dichtungen, besonders in seinen Ghaselen vom Jahre 1823 kundgibt, daß man wahrlich *alles aufbieten soll, damit der kleinste seiner Gedanken nicht verloren gehe*, sondern der Jetzt- und Nachwelt aufbehalten werde.“

Indem unsere Ausgabe diesem schon vor sechzig Jahren von einer kunstsinnigen Frau ausgesprochenen Wunsch endlich Erfüllung schafft, erschauen wir neben dem unermüdlichen Streben des Dichters nach anmutsvoller Beherrschung aller technischen Ausdrucksmittel zugleich auch das in Platens Dichtung sich abspiegelnde leidvolle Menschenleben, und vor unsern Augen taucht ein anderer Platen auf, als der durch die herkömmlichen Schlagworte der Literaturgeschichte in das Fach der formalen Klassizisten verwiesene Formenmeister. „Den

Menschen in Ihnen", schrieb Gustav Gündel von Neapel aus am 4. Oktober 1827 an Platen, „hatte ich lange liebgewonnen, bevor ich noch den Dichter aus seinen Werken zu bewundern Gelegenheit fand." Möge dagegen in unserer Ausgabe für „den Menschen in des Lebens Drang" der edle Künstler allenthalben mit Erfolg um wärmste Teilnahme werben, wie Mensch und Künstler sie voll verdienen. Die genaue Kenntnis seines Strebens und Dichtens ermöglicht uns allen, zu sehen, was Platen einstens von seinem Freundeskreise erhoffte. Zwar

„Manchem, der mich kennt nur von Gesichte,
Mag ich ein trüber, kalter Mensch erscheinen;
Du aber siehst mich im vertrautern Lichte!"

1. Kindheitsjahre in Ansbach.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können."

Platens Motto der „Tagebücher" aus Jean Paul.

Der dichterisch veranlagte Verfasser der Studien „Zur Diätetik der Seele", Ernst von Feuchtersleben, hat 1833 in einem Sonette, das Hebbel in seine Sammlung der schönwissenschaftlichen Werke des berühmten Wiener Arztes nicht aufgenommen hat, den Grafen Platen-Hallermünde begrüßt:

„Du Liebling jeder schön gestimmten Seele,
Dem, als er ward, Apollons Gruß erklungen,
Dem Grazien das Wiegenlied gesungen,
Und den mit Wohllaut tränkte Philomele."

Platen selbst hat bescheidener seines Eintritts in das Lebenslabyrinth und seiner Geburtsstätte Ansbach[1]) gedacht. Mit der trotz seiner tief eingewurzelten Schwermut ihm als Dichter manchmal eigenen Mischung von Ernst und Spott

---

[1]) Julius Meyer, Ansbach, eine Heimstätte der Dichtkunst. Ansbach 1885.

hat er 1826 im vierten Aufzug seiner „Verhängnisvollen Gabel“ daran erinnert:

„In demselbigen Jahr, als Uz wegstarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdies noch ein zweiter Poet höchst würdigen Eltern geboren;
Doch löst er dem Uz sein Schuhband kaum und war ein geringer Ersatz bloß“.

Aber in bitterem Ernste klagte er, als er in Erlangen seine alte Kinderwärterin wiederfand: „Hélas, je fus presque malheureux dès le moment qu'elle ne m'a plus porté sur ses bras.“

Als Sprößling eines durch sein Alter „höchst würdigen“ Geschlechtes hätte der am 24. Oktober 1796 in einer der engen und finsteren fünfunddreißig Straßen und Gassen von Ansbach, im Hause A 30, in der heutigen Platenstraße, geborene Karl August Georg Maximilian sich wohl rühmen dürfen. Aber in dem schlichten väterlichen Hause wurde dem Knaben niemals gesagt, daß er von Adel sei und aus einem alten Geschlechte stamme.

Der namenlose Verfasser der in Platens Geburtsjahr entstandenen „Briefe über Ansbach“[1]) rühmt von dem allerdings in seinem eigenen Kasino abgesonderten Ansbacher Adel: „Der helle Geist eines Hardenbergs und seiner feinsinnigen Gemahlin wirkt jetzt mit strahlenden Zügen auf diesen Stand, und verscheucht vollends jede elende Egoisterei und prätensionierte Plattheit. Mir ist daher beinahe nicht Einer in Ansbach bekannt, der einer adelichen Torheit fähig sein sollte. Daher zeichnet sich das Betragen der Adelichen in Ansbach jetzt sehr vorteilhaft aus, und man bemerkt mit Vergnügen, daß diese an den Gesellschaften des Zivilstandes

---

[1]) Von einem Württemberger an seinen Freund in St***. ‚Freimütig und bescheiden‘. Grünberg 1797.

ohne alle Prätension Anteil nehmen.“ Im Gegensatze dazu klagte später Platen selbst (19. April 1818), daß der Würzburger Adel so sehr abstoßend sei.

Nicht alle Zweige der in den Marken und in Pommern auftauchenden Familien Plate, Plater, Platen lassen sich einem und demselben Stammbaum einreihen[1]). Aber wie die Vorfahren des schlesischen Sängers Josef von Eichendorff tauchen auch die des fränkischen Dichters August von Platen schon in den Wendenkriegen König Heinrichs I. auf, die Eichendorffs 928, die Platens 926. Um 1190 sitzen die Equites et Nobiles von Platen in der Priegnitz und Neumark. Die Platen aus dem Hause Granskowitz, aus dem unser Dichter stammt, waren auf der Insel Rügen reich begütert. In dem einleitenden Gesange seines Odoaker-Epos erinnert sich der Barde daran, daß auch er selber gleich seinem Helden „entsprossen rügischem Geschlecht“. Wenn Rotenhan ihm 1820 ein paar auf der Insel Rügen gesammelte Muscheln schenkte, die Platen zu seinen Reliquien legte, so setzt das voraus, daß er dem Freunde gegenüber die Abstammung seiner Familie erwähnt hat. Ja noch 1834 weckte die Bekanntschaft eines Herrn von Usedom seine besondere Teilnahme, nur weil dieser entfernte Verwandte auf der Insel Rügen zu Hause war.

Wenn der Dichter noch 1835 in seinem Gesange beim Tode Franz' II. sich als Vasall des letzten deutschen Kaisers fühlte, so hatten seine Vorfahren, die schon früh zum Protestantismus übergetreten waren, sich nicht immer so kaiserlich gesinnt erwiesen. Der Reichsfreiherr Erasmus von Platen stand 1630 als Oberstleutnant in schwedischen Diensten, dessen Sohn Ernst Franz dagegen wurde 1689 vom Kaiser Leopold I.

---

[1]) Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines deutsches Adelslexikon. Leipzig 1867. VII, 168. — Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Leipzig 1853. II, 204. — Hubert von Platens „Geschichte der gräflichen Familie Platen“ war mir nicht zugänglich.

zum Reichsgrafen erhoben[1]). Ernst Franz, der selber hannoverscher Geheimrat und Hofmarschall wurde, erwarb seiner Familie die Stelle und die Einkünfte des hannoverschen Erbpostmeisters. Die Witwe dieses ersten Erbpostmeisters ist es, die in Enrica Handel-Mazzettis Roman „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ eine wenig rühmliche Rolle spielt. Ihr Gatte hat 1704 vom Hause Braunschweig-Lüneburg die Grafschaft Hallermund zu Lehen empfangen, deren Namen er und seine Nachkommen mit dem alten Geschlechtsnamen verbanden. Doch liebte der Dichter wenigstens in seiner italienischen Zeit die Doppelbezeichnung nicht. Er bestimmte in einem Briefe an Schwab vom 16. Februar 1828, daß auf den Titelblättern seiner Schriften nur August G. von Platen stehen sollte, und bat seine Korrespondenten wiederholt, auf den Adressen den Namen Hallermünde wegzulassen.

Das ursprüngliche Stammwappen von zwei einander gegenüberstehenden Meerkatzenköpfen auf silbernem Grunde, an welchen je ein schwarzer Flügel herabhing, der Helm mit drei silbernen, je mit fünf roten Rosen besetzten Straußfedern, war schon bei der Erhebung in den Grafenstand in das auch von August von Platen geführte Wappen umgewandelt und nach dem Erwerb von Hallermünde ergänzt worden[2]).

Des Dichters Vater August Philipp, geboren am 23. Juni 1748, gestorben am 8. Juni 1831, war der zweite Urenkel des ersten Grafen von Platen-Hallermünde. August Philipps

[1]) Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1888. XXV, I251—258.

[2]) Auf dem silbernen Mittelfeld des quadrierten Schildes drei goldbesamte rote Rosen; im blauen Feld drei silberne fünfeckige Sterne, im goldenen ein einwärtsstehender, gekrönter, doppelt geschweifter roter Löwe, in Silber die Meerkatzenköpfe wie im Stammwappen. Auf dem Schilde die Grafenkrone und auf ihr drei gekrönte Helme. Der rechte Stammhelm trägt eine rote, blaue und schwarze Straußenfeder, welche von einem Kranze von je drei silbernen und schwarzen Rosen umgeben sind. Auf dem mittleren Helme stehen zwei schräggekreuzte goldene Standarten, deren silberne Fahnen mit

jüngerer Bruder Heinrich Ludwig Joachim verpflanzte einen Zweig der Familie nach Dänemark. An diesen Zweig seiner Familie hat Platen vielleicht gedacht, als er in seinem Epos „Die Harfe Mahomets“ neben den deutschen Bewerbern auch einen auftreten ließ

„im fernen Dänenland geboren,
Das manche edle Rittersöhne nährt.“

Von dem in Hannover verbleibenden ältesten Bruder, dem Erbpostmeister Ernst Franz, stammte der 1837 zum Intendanten des hannoverschen Hoftheaters und Chef des Hoforchesters ernannte Reichsgraf von Platen[1]), der 1825 als einflußreiches Mitglied des Theaterkomitees seinem Vetter seine Verwendung bei dem damaligen Leiter der hannoverschen Hofbühne, Franz von Holbein, versprach, jedoch wohl ohne sich ernstlich für die Aufführung des „Rhampsinit“ oder von „Treue um Treue“ zu verwenden, an die er später als Theaterintendant überhaupt nicht mehr dachte. Andauernde Teilnahme an ihrem Neffen betätigte dagegen die Gräfin Platen in Hannover, eine geborene Gräfin Münster. Schon 1815 lud sie den jungen Leutnant zum Besuche ein und ermöglichte durch Geldgeschenke ihm den Besuch der Universität Würzburg wie einige seiner Reisen, darunter die wichtige nach Venedig. Platen hatte also wirklichen Grund nach einigen nicht ausgeführten früheren Anläufen ihr öfters zu schreiben, seine gedruckten Werke zu übersenden und 1823 in einem Lied zum Geburtstage die Milde der Tante in Hannover zu feiern (V, 292).

---

einer roten, goldbesamten Rose belegt sind (Hallermundscher Helm), und auf dem linken Helm drei goldene, mit einer blauen Schleife zusammengebundene, die Spitzen nach oben kehrende Pfeile, von denen der mittlere aufrecht, die beiden äußeren aber schräggekreuzt stehen. Die Helmdecken sind rot und golden, und den Schild halten zwei einwärtssehende, gekrönte, doppelt geschweifte rote Löwen, welche auf der Brust den Mittelschild mit den drei Rosen tragen.

[1]) Hermann Müller, Das königliche Hoftheater zu Hannover. Ein Beitrag zur deutschen Theatergeschichte. Zweite Ausgabe. Hannover 1884.

Graf August Philipp war hannoverscher Offizier geworden. Während eines Aufenthaltes in England lernte er den Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth (1736—1806) kennen, der in den siebziger Jahren gleich mehreren deutschen Fürsten mit England jenen schändlichen Menschenhandel trieb, den Schiller in „Kabale und Liebe“ mit dem verdienten Fluche der Mit- und Nachwelt gebrandmarkt hat. Dem Markgrafen wird aber für die Zeit, ehe er 1785 unter die Herrschaft seiner Mätresse Lady Craven geriet, nachgerühmt, daß er in der Auswahl seiner Diener auf tüchtige Männer bedacht gewesen sei, „und in der Tat hatte er, abgesehen von einzelnen Handlungen bureaukratischer Roheit und Willkür, viele gute treffliche Räte“. Zu den Dienern, die der Markgraf sich selber auswählte, gehörte auch der hannoveranische Offizier Graf Platen. Er wurde als Oberforstmeister nach Ansbach berufen, bekleidete dort also dasselbe Amt, das der fürstlich schwarzburgische Landjägermeister Karl Christoph von Lengefeld, der Vater von Schillers Gattin, ein Jahrzehnt früher in Thüringen so rühmlich versehen hatte. Bei der leidenschaftlichen Jagdliebhaberei des Fürsten, die für seine armen Untertanen zum drückendsten Unheil wurde, war die Erwählung des Grafen Platen für dieses Amt ein besonderer Gunstbeweis.

Mit dem Dichter Johann Peter Uz (1720—96)[1]) ist der Oberforstmeister Platen jedenfalls bekannt gewesen; war der eifrige Jurist Uz doch 1790 sogar zum Direktor des Ratskollegiums emporgerückt. Durch Papst Clemens XIV. war der Markgraf 1770 in Rom auf seinen heimischen Dichter, von dessen Vorhandensein er bis dahin nichts wußte, aufmerksam gemacht worden. Zwar hat Lady Craven sich selbst

---

[1]) Erich Petzet, J. P. Uz. Zum hundertsten Todestage des Dichters. Ansbach 1896.

als Schriftstellerin versucht[1]) und sogar Schillers „Räuber" unter starken Kürzungen ins Englische übertragen. Hoffähig war jedoch in Ansbach nur französische und englische Dichtung, da Karl Alexander die Teilnahme seines Vorfahren Johann Friedrich für die deutsche Literatur keineswegs teilte. Er setzte wohl einen gewissen Ehrgeiz darein, für seine Universität Erlangen, die in der Folge August von Platens Lernstätte werden sollte, zu sorgen; aber für die während seiner Regierungszeit aufblühende deutsche Dichtung hatte der letzte fränkische Hohenzoller so wenig Verständnis und Teilnahme wie seine mächtigeren Vettern nördlich des Mains.

Im Jahre 1791 hat Karl Alexander auf Veranlassung Lady Cravens, welche die Abneigung der ansbach-bayreuthischen Bevölkerung gegen ihre Person haßvoll erwiderte, seine beiden Markgrafentümer dem preußischen König abgetreten, dessen Nachfolger dann 1806 den neuen Besitz an Napoleon verlor. An der Stellung des Oberforstmeisters wurde durch diese Übergänge nichts oder doch nur wenig geändert. Auch Karl August von Hardenberg, der spätere Staatskanzler, der 1791 von Friedrich Wilhelm II. mit der Verwaltung von Ansbach-Bayreuth betraut wurde, stammte gleich den Platens aus Hannover[2]).

In den Adern des Dichters Platen war niedersächsisches und fränkisches Blut gemischt, und fränkisches Heimatgefühl spricht sich wiederholt bei Wanderungen durch Franken wie bei Betrachtung fränkischer Sagen (vgl. XI, 67) in seinen

---

[1]) Hans Frey, Die literarische Tätigkeit der Lady Craven, der letzten Markgräfin von Bayreuth. Erlangen 1904: Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. XVI. Band.

[2]) Leopold von Ranke, Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793—1813. I. Buch 11. und 12. Kapitel: Übergang der brandenburgischen Fürstentümer unter preußische Verwaltung. Hardenberg preußischer Minister. Verwaltung der fränkischen Fürstentümer: Sämtliche Werke Leipzig 1879. XLVI, 98—118.

Tagebüchern und Briefen aus. Spuren von Einwirkung der ihm von den Eltern vererbten Stammesarten wird man in seiner Dichtung schwerlich nachzuweisen vermögen. Aber in einer Strophe seines Hohenstaufenepos gedenkt er selbst der Mischung in seinem Wesen, wie sie aus der Abstammung aus Nord und Süd sich ergab:

„Von meiner Mutter erbt' ich der Franken sanften Mut,
Und zierlichen Geist, vom Vater cheruskisch Heldenblut:
Ich bin ein Bayer, gepflanzt an südlicher Berge Zügen;
Doch meine Wurzeln sproßten im allerletzten Rügen."

Graf August Philipp von Platen-Hallermünde hatte bald nach seinem Eintritt in den markgräflichen Dienst sich mit dem landeinsässigen fränkischen Adel verbunden. Am 2. August 1776 verehelichte er sich mit der Tochter des Oberstallmeisters, Friederike Luise Freifräulein von Reitzenstein (gestorben 2. Mai 1815). Trotz des Kinderreichtums war dieser Ehebund nicht unter günstigen Sternen geschlossen und endete zuletzt mit einer Scheidung. Bei seiner unvermuteten Einkehr ins Elternhaus im November 1815 fühlte sich August mit Sorgen erfüllt durch die „vielen traurigen Verhältnisse unserer großen Familie. Es ist eine Art von Fluch, einer bekannten und ausgebreiteten Familie anzugehören. Bald hört man von dieser, bald von jener Seite traurige Nachrichten[1]). Der Kreis ist so groß, an den man durch Blutsverwandtschaft gefesselt ist. Die erste Ehe meines Vaters war eine unglückliche und brachte tausend Unfälle über unser Haus."

Die Mittel des vom hannoverschen Offizier zum ansbachischen Oberforstmeister beförderten jüngeren Sohnes des alten Hauses werden von Anfang an sehr beschränkt gewesen sein, und die doppelte Eheschließung hat die Platenschen

[1]) So schrieb er auch 1823 zur Erklärung des an die Tante in Hannover gerichteten Geburtstagsgedichtes (V, 292) an die Mutter, que la douce peine s'accroit avec l'accroissement de la famille."

Vermögensverhältnisse, wenigstens für die Kinder aus der zweiten Verbindung, ungünstig beeinflußt. Im Juli 1823 klagt Platen einmal, daß er wegen der Kinder erster Ehe von seinem Vater nach dessen Tode nichts zu erwarten habe, so daß er, wenn dieser Fall eintrete, ohne seinen Leutnantsgehalt in den Stand gesetzt würde, betteln zu gehen. So bedürfnislos, ja ärmlich unser Dichter sein Leben einrichtete, so ist er doch die steten Geldsorgen niemals los geworden. Der Gegensatz zwischen seinem gräflichen Titel und der völligen Vermögenslosigkeit machte für ihn die Lage viel peinlicher, als sie für jeden bürgerlichen Schriftsteller gewesen wäre.

An seine fünf Stiefschwestern, die früh heirateten, freilich auch sie nicht eben glücklich, hatte August aus seiner Kindheit keine Erinnerung[1]). Dagegen waren ihm, als er sein Tagebuch begann, die beständigen Neckereien seines Stiefbruders Alexander, des jüngsten Sprossen der ersten Ehe, noch in üblem Angedenken. Am 25. Juni 1807 schrieb der Kadett August, der gerne monatlich einen Gulden für eigenen Verbrauch gehabt hätte, entrüstet an seine Mutter: „Aber Alexander! lieber wollte ich verhungern, als dreihundert Gulden Schulden machen, und daß sie dann noch mein guter Vater bezahlen sollte, der doch nichts entlehnt hat! Er ist ein recht böser Mensch; ich bin froh, daß er nicht mein rechter Bruder ist!“ Indessen gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Halbbrüdern bald freundlicher. Alexander, der aus preußischem in bayrischen Militärdienst übergetreten war, führte 1810 seinen zwölf Jahre jüngeren Bruder in die Pagerie ein. Während der Märsche in Frankreich war der

[1]) Karoline in erster Ehe mit von Gemmingen-Guttenberg, in zweiter mit von Schaurot vermählt. An dem Gute der zweiten Stiefschwester, Julie von Falkenhausen, marschierte er am 5. Dezember 1815 mit seinem Regiment vorbei. Wegen der dritten, Frau von Bernuth, mußte er 1816 seinen Besuch im Elternhause verschieben; die vierte hatte in die alte fränkische Familie von Seckendorf hinein geheiratet.

Leutnant Platen glücklich, einmal mit seinem aus dem russischen Feldzug unversehrt zurückgekehrten Bruder zusammenzutreffen. Noch in Frankreich wurde der Hauptmann Alexander zum „Richtungsmajor bei einem Jägerbataillon" befördert. 1821 sandte der junge Dichter dem Bruder ein Exemplar seiner Ghaselen; 1822 und 1824 besuchte er den kränklichen und gealterten Stiefbruder in Amberg. Dort lebte der verabschiedete Major, die Stube tapeziert mit Gemälden und ausgestopften Vögeln, womit er sich ebenso beschäftigte wie mit der Pflege vieler ausländischer Blumen in seinem gemieteten Garten.

Alexander war Fähnrich in dem in Ansbach garnisonierenden preußischen Regiment von Tauentzien gewesen; Anfang August 1807 wurde er mit andern Offizieren, die ganz ruhig in Bayreuth saßen, verhaftet, zuerst nach Mainz und von da mittels Fußmarsch, von Gendarmen eskortiert, nach der Zitadelle Solasse in der Pikardie transportiert. Erst im Januar 1808 konnte er befreit zurückkehren. Von diesen Sorgen um Sohn und Schwiegersohn, wie von der Trauer der preußisch gesinnten, von Einquartierung bedrückten Einwohner Ansbachs erzählen uns die Briefe, welche Alexanders Mutter, die geschiedene Gräfin Platen, in den Jahren 1805 bis 09 an den Premierleutnant Wilhelm von Grävenitz im Regiment von Tauentzien gerichtet hat[1]). Daß aber auch im Platenschen Hause selbst altpreußische, friederizianische Tradition in hohen Ehren stand, wird unter anderm durch die Freude Augusts bewiesen, als er 1821 in Langensalza einen alten Postillion traf, „der noch unter Friedrich dem Großen als Soldat gedient hatte und von ihm erzählte. Es ist ein eigenes Leben in diesen Menschen, und der Geist,

[1]) Aus trüber Zeit vor hundert Jahren: Schlesische Zeitung 1906, Nr. 201. Die Briefe sind nicht, wie dort angegeben, von der Mutter des Dichters, sondern von seiner Stiefmutter geschrieben, wie Erich Petzet in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" VII, 159 richtiggestellt hat.

der sich von einem solchen Manne auf die ganze Generation verbreitet, auffallend."

Die von der geschiedenen Gräfin Platen geschilderten Vorgänge und Zustände jener stürmischen Übergangszeit, während der die naturgemäße Vereinigung der fränkischen Markgrafenschaften mit den bayrischen Stammlanden der Wittelsbacher zum Heile beider Teile endlich vollzogen wurde, haben auch in dem Knaben Platen nachhaltige Eindrücke hervorgerufen.

Graf August Philipp hatte sich ungeachtet seiner 47 Jahre und übler Erfahrungen am 11. Mai 1795 noch einmal vermählt, und zwar mit der am 19. November 1765 geborenen Christiane Luise Eichler von Auritz[1]. So konnte Platen auch von Seiten der Mutter nicht die Jugendfrische erben, wie einstens die Frau Rat Goethe sie ihrem Erstgeborenen mitgegeben hatte. Die Eichler von Auritz stammen aus der Oberlausitz, von wo sie nach Franken verzogen sind. Im Jahre 1757 erhielt das Geschlecht die Reichsfreiherrnwürde. Der Vater der neuen Gräfin Platen, selber mit einer Freiin von Reumont vermählt, war 1792 preußischer Kammerherr geworden und trat dann unter der bayrischen Herrschaft als ältester Rat bei der Ansbachischen Regierung ein. Auf seinem Gute in der Nähe von Egloffstein ist Christiane Luise mit zahlreichen Geschwistern aufgewachsen, denen vom Vater noch ein junger französischer Schweizer, von Crousaz, zugesellt wurde, vermutlich um den Kindern Anlaß zur Übung in der französischen Sprache zu geben. Platen

---

[1] Sidonie Freyin von Seefried, Luise Gräfin von Platen. Eine biographische Skizze: Nathanael von Schlichtegroll, Erinnerung an August Grafen von Platen in seiner Jugend. Züge zu seinem Bild in der ersten Entwicklungsperiode seines Dichterlebens von Freundeshand. München, 1852. — Gottfried Böhm, Die Mutter des Dichters Platen: Das Bayerland 1891, Band II, Nr. 8f. Auf den Namen Louisa dichtete Platen 1810 ein Akrostichon (V, 34) zum Geburtstag der Mutter.

lernte diesen Herrn von Crousaz im September 1823 in Erlangen kennen und suchte ihn, obwohl er ihm den Tadel seiner Ghaselen übelnahm (vgl. XI, 144), im Oktober 1825 am Genfer See auf. Seiner mütterlichen Großeltern gedenkt Platen öfters. Von den Schwestern der Mutter lebte eine als Frau von Laßberg in Düsseldorf. Äußerst innig war jeder Zeit das Verhältnis Platens zu der andern, mit dem Major Freiherrn von Lindenfels vermählten Tante, auf deren schönem Gute Großlangheim der Knabe wohl öfters eingeladen war. In Ansbach war er viel mit der „guten verständigen Frau" zusammen und sie war außer den Eltern der einzige Mensch in Ansbach, den er in seiner verzweifelten Stimmung im November 1819 aufsuchte; auswärts freute er sich über ihre „recht herzlichen Briefe." Wie die selbst kinderlose Tante Lindenfels im Leben die Wünsche ihres Lieblings zu erfüllen strebte, so vermachte sie ihm ihr Haus in Ansbach, wenn ihr Mann, der jedoch seinen Neffen überlebte, gestorben wäre. Als Platen 1827 in Sorrent die Nachricht erhielt, klagte er: „Dieser Todesfall ist mir schmerzlicher als ich mirs vorstellte. Das Bild dieser Frau, die bis in ihr hohes Alter ein freundliches Aussehen hatte, ist so tief in meine frühesten Kindererinnerungen verwebt; ich hätte sie so gerne wiedergesehen, und der Tod ist mir bisher nie so nahe getreten."

Dagegen hatte Platen keine Erinnerung an seinen um ein Jahr jüngeren Bruder, da das Kind schon im vierten Lebensjahre starb, zu einer Zeit, da die Familie Platen in Schwabach lebte. Aus dienstlichen Gründen hatte der Oberforstmeister für ein Jahr lang seinen Wohnsitz dorthin verlegen müssen. In Schwabach schloß August seine erste Freundschaft mit Georg Benkher und sandte ihm auch den ersten kindlichen Dichtungsversuch, ein Schäferspiel, zu, wie er dies später mit reiferen Dichtungen anderen Freunden gegenüber zu tun pflegte.

Nach der Rückkehr der Familie erkrankte August in Ansbach so schwer, daß der aus Erlangen berufene Arzt den Eltern jede Hoffnung auf Genesung nahm. „Ich kam aber wieder davon, indem ich ein altes Sprichwort bewährte, denn ich war sehr böse, und noch zehn Jahre später hat mich mein Bruder Alexander mit meinem damaligen Eigensinn aufgezogen."

Die Umgegend seiner Vaterstadt Ansbach, die wohl erst nach der Rückkehr von dem ländlichen Schwabach des Knaben Blick fesselte, ist bei seinem Aufenthalte im Elternhause im Herbst 1816 von dem leidenschaftlichen Naturfreunde Platen als „zwar nicht hübsch, doch auch nicht ganz ohne Abwechslung" bezeichnet worden. Im Juli 1822 lernte er auf Spaziergängen manchen einsamen Reiz seiner Heimatgegend kennen. Die bereits erwähnten „Briefe über Ansbach" aus dem Jahre 1797 rühmen die Lage der markgräflichen Residenzstadt, in bayrischer Zeit Regierungshauptstadt erst des Rezatkreises, dann von Mittelfranken, als an der weitesten Stelle des stillen und sehr anmutigen Rezattales gelegen. Rezat und Holzbach (Onolzbach) „schlängeln sich durch zwei fruchtbare Wiesengründe, die wie die beiden Flüsse am Ende der Stadt in einen zusammenfallen. Von Mittag und Mitternacht begrenzen zwei ziemlich hohe Berge das reizende Tal. Von dem waldbedeckten Berg gegen Mittag erblickt man das große Viereck des prächtigen Residenzschlosses ganz im italienischen Geschmacke, den prunk- aber nicht geschmacklosen Hofgarten mit seinen dichtbelaubten und schattigen Alleen, seinen lachenden Rosenbeeten und dem schönen Gewächshause. Die Stadt hat keine geringe Anzahl von Prachtgebäuden in- und außerhalb ihrer Mauern, aber freilich auch noch sehr viele Häuser, deren Bauart ihr graues Altertum verrät und höchst geschmacklos ist". Der zum Schlosse gehörigen „langen Galerie mit Statuen in Lebensgröße geziert" und dem mit Arkaden geschmückten Hof mag der Knabe die ersten Eindrücke bildender

Kunst zu verdanken gehabt haben. Der Hofgarten, in dem heute Platens Denkmal steht, verlor unter Hardenberg den steifen „französischen Zuschnitt und näherte sich mehr dem weit natürlicheren englischen". Bildete doch der Streit über die Vorzüge französischer und englischer Gartenanlage eine in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts von der Praxis wie von der Ästhetik[1]) in Angriff genommene Frage.

Platen gehört zu den vielen Künstlern, an deren Eigenart und Entwicklung die Mutter dem Anscheine nach mehr Anteil gehabt hat als der Vater[2]). Freilich wissen wir von dem Charakter des Vaters äußerst wenig. Daß auch der Herr Oberforstmeister nicht ohne literarische Interessen war, beweist die öftere Erwähnung der väterlichen Bücherei, aus der August sich eine Lebensbeschreibung Schillers entlehnte, wie der Vater sich von dem Sohne Goethes „Dichtung und Wahrheit" zur Lesung erbat. Gerne erzählte Graf August Philipp von seiner Vaterstadt Hannover, so daß August als Kind eine „Sehnsucht nach Hannover" empfand und 1821 in Gotha in ihm die „Sehnsucht nach dem Norden Deutschlands, nach dem Vaterlande meines Vaters, meiner Voreltern, mit Macht erwachte", jedoch ohne daß er während des längern Verweilens in Göttingen einen Abstecher nach Hannover selbst gemacht hätte. Auch für die hannoversche Mundart, die ihm später aus dem Munde des geliebten Otto von Bülow als „eine wahre Ohrenmusik" erklang, hegte er stets besondere Vorliebe. Wenn von mütterlicher Seite fränkisches, vom Vater her niedersächsisches Blut in Platen vereinigt war, so bildete er seine eigene Sprache nicht nach seiner Umgebung, sondern „nach dem niedersächsischen Dialekt, den

[1]) Schiller, Über den Gartenkalender: Allgemeine Literaturzeitung 1794. Nr. 332. In der von Platen gelesenen Sammlung der „Werke" (1813) VII, 2, 290.

[2]) Gottfried Böhm, Aus Platens Jugendzeit 1796–1818: Beilage zur Münchener allgemeinen Zeitung. 1887. Nr. 268/69.

ich immer am liebsten hörte, ohne aber seine Provinzialismen anzunehmen." Platen legte auf eine gute Aussprache so großen Wert, daß er sogar in seine Lebensregeln die Mahnung aufnahm: „Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung." Selbst die Erlernung fremder Sprachen wünschte er zur Vervollkommnung in der deutschen Aussprache auszunutzen. Die bayrische und österreichische Mundart konnte er nicht leiden und erklärte sie — höchst unhistorisch urteilend — für eine falsche Aussprache des Deutschen. Während seines Aufenthalts in Schliersee (1817) fiel es ihm schwer, sich mit den Gebirgsleuten zu verständigen. Dagegen gefiel ihm die in der Schlußparabase des „Ödipus" gerühmte „melodische rheinische Mundart", als er im Spessart die sanfte, dem Rheinischen sich nähernde Sprache von dem vorzüglichen schönen Menschenschlag gesprochen hörte (1822). Er fühlte sich geschmeichelt, als Zschokke 1816 und ein hessischer Offizier 1818 in seiner Sprache nichts Bayrisches fanden, und Ernst Moritz Arndt 1822 sagte, er hätte etwas von ihm gelesen und ihn dabei immer für einen Hannoveraner gehalten. In Würzburg klagte Platen über die „Versammlung barbarischer Dialekte", während er in der sanfteren, konsonantenärmeren plattdeutschen Sprache eine Ähnlichkeit mit dem Griechischen sah und sich von Voßens mundartlichen Idyllen sehr angezogen fand.

„Ich habe mir meine Aussprache selbst und immer nach den eigenen Ideen gebildet, die ich vom Wohlklange der deutschen Sprache habe." Für Sprache und Reim des Dichters wurde dies ablehnende Verhältnis Platens gegen die rings um ihn gesprochenen ober- und mitteldeutschen Mundarten von Wichtigkeit[1]).

Im Tagebuch erwähnt Platen eigens, daß er im Gegensatze zu der damals noch herrschenden Sitte gelehrt wurde,

[1]) Konrad Richter, Bemerkungen zu Platens Reimen. Bukarest-Berlin 1907.

zu seinen Eltern du zu sagen, was in seinen Briefen an die Eltern allerdings nicht oft zu bemerken ist, da deren größerer Teil auf Wunsch der Mutter in französischer Sprache abgefaßt wurde. Wenn er hervorhebt, daß er in physischer Hinsicht keineswegs verzärtelt wurde, zu Freimut und Offenheit angehalten worden sei, so dürfen wir hierin wohl den Einfluß des Herrn Oberforstmeisters gewahren. Dieser selbst erschien dem Sohne Ende 1815 bereits stark gealtert und geschwächt, so daß Platen im Frühjahre 1816 bei der Nachricht einer Erkrankung seines Vaters von großer Unruhe geängstigt wurde. „Im Alter meines Vaters ist alles leicht gefährlich. Ich hoffe, und ich flehe zur Vorsehung, daß sie mir ihn noch viele und viele Jahre erhalten möge. Möchte sie meine Gebete erhören". Auch im Januar 1817 war der Zustand des Vaters so bedenklich, daß der Sohn beim Abschied fürchtete, den Teuren nicht wieder zu sehen. Weihnachten 1821 hätte er gerne den Freund Fugger mit nach Hause gebracht, wenn nicht dem 73jährigen Vater jede Veränderung in seinem Hauswesen störend und lästig gewesen wäre und die beinahe menschenscheue Mutter sehr ungerne Leute gesehen hätte. Indessen ist der alte Graf erst am 8. Juni 1831 als Dreiundachtzigjähriger ohne Schmerz und Kampf sanft entschlafen. Die Trauerkunde von dem Ableben seines „guten Vaters" erreichte Platen in Neapel.

In Platens Kindheit hatten die vielen Dienstreisen des Vaters zur Besichtigung der Forsten Mutter und Kind oft allein gelassen. Die Mutter, die sich ganz von der Welt zurückzog, um ausschließlich der Erziehung ihres Knaben zu leben, las diesem viel vor und suchte mit Erfolg ihm frühe Geschmack an eigenem Lesen einzuflößen. Christian Felix Weißes „Kinderfreund"[1]) war das erste, was der Knabe

[1]) Über diese Zeitschrift und Weißes ganze Jugendschriftstellerei handelt Jakob M i n o r, Weiße und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Innsbruck 1880. S. 343—349.

selber las, und hier schon suchte er sich besonders die kleinen Komödien heraus, da durch frühen und häufigen Besuch des Schauspiels, das in Ansbach freilich bloß durch wandernde Truppen, besonders die weniger als mittelmäßige Quandtische vertreten war, die Liebe zum Theater und Drama früh geweckt worden war. „Das Komödienhaus selbst war herzlich schlecht, klein und ohne Bequemlichkeit und Geschmack.“ Das Gefühl des Schauderns rief in dem sonst durchaus nicht abergläubischen Kinde der schöne und geräumige Ansbacher Gottesacker wach; dieser gehörte in Ansbach sonderbarerweise „wirklich zu den bekanntesten Spaziergängen. Der große, freie und mit einer hohen Mauer umgebene Platz“ war nach Platens Schilderung, „rings mit Grüften und Erbbegräbnissen umgeben, großenteils konnte man durch eiserne Gitter die Särge stehen sehen. In einer solchen Gruft liegt Uz, der in demselben Jahre starb, als ich geboren wurde.“ Wenn die Kindheitserinnerung ihn auf seinen Reisen zum Besuch freundlicher Friedhöfe, deren schönsten er in Zürich rühmt, antrieb, so mag sie auch dazu beigetragen haben, ihm den Begräbnisplatz in Neapel, den er in einem Briefe an Puchta in scharfem Gegensatze zu den schönen deutschen Gottesäckern schildert, (vgl. IV, 205 Anmerkung), besonders abstoßend erscheinen zu lassen. Die Vorstellung von Dichter und Dichterruhm aber wird dem Knaben, der bei seinen häufigen Besuchen des Ansbacher Kirchhofs sich gerne mit dem alten Totengräber unterhielt, angesichts jenes Sarges von Johann Peter Uz zuerst gedämmert haben. War doch die Erinnerung an ihn ein Stolz der Ansbacher. Den Tod des Schöpfers der deutschen Ode und Lieblings der scherzhaften Muse, beklagten, wie der Verfasser der „Briefe über Ansbach“ erzählt, „Ansbachs Bürger, beklagt der Menschenfreund, beklagen die Söhne der Musen. Als Dichter hat er seinen Ruhm beinahe überlebt; aber als Mensch und Geschäftsmann wird sein Andenken noch lange in den Herzen der Edlen fortleben. Mit dem

tätigsten Pflichteifer opferte er seine Tage dem Vaterlande und den Wissenschaften, und sein Leben war das stille Leben eines Weisen. Gewissenhaft und streng in Erfüllung seiner Pflichten als Diener des Staats ohne Ruhmsucht; religiös und tugendhaft ohne Schwärmerei; bieder und edel gegen Fremde ohne Affektation; diensteifrig und wohltätig gegen Bedrückte und Leidende ohne Eigennutz."

Dieser Nachhall der lauten Verehrung aller redlichen Bürger von Ansbach schlug an die Ohren des selber früh Verse machenden Knaben. In Platens Jugendgedichten glaubte schon Marggraff[1]) die Einwirkung von Uz zu erkennen. In die Welt der Dichtung selbst aber wurde er eingeführt durch die Mutter. Als sie dem sechsjährigen Knaben Verse vorlas, rief dieser entzückt: „Ach! Mama, das klingt schön," und lauschte dem Wohlklang wie der schönsten Musik. Auch in der Folgezeit noch, erzählt die gemeinsame Freundin von Mutter und Sohn, Sidonie von Seefried, habe das Vorlesen schöner Gedichte wie Gesang beruhigend auf Augusts aufgeregten Geist gewirkt. Später gingen die ästhetischen Ansichten von Mutter und Sohn freilich des öfteren stark auseinander, aber der Mutter „zierlichen Geist" hat er noch im Jahre 1829 dankbar gerühmt.

Die Bildung der Freiin Eichler von Auritz war, wie sich das im achtzehnten Jahrhundert beim deutschen Adel von selbst verstand, eine völlig französische gewesen. Wie in den achtziger Jahren die beiden Fräuleins von Lengefeld, so weilte auch Luise von Eichler von ihrem sechzehnten bis achtzehnten Jahre mit einer jüngeren Schwester in Lausanne. Bildete einerseits die Erinnerung an diese zwei Jahre jederzeit einen Lichtblick in dem sonst ziemlich trüben Leben der Gräfin Platen, so fand anderseits August, als er im Herbste

---

[1]) Hermann Marggraff, Platen: Bücher und Menschen. Breslau 1837. S. 266 f.

1825 nach Lausanne kam, dort nicht bloß bei seiner Mutter Jugendfreundin Frau Betty von Cerjat, sondern auch bei mehreren anderen Damen das Andenken an das Freifräulein von Eichler-Auritz noch lebendig. Er hatte die Freude, über seine Mutter „so viel Schönes und Liebenswürdiges zu hören, die sich, immer tätig, verständig und teilnehmend, die Liebe ihrer Jugendfreundin nicht blos zu erwerben, sondern auch durch vierzig Jahre hindurch zu erhalten gewußt.“ Wie er bei seinem Besuche im Hause von Madame de Cerjat englisch und französisch vorlas, so hatte auch die Mutter dort sich in jene Literaturen eingelebt. Ihre Leselust ist einer der Züge, die sie auf ihren Sohn vererbte, nicht völlig uneingeschränkt dagegen ihre Vorliebe für Jean Jacques Rousseau, dessen in der französischen Schweiz viel gelesene Werke in Luise von Eichler früh ein ernstes Denken geweckt hatten. Doch waren ihr auch Schillers Werke vertraut, und ihre Vorliebe für die französische Literatur und Sprache beeinträchtigte keineswegs ihre deutsche Gesinnung, die sie besonders während der Jahre 1813—15 in Briefen an August lebhaft aussprach. Auf Luise von Platen-Eichler trifft gewiß nur das Lob, nicht der Tadel zu, die in den „Briefen über Ansbach“ 1797 über die adeligen Ansbacher Damen ausgesprochen werden: „Die platten Weltsitten und die allzu liberale Denkungsart der meisten ledigen Frauenzimmer aus dem Adelstande wollen meiner bürgerlichen Seele nicht ganz behagen. Ich liebe das Reine und Einfache an dem weiblichen Geschlecht, und die feinen Manieren sprechen nur dann an mein Herz, wenn sie durch keine gemeine Empfindungen und flache Gesinnungen entweihet werden.“

Wenn die Mutter an dem „Schatze des Rhampsinit“ so starken Anstoß nahm, daß der gekränkte Dichter in einem wohl rasch bereuten Ausbruche von Leidenschaft sich in unehrerbietiger Schroffheit alle fernere Kritik von ihr verbat, so hatte nicht der französische Geschmack, sondern die über-

trieben starre Frömmigkeit der Gräfin ihren Tadel des Stückes hervorgerufen. Sie war darüber empört, daß ihr Sohn einen Dieb zum Helden seines Dramas gewählt hatte. Die streng protestantische Richtung, die Platen während seiner Münchner Zeit betätigte, ging von dem mütterlichen Einflusse aus. Wenn er, der schon als Kind nicht an die Höllenstrafen glauben wollte, später in religiösen Dingen ebenso einer freieren Richtung folgte, wie er in literarischen Dingen allmählich sich von der bis in den Beginn der Würzburger Zeit ihn beherrschenden mütterlichen Vorliebe für die französische Literatur lossagte, so nahm doch das Verhältnis zur Mutter mit den Jahren an Innigkeit noch zu.

Wie die Mutter in ihrer immer herberen Abschließung bloß in den Briefen ihres einzigen Kindes noch Lebensfreude fand, so diktierte der Sohn auf seinem Sterbelager in Syrakus die an die Klage seines Kaisers Otto III. erinnernden Abschiedsworte an die ferne Mutter: „O heiliges Band der Kindesliebe! Wenn Welt und Ruhm und Streben und Wunsch dem brechenden Auge entflieht, so sieht es noch in dem verdunkelten Sinn die verlassene Mutter! Zu ihr allein noch zieht es die sich aufschwingende Seele!“

Seine erste Reise machte der die letzten Lebensjahre einsam wandernde Platen unter mütterlichem Schutze. Über Nürnberg und Bayreuth, dessen Gärten in den Lustschlössern der Eremitage und Fantasie dem Knaben im Gedächtnis blieben, ging die Fahrt über Hof, Schleiz, Gera nach Leipzig, wo eine Tochter seiner ältesten, in zweiter Ehe mit einem Herrn von Schauroth verheirateten Stiefschwester, Karoline von Gemmingen, deren Abholung die ganze Reise veranlaßt hatte, in Empfang genommen wurde. Die Gräfin Platen besuchte dann ihre Freundin Henriette, die Gattin des sächsischen Ministers von Senft-Pilsach in Dresden, ehe die Heimreise über Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Plauen, Hof angetreten wurde. In Leipzig hatte die vorzügliche Bühne, auf welcher des aus

Ansbach stammenden Reichsgrafen Soden „Ignez de Castro“[1]), die Leidensgeschichte einer portugiesischen Agnes Bernauer, gespielt wurde, in Dresden neben einer Gondelfahrt „der ungeheure Saal der Bildergalerie“, in Freiberg das durch den Geologen Abraham Gottlob Werner, Hardenbergs (Novalis) und Theodor Körners Lehrer, damals so berühmte Bergwerk auf den Knaben nachhaltigen Eindruck gemacht. In Dresden war zum erstenmal eine Ahnung von dem Zauber der Malerei, der 1824 in Venedig von dem Dichter dauernd Besitz ergreifen sollte, vor ihm aufgedämmert, aber auch von dem Glanze eines größeren Fürstenhofes hatte der künftige Page in Dresden den ersten Schimmer erhascht. Er ist später nie mehr nach der sächsischen Hauptstadt gekommen, die er in der „Verhängnisvollen Gabel“ mit dem Komplimente bedachte: „Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären so schöne Gemälde, auch gemalt nicht sein.“

Die Einführung seines Bäschens Karoline in das Elternhaus zu Ansbach erwies sich nicht als erfreulich. Der eigenwillige Knabe lebte mit dem nur ein paar Jahre jüngeren Mädchen fast beständig in Unfrieden, sandte aber 1821 der an einen Herrn von Blittersdorf in Pforzheim verheirateten Enkelin seines Vaters, „die mit mir auferzogen worden,“ doch ein Exemplar der Ghaselen. Im Ansbacher Schlosse dagegen hielt Platen gute Spielkameradschaft mit der kleinen Prinzessin Friederike, der Tochter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und späteren Herzogin von Anhalt-Dessau, dem älteren Sohne des preußischen Regierungsrats Liebeskind, der dann im Kadettenkorps gegen Platen den älteren Vorgesetzten herauskehrte, dem Sohne eines französischen Sprachlehrers Jeanott Asimont und einem Knaben Simon Langenfaß. Der Unterricht erfolgte durch Hofmeister, die dreimal wechselten,

---

[1]) Otto Hachtmann, Graf Julius Heinrich von Soden (1754—1831) als Dramatiker. Göttingen 1902.

ohne daß August von dem Unterricht viel Vorteil gezogen hätte. Zu Übungen im Briefschreiben leitete ihn die Mutter selber an. Von dem Ernste der Zeit gewann der im Elternhaus wohl behütete August im Herbste 1805 die erste Vorstellung. Am 3. Oktober zog das von Marschall Bernadotte befehligte französische Korps unter gewalttätiger Verletzung der preußischen Neutralität durch die Preußen gehörige Markgrafenschaft. Nach der am 17. Oktober in Ulm erfolgten schimpflichen Kapitulation des österreichischen Generals von Mack fluteten Trümmer des österreichischen Heeres auf der Flucht nach Böhmen durch Ansbach. Durch den Schönbrunner Vertrag trat König Friedrich Wilhelm III. am 9. März 1806 Ansbach an Napoleon ab, der bereits vor der Ratifizierung des Vertrags im Februar die Markgrafschaft durch Bernadotte hatte besetzen lassen. Der unruhige Streber Bernadotte hatte sich eine Zeitlang mit der Hoffnung getragen, daß aus Ansbach und Nürnberg für ihn ein Fürstentum gebildet würde. Aber die Markgrafschaft und Nürnberg wurden dem infolge des Preßburger Friedens am 1. Januar 1806 zum Königreich erhobenen bayrischen Staate einverleibt.

Karl Heinrich von Lang, der selber erst als preußischer Beamter unter Hardenberg, dann in bayrischen Diensten diese Übergangszeit in Ansbach miterlebte, hat im zweiten Teile seiner Autobiographie[1]) in seiner satirischen Weise die Überraschung, tolle Verwirrung und Kopflosigkeit der Ansbacher Behörden und Bevölkerung in jener Übergangszeit geschildert. Noch 1835 hat Platen, wie schon erwähnt, in seiner Hymne auf den Tod des Kaisers Franz II. den ihm nach seiner Persönlichkeit natürlich höchst unsympathischen habsburgischen Despoten deshalb gefeiert:

---

[1]) Memoiren des Karl Heinrich Ritters von Lang (1746—1835). Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. 2 Teile Braunschweig, 1842.

„Weil, als ich ward und der Sonne Licht sah,
Du pflagst des Reichs Kleinode, so will Vasall sein ich dir
Durch Leben und Tod.“

Indem der seinem vielgeschäftigen Oheim Josef II. arg ungleiche Kaiser Franz „die Krone Karls des Großen, die tausend Jahre lang deutsche Stirnen geschmückt hatte, niederlegte, löste er das durch den Rheinbund gesprengte alte Deutsche Reich auch dem Namen nach auf.“ Ebenso wie die fränkische und schwäbische Reichsritterschaft ihr durch Jahrhunderte eifersüchtig gehütetes Vorrecht der Reichsunmittelbarkeit einbüßte, so verloren auch die Reichsgrafen von Platen-Hallermünde diese alte Würde. Platen selbst hegte für das alte Reich stets größte Vorliebe. Es sei vielseitig, reichhaltig, ein Bild der Natur gewesen, während nach seinem Untergang in den kleinen, zerstückelten Verhältnissen das Leben eines Staatsmanns durch keinen wahrhaft großen Gegenstand mehr begeistert werden könne (VI, 312). „Gesetzliche und politische, und vollends finanzielle Verhältnisse ohne ein Unendliches, dem sie untergeordnet, können höchstens ermüden. Auch noch in den letzten Äußerungen unter Josef und Friedrich scheint mir das Reich ehrwürdig, und die mannigfach verwickelten Bedingungen, unter denen es bestand, überaus anziehend.“ Jedenfalls sollte für den zehnjährigen August der durch den Zusammenbruch des alten Reiches eingetretene politische Umschwung alsbald eine ganz unerwartete Umgestaltung seines ganzen Lebens zur Folge haben.

2. Im Kadettenkorps und Pagenhaus.

„Der Trommel folgt' ich manchen Tag,
und an den Höfen lebt ich auch.
Erfahren hab' ich dies und das,
und das und dies erstrebt' ich auch.“
Platen. 1823.

Die erhöhten Anforderungen, welche durch die kriegerischen Zeitläufte an die kurfürstlich-bayrische Armee gestellt wurden, hatten in München bereits 1804 zu dem Entschlusse



August Graf von Platen.

Nach einer Handzeichnung. — Original im Besitz des histor. Vereins für Mittelfranken in Ansbach.

gezwungen, das 1756 gegründete und nach seiner schädigenden Umwandlung durch Karl Theodor (1778) nur ungenügend wieder seiner militär-pädagogischen Aufgabe zurückgegebene Kadettenkorps[1]) den neuen Bedürfnissen entsprechend umzugestalten. Mit der Durchführung dieser Reform wurden der 1797 aus dem österreichischen in den bayrischen Dienst übergetretene Generalmajor Reinhard Freiherr von Werneck (1757—1842) und Oberstleutnant Georg Tausch (1766 bis 1836) beauftragt. Am 19. Januar 1805 trat die neue Einrichtung ins Leben. „Es sollte eine besondere Ehre sein", in die unter dem unmittelbaren Schutze des Landesherrn stehende Anstalt aufgenommen zu werden. Aber statt der 210 gewünschten Zöglinge waren zunächst nur 95 vorhanden. Als der Kommandant des Kadettenkorps, General von Werneck, im Sommer 1806 mit seinem alten Bekannten, dem Oberforstmeister Graf Platen in Ansbach zusammentraf, schlug er ihm vor, August gleich seinem Bruder Alexander für die militärische Laufbahn zu bestimmen. Nur Zöglinge des Kadettenkorps sollten künftig als Offiziere in das bayrische Heer eintreten dürfen. Für die von Vermögensfragen bedrängten Eltern fiel jedenfalls bedeutend ins Gewicht, daß der Kommandant dem Sohne seines Freundes eine der hundert Freistellen versprechen konnte. Am 18. September 1806 reiste die Mutter mit ihrem Knaben über Weißenburg, Eichstätt, die Festung Ingolstadt nach München zu der

---

[1]) Hauptmann Friedrich Teicher, Das Königlich Bayerische Kadettenkorps von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1889, erwähnt Platen ebensowenig wie es Hauptmann Ferdinand v. Leutner zu Wildenburg in der Festschrift „Die hundertjährige Jubelfeier des Kadettenkorps", München 1856, getan hat. Dagegen steht in des Oberleutnants Anton J. J. Freiherrn von Schönhueb „Geschichte des k.B. Kadetten-Korps", München 1856, unter dem Jahre 1806 der Vermerk: „Platen-Hallermunde, August Graf; 1811 in der Pagerie. 1814 Unterleutnant im 1. Infanterie-Regiment. Bekannt und hochgeachtet als Dichter. 1835 den 5. Dezember zu Syrakus gestorben. Dessen Büste in der bayerischen Ruhmeshalle."

Anfang Oktober stattfindenden allgemeinen Aufnahmeprüfung. „Für die Bewerber um Aufnahme in die erste (unterste) Klasse war das zehnte Lebensjahr festgesetzt,“ so daß Platens ehrgeizige Hoffnung, gleich in eine höhere zu kommen, gar nicht erfüllbar war. Es „wurden Lesen, Schreiben, die Anfangsgründe der Arithmetik und Kenntnis der lateinischen Buchstaben verlangt.“

Noch zehn Jahre später, als der aus dem Feldzug zurückgekehrte Leutnant von Platen seine Erinnerungen an die Kadettenzeit nochmals aufzeichnete, hebt er hervor, wie schwer ihm der Abschied von seiner Mutter, der Gegensatz zwischen dem Leben in der Anstalt und im väterlichen Hause gefallen sei. Die Mutter ließ von der Schwester des Schauspielers Kürzinger sich ein kleines Ölbild ihres Lieblings malen. Das noch ganz kindliche frische Gesicht des rothaarigen Knaben, der einen Brief in der Hand hält, sieht aus dem schwarzsamtenen Kragen hervor. „Kornblaues Kollet nach dem Schnitte der Infanterie mit rotem Futter und Vorstoße, vorn durch eine Reihe glatter, weißer Knöpfe geschlossen, jedoch ohne Klappen, mit schwarzsamtenen Aufschlägen, weiße Weste, lange graue gestrickte und weißtuchene Beinkleider mit schwarzen Gamaschen und Schuhen, Säbel mit stählernem Griffe und weißlackierter Kuppel mit gelbmessingener Schließe um den Leib und von 1807 an über die Schulter“[1]). Härter noch als die steife Kleidung fiel dem Jungen die schwere Kopfbedeckung. Mußte doch damals stets das Kaskett (Helm) getragen werden, da erst 1823, also lange nach Platens Ausscheiden, die Mütze als Kopfbedeckung der Offiziere und Kadetten außer dem Dienste eingeführt wurde.

Wenn wir uns den Knaben August von Platen in der bayrischen Kadettenuniform denken, so vergleichen wir ihn

[1]) Das Bild ist veröffentlicht in Gustav Könneckes „Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur“. 2. Auflage Marburg i. H. 1895 S. 368 und in der Zeitschrift „Das Bayerland“ 1891; II, 90.

unwillkürlich mit dem Bilde, das uns von Friedrich Schiller in der Montur der Eleven der württembergischen Militärakademie überliefert ist. Über die Einrichtung und Nachteile solcher militärischer Erziehungsanstalten hat Richard Weltrich, der ein halbes Jahrhundert später selber als Lehrer an der von Platen besuchten Anstalt seine Erfahrungen sammelte, im ersten Buche seiner vortrefflichen Geschichte von Schillers Leben (Stuttgart 1899) einsichtsvolle Betrachtungen angestellt. Aber die Vorzüge, welche Herzog Karl Eugens militärische Erziehungsanstalt besonders durch eifrige Pflege der Philosophie unzweifelhaft besaß, können der Neugründung des ersten bayrischen Königs nicht nachgerühmt werden Dafür litt das Münchner Kadettenkorps nicht unter der strengen Absperrung der Karlsschule, da jeden Sonntag Nachmittag die straffreien Zöglinge befreundete Familien besuchen und die großen Ferien im Elternhause zubringen durften.

Als die Gräfin Platen sich von ihrem Sohne trennen mußte, legte sie ein Tagebuch an, in dem sie ihre und Augusts Briefe, die letzteren im Auszug, verzeichnete. Sie mußte darin gar manche, das sorgende Mutterherz beschwerende Klage ihres Knaben eintragen.

Gleich in den ersten Wochen, am 14. Oktober 1806, entwarf der Knabe in einem (ungedruckten) Briefe an die geliebte Tante Lindenfels eine Schilderung des neuen Lebens. „Liebe Tante! Ich will Dir schreiben, was wir den ganzen Tag tun. Zu früh um 5 Uhr stehen wir auf. Von 6 bis 12 haben wir Stunden, ausgenommen von 9 bis 10 nicht, wo wir in den Hof gehen. Um 12 Uhr essen wir. Im Winter gehen wir von 1 bis 3 spazieren, dann lernen wir von 3 bis 6. Den Sommer gehen wir von 5 bis 7 spazieren, wo wir dann von 2 bis 5 lernen. Ich danke Dir für den schönen Ring; er ist mir just recht. Gib der Großmutter in meinem Namen einen Kuß. Leb wohl, liebe Tante. Ich

bin Dein August". Der Verlust dieses Ringes bereitete dem Knaben dann großen Kummer, bis die Mutter ihn ersetzte. Auch noch in Erlangen ruhte Platen nicht, bis er einen ersehnten Siegelring besaß und zwar, da er selbst kein Geld zur Anschaffung hatte, wieder als Geschenk von der stets nach Kräften hilfsbereiten Ansbacher Tante.

Das Kadettenkorps, das 1826 auf den Karlsplatz gegenüber dem botanischen Garten verlegt wurde und jetzt mit den andern Militärbildungsanstalten auf dem ehemaligen Marsfelde steht, befand sich 1805 in den Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegiums neben der Michaelskirche in der Neuhauserstraße, den Räumen, über welche jetzt die bayrische Akademie der Wissenschaften verfügt. Nicht an Platz mangelte es in dem Platen ungeheuer erscheinenden Gebäude, aber die Unmöglichkeit aus den Fenstern zu sehen und die in allem herrschende Unreinlichkeit forderten seine Klagen heraus. Für die Erziehung waren die Zöglinge in sechs Divisionen eingeteilt, deren jeder ein Offizier, von einem Fahnenkadetten unterstützt, vorstand. Für den Unterricht wurden die vier Vorbereitungsklassen der Eleven und die vier Ausbildungsklassen der eigentlichen Kadetten unterschieden. Da Platen schon im September 1810 die Anstalt verließ, ist er in ihr nur Eleve gewesen. Der bis 1807 zu Platens Entrüstung gemeinsam erteilte Religionsunterricht wurde erst von da an nach Konfessionen gesondert. Der Gegensatz zwischen den katholischen und protestantischen Zöglingen, die sich an Unduldsamkeit einander nichts nachgaben, war zeitenweis ein sehr heftiger. Platen war so streng protestantisch gesinnt, daß er seinem Eifer in einem epischen Hymnus auf Luther (VIII, 44) und in einem Rügegedicht an Gustav Adolfs zur römischen Kirche übergetretene Tochter (V, 29) sogar dichterischen Ausdruck gab. Trotz dessen zog er sich in dem Religionsunterricht durch einige Äußerungen zum Lobe des Katholizismus den Haß des bigotten Dekans Rabus zu, der seinen Schüler beim

Obersten als einen unchristlichen Menschen zur Anzeige brachte. „Man hatte recht, meinen starren Eigensinn zu bestrafen, allein es war lächerlich, die ersten Schwingübungen einer allmählich flügge werdenden Vernunft für Freidenkerei zu halten. Der Mensch muß durch alle Schulen."

Militärische Sittenlehre war damals schon wie später ein dem Kadettenkorps eigentümlicher Unterrichtsgegenstand. Latein wurde, und zwar von dem katholischen Geistlichen, nur in den beiden untersten Klassen gelehrt. Um so eifriger wurde Französisch getrieben, „da man damals noch diese Sprache für die Grundlage aller Erziehung hielt, und eine Art von Schande mit der Unkenntnis derselben verbunden war." War doch für die Offiziere der Rheinbundstaaten die Kenntnis des Französischen in der Tat ganz unentbehrlich. Allein nur wenige Kadetten brachten es zum Sprechen, weil die Übung und Gelegenheit mangelte. Der Lehrer des Deutschen war im allgemeinen beliebt, aber affektiert, und gerade Platen vertrug sich schlecht mit ihm. „Man ließ uns zwar unsere Gedanken in der Muttersprache aufs Papier bringen; allein in Hinsicht der Aussprache und der freien Redeübungen versäumte man uns gänzlich", obwohl bei den feierlichen Prüfungen die Zöglinge, unter ihnen wiederholt auch Platen, Gedichte vortragen mußten. Auch Theaterspielen, woran Platen sich jedoch nie beteiligte, wurde manchmal gestattet. Als die Vorgesetzten aber hörten, daß der Eleve Platen Verse mache, wurde es ihm „unaufhörlich und bei jeder Gelegenheit vorgeworfen, als wenn es ein Verbrechen wäre." Doch hatte er unter seinen Kameraden mehrere mit verwandten poetischen Neigungen behaftete Mitschuldige. Schlimmer war es, daß man nicht gerne Bücher in den Händen der jungen Leute sah; jedes mußte dem Obersten Tausch vorgelegt werden, der unter anderm Schillers „Wallenstein" verbot, weil er die Zeile „Das Wort ist frei" für anstößig hielt. „Es war ein Bibliothekzimmer da, man kam aber

niemals hinein, und es wurden äußerst selten Bücher davon ausgegeben."

Wie der Lehrer des Deutschen war auch jener der Geschichte und Erdkunde ein Geistlicher, während in der Mathematik, die zusammen mit Geometrie als wichtigster Lehrgegenstand galt, und im Planzeichnen von Offizieren unterrichtet wurde. Der spätere ausgezeichnete Generalstabschef Karl von Bauer (1771 bis 1841), seit 1805 Lehrer der Mathematik und Kriegswissenschaft am Kadettenkorps, war der einzige von Platens Lehrern und Vorgesetzten, der in der Folge zu dem Dichter in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand und sich dauernd dessen Zuneigung erhielt, wie er schon im Korps seinen Schüler durch das Leihen einer Homerübersetzung aus dem niederdrückenden Zwange in eine neue, beglückende Welt versetzt hatte und Teilnahme für die ersten dichterischen Versuche seines Schülers zeigte. „An Lehrern in der Kunst der Terpsichore und in der Fechtkunst hatten wir nicht Mangel. Unser Tanzmeister mußte auch zugleich den Geiger machen. Auch Singen lehrte man und Musik, so ziemlich alle Instrumente", doch scheint Platen, der später Gittare, Klavier und Flöte übte, im Korps kein Instrument erlernt zu haben. Zum Turnen und zu gärtnerischen Arbeiten war in den beiden Höfen während der Erholungsstunden Gelegenheit. Daß die Zöglinge auch ein Handwerk, Pappendeckelarbeit, lernen mußten, war ein Erbe der pädagogischen Theorien des achtzehnten Jahrhunderts.

In dem Strafsystem des Kadettenkorps war dagegen von den humanen Erziehungsmethoden der Aufklärungszeit wenig zu finden. Der Dunkelarrest, der über die Zöglinge wochenlang, oft bei Wasser und Brot, verhängt wurde, „war so schlecht, wie man es Mördern und Räubern kaum in Polizeigefängnissen oder Kriminalkerkern anweist; man konnte sich darin kaum umkehren und konnte nicht einmal ausgestreckt liegen"; außerdem wurden die Hände der jungen Leute aus

Sittlichkeitsgründen noch in einen übelriechenden ledernen Muff eingeschnürt. Das geräumigere Kämmerchen für mittleren Arrest war zugleich Frisierstube und wegen seines Ungeziefers gefürchtet. Platen, der bloß in der ersten Zeit seine Vorgesetzten befriedigte, wurde „oft straffällig erkannt“, wenn auch nur zu den leichteren Strafen des Hausarrests, Theaterverlusts, Entziehung des Säbels oder Abendessens. Je nach den Monatsnoten wurde man beim Essen an den guten, mittleren oder schlechten Tisch gesetzt; Platen brachte es nie zum guten, sank indessen auch selten zu der am kärglichsten bedachten Tafel herab. Die Beschwerden über das schlechte Essen waren unter den Zöglingen allgemein. Platen klagte besonders über die Art, wie sie täglich zwei Stunden in Reihen spazieren getrieben wurden, auch im strengsten Winter ohne Handschuhe, so daß er sich die Finger erfror. Der nur selten erfolgende Theaterbesuch machte ihm keine besondere Freude. Dagegen erinnerte er sich noch später mit Vergnügen des Fußmarsches, den er mit einem Teile der Kadetten in den Ferien 1807 über Rosenheim nach Innsbruck und zurück über Mittenwald, Walchen- und Kochelsee, Benediktbeuern und Tölz machte. Die andern Ferien brachte er im Elternhause zu und fühlte dann nach der Rückkehr doppelt hart den „Sklavenzwang“ der Anstalt.

„Ist das ein Leben für Menschen?“ schrieb er 1809 nach Ansbach. „Jeder Hund, jede Katze, ja jeder gemeine Soldat hat es besser als wir. Und Du, liebe Mutter, kannst mir zumuten, daß ich hier gerne sein soll? Du, meine Mutter? Sonst war es lange nicht so strenge als jetzt; deswegen kann mich jetzt nichts mehr dazu bewegen, hier zu bleiben, als die außerordentliche Liebe meiner guten Mutter. Die größte Kleinigkeit zieht eine harte Strafe nach sich. Des Sonntags haben wir's auch nicht besser, nämlich der ganze Vormittag wird mit Visitationen zugebracht, und den ganzen Nachmittag müssen wir spazieren rennen. Sage nun selbst,

ist es möglich, daß man hier eine vergnügte Stunde haben kann?"

Es war wohl im allgemeinen keine strengere Behandlung eingeführt worden, aber Platen, der zuerst sich des besonderen Wohlwollens des Generals von Werneck erfreute, hatte sich dessen Gunst verscherzt. Der Kommandant hatte dem Sohne seines Freundes die Auszeichnung zuwenden wollen, bei einem vom König besuchten Konzerte der Zöglinge den Prolog zu sprechen. Platen, der nicht wußte, von wem diese Begrüßungsrede herrührte, nannte sie ein trockenes Gewäsche. Unglücklicherweise war der General selbst der Verfasser, der in den heftigsten Zorn geriet und den unberufenen Kritiker sogleich einsperren ließ. „Dauernd", wie Platen meinte, war der Haß Wernecks jedoch nicht. 1818 fand Platen bei dem in Ansbach in Pension lebenden General und dessen Bruder, dem Präsidenten, sehr gute Aufnahme.

Zur Erschwerung von Platens Lage trugen aber auch die politischen Ereignisse des Jahres 1809 bei. Während 1805 die Pflanzstätte der künftigen Offiziere der bayrischen Armee beim Kriegsausbruch in Sicherheit gebracht worden war, ließ man 1809 die Zöglinge in München, das alsbald von den Österreichern besetzt wurde. Mehrere ihrer Offiziere besuchten die während des Krieges ganz den bürgerlichen Lehrern überlassene Anstalt. Während die Kadetten mit dem ganzen bayrischen Volke die Siege Napoleons als die Befreiung Bayerns von der österreichischen Okkupation bejubelten, wünschte Platen den kaiserlichen Truppen und den gegen Bayern aufständischen Tirolern Heil und Segen, den Franzosen trotz ihres Bündnisses mit dem König von Bayern den Untergang. Nur vor wenigen protestantischen Mitschülern durfte er diese Gedanken laut werden lassen. „Abneigung gegen die allgemein gefeierten Sieger und einen Mann, der damals in Bayern der allverehrte Abgott der Menge war, würde man für Verbrechen gehalten haben." Platen hat

dann erst 1815, als Napoleon nicht mehr „auf der höchsten Zinne seiner Macht stand“, seinem Hasse gegen Napoleon und die Franzosen in einer ganzen Reihe von Gedichten (VI, 25f.) freien Lauf gelassen und ist erst im März 1821 durch die Lesung des „Manuscrit venu de St. Helène d'une manière inconnue“ umgestimmt worden, so daß er dem im Dunkel der Reaktionszeit immer heller erscheinenden Andenken des gewaltigen Imperators in Balladen („Kolombos Geist“), Kassiden und Ghaselen, in Oden und Epigrammen wie in Versen der „Verhängnisvollen Gabel“ nach dem Vorgange Lord Byrons eine Reihe von Huldigungen darbrachte[1]).

Wenn der Kadett Platen 1809 wegen seiner Geburt in der Hohenzollerschen Markgrafschaft als „alter Preuße“ den Franzosen Haß trug, und im Oktober 1810 den Tod der Königin Luise besang[2]), so hatten Volk und Fürstenhaus in Altbayern vollen Grund, die Sachlage in anderem Lichte zu sehen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatte die skrupellose, unausrottbare Ländergier der Habsburger immer wieder das kleine Nachbarland in verhaßte Ketten zu zwingen gesucht. In Ober- und Niederbayern wie in der Oberpfalz waren die Greuel der von Wien ausgesandten Rotmäntel, der Panduren und Kroaten, das in Verteidigung der weißblauen Fahne vergossene Blut der Bürger von Straubing und Bauern von Sendling nicht vergessen. Verurteilt man Montgelas' Rheinbundpolitik, so soll man auch

---

[1]) K. v. Reinhardstöttner, Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung: Aufsätze und Abhandlungen. Berlin 1887. Hermann Gaehtgens zu Ysentorff, Napoleon I. im deutschen Drama. Frankfurt a. M. 1903. Paul Holzhausen, Napoleons Tod im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung. Frankfurt 1902; Bonaparte, Byron und die Briten. Frankfurt 1904; Heinrich Heine und Napoleon I. Frankfurt 1905.

[2]) Das in unserer Ausgabe Band VI, S. 21 veröffentlichte Gedicht fehlt natürlich in Eduard Bellings Sammlung „Die Königin Luise in der Dichtung“, Berlin 1886, wie Platens Name in F. W. Kircheisens Buch, „Die Königin Luise in der Geschichte und Literatur“, Jena 1906, weggeblieben ist.

deren Ursache, die dafür verantwortliche selbstsüchtige Eroberungspolitik der Habsburger gegen Bayern, die einstens den alten Fritz zum nochmaligen Ziehen des sieggewohnten Schwertes nötigte, mitverurteilen.

Mit dem Kriegsjahr 1809 gingen auch Platens Lehrjahre im Kadettenkorps, die man, wenn die Schilderung in den Tagebüchern nicht doch zu dunkel gefärbt wäre, beinahe als eine nur durch die Freundschaft gemilderte, durch die Ferienreisen unterbrochene Leidenszeit bezeichnen müßte, ihrem Ende entgegen.

Nachdem 1799 die Vereinigung von Pagerie und Kadettenkorps erwogen, zuletzt jedoch vom Kurfürsten abgelehnt worden war, hatte General von Werneck bei der Neueinrichtung des Kadettenkorps trotz manchen Widerspruches die vom 8. August 1805 datierte, freilich niemals streng befolgte Bestimmung erwirkt, daß „künftig kein adeliges Individuum in die Pagerie aufgenommen wird, welches nicht bis zum 14. und wenigstens zwei Jahre im Kadettenkorps gewesen ist.“ Der Kommandeur des Kadettenkorps aber solle „ein namentliches Verzeichnis derjenigen adligen Individuen von vierzehn Jahren, welche keine entschiedene Neigung zum Militärstande fühlen, sich aber durch Fleiß, Fähigkeiten und gutes Betragen vor den übrigen ausgezeichnet und dieser Begünstigung und Belohnung würdig gemacht haben, aufstellen und bei jeder Eröffnung einer Stelle in der Pagerie dem Oberststallmeisterstabe mit den nötigen Bemerkungen über jedes Individuum mitteilen, worauf sodann von gedachtem Stabe das in die Pagerie aufzunehmende Subjekt Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht in Vorschlag gebracht wird.“

Daß der Eleve Platen von einer entschiedenen Neigung zum Soldatenstande recht weit entfernt war, konnte seinen militärischen Vorgesetzten nicht verborgen bleiben. Als er das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, wurde er daher jener Verordnung gemäß 1810 zur Aufnahme in die Pagerie

natürlich für eine der königlichen Freistellen vorgeschlagen, wie dies 1807 mit dem „sauertöpfischen, unjugendlichen“, stets politisierenden Johann Freiherrn von Prielmayer, 1808 mit Leopold Graf von Künigl, Platens hilfreichem Freunde, der Fall gewesen war.

Nachdem August fast zwei Monate in Ansbach verlebt hatte, wurde er im Oktober 1810 durch seinen Bruder Alexander dem Oberststallmeister Karl Freiherrn von Kesling vorgestellt, der vom Juli 1799 bis Ende 1842 oberster Leiter der Anstalt war.

Schon aus dem Jahre 1508 stammen die ältesten Vorschriften für die Edelknaben am herzoglich bayrischen Hofe[1]). 1776 wurde der Pagerie ein zweistöckiges, wenig geräumiges Haus überwiesen, „welches zwischen der Nordwestecke der kurfürstlichen Residenz und dem damaligen Schwabingertor“, also ungefähr am Platze der von König Ludwig I. erbauten Feldherrnhalle (Loggia) in unmittelbarer Verbindung mit der Residenz lag und bis 1818 die Pagen beherbergte. Einrichtung und Studiengang der Anstalt wurden durch einen kurfürstlichen Erlaß vom 15. Februar 1800, dem dann mehrere besondere Instruktionen des Barons von Kesling auf Grund der Gutachten der einzelnen Lehrer folgten, neu geregelt. Freilich hatte der Oberststallmeister, der selbst bei Erteilung von Verweisen die Artigkeit des feinen Hofmanns nicht verleugnete, von Pädagogik nur die allgemeinsten Begriffe. Die ihm unterstellte Anstalt besuchte er bloß ab und zu. „Er hielt viel auf äußerlichen Anstand und die französische Sprache“, welcher sich die Zöglinge, die sich untereinander

---

[1]) Oberst August von Müller, Pagenhofmeister, Geschichtliche Entwickelung der Königlichen Pagerie von 1514 bis zur Gegenwart. München 1901. Hier sind Platens Tagebücher selbst als Quelle herangezogen. Die Hofdienste und Stundeneinteilung werden angeführt. Im Verzeichnis aller ehemaligen Zöglinge ist bei Platen nur vermerkt: „Der rühmlichst bekannte Dichter.“

nicht duzen durften, bei allen Mahlzeiten ausschließlich bedienen mußten.

Nicht ohne Beklommenheit war Platen, der gerne von dem Korps, aber mit Schmerz von seinen darin gefundenen und besungenen Freunden schied, in den neuen, bis auf wenige Ausnahmen ihm fremden Kreis eingetreten, zugleich mit den Freiherrn Christoph von Guttenberg und Friedrich von Massenbach, welch letzteren er in der Folge als Studenten in Würzburg wieder fand. Die zunächst als Surnuméraires aufgenommenen Neuen fanden 18 zwischen 1806 und 1809 eingetretene Pagen vor. Wohltätig empfand Platen sofort das Fehlen der ihm verhaßten militärischen Pünktlichkeit, den Besitz eines eigenen, verschließbaren Schreibtisches und Schrankes, die allgemeine Reinlichkeit und die bequemere Kleidung. Zopf- und Haarbeutel der Edelknaben waren erst 1807 abgeschafft worden. Die zwei gewöhnlich getragenen Uniformen, die Kampagne- und Reitschulkleidung, unterschieden sich durch die Einfassung von silbernen Borten des schwarzen Kragens oder bloß silberner Litzen auf dem Kragen, das Fehlen der goldenen Borten und Kokarde auf dem dreieckigen Hute. Der kornblaue Frack selbst mit schwarzen Aufschlägen und weißen Metallknöpfen mit dem allerhöchsten Namenszuge war sonst der gleiche. Beinkleider wurden von blauer und grauer Farbe getragen. Daneben gab es aber noch die dunkelblaue, silbergestickte Hofuniform, die Platen so liebgewann, daß er beim Austritt aus der Pagerie sich von ihr so ungern trennte, „als weiland Werther von seinem blauen Frack, in dem er Lotten zum erstenmal gesehen hatte.“ Die im Pagenhaus verlebten Jahre waren wohl überhaupt die glücklichsten in Platens ganzem Leben. Schon die häufigen Besuche des Leutnants „bei den Pagen“ in den Jahren 1815–1818 zeigen, in welch freundlicher Erinnerung ihm diese Institutsjahre fortlebten. Gab er dem 1816 abgefaßten ersten Buche seines „Tagebuch“ doch auch das Jean Paul entlehnte, frei-

lich auch bei den späteren Teilen wiederholte Motto: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können."

Beim ersten Anlegen der Hofuniform bangte dem Schüchternen vor etwaigen Ungeschicklichkeiten im Dienst, der im Überreichen der Speisen an die Mitglieder der königlichen Familie, hinter deren Stühlen die Edelknaben während der Tafel standen, dem Schleppetragen der Prinzessinnen, besonderen Verbeugungen während des Gottesdienstes, dem Vorleuchten mit Fackeln und ähnlichem bestand. Am Tanz durften die Pagen sich selbst beteiligen. Ermuntert durch die Freundlichkeit des Königs erkannte Platen bald, daß die Erfüllung dieser kleinen Dienste eben keine Hexerei sei. Doch war in der Pagerie eine Überlieferung, daß Platen sich bei der Tafelbedienung sehr ungeschickt angestellt habe. Der König soll indessen angeordnet haben, daß er „so viel wie möglich zum Tafeldienst und speziell zu seiner Person befohlen werde", weil er sich mit dem ungewöhnlichen Pagen gerne unterhielt. Mitschüler und Lehrer scheinen weniger von ihm gehalten zu haben. Die Sonderlichkeiten seines Wesens sind, wie Platen 1820 selbst erzählte, während der Knabenzeit in den seltsamsten Phantasien hervorgetreten, so daß er wegen seines „ziehmlich exzentrischen Aussehens während der Pagenzeit ohne Umschweife der Narr hieß." Als einer seiner damaligen Erzieher in der Folge von den persischen Studien des Erlanger Studenten hörte, rief er lachend: „Noch immer exzentrisch!"

Wenn das im Mai 1823 entstandene autobiographische Ghasel Nr. LVI (III, 118) mit dem Verse beginnt:

„Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch",

so bezieht sich der Zeile erste Hälfte ebenso auf die Kadettenzeit, wie auf die Leutnantsjahre, denn auch in der militärischen Erziehungsanstalt wurde durch Trommel oder Trompete „das Zeichen zum Aufstehen, zum Frühstücken, Essen, Stunden-

nehmen, Spazierengehen, ja sogar zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse gegeben". Einen Einblick in das Leben wenigstens eines Königshofes, an dem aber als Besucher auch Mitglieder mancher anderen kleinerer und gelegentlich großer Höfe in den Gesichtskreis des beobachtenden Edelknaben traten, gewann Platen während seiner Pagenjahre. In der Platens Odendichtung eröffnenden Huldigung für König Ludwig (IV, 32) wie noch in der in seinem letzten Lebensjahre entstandenen Hymne an die Herzogin von Leuchtenberg (IV, 121) und bei der Parteinahme für Donna Maria gegen Don Miguel von Portugal (II, 209; IV, 93) spielen Eindrücke der Pagenzeit mit.

„Ich leugne nicht," heißt es in den Tagebüchern im Abschnitt über seinen Hofdienst, „daß der Glanz des Hofes angenehme Eindrücke in mir zurückließ. Ich war nicht ungern dort und ergötzte mich an seinen bunten und lachenden Farben. So kleinlich manches näher untersucht sein mag, so hat doch alles äußerlich den Schein des Großen und Sorgenfreien. Er gewährt wie die Zauberspiele eines Gauklers einen erfreulichen Anblick, wenn man dem inneren Maschinenwerk nicht nachspürt. Er ist eine Bühne, die von mancher hohen Königsgestalt betreten wird, und welche man nur genießen kann, wenn man nicht selbst mitspielt und nicht wahrnimmt, was hinter den Kulissen vorgeht. Alles gewinnt ein Ansehen von Wichtigkeit; nie wird das Auge durch den Anblick des Mangels, der Dürftigkeit, der Mühseligkeit beleidigt; denn alles was diesem gleich sieht, wird von dem Monarchen entfernt. Er sieht gewöhnlich nur lächelnde Gesichter, wenn er nicht in den Spiegel sieht."

Aschenbrödels Monolog im zweiten Aufzug des „Gläsernen Pantoffels" (IX, 125) spricht diese Eindrücke des königlichen Edelknaben in Versen aus, während die Beobachtung der Höflinge ihm Material für eine Satire (VI, 265) lieferte.

Zu einer Zeit, in der Schelling von einem Münchner

Gymnasium schrieb: „Diese Art von Schulen in München habe ich als wahre geistige und moralische Mördergruben ansehn lernen“, mußte auch die Ausbildung in Kadettenkorps und Pagerie recht viel zu wünschen übrig lassen.

Der Unterricht in der Pagerie richtete sich danach, ob die Zöglinge sich für den Besuch der Landesuniversität Landshut oder für den Militärdienst bestimmt hatten. Von den achtzehn bei Platens Eintritt vorhandenen Pagen sind acht, von den vierzehn gleichzeitig mit ihm und während seiner Pagenzeit eingetretenen sind sechs Offiziere geworden. Die älteren der den Zivildienst anstrebenden Zöglinge besuchten das öffentliche Gymnasium; Platen empfing ausschließlich den Unterricht der Anstaltslehrer, über die er wenig günstig urteilte.

Der Pagenhofmeister selbst, Oberstleutnant Ignatz von Stückrad, kümmerte sich infolge seines hohen Alters um nichts; er wurde am 1. Mai 1816 pensioniert. Von den beiden Inspektoren, deren fortwährende Gegnerschaft auch die Zöglinge in zwei Parteien spaltete, war Professor Josef Schlett, seit 1799 Lehrer der Geschichte und Geographie, ein ehrlicher und gebildeter Mann. Dessen Widerpart, der erst 1809 eingetretene Priester Michael Hafner, welcher außer der bis 1825 ohne Rücksicht auf Konfession gemeinsam erteilten, allerdings auch allgemein gehaltenen Religionslehre noch Unterricht im Deutschen, Griechischen und Lateinischen gab, wird von Platen als herrschsüchtiger und würdeloser Intrigant gebrandmarkt. „Seine Gunst war widerlich, sein Groll verächtlich; ich habe den letzteren immer vorgezogen.“

Aber Platen selbst muß zu Hafner doch in leidlich guten Beziehungen gestanden haben, denn 1820 und 1822 unterbrach er seine Donaufahrt, um den ehemaligen Erzieher, der inzwischen Pfarrer in Seebach bei Deggendorf geworden war, zu besuchen. Dabei rühmte er den gastfreien Pfarrherren als einen „braven Mann in seiner Beschränktheit, aber eitel und empfindlich.“ Der Lehrer der Mathematik, J. Georg

Prändel, war trotz seiner Vielschreiberei unfähig, seine Schüler zu fördern und ein so ungeschliffener Geselle, daß Platen ihn zum unfreiwilligen, unrühmlichen Helden eines größeren satirischen Gedichtes auserkor (VI, 257). Auch der französische Lehrer, der eitle Abbé Roger, der bei seiner Rückkehr nach Frankreich in München trauernde Gläubiger zurückließ, war für seine Stelle wenig geeignet. Der Hofmusiker Johann B. Geiger verstand es so wenig, seinem Schüler den begonnenen Klavierunterricht anziehend zu machen, daß dieser ihn bald wieder aufgab. Nachdem Platen am 1. Juni 1820 in Erlangen Gitarrestunden angefangen hatte, nahm er gegen den Schluß seines Erlanger Aufenthaltes auch das Klavierspielen von neuem auf und setzte es in Italien fort, bis es durch die Vorliebe für die Flöte verdrängt wurde. Die dreimal in der Woche erteilten Reitstunden waren ungeachtet der Grobheit der Bereiter auch Platen, wie seinen Kameraden, der liebste Unterricht. Die hier erlernte Fertigkeit kam ihm auf seinen italienischen Reisen wiederholt zu statten. Zum Zeichnen fehlte dem später die bildende Kunst so leidenschaftlich liebenden Platen alle Begabung, so daß er ärgerlich ins Tagebuch schrieb, einen Knaben, der die Kinderschuhe bereits ausgetreten und „weder Anlage noch Lust zum Zeichnen hat, in die Zeichenschule schicken, ist eine Torheit; er wird mit seiner mechanischen Hand nie etwas zustande bringen.“ Auch der von Hafner geleitete Besuch der Gemäldegalerie und anderer Kunstsammlungen ging damals an Platen ziemlich eindruckslos vorüber. Selbst noch, als er bald nach dem Verlassen der Pagerie am 3. Mai 1814 die an niederländischen Meistern reiche Bildergalerie in Schleißheim besuchte, klagte er, er „habe der Malerei noch nicht den rechten Geschmack abgewonnen.“ Und auch auf der Schweizerreise fällte er noch zwei Jahre später das arg naturalistische Urteil, die tote Leinwand sei trotz des hellsten Kolorits nichts gegen die lebendigen Farben der Natur. Erst in Würzburg scheint

der Sinn für Gemälde in ihm erwacht zu sein. Von Erlangen aus, wo er auch das Zeichnen wieder aufnahm, besuchte er verschiedene Galerien. Natürlich schenkte er nach der Rückkehr aus Venedig auch den Münchener Kunstschätzen die verdiente Aufmerksamkeit.

Der Erteilung eines gemeinsamen Religionsunterrichtes an Katholiken und Protestanten entsprach es, daß die letzteren auch beim katholischen Gottesdienst und den Prozessionen Dienst tun mußten. Hatte es 1801 doch eines selbstherrlichen Eingreifens des selber mit einer Protestantin verehelichten Kurfürsten bedurft, um den hartnäckigen Widerstand des Münchner Stadtrats und landständischen Ausschusses gegen die Ansässigmachung eines Protestanten in der bayrischen Hauptstadt zu brechen. Wenn Platen ein Drama „Die Bartholomäusnacht" plante, so gaben ihm wohl die in Korps und Pagerie erlebten Reibereien zwischen Katholiken und Protestanten Anlaß zur Behandlung gerade dieses Stoffes. Die Hofkapelle der Königin Karoline blieb noch über zwei Jahrzehnte in München der einzige Ersatz für eine protestantische Kirche, und in dieser Kapelle wurde Platen am 7. Juni 1811 gemeinsam mit einigen seiner früheren Kameraden aus dem Kadettenkorps konfirmiert (V, 39). „Meine Begriffe von Religion waren in der damaligen Zeit noch ziemlich schwach, unvollständig, kleinlich. Ich war noch zu kindisch für ein angestrengtes Streben nach Tugend. Fromm zu sein, hielt ich zwar für etwas Vortreffliches, aber es kam mir fast unbequem vor, und ich ermangelte an ernsten Entschlüssen. Brünstiges Gebet erschien mir nur selten, nur in unangenehmen Situationen als etwas Tröstliches; doch ganz hatte ich das Gebet niemals vergessen, und ganz zur Plauderei ist es auch niemals bei mir herabgesunken. Meine Konfirmation weckte in mir viele Vorsätze und Wünsche nach Frömmigkeit."

War der Lehrplan in der Pagerie auch mangelhaft, so führte er Platen doch für seine spätere Richtung wichtige

Grundelemente zu. Die im Geschichtsunterricht, in dem er zweimal Preise davontrug, erworbenen Kenntnisse hat der Dichter der Romanzen und Festgesänge zu verwerten gewußt, wie sie ihm für seine leider bloß geplanten Dramen fördernd waren. Eines seiner Lieblingsbücher wurden Ovids Metamorphosen; er übersetzte viel aus ihnen und den Heroiden, aus Horaz und Vergils Äneis (VII, 17—35); im Griechischen machte er bei der Lesung Xenophons und Homers, dessen Vossische Übersetzung ihn schon im Kadettenkorps begeistert hatte, gute Fortschritte. Die Freude an der Erlernung fremder Sprachen, von denen er 1826 zwölf beherrschte, regte sich schon während der Schuljahre. Zwar konnte er erst Anfang 1814 bei Herrn Young Unterricht im Englischen nehmen, den er dann nach dem Austritt aus der Pagerie eifrig in Gemeinschaft mit Perglas fortsetzte. Er bemerkte aber bei der ersten Stunde (1. Februar): „Das Englische ist gewiß, besonders für uns Deutsche, keine schwere Sprache; aber die Aussprache erfordert unendliche Anstrengung, um sie am Ende doch nur mittelmäßig zu erlernen. Ob ich gleich ziemlich überhäuft bin, darf ich doch keine von jenen Sprachen vernachlässigen, deren sich kein Gebildeter entschlagen darf.“ Zur Erlernung des Italienischen hatte er in den Ferien 1813 in Ansbach einen Sprachmeister angenommen. Durch seinen Mitschüler Graf Hieronymus von Lodron-Laterano, der von Platens Versen (V, 41) gefeiert schon im Oktober 1811 zu seiner Familie nach Mailand zurückkehrte, zuerst Sehnsucht nach der italienischen Sprache und deren von Lodron gelesenen Dichtern eingeflößt worden war. Auch später tauschten Lodron und Platen in ihrem Briefwechsel Ansichten über italienische Dichter (1817) und neueste italienische Literatur (1819) aus. Lodron war es auch, der in Platen zuerst die Sehnsucht nach den campagnes fleuries de l'Italie weckte. Die Ausflüge der Pagen erstreckten sich damals nur auf Münchens Umgebung und die bayrischen Vorberge.

Platen selbst meint, daß er in der Pagerie zwar bei weitem fleißiger als im Kadettenkorps gewesen sei, sich aber keineswegs besonders angestrengt habe. Seine Kameraden dagegen fanden seinen Fleiß auffällig. „Nie“, berichtet ein jüngerer Page, „sah ich ihn müßig; nie an unsern Spielen teilnehmen; er las immer, und zwar immer nur mit der Feder in der Hand. Abends von acht bis neun Uhr hatten wir Rekreationsstunde, wobei durcheinander musiziert, getollt, mitunter auch gerauft wurde. Und während dieses höllischen Lärms saß Platen an seinem Studierpulte und trug mit eiserner Konsequenz sein Tagebuch ein.“ Ganz ähnlich hatte er schon während seiner Kadettenzeit, wenn er an den Ausgehsonntagen zu Frau von Schaden kam, sich immer gleich an die reichbesetzte Hausbibliothek gemacht. Da lud er „auf seine Arme, was er nur irgend erlangen konnte, und suchte sich einen stillen Winkel aus, in dem er die Bücher um sich aufbaute und eines um das andere soweit als möglich verschlang ohne aufzublicken, bis die Stunde der Heimkehr schlug. Die Töchterchen Frau von Schadens, die sich hierbei schlecht unterhielten, suchten bisweilen ihrem lesenden Freunde eines oder das andere der Bücher wegzunehmen. Allein der kleine Bücherwurm gab keines frei und erklärte auch die zu brauchen, die er gerade nicht lese, denn dann erst lese er recht.“

Eine Folge seines eifrigen Lesens war es, daß er im deutschen Stil zu den Besseren gehörte. Bei der öffentlichen Preisverteilung, die sich am Ende des Schuljahrs der zweiten Prüfung anschloß, mußte er wiederholt Schillersche Balladen vortragen. Er jammert über diese Plage des Deklamierens, da er es „schlecht genug und monoton“ mache. Dagegen las er gern mit Kameraden, so mit dem 1812 eingetretenen Karl von Pöllnitz „zusammen die Schillerschen Tragödien, besonders aber den Wallenstein und zwar unzähligemal.“ Später machte es ihm Freude, in München, Erlangen und am Genfersee in größeren Gesellschaften, in Italien einzelnen

Freunden und in Bunsens Salon vorzulesen, er tat es aber stets schlecht, am schlechtesten trug er seine eigenen Gedichte vor. „Sein Ton war immer der bekannte hohle Geisterton, das Gedicht mochte nun sein, welcher Art es wollte." Doch fand Jean Paul im Dezember 1823 gerade an Platens feierlich gesangartiger Weise Gefallen. Er meinte, Poesie müsse so vorgetragen werden.

Die Büchersammlung der Pagerie selbst war unbedeutend, aber die Zöglinge wurden in eigener Anschaffung von Büchern nicht behindert und konnten alle klassischen Werke lesen. Während Platen im Kadettenkorps das Versemachen verübelt wurde, wollten von seinen Lehrern in der Pagerie Professor Schlett und Prändl selbst als Dichter gelten. Von ersterem erwähnt Platen das Trauerspiel „Tassilo, Herzog von Bojoarien" (München 1806), dessen Unterliegen vor Karls des Großen Übermacht er selbst im ersten Gesang seines Epos „Die Harfe Mahomets" berührt. Prändl hatte außer einer Sammlung „Dichtungen in Nebenstunden" (1802) auch eine „Vollständige Anleitung zur deutschen Verskunst" herausgegeben (1797). Wenn Platen diese Poetik kannte, so muß sie ihm wenig Vertrauen eingeflößt haben, da er bei seinen Zweifeln wegen der für Epopöe und Heroide zu wählenden Versformen über den ständig gefühlten Mangel klagte: „Ich kann niemand um Rat fragen, mit dem ich mich über meinen Lieblingsgegenstand unterhalten könnte."

In das Theater, von dessen Besuch Platen im Kadettenkorps gar oft durch Strafen ausgeschlossen war, kamen die Pagen ziemlich häufig, und im Herbst 1813 — am 22. Oktober fing er an „ein förmliches Tagebuch zu schreiben" — beginnen in diesem auch bereits die dann bis zur Abreise nach Würzburg fortgesetzten Berichte über die von den Schauspielaufführungen erhaltenen Eindrücke.

Die eingeborne Neigung zur Dichtkunst mußte unter diesen günstigen Verhältnissen sich um so eher entfalten, als

auch leidenschaftliche Neigungen schon während der Pagenzeit in dem zum Jüngling reifenden Knaben lebendig wurden. In Mitteilung seiner poetischen Erzeugnisse war er indessen sehr zurückhaltend, hielt dagegen öfters seinen Kameraden „heftige Strafpredigten über ihre schlechte Romanlektüre, die unter ihnen wirklich sehr stark eingerissen war, während er selbst jede seiner freien Stunden den Klassikern des Mittelalters oder der Neuzeit gewidmet hatte"[1]).

Was von den zahlreichen kleineren dichterischen Erzeugnissen der Kadetten und Pagenjahre noch vorhanden ist, liegt jetzt im fünften bis siebenten Bande der vorliegenden Ausgabe zum erstenmale vereinigt übersichtlich vor. Zu den lyrischen Gedichten und ersten Sonetten gesellen sich aber auch die Anfänge zweier Epopöen, deren Gegenstand erst 1812 ein frei erfundener romantischer Stoff, Artur von Savoyen, Ende 1813 ein geschichtlicher, Gustav Adolf, sein sollte (VIII, 46 und 73), die Verdeutschung aus Corneilles „Horace", der von Januar bis März 1814 seine beständige Lektüre bildete (VII, 44 f.), ferner die Pläne zu eigenen Dramen wie „Die Bartholomäusnacht", „Charlotte Corday" und „Konradin". Er selbst gab den noch im Kadettenkorps und der ersten Pagenzeit entstandenen Dichtungen den Vorzug vor den aus den Jahren 1813/14 stammenden Arbeiten: „Ich weiß nicht, ist es Täuschung oder Wahrheit, aber ich finde in jenen ersten holprigen Produktionen einen ursprünglichen Funken von poetischem Talent, den ich in meinen spätern und gereiften Gedichten vergebens suche. Ich habe nichts mit den Jahren gewonnen, die Bekanntschaft mit allzuvielen Mustern hat mich verdorben. O allzuglückliche Zeit, wo ich unbekannt mit den Einschränkungen der Regel, noch unbekümmert, in diesen oder jenen Fehler zu fallen,

---

[1]) Bayerische Literaturblätter. Beilage der Süddeutschen Presse 1882. Nr. 27.

diesen oder jenen Schriftsteller nachzuahmen, sorglos die ersten Früchte einer jugendlichen und durch nichts gefesselten Phantasie niederschrieb."

Würde es erst einer besonderen Begründung für die Veröffentlichung von Platens Knaben- und Jünglings-Poesien bedürfen, so würde diese frühe Selbstkritik eine ausreichende Begründung enthalten. Zeugt sie doch von des Dichters eigener Beobachtung über seine Entwicklung. Und auch der peinigende Zweifel über seine Berufung zur Poesie, der Platen bis zur Ausarbeitung der „Verhängnisvollen Gabel" mit ganz kurzen Unterbrechungen nicht los ließ, machte ihn schon während der letzten Pagenzeit unglücklich. „Wenn ich wüßte," schrieb er im Februar 1814, „daß ich keineswegs zum Dichter geboren ward, würde ich sogleich alle meine Versuche ins Feuer werfen, und weiß ich das nicht fast gewiß? Meine Gedichte gefallen mir selbst nicht, und das ist alles gesagt. Und wenn auch der bloße Leser das Gedicht schon in seiner Vollendung vor sich liegen hat, während der Dichter bei Durchlesung desselben auch an die Zusammenstoppelung, wenn ich es so nennen darf, denkt, so sagt man doch, daß niemand so verliebt in seine Kinder wäre, als ein Poet; und wenn dieser sie nun selbst mit der Rute der Mißbilligung züchtigt, was soll er von Fremden hoffen?"

Man hat so viel Aufhebens von Platens gelegentlichem Selbstlob gemacht. Es wäre viel gerechter, zu beachten, wie selbstquälerisch und kleinmütig Platen zwischen der untilgbaren Liebe zur Dichtkunst und der Unzufriedenheit mit seinen eigenen Leistungen hin und her geworfen wurde, wie rastlos und mit äußerster Anstrengung er an der Ausbildung seines Talentes arbeitete.

Die Möglichkeit, in mehr Muße sich und sein dichterisches Talent auszubilden, die Hoffnung, die Welt zu sehen, die Furcht vor Provinzstädten und der Vorteil der großen Münchner Bibliothek bestimmten ihn, der mit so leidenschaft-

licher Abneigung gegen alles Militärische aus dem Kadettenkorps geschieden war, im Anfang des Jahres 1813 sich nun doch zum Eintritt in die Armee zu melden. Die Mutter hielt ihr Erstaunen über diese Sinnesänderung nicht zurück, die Freunde rieten ab, aber die kriegerische Zeitströmung mußte in Platens Lage auch den nicht soldatisch Gesinnten, wenn ihm nur persönlicher Mut nicht mangelte, in diese Bahn treiben. Als Platen den Entschluß faßte, hatte es noch den Anschein, als würde er auf Napoleons Seite fechten müssen. Als er jedoch den September und Oktober wieder wie alljährlich in Ansbach zubrachte, zogen die bayrischen Regimenter mit manchen seiner Kameraden aus dem Kadettenkorps durch seine Heimatsstadt, um dann bei Hanau dem von Leipzig her besiegt flüchtenden Imperator, ihrem eigenen Lehrmeister in der Kriegskunst, entgegenzutreten. Nun konnte Platen mit freierer Seele seiner eigenen Soldatenzeit entgegensehen. Am 15. März 1814 begannen die Exerzierstunden der demnächst austretenden Pagen; am 21. erschien der Armeebefehl, durch den Ludwig von Perglas, Nepomuk von Schönbrunn und Platen zu Unterleutnants im damaligen königlichen Leibregiment, dem heutigen 1. Infanterie-Regiment „König“, ernannt wurden. Mit Freuden sah der Beförderte dem Antritte seines Dienstes entgegen. Am 25. März versah er zum letztenmal Tafeldienst beim König. Nachdem die Equipierung endlich vollendet war, gingen die drei Pagen am Morgen des 31. März zu ihrem obersten Chef Freiherrn von Kesling, „der uns viel Ermahnungen gab, uns vor dem Spiel, Weibern und Ausschweifungen, kurz allen dem zu hüten, was junge Leute ins Verderben stürzt. Er überreichte uns hierauf unsern Degen, mit der dabei üblichen Zeremonie, indem er uns nämlich einen Backenstreich gab, hinzufügend, man solle dies von ihm, doch von keinem andern leiden. Wir vertauschten dann unsere Pagenröcke mit der Uniform des ersten Regiments, und Herr von Kesling führte uns zu Seiner Majestät. Der König

empfing uns im Vorsaal der Königin. Er ist der gütigste Monarch von der Welt, und es ist mir leid, nicht so oft mehr in seiner Nähe sein zu dürfen. Wir gingen hierauf in Begleitung unseres Oberstleutnants von Stückrad zum Kriegsminister, dann zum Stadtkommandanten, und endlich zum Oberstleutnant Graf Ysenburg, der die hier zurückgebliebene Reserve kommandiert. Er beschied uns um halb zwölf auf die Parade, wo wir zum erstenmal erschienen."

3. Die militärischen Dienstjahre.

„Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr,
Die Waffenübung, das Kommandowort —
Dem Herzen gibt es nichts dem lechzenden.
Es gibt ein andres Glück und andre Freuden".
Schiller.

Am 31. März 1814, dem gleichen Tage an dem die verbündeten Fürsten in das eroberte Paris einzogen, rückte Graf von Platten-Haller, wie die Regimentsgeschichte[1]) ihn ungenau nennt, bei der Truppe ein; am 4. März 1818 machte er „den letzten Dienst und ging das letztemal auf die Parade." Das Regiment selbst stand zur Zeit von Platens Eintritt noch in Frankreich und kehrte erst am 7. Juni in seinen Standort München zurück. Dadurch kam es, daß man vergaß, die neueingereihten Offiziere zu vereidigen, und daß Platen erst nachträglich am 2. April 1816 den Fahneneid leistete, der ihm wegen der Erwähnung des Königs allein ohne die des Staates „nicht haltbar und ungenügend" schien. Als Platen eintrat, führte der Truppenteil noch die Bezeichnung erstes Infanterie-Leibregiment, aber bereits am 1. (19.) Juli 1814 wurde aus den Grenadierkompagnien der Armee das heutige Leibregiment als „Grenadier-Garde-Regiment" gebildet. Platens Regiment verlor seine bis dahin geführte

[1]) Max Freiherr von Prielmeyer, Geschichte des k. bayerischen ersten Infanterie-Regiments König seit seiner Errichtung im Jahre 1778 nebst einer Vorgeschichte seiner Stammregimenter, o. O. u. J. (München 1881).

Bezeichnung „Leibregiment“ und die lang getragene Auszeichnung der weißen Litzen, „was bei den Angehörigen des Regiments sehr unangenehme Gefühle wachrief.“ Es wurde nun das erste Linien-Infanterie-Regiment mit ponceauroten Aufschlägen und gelben Knöpfen. Doch blieb das Regiment zunächst noch in der seit 1804 bezogenen, erst im November 1824 an das neue Leibregiment überwiesenen Hofgartenkaserne (an der Stelle des heutigen Armeemuseums).

Zunächst mußten die neuen Leutnants, die am 19. April noch dem Kronprinzen vorgestellt wurden, die lästigen Wachdienste als gemeiner Soldat, Korporal und Sergeant durchmachen; den letzten erledigte Platen vom 12. zum 13. Mai auf der Hauptwache am Marienplatz. Von den beim Depot zurückgebliebenen meist jungen Offizieren gefiel Platen kein einziger. Er entsetzte sich über die in den Offizierskreisen zur Schau getragene „zügellose Unsittlichkeit“. Nach einigen Monaten des Nebeneinanderlebens mit den Kameraden klagte er: „Die Motive, welche alle jene bewogen, diesen Stand zu ergreifen, sind weit verschieden von den meinigen. Wir können nicht übereinstimmen. Genuß ist die Triebfeder ihrer Handlungen; Zoten sind meist die Würze ihrer Reden; die Zukunft ist's, worüber sie niemals nachdenken. Bordellschöne gelten ihnen mehr als die sinnigen Musen, die Würfel mehr als das Saitenspiel, das Bierglas mehr als die Hippokrene. Ich will ihre Grundsätze nicht tadeln, aber ich fühle, daß sie nicht die meinen sind.“ Selbst von seinem gleichzeitig ins Regiment eingetretenen Mitpagen Freiherrn von Schönprunn, den er vormals so von besserer Seite kannte, daß er mit ihm zusammen seine erste Wohnung nahm, mußte er sich bald trennen, da dieser sich eine „galante Krankheit“ zuzog.

Dagegen fand seine im Tagebuch romantisch ausgesprochene Sehnsucht nach der Natur, die er in München durch häufige Spaziergänge und gelegentliche Bootfahrten in dem

von ihm so geliebten „Englischen Garten“ zu vertrösten suchte, eine unerwartete Befriedigung. Er erhielt am 6. Juni den Auftrag, eine Sendung von Zelten auf Wagen nach Rattenberg in Tirol zu bringen. Da er schon am 9. abmarschieren mußte, kam er um die Teilnahme an den die Rückkehr der Truppen feiernden Festen und lernte die Offiziere des mobilen Regiments zunächst nur flüchtig kennen.

Von dieser ersten über Aibling, Flintschbach, Kufstein, Wörgel gehenden dienstlichen Fahrt „ins Tirol“ kehrte er am 17. Juni nach München zurück, erhielt aber bereits am 21. Juni ein zweites Kommando, von dem er anfänglich eine längere Unterbrechung seiner Studien befürchtete. Die Kompagnie Mendel, der außer Platen noch die Leutnants Grüner und Schuberth angehörten, marschierte bei schlechtem Wetter über Benediktbeuern den Kochel- und Walchensee entlang nach Mittenwald und Partenkirchen. Schon am 27. wurde über Murnau und Weilheim der Rückmarsch in die Garnison, bei dem Platen und Schuberth teilweise im Wagen fahren durften, angetreten. Die erste Dienstreise war für Platen ausgefüllt durch Entzweiungen und Versöhnungsversuche mit dem darmstädtischen Maler Issel, mit dem er im Mai rasch eine so innige Freundschaft geschlossen hatte, daß der vielgereiste Issel den Freund zu einer gemeinsamen Reise nach Italien einlud und ihn nach Tirol begleitete (vgl. S. 140 und V, 74 und Nachtrag in Bd. XII).

Nach der Rückkehr von der zweiten Expedition begann für den jungen Leutnant die ernstliche Ausbildungsperiode. Wenn Platen 1816 ironisch die Ebene des Ingolstädter Exerzierplatzes — „was läßt sich Erfreulichers denken“ — rühmte, so dachte er dabei seiner eigenen Freuden auf dem Münchner Marsfeld, wo der Takt wie ein Mechaniker das dressierte Geschlecht zusammenhalte.

„Ecce hominem! seht hier den Menschen, wie weit er hinauf kann!
Schön wie ein Räderwerk greift rasch ineinander die Schar!

Gern gehn, wohin man sie treibt, und sei's auch zum Schlächter die Schafe,
Doch im geschlossenen Glied gehn nur Soldaten allein.
Grübeln und Forschen ist schwer, am leichtesten ist der Gehorsam,
Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!"

Das zeigte nun allerdings wenig Liebe und Achtung des jungen Offiziers für seinen Beruf und für dessen unerläßliche Grundlagen. Bei solcher Gesinnung war es begreiflich, daß „das beständige Exerzieren, das gänzlich meine Studien hemmte, und wobei ich allzuhäufige Verweise erhielt," ihn mißmutig bis zum Lebensüberdruß machte. Zwar gab er sich noch 1817 die Regel: „Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt". Er fügte indessen gleich die unmilitärische Einschränkung bei: „Aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast."

Bis auf den heutigen Tag sind in militärischen Kreisen Münchens Anekdoten über Platens soldatische Ungeschicklichkeiten lebendig geblieben. So soll er einmal eine Linksschwenkung kommandiert, selbst aber rechts gegangen sein, so daß Leutnant und Mannschaft an die entgegengesetzten Enden des Exerzierplatzes gelangten[1]). Bei einer Revue an der Neckarbrücke bei Mannheim zog er sich einen achttägigen Arrest zu, weil er statt der blautuchenen Hose gelbe Sommerbeinkleider anhatte. Der später in Nürnberg als bitteres Nach-

[1]) Ein ähnlich wie Platen zerstreuter Leutnant zog sich in späterer Zeit auf dem Münchner Übungsplatz einmal, als er mit der Hälfte seines ausgeschwärmten Zuges einrückte, aus der üblen Lage durch eine in ihrem Humor selbst die militärische Disziplin halb entwaffnende Keckheit, indem er dem zürnenden Bataillonskommandeur Schillers Verse in leichter Umbildung anzuführen wagte:

„Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Herrschers Blick;
Von dem ausgeführten Volke
Bring' ich wen'ge nur zurück."

spiel der venezianischen Reise auferlegte Kasernarrest wegen Urlaubsüberschreitung war nicht der erste, den er abzusitzen hatte. Wegen verspäteten Antritts zum Dienst erhielt er wiederholt Hausarrest. Schon in den ersten Tagen, in denen er sich noch gerne in den gewohnten Räumen der Pagerie aufhielt, mußte er an die Stunde der Parade, bei der bis 1866 alle Offiziere sich beim Obersten einzufinden hatten, erinnert werden. Freilich hat auch ein so tüchtiger Soldat wie Christian Ewald von Kleist, und noch dazu in der Mustergarnison Potsdam, einmal über der Lesung von Miltons „Verlorenem Paradies“ die Ablösung der Wachen vergessen. Aber Platen, dem sein Freund Nathanael Schlichtegroll zwar kräftigen Körperbau, patriotischen Mut und Feuereifer als militärische Eigenschaften nachrühmte, mußte schon nach vierteljähriger Dienstzeit bekennen, daß alle Welt ihm erkläre, er sei nicht für den Soldatenstand geschaffen und solle durch Pflege der Wissenschaften dem Vaterlande dienen. „Quel est mon avenir? Cette vie des affaires pusillanimes et fatigantes détruit les facultés de mon esprit. Mécontentement de notre état actuel, voilà la production la plus pernicieuse du coeur.“

Es ist ganz selbstverständlich, daß auch Oberst Karl von Theobald, der von 1814—1823 Kommandeur des ersten Infanterieregiments war, bald eine ungünstige Meinung von dem stillen, verträumten Leutnant faßte. Platen selbst stellte dem Obersten das Zeugnis aus, daß er ein gebildeter Mann sei, und rühmte noch 1817 die Würde und den heftigen Freimut, womit der Oberst vor dem ganzen Offizierkorps der Garnison München sich gegen Vorwürfe des Feldmarschalls Fürsten Wrede verteidigte. Auf dem Feldzuge führte der Oberst gleich manchen anderen bayrischen Offizieren Theodor Körners Lieder bei sich und forderte im Anfang einmal auch Platen, als er von dessen Dichten hörte, auf, ihm etwas zum Lesen zu geben, was er ebenso wie sein Bataillonskommandeur

Major von Baligand dann freundlich lobte. Aber Platens Unlust und Ungeschick im Dienste trübte gar bald des Obersten anfängliches Wohlwollen. Schon vor dem Überschreiten des Rheines beschuldigte er seinen Leutnant, aus Liebe zur Poesie den Dienst zu verabsäumen. Trotz guten Willens und Ehrgefühls ließ sich Platen auch weiter mehrere Versehen zuschulden kommen, so daß ihm beim Beziehen der Wache in Nancy der Oberst „einige harte und spitzige Reden gab, daß ich nicht für einen Soldaten gemacht sei, daß er andere Maßregeln ergreifen müßte.“ Von da an ließ er Platen bei den meisten Meldungen und sonstigen Gelegenheiten barsch an. Nach der Rückkehr in die Garnison beschuldigte Platen den Obersten, daß er es geradezu darauf anlege, ihn aus dem Dienst zu bringen. Damit würde es stimmen, daß Platen die uns unbegreiflich vielen Urlaube, bewilligt erhielt, welche auch bei dem damaligen Überfluß an Offizieren und kleinem Präsenzstande doch gerade im Hinblick auf die schlechte Qualifikation des jungen Leutnants erstaunlich sind. Dagegen hatte Platen einen Gönner an dem Divisionär Generalleutnant von Raglovich, und auch General Maillot, sein Brigadekommandant, blieb ihm freundlich gesinnt.

In der letzten Zeit des Hofdienstes war der Page auf die Tochter einer emigrierten Französin, Euphrasie de Boisséson, aufmerksam geworden[1]). Im Februar 1814 feierte er sie in einem verlornen Sonett (III, 17) neben der Gräfin V. und der Kronprinzessin als eine der drei Grazien des Hofes. Ein günstiger Zufall wollte es, daß er beim Austritt aus der Pagerie am Promenadeplatz bei der Witwe des Hofmusikus Schwarz eine Wohnung fand in demselben Hause, in dem

---

[1]) Ludwig von Scheffler, Die Jugendgeliebte August von Platens: Beilage der Allgemeinen Zeitung 1907, Nr. 139. Schefflers irrtümliche Deutung einiger Verse berichtigt Petzet in der vorliegenden Ausgabe V, 36. Das Verhältnis hat einige Ähnlichkeit mit der Liebe des jungen Leutnants Adelbert von Chamisso zu der schönen Französin Ceres Duvernay.

das schöne Fräulein mit ihrer Mutter lebte. So hatte er es doppelt gut getroffen, denn Frau Schwarz und deren Mutter sorgten für ihren bescheidenen Mieter wie für einen Sohn. Er war oft in Gesellschaft der beiden Frauen, bei denen er später auch aß. Anderseits gab ihm die Hausgenossenschaft Anlaß, bei der Marquise Besuch zu machen. Trotz seiner peinlichen Ungeschicklichkeit beim ersten Besuch wurde er öfters bei der liebenswürdigen und gewandten Französin eingeladen, wo er sich ziemlich gut unterhielt. Am Neujahrstag schwang er sich dazu auf, „dem angenehmsten Frauenzimmer, das ich kenne und das alle guten Eigenschaften ihres Geschlechtes vereinigt", einen schönen Blumenstrauß zu schicken. Auch nach der Rückkehr aus dem Feldzuge, in dem er wegen seiner Verehrung für die schöne Euphrasie manche Neckerei der älteren Kameraden hatte hinnehmen müssen, wurde er bei Boisséfons wieder „sehr liebreich empfangen". Aber das Tagebuch erwähnt den Verkehr am letztenmal unter dem 16. Dezember 1815; am 20. hatte er eine andere Wohnung bezogen.

Im März 1814 hatte Platen nach einer Einladung in der Familie des Majors Fürstenwerther ins Tagebuch geschrieben: „Man lebt doch gleich ganz anders an der Seite eines weiblichen Wesens als allein; besonders gilt dies von einem Offizier, der das Rauhe und Steife seines Standes gewöhnlich nur durch Umgang mit Weibern mildert. Man lernt auch für andere sorgen und besorgt zu sein." Ebenso pries er bei der Einquartierung auf Schloß Hoffenheim „die süßen Freuden des Familienglücks und des annehmlichen Landlebens. Ich dachte mich im Geiste an die Seite einer geliebten Gattin und wohlgeratener Kinder auf einem gartenumgebenen Landsitz. Dieser Friede wird mir mein Leben beseligen." Noch im Oktober 1817, als er sich beim Besuche von Schloß Brannenburg über die Jagdliebhaberei des Grafen Preysing ärgerte, meinte er, es müsse der Wunsch jedes

gebildeten, jedes fühlenden Menschen sein, im Kreise einer liebenswürdigen Familie den Freuden der Häuslichkeit zu leben.

Der junge Leutnant hätte bei seiner vollständigen Mittellosigkeit an eine Verbindung mit der um einige Jahre älteren Euphrasie von Boisséson nicht denken können, auch wenn sein Gefühl zu wirklicher Liebe erstarkt wäre. Allein schon als er das erstemal auf einem Hofball sie zum Tanz aufgefordert hatte, empfand er, daß die aus seiner Herzensöde entstandene Neigung nicht der aus den Tiefen der Seele hervorquellenden Liebe für den Graf Mercy gleiche. Später meinte er, eine Idee aus Ibsens „Komödie der Liebe“ vorwegnehmend, er würde vielleicht in Euphrasie verliebt geblieben sein, wenn er ihre Bekanntschaft nicht gemacht hätte. Die schöne Marquise ist übrigens nicht, wie Platen gefürchtet hatte, nach Frankreich gezogen, sondern als Exzellenz von Pillement später Obersthofmeisterin am Hofe König Ludwigs I. geworden[1]).

Eine ernste Rolle fällt dieser einzigen Neigung Platens für ein junges Mädchen in seinem Leben nicht zu, und auch in seiner Dichtung hat sie demgemäß keine tieferen Spuren hinterlassen, wenn auch mehrere Gedichte (V, 81—87 und VII, 111) von dieser Liebesregung Zeugnis ablegen. Euphrasie vermochte nicht die Einsamkeit zu lindern, in der Platen das Jahr zwischen seinem Austritt aus der Pagerie und dem Kriegsausbruch in der jetzt bereits ihn ergreifenden selbstquälerischen Melancholie und unseligen Leidenschaft für Friedrich von Brandenstein verbrachte. Nur das Schlittschuh-

[1]) Ich selbst vermag mich aus meiner Kinderzeit der alten Dame, unserer Hausgenossin am Odeonsplatz, noch recht gut zu erinnern. Sie konnte zwar bei meiner Unkenntnis des Französischen nur wenige Worte an mich richten, war aber immer freundlich und ließ einmal den Schäfflertanz, der im Februar 1816 Platens Interesse erregt hat, eigens vor dem Hause aufführen. Wenn der alte König Ludwig sie oder die im Hinterhause wohnende Gräfin Lodron besuchte, sah ich von der Treppe oder dem Gange aus oftmals mit neugieriger, ehrfürchtiger Scheu auf den hohen Besucher.

laufen auf dem See im Englischen Garten bereitete ihm in diesem Winter von 1814 auf 1815 freudige Zerstreuung, wie er denn auch in Würzburg (V, 208) und Erlangen die von Klopstock so hoch gepriesene „Kunst Tialfs" gerne übte.

Wenn Platen schon nach der Schlacht von Hanau ausgerufen hatte: „Ich fühle es, die Vaterlandsliebe ist das höchste, heiligste Gefühl in der Brust des Menschen"[1]), so wurde er in dieser Gesinnung noch bestärkt durch die Lesung von Theodor Körners „Leyer und Schwert". Den tiefen Eindruck, den er im Juli 1814 von dieser durch den Heldentod des Sängers geweihten Poesie empfangen hatte, von diesen von glühender Vaterlandsliebe und poetischem Blumenschmelze gleich verklärten Liedern, die von der Fadheit der modernen Poeten weit entfernt wären, sprach er in begeisterten Strophen an den edlen Toten aus (VI, 22). Durch Bekannte des Gefallenen erhielt er nähere Nachrichten über Theodor Körners sympathische Persönlichkeit[2]). Die so erregte Stimmung war in Platen noch in voller Kraft, als die anfangs in München nicht geglaubte Nachricht: „Napoleon floh von Elba" ihn plötzlich aus allen seinen düsteren Phantasien riß. Schon am 22. März richtete er den poetischen Aufruf „An das deutsche Volk nach der Flucht Bonapartes von Elba" (VI, 25), dem er die Entrüstung atmenden Strophen über „Bonapartes Einzug in Paris" (VI, 31) folgen ließ.

Allein, so sehr er wünschte, durch einen Feldzug seiner drückenden Lage entrückt zu werden, so gerne er dies Leben

---

[1]) Die „Lebensregeln" von 1817 wiederholten: „Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig". Allein, nun kam die Einschränkung hinzu: „Solange aber, wie es in den monarchischen Staaten der Fall ist, unter dem Wort Vaterland nur der Dienst des Fürsten gemeint ist, so lange sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen."

[2]) In Platens Münchner Nachlaß, H 13, befindet sich, aber wohl nicht in Platens eigener Handschrift, der Anfang eines Konversationslexikons und einer Biographie Körners, deren Wortlaut mit keiner gedruckten übereinstimmt.

mit aller seiner Qual dahingegeben hätte, so war zunächst wenig Aussicht, daß er bei einer Mobilmachung zu den Ausmarschierenden gehören würde. Aber diesmal wollte ihm das Glück so wohl, daß er zusammen mit seinem Freunde Perglas der dritten Kompagnie zugeteilt wurde. Doch ward Perglas auf sein eigenes Ansuchen hin Ende April zur fünften Kompagnie, später zum Leibregiment versetzt.

Die Aussicht auf den Krieg regte den von „Leyer und Schwert" begeisterten Platen zu einer ganzen Reihe von Gedichten an, die er wohl dem Tagebuch und einzelnen Freunden anvertraute, von denen er selbst jedoch keines veröffentlichte. Wenn wir die jetzt im sechsten Bande (Seite 22—58) zum erstenmal veröffentlichten patriotischen Poesien als geschlossene Gruppe überschauen können, so fällt vor allem der verachtungsvolle Ton gegen Napoleon auf, dem das Tagebuch noch 1813 in seinem Kampfe gegen die Überzahl der Gegner nicht alle Sympathie versagt hatte. Platen hat weder, wie die preußischen Dichter, in seinem Vaterlande den Druck der Fremdherrschaft erfahren, noch persönlich etwas „des Volks Aufschwung in heroischer Zeit", Ähnliches miterlebt, den die Anapäste der „Verhängnisvollen Gabel" dem großen Berlin nachrühmen. Immerhin aber geben ihm die 1815 entstandenen Gedichte ein Recht, der gepriesenen Schar der Sänger der Befreiungskriege beigesellt zu werden. Die an sich allerdings unreifen patriotischen Gedichte werden eben als ein Beitrag zur Poesie der Befreiungskriege zu geschichtlich nicht unwichtigen Zeugnissen erhoben.

Allein nicht bloß mit diesen allbekannten Dichtungen sind sie zusammenzustellen, sondern auch mit der besonderen patriotischen Poesie der bayrischen Dichter in den Jahren 1813—15. An ihrer Spitze steht der Kronprinz Ludwig[1]),

---

[1]) Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern. I. und II. Teil dritte Auflage München 1839; III. Teil 1839; IV. Teil 1847.

von dem Platen schon in den Tagen des Rheinbunds urteilte: „Er ist nicht nur ein Bayer, sondern auch ein Deutscher, glüht für den Gesamtverein von Deutschland, liebt auch die deutsche Tracht. Die französische Tyrannei haßte er von jeher.“ Er hebt damit dieselben Züge hervor, wie sie des Königs ältester Enkel Prinz Ludwig 1909 bei der Charakteristik seines hochgesinnten Großvaters in seiner in der Kehlheimer Befreiungshalle gehaltenen alldeutschen Rede hervorgehoben hat. Der Kronprinz, der 1809 gezwungen war, im Widerstreite zu seiner politischen Gesinnung gegen die Österreicher und Tiroler eine Division zu führen, beneidete 1813 seinen Bruder Prinz Karl, der mit gegen Frankreich ziehen durfte, während er selbst als Oberkommandant der Landesbewaffnung zu Hause bleiben mußte. Dem „Nachruf an Theodor Körner“, den schönen Versen zum „bayrischen Schützenmarsch“ und anderen Gedichten von 1813/14 ließ der Kronprinz ein Gedicht „Bei der Nachricht von Napoleons Unternehmen im Jahre 1815“ folgen, das also ebenso wie der „Nachruf an Körner“ den gleichen Vorwurf wie Platens Gedichte (VI, 22 und 31) behandelte. Dem Kronprinzen schlossen sich andere bayrische Dichter wie Hinsberg, Aloys von Hofmann und der damals noch als Leutnant dienende, später berühmte Germanist Andreas Schmeller, mit deutsch-patriotischen Gedichten an[1]). An ihnen gemessen verleugnet sich Platens angeborene Begabung auch in seinen mehr durch die Gesinnung als durch die ästhetische Leistung lobenswerten Kriegspoesien nicht. Platen selbst schätzte noch ein Jahre später, als er Campbells „Song of the british Grenadier“ las, die Kriegspoesie so hoch ein, daß er meinte: „Ein Heer, das so schöne vater-

---

[1]) Ludwig Rockinger, An der Wiege der baierischen Mundart-Grammatik und des baierischen Wörterbuches. München 1886.: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 43. Band S. 299f. — Johannes Nicklas, Schmellers Kriegsjahre: Johann Andreas Schmellers Leben und Wirken. München 1885. S. 73f.

ländische Lieder begeistert singt, wie könnte es besiegt werden? Man sollte mehr Gewicht darauf legen, wie viel solche einfache, aber große und glühende Gesänge auf den Soldaten wirken können."

Der Abschied von Euphrasie fiel Platen, wie er im Tagebuch eigens vermerkt, leichter als der von seiner guten Hausfrau und von liebgewordenen Gegenständen, wie der schmerzliche von wohlwollenden Bekannten (VI, 93 und 96), denen er poetische „Abschiedsworte" widmete. Ungern trat er „de ma vie solitaire dans les éléments ennemies de la vie active." Am 23. März ging er zum Abendmahl, am 4. April besichtigte der König sein Regiment, am 15. formierte sich das erste Regiment „auf dem Maximiliansplatze, um die Hauptstadt und das Vaterland zu verlassen und der Bestimmung des entfernten Krieges zu folgen. Ein Ausmarsch ist gewiß eines der feierlichsten Schauspiele, welche der Soldatenstand darbietet. Bei einem solchen Zuge ist es nicht mehr zweifelhaft, daß ein großer Teil der Hinwegziehenden die Heimat nicht wiedersieht, nur das Wer und Welche schwebt noch im Dunkeln."

Dem Leutnant Platen war nicht das Glück beschieden, „in des ehrenvoll winkenden Todes Nähe" die erhabene Größe der Schlacht zu erleben. Wenn aber Karoline von Wolzogen einmal an ihren Neffen, den Appellationsgerichtsrat und Landwehroffizier Ernst von Schiller, schrieb: „Ein Feldzug gehört in das Leben eines Mannes, der wirklich einer ist", so hat Platen doch wenigstens am Morgen jenes Ausmarsches, den seine Verse als „Abschiedsmorgen" feierten (VI, 35), als „ringsum ein vielfaches Lebewohl" der Bevölkerung die scheidenden Soldaten grüßte, das erhebende Gefühl des „ins eiserne Feld" gerufenen Kriegers erlebt. Als am 4. Oktober in Jouchery die bayrischen Truppen vor dem Zaren Revue und Manöver im Feuer hatten, freute sich Platen, so zuwider ihm auch die Parade war, doch, daß die

Manöver ihm „zum wenigsten einen kleinen Begriff von einer Schlacht gaben.“ Als er in der Einleitung seines Epos „Odoaker“ das deutsche Volk zu dem eben siegreich bestandenen Streite gegen „den ländersücht'gen Dränger“ beglückwünschte, fügte er mit berechtigter Genugtuung bei:

„Schlug mir doch selbst das Wehrgehenk die Seite,
Der edlen Künste fast vergaß die Hand.“

Der zweite Vers enthält freilich eine poetische Übertreibung, denn Platens Tagebücher lassen zum Erstaunen gewahren, wie überwiegend literarische und wissenschaftliche Dinge die Gedanken des Leutnants auch während des ganzen Aufenthaltes in Frankreich ausfüllten.

Die zwei mobilen Bataillone des ersten Regiments, jedes zu sechs Kompagnien, gehörten der von General Maillot befehligten Reservebrigade an[1]). Die dritte Kompagnie führte Hauptmann Weber, „ein schlichter Mann, der nicht mit anderen Hauptleuten in der Wette eiferte,“ beim Obersten aber nicht eben zum besten angeschrieben war. Auch Platen fand, daß sein Kompagniechef „im Dienst sehr ängstlich sei und nicht das Geringste verstehe,“ so daß er immer den Oberleutnant Tschamarin, der mit ihm zusammen bei der Mobilmachung aus dem 14. ins 1. Regiment versetzt worden war, um Rat fragen müsse. Der noch nicht zwanzigjährige

---

[1]) Die Regimentsgeschichte verzeichnet für den Hinmarsch: Donauwörth, Hall, Weinsberg, Eichtersheim, Schwetzingen, 29. April bis 19. Juni Kantonements in Mannheim und Wiblingen; Kaiserslautern, Saargemünd, Finstringen, Château-Salins, Nancy, Toul, Bar-le-Duc, Châlons, Fontainebleau, Nemour und Puiseaux, wo das Regiment 10 Tage bleibt. Vom 9. August bis 23. September ist es auf Auxerre, Chablis, Noyers verteilt. Am 23. beginnt der Marsch nach Osten über Germigny und Grancey, dann nördlich nach Villiers-le-Sec. Am 4. Oktober großes Manöver vor dem Zaren Alexander I. bei Chaumont, am 5. Marsch nach Chablis und Noyers. Der Rückmarsch wurde am 30. Oktober angetreten über Troyes, Brienne, Joinville, Nancy, Dieuze, Bliesbrücken, Mannheim, wo am 21. November der Rhein überschritten wird, Öttingen, Augsburg, Feldmoching.

Platen legte an alle Offiziere einen Maßstab an, der zwar von seinen hohen sittlichen Grundsätzen, aber auch von seiner Unkenntnis des Lebens zeugt.

Wenn Platen dabei etwas jugendliche Überschwenglichkeit verriet, so hat doch auch sein reifer Gönner, Professor Friedrich Thiersch[1]), seine in Frankreich und unter dem gottverlassenen französischen Volke gemachten Erfahrungen nach der Rückkehr in einem Briefe vom 5. März 1816 an seinen Kollegen Jacobs dahin zusammengefaßt: „Mich hat es diesmal mehr als je bewegt, durch jene moralische Wüste voll Gift und Verwesung zu gehen. Das Gewühl fremder Krieger, einer schönen, mutigen und edlen Jugend meist deutschen Geblüts, die sich in den Gängen des Lasters bewegte, erregte mir ein ärgeres Gefühl, als wenn ich unsere Studiosi in den Hallen des Vorstadttheaters erblicke. Das einzig Gute für uns dabei ist wohl, daß sich der Gegensatz des gallischen und deutschen dort rein ausgeschieden und die Liebe zur Heimat sich geäußert hat."

Zwischen Platen und seinem Freunde Perglas war es schon in München zu Zwistigkeiten gekommen, aber vollends brach er mit ihm, als Perglas seine in Paris begangene Ausschweifung verteidigte. Hauptmann Weber, ein lustiger Mainzer, der seinem stets ernsten und traurigen Leutnant gerne Erleichterung des Dienstes gewährte, hatte im Kontingent des Großherzogtums Frankfurt in Spanien gefochten, viel gesehen und erfahren, sich aber auch in bedenklichem Maße das Trinken angewöhnt. Da er trotz seiner früheren Feldzüge nicht Französisch konnte, mußte Platen immer den Dolmetsch machen, was bei Webers Mißtrauen zu Mißhelligkeiten führte. So wurde der anfänglich gelobte Hauptmann von Platen später für ungebildet erklärt; er sei selbst roh und

---

[1]) Friedrich Thiersch' Leben herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch. Leipzig und Heidelberg 1866.

glaube, daß es alle Menschen wären. Auch der Oberleutnant Tschamarin, ein von der Pike auf durch zwanzig Kriegsjahre emporgedienter Sohn eines Fleischers in Südtirol, wurde wegen seiner Roheit und Religionslosigkeit von Platen, der jedoch dessen militärische Tüchtigkeit anerkennt, hart beurteilt. Doch mußte Platen zugeben, daß sein Oberleutnant „manche Art von Bildung“ sich angeeignet habe und ein von ihm komponiertes Kriegslied für ein Soldatenlied keineswegs verwerflich geraten sei. Trotz Tschamarins offener Abneigung gegen den Adel kamen die so grundverschiedenen Kameraden gut miteinander aus, und Platen fühlte die Berechtigung des Vorwurfs, als Tschamarin ihm riet, weniger zu denken und mehr zu handeln. Tschamarin sprach diese Mahnung aus, als Platen den an Perglas' Stelle getretenen dritten Kompagnieoffizier Schneider aufforderte, mehr zu denken und weniger zu reden. Von diesem geistesarmen Kopf und würdelosen Charakter entwirft Platen ein ziemlich abstoßendes Bild; den Großsprecher schätzte er von den Kompagnieoffizieren am wenigsten.

Wenn so in der Familie, welche die Kompagnie im Felde bilden soll, bei Platens strengen Anforderungen auch nicht ungetrübter Einklang herrschte, so mußte er bei einem Rückblick Anfang Juli doch gestehen, daß es ihm bis dahin, abgesehen von den Beschwerlichkeiten der Märsche, immer gut gegangen sei. Die ihm innewohnende Reiselust fand in der Betrachtung von Landschaften und Städten Befriedigung. Vom 29. April bis 17. Juni lag seine Kompagnie in Neckarau, eine Viertelstunde vom Rhein entfernt. Wenn er auch des Morgens ein paar Stunden exerzieren mußte, so verlebte er im übrigen in der annehmlichen Umgebung in schöner Jahreszeit hier doch eine Idylle ganz nach seinen Wünschen: „Lektüre und Spaziergänge teilen meine Zeit.“ Ja, er konnte beim Rückblick auf dieses friedliche Kantonement singen:

„Eichenbeschattet saß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menschen aus freier Wahl,
Und lebte den Musen allein;
Ihrer heiligen Neunzahl!"

Am 14. Juni hatte er aber trotz dieser Annehmlichkeit an den Freund Schlichtegroll geschrieben (VI, 205):

„Ich sehne mich nach jenem Schlachtgebrause,
Und selbst der Tod erscheint mir seraphschön,
Ich sehne mich aus dieser kalten Pause
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn."

Zwei Jahrzehnte früher hatte der Portepeefähnrich Heinrich von Kleist während des Rheinfeldzugs der preußischen Garde sich in Wielands Schriften vertieft und aus ihnen die Idee „Vervollkommnung als Zweck der Schöpfung" geschöpft. Beim Durchblättern von Platens Tagebuch hat man den Eindruck, daß ihm Bereicherung seiner Literaturkenntnisse und Dichten die Hauptsache während des ganzen Feldzugs gewesen sei. Die Politik bildet nur einen anregenden Einschlag, der militärische Dienst eine störende Unterbrechung seines literarischen Bildungsstrebens. Schon am sechsten Tage nach dem Ausmarsch sehnt er sich nach der Ruhe für Wissenschaft und Studien, wie er freilich einige Tage nach der Rückkehr sich aus dem Kreis kleinlichen Garnisondienstes in den monatelang bejammerten Zustand zurückwünscht: „Wollte Gott, ich wäre wieder im Feld und auf der Reise!"

Freilich mußte Platen, dem es mit seinem Wunsche, für Deutschland zu kämpfen, so heiliger Ernst war, von vornherein die Lust an den zwecklosen Kriegsmärschen verlieren. Er durfte mit Selbstgefühl von seinen schlachterprobten Kameraden singen:

„Wir hätten, wie die Briten
Und wie der Preußen Schwert,
Für unsre lieben Hütten,
Für unsern heim'schen Herd
Auch löwenkühn gestritten,
Der großen Väter wert."

Aber erst am 19. Juni, also einen Tag, nachdem bei Belle-Alliance die endgültige Entscheidung gefallen war, die Platen in einem eigenen Liede „Die Schlacht in Brabant" (VI, 42) besang, überschritt die bayrische Reservebrigade auf der großen Schiffbrücke bei Mannheim den Rhein, über den sie dann an gleicher Stelle am 21. November 1815 zurückmarschierte. Dem „König der Flüsse" hat auch Platen wie manche deutsche Dichter vor und so viele nach ihm den poetischen Huldigungsgruß mit einem Liede dargebracht (VI, 40 und 55).

Das Leben im Biwak, mit dem manche Offiziere sich ganz und gar nicht zu befreunden vermögen, dünkte Platen bei schönem Wetter mit Recht ganz angenehm. Hier fand er, gleich als ob er selber niemals ein Kommando zum Wasserholen zu führen gehabt hätte, einmal die poetische Seite des harten Soldatenlebens heraus. „Kaum ist man angekommen, werden Bäume gefällt, Hütten aus Zweigen und Stroh geflochten; einige gehen und bringen Wasser zum Kochen; andere schüren Feuer an und setzen die Kessel bei, wieder andere bringen Stroh, ein Bett zu machen. Jeder ist in Tätigkeit, und es ist wahr, daß solch ein Zigeunerleben nicht ganz uninteressant sei. Ich für meinen Teil fühle mich immer froh unter freiem Himmel." Dann gab es freilich wieder heiße Märsche mit tödlich verlaufenden Hitzschlägen. Beim Einrücken in Bar le Duc wurde Leutnant Platen am 4. Juli abkommandiert, die Traineurs und Maroden der Brigade zu sammeln und nachzubringen. Erst am 16. Juli rückte er in Melun wieder bei seinem Regimente ein, vom Regimentskommandeur sehr unfreundlich, vom Brigadekommandanten gütig empfangen. Obwohl er nun Paris auf zwölf Stunden nahe gekommen war, blieb sein Wunsch, die Hauptstadt zu besuchen, unerfüllbar. Nur ein Panorama der „ungeheuren, menschenwogenden Stadt, die Straßen mit alliierten Truppen gefüllt", bekam er drei Jahre später in München zu sehen. Vom 18. August bis 23 September lag die dritte Kompagnie

in dem kleinen, doch hübschen Nitry, aber seine Lieblingsjahreszeit der Früchte und Trauben fand ihn in trübster Stimmung. „Ich liebe niemand von allen, die mich umgeben. Die Menschen behagen mir immer weniger. Ich hasse ihre gemeinen Leidenschaften, ihre tierischen Begierden, ihre zunehmende Verderbtheit.“ Zu keinem seiner Umgebung, klagte er in der Epistel an Schlichtegroll, ziehe ihn Neigung,

„Täglich wendet mein Herz mehr von den Menschen sich ab.“

Die Gerüchte, daß das erste Regiment statt nach München nach Augsburg, dem von Rechtswegen zu Bayern gehörenden Salzburg oder nach Mannheim in Garnison kommen sollte, machten ihn vollends unglücklich. Erst in Mannheim erfuhr man die Grundlosigkeit dieser Beunruhigung. Auf dem Rückmarsche in Nancy hatte Platen zum ersten Male einer französischen Theatervorstellung beiwohnen können. Als die drei merkwürdigsten Dinge, die er in Frankreich, dessen Provinzen Lothringen, Champagne, Isle de France und Burgund er beinahe fünf Monate lang durchstreift hatte, gesehen habe, bezeichnete er: die schöne Stadt Nancy, die Kathedrale von Troyes und die Grotten von Arcy. Diese hatten ihm zu einer größeren frei erfundenen Ballade Anlaß gegeben (VI, 116), auf die er selbst — sehr mit Unrecht — sich „etwas einbildete“ und die er durch wiederholte Umarbeitung noch zu verbessern bemüht war. Das Bestreben der Lothringer, sich so sehr als möglich zu französieren, veranlaßt ihn beim Scheiden aus Lothringen zu dem Ausruf: „Es ist himmelschreiend, daß man diese ursprünglich deutsche Provinz nicht wieder mit unserem Reiche vereinigt, sowie auch Elsaß, da jetzt eben der rechte Zeitpunkt hierzu wäre. Mit der Zeit würde man sogar die französische Sprache aus ganz Lothringen verbannen können.“ Das letztere ist freilich in den 38 Jahren, seit dem Frankfurter Frieden, dank der deutschen Vorliebe für das vornehmere Fremde und falscher Verwaltungsmaßregeln, in dem deutschen Reichsland Elsaß-Lothringen zu unserer

Beschämung noch immer nicht erreicht worden. Aber erfüllt doch ist der Wunsch, der dem bayrischen Leutnant Graf Platen auf seinen Märschen durch Lothringen erregt wurde, wie er gleichzeitig in dem hessischen Legationssekretär Jakob Grimm auf seiner Fahrt durchs Elsaß lebendig wurde: „Die Elsässer sind und hören uns von Gott und Rechts wegen. Darum sollen wir warten, bis ein gutes Schicksal uns mit Ehren zu ihnen und sie zu uns führe."

Die Freude der ihrer Heimat entgegenziehenden Truppen, der Platen in den zwei Fassungen des Gedichtes „Heimkehr" (VI, 53) warmen Ausdruck gab, wurde durch das die Marschleistungen erschwerende Novemberwetter getrübt. Auf dem Marsche durch Oettingen erhielt Platen am 28. November Urlaub, um seine Eltern und Verwandten in Ansbach, die er seit zwei Jahren nicht mehr gesehen, aufzusuchen. Während des Feldzuges hatten Mutter und Sohn in eifrigstem Briefwechsel gestanden; nun feierten sie frohes Wiedersehen. Am 3. Dezember mußte der beurlaubte Leutnant wieder bei seinem Regimente einrücken, das am 11. Dezember, unter schneidender Kälte leidend, von Nymphenburg her „bei klingendem Schalle" in die Stadt einzog, vor dem Königspaare defilierend.

„Die Behörden der Stadt bewillkommten den General Raglovich, der an unserer Spitze war. Seltsame Empfindungen ergriffen mich, als ich das alte liebe München wiedersah. Die Frauentürme hatte ich schon von Feldmoching aus wahrgenommen. Wir marschierten durch die ganze Stadt vom Karls- bis zum Schwabingertor. Es war ein großer Jubel in der Stadt, alle Fenster waren voll und alle Straßen. Es ist etwas Feierliches und Großes, so ein Einzug. Nachdem am Maximiliansplatze unser Regiment aufmarschiert war, mußten wir Offiziere in die Stadt zurück, um unsere Aufwartung dem Könige, dem Feldmarschall (Fürsten Wrede) und anderen Personen zu machen."

Am 14. Dezember erfolgte die Demobilisation der Armee. Der feierliche Einzug aber hatte noch ein festliches Nachspiel, da nach Minister Montgelas' Entlassung auch den Teilnehmern an dem unblutigen Feldzug von 1815 ebenso wie den Kämpfern von 1813/14 bei einer großen Parade am Maximiliansplatz am 27. Mai 1817, dem Geburtstag des Königs, das Erinnerungskreuz „Für König und Vaterland" verliehen wurde. Aber schon im Februar 1816 klagten Platens Verse (VI, 57), daß in dem Verhalten der deutschen Stämme untereinander nichts mehr von dem Geiste der Freiheitskriege zu verspüren sei.

Das frohe Glücksgefühl, das Platen erfüllte beim Einzug in die friedliche Heimat, als welche ihm sein trautes München, in dem „sich jedermann gefällt", erschien, hielt leider nicht lange an. In der Pagerie, die er sogleich besuchte, wurde der Zurückgekehrte ebenso freundlich aufgenommen, wie von seiner alten Hauswirtin (VI, 55). Weil aber Perglas bei dieser seinen ständigen Mittagstisch einnehmen wollte, kündigte Platen die Wohnung, die ihm alle möglichen Vorteile bot, in einem „gewissen eigensinnigen Dépit, den ich nicht zu erklären weiß und leider auch nicht immer zu besiegen, so häßlich er ist." Am 21. Dezember bezog er sein neues, etwas unfreundliches Quartier in dem engen Landschaftsgäßchen. Wie er nun den Rest des Winters 1816 in verschwiegener Zelle, zurückgezogen von allen lärmenden, seelenlosen Freuden der Genossen, einzig dem Studium der Dichter und eigenen dichterischen Versuchen lebte,

„Im Land des Traums am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet",

das hat er in der innigen Epistel an den Freund Jacobs (VI, 227) selbst geschildert.

Nicht ganz 28 Monate liegen zwischen Platens Rückkehr aus dem Felde und seinem Abgang zur Universität,

dem 11. Dezember 1815 und 20. März 1818. Während dieses kurzen Zeitraums wurde dem Leutnant dreimal ein größerer Urlaub erteilt. – Zwischen dem 3. Juni und 4. August 1816 führte er seine erste Schweizerreise aus, vom 18. Oktober 1816 bis 14. Januar 1817 weilte er im Elternhause zu Ansbach, und in die Zeit vom 1. Juni bis 12. Oktober 1817 fällt der so wichtige Aufenthalt in Schliersee.

Viel soldatischen Dienst hat Platen also nicht geleistet, aber gerade nach der Freiheit des längerem Urlaubs empfand er jedesmal besonders lästig die militärischen Pflichten als „viel zu mechanisch, um sie einen handelnden Beruf zu nennen." Alle Offiziere mußten zu jener Zeit täglich beim Abmarsch der Wachen sich vor dem Obersten „zur Parade" einfinden. Nach der Parade pflegte Platen mit Freunden in dem zwischen der Kaserne und Stadt liegenden Hofgarten zusammenzutreffen. Da außer der von einem Hauptmann und einem Leutnant zu beziehenden Residenz- und der Hauptwache am Marienplatz damals durch Leutnants auch die verschiedenen Torwachen besetzt wurden, — Platen erwähnt seinen Dienst auf der Karlstor- und der Isartorwache — so traf es den einzelnen Offizier häufig, auf Wache zu ziehen. Im Frühjahr 1816 sollte ein neues Exerzierreglement zur Einführung kommen. Es wurde den Leutnants in die Feder diktiert, die zu diesem Zweck täglich vier bis fünf Stunden in der Regimentsbibliothek sitzen mußten. Nach Abschluß dieser Platen besonders verhaßten geistlosen Schreiberarbeit begann der praktische Vorbereitungskursus für die Offiziere.

„Des Morgens müssen wir Leutnants uns am Marsfelde bei dem Major Cantler im Kommandieren üben, um unsere Stimme auszubilden. Es ist weiter nicht sehr anziehend, und nimmt viel Zeit weg." Wenn der Oberst seine während des Feldzugs begonnenen vergeblichen Erziehungsversuche des unfrohen Leutnants in der Garnison fortführte, so zeigten höhere Vorgesetzte besseres Verständnis für dessen

Eigenart. Sein alter Lehrer und Gönner aus dem Kadettenkorps, Major Bauer, machte Generalleutnant von Raglovich auf Platen aufmerksam, so daß der Divisionär im Mai 1817 dem Leutnant den Vorschlag machte, unter seiner Leitung etwas aus der bayrischen Kriegsgeschichte zu bearbeiten. „Eine solche Arbeit, wenn sie auch nicht ganz meinen Neigungen entspräche, würde mir immer viel lieber sein als der Dienst, wenn ich dann dessen überhoben werden könnte.“ Aber schüchtern und scheu, wie Platen gerade in jener Zeit war, hielt er sich von dem freundlich gesinnten General ebenso fern, wie er gegenüber der wohlwollenden Teilnahme des „sehr artigen und wissenschaftlich gebildeten“ Artilleriehauptmanns Weishaupt sich ablehnend verhielt, weil er in seinem selbstquälerischen Kleinmut meinte: „Was könnte ich einem Manne wie Weishaupt Neues und Gutes sagen und mitteilen? Ich kann mir durchaus keinen Gesichtspunkt denken, unter dem ich irgend jemand gefallen könnte. Dazu kommt der Übelstand, daß manche Leute vorteilhafte Begriffe von mir faßten. Ich wünschte, es all meinen Bekannten laut verkündigen zu können, daß ich nichts bin und durchaus keine Ansprüche mache.“

Gerade in den Monaten zwischen der Rückkehr aus dem Felde und der Abreise in die Schweiz war zu der früheren und noch fortdauernden Leidenschaft für den schönen Kürassierleutnant Friedrich von Brandenstein, auch noch die Zuneigung für Hauptmann Wilhelm von Hornstein gekommen, die beide im Zusammenhange mit Platens Freundschaftsphantasien zu schildern sind (S. 141f.). Aber so unglücklich sich Platen auch mit dieser fortwährenden Gefühlserregung abquälte, nicht weniger schwer lastete auf ihm der Zweifel über seine dichterische Begabung, der sich zu Mißtrauen und Verzweiflung gegen und über sein ganzes Ich steigerte. „Ich bin“, schreibt er bereits ein paar Tage nach dem Einzug, „wieder in meiner alten schwermutsvollen Stimmung, die in

dieser Stadt auf mir ewig zu lasten scheint. Ich fühle so tief meinen Unwert, meine Unvollkommenheit. Wie ein dumpfes Gefängnis kommt mir das Leben vor." Mit dem neuen Jahre mehren sich die trüben Stunden der Selbsterniedrigung, zu welcher der wegen seines Hochmuts verschriene Platen während der in München, Würzburg und Erlangen verbrachten Jahre neigte. „Ich fürchte, daß ich weder Verstand, noch Geist, noch Talent, noch überhaupt irgend etwas besitze, das über die gemeinsten Menschen erhebt, zum mindesten schmeichle ich mir, daß ich gut bin, und sei ich auch in allen Stücken ein Idiot und noch überdies ein erbärmlicher Dichter, so habe ich doch ein Streben zu etwas Besserem." Aber der niederdrückende, gedankenlose Dienst hinderte auch die geistige Arbeit, und Ende März 1816 sah Platen trotz des Schauderns vor dem Tode im Selbstmord den einzigen Ausweg.

„Ich wollte leben, wenn ich leben könnte; aber dies elende Dahinschleppen ist nicht Leben zu nennen, es ist ein tödliches Leben. Man würde mich falsch verstehen, wenn man meinte, daß Hornstein mich zu diesem Schritte zwänge. Nein — es ist Lebensüberdruß überhaupt, es ist das Gefühl, daß ich nichts auf Erden nütze, daß der erste beste meine Stelle im Staat vertreten könnte, daß die Pflichten meines Standes uud sein Kleinigkeitsgeist mein Herz und meinen Geist nicht auszufüllen vermögen, daß sie mich mehr beugen als aufrichten. Würde mir mein Vaterland eine andere Bestimmung geben, mit welcher Emsigkeit wollte ich mich an sie machen, wie sollte mir jeder schwermütige Gedanke verschwinden — so aber unterlieg' ich. Es ist daher nicht Leidenschaft, die mich in diesen Abgrund führt; aber sie hat mir vollends den letzten Rest meiner Lebenskraft geraubt."

Glücklicherweise war Platen kein Mann raschen Handelns. Theoretisch hatte er überhaupt Bedenken gegen den Selbstmord, den er (1820) „für die äußerste Tat des Egoismus erklärte, sowie seinen Gegensatz, die Aufopferung, für die

höchste Tat der Liebe.“ Doch sei bei dieser Beurteilung zu abstrahieren „vom Selbstmörder und seiner allenfallsigen leidenschaftlichen Verblendung und das Sein vom Handeln zu trennen.“ Nach seiner etwas pedantischen Art, alles planmäßig zu überlegen und auszuführen, sollte auch das freiwillige Ausscheiden aus dem Leben kein übereilter Schritt sein. Er wollte einerseits noch einmal alles versuchen, Hornsteins Freundschaft zu gewinnen, anderseits sich das Bild des Todes sanft und mild ausmalen, daß er den Schauder überwinden und es gar umarmen könne. Die natürliche Folge war, daß er sich „von jenen schrecklich überspannten Ideen“ ermannte. Als bei der gemeinsamen Wache mit Hornstein am 8. April 1816 die lang und leidenschaftlichst ersehnte Aussprache endlich erfolgen konnte, wurde sich der Träumer mit Entsetzen über die gewöhnliche, triviale Gesinnung seines Idols klar (V, 155). Erleichtert fühlte er sich von einer peinigenden Leidenschaft befreit, wenn er auch durch öde Leere zu Boden gedrückt wurde. „Mein Herz gleicht einer Wüste, in der Unkraut und Blumen zerstreut liegen. Aber die unglückliche Stimmung ist überwiegend. Ich glaube an nichts Schönes mehr.“ Zum Abschluß des auf irrtümlicher Idealisierung beruhenden, einseitigen Liebesverhältnisses stellte er im Tagebuch die „fortlaufende Geschichte meiner Empfindungen“ in einer Reihe von Sehnsuchts- und Liebesgedichten zusammen (vgl. V, 130—161).

Als er am Gründonnerstag in der Kapelle der Königin das Abendmahl nahm, gelobte er in den Strophen „Zur Abendmahlsfeier am 11. April 1816“ (V, 158), der Liebe zum Vergänglichen zu entsagen. Den Wellen des Todes, die den in Wertherstimmung und taedium vitae Versinkenden zu verschlingen drohten, war er wenigstens „durch Entschlüsse und Anstrengungen“, wieviel sie ihm auch kosten mochten, mühsam und mühselig entkommen. Als einige Tage später ein Oberst der königlichen Leibwache aus

verletztem Ehrgefühl sich ertränkte, stellte Platen nur die Betrachtung an: „Was soll die heftige Jugend tun, wenn das erfahrene Alter, ohne lebenssatt zu sein, zum Selbstmord greift?"

Die schönen warmen Frühlingstage, in denen Platen seine früheren Spaziergänge in dem geliebten Englischen Garten, „wo die Bäume knospen und die ersten Feldblumen sprießen," wieder aufnehmen konnte, milderten seine Seelenschmerzen. „Ich setzte mich auf eine Bank am See [von Kleinhessellohe], der einige malerische Uferstellen bietet, und sah den blauen Himmel sich spiegeln in der klaren Flut und die grünenden Büsche. In meiner Hand aber hielt ich den Ariosto und seine bunte Welt." Allein die angenehmen Gefühle, welche der „holde, goldene Mai, der Freund der Dichter, der liebenden Herzen Freund, in uns rege macht," wurden bald wieder von dem quälenden Gefühle eigenen Unwerts verdüstert; wozu sei ein Mensch wie er, der nichts ist und nichts kann, auf Erden! Einzig das Bewußtsein, daß er doch auf den hauptsächlichen Teil des Menschen, den moralischen, sich etwas zugute tun könne, tröstet ihn einigermaßen über seine Nichtigkeit und seine Fehler, „Beschäftigung, die nie ermattet", ist seine Zuflucht, seine Zerstreuung. Seine mit dem Scheiden des holden Mai sich steigernde Sehnsucht nach Einsamkeit und völliger Muße ist mit dem Wunsche gepaart, sich ungestört größeren dichterischen Arbeiten widmen zu können. Da wegen eines Besuches seiner Stiefschwester in Ansbach kein Platz für ihn war, träumte er davon, eine kleine Wohnung in der Nähe des Rheinfalls zu mieten, um dort sein Epos „Die Harfe Mahomets" (VIII, 81—117) auszuführen. „Kein reineres Glück genießt der Mensch, als mit dir allein zu sein, Natur!" Doch erwachte in ihm alsbald eine so rege Lust zu wandern und zu reisen, daß er statt solchen ruhigen Aufenthaltes einen größeren Teil der

Schweiz

zu durchstreifen beschloß.

Der Schweizer Historiker Johannes von Müller hatte ihn schon früher begeistert. Aus dem März 1810 stammt Platens die Schweizer Freiheit verherrlichende Romanze „Der Alpenhirte und sein Sohn" (VI, 62). Jetzt las er zur Vorbereitung C. Meiners „Briefe über die Schweiz" (Berlin 1784/91), die einstens Christian Gottfried Körner seinem Freunde Schiller für das geplante Telldrama empfohlen hatte. Goethes Bericht über seine (zweite) Schweizerreise von 1779, die „Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt", waren schon 1808 in Goethes Werke aufgenommen worden, also Platen gewiß nicht unbekannt geblieben. „Die Schweiz ist teils ihrer unsäglichen Naturschönheiten von jeder Art, teils ihrer Verfassung und Geschichte, und teils ihrer verschiedenstämmigen Bewohner wegen, ein äußerst merkwürdiges Land."

Gerne hätte er seinen Freund Nathanael Schlichtegroll zum Reisegenossen geworben (V, 161); aber auch als dieser zu beiderseitigem Bedauern nicht teilnehmen konnte, sah Platen voll Freude der Reise entgegen.

Im Tagebuch wie in den während der Reise und als ihr Nachklang entstandenen Gedichten (II, 102f.; V, 165 bis 179) kommen diese drei Gesichtspunkte des aufmerksam beobachtenden, lernbegierigen Wanderers, Natur, Geschichte, Volksart, zur Geltung. Auf einer Reise dünkte ihm „keine Kleinigkeit so klein, daß man nicht daraus lernen könnte."

Am 22. Juni 1816 ging dem Leutnant die Bewilligung seines Urlaubsgesuches zu, und am Mittwoch den 26. reiste er ab. Von München bis Lindau war in dem „engen, unbequemen Kasten," der die Bezeichnung königlicher Postwagen führte, „eine unerträgliche Fahrt von zwei Nächten und anderthalb Tagen" zu überstehen, nach deren Leiden man, wie Platen erfahren sollte, Gefahr lief, „des konträren Windes wegen" nicht über den See segeln zu können. Wenn aber das Reisen demnach noch ebenso wie in den Tagen von

Goethes Schweizerfahrten eine langwierige Sache war, so galt eine solche Schweizerreise auch noch wie im 18. Jahrhundert als ein wirkliches Erlebnis, und entsprechend dem größeren Aufwand von Zeit und Mühe wollte man auch größeren geistigen Gewinn von solchem Ausflug in fremde Länder davontragen. Und Platen fand schon bei den ersten Schritten, daß sein Leben sich wie eine Blume auseinander falte, „seitdem ich Hoffnung habe, die freie Natur eine Zeitlang ungestört zu genießen, seitdem ich einem traurigen Schlendrian entronnen bin, jenen bunten Rock, jenen tatenlosen Degen von mir warf.“ Nach einem Wandermonat aber fühlte er dankbar, wie „der freie Anblick der schönen, großen Natur allmählich viele schiefe und übertriebene Ideen verdrängt, und den reinen Geist immer mehr zur einfachen, ruhigen Vernunft aufgeklärt“ habe.

Während dieses Monats hatte er einen großen Teil der Schweiz kennen gelernt. Von Lindau war er im Wagen nach Meersburg gefahren und hatte dann erst den See nach Konstanz zu überquert. Nach einem Ausflug auf die liebliche Halbinsel Mainau war er den Rhein abwärts nach Schaffhausen gesegelt. Das außerordentliche Naturschauspiel des Rheinfalls, das auch Goethe bei wiederholten Besuchen immer aufs Neue begeisterte, zu schildern, dünkte ihm jetzt, wie bei der Wiederkehr im Herbst 1825 unmöglich.

„Welch ein Anblick für den, der niedersteigend, vom in die Flut sich streckenden Geländer in die Wellen hineinschaut, und wenn auch naß und triefend, und zugleich mit dem erschütterten Brettergerüste bebend, sich nicht trennen kann von dem erhabenen Schauspiel. Welch ungeheure Schnelligkeit im Sturz! Welch ein Gewühl von Wassern! Welch ein Meer von Schaum, das teils in feinem, schneeweißem Staubregen in die Luft spritzt, und sich teils in tausendfachen Ringen und Strudeln unaufhaltsam herabwälzt! Lange hineinsehend, glaubt man, mitten in der Flut zu stehen und

von ihr im Kreisel getrieben zu werden. Die gebüschbewachsenen Felsen, die im Rheinfall liegen, geben ihm noch eine besondere Kraft."

Aber nicht minder gefiel ihm, was an Geist, Anlagen, Merkwürdigkeiten in der frommen und fleißigen Handelsstadt Zürich sich dem Beobachtenden aufdrängte. Es ist wahr, daß Platen bei dieser seiner ersten selbständigen Reise manches vermerkt, was uns heute kaum der Aufzeichnung wert dünkt. Aber vor hundert Jahren erschien vieles noch als Schweizer Eigentümlichkeit auffällig. Daß er in dem an literarischen Erinnerungen so reichen Zürich den Manen des redlichen Geßner wie des sanften und schwärmerischen Lavater huldigt und Bodmers gedenkt, ist bei dem belesenen Platen ebenso selbstverständlich, wie, daß er in Konstanz den treuen, redlichen Huß als Märtyrer für Gesetz und Recht pries. Ebenso selbstverständlich war es, daß er nach dem Besuche von Rousseaus Zimmer auf der Petersinsel im Bieler See den Liebling seiner Mutter, den „tränenwerten und berühmten Mann", in neun Strophen feierte (V, 167), in denen ihn die Verwandtschaft seiner eigenen Naturanlage mit Jean Jacques' Hypochondrie erschüttert, die ihm auch beim Lesen der Konfessionen im April 1817 wieder auffiel.

„Mir auch gab der Vater über Sternen
Ew'gen Zwiespalt von Gefühl und Pflicht,
Und noch lernt' ich — werd' ich's jemals lernen? —
Mit den Lebenden zu leben, nicht.

Was ich soll? Wer löste mir die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch!"

In diesem leidenschaftlich bangen Selbstbekenntnis, das die lebhafte Vorstellung von Rousseaus Schicksalen auslöste, klingt freilich auch die augenblickliche Verstimmung über die Trennung von seinen bisherigen Reisegefährten, den Brüdern

Karl und Ludwig Gombart aus Augsburg, an. Im März 1818 erneuerte er bei einem Besuche in Augsburg die Verbindung mit den Gombarts. Mit ihnen war er von Zürich nach Luzern gefahren und hatte am 6. und 7. Juli den Rigi bestiegen in einer Nacht, deren silbernes Mondlicht ihn an Matthissonsche Naturschilderungen gemahnte und zu deren poetischer Nachbildung reizte (V, 165). Am Morgen aber hob sich „groß und stolz, die Sonne aus den Nebeln, und immer weiter drang das Auge über Wasser und Land, und Hügel und Berge, und Wälder und Triften. Südwärts lag die ganze wüste, majestätische Kettenreihe des Urgebirges vor uns da; des Finsteraarhorns, der Wetterhörner drohende Häupter. Auf der einen Seite lachte uns der Frühling, der Winter starrte auf der anderen. Hoch standen wir über den Wohnungen des Staubes und sahen hinunter auf die kleinere Welt. Wie unbedeutend erscheint alles Machwerk der Menschen beim Anblick der gewaltigen Formen der Natur. Hier müsse in dem wildesten Menschen der Begriff eines Gottes entstehen, wenn er auch nie davon gewußt hätte. Wir verehrten den Meister in seinen Meisterwerken. Creatorem natura. Das Wort ‚Gott‘ ist es, was sich hier unwillkürlich allmächtig aufdrängt. Wir wissen, wir erkennen nichts Größeres."

Als an „des alten Gotthardts Seen" (V, 165) der gewaltige Natureindruck sich mit dem Anblick der im Hospiz wirkenden Mönche vereinte, malte sich Platens Phantasie „den Gedanken aus, in dieser Einöde zu bleiben und dieser Welt zu entsagen. Ich fragte mich, ob ich Kraft genug hätte, ein Mensch zu werden, der nichts bedarf, als eine Hütte, ein Gärtchen und ein Brevier, wie diese Mönche." Auf dem Pfade zum Gotthardt, auf der „Brücke, welche stäubet", wie überall am Vierwaldstätter See, drängten sich die Erinnerungen an Schillers Telldrama und Berglied, an Mignons Verse vom „Berg und seinem Wolkensteg" heran. Als aber der

Saumpfad über die Furka die Reisenden nun unmittelbar an die Gletscher führte, da fand Platen, gleich als wenn er vor Rousseaus Entdeckung der Schönheit des Hochgebirges gelebt hätte, den Gletscher, „einen breit ins Tal herunterlaufenden blauen Felsen von Eis, voll Zacken und Klippen und Schluchten, in sonderbaren Formen gebildet" als „einen seltsamen und greulichen Anblick" [1]). Um so mehr entzückten ihn die Wasserfälle von Reichenbach, das liebliche Interlaken, die Reinlichkeit und Schönheit des freundlichen Bern, das ja auch Goethe 1779 als die schönste Stadt, die er gesehen habe, rühmte.

In Aarau suchte er den Dichter Heinrich Zschokke (1771—1848) auf, dessen bayrische Geschichten er ja auch noch später in Epigrammen (IV, 228) ebenso lobte, wie er Zschokkes vielverbreitetes Erbauungsbuch „Stunden der Andacht" (VI, 323) verspottete. Freudig begrüßte er aufs neue die alte Limmatstadt (V, 168 und 173), deren Ausstellung von Landschaftsbildern ihm nach so vielen Naturszenen freilich nicht behagte (VI, 304). Die eigentliche Alpenreise war vollendet, und nur ihre Erinnerungsbilder schwebten dem Pilger vor, der von den Zaubergärten der Natur und Tempeln der Freiheit nun mit Bangen an die Heimkehr denken mußte. „Wie werde ich jene Ketten wieder tragen können, und was werde ich nicht leiden!"

Aber noch bot ihm die Schweiz manche Anregung. Er bestieg die alte Habsburg (V, 169) und trat in die Wölbung der Sühnekapelle von Königsfelden ein (II, 103). In Glarus fand er sich noch einmal von Gebirgen umgeben, dann ging's nach Appenzell und St. Gallen. Am 2. August betrat er in Lindau wieder bayrischen Boden. Seit dem Verlassen der Inselstadt hatte er vierzehn Kantone durch-

---

[1]) Heinrich Ernst Jenny, Die Alpendichtung der deutschen Schweiz. Ein literarhistorischer Versuch. Bern 1905. — Alfred Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig 1888.

streift, sieben Seen befahren. „Mein nördlichster Punkt war Schaffhausen, mein östlichster Rorschach, mein südlichster Obergestelen im Walliser Land, mein westlichster Biel. Mein höchster Punkt die Furka.“ Die Befürchtung, er würde die schöne Schweiz nie wieder sehen, wurde durch eine zweite Schweizerreise im Herbste 1825 zunichte gemacht.

Die Ausbeute der zwei Monate an Gedichten und der infolge der Reise nachträglich noch entstandenen war nicht ganz gering, aber festes Zutrauen zu sich und seiner Begabung hatte er noch nicht gewonnen. Als er in Lindau das elfte Buch seiner „Lebensblätter“ begann, stellte er sich selbst die bange Frage: „Wird mit diesem das Reich der Vernunft beginnen? Werden nicht auch in diesem Zeitraum meines Lebens, wie in dem vergangenen, Verblendung und Torheit ihre Rollen spielen? Ich verzweifle an meinem Wert, und ob je noch etwas aus mir werden könne.“

Und in der Tat, kaum war er wieder in München, so ist aller frohe Mut der Reise verflogen. „Wie soll ich dies Alltagsleben wieder ertragen lernen. Wie soll ich vergessen, daß ich in der Schweiz war? Einem langen, herrlichen Traume gleich liegt diese ganze Reise vor mir da, und ich bin wieder erwacht; die bunten Bilder verschwinden, ich fühle mich in der alten Öde. Jene trüben melancholischen Tage werden zurückkommen, die diese Wanderschaft verdrängte, die mich aus meinem ganzen Leben heraushob, mich den engeren Zweck meines Daseins völlig vergessen ließ, in andere Regionen, unter andere Menschen mich brachte. So wurden in alten Tagen beglückte Sterbliche auf den Olymp an die Tafel der Götter geführt, wo sie alle irdischen Sorgen im Nektar ertränkten, aber als sie der himmlische Bote wieder auf die Erde zurückversetzte, da fühlten sie ihre Sterblichkeit wieder, und um so drückender alle Leiden der Menschheit. Wo soll ich dich wiederfinden, verlorene Freiheit? Doch in

den kleinlichen Lasten meines Standes nicht? Wo soll ich dich wieder aufsuchen, holde Natur? Doch nicht in den öden Flächen dieses Landes? Wo auch meine Vergleichung zwischen ehemals und jetzt beginnt, stoße ich auf Verlust."

Der kalte Empfang beim Regimentskommandeur und die schon am Morgen des 7. August beginnende Abrichtung der Rekruten, der Ende des Monats größere Exerzitien auf dem Marsfeld folgten, trugen nicht zu leichterem Eingewöhnen bei. „Ich sah ein ganzes Elysium vor mir, und nun sah ich mich wieder an einem einzigen Felsen des Tartarus angeschmiedet. Ich sah die Menschen in ihrem glücklichsten Zustand und soll nun selbst beitragen, sie in ihren traurigsten zu versetzen, in den Zustand der Unterwürfigkeit, des blinden Gehorsams. O, warum können nicht alle Menschen so leben, wie die Bewohner der Hirtenkantone! Was es auch für ein künstliches Gebäude sein mag, das wir den Staat nennen, sind wir nicht alle Fronknechte, die wir daran bauen? Nur allzuviele Menschen, die sich ihr ganzes Leben in den engen Kreisen ihrer Bürgerpflichten herumdrehten, erfahren nicht einmal, daß die größte Wonne, die der Himmel den Sterblichen gönnte, in dem ungetrübten Genuß der Freiheit und der Natur liege."

Die auf der Petersinsel eingesogene Rousseau-Stimmung wirkte nach in dem wieder zum Dienst zurückgekehrten Leutnant, der seine militärischen Pflichten viel zu mechanisch fand, „um sie einen handelnden Beruf zu nennen." Die Freunde nahmen sich treulich des Klagenden an und machten mit ihm größere Spaziergänge, die er nach den Schweizer Fußwanderungen nicht entbehren konnte. Allmählich nahm er auch seine Arbeiten wieder auf, obwohl er empfand, daß sie ihn nicht ausfüllen könnten und ihm die Praxis des Lebens fehle. „Die Wissenschaften", klagte er einen Monat nach der Rückkehr, „genügen nicht allein. Das Studium ist höchstens ein Zephyrwind, der höchstens die Oberfläche des

Lebensorgans in unmerkliche Wallungen regt. Es bedarf Süds und Nords, ihn aufzuschütteln aus dem tiefsten Grund. In der Tätigkeit besteht das wahre Glück des Menschen." Mit dem Verblühen der Natur nimmt aber Platens Freude am Studium immer mehr zu, und am 26. September blickt er schon freudig auf die ungestörte Arbeitsmuße im väterlichen Hause. Nachdem er noch das Oktoberfest auf der Theresienwiese mitgemacht, wo das Beobachten der Volksmenge ihm einen großen und wohltätigen Anblick gewährte, trat er seinen zweiten großen Urlaub an.

Am 17. fuhr er mit einem Lohnkutscher von München ab und traf am Nachmittag des 19. Oktober in seiner Vaterstadt

Ansbach

ein, „um ein paar Monate zu ruhen, oder vielmehr ernsthaft und nützlich zu arbeiten". Zwar mußte er empfinden, „daß das Verhältnis des erwachsenen Sohns zu den Eltern nicht mehr jenes herzliche des Kindes ist. Ich gebe mich noch viel geringer als ich bin, weil mir gegen die Eltern jede Art von Erhebung schwer fällt." Aber er hoffte auf einen frohen und zufriedenen Aufenthalt. Und in der Tat konnte er nach zwei Monaten gestehen, daß er in dieser einförmigen Lage sich glücklich fühle, und fügte beim Scheiden bei, daß es ihm diesmal in seiner Vaterstadt besser als je gefallen habe. „Der Umgang mit meinen Eltern, die Bequemlichkeit im väterlichen Hause, die viele Muße, meine Lektüre, alles dies verschafft mir eine so angenehme Existenz, welcher nur die Dauer fehlt." Nur ein störendes und aufregendes Element trübte von den ersten Tagen an diese Ansbacher Idylle. So zerstreut und mißmutig Gesellschaften ihn machten, so mußte er in Ansbach doch den vielen Einladungen folgen und gefiel sich auch allmählich in einem jugendlichen Kreise weiblicher Wesen, von denen keines einen tieferen und somit schmerzlichen Eindruck auf ihn machte.

Aber gleich in der ersten Gesellschaft machte er die Bekanntschaft des Chevauxlegersleutnants De Ahna, und sofort begann Platens unglückliche Einbildungskraft wieder einen jener tragischen Freundschaftsromane, die ihn dann in fortgesetzter schmerzlicher Erregung hielten. Im Gegensatze zu München, wo Platen den geliebten Brandenstein fast niemals sah, trafen sich in dem engen Kreise die beiden Offiziere fortwährend, und Platen nannte diesen Abschnitt seines „kleinen und jungen Lebens" beim Jahresrückblick „den Kampf des Naturells gegen die Forderungen der Gesellschaft."

Am Neujahrstage 1817 erklärte er den Gedanken, sein ganzes Leben lang in einem verhaßten Stande zu bleiben, nicht ertragen zu können. Da „wir leben, um zu wagen", so erblickte er in der Auswanderung nach Amerika den einzigen ihm möglichen Ausweg zur Gründung einer anderen Existenz. Am 8. Januar 1817 schrieb er an Gruber: „Je veux bien vous dire mon projet, quoiqu' il est encore au nombre des châteaux d'Espagne, mon projet est l'Amerique. Je ne vous dirai que ce seul mot. Vous me blâmerez peutêtre; mais que faire autrement? L'avez-vous deviné?" (ungedruckt.) In der Tat hatte Platen nicht die geringste Aussicht zur Verwirklichung des entfernten Zweckes; doch genügte es ihm zunächst, seinen neuen Plan mit dessen Gründen in Verse zu bringen (VI, 191), „wie ich denn gerne gleich jede Idee, die mir aufsteigt, von der poetischen Seite auffasse." Doch blieb das Gedicht wie der Plan selbst zunächst Geheimnis.

Fiel es ihm doch schon schwer, aus dem Schoße seiner Eltern und Verwandten wieder nach München zurückzukehren. Aber der Urlaub war abgelaufen, am 17. Januar mußte er sich wieder melden und wurde diesmal vom Obersten ziemlich gut, von den Regimentskameraden „teils freundlich, teils zuvorkommend, aber größtenteils kalt, spöttisch, ohne Teilnahme" empfangen. Günstig für das Eingewöhnen war es,

daß der treu sorgende Freund Schnizlein einen alten Wunsch Platens erfüllt und ihm ein Quartier in der Nähe des Englischen Gartens besorgt hatte. Die Wohnung gefiel ihm ziemlich gut, auch die Hausleute, Rat Ellersdorfer. Die sieben Kinder der artigen Frau störten ihn nicht, wohl aber „die große Entfernung von der Stadt, oder vielmehr von unserem Paradeplatz und der Kaserne". Die Klage bietet ein drolliges Beispiel von dem Wechsel der Ansichten über Entfernungen, denn Platens Wohnung war in der Frühlings-, der jetzigen Von der Tannstraße, lag also nach heutiger Schätzung nur wenige Schritte von der Hofgartenkaserne. Im Frühjahr genoß Platen während einer kleinen Krankheit den Garten der neuen Wohnung, in dem „Aurikeln und Veilchen und Hyazinthen" ihn wohlgeruchatmend begrüßten. Aber nach der Rückkehr von Schliersee bezog er eine von Lüder ihm besorgte Wohnung vor dem Karlstor, gegenüber dem Botanischen Garten, „das Zimmer hübsch, freundlich, groß, die Aussicht schön, die Leute höflich."

Den Winter über lebte er „eigentlich nur noch in den Büchern", vorzüglich mit dem Studium der antiken Sprachen, Homers und römischer Historiker beschäftigt. Die alten Freunde wie dall'Armi, Gas, Lüder hielten treu zu ihm, und mit Perglas war schon vor dem Aufenthalte in Ansbach der Verkehr wieder aufgenommen worden. Der durch eine Zeitungsnachricht hervorgerufene Entschluß, die nach Persien reisende Prinzessin von Wales um Aufnahme in ihr zahlreiches Gefolge zu bitten, erwies sich schon bei der Verhandlung mit dem Kammerherrn wegen Erlangung einer Privataudienz als unausführbar (11. März 1817). Platen bekam die Prinzessin gar nicht zu sehen und konnte demnach auch die bereits einstudierte Rede an sie nicht halten. „Es scheint, als sollten wir nicht selbst an unseren Schicksalen arbeiten. Ich habe noch keinen Schritt getan, welcher allenfalls den Charakter der Kühnheit und Selbsttätigkeit an sich

trug, und der mir nicht mißlungen wäre. Allenthalben stehen uns Hindernisse, kleinliche und feindliche Menschen gegenüber.“ Im Dezember 1819 lernte er in Erlangen in dem Italiener Riccardi einen der Begleiter der Prinzessin auf ihrer Orientreise kennen.

Immer mehr versank Platen in Selbstquälerei. Als Lüder einmal über die Unwissenheit der meisten Offiziere klagte, befürchtete Platen, daß der große Unterschied der Kenntnisse das freundschaftliche Verhältnis zwischen ihm und Lüder nach und nach lösen werde. „So geht es vielleicht mit allen meinen Freunden, und allmählich bleibe ich hinter allen zurück.“ Zwar muß er selber anerkennen, daß er mehrere herzlich gute Bekannte habe, und gerade mit Lüder fühlt er sich durch Übereinstimmung der moralischen und meist auch politischen Ansichten immer enger verbunden. Auch Fugger trat ihm eben in diesem Winter zuerst näher. Trotz alledem wird seine Stimmung immer verzweifelter. In dieser selbstquälerischen Niedergeschlagenheit faßt er den Entschluß „nichts mehr zu schreiben und besonders keine Verse mehr“. „Dans ce moment“, klagte er am 3. Februar Gruber gegenüber, „il me semble que ma carrière d'écrivain, que je croyais pas encore avoir commencé, soit déjà finie“ (ungedruckt). Vielleicht hätte ja etwas aus ihm werden können, jetzt aber halte er sich für einen verlorenen Menschen. Der Gedanke des Selbstmordes taucht Mitte März von neuem auf, und am 1. April klagt er: „Die Rückfälle in eine tiefe Melancholie werden immer häufiger, und Gedanken des Todes und Selbstmordes beherrschen mich fast ausschließlich. Oft hält mich nur die Schonung für meine Eltern zurück. Oft fühl' ich mein Inneres im stürmischen Aufruhr! Dann entdecke ich den Keim aller Laster in meiner Brust; ich lästere die Gottheit selbst; ich hasse die Menschen, ich verachte mich selbst!“

Es war der Höhepunkt des Paroxysmus. Schon am

4. April fühlte er sich um vieles anders und besser. „Mein starkmütigeres Selbst hat sich wieder emporgerungen.“ In dem eifrigen Ringen nach dem Wahren und Guten könne er sich doch selber einen gewissen Wert zugestehen. Und nun wird er ganz von einem neuen Plane erfüllt. Er will einige Sommermonate auf dem Lande ausschließlich den Studien leben. Am 17. Mai sucht er um einen Urlaub von drei Monaten nach, den er in Schliersee zubringen will; nach deren Ablauf erbat er von dort aus mit Erfolg noch sechs Wochen Nachurlaub. Seine Freunde Nathanael Schlichtegroll und dall'Armi hatten schon im Herbste 1816 ihm diesen Aufenthalt empfohlen. In den romantischen Umgebungen des Sees, die ihn an die Schweiz mahnen werden, verspricht er sich ruhige, glückliche Stunden, die ungestörteste und reichste Muße seines bisherigen Lebens.

„Also treibt es auch mich in die blumige Welt, in die Freiheit,
Wo mich die Sorge verläßt, und mit der Sorge der Zwang.“

Mit frohem Herzen verließ er am 1. Juni 1817 ziemlich früh München, um dem Hafen seiner ländlichen Wünsche zuzustreben. Nachdem er in Holzkirchen übernachtet, traf er am 2. Juni nach sechsstündigem Marsche über Miesbach ein in dem freundlichen, am gleichnamigen See gelegenen Dörfchen

Schliersee.

Die vier Monate dieser Idylle gehören zu Platens glücklichsten Lebensabschnitten. „Hier ist es,“ schrieb er am 20. Juli 1817 an Gruber (ungedruckt), „wo ich zum erstenmal in meinem Leben für eine längere Zeit ganz meinen Neigungen und Studien folgen darf, wo die heitere Natur, die mich umgibt, so günstig auf meine äußere und innere Gesundheit einwirkt, wo ich, völlig vom Zwang zeremonieller und offizieller Verhältnisse befreit, eine Weile vergessen kann, was das Schicksal aus mir zu machen für gut fand.“ Die am Schliersee verbrachten Monate bilden wirklich einen Abschnitt in seinem Leben. Wie er in Schliersee die 88 „Lebens-

regeln" zusammenstellte[1]), die ihm in allen Lebensverhältnissen gegen sich selbst und andern zur Richtschnur dienen sollten, so hat er während der ländlichen Einsamkeit nach verschiedenen Richtungen sich zur Klarheit durchgerungen und Selbstvertrauen erlangt. Hatte er im Sommer 1816 in München klagend ausgerufen: „Kein reineres Glück genießt der Mensch, als mit dir allein zu sein, Natur!", so konnte er dies reine Glück nun in vollen Zügen schlürfen. In Schliersee ist die Dichtung, mit der er zum ersten Male, und zwar bald nach der Rückkehr von dort, an die Öffentlichkeit trat, die „Hymne der Genien, am Säkularfeste der Reformation" entstanden, und die ältesten der von dem strengen Richter 1834 noch der Aufnahme für würdig befundenen Gedichte stammen aus den in Schliersee verbrachten Monaten.

Als Platen Schliersee zu seinem sommerlichen Studienaufenthalte wählte, waren Sommerfrischen in den bayrischen Bergen noch keineswegs allgemeine Mode. Zwar fand er schon damals Tegernsee, wo eben 1817 die königliche Familie zum ersten Male residierte, von Fremden angefüllt und zu lebhaft. Die friedliche Einsamkeit des Schliersee war aber noch ungestört. Es war dort ein Ereignis, wenn gelegentlich der eine oder andere Besucher aus München im Pfarrhof, der allein ein Unterkommen bot, sich einfand. Dem eifrigen Protestanten Platen kam es seltsam vor, daß er so viel in Berührung mit katholischen Priestern kommen sollte. Aber wenn er an Pfarrer und Kaplan — den letzteren hielt er für einen weit besseren Menschen, den ersteren vollendeter in sich selbst — auch viel auszusetzen hatte, so kam er im ganzen und großen doch ziemlich gut mit beiden aus. Platen bewohnte im ersten Stock ein Eckzimmer mit vier Kreuzstöcken. In der einen Ecke war, da er immer stehend zu arbeiten pflegte,

[1]) Der Abdruck XI, 81—95 zählt allerdings 89 Nummern, aber die erste enthält nur das Gelöbnis, diesen Vorschriften treulich nachzuleben.

ein Schreibpult für ihn angebracht, von dem aus er zugleich die Aussicht nach beiden Seiten genoß. Das Pfarrhaus beherbergte eine voluminöse Bibliothek von mehreren tausend Bänden, doch mit Ausnahme einiger Klassikerausgaben fast nur lateinisch-jesuitische Schriften. Aber ein carmen epicum „Columbus" in zwölf Gesängen von Carrara ist im Hinblick auf Platens Kolumbusdichtung eigens hervorzuheben. Als den „Großen, Verkannten, Beharrlichen" rühmt das Tagebuch den Entdecker der Neuen Welt. Übrigens hatte Platen eine kleine Handbibliothek mitgebracht, deren Verzeichnis er seinem Tagebuch einfügte[1]).

Wie ernst es ihm mit seinen Studien war, beweist schon, daß er in diesen Ferienmonaten täglich um vier Uhr aufstand, um den Tag mit „Andacht liturgischer Lektion im heiligen Homer" zu beginnen.

„Öffnet der freudige Gott das ambrosische Tor des Palastes,
Sieht er mich wandeln bereits durch das betaute Gefild."

Schon den letzten Winter in München hatte sich beim Lesen der Äneide und des Sallust seine Ehrfurcht und Liebe zu den weisen und großen Alten ständig vermehrt; täglich lernte er die hohen Vollkommenheiten der griechischen Sprache höher schätzen, der einzigen von den ihm bekannten, welche der deutschen in jeder Hinsicht voranstehe. Schon von Ansbach aus hatte er am 8. Januar 1817 in einem (noch ungedruckten) Briefe Gruber ermahnt: „Vous devriez apprendre le Grec: cette langue des Dieux. L'Homére

---

[1]) Griechisch: Ilias und Odyssee, nebst der Vossischen Übersetzung, und Xenophons Anabasis. Latein: Ovids Metamorphosen, Horaz, Tacitus' Germania. Französisch: Delille „Les Jardins", Gresset „Poésies", Rochefoucauld. „Maximes". Italienisch: Il pastor fido, la Gerusalemme liberata; la Lusiade tradotta. Englisch: Popes „Essay on man", Gays „Fables". Spanisch: Bertuchs „Manuel de la lengua española", „Don Quixote". Deutsch: Humboldts „Ansichten der Natur", Schillers ästhetische Schriften; Schrank „Bayrische Flora", Grindel, „Botanik", Fuchs, „Anleitung zur Pflanzenkenntnis"; Grammatiken und Wörterbücher.

me donne des vraies jouissances. Il est si grand, si naturel, si sublime, si simple. Il mêle des charmes aux choses les plus communes et moins importantes . . . Je ne puis plus supporter les héxamétres de Voss, depuis je connais l'original et ses vers majestueux et sonnants comme des tonnerres." Nun in der ländlichen Umgebung gewannen die „schönen erfreulichen Szenen aus dem einfachen Leben der Alten" für Platen ebenso neue Reize wie einstens für den jungen Goethe, als er sie in der Umgebung Wetzlars las. Und der Lesung Homers gesellte sich die von Davids Psalmen in einer lateinischen Bibel. Später fühlte sich Platen beim Vergleiche des jüdischen Königs mit Sophokles (IV, 172) durch die selbstische und rohe Nachgier in den Psalmen verletzt. Damals in Schliersee erschien ihm David trotz seiner vielen Wiederholungen und seines Mangels an Einheit als der erhabenste Dichter. Die Beschäftigung mit Tacitus gibt ihm Anlaß, der freiheitlichen Bestrebungen in Europa und Südamerika mit hoffnungsvoller Teilnahme zu gedenken.

Nicht so eifrig wie er Dichter und Historiker las, führte er einen anderen Vorsatz aus: das Studium der Botanik. In der Ode an Wilhelm Genth hat Platen 1832 bekannt, daß sein heftiges Temperament es ihm unmöglich mache, sich wie der weise Goethe harmlos in die Pflanzenwelt einzuspinnen und kantigen Bergkristall anzuschauen (IV, 91). Im Dezember 1816 dagegen hatte die Lesung von Goethes italienischer Reise in dem noch unter dem Eindrucke der Schweizer Natur stehenden Platen „eine lebhafte Sehnsucht nach dem Studium der Botanik erregt", das er im nächsten Frühjahr beginnen wollte. Die im März und April erfolgende Vertiefung in Rousseaus Selbstbekenntnisse, die ihn wiederholt zur Vergleichung seines eigenen Gemütslebens mit dem des Einsiedlers von der Petersinsel Anlaß gaben, muß ihn auch an Rousseaus Vorliebe für die Botanik erinnert haben.

So nahm er denn nach Schliersee mehrere botanische Lehrbücher mit. Obschon ihn diese dann auf seinen Spaziergängen gewöhnlich begleiteten, so gibt doch, wenn im Tagebuch von Blumen die Rede ist, nie wissenschaftliche Beobachtung, sondern ästhetische Freude dazu den Anlaß. Nicht bloß in dem gleichzeitigen „Lied von der Reise nach der Brecherspitz“ (II, 63) werden die „roten Alpenkelche“, die ohne Menschenpflege am Felsgehege hangen, gefeiert; auch in der zweiten Ghaselensammlung taucht 1821 neben allen Tulpen und Hyazinthen noch einmal die rote Alpenrose der heimatlichen Berge als eine Erinnerung an die Schlierseer Bergfahrten auf (III, 61). Immerhin hatte er zum botanischen Studium solche Liebe gefaßt, daß er in Würzburg und in Erlangen, wo ihn auch der Lehrer, Schubert, besonders anzog, eifrig an botanischen Vorlesungen und praktischen Übungen sich beteiligte, wie er auch auf manchen seiner Reisen nach Goetheschem Vorbild Mineralien sammelte. In dem letzten Liede an Adrast (V, 231) hat der Kräuterkundige sogar etwas zu viel Blumennamen aufgehäuft. Der treueste Begleiter des „allein umirrenden Waller im stillen Bezirk dieser Asyle“ aber war Horaz, den er zum Dank dafür in der Epistel an Gruber preist (VI, 242).

Auch weitere Wanderungen führte er aus: Einmal zog er über Tegernsee und Bad Kreuth an den Achensee und stieg nach Jenbach ins Inntal hinab, ein anderes Mal ging's über den Tatzelwurm nach Schloß Brannenburg und Oberaudorf.

Diese Ausflüge, Spaziergänge und wiederholten Bergbesteigungen, die Platen auf den Wendelstein und die Gindelalp, die Brecherspitz und Bodenschneid führten, den Verirrten auch einmal in eine gefährliche Lage an einer steilen Lahne über einem Wasserfall brachten, trugen jedenfalls zu Platens geistiger und körperlicher Gesundung bei. Freilich erlebte er auf seinen einsamen Wanderungen gleich anfangs auch ein

schlimmes Abenteuer, indem er im Walde bei Fischhausen ohne jeden Grund von einem starken Bauernburschen angefallen und wiederholt zu Boden geworfen wurde. „Dieser Vorfall, sobald er bekannt wird, macht mich unfähig, länger Offizier zu bleiben." Sonst lebte er aber, „als wenn ich immer so gelebt hätte, als wäre ich nie Offizier gewesen, daß ich es noch bin, fällt mir kaum ein, als hätte ich nie etwas anderes gekannt, als die ländliche Natur und das Studium." Er spielt mit dem gewiß von Rousseau angeregten Gedanken, an einem fremden Orte eines von den edleren Handwerken — schon die Kadetten mußten irgendein Handwerk versuchen — zu erlernen „und so mein Leben stille hinzubringen und in Stille zu beschließen." Aber auch der in Ansbach gefaßte Gedanke einer Auswanderung nach Amerika taucht jetzt mit verstärkter Gewalt auf, so daß er Lüder seinen Plan mitteilt, sich für die Neue Welt vorzubereiten, wo er leben könnte,

„Um keinem untertan zu sein und dankbar,
Und durch mich selbst zu werden, was ich bin."

Zweifellos würde Platen ebenso rasch und gründlich wie Lenau, der 1832 ja das Experiment wirklich ausführte, eine arge Enttäuschung erfahren haben und als ein „Amerikamüder" zurückgekommen sein. Durch Lüders verständiges, eindringliches Zusprechen wurde er indessen rechtzeitig zur Aufgabe des ganzen Auswanderungsplanes veranlaßt. Noch in Schliersee gab Platen in dem Gedichte „Mag der Wind im Segel beben" (II, 62) dem geänderten Entschlusse Ausdruck, solange die Freiheit nicht völlig verloren sei, in Europa auszuharren.

Das Gelübde, keine Verse mehr zu machen, hatte er nicht erst mit diesem Gedichte gebrochen. Anfang Juli hatte er die ihn überraschenden dichterischen Anwandlungen noch unterdrückt, da er zu sehr von Homer und Horaz erfüllt sei, als daß er etwas Originelles hervorbringen könnte, und da es

ihm an Zeit und Ideen fehle. Aber am Schlusse verzeichnete er sechs neu entstandene Gedichte (V, 182—184), was ihm für einen langen Aufenthalt auf dem Lande nicht zuviel schien. Im nächsten Sommer hoffte er in dem einsameren und reizenderen Ellbach die arbeitsreiche Schlierseer Idylle wiederholen zu können.

Auf diese selbst blickte er, nachdem er am 11. Oktober in einer Postchaise nach München gefahren war, als auf eine trotz vereinzelter trüber Rückfälle zufriedenste Zeitspanne zurück. „Die Einsamkeit war für mein Herz so wohltätig. Ich vergaß mein Schicksal und meine Zukunft. Die kleinen Reisen, die ich von Zeit zu Zeit machte, erheiterten mich so sehr. Ich war frei, wie die ersten Menschen. Meine Studien konnten nicht ganz ohne Gewinn bleiben. Ich lebte ja nur für sie. Ich las nicht so viel, als zu Hause, aber ich dachte mehr nach.“ Wenn er beim Jahresrückblick das Jahr 1817 als eines seiner glücklichsten rühmte, so geschah das eben in dankbarer Erinnerung an den „glückseligen Aufenthalt in Schliersee“.

In München ließen sich die Verhältnisse nach der Rückkehr wenig freundlich an. Empfing der Oberst schon bei der ersten Meldung seinen lang beurlaubten Leutnant barsch und rauh, so gab dieser seinem Vorgesetzten durch zu spät Kommen beim Rekrutenexerzitium rasch hintereinander Anlaß, ihn zweimal auf acht Tage in Arrest zu setzen. Nach dem zweiten Arrest bekam Platen die Gelbsucht und konnte sich erst am 11. Dezember wieder zum Dienstantritt melden. Die Krankheit bot ihm erwünschte Freiheit für seine Studien, während er nach der Gesundung in wenig anziehender Weise beschäftigt wurde. „Da wir bald ein neues Exerzierreglement erhalten, so müssen wir Offiziere dasselbe einstweilen einüben und exerzieren, nur mit dem Gewehr, im Bibliothekzimmer.“

Dieser mechanische Dienst fiel gerade in die Zeit, da

er durch die erstmalige Drucklegung eines seiner Werke, die „Hymne der Genien am Reformationsfeste“ (V, 182), die er selbst einen „Laut der Zeit“ nannte, die Schriftstellerlaufbahn betrat. Am 23. Oktober, dem Vorabend seines 21. Geburtstages, hielt er die Exemplare in Händen und glaubte damit nach langem Schwanken und Bangen seinen inneren Beruf entschieden. Am Geburtstage selbst legte er das Gelübde ab: „Einen guten, vielmehr einen weisen Menschen aus mir zu bilden, dies muß immer der Hauptzweck meines Leben sein.“ Neben den Tagebüchern beschloß er von nun an ein eigenes „Calendarium sententiarum“ zu führen, in das er täglich einen lebensweisen Spruch eintragen wollte. Wenn er sich dabei selber hoffnungsschüchtern die Frage stellte: „Sollte ich wirklich ein Dichter werden?“, so brachte einer seiner früheren Lehrer ihn zu erneuter Selbstprüfung durch die Frage: „Sie genießen das Leben, Sie widmen es den Wissenschaften und der schönen Natur; was aber sagt der Mars dazu?“

Nun, als Vertreter des Kriegsgotts hielt Platens Regimentskommandeur mit seiner Meinung über das Treiben seines Leutnants nicht zurück. Platen klagte schon am 30. Oktober: „Mein Oberst ist mir ungemein gehässig und will nichts anders, als mich vertreiben; und ich sollte bleiben wollen? Nimmermehr! Es koste, was es wolle; ich muß mein Schicksal ändern.“ Noch einmal tauchte der Gedanke einer Auswanderung nach Amerika auf, um bald endgültig vor einem praktischeren Plane zu verschwinden.

Freund Gruber, der damals in Würzburg in Garnison stand, vertraute Platen seinen Wunsch, einige Zeit zum Universitätsbesuche beurlaubt zu werden. Dies und Lüders Zureden entschieden Platen, mit seinem schon seit dem letzten Aufenthalt in Ausbach erwogenen Plane Ernst zu machen. Zwar hatte er durch seinen Eintritt in die Armee auf die den Edelknaben zustehende Vergünstigung einer königlichen

7*

Jahresunterstützung von sechshundert Gulden für dreijähriges Studium auf einer Landesuniversität verzichtet. Aber vielleicht ließ sich durch des Königs Gnade das Verscherzte noch nachträglich wieder gewinnen, wie ja in der Tat zweien seiner Mitpagen schon gleiche Vergünstigung gewährt worden war, wenn er seinen Wunsch, vom Militär zur Diplomatie überzutreten, erklärte. Freiherr von Kesling, der als Pagenhofmeister dem König das Gesuch vorzutragen hatte, zeigte sich zur Durchsicht der Bittschrift und Befürwortung bereit. Platen jubelte am 12. Dezember 1817: „Ich hoffe den Dienst und seine unglückseligen Beschäftigungen zu verlassen, um einige Jahre dem Studium ganz zu leben und mich zu meinem wahren Berufe, zu meiner Lebensbestimmung vorzubereiten.“ Als jedoch Platen nach einigen Tagen Freiherrn von Kesling den Entwurf seiner Bittschrift brachte, hatte dieser seinen Sinn geändert und lehnte jede Vermittlung ab. Da begegnete Platen in den ersten Februartagen das Königspaar im Hofgarten. Der König fragte ihn, ob er studieren wolle; Herr von Kesling hatte doch mit ihm gesprochen. „Ich appellierte an seine Gnade. Er antwortete mir, daß er zusehen wolle, was sich tun ließe. Den andern Tag ging ich zu Herrn von Kesling. Ich fand ihn wider Erwarten bereitwillig; er riet mir, die Bittschrift um die den Pagen erteilten Studiengelder sobald als möglich vorzulegen.“ Am 18. Februar konnte Platen bereits seinen Eltern „die Bewilligung des Königs in Hinsicht der Studiengelder“ melden. Im November 1820 wurde ihm auf seine Bitte dieser Zuschuß von 600 Gulden sogar noch für ein viertes Jahr gewährt, obwohl Oberstallmeister von Kesling dies zuerst für fast aussichtslos erklärt hatte, „da es ganz wider die angenommenen Grundsätze laufe.“ Der König hatte offenbar seine ehemalige Vorliebe für den eigenartigen Pagen nicht ganz vergessen. Gleich den Tag nach der ersten Bewilligung gab der Leutnant auf der Parade sein Urlaubsgesuch für ein Jahr ein.

So war endlich die Entscheidung gefallen; für Platens Selbstquälerei aber ist es bezeichnend, daß er gleich nach Einreichen seines Gesuchs von Zweifel und Reue hin und her geworfen wurde. Die künftige Beschäftigung mit Akten schien ihm nun fast schlimmer als der verabscheute Exerzierplatz, und die Trennung von München oder zum mindesten das Verlassen der Stadt, in der Friedrich von Brandenstein lebte, ein Unglück; auf die Wiederholung der mannigfachen Freuden an den glücklichen Ufern des malerischen, einsamen Schliersees hieß es verzichten. Aber bald raffte er sich auf. „Selten, wie Gold und Perlen, sind die sorgenfreien, heiteren Tage der Menschen. Ein angestrengtes und nicht lachendes Studium erwartet mich, von dessen Vollendung mein künftiger Beruf abhängt. Aber dies kommende Leben, wie sehr steht es über meinem jüngst vergangenen. Die Mühe, der ich entgegensehe, wird, wenn ich anders will, reichlich vergolten werden in der zu erringenden Bildung. Die Anstrengung, der ich mich unterwerfen muß, wird einst dem Staate zugute kommen.“ Daß es dem Edlen vor allem gezieme, dem Staate Nutzen zu bringen, sprach er in jenen Tagen auch in einem für Perglas bestimmten Stammbuchblatte (VI, 305) aus. Von ganzer Seele wollte er sich der Ausbildung für seine neue Bestimmung weihen.

Am 19. März fuhr er nach einer Abschiedsaudienz beim König, in welcher der sonst so wohlwollende Fürst ihn „gerade nicht freundlich empfing“ — wie Platen vermutete wegen des am Hofe bekannt gewordenen Schwankes „Der Sieg der Gläubigen“ — zunächst nach Augsburg. Dort bewunderte er das Rathaus, und von den Gemälden am meisten die der deutschen Schule, dann kehrte er nochmals im Elternhause ein. Sein ehemals strenger Chef, General Werneck, nahm den nun vom Militär scheidenden Kadetten in Ansbach sehr gut auf. Die Tante in Hannover, deren Milde auch für die Fernen des Neffen Geburtstagslied im Jahre 1823 rühmte

(V, 292), sandte zehn Louisdor als Beitrag zu den Studienkosten, und am 3. April 1818 fuhr Platen von Ansbach ab, dem Main und seinen Rebenhügeln zu.

4. Das Übergangsjahr in Würzburg.

„Jeden, glaubt's, bewält'gen Schmerzen,
Aber was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht."
Platen. 1819.

Der Leutnant aus der Hauptstadt München, das damals noch keine Universität besaß, wird Student in Würzburg. Aber der Einschnitt in Platens Leben ist nicht so bedeutend, wie es nach Orts- und Berufswechsel den Anschein hat. Erst mit der Übersiedlung nach Erlangen beginnt für ihn ein wirklich neues Leben, nachdem der vom 5. April 1818 bis 1. März und vom 23. April bis 1. September 1819 währende Aufenthalt in Würzburg mit einer erschütternden Katastrophe geendigt hatte. Die Leidenschaft für Adrast ist eine Fortsetzung der phantastischen Liebesempfindungen für Federigo und Wilhelm und bringt in Würzburg und Iphofen jene früheren Torheiten erst zu einem gewissen Abschluß, indem diesmal der Unglückliche die bisher kaum geahnten Gefahren seines Freundschaftsbegehrens zum eigenen Entsetzen und zu tiefer Demütigung kennen lernt. Und ebenso ist Platens Dichtung in Würzburg nur ein Fortspinnen der in München angefangenen poetischen Gewebe. Die Arbeiten für die Zusammenstellung einer kleinen Sammlung lyrischer Stücke, die das Tagebuch am 18. Mai, 16. und 24. Dezember 1818 erwähnt, erneuern nur bereits in München erwogene Pläne, wie sie auch nur eine kleine Auswahl aus den zehn Dutzenden in München entstandener Lieder bringen sollten. Der Weiterführung des Epos „Odoaker" gilt seine Hauptsorge, alte dramatische Pläne werden wieder vorgenommen und erst im letzten Drittel des Würzburger

Studienjahres beginnt mit einer Übertragung aus dem bewunderten Camoens (III, 217) ein Vorklang der bald darauf einsetzenden Sonettendichtung. Wenn der Würzburger Student im ersten Semester für die botanischen Wanderungen des Professors Ambrosius Rau (1784—1830) besondere Teilnahme bekundet, so handelt es sich auch hierbei nur um Fortsetzung eines in Schliersee begonnenen Studiums. Und die sehnsüchtige Erinnerung „an jene seligen Tage" in Schliersee, „die letzte Muße meines Lebens", bricht alle Augenblicke hervor. Das ihm noch lebhaft vorschwebende Bild des romantischen Sees und seiner Berge fordert anfänglich zu einem für das später gepriesene Maintal recht ungünstigen Vergleich heraus. „Man sieht nichts als Weinberge; kein grüner Hügel, kein schattiger Baum, keine Aussicht aus dem engen, kahlen Tale." Das Theater war zu schlecht, um Besuche zu verlohnen.

Faßt man die Hauptergebnisse der in Würzburg verbrachten sechzehn Monate zusammen, so kann man ihnen keine entscheidende Förderung für Platens Entwickelung zugestehen: sein Gemüts- und Phantasieleben wurde durch die anfänglich bekämpfte, bald ihn überwältigende Leidenschaft für Adrast in wildesten Aufruhr gesetzt; auf sein Denken übte die abstruse Philosophie Wagners den übelsten Einfluß aus, von dem er sich erst durch Schellings Eingreifen in Erlangen zu befreien vermochte. Doch wurde durch Wagners Lehren die dann unter Schuberts Einwirkung sich vollziehende Abwendung vom Rationalismus bereits vorbereitet, wurden mystische Elemente, wie sie dann die zweite Ghaselensammlung beherrschen, durch Wagner und die Beschäftigung mit Calderon, im Inneren des Dichters losgelöst.

Platen beginnt seine Tagebuch-Eintragungen in Würzburg mit der allgemein klingenden, aber aus seiner persönlichen Lage heraus entstandenen Bemerkung: „Ein fremder

Ort hat doch immer etwas Unheimliches und Trauriges, wenn man längere Zeit verweilen muß, ohne noch an ihn gefesselt zu sein. Ich fühle hier noch eine gewisse Leere." Der alte Freund Max von Gruber hatte allerdings für eine sehr freundliche und elegante Wohnung im zweiten Stocke der in der Domgasse gelegenen Apotheke zum Hirschen gesorgt, in Mitte der Stadt, in der fast schönsten Straße. „Ein großes, helles Zimmer, von sechs Fenstern erleuchtet, die sich paarweise aneinanderreihen. Die Aussicht auf zwei Seiten, da es ein Eck bildet, dabei ein geräumiges Kabinett und hinlängliche Meubel." Durch Explosion von im Keller liegenden Chemikalien brannte es, während Platen im Hause wohnte, zweimal, und das zweitemal verbrannte sogar die Frau des Apothekers. Mit Gruber aber, dessen Freundschaft bei der Wahl Würzburgs mitbestimmend war, trat noch im April durch Platens Eigensinn und Heftigkeit ein derartiges Zerwürfnis ein, daß Platen dem Kameraden seine Zeugen schickte. Es kam zwar nicht zum Duell, aber die Freundschaft war, wie der Herausforderer selbst gestehen mußte, zum größten Teil durch seine Schuld gestört. Diese Entzweiung wirkte auch störend auf Platens Umgang mit den Offizieren des damals in Würzburg garnisonierenden 2. Infanterieregiments, bei denen Platen mehr Bildung zu finden glaubte, als bei den Münchner Kameraden. Erst am 26. Juni 1819 söhnte er sich wieder mit Gruber aus, der dann in Platens schwersten Tagen sich unerschüttert als redlich treuer Freund und Ratgeber bewährte.

Eine üble Überraschung war es, als der Prorektor, der Physiologe und Anatom Hofrat Ignaz von Döllinger (1770—1841), trotz seines stets und überall den Studenten bewiesenen Wohlwollens den gesetzlichen Bestimmungen gemäß Platen die Immatrikulation verweigern mußte, da die als Offiziere austretenden Pagen keine Abiturientenprüfung abgelegt hatten. Nun wurde von dem angehenden Studenten nach=

träglich ein Gymnasialabsolutorium verlangt, und es bedurfte einer besonderen Dispensation des Präsidenten des Rezatkreises (Mittelfranken), um diese verhaßte Prüfung statt in Ansbach wenigstens in Würzburg ablegen zu dürfen. Statt sich ungehindert dem Universitätsstudium widmen zu können, mußte Platen nun in Geschichte, Algebra und Mathematik sein Wissen auffrischen. Die ungeheure Sommerhitze in dem heißen Würzburg, wo

„Kein Schatten lockt den Müden
Und keines Quells Geflüster“,

ließ „die Zwangsgeschäfte“ umso drückender empfinden, bis endlich am 24. August das schriftliche, am 25. das mündliche Gymnasialexamen mit Auszeichnung abgelegt wurde und die Mühe überstanden war. Das vom 28. August ausgestellte Zeugnis des Kgl. Studienrektorats bestätigt, daß der Prüfling sich im schriftlichen und mündlichen Gymnasialabsolutorium auf alle verschiedenen Lehrgegenstände vorbereitet habe. „Er bewies in denselben, besonders in der lateinischen und griechischen Sprache vorzügliche Kenntnisse, weswegen er auch für vorzüglich würdig zum Übertritt an ein Lyzeum oder an eine Universität erklärt wird.“ Das Thema des deutschen Aufsatzes „Die Wissenschaften sind besser als Schätze“ hatte Platens eigener Überzeugung entsprochen, und gern sagte er vieles zum Lob der Wissenschaften (XI, 69). Beim lateinischen Aufsatz „Quisquis fortunae suae faber“ empfand er den Mangel schriftlicher Übung. Dagegen konnte die Aufgabe, Horaz zu erklären, ihn, der auf jedem Spaziergange die Oden mit sich führte, nur reizen, und nicht minder sicher fühlte er sich bei Tacitus und Cicero, Homer und Euripides. Er hätte es kaum nötig gehabt, sich in der Lesung der Klassiker den Sommer über eigens zu üben. Aber diese Übung hatte ihm besonderen Genuß gewährt, denn er las zusammen mit dem Sohne des Prorektors Döllinger, dem in der Folge so berühmt gewordenen katholischen Theologen und

Begründer des Altkatholizismus Josef Ignaz von Döllinger (1799—1890)[1]).

Heine hat diese trotz gelegentlicher Entfremdungen, wie sie bei Platen unvermeidlich waren, von beiden Seiten Jahre hindurch treu gehaltene Freundschaft Platens und Döllingers zum Vorwand genommen, um das in München herrschende Bündnis von Aristokraten und Pfaffen anzugreifen. In Wahrheit war es die reine Freude an den antiken Klassikern und der spanischen Dichtung, welche in Würzburg die beiden Studenten immer mehr zusammenführte. Der junge Kandidat der Theologie erschien dem etwas älteren Platen geistig so bedeutend, daß er meinte, der Umgang eines Studenten mit Döllinger sei ein Prüfstein für dessen wissenschaftliche Bildung.

Als Döllinger den im Bamberger Seminar empfangenen Besuch Platens in Erlangen erwiderte, traf er den Freund nicht an. Nachdem aber Döllinger im Dezember 1822 Kaplan in Scheinfeld geworden war, lud er Platen ein, im nächsten Sommer ins Pfarrhaus zu kommen zu gemeinsamen griechischen und Sanskritstudien. Im April 1823 folgte Platen auch dieser freundschaftlichen Einladung, und zwar mit so großer Befriedigung, daß er im Oktober den Besuch in Scheinfeld wiederholte.

In religiösen Fragen dagegen konnte sich Platen, der damals nur eine Offenbarung in Natur und Geschichte gelten lassen wollte, mit Döllinger nicht verständigen, so sehr aufgeklärt und tolerant er Döllingers Christentum auch fand. Seine eigene Lebensregel, niemals sogenannte Religionsstreite zu führen oder sie wenigstens baldmöglichst abzubrechen, hat Platen weder in München noch in Würzburg selber befolgt. Platen wurde indessen in Würzburg dem früher so verhaßten

---

[1]) Johann Friedrich, Döllinger und Platen: Karl v. Reinhardstöttners Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte Alt-Bayerns. München 1892. I, 69—102. — Friedrich Ignaz von Döllinger: Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. I. Teil 1799—1837. München 1899.

Katholizismus[1]) freundlicher gesinnt, wobei die Beschäftigung mit der spanischen Literatur wohl nicht ohne Einwirkung blieb. Die Würzburger Kirchen gefielen ihm so gut, daß er auch bei seinem Pfingstausflug 1820 die meisten wieder besuchte. „Die Art der Katholiken, ihre Kirchen offen stehen zu lassen, hat mich immer angesprochen, und während des Aufenthalts in Würzburg habe ich mich oft in eine einsame Kirche geschlichen und gebetet, wenn ich mich beengt oder bewegt fühlte."

Besonderer Anlaß war eben in diesem ersten Würzburger Semester zum Austausch politischer Meinungen gegeben, da am 27. Mai 1817 die von König Max I. erlassene Verfassung von allen Staatsdienern in Würzburg beschworen werden mußte. Zu dem aus diesem Anlaß von der Universität am 13. Juni veranstalteten Festessen, wozu jeder Professor einen Studenten mitbrachte, wurde Platen von dem Prorektor eingeladen. Bei der am 14. stattfindenden studentischen Verfassungsfeier saß Platen neben dem jungen Döllinger. Da Platen seit der Rückkehr aus dem Feldzuge durchaus liberale Ansichten hegte[2]), hätte er eigentlich der Konstitution, die vollkommene Gewissensfreiheit und Preßfreiheit, aus allen Ständen gewählte Volksvertreter zusicherte, zujubeln müssen. Allein seine Freude dabei wurde durch eine andere Sorge gedämpft. „Vielleicht ist Bayern gerettet, die Gesamtheit von Deutschland ist für immer verloren. Immer lockerer werden die Bande, die es vereinen."

Abgesehen von dem besonderen Anlasse der Erteilung der bayrischen Verfassung wurden bei Platen in Würzburg politische Interessen, die dann in Erlangen durch den Verkehr

---

[1]) Noch am 25. Oktober 1817 war er bei Übersendung des „Siegs der Gläubigen" an Fugger willens, dem Freunde durch die Satire womöglich „ein paar Tropfen der eingesogenen Muttermilch des Katholizismus abzuzapfen."

[2]) Heinrich Renck, Platens politische Anschauungen in ihrer Entwicklung. München 1901 (Dissertation).

in burschenschaftlichen Kreisen mehr Nahrung empfingen, wenig aufgewühlt. Wenn er im Juli 1819 die Inschrift für den Becher dichtete (VI, 309f.), den die Würzburger Studenten dem aus der ersten Landtagsperiode zurückkehrenden liberalen Abgeordneten Staatsrechtslehrer Wilhelm Josef Behr widmeten — demselben, der später von der Regierung König Ludwigs I. auf so empörend grausame Weise verfolgt und mißhandelt wurde —, so tat Platen dies nicht aus politischer Teilnahme, sondern aus Gefälligkeit für einen geliebten Freund. Den am 4. August 1819 ausgebrochenen Judenkrawall erwähnt er nur mit der Bemerkung „Le charactère du bas peuple ici est stupide, fanatique et mal intentionné."

Mit freudigem Eifer gab er sich den ihm ganz neuen Eindrücken des akademischen Unterrichts hin, während er zugleich den von München her gewohnten Leseeifer womöglich noch eindringender und umfangreicher als bisher betätigte.

An den bayrischen Hochschulen herrschte damals noch keine unbedingte Studienfreiheit. Die bis nach 1870 festgehaltene Vorschrift, daß die Juristen vor Eintritt in das Fachstudium einige der allgemeinen Bildung dienende Vorlesungen hören oder wenigstens belegen mußten, war höchst löblich. Aber die für alle Vorlesungen gebotenen Semesterprüfungen waren für Studenten und Professoren ein lästiger Zwang, der mit dazu beigetragen haben mag, Platen die Juristerei schneller zu verleiden. Der Lehrkörper der vom Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1582 neu begründeten Universität hatte, nachdem das Großherzogtum Würzburg auf dem Wiener Kongreß an Bayern zurückgefallen war, eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Sebastian Brendel, bei dem Platen im ersten Halbjahr Geschichte der Deutschen und Völkerrecht mit Rücksicht auf auswärtige Politik hörte, und Ambrosius Rau, bei dem er Zoologie und Botanik, im Wintersemester mit anhaltender Teil-

nahme Mineralogie und Physik studierte, — das alles hatte damals ein und derselbe Vertreter der Naturwissenschaft zu lesen — gehörten zu den neu berufenen Professoren. Dagegen war der Philosoph Johann Jakob Wagner (1775 bis 1841) bereits 1803 auf Empfehlung seines schwäbischen Landsmanns Schelling[1]) zum erstenmal nach Würzburg berufen worden; von 1809—1815 lehrte er in Heidelberg und kehrte erst mit der bayrischen Herrschaft wieder an die Alma Julia zurück. Im Jahre 1834 wurde er „wahrscheinlich aus kirchlich-politischen Gründen" von seinem Lehramt entfernt[2]).

Am meisten Freude bereiteten Platen die „ungemein unterrichtenden" botanischen Ausflüge des Professors Rau, die seine eigenen in Schliersee begonnenen botanischen Wanderungen lehrreicher fortsetzten. „Man lernt in kurzer Zeit eine beträchtliche Anzahl Pflanzen kennen, wovon man doch immer die meisten im Gedächtnisse behält." Von Rau rühmte Platen, daß er viel Liebe für sein Fach habe. „Er erklärt gerne und liebt, wenn man sich gründlich unterrichten will." Während der Erlanger Studienzeit beteiligte sich Platen dann an solchem botanischen Wander-Praktikum unter Leitung des verehrten Schubert. Aber auch Raus Vorlesungen über Botanik, Zoologie, Mineralogie, Physik zogen ihn an. Im Januar 1819 kaufte er sich trotz der Knappheit seiner Mittel sogar für vierzig Gulden eine kleine Mineraliensammlung von 630 Stücken. Der junge Dichter betätigte also im Beginne seiner Universitätszeit nach Goetheschem Vorbild

---

[1]) Trotz abweichender Ansichten schrieb Schelling noch im April 1829 an Wagner als an seinen „teuren, nie vergessenen Freund".

[2]) Philipp L. Adam und August Kothe, Wagner. Lebensnachrichten und Briefe. Ulm 1851. Leonhard Rabus, Wagners Leben, Lehre und Bedeutung, ein Beitrag zur Geschichte deutschen Geistes. Nürnberg 1862. Wagners handschriftlicher Nachlaß, darunter auch ein Kollegienheft Platens und sein großer Brief an Wagner vom 7. März 1820, wird in der Ulmer Stadtbibliothek aufbewahrt.

liebevollen Eifer für naturwissenschaftliche Studien. Auch auf der Herbstreise 1820 in Karlsbad kaufte er sich Inkrustationen für sein Mineralienkabinett, besichtigte in Eger die Mineraliensammlung des kundigen Scharfrichters und nahm beim Besteigen des Kammerbühels sich einige Trümmer für sein Mineralienkabinett mit, wanderte also gerade in Böhmen, später auch bei seinen Durchquerungen der Alpen, ganz in Goethes Fußstapfen. Freilich konnte er vorübergehend auch an den unmittelbaren Nutzen dieser Beschäftigung für seine Zukunft denken, da die Vorlesungen über Institutionen des römischen Rechts, trotzdem sie von dem eine neue Auffassung des Strafrechts einleitenden Kriminalisten Gallus Aloys Kleinschrodt gelesen wurden, ihm sofort das juridische Studium verleideten.

Diese Abneigung zusammen mit dem peinlichen Gefühle seines Mangels an gesellschaftlicher Gewandtheit, das ihn zu dem Ausruf drängte: „Das wird einen Diplomaten geben! Gut, daß ich nicht sehr lange zu leben glaube“, brachten ihn auf einen neuen Ausweg. Er wollte den diplomatischen Plan fahren lassen und sich lieber für das Forstwesen, in dem ja auch sein Vater wirkte, ausbilden. „Das würde mir mehr zusagen, da ich Land und Wälder und Naturwissenschaften mehr liebe, als die Höfe und die große Welt, für die ich nicht tauge.“ Das Gespötte, dem er sich durch den neuen Wechsel in der Berufswahl einigermaßen aussetzen würde, ließ ihn unbekümmert. Der im letzten Würzburger Semester begonnene Besuch von G. F. Geiers Vorlesung über Landwirtschaft und Andreas Metz' Vorträge über Geometrie hängt jedenfalls mit dem Plane, sich für das Forstfach vorzubereiten, zusammen.

Schon die historischen Vorlesungen zogen ihn nicht so an wie die naturgeschichtlichen, obwohl Brendel über die gemeinen Ansichten erhaben in den Geist der Zeit einzuführen suche. Im dritten Semester hörte er bei dem jungen Pro=

fessor Seuffert bayrische Geschichte. Ein philologisches Kolleg bei dem alten Pedanten Professor Blum besuchte er nur selten. Um so eifriger hörte er bei Wagner: Ideal- und Naturphilosophie in den beiden ersten Semestern, außerdem im Winter Weltgeschichte, im letzten Semester mathematische Philosophie. Die Gestalt Wagners fand er fatal, und noch mehr war es dem dialektfeindlichen Platen des Vortragenden schwäbische Aussprache und nasale Tongebung. Trotzdessen fühlte er sich von der ersten Stunde am 13. April 1818 an durch den beredsamen Professor gefesselt. Seine Genialität sei hinreißend, groß seine Anziehungskraft. „Wenn man völlig kalt in seine Stunde tritt, so fühlt man sich gleichwohl immer wärmer und wärmer werden, und an jeden seiner Sätze reiht sich eine endlose Gedankenkette."

Platens Begeisterung für Wagner, zu welcher er auch seine Freunde Lüder und sogar noch von Erlangen aus Fugger bekehren wollte, ist oft belächelt worden. Wird doch von Professor Wagner gewöhnlich nur angeführt, daß er gleich seinem Namensvetter, dem Famulus Wagner in Goethes „Faust", sich zum Glauben an die Möglichkeit der Herstellung eines Homunkulus bekannt habe. Aber so oberflächlich läßt sich Wagner denn doch nicht abtun, und wenn dessen Einwirkung auf Platen auch eine zeitlich engbegrenzte war, so stellt sie in des Dichters Entwicklung jedenfalls ein nicht unwichtiges Moment dar. Hat er beim Abschluß seiner ersten Ghaselensammlung dem Unmut über Wagners Verneinung der neueren Poesie Ausdruck gegeben, so ist dagegen die Verherrlichung des Wagnerschen Systems als „Mysterium der Vierzahl" (III, 46) im Februar 1821 noch ganz ernstlich gemeint gewesen. Hatte er doch selbst die kurze Wiederkehr nach Würzburg im Mai 1820 zu erneutem Besuche Wagners und seiner Vorlesungen benutzt. Aber seine in einem Sonett (III, 229) ausgesprochene Verwahrung gegen Wagners Behauptung, daß die Zeit der Kunst vorüber sei, nahm der

Philosoph so übel, daß er sich gegen Gruber beklagte: „Platen hat mir ja ein Paar alte Strümpfe an den Hals geworfen."

Man tut Platen gewiß nicht unrecht, wenn man trotz des theosophischen Grundtons der zweiten Ghaselensammlung (III, 59f.) seine philosophische Begabung nicht sehr hoch einschätzt. Zu Schelling verehrungsvoll emporzublicken war ihm seit der Kadettenzeit, wo er an straffreien Sonntagen in Schellings Familie freier aufatmete, eine liebe Gewohnheit, und selbst das von Schellings eifrigem Schüler Bruchmann veranlaßte Sonett an Schelling (Nr. 19) „Als ein Jahrhundert müde sank zu Grabe" spricht gleich Platens übrigen Gedichten an Schelling mehr die persönliche liebende Bewunderung des „großen Geistes" aus, als daß es wirkliches Eingehen auf Schellings Lehre erkennen ließe. Ein so unersättlicher Leser Platen auch war, so griff er doch verhältnismäßig wenig nach philosophischen Schriften. Für die didaktische Poesie zwar hegte er ausgesprochene Vorliebe; aber wie diese Lehrgedichte meist vom Standpunkt der Aufklärung aus geschrieben sind, so finden wir auch vor der Ankunft in Würzburg ihn besonders mit Philosophen der Aufklärung beschäftigt. In den Verzeichnissen gelesener Bücher vertraten vor allen Garve und Mendelssohn, Voltaire, Helvetius, Diderot, Hume (Essays), Lichtenberg, Platner (philosophische Aphorismen) die Philosophie. Fichtes Schrift „Die Bestimmung des Menschen" und seine „Reden an die deutsche Nation" machten auf den jugendlichen Leser großen Eindruck, aber zu eingehender Beschäftigung mit Kant ist er nicht gekommen. Wenn er später Hegel, Fries und Krug verspottet, so genügt für den Angriff des Komödiendichters deren Gegnerschaft zu dem geliebten Schelling. So eifrig Platen stets antike Historiker las, so wenig zogen ihn Plato und Aristoteles an. Ciceros Buch über die Pflichten (de officiis) las er bezeichnenderweise in Garves Übersetzung.

Ehe Platen die Vorlesungen Wagners hörte, suchte er

bei der Philosophie eigentlich nur für zwei Fragen Rat: Für das Problem der Lebensführung, das ihn vor allem beschäftigte, glaubte er in La Rochefoucaulds Maximen und dem bekannten Buche des Aufklärers Knigge „Über den Umgang mit Menschen“ Antworten zu finden. Den in Schliersee niedergeschriebenen „Lebensregeln“ (XI, 81) ist im Frühjahr 1816 die endgültige Ausgestaltung der schon während des Feldzugs aufgezeichneten „Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse des Lebens“ (XI, 74) vorangegangen. Was Goethe „die arme Kunst, sich künstlich zu betragen“ nannte, bildete für Platen eine um so wichtigere Frage, als er den Gegensatz zwischen seinem befangenen, schweigsamen Wesen und den gesellschaftlichen Anforderungen, die an den Grafen und Offizier als selbstverständliche gestellt wurden, peinlichst empfand. Gemäß seiner etwas pedantischen Art suchte er unter dem Beistande der Philosophie durch Aufstellung von Lebensregeln sich zu helfen.

Die andere Aufgabe, für welche er bei der Philosophie Hilfe suchte, war die unerwünscht, doch deshalb nicht minder unaufhaltsam eintretende Notwendigkeit, einen Ersatz für den schwindenden Glauben an die lang und eifrig festgehaltenen Lehren seiner Kirche zu finden. Hier konnte er nun freilich neben der Philosophie auch die Geschichte befragen. Die beiden Skizzen aus dem Jahre 1817 „Zur Religionsgeschichte“ und „Zur Kirchengeschichte“ (XI, 96f.) bekunden die geschichtsphilosophische Auffassung des jungen Grüblers, der dann von heiligem Eifer angespornt im März 1818 die „göttlich unmittelbare Offenbarung des Christianismus“ kritisch prüft und als geschichtlich unhaltbar nachzuweisen sucht in dem Aufsatz „Einige Worte über Christentum und Mystizismus“ (XI, 101). Eigentlich hatte Platen im Herbst 1817 ein großes didaktisches Gedicht über die natürliche Religion geplant, auch bereits teilweise skizziert und die Vorrede dazu geschrieben (VI, 295f). Er las für das Gedicht Humes

„Dialoge betreffend natürliche Religion“ und Ernst Wünsch, „Esoterika oder Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott“ (1817), aber auch Voltaires Essai sur les moeurs wirkte unmittelbar ein.

„Es hat mich gewissermaßen begeisternd ergriffen, als ich in einer Voltaireschen Schrift las, daß in China das gemeine Volk zwar an Fo und seine unvernünftige Religion glaube, die Angesehenen, Besseren jedoch, durch die schöne vernünftige Moral des Konfuzius unterrichtet, die Meinungen des Pöbels bemitleiden. Wie herrlich, dachte ich, wenn es möglich wäre, eine gleiche Sitte in Deutschland einzuführen! Welch eine große Idee, ein deutscher Konfuzius zu werden! Wäre sie nicht wert, sein ganzes Leben daran zu setzen? Und sollte sie unausführbar sein? Neigt man sich bei den höheren Ständen nicht fast allgemein zur natürlichen Religion? Durch philosophische Schriften ließe sich dies zwar nicht bewirken, denn sie werden zu wenig gelesen und verstanden; aber sollte nicht der einzige und beste Weg, zu diesem herrlichen Ziele zu gelangen, die Abfassung eines Lehrgedichts sein, das freilich ein Werk glühender Begeisterung und tiefen Studiums sein müßte und aller vernünftigen Männer und Schriftsteller Moralgesetze in sich vereinigen. Freilich müßte eine ganze Lebenszeit an die Ausführung eines solchen Plans gewandt werden.“

Im Mai 1816 hatte Platen aus dem Bedürfnisse nach inhaltsreicheren und mehr das Herz ansprechenden Gebetsformeln vierzehn „Morgen- und Abendbetrachtungen“ in reimlosen Jamben — nur die Zueignung ist in Reimen — niedergeschrieben (VI, 268 f.), die jeder Sammlung geistlicher Gedichte anstandslos eingereiht werden könnten. Nun schwelgt er in der Vorstellung, der Reformator des Christentums zugunsten einer rein natürlichen Religion werden zu können, und auch in der „Hymne der Genien am Säkularfeste der Reformation“ (VI, 182) spricht er es aus, daß der Geist der Natur nur im Buch

der Natur sich offenbare und ein kräftiger Denker zu vollenden habe, was die Reformation bloß begonnen habe. Das erste Gedicht zugunsten der natürlichen Religion wurde dann abgebrochen, als mehrere dafür bestimmte Ideen in den „Sieg der Gläubigen“ (IX, 52) aufgenommen worden waren. Erst in Erlangen vollendete sich unter Schuberts Einfluß die zeitweilige Rückkehr Platens von der natürlichen Religion zum Christentum, eine Wandlung, die allerdings schon Wagners Einfluß vorbereitet hatte. Aber erst in Erlangen glaubte er im März 1820 die „Periode des Zweifels“, durch die jeder Bessere sich hindurcharbeiten müsse, hinter sich zu haben. In Würzburg dagegen hielt er Döllinger gegenüber an einer natürlichen Religion ohne Offenbarung fest, wie er 1817 an Fugger geschrieben hatte: „Ich kann mich nicht rühmen, ein Christ zu sein; doch weiß ich die Reinheit der christlichen Moral zu schätzen, die von der großen Menschenkenntnis und dem tiefen Nachdenken ihres Stifters zeugt.“

Aber wenn er in München der Poesie stärkere aufklärende Wirkung als der Philosophie zugetraut hatte, so lernte er in Würzburg in Wagners Vorlesungen zum erstenmal den Reiz und die zwingende Macht eines in sich fest geschlossenen philosophischen Systems[1]) kennen. Und diesem Eindruck gab er sich bald völlig hin.

Wie eigensinnig Platen sich auch oftmals zeigte und so sehr er es liebte seine besonderen Wege zu gehen, so war er vielfach doch fremden Einwirkungen mehr zugänglich, als er selbst wußte. An Wagner aber hatte sich in Würzburg ein Kreis überzeugter Anhänger angeschlossen. Der seit 1817 als Universitätskurator in Würzburg angestellte Freiherr Friedrich Wilhelm von Asbeck, dessen Bibliothek Platen be-

[1]) Leonhard Rabus, Grundriß der philosophischen Lehre J. J. Wagners in ihrer Vollendung. Heidelberg 1861. Eine knappe, aber klare Charakteristik von Wagners Lehre gibt C. Fortlage, Genetische Geschichte der Philosophie seit Kant. Leipzig 1852.

nutzen durfte, gehörte selber ebenso wie der Regierungsdirektor Graf von Giech zu Wagners Anhängern, während in der philosophischen und theologischen Fakultät mit „kollegialer“ Wühlarbeit Intrigen gegen den erfolgreichen Amtsgenossen gesponnen wurden, die ja schließlich auch zur Verdrängung Wagners aus seiner Stellung führten. Aber noch 1853 hat ein so kühl abwägender Beurteiler wie Wilhelm Heinrich Riehl in „Land und Leute“ Wagner als Propheten der Zukunft gefeiert.

Diese Zukunft hat nun allerdings sich gar wenig um Johann Jakob Wagner gekümmert. Aber in den Jahrzehnten der philosophischen Hochflut erscheint der in selbstloser Begeisterung seinen Ideen lebende, von ihrer Unfehlbarkeit und Allheilkraft überzeugte Mann als eine eigentümliche und eindrucksvolle Erscheinung. Die Zeitgenossen Hegels waren weit entfernt, an einem „Formalismus der Konstruktion“, wie die Tetradenlehre in Wagners mathematische Ausbildung der Naturphilosophie sie allerdings auf die Spitze trieb, Anstoß zu nehmen. Schelling freilich hat Wagner, der sich ursprünglich ganz an ihn angeschlossen hatte, den Abfall nicht verziehen und jedenfalls auch durch seinen Einfluß Platens Abwendung von dem System seines Würzburger Fachgenossen herbeigeführt. Im Anfang des Erlanger Aufenthalts dagegen hat Platen gerade durch die Verwendung der Tetraden Fugger für Wagners System zu gewinnen gesucht. Noch im Dezember 1819 hat er sich die neuere europäische und die deutsche Literatur nach den Gesetzen der Wagnerschen Vierzahl konstruiert:

Italiener			Dante	
Engländer + Spanier	=	Shakespeare + Calderon		
Deutsche			Heyden	

Klopstock
Goethe + Schiller
Friedrich von Heyden

Platen hielt Wagners „mathematische Philosophie oder Konstruktionslehre“ noch im Anfange der Erlanger Zeit für „das Tiefste und Einflußreichste, wiewohl bis jetzt noch gänzlich Verkannte und Mißverstandene“. Er glaubte, daß dadurch die Gesetze des Weltbaus erklärt, die Gesetze des Denkens von ihrer bisherigen Willkür befreit und einer mathematischen Folgerichtigkeit anheim gestellt würden.

Für Friedrich von Heyden[1]), dessen romantisches Drama „Renata“ (Berlin 1816), auch 1820 als „das höchste Dichterwerk aller Völker und Zeiten“ gerühmt wird, und selbst noch in der „Verhängnisvollen Gabel“ (V. 584 d) besonderes Lob empfing, hatte Platen wegen Heydens Verherrlichung der Freundesliebe in dem Trauerspiel „Konradin“ (1818) sich in Würzburg so maßlos begeistert, daß er dessen Werke als den Höhepunkt der ganzen deutschen Dichtung angesehen wissen wollte. Freilich hatte er mit dem Werben für seinen neuen Lieblingsdichter wenig Glück. Wagner scheint auf den ihm Heyden anpreisenden Brief vom 7. März 1820 mit bitterem Spotte geantwortet zu haben, und die Redaktion des Stuttgarter Morgenblatts brachte das ihr eingesandte Lobgedicht „An Friedrich von Heyden“ (V, 294) nicht zum Abdruck. Platen tröstete sich bei dieser doppelten Demütigung damit, daß er doch bereits zuviel gelesen hätte, um sich von etwas Mittelmäßigem oder Schlechtem zu solcher Begeisterung hinreißen zu lassen.

An Wagner würde sich Platen kaum so eng angeschlossen haben, wenn der Philosoph nicht in seinen Vorlesungen und Schriften sich vielfach mit der Poesie beschäftigt hätte. Zu den Grundsätzen Wagners, der 1801 selber einen Roman „Lorenzo Chiaramonti oder Schwärmereien eines Jünglings“ veröffentlicht hatte und zur Erläuterung

---

[1]) Alexis Gabriel, Friedrich von Heyden (1789—1851) mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau 1901.

seiner Lehre gerne selbstverfertigte Gedichte einflocht, gehörte die Behauptung, daß die Literatur vollständig abgeschlossen sei und nichts Gutes mehr gedichtet werden könnte. Sobald Platen 1821 die ihn lange Jahre hindurch peinigenden bangen Zweifel über seinen Dichterberuf endlich überwunden hatte, mußte er sich auch naturgemäß von dem Verneiner der Möglichkeit jeder jungen Kunst abwenden. Er hat dann auch sofort in einem Sonett (Nr. 84) „Die Kunst ist tot, wir haben sie begraben" Wagners eitlen Wahn bestritten; er liebe Wagner, könne aber nicht dessen Irrtum zuliebe sich selbst verlassen. In Würzburg dagegen wurde er durch Wagners Behauptung in seinem selbstquälerischen Hange, sich selbst und seinem Streben allen Wert abzusprechen nur noch bestärkt.

Ja auch längst bei ihm feststehende Urteile über andere Dichter modelte er nach Wagners Ansichten um. Dessen Geringschätzung von Schillers Dramen vermochte er zwar nicht zuzustimmen, aber Goethes Faust hielt er nun wirklich mit Wagner für ein „trotz aller Tiefe der Idee, doch nur langsam und mühsam zusammengestoppeltes Flickwerk, dem es von allen Seiten an poetischer Vollendung fehlt". Wagner erkannte nämlich bloß das Fragment in Goethes Schriften von 1790 „als echten und wahren Faust" an und wollte, wie er am 10. Januar 1826 seinem Freund und Schüler Philipp Adam darlegte, in kaum begreiflicher Verblendung selber die Idee des Bruchstücks ausdichten: Goethes „Hyperbel zur Vorführung bringen, indem ich die eine nach der Magie sich kehrende Hälfte durch die symbolische Bedeutung der magischen Charaktere zur Wissenschaft führe, bei welcher die Gesichte des Gläubigen zu Erkenntnissen des Schauenden werden, die andere Hyperbelhälfte aber durch Gretchens anfangende Verzweiflung zur Anerkennung der Wirklichkeit durch Faust bringe, so daß er auf diese doppelte Weise zu sich selbst kommend der Magie nicht mehr bedarf und den

Mephistopheles außer ihm in sich selbst überwindet. Dieser findet daher am Ende ganz unerwartet Fausts mit Blut geschriebene Unterschrift des Kontrakts verschwunden, und verschwindet dann selbst."

Nach dieser Probe von Wagners Poesie sollte man es allerdings als arges Mißgeschick ansehen, daß der nach einem Führer auf dem Gebiete der Poetik verlangende junge Dichter gerade an diesen Systematiker geraten mußte. Aber in seinem Freiherrn von Asbeck gewidmeten Buche „Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet" (Erlangen 1819), wie in der „Dichterschule" (1839) und den gesammelten Aufsätzen[1]), deren Buchausgabe Platen allerdings nicht mehr erlebte, zeigt sich Wagner als ein durchaus ernst zu nehmender Ästhetiker.

Die beste Bereicherung seiner ästhetischen Einsicht verschaffte sich Platen allerdings selber durch die in Würzburg erfolgende Ausdehnung seiner Literaturkenntnisse. „Ich beneide", schreibt er am 31. Juli 1818, „diejenigen nicht, die durch die Musen unsterblich werden, ich schätze mich selig aber, daß die Musen mein Leben beblümen. Nicht durch die eigenen Dichtungen, die sie mir schenken — denn noch bin ich weit von meinem Ideal weg — aber durch die Lektüre der Dichter. Welch einen reinen Genuß verschafft sie mir nicht, wie verschönt sie meine Jugend, welch eine Fülle von glücklichen Stunden hat sie mir nicht schon verschafft! Was machte sie mich nicht alles vergessen! Ja, ohne sie würde mir auch die Liebe ein tödlicher, beständig begleitender Affekt sein. Wie sehr bin ich nicht der Vorsehung deshalb verpflichtet, für diese unendliche Neigung für die Meisterwerke der Poesie, für dies Fernleben im wirklichen eingepuppt, für dies feine Ohr gegen die Schönheit der Verse? Was kümmern

---

[1]) Strahlen deutscher Weltanschauung. Johann Jakob Wagners Kleine Schriften herausgegeben von Philipp Ludwig Adam. 3 Bände. Ulm 1839—47.

mich nun die bunten, die anderen Freuden, von denen meine Jugend nichts weiß? An jedem Tage, an dem ich ein schönes Gedicht las, konnte ich da nicht getrost sagen: Vixi?"

In Würzburg begann er durch Erlernung des Holländischen, aus dem er ein Lied von Cats und des Dänischen, aus dem er eine Ballade Ingemanns (VII, 21) verdeutschte, seine Sprachkenntnisse zu vermehren. Erneuter Lesung von Camoëns' Epos und Sonetten[1]), die ihm dazu Anlaß gab, im Februar und März 1819 sogar sein Tagebuch in der bewunderten portugiesischen Sprache zu führen, folgte die erste Bekanntschaft mit Calderons Dramen, die ihn außer zur Dichtung von „Überschriften Calderonscher Schauspiele" (VI, 306 f.) auch zu Versuchen in Redondillen und Glossen (V, 195 f.) anregte. Auch Metastasios Operntexte und Alfieris Dramen, mit denen er sich allerdings erst in Italien zu befreunden vermochte (III, 176), nahm er jetzt zum erstenmal vor und griff eifrig nach allen ihm noch nicht bekannten Dichtungen Lord Byrons.

Aber trotz seines Leseeifers kamen Stunden in denen ihm die geliebten Bücher keine Befriedigung zu gewähren vermochten. „Lektüre und ewig Lektüre! Es scheint fast, ich lebe nur, um zu lesen, oder ich lebe nicht einmal, sondern ich lese nur." Solange er mit Gruber entzweit war, besaß er in Würzburg niemanden, der ihm so vertraut war, wie seine Münchner Freunde. Auf der im Mai 1819 unternommenen Pfingstreise nach Aschaffenburg und durch den Spessart wanderte er allein. In Würzburg selbst hielt er sich gerne im Hofgarten auf, in dem er auch einigemal mit dem geliebten Adrast zusammen weilte. Schon am 14. Juni 1818 wird dieser zum erstenmal im Tagebuch erwähnt, und in immer steigendem Maße verwirrt die Liebe für ihn

[1]) Von „Luiz de Camoëns' sämtlichen Gedichten" einschließlich der Luisiaden und der Dramen haben wir in den Jahren 1880—85 eine treffliche Gesamtübersetzung erhalten von Wilhelm Storck. 6 Bände. Paderborn.

Platens Würzburger Studentenzeit. Der größte Teil der in der Mainstadt entstandenen Gedichte (V, 190—231) ist im Hinblick auf Adrast oder Guido, wie er abwechselnd genannt wird, gerichtet. Zwei Hefte mit in Iphofen niedergeschriebenen Gedichten hat Platen am 21. Mai 1820 in Erlangen verbrannt. Nachdem er am 2. September 1819 sich zum Ferienaufenthalt nach Iphofen zurückgezogen hatte, nahm die Leidenschaft der Art zu, daß er am 15. Oktober zwölf, am 16. neun, am 17. elf Lieder auf Adrast dichtete. „Pauvre Poète que je suis!“ Aber wenn er die Lieder zum größeren Teile zurückhielt, so konnte er es nicht unterlassen, dem Geliebten immer leidenschaftlichere Briefe zu schreiben. Am 18. Oktober erhielt er von dem so Umworbenen den schrecklichen Brief (lettre horrible), in welchem Adrast sich jeden Verkehr und weiteren Annäherungsversuch in schroffster Form verbat und erklärte, den Herrn Grafen künftig „als ein pestartiges Übel meiden“ zu wollen.

Platen fühlte sich vernichtet. „J'ai scellé les deux cahiers de chansons pourqu' on les ouvre un jour après ma mort. Je me regarde comme un scélérat, qui se craint soi-même. Le poids de sa malediction et de son profond mépris pésent sur moi. Toute occupation me tourmente. Il faut toujours lutter contre la vie.“ Er ging zur Ordnung seiner Angelegenheiten noch für zwei Tage nach Würzburg zurück und reiste dann nach Erlangen, wo er am 24. Oktober 1819 eintraf.

Der von Platen Adrast genannte Freund Eduard Schmidtlein hat schon nach kurzer Zeit eine mildere Auffassung Platz greifen lassen. Er hat den tief gebeugten Platen später in Erlangen besucht, und es ist zu einer Aussöhnung gekommen. Gruber, den der Leutnant Platen als Kameraden zum Ehrenrichter aufrief und ihm alle einschlägigen Briefe und Gedichte unterbreitete, hat den Freund von Schuld freigesprochen. Aber bloßes Mißverständnis

war es nicht, daß Platen am Schlusse seines Würzburger Aufenthalts eine so tief schmerzliche Erfahrung machen mußte, die dann, wenn auch in milderer Form, sich in Erlangen wiederholte.

Wie die gesteigerte poetische Produktion in Iphofen durch das in jenen Tagen leidenschaftlich gesteigerte Gefühlsleben Platens bedingt war, so erhält ein großer, ja vielleicht der größere Teil seines Schaffens durch seine besondere Veranlagung das bestimmte Gepräge. Die tiefe Melancholie Platens, das seelische Leiden des Menschen, ist durch diese unglückliche Naturanlage bestimmt, und man darf wohl annehmen, daß auch sein Entschluß, nur zu kurzen Besuchen nach Deutschland zurückzukehren, Italien aber für seinen dauernden Aufenthalt zu wählen, damit zusammenhängt. So gerne man die Besprechung gewisser seelisch-körperlicher Krankheitserscheinungen vermeidet, so ist doch eine wahrheitsgemäße und ernsthafte Darstellung des Menschen und Dichters Platen unmöglich ohne Berücksichtigung dieser Verhältnisse. Er selbst hat die Veröffentlichung seiner Tagebücher, denen er bis zur Abreise nach Italien rückhaltlos alle Schmerzen und alle Irrungen seiner Phantasie anvertraute, ins Auge gefaßt. Und gerade die Bekanntschaft mit diesen Bekenntnissen hat gezeigt, daß auch in diesem Falle nur die halbe, nicht die ganze Wahrheit das Bild trübt und zu scheuen ist. Wenn nach dem französischen Sprichwort das volle Verstehen das volle Verzeihen zur Folge hat, so gibt es zwar bei Platen, der selber unter einer unverschuldeten Naturanlage so unsäglich gelitten hat, kaum etwas zu verzeihen. Aber verstehen können wir ihn nur auf Grund seiner eigenen Bekenntnisse in Gedichten und in der Prosa der Tagebücher.

5. Freundschaften und Leidenschaften der Jugendjahre.

„Freundschaft lohnt nicht stets wohlwollende Sorgen der Freundschaft,
Blume der Liebe, du welkst, selten gekannt und gepflegt;
Selten zugleich zwei Herzen bedrohn die Geschosse Kupidos,
Launisch vereinigt er oft, was sich vermeidet und haßt . . .
Selig, selig, selig ist der, dem liebende Täuschung
Nie in's erwachte Gemüt Dolche der Reue gebohrt . . .
Glaube mir, daß es im Leben zuletzt der alleinige Trost ist,
Unseren Lieblingstraum kalter Entsagung zu weihn."

Platen. 16. Elegie. 1817.

Gustav Schwab hat in seiner durchaus rühmenden Besprechung der Platenschen Gedichtsammlung im Literaturblatt Nr. 43 des Cottaschen „Morgenblatt für gebildete Stände" (27. Mai 1828) bemerkt: „Die Sonette, die von einer glühenden Freundschaft eingegeben sind, scheinen den Versuch zu machen, die Akzente einer platonischen Männerliebe in die moderne Poesie einzuführen. Nur der Bosheit könnte es einfallen, sich derselben in der Kritik als einer Waffe gegen den Dichter zu bedienen, denn sie tragen alle den Stempel der sittlichen Reinheit; ob sie aber werden begriffen werden, ist eine andere Frage."

Diese Bosheit hat jedoch nicht lange gezögert. Henri Heine hat im 10. und 11. Kapitel seiner „Bäder von Lucca", die im Spätherbst 1829 als dritter Teil seiner „Reisebilder" niedergeschrieben wurden, den Menschen wie den Dichter Platen in der perfidesten Weise lächerlich und verächtlich zu machen gesucht, in ungezähmter Rach- und Schmähsucht einen vergifteten Pfeil abgeschossen, der aber auf den gemein gesinnten Schützen selbst zurückprallte[1]). Wie in der Fabel der Schwan, den die neidischen Krähen zu beschmutzen bestrebt sind, nur schöner wieder aus der Flut emportaucht, so

[1]) Max Kaufmann, Heinrich Heine contra Graf August von Platen und die Homo-Erotik. Leipzig 1907.

konnten die kunstvollendete Schönheit der verspotteten Sonette, der tiefgefühlte Inhalt der sinn- und bilderreichen Ghaselen, die Erhabenheit der schwungvollen, hohe Bildung atmenden Oden auch durch den ätzenden Witz, der nach alter Weise das Schöne bekriegte, nichts von ihren Vorzügen verlieren. Auf eine Denunziation zur sittlichen Disqualifizierung des Gegners hatte es Heine planvoll abgesehen. Aber Platen, von dessen wirklichem Wesen der gewissenlose Denunziant auch nicht die entfernteste Ahnung hatte, erscheint jetzt, nachdem die Veröffentlichung der „Tagebücher" für ein gerechtes Urteil die Grundlage geschaffen hat, wohl als ein tief unglücklicher, in seinem Trübsinn oftmals geradezu krankhafter Mensch, nicht minder aber auch als ein Mensch voll des ehrlichsten Wollens und ernstesten sittlichen Ringens, unfähig all der Frivolität und Lüsternheit, die Heines Lebenselement bildeten.

Platens Freundschaften und Freundschaftsträume scheiden sich in zwei völlig voneinander getrennte Gruppen[1]), wenn auch für ihn selbst immer und überall sein Vers Geltung hat:

„Freundschaft bildet sich aus des Gemüts unerschöpflicher Tiefe,
Darum fühlen sie auch wenige Glückliche nur."

Von den Tagen an, da dem Kadetten und Pagen in Münchner Familien wie Schelling, Schlichtegroll, Kleinschrodt, Jacobs, Thiersch, Schaden an den Sonntagen ein kleiner Ersatz für das Elternhaus liebevoll geboten wurde, bis zu der gastlich sorgenden Aufnahme, die in Syrakus der edle Baron Mario Landolino dem auf den Tod erkrankten deutschen Dichter in seinem Hause anbot, hat es Platen an treuer Freundschaft hervorragender Männer und geistvoller Frauen nicht gefehlt, und das Glück wahrer Freundschaft

---

[1]) Für diese Scheidung ist es bezeichnend, daß Platen Fuggers Nachricht seiner Verlobung mit freundlicher Teilnahme aufnahm, dagegen auf Liebigs Anzeige seiner Verlobung hin den Briefwechsel mit dem geliebten Freunde abbrach.

hat er in einer Satire (VI, 265) dem seichten Umgang der meisten Menschen entgegengestellt. Durfte er doch Gelehrte wie Döllinger, Liebig und Bunsen, Dichter wie Leopardi und Kopisch, so tüchtige Männer wie den späteren Kriegsminister Lüder und Medizinalrat Pfeufer zu seinen nächsten Freunden zählen. Aber alle diese Freundschaften genügten ihm nicht. Er jagte einem Ideale von Freundschaft und Liebe nach, wie es durch schöne jugendliche Gesichtszüge in ihm erregt wurde, und hierbei konnte es gar nicht ausbleiben, daß er die bittersten Enttäuschungen erleben und manche Demütigung hinnehmen mußte.

Platen hat lange vor der ersten Veröffentlichung einer Gedichtsammlung, der „Lyrischen Blätter“ von 1821 Gedichtbändchen zusammengestellt (vgl. V, 18). Eines der ältesten, die poetischen Versuche der Jahre 1810—13 enthaltend, beginnt mit dem Preise“ der holden, gottverwandten Freundschaft“ (V, 32). Es sind die ersten eignen Verse, welche in das Tagebuch eingetragen sind. Im Kadettenkorps zog er sich mit manchen Satiren, welche Kameraden lächerlich machten, Feindschaften zu. Aber während von den Genossen des Pagenhauses außer dem guten und braven Massenbach, dem er am meisten vertraute, nur Perglas und Lodron-Laterano ihm nahe standen, ergibt sich eine ganze Gruppe von Freunden aus dem Offiziersstande, mit denen er schon im Kadettenkorps zusammen war[1]). Dort war bei der Wahl der Freunde die Zugehörigkeit zur protestantischen Konfession, deren Angehörige sich manchmal unterdrückt fühlten, mitbestimmend. Am innigsten war Platens Zuneigung für Josef

[1]) Von seinen Mitelev en in der ersten Klasse hat Platen selbst ein Verzeichnis hinterlassen: Tettenborn, Platen, Schaden, Regnier, Duban, Siberts, Hammel, Nies, Rauner sen., Rauner jun., Dormeir, Seidl, Baab, Schilcher, Dufresne, Gruber, Speck, Montigni jun., Burger sen., Burger jun., Haake, Heinn, Eisenhofer, Weech, Steidel [der Onkel des Verfassers dieser Biographie], Ulrich, Zech, Pappus, Hagens, Merkel, Seel sen., Seel jun., Bruick, Winkler.

Karl August von Xylander (1794—1854). An ihn richtete er im Korps „eine ganze Reihe von Gedichten, die einige Ereignisse unserer Freundschaft feierten, die er aber, soviel ich weiß, nie zu lesen bekam.“ Xylander, dessen Familie ja die bayrische Armee mehrere hervorragende Generale verdankt, hat sich schon 1819 durch Schriften über Strategie und Befestigungskunst, später durch sein vielverbreitetes „Lehrbuch der Taktik“ als Militärschriftsteller und in der Folge auch als Sprachforscher einen Namen gemacht. Bei seinem Tode war er bayrischer Militärbevollmächtigter am Frankfurter Bundestag. Das Verhältnis Platens zu ihm im Kadettenkorps mag etwa an Schillers Freundschaft für Scharffenstein in der Militärakademie erinnern. Platen selbst meinte, der Bund sei für Freundschaft zu schwärmerisch gewesen und zu sehr der Liebe gleichgekommen. Die Tagebücher erwähnen im November 1824 zum letztenmal ein Zusammentreffen Platens mit Xylander: „Wir liebten uns einst; aber gegenwärtig mögen unsere Bahnen sehr auseinander laufen. Doch ist er von der Kunst vielleicht nicht so sehr entfernt, als manche andere alte Bekannte, die ich hier [in München] gefunden; doch zweifle ich, ob er den eigentlichen unmittelbaren Sinn dafür besitzt. Er zeigte mir Auszüge, die er aus den Grammatiken aller europäischen Sprachen gemacht hat und die von großer Ausdauer zeugen. Allein er hat meistens nichts in allen diesen Sprachen gelesen; wiewohl immer ein solches Studium, da es nicht einmal zu seinen Berufsgeschäften gehört, sehr schätzbar ist.“

Gruber, Schnizlein und Lüder werden von Platen 1816 als die Freunde bezeichnet, die er vorzüglich schätze.

Volles Vertrauen schenkte Platen von den Knabentagen an dem gleichfalls aus Ansbach stammenden Friedrich Schnizlein, der es in der Artilleriewaffe bis zum Generalleutnant brachte und als Gouverneur der Festung Landau starb. Schnizlein war als „verschwiegen, treu und zuverlässig“

der Vertraute, dem der jugendliche Dichter seine ersten Versuche vorlas, ja gelegentlich diktierte. Von ihm allein konnte der auch in der Freundschaft leicht mißtrauische und erzürnte Platen rühmen, daß sie nie ernsthaft entzweit gewesen seien. Im Oktober 1832 kamen die Freunde in München zum letztenmal zusammen.

Max von Gruber, der Neffe des Ministers von Lerchenfeld, mit dem Platen in Würzburg beinahe die Degen gekreuzt hätte, hatte im Korps durch seine Liebe für die Poesie sich Platens Neigung gewonnen. Gruber dichtete zwar nicht selber, wurde aber im Freundeskreise stets für besonders urteilsfähig in Fragen der Poesie gehalten. Platen rühmte in der 1828 die „Vermischten Gedichte“ eröffnenden, 1834 weggelassenen „Epistel“ (II, 100) die Liebe des Freundes zur Kunst, wie er 1816 meinte, von allen seinen Freunden nehme Gruber am meisten Anteil an seinen Werken. Als dieser 1816 in die Festung Ingolstadt versetzt wurde, dichtete Platen für den Freund eine satirische Epistel „Der Einzug in Golpolis“ (VI, 234f.). Noch von Erlangen aus, wo er im Juli 1821 sich über Grubers Besuch freute, hielt ihn Platen über seine dichterischen Arbeiten auf dem laufenden. Im Herbst 1821 suchte er Gruber in Jena auf, wo dieser seinen zu Studienzwecken erhaltenen Urlaub verbrachte, welchen Besuch Gruber im Dezember 1822 und August 1823 in Erlangen erwiderte; 1824 trafen sich die Freunde in Regensburg. Bei dem ersteren dieser beiden Besuche rühmte ihn Platen als den ältesten seiner Freunde. Schmerzlichst wurde er 1832 von der Nachricht überrascht, daß sein Jugendfreund infolge der ihn bereits in Würzburg heimsuchenden epileptischen Krämpfe wahnsinnig geworden sei.

Von Ludwig von Lüder erwähnte Platen im Jahre 1817, daß er ihm allmählich der vertrauteste aller seiner Freunde geworden sei; der Briefwechsel mit ihm wurde wenigstens von Würzburg aus eifrig gepflegt. Gegen die

Art und Weise wie der Kriegsminister von Lüder bei der Mobilmachung von 1859 seines Amtes waltete, sind seinerzeit manche Bedenken laut geworden; aber sein strenges Pflichtgefühl und sein rastloser Eifer, der ihn zu manchen Absonderlichkeiten hinriß, wurde auch von den Kritikern des Kriegsministers anerkannt. Lüders wissenschaftliches Streben, sein stilles und solides Wesen erwarb ihm schon im Korps Platens Achtung. Aber auch der politische Zwiespalt zwischen dem streng bayrisch gesinnten Lüder und dem gegen die engere Heimat gleichgültigen, nur für „den deutschen Gesamtverein" begeisterten Platen setzte sich aus den Knabentagen in die spätere Zeit fort. Sonst jedoch wurden Lüders Einsicht und Charakter von Platen so hochgeschätzt, daß er auf dessen Vorstellungen hin seinen Auswanderungsplan aufgab, um der Freundschaft des größer denkenden Kameraden wert zu bleiben. In den Versen der „Palinodie" (II, 62) machte er Lüder die Wirkung seines Zuredens bekannt. Auf seiner Rheinreise im Juni 1822 wohnte Platen in Mainz, wo damals als in einer Bundesfestung ständig auch bayrische Truppen lagen, bei Lüder, der ihn auf das freundlichste aufnahm, ihm aber durch seine Vorliebe für französische Philosophie, besonders Helvetius Ärgernis bereitete. Den Scheidenden begleitete Lüder am 12. Juni bis Nierstein, ohne beim Abschied zu ahnen, daß es ein Abschied für immer sein sollte. Gesehen haben sich die Jugendfreunde nicht wieder.

Von Gustav Jacobs, dem dritten Sohne des von 1807 bis 1810 am Lyzeum in München lehrenden Philologen und Übersetzers Friedrich Jacobs (1764—1847), will Platen, als die Behandlung im Kadettenkorps ihn den Musen entfremdet hatte, aufs neue zum Dichten angeregt worden sein und die ersten Lobsprüche für seine poetischen Erzeugnisse empfangen haben[1]). Da Jacobs in das sächsisch-gothasche Kontingent ein-

[1]) Über Jacobs eigene Dichtungen VII, 180 und Petzet in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" 1905, Schillerheft S. 301/02.

trat, blieb der spätere Verkehr auf einen Briefwechsel beschränkt, der aber kaum vor Entfremdung hüten konnte und daher mit dem Verlassen Münchens auch aufgehört zu haben scheint. Die Epistel an Gustav Jacobs aus dem Januar 1816 (VI, 227) ist nicht bloß wegen der ungewöhnlichen Terzinenform besonders beachtenswert, sondern entwirft auch eine anziehende Schilderung von Platens zurückgezogenem, von Studien ausgefülltem Leben in München mit autobiographischen Rückblicken.

Zu Platens Kameraden, oder, nach seiner Auffassung, Leidensgenossen im Kadettenkorps gehörten auch die beiden Grafen Friedrich und Josef von Fugger-Hoheneck. Aber in dieser Jugendzeit fühlte sich Platen mehr zu Josef, dem jüngeren Bruder, hingezogen, den er wegen seines sanften, stillen, freundlichen Charakters lobte, während er gegen Fritz, der schon damals „ein großer enthusiastischer Verehrer von Goethe" war, seinen eignen Liebling Schiller zu verteidigen pflegte. Als er am 1. Januar 1816 hörte, daß Fritz Fugger (28. April 1795 — 16. September 1838), der als Leutnant bei den Taxis-Chevauxlegers in Dillingen stand, für längere Zeit nach München gekommen sei, dachte er nicht viel mit ihm zusammenzutreffen. Bei dem Besuche am 12. Januar empfing ihn Fugger jedoch mit solcher Herzlichkeit, und es entspann sich ein so lebhaftes Gespräch über Literatur und Poesie, daß Platen der Vorsehung für die Zuführung dieses Freundes dankte. Fast täglich kamen die beiden von da an bis zum Ende von Fuggers Urlaub zusammen. „Sein Umgang", schrieb Platen am 4. Februar, „wird mir täglich angenehmer und lieber." Und als Fugger am 21. März abreisen mußte, klagte der Zurückbleibende: „Sein Umgang ist ein liebgewordener; ich trenne mich nur ungern von ihm. Er war der einzige meiner Umgebung, der die Musen liebte." Nach der Trennung meinte Platen (14. Juni), Fritz Fugger würde vielleicht derjenige unter seinen Freunden sein, „mit dem ich

noch am meisten übereinstimme; doch war unsere Bekanntschaft so, daß das Herz fast niemals berührt wurde". Im Januar 1817 kam Fugger wieder nach München, aber Platen war von Ansbach so verstimmt zurückgekehrt, daß er an Fugger viel auszusetzen fand. Erst nach und nach fand er sich mehr in ihn hinein, obwohl er noch immer Herzlichkeit vermißte. Fuggers Erklärung, daß er ein Weiberfeind sei, fand nicht Platens Zustimmung. „Obgleich ich selbst die Männer mehr wie die Weiber schätze, so bin ich doch weit entfernt, seiner Meinung zu sein. Es ist doch nur der weibliche Umgang, in dem der Mann wirkliche Erholung findet. Ohne Mühe, ohne Geistesanstrengung läßt es sich so angenehm plaudern mit den Weibern. Sie sind launige, naseweise, aber doch liebenswürdige Kinder."

Nach zweimonatigem Umgang mit Fugger lernte er trotz verschiedener Meinung über Poesie und Religion in diesen angenehmen Stunden „nach und nach jene stille allmähliche Macht der Freundschaft und des Umgangs mehr und mehr verehren und vergaß mehr und mehr jene schwärmerische Glut", die ihn zu Friedrich von Brandenstein gezogen hatte. Am 9. April mußte Fugger wieder bei seinem Regimente einrücken, aber im Mai bekam Platen ein Heft von Fuggers poetischen Arbeiten in die Hände, die trotz der ihnen anhaftenden Erbsünden der Schlegelisch-Fouquéschen Schule ihm Fuggers „augenscheinliche Talente zur Poesie" bewiesen. Gelegentlich des Erscheinens von Platens Reformationshymne belebt sich der Briefwechsel zwischen den Freunden, der aber dann in Würzburg fast gänzlich stockte und erst im Dezember 1819 von und nach Erlangen häufiger wird, um dann bis zu Platens Tod nicht mehr abzubrechen.

Gesehen haben sich die beiden Freunde in der Folge wiederholt. Im Juli 1821 kam Fugger zu Besuch nach Erlangen, und Platen zählt die mit Fugger und Bülow ge-

meinsam verlebten herrlichen Tage, während der auch ein gemeinsamer Ausflug nach Bamberg erfolgte, zu den liebsten seines Lebens. Die Art, in der Fugger das Verhältnis zwischen Platen und Bülow auffaßte, wie sein ganzes Betragen in dieser Situation vermehrte Platens Freundschaft und Achtung für den älteren Freund ungemein. Als Platen dann nach Bülows Scheiden im Winter 1821 über „eine unausfüllbare Leerheit" klagte, sehnte sich Fugger, dem Freunde „doch wenigstens die Einsamkeit ertragen und erleichtern zu helfen; ohne Teilnahme sollst Du mich nicht finden". Wirklich kam der Getreue im November nach Erlangen und wartete dort sogar über Weihnachten allein auf Platens Rückkehr aus Ansbach. Einen dritten Besuch stattete Fugger im März, April und Mai 1822 in Erlangen ab, dann aber sahen sie sich erst wieder in Augsburg bei Platens Rückkehr aus Venedig im Dezember 1824 und aufs neue im September 1825 und 1826. Im Dezember 1831 hatte Platen in Neapel die seltene Freude, nach vielen Jahren seinen Freund wieder zu sehen. Fugger war 1829 unter Beförderung zum Rittmeister Adjutant des bayrischen Kronprinzen Max geworden, hatte ihn während seines Studiums in Göttingen und bei den Besuchen mehrerer deutscher Höfe, darunter Berlin und Dresden, begleitet, war dann aber, wie es scheint, gegen seine Erwartung, wieder zum Regiment, und zwar nach Augsburg zurückversetzt worden. Da Fugger vom Dezember 1831 bis 22. März 1832 in Neapel Platens Hausgenosse blieb, so war dies seit dem Kadettenkorps die längste Periode des Zusammenlebens. Fugger hatte vergeblich gewünscht, die Rückreise mit Platen zusammen zu machen. Als dieser aber im Herbste 1832 endlich nach München kam, war Fugger bereits im Begriffe abzureisen. Er hatte sich als Freiwilliger zu dem Expeditionskorps gemeldet, das den zum König von Griechenland erwählten jüngsten Sohn König Ludwigs I., den Prinzen Otto, in sein neues, unruhiges und unsicheres

Reich geleiten sollte. Platen war ganz verzweifelt über diesen Entschluß und machte dem Freunde, als er im November in München von ihm Abschied nahm, heftigste Vorwürfe, daß er sich den Gefahren des mörderischen Klimas aussetze. Als aber Platen wieder, das letztemal, in München weilte, kehrte Rittmeister Graf Fugger am 19. November 1834 mit seinem Regimente wohlbehalten aus Griechenland zurück. Da er nur einige Tage in der Hauptstadt verbleiben konnte, ging Platen nach Augsburg und unterhielt sich drei Wochen lang sehr gut in Fuggers Haus und in dessen „angenehmem und gebildetem Kreise“. Dann setzte wieder der Briefwechsel zwischen den Freunden ein. Am 10. November schickte Fugger noch seine Antwort ab auf Platens letzten Brief aus Palermo vom 17. Oktober 1835.

So kann man in vollem Sinne von einem Lebensbunde zwischen den beiden sprechen; die Beziehungen zwischen Platen und Fugger gehören nicht zu den leidenschaftlichen, sind aber das wichtigste und dauerndste Freundschaftsverhältnis im Leben des nach Freundschaft verlangenden Dichters geblieben. Langsam und zögernd haben sich die zwei Genossen aus dem Kadettenkorps zusammengefunden, um dann nie mehr voneinander zu lassen. Geduldig nahm Fugger gelegentliche Unmutsausbrüche und ungerechte Vorwürfe Platens hin, neidlos zurücktretend, wenn Platen leidenschaftlich andere Freunde suchte. Stets zeigt er ein in Sympathie und Liebe wurzelndes Verständnis für die Eigenart des schwer zu behandelnden Freundes, für den er gerne sorgen möchte. Fuggers lebhafter Kunstsinn findet in Platens Dichtungen besonderen Gegenstand für verständnisvolle Bewunderung. Er bleibt seinem militärischen Berufe treu, ist aber selbst eine Künstlernatur. Für den in Italien weilenden Freund verhandelt er unermüdlich und selten nur bedankt mit Redaktionen und Verlegern in Deutschland, in der Cottaschen Druckerei suchte er sich in das ihm nicht leicht

fallende Lesen von Korrekturbogen hineinzuarbeiten und übernahm sonstige Besorgungen. Man muß Fugger als das Ideal eines selbstlos treuen Kameraden und künstlerisch veranlagten Menschen geradezu liebgewinnen, wenn man dies Platens Tod überdauernde Freundschaftsverhältnis betrachtet.

Als Platen im März 1835 ihrer Freundschaft in der „dem Grafen Friedrich Fugger" gewidmeten Hymne (IV, 117) ein Denkmal setzte, dankte der so Gefeierte herzlich und schönstens für die Überraschung, die ihm als ein wahrhaft freundlicher Sonnenblick erschien. Fugger hatte das eigene Dichten wohl aufgegeben, aber um so eifriger diente er der Schwesterkunst. Er setzte nicht bloß einzelne Gedichte des Freundes in Musik, sondern verhandelte beim letzten Zusammensein über die Vertonung einer ganzen Oper, den „Meleager" (im X. Bande). Gerade seine musikalische Begabung verlieh Fugger besondere Fähigkeit, die rhythmischen Vorzüge in Platens Versen voll zu empfinden. Auch nach dem Tode des Freundes bewährte er ihm die gleiche sorgende Treue, indem er die schwierigen Verhandlungen mit der Gräfin Platen und den Verlegern auf sich nahm. Sogar eine Lebensbeschreibung Platens begann er auszuarbeiten, aber die Parze ließ ihm nicht mehr zu deren Vollendung Zeit[1]), noch gestattete sie ihm, am Erscheinen der von ihm mit hingebender Liebe, wenn auch nicht immer mit richtiger Auswahl, besorgten ersten Gesamtausgabe von Platens Werken (1839) sich noch zu erfreuen.

Für die Ergänzung der Fuggerschen Ausgabe und für die Errichtung eines ehernen Denkmals in Ansbach neben

---

[1]) Zwei verschiedene Ansätze zu dieser Biographie, 48 Seiten, sind in der Münchener Bibliothek, H 71a, vorhanden. Das Gerücht, daß Platens Gedichte ihre formale Ausbildung Fugger schuldeten, ist natürlich völlig sinn- und haltlos.

dem in den Werken selbst festgefügten sorgte ein anderer der Münchener Jugendfreunde, Nathanael von Schlichtegroll[1]).

Erst Ende Mai 1814 hatte Platen die Bekanntschaft des jungen Juristen Nathanael und dann durch diesen die seines berühmten Vaters, des Begründers der deutschen Nekrologe und Generalsekretärs der Akademie, Adolf Heinrich Friedrich von Schlichtegroll (1765—1822), gemacht. 1815 trat Schlichtegroll als freiwilliger Jäger ein, wurde aber sogleich zum Adjutanten beim General Schönfeldt befördert. Dennoch trafen sich Platen und Schlichtegroll mehrmals während des Feldzugs, und das Verhältnis wurde ein sehr inniges, wie auch die während des Feldzugs an Schlichtegroll gerichteten „Episteln“ (VI, 205 f.) zeigen. Besondere Freude bereitete es Platen, als der Freund von Erlangen aus ihm ebenfalls in einer Epistel in Distichen antwortete (VI, 210). Zur Schweizerreise wünschte Platen sich seinen Nathan als Gefährten. Außer der Einladung zu dieser Reise (V, 161) richtete Platen noch mehrere „Episteln“ (VI, 244; V, 249) an den Freund, der zwar nicht in die Schweiz mitging, dagegen Lust zeigte, mit nach Amerika auszuwandern. Als er aber Ende November 1824 bei der Rückkehr aus Venedig wieder mit Schlichtegroll zusammentraf, fand er den bei der Polizei angestellten Beamten „von allem Umgang mit den Musen, welcher Art sie auch wären, geschieden“. Er weissagte dem eifrigen Juristen „eine gute Karriere, wie man's nennt“. Schlichtegroll starb 1859 als Archivrat und Honorarprofessor für Diplomatik an der Münchner Universität.

---

[1]) Erinnerung an August Graf von Platen in seiner Jugend. Züge zu seinem Bild in der ersten Entwicklungsperiode seines Dichterlebens von Freundeshand. Mit bisher ungedruckten Erstlingsgaben seiner Muse. Bei Gelegenheit der Aufnahme seiner Büste in die bayerische Ruhmeshalle im Verein mit mehreren Jugendfreunden desselben herausgegeben von Dr. Nathanael von Schlichtegroll, k. bayr. Hofrat. München 1852. (29 Gedichte sind hier erstmalig veröffentlicht.)

Von den Genossen im Pagenhause nahm, da mit dem entfernt lebenden Grafen Lodron Laterano nur ein Briefwechsel möglich war, einzig Freiherr von Perglas eine bedeutende Stellung in Platens engerem Freundeskreise ein. Aber die Beziehungen zu Perglas, der mit ihm zugleich im selben Regimente Leutnant wurde, waren keineswegs dauernd freundliche. Schon Perglas' Übertritt vom Linienregiment zur Garde ärgerte Platen, und als Perglas sich seiner bei einem Besuche von Paris begangenen Ausschweifungen rühmte, suchte Platen mit dem früher so geschätzten Freunde zu brechen. Wohl fand dann in München wieder eine Annäherung, auf Perglas' Betreiben hin sogar eine Aussöhnung statt, aber auf Seite Platens blieben Scheu und Mißtrauen zurück. Auch als Perglas am 7. Juni 1820 zu Würzburg, wo die beiden sich wieder getroffen hatten und Perglas dem Freunde seine studentische Tracht verübelte, starb, trug Platen die „sehr traurige Begebenheit" ziemlich kühl in sein Tagebuch ein. Der einzige Regimentskamerad, mit dem Platen Freundschaft schloß, war Leutnant dall'Armi, dessen Bekanntschaft er am 11. Januar 1816 machte. Wie ihm dall'Armis Gesellschaft besonders bei seinen ausgedehnten Spaziergängen erfreulich war, so hätte er ihn auch gerne nach Schliersee mitgenommen. Auch als er bei seiner Rückkehr dall'Armi ins topographische Bureau versetzt fand, blieb er mit ihm in stetem Verkehr. Rühmte er ihn doch als einen viel versprechenden und würdigen jungen Menschen und vertrug von ihm mehr Widerspruch als von andern Freunden. „Er denkt frei wie alle Großgesinnten." Im Mai 1820 besuchte er dall'Armi, der nun in Würzburg unter Professor Behrs Leitung Politik und Staatswissenschaft trieb, wie er im nächsten Jahre in Göttingen studierte und während Platens dortigem vierwöchigem Aufenthalte die alte Münchner Vertraulichkeit erneute. Den scheidenden Platen begleitete dall'Armi bis Gotha.

Außer diesen bisher genannten Vertrautesten hatte Platen in München noch einen Kreis von näheren Bekannten, von denen er manche als Freunde bezeichnen konnte, wie Adalbert von Liebeskind aus Ansbach, seine Mitpagen und Regimentskameraden Graf Cajetan Berchem und Graf Saporta, deren Rechtschaffenheit er eigens rühmte, den Husarenleutnant Leopold von Velden, den etwas älteren Karl Gas, Oberleutnant im ersten Infanterieregiment, Karl Wiebeking, mit dem zusammen er Englisch trieb (VI, 209), und einige andere. Wenn von Schubert Graf La Rosée, der spätere Generaladjutant König Max' II., als ein besonders vertrauter Freund Platens genannt wird, so liefern die Tagebücher für die frühere Zeit keine Belege dafür. Erst in Italien scheint ein näherer Anschluß an La Rosée erfolgt zu sein.

Über Mangel an Freunden konnte Platen sich also eigentlich keineswegs beklagen. Wenn trotzdem die sehnsuchtsvolle Klage nach einem voll verstehenden Freunde die ganzen Münchener Militärjahre, wie die Würzburger und Erlanger Zeit durchzieht, so ist dies nur erklärlich aus der unglücklichen Naturanlage Platens, die ihn zwang, unter Qualen und Verzweiflung, einem Wahnbild von vereinigter Freundschaft und Liebe nachzujagen[1]). Schon im ältesten der Gedichte in elegischer Form „Anteros" (VI, 180) gelten die Klagen dem freundlichen, tückischen Liebesgotte:

„Was den Blick mir umdüstert? Ich bin mit Bemühung und Willen,
Was ich vergessen soll, nicht zu vergessen im Stand.
Was die Stirn mir umwölkt mit melancholischen Falten?
Daß in der Möglichkeit Reich nie sich mein Hoffen erfüllt."

Beim Rückblick auf die Kadettenzeit tadelte Platen, daß die Freundschaft zu Xylander, dem „ersten Gegenstand meiner jugendlichen Empfindung", zu sehr der Liebe gleich kam.

---

[1]) Ludwig Frey, Aus dem Seelenleben des Grafen Platen: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Leipzig 1899 und 1904. I, 159—214; VI, 357—447.

„Wir vergaßen so ziemlich alles über uns selbst, sehnten uns beständig nacheinander und brachten sogar die wenigen Minuten des Stundenwechsels pünktlich bei einander zu. Wir waren glücklich, innig und unschuldig.“ Im Jahre 1816 sagte er, die Schwärmerei dieses Bundes wäre verflogen, aber treu teilnehmende Freundschaft werde ihn und Xylander immer verbinden. Er hoffe, daß es auch mit der Schwärmerei für Brandenstein so gehen werde. Allein schon 1813 hatte er begonnen an sich selbst eine „seltene Torheit“ zu beachten, die ihm „so viel fruchtlosen Gram verursachen“ sollte.

Noch hatte er von unplatonischer Liebe keinen Begriff und dachte bei seiner ersten Neigung nicht an den Unterschied der Geschlechter, die Erwähnung der Männerliebe bei Plutarch war ihm gänzlich entgangen. Erst während des Feldzugs in Frankreich erfuhr er zu seinem Schrecken zufällig aus einem Buche, daß die Neigung zu Personen des eigenen Geschlechtes einen unreinen Charakter annehmen könne. „Ich glaubte an gewisse sympathetische Träumereien und eine reziproke Gewalt der Liebe.“ Das Herz des Fünfzehnjährigen „fing an, das Bedürfnis inniger Mitgefühle zu empfinden. Ich wollte Liebe; aber ich hatte bisher nur die Sehnsucht nach Freundschaft gefühlt. Weiber sah ich keine, als jene affektierte Klasse, die nach Hofe kam. Sie konnte mich nicht anziehen. So mag es gekommen sein, daß meine erste wärmere Neigung einem Manne galt.“ Am 10. Februar 1813 sah er auf einem Hofball den Bruder des französischen Gesandten, Graf Mercy d'Argenteau. Platen hat diesen seinen ersten Geliebten nie gesprochen, nie etwas über ihn erfahren. Aber in ihm hatte er plötzlich ein Ideal gefunden, nach dem er sich sehnte, auf das er die edelsten Eigenschaften der menschlichen Seele übertrug. In einer Reihe lyrischer Ergüsse, die nur durch die Prosaform sich von den andern Jugendgedichten unterscheiden, fand in den Tagebüchern diese erste leidenschaftliche Liebe ihren Ausdruck (V, 53—63). Eine

ähnliche Anziehungskraft übte kurz darauf der Prinz Karl Anselm von Öttingen-Wallerstein (1796—1813), den er überhaupt nur dreimal sah, auf den Pagen aus. Als der „liebenswürdige Prinz" in der Schlacht bei Hanau fiel, bat Platen in einem gefühlvollen Briefe die ihm völlig fremde Fürstin um ein Andenken. Der von Platen selbst als seltsam bezeichnete Brief blieb unbeantwortet, und Platen besang den blühenden Jüngling, dessen Lebensfäden die Parze rasch, unerwartet zerrissen (VI, 182; V, 68 und 80), mit dem er jede frohe Aussicht des Lebens verloren zu haben glaubte. Noch 1816 gedachte er mit äußerster Rührung des ihm Entrissenen, dem übrigens auch der Kronprinz Ludwig einen eigenen dichterischen Nachruf gewidmet hatte (I, 121).

In späterer Zeit hat Platen wiederholt in Augenblicken der Selbstbesinnung sich gestanden, daß diese geliebten jungen Männer nur Phantome, Ausgeburten seiner Phantasie seien. Es gilt von ihnen allen, was er im Juni 1816 von Brandenstein schrieb: „Wie ich ihn mir dachte, lebt er nicht." Die Züge des wirklichen Mercy, Federigo, Hornstein, German trug er bloß auf sein Ideal über; die wirklichen Personen konnten ihm nichts sein. Aber dieses Spiel schwärmerischer Einbildungskraft bereitete deshalb dem Dichter, der sich diese geliebten Gestalten selber schuf, nicht mindere Qualen:

„Töricht wähnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch!"

„Nicht so fast durch sich selbst, als durch ihre Folgen ward diese Neigung [für Mercy] bedeutend. Ich gewöhnte mich, meine Hoffnungen und Träume der Liebe an Personen meines eigenen Geschlechtes zu verschwenden und suchte in ihrer Freundschaft dasjenige zu erringen, das der Liebende in der Ehe sucht. Ich gewöhnte mich, die Frauen mehr zu verehren als zu lieben, die Männer mehr zu lieben als zu verehren. Am meisten gefiel mir die Zartheit der Weiber, aber ich sah sie nicht als etwas Auswärtiges, sondern als etwas

auch meinem Wesen Innewohnendes an. Ich glaubte, daß der beschränkte Geist einer Frau nicht fähig wäre, mich lange zu fesseln, und daß bei weitem der größte Teil des schönen Geschlechts durch Affektation verderbt sei. Ich glaubte, daß sich bei einem Gegenstand der Neigung meines eigenen Geschlechtes treue Freundschaft und reine Liebe vereinigen ließen, während bei Weibern die Liebe immer mit Begierde vermischt sei."

Es ist kein Zweifel, daß auf lange Zeit hinaus, zum mindesten bis zum Schlusse des Würzburger Aufenthalts und dann wieder während der ganzen Erlanger Zeit Platens Freundesliebe, so leidenschaftlich sie sich auch gelegentlich äußert, wirklich rein von sinnlich niedrigen Begierden blieb. Für alle diese Jahre richtete er sich selber unbedingt nach dem Grundsatze, den er zuerst am 10. April 1817 niederschrieb und dann im August in den „Lebensregeln" weiter ausführte: „Ich halte die sinnliche Liebe von der geistigen getrennt und den Menschen nicht ziemend." — „Fliehe die Wollust, die nicht allein den Körper, sondern auch den Geist schwächt. Beweise, daß du Herr deiner selbst bist. Halte alle sinnliche Liebe, sobald sie von der geistigen gesondert ist, für unerlaubt, des Menschen unwürdig. Suche deine geistige und sinnliche Natur soviel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit."

Nicht das Gleiche läßt sich vielleicht von dem in Italien verbrachten letzten Jahrzehnt behaupten. Die bösen Überlieferungen der Antike sind dort ja niemals erloschen[1]). Manches in den Gedichten, Tagebüchern und Briefen der italienischen Zeit läßt den Schluß zu, daß das Zusammentreffen von üblen Landes- und Volksgewohnheiten mit der Platen eigenen Naturanlage dazu geführt haben mag, daß

---

[1]) Eine Bestätigung hierfür bietet die VII, 14 erwähnte handschriftliche Auswahl Platens aus Liebesgedichten der griechischen Anthologie.

im Süden nicht immer die sittliche Grenzlinie eingehalten worden sein mag, die von dem Dichter, solange er in Deutschland weilte, sicherlich niemals verletzt wurde. Wer aber die qualvollen Seelenkämpfe und das sittliche Ringen, wie beides in den Tagebüchern tragisch sich uns offenbart, diese Mischung von blinder Leidenschaft und edelster Schwärmerei überblickt, der mag erschüttert ausrufen: Was ist der Mensch mit aller seiner Geistesmacht und Leidenskraft gegenüber den unbegreiflich über ihn und in ihm wirkenden dunklen Naturgewalten! Er müßte es aber als pharisäische Überhebung oder böswillig unverständige Herabzerrung ins Niedrige zurückweisen, sobald jemand über einen mit so sittlichem Ernst Ringenden, den als Mensch Kämpfenden aber nicht Unterliegenden zu richten sich vermessen würde. Wenn die biographische Darstellung dem wahrheitsliebenden Platen volle Offenheit schuldet, so darf sie auch als voll zutreffend das Geständnis des Ghaselendichters anführen:

„Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlor'ner Würde zeihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte;
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe“.

Wie rein und schuldlos Platen sich fühlte, das zeigt sein fortwährend wiederholtes Entsetzen über die Unsittlichkeit, die er beim Eintritt in das Regiment und vor allem während des Feldzuges bei seinen Kameraden herrschend fand. Er machte Perglas die heftigsten Vorwürfe über dessen galante Abenteuer in Paris und brach mit ihm, als dieser auf des ernsten Freundes moralische Vorhaltungen hin seine Ausschweifungen als etwas ganz Selbstverständliches verteidigte.

Platen selbst hatte schon bald nach seinem Dienstantritt am 28. Mai 1814 die Bekanntschaft eines darmstädtischen Malers, des späteren Hofrates Issel gemacht, dessen Vielseitigkeit, Kunstsinn, Liebenswürdigkeit ihn entzückte. Issel drängte ihn um Mitteilung von Gedichten, begleitete ihn auf

seiner militärischen Sendung nach Tirol und hätte ihn gerne nach Italien mitgenommen. Aber gerade die Heftigkeit der so plötzlich entstandenen Freundschaft führte während der gemeinsamen Reise auch zu einer Folge von Entzweiungen und Versöhnungen, die schließlich eine dauernde Entfremdung bewirkten. Da andere Freunde zufällig von München abwesend waren und die „vermeinte Liebe“ zu Fräulein von Boisséson „sich als etwas schnell Verflogenes“ erwies, fühlte sich Platen gar einsam. In dieser nach Liebe heiß verlangenden Stimmung sah er am 12. November 1814 in einem Konzert der Harmonie, der heute noch bestehenden Münchener Museumsgesellschaft in der Promenadestraße, in deren Lesezimmern Platen ein ständiger Gast war, Friedrich von Brandenstein, Leutnant im damaligen Regiment Garde du Korps, dem späteren ersten Kürassier-, heute ersten Schweren Reiterregiment.

„Aus diesem Zufall entspann sich eine lange Liebe, die selbst der Entfernung trotzte, da ich mich jedem Eindruck begierig hingab, und die Öde meines Herzens mit Träumen zu bevölkern strebte.“

Wohl wechselten im Fortgang dieser Liebe, in den nächsten Jahren Flut und Ebbe, Hingabe an die Leidenschaft und Entschlüsse, die erkannte Torheit auch zu besiegen. Aber noch bei der ersten Rückkehr nach München im Dezember 1824 feierte beim Wiedererblicken des früher Geliebten ihn ein Sonett mit dem Geständnis „Es hat kein spätres Bild dein Bild vernichtet“ (III, 193 und 230). Überhaupt hat die Liebe zu Brandenstein, der im Tagebuch und in Dichtungen den Namen Federigo trägt, in Platens Poesie zahlreichere Spuren zurückgelassen als irgendeine andere Neigung. Nicht bloß handelt eine lange Reihe von Gedichten (V, 90f.) von ihm und der Leidenschaft für ihn. Die Schwärmerei für Federigo veranlaßt Platen auch in seinem Konradindrama unter Ausschließung der Liebe (Bd. X) den Triumph der Freundschaft

darzustellen. In dem Epos „Die Harfe Mahomets“ sollte der Ritter Udalrich von Brandenstein den Namen und die Züge Federigos tragen (VIII, 93), während der liebende Dichter selbst unter dem Namen des Sängers Hugo dem edelsten und vortrefflichsten Ritter als selbstlos treuer Freund sich gesellt. In Platens Dichtungen mußte sich Brandenstein überhaupt gefallen lassen, nach einigem Widerstreben die glühende Freundschaft zu erwidern, während in Wirklichkeit der, wie es scheint, ziemlich unbedeutende Kürassierleutnant nicht die leiseste Ahnung haben konnte, welche wütenden Schmerzen, Hoffnungen und Enttäuschungen er erregte. Es gehört zu dem Phantastischen dieser ganzen, fast tragikomisch anmutenden Liebesgeschichte, daß Platen sich alle möglichen, für einen Offizier der gleichen Garnison natürlich gar nicht vorhandenen Schwierigkeiten einredete, die seiner Bekanntschaft mit Brandenstein im Wege stehen sollten. In Wahrheit hatte er Angst, eine Unterredung mit dem aus der Ferne Geliebten könnte das ganze, so eifrig geschmückte Trugbild zerstören. Für die Neigung zu Hornstein wie für jene zu Brandenstein haben die Verse Geltung, mit denen die 38 „Gedanken der Liebe“ (VI, 183) bezeichnenderweise enden:

„Groß ist der Schmerz, wenn du nicht vermagst zu erwidern die Neigung;
Wenn ich mich in dir betrog, ist's noch ein größerer Schmerz,
Denn das wäre mir kränkend vor allem, müßt' ich erkennen,
Daß kein vortreffliches Herz dir sich im Busen bewegt!“

Und ganz ähnlich schrieb er, als in Würzburg eine neue Leidenschaft aufkam, in sein Tagebuch: „Ich vermeide Adrasts Bekanntschaft zu machen, um mir die schöne Täuschung nicht zu rauben.“ Meinte er doch auch (vgl. S. 63) daß die Liebe zu Euphrasie so rasch verflogen sei, weil er in ihre Nähe gekommen sei, mit ihr gesprochen habe.

„Ich will mich nicht betrügen, denn die Neigung selbst
Zu jenem Jüngling, ach, was ist sie anders,
Als Neigung zu dem Ideal, dem ich

Die Züge lieh des blonden Federigo,
Gehorsam meines Herzens Eigensinn?
Ich lieb' ihn nicht, was soll ich an ihm lieben,
Den ich nicht kenne? Dennoch treibt mich's
Unwiderstehlich zu den teuren Zügen."

Und in dürrer Prosa bekennt er am 10. Juni 1816: „Übrigens war mir dieser lebende Federigo niemals, was er wirklich ist, sondern ich trug seine Züge bloß auf mein Ideal über." Im Gegensatze zu den wirklichen Freundschaften Platens waren es bei seinen Liebesanfällen für Mercy, Brandenstein, Hornstein, Schmidtlein und die ganze Reihe der in Erlangen poetisch Gefeierten die Gesichtsbildung und Gestalt, welche ihn so mächtig anzogen. Wenn dies allerdings als ein sinnliches Moment erscheint, so ging Platen doch stets von der Lavaters würdigen physiognomischen Überzeugung aus, daß diesem edlen oder schönen Äußeren innere, geistige und sittliche Vorzüge des Menschen entsprechen müßten. Und als die Verkörperung der vorausgesetzten schönen Seele zogen ihn die Gestalten an. „So soll", klagte er während des Feldzugs in an Federigo gerichteten Zeilen:

„So soll ich nie die Seele kennen
Von diesem vielgeliebten Bild."

Und in gleicher Weise erklärte er noch 1827 in der ersten Ode an Kopisch als „der Freundschaft Seelenberuf" den Wunsch, im Bilde des Freundes „des eigenen Wesens edlere Selbstheit" zu schauen. Aus seiner mit Hornstein und Brandenstein gemachten Erfahrung heraus aber, warnte er in der 51. „Lebensregel" (XII, 89) vor dem Selbstbetrug, die Physiognomik bei geliebten Personen zu studieren. „Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Wert zu lieben und das Äußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten."

„Wie viele Freunde", schreibt er am 16. März in bezug auf den Gegenstand einer neuen Phantasie, den Hauptmann Wilhelm von Hornstein, „mag es nicht gegeben

haben, deren erste Vereinigung durch die Betrachtung ihrer reinen Gesichtszüge entsprang. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß eine gewisse Leidenschaft der Freundschaft, wenn sie nur sonst auf wahre Vorzüge gegründet ist, keinen Abbruch tun könne, ja ihr sogar einen Reiz mehr verschaffen müsse. Übrigens ist aber meine Leidenschaftlichkeit nicht Leidenschaft für Wilhelms Person, sondern nur der heiße Drang des ungestillten Wunsches. Sei dem, wie ihm wolle, ich fühle, daß diese Neigung etwas Edles ist und sich auf eine edle Weise in mir gestaltet. Ihr Bestreben ist, ihres Gegenstands so würdig als möglich zu werden, und, wo möglich, die Fehler und Schwachheiten des Gegenstands selbst zu wandeln und zu bessern. Es wäre mein höchster Triumph, meinen Wilhelm zum besten der Menschen zu machen. Es ist keine blinde, keine vernunftlose Neigung, denn sie gründet sich ja auf das tiefste und beste Gefühl im Menschen."

Die Leidenschaft für Hornstein, dem ein ganzer Gedicht-Zyklus gewidmet ist (V, 148f.), war beinahe noch heftiger wie die für Brandenstein, aber von kürzerer Dauer. Mit dem im gleichen Regimente dienenden Hauptmann mußte der Leutnant öfters zusammentreffen. Am 8. April 1816 kam die von Platen lang ersehnte Gelegenheit, daß Hauptmann und Leutnant, wie dies ja bis 1871 üblich blieb, gemeinsam die Hauptwache zu beziehen hatten. Dies Zusammensein sollte ein offenes Aussprechen und damit die Begründung der Freundschaft zur Folge haben. Platen glaubte die entscheidende Unterredung, um die er den Himmel angefleht hatte, am besten einzuleiten, indem er die Rede auf die Zufriedenheit brachte. Hornstein erklärte, nichts würde ihm fehlen, wenn er eine Million hätte, während Platen gleich seinem Prinzen Bliomberis (IX, 227) bemerkte, wie wenig das Geld glücklich mache. Da ergriff der Hauptmann die Gelegenheit, den wegen seiner „falschen Ideen" den Kameraden längst verschroben dünkenden Leutnant zurechtzuweisen. Wir

seien, meinte er, „keine überirdischen Geister, die vom Äther leben, wir sind Menschen von Kot und Staub und an das Gemeine gebunden. Dafür hilft das Geld.“ Hornstein ahnte nicht, daß er mit dieser Alltagsweisheit Platen für einige Wochen zum Unglücklichsten der Menschen und sich selbst aus einem Gegenstande anbetender Liebe zu einem Gegenstande des Abscheus machen würde. Durch „die Roheit und Unzartheit seiner Sitten“ hatte Hornstein Platen von seiner Liebe geheilt.

Der Vorgang ist ein unwiderleglicher Beweis für die Reinheit und den Edelmut der Gesinnung, die Platen bei allen diesen verliebten Torheiten keinen Augenblick verließen. Was er liebte war in der Tat die geistige und sittliche Vervollkommnung, zu der ihm das Seelenbündnis mit einem schönen, gleichgesinnten Freunde helfen sollte. Mit dem Glauben an die sittliche Grazie des Geliebten verflüchtigte sich auch die Liebe selbst. Daß er, um sich vom Schmerze über die mit Hornstein erlebte Täuschung, der ihn fast zum Selbstmord trieb, durch das Erneuen von Federigos Bild erholen wollte, war freilich ein schlecht gewähltes Heilmittel. Allerdings erkannte er es selbst als „wirklich eine Torheit, die ihresgleichen sucht. Ein ganz unbekannter Mensch! Ein junger Mensch, der mich durch gar nichts zu glauben berechtigt, daß er mein Freund werden könne. Einen solchen zu lieben, bloß, weil ich ihn nicht kenne, denn mit der Bekanntschaft würde wahrscheinlich die Liebe aufhören, einen solchen zu lieben, mit dem ich nirgend zusammenkomme, den ich nicht kennen lernen kann; seinetwegen die größere Hälfte eines warmen Herzens meinen bewährten Freunden zu entziehen, bloß weil ich noch in keinem von ihnen das fand, was man Busenfreund nennt, alles das kann man mit keinem gelinderen Namen, als vernunftlose Leidenschaft belegen.“

Der Arzt kannte die Krankheit wohl, wußte aber kein Mittel, sie zu heilen. „Nie wird es mir gelingen, Freund=

schaft und Liebe zu vereinigen. Das süße Sehnen der Liebe ist nun einmal der Freundschaft nicht gegeben, und ewig wird der Liebe die Dauer und Treue der Freundschaft fehlen. Die innige Vereinigung beider Gefühle würde zu selig sein für ein Menschenherz. Ich weiß das alles, ich erkenne meinen Wahn und doch —."

Wenn nicht Heilung, so doch wesentliche Milderung dieser Selbstquälereien brachte die Schweizerreise. In Ansbach dagegen begann er schon am zweiten Abend (20. Oktober 1816) nach seinem Eintreffen für einen Leutnant im 2. Chevauxlegers-Regiment De Ahna sich zu interessieren. In des Göttinger Kabinetsrats Ernst Brandes Buch „Über die Weiber" fand Platen während seines Ansbacher Aufenthalts mit Genugtuung seine eigene Überzeugung verteidigt, daß bei den Edlen der griechischen Nation „die Männerliebe niemals in Laster ausgeartet, wenn auch das Äußere diese Liebe erweckte oder dazu beitrug. Brandes' Betrachtungen stärkten mich noch mehr im Gefühl der Rechtlichkeit meiner Neigungen, die ich immer als edel erkannte und zum Guten führend. Ich kann mir es nicht zum Vorwurf rechnen, das Ideal eines Menschen immer in meinem eigenen Geschlechte gesucht zu haben; und ich halte diese Neigung um so reiner, je mehr ich einsehe, wie wenig es die der Männer zu den Frauen ist, und wie sie am Ende doch nur auf Befriedigung der Sinne hinausläuft. Der Widerstreit in meiner Brust zwischen Liebe und Freundschaft ist gestillt. Ich fühle, daß sie sich vereinigen lassen, wenn ich gleich nie einen Menschen finden werde, dem ich sie beide schenken kann. Es ist genug, daß ich nun weiß, was ich will. Ich brauche mich dessen nicht zu schämen, was mein eigenes Gewissen gut heißt."

Diese Ruhe und Sicherheit hielt nicht lange an. Zwar suchte er durch grammatische Studien und tägliche Spaziergänge sich in lebhafter Beschäftigung zu halten, um nicht in Träumereien zu versinken. Aber unter Selbstvorwürfen

mußte er sich die Schwäche eingestehen: „Mein Herz ist die Beute jedes Zufalls, jeder anziehenden Physiognomie. Oft bin ich nahe daran, zu weinen über meine unglückliche Gemütsart. Ich bin den äußeren Eindrücken auf eine Weise unterworfen, wie es nur bei wenigen Menschen der Fall ist.“ Während des ganzen Aufenthalts in der Vaterstadt kämpfte er zwischen der Neigung für De Ahna und der Scheu, bei näherer Bekanntschaft eine Enttäuschung zu erleben. Als unmittelbar vor der Abreise Tante Lindenfels ihm De Ahnas Sitten und bescheidenes, sanftes, artiges Wesen lobte, geriet er in Verzweiflung darüber, drei Monate in der Nähe des ihm freundlich entgegenkommenden jungen Menschen verweilt und doch seine lebhafte Sympathie für ihn unterdrückt zu haben. Auf der Rückreise nach München, als er sich endgültig von De Ahna geschieden wußte, ergoß er in Pfaffenhofen sein Innerstes in das klagende Sonett „Kaum fand ich dich und lernte liebend schätzen die zarte Seele“ (III, 214). Als er aber im September 1821 mit Bülow reisend in Bayreuth De Ahna wieder traf, erschien ihm der früher so Gefeierte plump, geistlos und unbedeutend.

In München ergriff ihn zunächst wieder die mit tiefer Melancholie gepaarte Schwärmerei für Brandenstein, aber Ende Mai 1817 konnte er doch ins Tagebuch eintragen: „Die Wahnbilder von De Ahna und Federigo erloschen. Ich sah letzteren seit langer Zeit nicht und betrachte diesen unvollendeten Roman als vollendet.“ Er fügte aber die für die Zukunft nichts Gutes verheißenden Worte bei: „Durch mein ganzes Leben werde ich diese unbefriedigte Sehnsucht nach einem innigen unzertrennlichen Freunde tragen, in dem ich mich selbst vergessen kann.“

Die Monate in Schliersee waren auch darin glückliche, daß die Freude an Natur, Freiheit und Studium keine Sehnsucht aufkommen ließ. Als aber die Wiederkehr in die Stadt nahe bevorstand, wandelte ihn ernstes Bangen an vor einem

Rückfall in die Torheiten der Liebe. In den Bergen war er so gesundet, daß er die Gefahren seines Zustandes zum erstenmal zu ahnen begann:

„Ich stehe in einem Alter, das Liebe fordert und sich nicht mehr mit der Freundschaft begnügen kann. Warm und innig möchte ich mich an ein anderes Geschöpf anschließen." Gerne würde er dem Beispiel Xylanders folgen und sich durch eine Heirat retten, wenn das Schicksal ihm so günstig wie dem Jugendfreund wäre. „Ich kann meine Gefühle zwar durch ernste Beschäftigungen betäuben, aber nicht beschwichtigen. Aber was mich am meisten zittern machen sollte, ist, daß meine Neigungen bei weitem mehr nach meinem eigenen Geschlechte gerichtet sind, als nach dem weiblichen. Kann ich ändern, was nicht mein Werk ist? Ich fühlte zuerst den Drang der Liebe zu einer Zeit, als ich mich einzig unter Knaben befand und nie ein Mädchen zu Gesichte bekam." Das ist nun freilich nicht ganz zutreffend, da Platen als Kadett wie Page Sonntags in Familien eingeladen war, in denen junge Mädchen sich befanden. Vollkommen glauben aber dürfen wir Platen, wenn er mit der neu gewonnenen Erkenntnis, daß keine Liebe ohne Sinnlichkeit sein könne, die Beteuerung verbindet:

„Niemals und auf keine Weise hat mir Federigo gemein-sinnliche Triebe erweckt. Aber wenn es bei anderen so weit mit mir kommen sollte! O dann verschlinge mich der Abgrund. Ich würde verloren sein. Wie sehr schon eine edle Liebe an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung führen kann, weiß ich; aber wie fürchterlich eine sinnliche Glut den ganzen Menschen zerstören muß, das erfuhr ich nicht; aber ich habe davon eine grausame Ahnung. Es gibt soviel in der Welt, was mich wünschen macht, daß ich niemals geboren wäre."

Es ist wahrlich kein Zufall, wenn Platen 1829 gerade jenen Chor des Sophokles übersetzte und ihm die Überschrift

„Menschliches Los“ gab (IV, 84), der die düstere Wahrheit ausspricht:

„Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit.“

Die folgenden Monate in München ließen sich indessen besser an, als Platen befürchtet hatte. In reicher Beschäftigung und Zukunftsplänen hatte er nicht Zeit zu träumen und fühlte nicht mehr die geringste Sehnsucht nach Federigo. An seinem 21. Geburtstage sprach er sich selber Wunsch und Vorsatz aus: „Möchte nun die Vernunft mehr als je meine Richterin und allenthalben meine Begleiterin werden. Einen guten, vielmehr einen weisen Menschen aus mir zu bilden, dies muß immer der Hauptzweck meines Lebens sein.“ In den Versen „Nachlese der Liebe“ erklärte er:

„Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Inbrunst,
Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang.“

Der mit so guten Vorsätzen ins neue Lebensjahr und bald in neue Lebensverhältnisse Eintretende ahnte, als er dies niederschrieb, nicht, daß ärgere Stürme als die der bisherigen Leidenschaften ihn bald ergreifen sollten.

Am 9. Juni 1818 erzählte er, daß er keinem der Würzburger Studenten, die sich ihm zu nähern suchten, entgegen komme. „Ich kann mich nur an die anschließen, die Liebe zur Wissenschaft, Begeisterung zu etwas Höherem belebt.“ Allein fünf Tage später mußte er schon gestehen, daß eine Physiognomie ihn mehr als die anderen anziehe. Doch hält er diese Neigung nur für ein Werk der Phantasie. Seit er erfahren hat, daß ein sträfliches Verhältnis zwischen Männern existieren könne, erregt ihm dies „einen unbeschreiblichen Widerwillen“, so daß er nicht mehr wie ehemals sich einer Neigung hinzugeben vermöge. Bald aber entstehen schon die spanischen Verse „Amor secreto“ als erstes in der an Adrast gerichteten Reihe von Gedichten (V, 191—231; VI, 248); er will den Studenten wenigstens kennen lernen, damit

er die Phantasie los werde. „Wenn ich geistige Vorzüge vermisse, fühle ich mich auf der Stelle kalt wie Eis."

Wenn wir die spätere Laufbahn des Juristen Eduard Schmidtlein (1798—1875), denn dies war der von Platen Adrast, in Gedichten gelegentlich auch Guido benannte neue Bekannte, verfolgen, so dürfen wir ihm wohl geistige Vorzüge zubilligen. Und auch in seinem Verhalten gegen Platen hat er sich als ein trefflicher und gewiß nicht engherziger Mensch erwiesen. Schon im Jahre seiner Habilitation in Göttingen (1823) wurde Schmidtlein als außerordentlicher Professor an die Universität nach Landshut berufen und wirkte dann als ordentlicher Professor seit 1828 in München, von 1835 an in Erlangen.

Zunächst beruhigte sich Platen damit, daß die neue Neigung bloß ein heiteres Erholungsmittel der Phantasie sei und nicht eine Leidenschaft, wie es bei Brandenstein und Hornstein der Fall gewesen. Am 12. August 1818 sagte er sich feierlichst von der neu erwachten Torheit los und faßte den festen Vorsatz, Adrast nicht mehr zu erwähnen. Als er aber beim Beginn des Wintersemesters glaubte, Adrast sei nach Landshut gegangen, bejammerte er den Verlust und fühlte sich dann wunderbar ermutigt, als er am 17. November den Vermißten in Wagners Vorlesung über die Indier antraf. Und nun begann in gesteigertem Grade die schon in München zweimal durchlebte Tragikomödie. In Prosa und Versen spricht das Tagebuch die Sehnsucht nach Schmidtleins Freundschaft aus, der seinerseits nicht ahnen konnte, daß ein flüchtigeres oder artigeres Grüßen für den andern ein erschütterndes Ereignis bedeute. Schon Ende Dezember rief Platen verzweifelnd aus: „O wenn doch diese Liebe nicht wäre! Sie richtet mich zugrunde. Alle meine Studien ekeln mich an; ich denke immer an ihn." Am 4. Januar 1819 ließ er durch seinen alten Kameraden Massenbach an Schmidtlein die Mitteilung gelangen, daß er seine nähere

Bekanntschaft zu machen wünsche. „Ich konnte nicht mehr leben und denken ohne ihn, ich war diesen Schritt meiner Ruhe, ja der Erhaltung meines Wesens schuldig. Ich trotze jedem Schein, da ich mir der Reinheit meiner Absichten bewußt bin, und darf ihm kühn unter die Augen treten. Seine Schönheit bezauberte mich, aber Begierde hat mich nie befleckt." Massenbach vergaß zunächst den ganzen, ihm unwichtig scheinenden Auftrag, und als er ihn endlich ausrichtete, nahm Schmidtlein dies in konventionell gleichgültiger Artigkeit auf. Als Trost bei diesem „Wahnsinn" blieb Platen nur, „daß diese Liebe vollkommen edel war, ja daß sie immer reiner ward, je länger sie währte, und immer mehr Hand in Hand ging mit der Religion."

Der nichts ahnende Geliebte seinerseits blieb kühl höflich, so daß Platen in den Osterferien sich zu einem weiteren Schritte entschloß und von Ansbach aus Adraſt brieflich Vorwürfe über seine Zurückhaltung machte, die dieser mit Staunen über die ihm ganz unbegreifliche vorschnelle Empfindlichkeit zurückwies. Die ganzen Ferien in Ansbach waren durch die Erwartung auf und die Erregung über Adrasts Antworten gestört, aber die schriftlichen Freundschaftserklärungen hatten auf jenen doch so viel Eindruck gemacht, daß sich mit dem Beginn des Sommersemesters endlich ein persönlicher Verkehr anbahnte, natürlich ohne die Qualen zu heilen von Platens Einbildungen, „qui rien ne peut égaler". Die Freunde machten gemeinsame Spaziergänge, lasen zusammen, aber Platens eifersüchtige Empfindlichkeit führte alle Augenblicke zu notdürftig wieder ausgeglichenen Entzweiungen. Schon im Juli bedauerte Schmidtlein, mit einem Menschen, dem er in hohem Grade Achtung und Verehrung zolle, nicht freundschaftlich harmonieren zu können. Im Beginn der Ferien kam es indessen am 22. August bei einer gemeinsamen Wanderung wieder zu einer herzlichen Annäherung, und Platen glaubte sich vollkommen verstanden. Aber gerade dieser

Glaube erhitzte nun die Sehnsucht und Einbildungskraft des nach Iphofen übergesiedelten Dichters derart, daß er ungeachtet Schmidtleins vorangegangener Bitte, künftig weniger von Liebe und Freundschaft zu reden, dem Abwesenden so überschwengliche Gedichte und einen so leidenschaftlichen Brief schrieb, daß sie die bedenklichste Auslegung möglich machten. Platen selber nennt den Brief einmal entschuldigend „l'excès de ma fantaisie émue“, in trüber Stimmung (21. Oktober 1822) aber „die größte Schmach und größte Sünde meines Lebens“.

Am 26. Juli hatte Platen in seinem Tagebuch verzweifelt ausgerufen: „Je souffre cruellement et plus que je n'ai merité. Oh pourquoi, pourquoi la Providence m'a ainsi formé! Pourquoi m'est-il impossible d'aimer les femmes, pourquoi faut-il nourrir des inclinations funestes? Quelle impossibilité terrible, et quel sort m'attend! Est-il des hommes dont la vie ne sera qu'une longue école de larmes?“ Aber auch noch einen Monat später vermochte er wahrheitsgemäß zu beteuern: „Je ne veux pas le vice.“ Es waren seine poetischen Übertreibungen, die Schmidtlein zu der schlimmsten Mißdeutung Anlaß gaben. Am 18. Oktober 1818 erhielt Platen in Iphofen von Schmidtlein einen Brief, den er wie Peitschenhiebe empfinden mußte. In schroffster Weise verbat sich Schmidtlein für die Zukunft jeden mündlichen und schriftlichen Annäherungsversuch.

Der ins tiefste Mark verwundete Platen handelte diesmal vernünftiger, als es sonst wohl seine Art war. Er legte dem Freunde und Kameraden Gruber, der sein phantastisches Wesen seit Jahren kannte, die gegenseitige Korrespondenz zur Urteilsfällung vor. Dem Leutnant Gruber gelang es denn auch, Schmidtlein zu überzeugen, daß er Platen zu hart behandelt habe. Schon am 26. November 1819 milderte Schmidtlein in einem nach Erlangen gerichteten Briefe seine verletzenden Beschuldigungen. Als Platen im

Mai 1820 einen Ausflug nach Würzburg machte, kam es zur völligen Aussöhnung. „Wie trennten uns, Friede und Versöhnung im Herzen." Am 1. Juni erwiderte Schmidtlein den Besuch in Erlangen. Als Platen im nächsten Jahre nach Göttingen kam, hörte er zu seiner Überraschung, daß Schmidtlein dort verweile; sie verkehrten freundschaftlich, aber beim Vergleich mit Bülow verlor der ehemals Geliebte bedeutend. Im August 1824 suchte Platen den inzwischen zum Professor beförderten Studienfreund in Landshut auf und las ihm den „Schatz des Rhampsinit" vor.

So hatte die eine Zeitlang mit tragischem Ausgang drohende Verirrung noch eine versöhnliche Wendung genommen. Die furchtbare Erfahrung aber, die Platen in Iphofen gemacht hatte, war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Freilich blieb es auch in Erlangen dabei, daß „ein krausgelocktes Haar und eines Feuerauges dunkler Blitz" den leichtentzündlichen Schwärmer in Gefahren stürzte (II, 97). Während der Erlanger Zeit reiht sich eine dieser Liebestorheiten, von denen nur die Neigung für Rotenhan, Bülow und Liebig auch vor dem Verstande sich als wohlbegründete Freundschaften erweisen, an die andere. „Ich habe," klagte er während der in Altdorf zugebrachten Ferien am 21. Oktober 1822, „solange ich in Erlangen war, so viele dumme Streiche gemacht, mich in so manches verwickelt, daß ich mich schäme, wieder dahin zu gehen." Aber er kehrte doch zurück, und die Erinnerung an die bei dem Bruche mit Schmidtlein erfahrene Demütigung war ihm in der Folgezeit eine ernste Warnung geblieben, seine Freundschaftsphantasien nicht wieder so grausamer Zurückweisung auszusetzen. Sie mag noch in Italien bei seiner sonst kaum verständlichen Vermeidung eines Wiedersehens mit Kopisch nachgewirkt haben.

Bei allen diesen Vorgängen, die wir einzig aus Platens Schilderungen kennen, darf man nicht übersehen, daß der hypochondrische Dichter dazu neigte, in selbstquälerischer Weise

alles zu seinen Ungunsten aufzufassen. Platens Ruf in Erlangen kann keineswegs ein übler gewesen sein. Die würdigsten Lehrer der Hochschule, auch Theologen, verkehrten alle die Jahre hindurch freundlichst mit ihm, luden ihn in ihre Familien ein. Der fromme und streng wahrheitsliebende Schubert entwirft beim Rückblick auf seine Erlanger Zeit eine geradezu begeisterte Schilderung von Platens fleckenlosem Charakter. Und eben aus den Tagen seines Freundschaftsparoxysmus und tiefster Niedergeschlagenheit berichtet Platen selber, daß er bei Schubert sich immer wieder erhole und auf einige Momente glücklich sei.

Von wirklicher Freundschaft, wie sie Platen mit den Jugendgenossen verband, kann man allerdings auch in Erlangen bezüglich einer Reihe Dozenten, trefflicher Männer, an ihrer Spitze Schelling, sprechen. Von den leidenschaftlich Geliebten gehören Rotenhan, Bülow und Liebig zu dieser Freundesgruppe. Ihnen gegenüber aber erscheint die Reihe jener Studenten, bei denen Platen, von einer ihm sympathischen Physiognomie angezogen, eine Seelenverwandtschaft träumt, die in keinem einzigen Falle vorhanden ist. Die aufeinander folgenden Geschichten dieser für den Dichter meist mit Qualen, stets mit Enttäuschung endenden Schwärmereien ähneln sich in den einzelnen Phasen der Steigerung und Abflauung, sie bilden aber einen so wesentlichen Teil von Platens Leben und Dichten, daß man die schwankenden Gestalten doch ins Auge fassen muß. In ähnlicher Weise treten jedesmal die uns nun schon aus der Münchner und Würzburger Zeit bekannten Krankheitserscheinungen auf. Die Einwirkung auf die Dichtung ist in den einzelnen Fällen von verschiedener Stärke, wenn schon nicht bei allen Ghaselen und Sonetten die Zuweisung an den einen oder anderen der von Platens umgestaltender Einbildungskraft idealisierten jungen Männer mit vollständiger Sicherheit erfolgen kann.

Schon acht Tage nach seinem Einzug in Erlangen

lernte Platen seinen jungen und schönen Zimmernachbarn, den Freiherrn Hermann von Rotenhan[1]) kennen, der, ein „Ideal deutscher Ritterlichkeit“, sofort einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er unter der frischen Wunde der Erfahrungen mit Schmidtlein darüber erschrak. Rotenhan, der in der ganzen Studentenschaft Achtung genoß und innerhalb der Burschenschaft eine führende Stellung einnahm, verband, nach der Schilderung des Geschichtschreibers der Erlanger Burschenschaft, „mit einer vorzüglichen geistigen Ausstattung ein männlich schönes Äußere und eine bei Freund und Feind gepriesene Liebenswürdigkeit. Da er sich als ausgezeichneter Fechter erwies, fand er bei den nicht seltenen Händeln mit den Korps bald Gelegenheit, sich auch als ‚Bellonas Liebling‘ zu betätigen.“ Platen war einige Zeit in Sorge und Aufregung wegen des Pistolenduells, das der beleidigte Rotenhan mit einem Offizier in Bayreuth auszufechten hatte. Nach Studienjahren in Berlin und Würzburg hat Rotenhan (1800—58) die Verwaltung des väterlichen Grundbesitzes übernommen, im bayerischen Landtag, dessen Präsident er längere Zeit war, und als Mitglied der erbkaiserlichen Partei im Frankfurter Parlament eine nicht unbedeutende politische Rolle gespielt.

Obwohl der gebildete und musikalische Zimmernachbar den neuen Ankömmling von Anfang an anzog, legte sich Platen doch eine absichtliche Zurückhaltung auf. Es war damals unter den Erlanger Studenten allgemeine Sitte, beständig zusammen zu lesen und zu studieren. Platen scheute sich, Rotenhans Vorschläge gemeinsamen Arbeitens anzunehmen und wies, obwohl er den Studiengenossen liebte, dessen freundschaftliche Annäherungen wiederholt schroff zurück. Aber schon vom 6. Dezember 1819 an datierte er den

---

[1]) Geschichte der Familie Rotenhan ältere Linie. Zweiter Band. Würzburg 1865.

Beginn der neuen Freundschaft, die, obwohl er alle Gespräche über Gefühle und Intimität vermeiden wollte, im Laufe des nächsten Monats schon zu gemeinsamer Lesung Heydens gedieh. „Rotenhan kennt mich, begreift mich und liebt wahrhaft die Poesie." Die Innigkeit und Festigkeit des Verhältnisses, in dem kein einziger jener in Würzburg quälenden Umstände störte, machte Platen für kurze Zeit glücklich. Aber die Erinnerung an jene dunklen Stunden ängstigte ihn um so mehr, je inniger die Beziehungen wurden. In dem, wie er selbst fühlte, Rotenhan kaum verständlichen Gedicht „Erforsche mein Geheimnis nie" (II, 74; V, 243) gab er seinen widerstreitenden Gefühlen Ausdruck. Die in diesen Versen ausgesprochene Klage über das Los und den Ruf von oben kehrt in den Stoßseufzern des Tagebuchs wieder: „Oh, Providence! Fallait-il que tout cela se passait pour me rendre si malheureux par l'amour et si malheureux par les remords! Quand Dieu me voudrait rendre heureux par la conversation d'un ami dans une ville où je me trouve seul, je l'accepterais avec la gratitude la plus vive, mais je ne tacherai pas de me procurer un bonheur, que je ne mérite pas, et j'y renonce."

Nur aus Angst vor seiner eigenen Leidenschaft brach er am 1. März 1820 in beleidigender Weise den Verkehr mit dem Geliebten ab. Über sein eigenes Benehmen gegen Rotenhan, das mit einer geringschätzigen Antwort Wagners über den verehrten Heyden zusammenfiel, geriet Platen in Verzweiflung (13. März 1820). „So ganz niedergedrückt, so ganz mit mir selbst zerfallen, so ganz mutlos und unfähig, irgend etwas zu beginnen, war ich noch niemals, und nie habe ich so ganz aufrichtig den Tod gewünscht." Er empfand den absichtlich herbeigeführten Bruch als „das Schrecklichste, was geschehen konnte." Zum Glück trat zwei Tage darauf wieder eine Versöhnung ein, der freilich durch die Ferien bald die endgültige Trennung folgte. Platens Schilderung

des zärtlichen Abschieds und studentischen Komitats erinnert an ähnliche Abschiedsszenen unter den Freunden des Göttinger Hains in dem empfindsamen Jahrzehnt der Sturm- und Drangzeit. Bis Bamberg geleitete Platen den Freund, der ihm dann im April durch den Freiherrn Hans von Aufseß, den späteren Begründer des germanischen Museums, sein Bild zusandte. Das Andenken an Rotenhan feierte im folgenden Semester bei dem Zurückgebliebenen, „stehende Feste, und die Entfernung hat meine Freundschaft für ihn keineswegs geschwächt“ (15. August). Beim Herannahen des Winters wurde das Andenken noch lebendiger, der Briefwechsel wurde eifrig geführt. Im Dezember 1820 wurden an Rotenhan die dann beim Druck „An Rosalie“ überschriebenen Sonette (III, 169, 216, 218) gerichtet (vgl. auch VI, 310). „Der vorige Winter hat etwas Magisches in meiner Erinnerung, wie keine anderen Zeitläufte meines Lebens, dessen schönste Zeit er gewesen, obwohl ich andere Menschen heftiger liebte als Rotenhan. Jener Torheiten hab' ich vergessen, aber sein Bild steht in einer Glorie, die einen Abglanz wirft auf alle Personen, welche damals hier waren, auf alle Orte, die er betreten, kurz auf das ganze hiesige Zusammenleben jenes Winters.“

Erst ein im März 1821 eintreffender „seltsamer und fataler Brief Rotenhans“ führte eine Entfremdung herbei. Als Rotenhan im Dezember 1823 durch Erlangen reiste, schenkte ihm Platen ein Exemplar der neuen Ghaselen, und die früheren Freunde reichten sich zum letztenmal die Hände.

Inzwischen hatte des Dichters leicht entflammende Einbildungskraft aber schon längst wieder andere Gestalten für seine unvermeidliche Idealisierung gefunden.

Am 12. Juli 1821 wird in den Tagebüchern zum erstenmal der hannoversche Dragonerleutnant Otto von Bülow erwähnt, der zu seinem Vergnügen einmal für ein Jahr seine kahle ostfriesische Garnison mit lustigem süddeutschen

Studentenleben vertauschen wollte. Gleich beim ersten Zusammentreffen machte das Äußere Bülows einen günstigen Eindruck auf Platen, während umgekehrt der allzeit Heitere von Platens strengem und ernstem Wesen etwas abgeschreckt war. Platen, der für Landsleute seines Vaters von vornherein eingenommen war, fand den Hannoveraner einen „lustigen Bruder, eine leichte Natur, aber ohne alle Affektation und Anmaßung, und ohne im geringsten ein Geck zu sein. Dabei ganz harmlos und immer freundlich, so daß man ihn unmöglich anders als lieben kann. Er ist nicht groß, aber einnehmend und gänzlich frei von jener Frechheit, welche Leute seiner Lebensart gewöhnlich bezeichnet und welche mich immer bis aufs äußerste abstößt. Im Gegenteil gibt ihm seine harmlose Lustigkeit sogar etwas sehr Drolliges, was ihn sehr gut kleidet und seinen Umgang leicht macht.“ Bald entdeckte Platen, daß mit dieser Fröhlichkeit mehr Kenntnisse und ein weicheres Gemüt verbunden waren, als er ihm zugetraut hatte. Vor allem aber trat ihm zum erstenmal ein Freund entgegen, dessen Wesen so im Grunde Poesie war, daß ein Dichter es nur abzuschreiben brauchte.

Goethe fand zur Zeit seiner Diwandichtung in seiner Suleika — Marianne Willemer — volles poetisches Verständnis für die östlichen Neigungen des abendländischen Sängers. Ähnlich fand der Ghaselendichter in Bülow einen Freund, der nicht bloß Teilnahme für Platens vor kurzem begonnene persische Studien an den Tag legte, sondern bei der mit Platen und Fugger gemeinsam unternommenen Reise sofort auf Fuggers humoristischen Einfall einging, unter den Reisegefährten orientalische Rollen auszuteilen. Fugger selbst begnügte sich mit der des Vorschneiders, Platen wurde der Name Hafis zugeteilt, Bülow hieß Saki oder der Schenke. Aus dieser an Goethes orientalische Spielereien in den Tagen der fröhlichen Rhein- und Mainreise von 1814 gemahnenden Maskerade ist in der Folge neben zahlreichen

einzelnen Ghaselen der ganze „Spiegel des Hafis“ mit der Widmung an Bülow (III, 72) hervorgegangen.

Wie rege Platens ganze Ghaselendichtung und Hafisübersetzung (VII, 124—170) mit seinem Freundschaftskultus zusammenhing, bekundet am eindringlichsten seine im November 1821 für Rückert bestimmte Darlegung.

Rückert hatte Platens „edle und kühne Aufführung des schönen Freundes für etwas Rechtes anerkannt, wogegen weder sein eigener noch der Goethesche Schenke aufkommen könnten.“ Darauf erklärte Platen die Idee aller im „Spiegel“ an den Freund gerichteten Gedichte:

„Die Liebe zu einem Weibe, wenn sie glücklich ist, und der Vereinigung nichts im Wege steht, ist gleichwohl einem Stufenwechsel der Jahreszeiten unterworfen, hat ihren Sommer und Winter. Die Liebe zu einem schönen Freunde, nie gestört durch Begierde, nie gestört durch Befriedigung, erscheint mehr als ein beständiger Frühling. Es ist eine Begeisterung für die schöne Form, und nur durch diese letztere kann die Freundschaft einen reichen poetischen Gehalt gewinnen. Indem nun der Dichter diese Verehrung der Gestalt bis zur Vergötterung anwachsen läßt, setzt er sich scheinbar über das sonst als göttlich Erachtete hinaus, und indem er sich auf das demütigste beugt vor dem Gegenstande seiner Neigung, sieht er stolz und verwegen über die Häupter der Menschen und ihre Satzungen weg. Diese Gedichte im hafisischen Geist seien aber keineswegs Schatten, die der Wahn erzeugte, sondern vielmehr hervorgegangen aus dem innersten Gefühle des Dichters für eine liebenswürdige Persönlichkeit.“

Das Verhältnis zu Bülow ist unter allen diesen leidenschaftlichen Freundschaften das Platen am meisten beglückende gewesen. Es hätte freilich nicht Platen sein müssen, wenn nicht auch hier gelegentlich einmal Trübungen mit untergelaufen wären. Von einer solchen verzweifelten Stimmung gibt das Sonett „Wenn Leben Leiden ist und Leiden Leben“

Kunde (III, 220). Aber der frohgemute Bülow suchte mit teilnehmendem Verständnis den leidenden Freund aus dem Grübeln über „das Ungeheuer-Unabänderliche“ seines Zustandes herauszureißen. „Er malte mir meinen ganzen Zustand, er kennt ihn so genau und durchschaut mich, wie kaum irgendein Mensch. Aber er bat mich dringend, mich aufzuraffen, mir Gewalt anzutun und mehr die Gesellschaft der Menschen zu suchen. Ich sei zu weich für diese rauhe Welt, aber ich müßte mich bequemen, zu den Menschen herunterzusteigen, wenn ich glücklich sein wolle.“

Es war für Platen ein schwerer Schlag, als Bülow unvermutet zu seinem Regiment einberufen wurde. Sofort beschloß er, den Kameraden bis Hannover zu begleiten. Nach einer kurzen, aber für den Liebenden glücklichen Reise, mußten sie sich in Göttingen trennen. Platen legte das feste Gelübde ab, bis er den Freund nicht wiedersehe, keine Verse mehr zu machen, keinen Wein mehr zu trinken und, wenn seine bisherigen Kleider ausgetragen, keine hellen Farben mehr anzulegen. Es war ein Gegenstück zu dem in Würzburg einmal gefaßten Vorsatze, sich von einem ihm von Adrast geschenkten Kranze nicht zu trennen. Das Leben und seine Anforderungen waren doch mächtiger als alle in der Erregung gefaßten Entschlüsse. Platen hat Bülow nie wieder gesehen, aber im Trinklied sich und die Freunde aufgefordert, trotz der qualvollen Verluste irdischer Tage zu schlürfen das goldene Naß (IV, 92).

Unerwartet rasch sollte sich ein Ersatz für Bülow finden. Dieser selbst hatte ihn einmal auf einen Schüler des Physikprofessors Kastner hingewiesen, der sich durch sehr gediegene Kenntnisse, besonders in der Chemie auszeichne. Am 11. März 1822 machte Platen die Bekanntschaft dieses jungen Chemikers Justus Liebig aus Darmstadt[1]). Erst etwa 1837 beginnt

[1]) Moriz Carriere (Liebigs Schwiegersohn), Liebig und Platen: Augsburger Allgemeine Zeitung 1873 Nr. 172—76 = Carriere, Lebensbilder. Leipzig 1890, S. 276—308. — Fränkischer Kurier 1903 Nr. 241 f.

die Reihe von Arbeiten, durch die Justus von Liebig (12. Mai 1809 bis 18. April 1873) der Reformator und Neubegründer der Chemie wurde. Allein Platen schon staunte bei dem ersten gemeinsamen Spaziergange, wie klar, bestimmt und solide sich Liebig in allen naturwissenschaftlichen Gegenständen zeigte, und wie merkwürdig die Geschichte seiner chemischen Bildung erscheine. Aber nicht minder gefiel ihm Liebigs Offenherzigkeit. Er „gab mir Beweise einer so plötzlichen und entschiedenen Zuneigung, daß ich wirklich darüber in eine Art von Erstaunen geriet. So viele Liebe hatte mir noch niemand, am wenigsten nach einer so kurzen Bekanntschaft bewiesen“. Das Glück jenes ersten Abends und der folgenden gemeinsamen Lesung von Goethes „Faust“ blieb Platen unvergeßlich.

Diese Offenherzigkeit wurde Platen freilich in der Folge etwas zweifelhaft, denn der neue Freund verschwieg ihm, daß er wegen einer bedenklichen Liebesgeschichte, die man leicht als Ehebruch mit der Frau eines älteren Studenten Geyer auffassen konnte, in disziplinarischer Untersuchung stand. Es scheint, daß Liebig wegen dieses Abenteuers, das ihm dann in seiner Vaterstadt zunächst Stadtarrest und zuletzt nach sehr unerquicklichen Prozeßverhandlungen eine Verurteilung zuzog, von Erlangen fortdrängte[1]), zum mindesten hat er durch besondere Vorsichtsmaßregeln seine Abreise wie eine Flucht geheim gehalten. Platen, der ihn in dem nur durch den Wald von Erlangen getrennten, einsamen Dörfchen Tennenlohe erwartet hatte, begleitete ihn bis Nürnberg und verabredete,

[1]) Carrieres Annahme, daß Liebig wegen Teilnahme am Auszug der Studenten nach Altdorf von Erlangen fort mußte, scheint nach Hases genauer Darstellung dieses Tumultes unzutreffend. Jakob Volhard „Justus von Liebig“ I, 25 (Leipzig 1909) erwähnt eine Karzerstrafe Liebigs „wegen exzessiven Betragens in der Sylvesternacht 1821/22“ und in Liebigs Abwesenheit eine Haussuchung wegen Teilnahme an einer landsmannschaftlichen Verbindung. Für das Verhältnis zu Platen bringt die jüngste Biographie nichts Neues bei außer S. 32 eine mißfällige Äußerung von Liebigs Mutter über die Zärtlichkeit der beiden Freunde.

den nächsten Winter mit Liebig in Paris zu verleben. Nicht mehr als zehn Tage waren zu gegenseitig glücklicher, leichter Mitteilung in Erlangen vergönnt gewesen, und doch nimmt dieser Bund mit Liebig eine besonders wichtige Stellung unter Platens leidenschaftlichen Verhältnissen ein, die immer von den ruhigen Freundschaften unterschieden werden müssen. Einerseits ist es der einzige Fall, daß der Gegenstand von Platens Neigung selber zum mindesten ebenso berühmt, viele werden sogar meinen, weit berühmter geworden ist, wie der Dichter selbst. Andrerseits fällt Liebig in Platens Gedichten, Ghaselen (IV, 117, 144) wie Sonetten (IV, 222) eine besonders bedeutsame Rolle zu. Ja, Platen meinte, durch Glück und Ruhe, die er nach so vielen Täuschungen in Liebigs Freundschaft finde, eröffneten sich ihm „größere Aussichten und Vorahnungen künftiger Werke, die über das Lyrische hinausschreiten". Ein Jahr nach dem Abschied in Nürnberg klagte er: Liebig „war der einzige, dessen Umgang mir einen reichlichen Gewinn verschafft haben würde, der einzige, dem ich meine Poesien, auch die an ihn gerichteten, mitteilen konnte, der einzige endlich, der mich mit wahrer inniger Liebe liebte". Auch nach dem Abschluß des ganzen Verhältnisses wiederholte er (12. Juni 1826) noch einmal von Liebig: „er ist der einzige Mensch in der Welt, der mich wahrhaft geliebt hat".

Freilich sind Platen auch bei diesem verständnisvollen Bunde Zweifel und Mißverständnisse nicht erspart geblieben. Groß war von Anfang an sein zärtliches Wohlgefallen an dem edlen, zärtlichen und schönen Freunde, dessen schlanke Gestalt und freundlicher Ernst in feinen, regelmäßigen Gesichtszügen, großen braunen Augen mit dunklen schattigen Augenbrauen auf den ersten Blick für ihn einnahmen. „Wiewohl er sehr zärtlich ist, wiewohl er eingestand, daß er sogar gewaltig eifersüchtig auf mich sein könnte", was Liebig dann im Verlauf des Briefwechsels auch wirklich geworden ist, „niemals habe ich doch in Worten oder Gebärden das ge-

ringste von ihm bemerkt, was auf etwas Unreines oder nur im mindesten Unsittliches hingewiesen hätte".

Aber selbst bei diesem Seelenbunde stieß sich der von einem unerreichbaren Ideale schwärmende Dichter wieder an der Grenze, „daß, je näher sich zwei Menschen kommen, je mehr sie ihr innerstes Wesen vor einander zu entfalten suchen, sie nur um so rätselhafter werden für einander; und nur einer oberflächlichen Ansicht kann es einleuchten, daß zwei Menschen sich verstehen können".

Einen Monat nach der Trennung begann der Briefwechsel, dessen Herzlichkeit von Liebigs Seite Platen, „seit Jahren nur zu sehr gewöhnt, weit mehr zu geben als zu empfangen", aufrichtig beglückte, während Liebig noch in späterer Zeit dankbar rühmte, wie erziehend und bildend der um sieben Jahre ältere Platen auf ihn eingewirkt, besonders zum Studium des Englischen und Italienischen angetrieben, zur Lesung der feinsinnigsten Dichter angeleitet habe. Zum Danke übersandte Liebig aus Paris dem Freunde Cervantes' Roman „Persiles und Sigismunda" und Spensers „Feenkönigin". Im letzten der erhaltenen Briefe Liebigs an Platen schreibt der glückliche Bräutigam: „Der Zufall oder das Geschick brachte uns zusammen; ich habe es zu preisen."

Als Platen aber Ende Mai 1822 in Darmstadt Liebig aufsuchte, kam es bei gegenseitiger Empfindlichkeit zu Reibungen, die zum Bruche geführt haben würden, wenn der Dichter sich nicht selber vorgehalten hätte, „daß es keine Einigkeit ohne Entzweiung geben könne, wenn sie jede Mißhelligkeit so hoch aufnehmen wollten, da das Leben nun einmal aus Zwist und Frieden gemischt sei". Nach heftigen Ausbrüchen fanden sie sich wieder so zusammen, daß Platen an ihren Spaziergang in die Fasanerie an dem herrlichen Sommernachmittag später als an einen seiner glücklichsten Lebensmomente gerührt zurückdachte. „Es war nach den freundlichsten Gesprächen, als wir an dem Lustplatz ankamen, auf einer Bank Liebig mir gegen=

über Platz nahm und sodann aufstand, etwas für uns zu bestellen. Das Gefühl, so sehr zu lieben und so sehr geliebt zu werden, durchdrang mich auf das innigste, und ich empfand im höchsten Grade das, was man Glück, ja was man Seligkeit zu nennen pflegt".

Nach dem Zusammensein in Darmstadt kam erst im April 1823 wieder der Briefwechsel in Fluß zwischen Platen in Erlangen und dem von Paris aus Freundschaftsversicherungen sendenden Liebig. Die herrlichen, liebevollen Briefe des fernen Freundes beglückten Platen als Zeugen des „so schön wiedergeborenen Verhältnisses". Liebig machte in sehr liebenswürdiger, geistreicher Art Mitteilung über seine Studien und Beschäftigungen in Paris. Platen antwortete mit der Mahnung: „Wiewohl Naturstudien den unschätzbarsten Gehalt des Lebens gewähren, so muß sich doch noch etwas aus dem Reich des Menschlichen und Geistigen hinzugesellen, was eigentlich einer allgemeinen und lebendigen Bildung erst näher bringt, und jede pedantische Behandlung der Wissenschaft zurückweist. Hierzu rechne ich besonders historische Kenntnisse und Sprachen." Als Gegengabe für das versprochene, erst am 15. Dezember 1823 eintreffende Bild Liebigs stellte er als Bilder seines Geistes eine kleine Reihe von Ghaselen und die im Herbst 1822 in der Urania erschienenen Sonette (III, 164f.) in Aussicht. „Ognuno ama il suo cuore, e voi siete il cuore mio". Liebig teilte die Ghaselen (III, 116) hinwiederum deutschen Orientalisten in Paris mit, die sich lobend darüber äußerten.

Gerade während Liebigs Pariser Aufenthalt kam das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei beiden besonders lebhaft zum Ausdruck. Platen fand in einem schönen Kreis von Freunden keine wahre Ruhe, da Liebig fehlte. „Du wohnst im Hintergrunde meiner Seele. Das Leben ist voll blinder Schickungen, voll unsteter Verbindungen, aber eine ist wahr, aber eine ist dauernd, du bist mein, was für ein

Eigentum willst du dir über dich selbst anmaßen?" Im April 1824 war Liebig durch seine Rückkehr nach Darmstadt dem Freunde wieder örtlich um vieles näher gekommen. Auf die Empfehlung Alexander von Humboldts hin wurde er als außerordentlicher Professor nach Gießen berufen. Aber ein Wiedersehen, zu dem Platen nach Würzburg einlud, ließ sich ebensowenig ermöglichen, wie Liebig der Einladung zur Reise nach Venedig folgen konnte. Andrerseits hielt es Platen als beurlaubter Offizier nicht für tunlich, eine bayrische Universität mit dem Aufenthalte in Gießen zu vertauschen, wie Liebig vorschlug. Und so blieb Platen nur die Klage: „Die ganze Lebenszeit kaum acht Tage zusammen zu sein, ist ein grausames Los für Freunde, die sich lieben." Der Ärger über die Unmöglichkeit einer örtlichen Vereinigung mußte zuletzt eine Lockerung des Verhältnisses selbst herbeiführen. Außerdem erfuhr Liebig von Platens neuer Leidenschaft und machte dem Freunde, wie dieser selbst meint, nicht ganz mit Unrecht Vorwürfe über solch wankelmütige Gemütsart. Platen entschuldigte sich etwas matt damit, einen Freund zu finden, sei seit seiner Jugend ein idealer Wunsch gewesen; „welche Klötze ich jedoch dafür gehalten habe, weiß der Himmel. Gegen Liebig aber bin ich nie anders als wahrhaftig gewesen". Liebig forderte nun wunderlicherweise die Briefe der andern Freunde ein, da er Beiträge zu einer Biographie Platens sammle. Er habe ihn „künstlicherweise in manche Lage gebracht, die mich dein Wesen annäherungsweise erkennen ließ". Und dies Wesen hatte Liebig schon vorher getadelt: „Du scheinst mir so schwankend, so wenig festhaltend das Gefaßte, so eine Quecksilbernatur, daß ich, wie schon vormals, aufs neue an Dir verzweifelte. In Deinen frühern Briefen Lebensüberdruß und Klage, in Deinen letzten Lebensliebe und Lust, Witz und Spott! Ich will Dich aufs neue nehmen wie Du bist, aber mache mir keine Quersprünge mehr."

Diese Art freundschaftlichen Anteils fand nun Platen

mit Recht sonderbar. Der briefliche Verkehr dauerte indessen fort, Platen übersandte sogar zu Neujahr 1825 die beiden ersten seiner venezianischen Sonette mit einem kleinen Kommentar und wollte die andern folgen lassen. Als aber der „liebste Freund“ aus Liebigs fröhlichem Brief vom 11. Juli 1825 dessen Verlobung erfuhr, brach Platen, im Gegensatze zu Liebigs Vorschlag, sich nun regelmäßig alle vierzehn Tage zu schreiben, den Verkehr für immer ab.

Als Liebig seine Vorwürfe über Platens Wankelmütigkeit aussprach, meinte dieser, die Treue, so achtungswert sie sei, dürfte nicht bloß ein hohler Begriff werden. Er wäre wohl nahe daran gewesen, dem Entfernten Anwesende vorzuziehen, habe jedoch immer Ursache gehabt, zu Liebig zurückzukehren, da er einen Freund wie ihn umsonst zu finden gehofft. In der Tat führte bei allen diesen Versuchen, Ersatz für Liebig zu suchen, die physiognomische Schwärmerei den Dichter arg in die Irre. Er erträumte sich wirklich „Seelen in die Felsensteine“, indem er bei Studenten gewöhnlichsten Schlages Verständnis suchte und sich dabei einer Demütigung nach der andern aussetzte.

Krieger, dessen Schönheit im März 1823 bedeutenden Eindruck auf den Dichter machte, lernte er erst kennen, als dieser im Begriffe stand, Erlangen zu verlassen, so daß er ihn nur zweimal sprach. Trotzdem widmete er ihm die Ghasele „Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen“ (IV, 104), nachdem er unmittelbar vorher durch den Anblick eines an Liebig erinnernden Unbekannten zu der Ghasele „Ein Frühlingsatem“ (IV, 103) angeregt worden war. Der Anfall ging rasch und harmlos vorüber. Aber durch den kurzen Verkehr mit Krieger, der den Rheinländern angehörte, lernte er in dieser Landsmannschaft den Theologen Knöbel kennen. Obgleich dieser sich von Anfang an von keiner gefälligen Seite zeigte, vertraute Platen den bedeutsamen und äußerst einnehmenden hübschen Gesichtszügen.

Nach einem Gespräch über Poesie glaubte er in ihm vom Himmel wieder einen Schatz künftiger schöner Stunden zubereitet zu sehen. Aber am Tage nach dieser Hoffnung erweckenden Unterredung erklärte ihm Knöbel (5. April 1823) auf das schroffste, daß er sich keine lästige Freundschaft aufdringen lasse. Je mehr sich Platen diesmal der Reinheit seiner Liebe bewußt war, um so ärger fühlte er sich niedergeschlagen. Die für jeden andern Studenten selbstverständliche Genugtuung mit der Waffe, für den Leutnant Platen doppelt naheliegend, konnte er bei der schiefen Lage, in die er sich gebracht hatte, nicht fordern. „Ich habe heute das Fürchterlichste meines Lebens erfahren. Der Abgrund, an dem ich seit Jahren schwindle, hat sich noch einmal mit gräßlicher Tiefe vor mir aufgetan. Genug, daß ich den Tod in der Seele trage. Es ist nicht Knöbels Verlust allein, es ist die ungeheure Gewißheit, daß mich die Natur bestimmt hat, ewig unglückselig zu sein."

Es ist keine bequeme Ausrede eines moralischen Schwächlings, wenn Platen öfters seiner unseligen Naturanlage die größere Schuld zuwälzt. Der durch die Tagebücher gewährte Einblick in das Seelenleben des von dem Streben nach Poesie und Wissenschaft erfüllten Dichters zeigt uns wohl eine Tragödie, aber nicht die eines dem Schicksal feige sich beugenden, sondern die eines ehrlich ringenden, niemals gemeiner Genußgier anheimfallenden jungen Mannes. Gerade der ideale Zug in seinem Sehnen nach einem Freunde ließ ihn selbst nach einer Katastrophe, wie die Zurückweisung durch den plumpen Knöbel für ihn bedeutete, die Hoffnung nicht aufgeben, Verständnis zu finden, mit einem schönen Gesichte auch die schöne Seele verbunden zu sehen. „Gerne entsage ich dem Sinnlichen; aber auch dem zu entsagen, was weit darüber steht, scheint mir beinahe zu hart. Ich wünschte ja keine Gemeinschaft des Genusses, nur eine der Entsagung. Nur ein liebendes Herz, an dem ich mich ausweinen könnte.

Aber alles steht so schroff gegenüber, und was ich an mich heranzuziehen suche, verhöhnt mich.“ Nur aus dieser idealen Grundgesinnung heraus ist es verständlich, wenn er während der Trennung von einem Freunde Gott bittet, ihm den Ersehnten zurückzugeben: „Der Herr hat mir soweit geholfen, ich darf vertrauen, daß er weiter hilft, und dann muß ich mich des Umwegs freuen, den er mich geführt hat.“

Schon im Mai 1822, als er sich eben anschickte, zu Liebig nach Darmstadt zu reisen, lernte er einen Studenten Hoffmann kennen, der ihm das Scheiden von Erlangen schwer machte. Platen schildert ihn als sehr groß, ohne plump oder allzu schlank zu sein, entsprechend dem orientalischen Bilde von der wandelnden Kypresse. Anfang August brachte eine gemeinsame Wanderung nach dem oft besuchten Streitberg ihm Cardenio, wie er ihn nach dem Helden von Gryphius' und Arnims Dramen nannte, näher. Daß der neue Freund das einst von Bülow innegehabte Zimmer bewohnte, schien ihm ein Anzeichen, daß er in ihm auch einen Ersatz für jenen finden solle. Aus dem Juli und August 1822 stammen die klagereichen Episteln an Cardenio (VI, 249), der mit dem Semesterschluß Erlangen verließ. In dem phantastischen Dichter wurde während seiner Ferienreise nach Wien die Sehnsucht nach Cardenio so mächtig, daß er in Linz umkehrte, sich zuerst in dem einsamen Altdorf vergrub und dann für das neue Semester ein Zimmer neben dem Cardenios sich besorgen ließ. Aber gerade diese Nachbarschaft mußte wachsende Zweifel über Cardenios Gesinnung wecken. Bald fürchtete Platen, daß es dem eifrigen Juristen an Sinn für Poesie fehle, und vergebens suchte er durch Vorlesen Goethescher Balladen ihn zu einem Urteil zu verlocken. Es dauerte ziemlich lange, bis Platen endlich erkannte, daß der robuste Hoffmann eine durchaus trockene Natur sei. Im Februar 1823 war es bereits so weit gekommen, daß die Zimmernachbarn sich nicht mehr grüßten, und mit Cardenios

Abreise ohne ein Wort des Abschieds war am 9. März der liebliche Traum ausgeträumt. Übrig blieben nur einzelne Ghaselen (IV, 122, 130, 131) und die ganze Sonettenreihe (III, 222—228), „in denen ich seine Gestalt, sein mildes Wesen zu verherrlichen suchte".

Da auch die bereits erwähnten Beziehungen zu Krieger und Knöbel einige Tage nach Cardenios Abreise abbrachen, so klagte Platen am 30. April, daß es ihm jetzt an jüngerem Umgang fehle. Erst Ende Mai lernte er wieder einen Studenten kennen, der ihm wohlgefiel. „Eine neue Bekanntschaft hat immer etwas Anziehendes und Magisches." Aber der Jurist Heinz zeigte „bei öfterem Verkehr gar nichts Anziehendes, ein so hübscher Kerl" er war.

Erst im Dezember 1823 schloß Platen wirklich wieder einen Freundschaftsbund. Die Familie des Freiherrn August von Egloffstein war mit der von Platens mütterlichem Großvater als Gutsnachbarn befreundet. Der junge Freiherr hatte aber, als er bereits vor einigen Semestern Platen durch seine Schönheit auffiel, der Bayreuther Landsmannschaft angehört, die als rohe Gesellen galten. Da Egloffstein nun aber nicht mehr aktiv war, entspann sich beim Billardspielen in der „Harmonie" ein rasch in Freundschaft übergehender Verkehr. Indessen hatte „dieser schöne, liebenswürdige, lebenslustige Mensch," der für gewöhnlich von äußerst naiver Gutmütigkeit war, die üble Eigenschaft, daß er leicht in berserkerhafte Wut geraten konnte. Da er zudem die Zeit der verbummelten Semester durch eifrige juridische Arbeit nachholen wollte, hatte er für Platens literarische Gespräche um so weniger Teilnahme. Als dieser gar noch hörte, daß Egloffstein in unzarter Weise zu dritten über ihre Bekanntschaft gesprochen habe, hörte er auf den Freund zu grüßen. „Ich zerstöre selbst ein Verhältnis, das mir nur Qual bereiten würde, wiewohl ich nie seinesgleichen finden werde, denn er ist schön und liebenswürdig über allen Ausdruck, und nie habe ich

einen Menschen gesehen, der in allem so einfach und natürlich, so ganz der Gegenwart zu leben weiß." In einer „Reihe von Gedichten, meist Ghaselen", deren Beziehung auf die einzelnen sich aber kaum mit genügender Sicherheit deuten läßt, hat Platen über die Freuden und Leiden seines Verhältnisses zu Egloffstein und Stachelhausen „Aufschluß gegeben".

Noch ehe es mit Egloffstein zu vollem Bruche gekommen war, hatte Platen schon in den beiden Studenten von Stachelhausen aus Regensburg und einen Augenblick wohl auch in Dorfmüller Ersatz zu finden geglaubt. Der jugendliche Stachelhausen, der in seinem Wesen viel Freundliches und Einnehmendes hatte, zog ihn vornehmlich an durch „eine entschiedene Gesichtsbildung und die schönsten schwarzen, tiefblauen Augen von der Welt", die ja vermutlich auch in der Ghasele „Schwarzes Auge! Böser, falscher Dieb" (III, 105) gefeiert werden. Aber gleich anfangs fürchtete Platen, diese Verbindung möchte auf einer bloßen Täuschung beruhen, „und ich werde vielleicht ewig jenen Freund suchen, dessen Bild ich vergöttere, ohne es eigentlich zu kennen". Klopstocks mit Unrecht verspottetes Thema von der „künftigen Geliebten" kehrt in mannigfachen Abwandlungen in der Poesie immer wieder, denn es entspricht eben dem phantastischen Sehnen junger Dichter.

Da Stachelhausen ein großer Freund der Mineralogie war, ging Platen mit ihm seine in Würzburg erstandene Mineraliensammlung (vgl. S. 109) durch. Gern würde er den Freund, dem er etwas Bestimmtes und praktisch Gewandtes, natürlich Gesundes und Unmittelbares nachrühmte, zum Reisebegleiter nach Venedig genommen haben. Aber auch nach der Rückkehr war es ihm noch erfreulich, in Nürnberg und Erlangen wieder mit Stachelhausen zusammenzutreffen. Ein für Platen wichtigstes Hindernis näherer Freundschaft blieb es indessen, daß Stachelhausen zu gemeinsamer Lesung Shakespeares und Calderons nicht zu gebrauchen war. Dazu

nun schien ihm der Historiker Dorfmüller geeignet als ein ausgezeichneter Mensch, der in den alten Sprachen solide Kenntnisse besaß, Sinn für Poesie und Sprachen zeigte. Er drang ihm ein englisches Lexikon und ein paar spanische Grammatiken auf. Da bereitete ihm Dorfmüller die Enttäuschung, zu gestehen, daß ihm Hegels Philosophie „das liebste Buch in der Welt sei". Für Platen Grund genug, dem Anhänger des Gegners seines Meisters Schelling zunächst den Rücken zu kehren. Etwas später führte er, nachdem der kurzwährende Gedanke an einen Freundschaftsbund ruhig-wissenschaftlichem Verkehr gewichen war, den Hegelianer bei Schelling ein, vielleicht schon mit der Nebenabsicht, ihn auf diese Weise zu bekehren. Noch im August 1825 rühmte er Dorfmüller als den geistreichsten von allen Erlanger Studenten, der „am meisten zu geben hat und auch am meisten anstrebt". In der Tat hat Dorfmüller sich auch von Hegels „scholastischem Blendwerk" vollständig zu Schelling hingewendet und ist auch in der Folge mit Schelling in philosophischem Briefwechsel geblieben. Platen aber blieb die Klage: „Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich unglücklich fühle. Was helfen mir Bewunderer, wenn ich keinen Freund finde!"

Der Freundschaft, die Platen in Venedig am 24. Oktober 1824 mit dem jungen Nobile Priuli anknüpfte, verdanken wir es, daß in dem wunderbaren Reihen der venezianischen Sonette auch der gedämpfte Ton entsagender Liebe harmonisch mitklingt (III, 187/88). Das Heitere und Drollige in Priulis Wesen, in dem der Nordländer das Bild eines echten humanen Venezianers vor Augen hatte, zog Platen an. Aber mit dem Scheiden aus der Lagunenstadt mußte er den rasch gewonnenen Freund für immer verlieren. Bei der Rückreise tauchte in München die Gestalt des einst so heiß geliebten, blonden Federigo noch ein letztes Mal vor ihm auf (Bd. III, Sonett Nr. 43 und 102). Auch auf der nächsten Reise fand Platen wieder eine ihn besonders anziehende

Jünglingsgestalt. Während seines Aufenthalts in dem Landhause des Berner Ratsherrn Stürler auf der Müllimatt (II, 118) flößte ihm der mittlere, im Gegensatz zu seinen jagdlustigen Brüdern der wissenschaftlichen Bildung und den alten Sprachen hingegebene Sohn Moritz von Stürler „eine so tiefe und doch so entschieden wirkende Neigung ein“, wie wenige Menschen. „Sein Äußeres ist kräftig und angenehm, ohne schön zu sein, das Auge nicht groß, aber ungemein geistreich. Wir haben uns nie ein schmeichelhaftes Wort gesagt, auch in diesen acht Tagen nur wenig zusammen konversiert; aber es war eine unzerstörbare Sympathie zwischen uns, die fortwirken wird, ohne daß wir uns wiedersehen.“

Besonders schmerzliche Erfahrungen dagegen standen Platen noch in Erlangen gerade während seines letzten dort verbrachten Jahres bevor. Zwar durfte er sich in diesem letzten Winter nicht wie sonst über Mangel an Umgang beklagen, aber schon im November 1825 war ihm der Theologe Karl Theodor German aus der bayrischen Rheinpfalz aufgefallen; am 30. Januar 1826 sprach er ihn für einige Augenblicke auf einem Ball. Da German einer Landsmannschaft angehörte, deren „Saufbrüder“ bei Platen übel angeschrieben waren, während Platen sich selbst zur Burschenschaft hielt, so ergab sich nicht so leicht ein Verkehr. Aber die unbeschreiblichen schönen Märztage, als der Himmel blaute und die Knospen hervorbrachen, Frühling und Liebe, weckten in Platen wieder schwärmerische Hoffnungen. „Und wie könnte ich die Ideale aufgeben, die mich seit meiner Kindheit begleiten? Ich habe in dieser schönen Zeit einen Freund gefunden. So oft ich mich in diesem Punkte getäuscht habe, so hoffe ich mich diesmal nicht zu täuschen.“ Es sollte trotzdem eine von Platens bittersten Enttäuschungen werden.

Schon nach der ersten Unterredung hatte er angefangen, den durch seine Gesichtszüge und blondes Haar an Mercy und Brandenstein erinnernden Studenten anzudichten. In

ihm glaubte er „endlich jenes von frühester Kindheit ersehnte Ideal eines Freundes gefunden zu haben, mir hat nie ein Mensch besser gefallen als German". Nachdem er bereits zwanzig Sonette (III, 194 f.) an ihn gerichtet, machte er am 8. März — es war der Jonathanstag, und vielleicht deshalb gab er dem neuen Ideale den biblischen Freundschaftsnamen (vgl. dramatischer Nachlaß im X. Bande) — den ersten Besuch bei German. Da dieser gleich darauf in die Osterferien ging, erhielt Platen erst beim Wiederbeginn des Semesters die Antwort auf sein Entgegenkommen. German teilte ihm in einem Briefe mit, „daß er nicht mein Freund sein wolle, keine Neigung für mich verspüre und sich überhaupt nichts um mich bekümmere". Trotzdem sprach Platen seinen Jonathan im Juni nochmals an, um eine neue Zurückweisung zu erfahren. Er geriet aus Schmerz darüber in einen so fürchterlichen Zustand, daß er zur Erholung über Fürth zu seinen lieben Eltern flüchtete. „Diese kurze Zerstreuung bewahrte mich vor dem Ärgsten; aber sie konnte die grenzenlose Gemütsleere und Hoffnungslosigkeit, die ich empfinde, nicht lindern."

„Gott mag wissen, weshalb dieser Mensch mich so sehr begeistert; aber aus den Sonetten geht hervor, daß ich nie so ganz, so edel, so uneigennützig geliebt habe. Ich habe ihn mehr als irgendeinen anderen Freund gefeiert und durch Gedichte, die meine früheren hinter sich lassen. Jene Sonette werden nicht untergehen und das Übermaß von Freundschaft, das ich immer für diesen Menschen fühlen werde, der Nachwelt überliefern."

Die Worte, die das poetische Verdienst dieses Zyklus mit vollem Rechte betonen, sind zugleich ein vollgültiger Beleg dafür, daß wir völlig in Platens Sinn und nach seinem Wunsche verfahren, wenn wir die Veranlassungen und Grundlagen seiner Gedichte gemäß den Aufzeichnungen seiner Tagebücher klarstellen.

Platen würde übrigens das Verhalten Germans doch

kaum als ein „so himmelschreiendes, ihm hinzugefügtes Unrecht“ empfunden haben, wenn er nicht zu gleicher Zeit durch die Zurückweisung aller seiner fünf Schauspiele von seiten der Bühnen erbittert und niedergeschlagen gewesen wäre. Unter diesen Umständen wurde German ihm „ein personifiziertes deutsches Publikum. Einer behandelt mich wie der andere. Und so wurde mein Leben in den innersten Wurzeln angegriffen, und Ruhm und Freundschaft, wovon eines wenigstens für das andere trösten könnte, mir auf gleiche Weise verweigert. Wer kann sich wundern, daß mir jeder Tag in Deutschland zu lang wird?“

So hat Platens Freundschaftsschwärmerei, die sich mit ruhig freundlichem Verkehr, der ihm in Erlangen ebenso oder noch mehr wie früher in München reichlich geboten war, nicht zufrieden gab, sondern ein unerreichbares Ideal von Seelenharmonie und Blutbrüderschaft anstrebte, wesentlich dazu beigetragen, ihm zuletzt die Heimat zu verleiden. Es ist gewiß kein erfreuliches Bild, das diese Übersicht uns bietet. Allein sie läßt sich nicht vermeiden, wenn man das wirkliche Leben Platens und damit die Wurzeln seines Dichtens kennen lernen will. Und wie die Bekenntnisse der Tagebücher uns die Reinheit seines schwärmerischen Wesens trotz aller Absonderlichkeiten offenbaren, so heißt hier wirklich alles verstehen, auch von jeder Beschuldigung absehen.

Er könne, schrieb Platen, als er sich im Oktober 1822 wieder einmal verzweifelt in seinen Schmollwinkel Altdorf zurückzog, „alles nicht vor der Vorsicht ausfechten, die mir diese Neigung eingepflanzt hat seit meiner frühesten Jugend, von den andern verdiente ich statt der Scheltworte eher Mitleiden. Ich verlange nichts Unrechtes, nichts, was das Gesetz und die Natur verdammt, aber daß ich da nicht sollte lieben dürfen, wo mich Schönheit, Vorzüge, Gewohnheit fesseln, daß ich überhaupt gar nicht lieben sollte, dies ist eine härtere Forderung, als sie ein Mensch dem andern

machen soll. Durch diese Neigung selbst bin ich schon unergründlich unglücklich, nie Erwiderung, noch weniger Befriedigung hoffend, wird mein Zustand immer drückender. Hier kann ich mich zwar vor den Menschen verbergen, aber endlich muß ich doch wieder in die Welt hinaus, und wer sorgt für meine Zukunft, wenn ich mich nicht dafür anstrenge? O Gott, gib mir keine Zukunft."

6. Studien= und Praktikantenzeit in Erlangen.

„Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester, ob er mich geweiht,
Malt' ich die stillen Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit."
Platen. 1819.

Seine Zukunft schuf sich Platen durch die Dichtungen und die Arbeit der Jahre in Erlangen selber in ernstem, nimmer rastendem Mühen. Mit der Ausgabe der frühesten Ghaselensammlung im April 1821 (III, 9 f.) hatte er den ersten, schwer zu erschütternden Grundstein zu seiner zukünftigen Ruhmeshalle gelegt.

Nicht mit freudigen Hoffnungen wie drei Semester vorher in sonnigem Frühling in die Mainstadt, war der Flüchtling aus dem milden Klima Würzburgs in trüben, verstimmenden Herbsttagen am 24. Oktober 1819, seinem 24. Geburtstag, dem traurigsten, den er bis dahin gefeiert, in das rauhere Erlangen eingezogen. Ein zweitägiger Aufenthalt bei den teuren Eltern und bei Tante Lindenfels in Ansbach ließ ihn die überstandenen Leiden in milderem Lichte betrachten und schaffte ihm für den Augenblick etwas Trost. Aber die zweite Residenzstadt des Markgrafentums Ansbach, die Musenstadt Erlangen an der schmächtigen Regnitz machte mit ihren drei schlanken Kirchtürmen und dem dicken Wasserturme Platen zunächst einen höchst unerquicklichen Eindruck. „Placé dans le cachot d'une petite ville assez pitoyable, sans amis, sans aucune connaissance, tout-à fait abandonné

à la dureté du sort que j'ai merité et aux remords de mon âme dechirée."

Der Unterschied zwischen Würzburg und Erlangen mag 1819 noch größer gewesen sein als heute, wo durch die Universitätsinstitute und den militärischen Stadtteil ein völlig neues Erlangen an das frühere angewachsen ist. Die angesichts der Festung des Marienberges, auf dessen der Stadt zugewendeten Seite die Reben des berühmten Leistweins sich herunterschlingen, am stattlichen Main gelagerte alte Bischofsstadt mit ihren merkwürdigen Baulichkeiten, „uralten Türmen" und vielen Kirchen, in denen der die Einsamkeit suchende Platen gern geweilt hatte, unterschied sich gar sehr zu ihrem Vorteil von den trostlos langen Straßen Erlangens, von lauter niedrigen, häßlichen Häusern umsäumt. Während man Platen das Würzburger Schloß als das schönste in Deutschland gezeigt hatte, war in Erlangen das alte Schloß durch eine Feuersbrunst zur Ruine geworden. Ein genügendes Universitätsgebäude gab es noch nicht, jeder Professor mußte selber für einen Vorlesungsraum sorgen; nur Schelling, für dessen Zuhörermenge keiner der Hörsäle reichte, las in der alten Aula. Einzig der Schloßgarten, der indessen auch weit hinter dem Würzburger Schloßgarten, in dem Platen viel zu lesen pflegte, zurückstand, gewährte innerhalb der Stadt einen freundlichen Anblick. Der für Erlangens nächste Umgebung heute charakteristische Donau-Main-Kanal wurde erst zwischen 1835 und 1845 hergestellt. Die Naturfülle in der ausgedehnten Nachbarschaft der herrlichen Täler und auf den Bergen bei Streitberg und Muggendorf, am Laufe der Wiesent hat Platen in der Folge oft und mit Genuß durchstreift; nach Nürnberg und Bamberg ist er wiederholt zu Fuß oder Wagen gewandert. Aber für das erste Eingewöhnen in den trüben Tagen des beginnenden Winters war dies alles nicht vorhanden. Statt der rebenbesäten Hügel des Maintals heben sich bei Erlangen der Altstädter und Atzberg, und als äußerste

Vorhut des fränkischen Hügelzugs Erlangens Wahrzeichen, der Ratsberg. Sein Abhang gegen die Stadt hin bildete, nach Schuberts Schilderung, eine fortlaufende Reihe von Gärten. Gegen Norden umgürtete ein Laubwald mit hochwüchsigen Bäumen den Berg, von dem aus der Blick über die bis zum Horizont dahinziehenden düsteren Fichten- und Tannenwälder schweift. Den Reiz der Tausende von Kirschbäumen, die auf seiner Höhe blühen und reifen, konnte Platen erst im nächsten Frühjahr bewundern. Der Ratsberg wurde dann für ihn ein Lieblingsspaziergang, wie er es noch heute für alle Erlanger ist.

Erlangen beherbergte damals keine Garnison; nur die Ausartung der Streitigkeiten zwischen Studenten und Handwerksburschen veranlaßte im Februar 1822 die Sendung von Chevauxlegers und Infanterie aus Nürnberg. Der das Exekutionskommando befehligende Rittmeister Brackel, ein artiger Mann, war ein alter Bekannter Platens. Der beurlaubte Leutnant Graf Platen unterstand der Kommandantur Nürnberg, die nicht so leicht auf den ihr anvertrauten Urlauber vergaß, wie dieser auf seine militärische Behörde.

Da Platen sich aus Würzburg gleichsam verbannt fühlte, so kam ihm die kleine und öde, schlechtgebaute Stadt noch besonders unfreundlich vor. Zum Glück fand er auf dem großen Schloßplatze, dem schönsten Teile des alten Erlangen, der damals freilich durch die kahlen Mauerwände des ausgebrannten Schlosses entstellt war, bei einem Kaufmann Hoffmann im zweiten Stock ein bequemes Zimmer mit kleinem Nebenraum.

Im November 1820 bezog er im Hinterhaus ein Zimmer im ersten Stock, weil die Aussicht auf den Markt ihn zerstreute und ein neuer, lärmender Zimmernachbar Posthorn blies. In einem Rückblick auf Erlanger Verhältnisse[1])

[1]) Unser Erlangen. Reminiszenzen eines Vierzigers von M. Reimlein. Erlangen 1843.

wird freilich behauptet, die Mitbewohner hätten mit ihrem Lärmen nur Vergeltung geübt für Platens laute Exklamationen in stillen Mitternächten. Dem Hoffmannschen Hause blieb er stets treu, da er darin sich „so angenehm und wohleingerichtet befand, so daß man in der Tat in ganz Erlangen keine ähnliche Bequemlichkeit und Reinlichkeit findet.“ Unter Beibehaltung seiner Stadtwohnung bezog er im Frühjahr 1824 für die Sommermonate ein Gartenhaus auf dem Altstädter Berg, um in der geliebten ländlichen Einsamkeit seine Studien und Dichtungen besser fördern zu können. Er folgte damit übrigens einer in Erlangen damals von manchen Studenten, z. B. auch von Hase trotz schmaler Mittel ausgeübten Gepflogenheit.

Da Platen bei augenblicklich gutem Stande seiner Finanzen, die sich erst vom Herbst 1821 an immer mehr verschlechterten — er rechnete für das erste Jahr auf 600 Gulden vom König, 300 von seinen Eltern und 144 als Rest seiner militärischen Urlaubsgage — und bei der ihm mit Recht gepriesenen außerordentlichen Wohlfeilheit des Lebens in Erlangen sich in Nürnberg ziemlich viel Bücher gekauft hatte, konnte er sich sein Zimmer nach seinem Lieblingsgeschmack einrichten. „Mes livres sont en effet mon cheval de bataille. Je me plais dans ma chambre, qui fait un bon effet, vis-à-vis des fenêtres, et que j'ai completé tellement que presqu'aucun génie poétique me manque, soit de l'ancienne, soit de la nouvelle Europe.“ Natürlich war er auch in der gutausgestatteten Buchhandlung Karl Heyders, seines späteren Verlegers, dessen Urbanität von den Studenten gerühmt wurde, ein ständiger Besucher. Das Erlanger Lesemuseum war mit Zeitschriften jeder Gattung reichlich ausgestattet. Die Bücher sollten ihm fortan alles sein und ersetzen, denn gar trübe blickte er auf das bevorstehende Semester. „Je tremble quand je pense que je ne ferai ici aucune connaissance intéressante, que je ne trouverai

aucun ami, que je resterai seul, chargé des études insupportables de la jurisprudence, dont mon état futur me fait un devoir que jamais je ne pourrai remplir."

Mit der Voraussicht, daß er nicht durch die juristischen Studien sich den Weg zu einem Amte bahnen werde, hatte Platen Seherblick oder vielmehr Selbsterkenntnis bewiesen. Aber in allem übrigen sollte die Zukunft völlig anders und im ganzen erfreulicher sich gestalten, als er damals in seiner gedrückten Stimmung befürchtete. Bald konnte er Fugger zum Besuche einladen mit der Lockung: „Im Sommer lebt sich's besonders schön hier. An geistreichem Umgange fehlt's nicht." Sieben Jahre hielt das kleine Erlangen den Dichter fest, der schon 1823 trotz mancher Verstimmung fühlte, er würde eine so freie, ungezwungene Existenz wie die fünf Jahre seines Universitätslebens nie mehr gewinnen können. Freilich hegte er schon im Wintersemester 1820 den Wunsch, seine Studien in Paris fortzusetzen, aber Freiherr von Kesling wollte von diesem Studienplan nichts hören. Als Liebig in Paris weilte, hoffte Platen, den Winter 1822/23 dort zuzubringen, was ihm an der Seite des Freundes, denn allein würde er dort zugrunde gehen, mannigfachen Gewinn verspräche. Aber auch dieser Plan ließ sich nicht verwirklichen, obwohl Schelling im Juli 1822 ihm die Übersiedlung nach Paris empfahl. Dafür gewährte Platen während dieses Zeitraumes der immer stärker ihn beherrschende Wandertrieb wiederholt Befriedigung.

Abgesehen von zahlreichen Wanderungen in der Umgebung, Ausflügen nach Streitberg, Nürnberg, Altdorf, Bayreuth und dem fränkischen Jura, Amberg, Bamberg, Scheinfeld, im Mai 1820 nach Würzburg und wiederholter Einkehr im Elternhause zu Ansbach hat Platen in diesen sieben Jahren sieben größere Reisen unternommen:

Zwischen dem 9. September und 23. Oktober 1820 führte er eine Reise nach Wien und Prag aus. In die

Zeit vom 14. April bis 6. Mai 1821 fällt die „Salzburger Reise“. Am 7. September 1821 trat er mit dem Freunde Otto von Bülow die Fahrt nach Göttingen an, die ihn dann auch nach Weimar und Jena zu Goethe brachte. Am 27. Oktober traf er wieder in Erlangen ein. Mitte Mai 1822 ging es über Würzburg, Aschaffenburg, Darmstadt, den Rhein hinab nach Köln, dann durch das Lahntal über Mainz zu längerem Verweilen nach Heidelberg und von dort nach Ansbach. Erst am 9. Juli nahm er von den Eltern Abschied, um wieder nach Erlangen zurückzukehren. Die am 7. September 1822 begonnene zweite Reise nach Wien endete vorzeitig schon in Linz, von wo er zunächst nach Altdorf und nicht vor dem 6. November nach Erlangen ging. Erst am 24. August 1824 wagte er sich dann wieder an einen weiteren Ausguck in die Welt; vom 8. September bis 9. November verlebte er glückliche Wochen in Venedig, woran sich noch vom 19. November bis Ende Dezember ein Aufenthalt in München, der erste seit dem Ausscheiden aus dem Regiment im März 1818, anreihte. Am 30. Dezember 1824 war er in Erlangen eingetroffen, und schon am 2. Januar 1825 mußte er es wieder für längere Zeit, diesmal allerdings höchst unfreiwillig, meiden, da er wegen Urlaubsüberschreitung drei Monate lang in Nürnberg in Untersuchungs- und Strafhaft sitzen mußte. Im Herbste entschädigte er sich dann dafür, indem er am 31. August 1825 Erlangen verließ, um zum zweiten Male die geliebte Schweiz zu besuchen. Die Reise erstreckte sich diesmal bis an den Lago maggiore, und auf der Rückkehr wurden in Stuttgart Beziehungen zu den schwäbischen Dichtern angeknüpft. Den Rest des Urlaubs verbrachte Platen wieder im Elternhause, und kehrte erst Anfang November 1825 nach Erlangen zurück. Am 3. September 1826 schied er dann für immer von der kleinen Universitätsstadt, um in Italien ein neues Leben zu beginnen.

Um die in der Erlanger Zeit betätigte Reiselust Platens in ihrer ganzen Stärke einzuschätzen, muß man sich erinnern, einerseits daß alle diese Reisen zur Zeit der von Börne verspotteten deutschen Postschnecke ausgeführt wurden, da die früheste Eisenbahnverbindung in Deutschland erst Ende 1835 zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet wurde, anderseits daß Platens finanzielle Mittel äußerst beschränkt waren. Er mußte in Erlangen wie auf Reisen sich geradezu harte Entbehrungen auferlegen und vielfach zu Fuß wandern.

Am 25. Oktober 1819 wurde unter dem Prorektorate des medizinischen Professors Adolf Christian Heinrich Henke Graf August von Platen-Hallermünde in der juristischen Fakultät der Universität Erlangen immatrikuliert[1]). Der neue Student kam damit gerade an der Schwelle des Zeitraumes, der für die 1743 von Markgraf Friedrich gegründete Universität der vielleicht glänzendste Abschnitt ihrer Geschichte werden sollte. Meinte doch Platen selbst, daß mit dem Eintritt Schellings, der mit der Berufung des Physikers Kastner und Botanikers Porson zusammenfiel, Erlangen ohne Zweifel die vorzüglichste Hochschule in Deutschland sei, wenigstens an Geist und Genialität. Aber sicher trug auch der ausgesprochen protestantische Charakter der Erlanger Hochschule dazu bei, Platens Vorliebe für Erlangen zu stärken. Der Umgang mit den „herrlichen Männern“ unter den Professoren wurde ihm ein noch größerer Genuß, da sie „meist auch eine liebenswürdige Familie“ um sich hatten. „Als eine reich gesegnete Zeit der Aussaat für die Zukunft“ hat Schubert jene Jahre gepriesen, in denen sich um Schelling oder angeregt durch ihn ein Kreis studierender Jünglinge zu dem gemeinsamen Werk der philosophischen Studien in Er-

[1]) Veit Engelhardt, Graf Platen in Erlangen. (Stuttgarter) Morgenblatt für gebildete Stände 1836. Nr. 210—215.

langen vereinte[1]). Und Kuno Fischer hat hinwiederum in seiner Schilderung von Schellings Jahren in Erlangen Platen einen besonderen Abschnitt gewidmet[2]).

Mit dem Sommersemester 1819 hatte Gotthilf Heinrich Schubert (1780—1860), der ebenso gefeierte wie angegriffene Verfasser der „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften" (1808), als Vertreter romantischer Naturphilosophie seine umfassende Lehrtätigkeit in Erlangen begonnen. Schubert bildete nach Karl Hases Charakteristik „damals einen Höhepunkt der unsichtbaren, durch ganz Deutschland zerstreuten gläubigen Gemeinde, einzelne feingebildete Männer und Frauen, doch auch einfache Handwerker, die noch nicht orthodox waren, aber sich gefühlsmäßig einigen Hauptstücken altväterlichen Glaubens liebevoll zugewandt hatten. Schubert verband mit dieser mystischen Richtung den heitersten Humor und eine grenzenlose Gutmütigkeit". Hat er doch trotz der Bescheidenheit seiner eigenen Mittel den nach Altdorf ausgewanderten Studenten unaufgefordert 400 Gulden als Kriegsschatz zugesandt. Als Lehrer der Naturgeschichte suchte er stets von den Reichen dieser Welt zum Himmel emporzuleiten. Im persönlichen Verkehr aber wirkte, wie Hase und seine Genossen meinten, Schubert derart, daß man in seiner Gegenwart „keinen bösen Gedanken hegen, noch jemand wehe tun könne, und wer mit ihm zusammen gewesen, sei immer ein besserer Mensch auf zwei Tage, wenn auch nicht länger".

Im Herbst 1820 siedelte Friedrich Wilhelm Josef

---

[1]) G. H. von Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie. Erlangen 1856. Sein Wirken in Erlangen schildert Schubert III, 2, 259—682; im besonderen über Platen berichtet er S. 526—537.

[2]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. VII. Band: Schellings Leben, Werke und Lehre. Zweite Auflage. Heidelberg 1899. S. 174 bis 186. — G. L. Plitt, Aus Schellings Leben. In Briefen. Leipzig 1870. III, 1—31.

Schelling (1775—1854), der Träger des Ruhmes der großen philosophischen Periode Jenas um die Jahrhundertwende, von München, das erst 1826 die sich in Landshut kümmerlich hinschleppende bayrische Landesuniversität aufnehmen durfte, für einige Jahre in das mittelfränkische Universitätsstädtchen über.

Zwar hat Platen auch bei mehreren anderen Erlanger Professoren wie Engelhardt, Pfaff, Döderlein, Kanne, Puchta, Hoffmann freundschaftlichen Anschluß gefunden. Allein vor allen andern zogen ihn Schelling und Schubert an. Ihnen brachte er jederzeit liebende Verehrung entgegen, feierte beide auf mannigfache Art in seinen Gedichten und Dramen[1]). An Fugger schrieb er: Die Engelsgüte dieses „überaus interessanten und überaus edlen Mannes verbreite sich über jedermann," und ein anderesmal rühmte er Schubert als einen „jener so ganz edlen Menschen, die man in Romanen zuweilen, im wirklichen Leben beinahe gar nicht antrifft." Es war der Mensch Schubert, den selbst seine Feinde nicht hassen könnten, nicht der Lehrer der Naturwissenschaften, der Platen sofort in seinen Bann zog. An dem Lehrer vermißte er, wie der noch von Würzburger Eindrücken erfüllte am 28. Februar 1820 an Schlichtegroll schrieb, den göttlichen Tiefsinn Wagners. Aber wenn Schubert „auch durch wissenschaftliche Konstruktion sich dem Höchsten nie nähern wird, so schwebt es doch in großen Ahnungen vor seiner schönen Seele. Mit diesen Gemütsvorzügen verbindet er eine sehr universelle Geistesbildung und die Stunden, die ich bei ihm zubringe, sind die schönsten meiner Muße."

Von Schubert wie von dem Diakonus und angehenden Theologieprofessor J. Georg Veit Engelhardt, der selber nur drei Jahre älter als Platen war, haben wir Schilderungen

[1]) Rudolf Schlösser, Schubert und Schelling in Platens Ghaselen: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. IX, 158.

von Platens auffallender Erscheinung in seinen ersten Erlanger Semestern.

Eine schmächtige Gestalt unter Mittelgröße erschien Platen noch kleiner, wenn er seinen enganliegenden und kurzen Sommerüberrock von grüner Farbe trug. Von aller äußeren Eleganz war er weit entfernt. Als er von Erlangen einen Ausflug nach Würzburg machte, scheute sich sein Kamerad Perglas mit ihm über die Straße zu gehen, weil er trotz seines Offizierstandes sich als studentischer Bursche trug, langes Haar und einen kurzen Rock und ein Barett. „Das feine dunkelblonde Haar wollte aber nicht in Locken auf Schultern und Nacken fallen, sondern stand sich sträubend vom Kopfe ab, so daß er das Aussehen eines nicht sehr bemittelten Fußwanderers erhielt, der beim frühen Aufbruche zu seiner Weiterreise am Morgen sich nicht die Zeit gelassen zur Sorge für seine Toilette.“ Gräfin Platen war damit freilich nicht einverstanden. Sie predigte bei den Besuchen im Elternhause viel, August solle sein Äußeres und seinen Anzug nicht vernachlässigen und sich die Haare schneiden lassen. Auch gestand der Sohn selber, daß er sich in allen Stücken eine Ungezwungenheit angewöhnt habe, die ihn dereinst noch peinigen werde. Schubert dagegen fügte seinem Scherze bei, „nicht wie ein Wanderer aus der alltäglichen Nachbarschaft des Raumes und der Zeit, sondern wie ein Fremdling aus ferner Heimat und weit abgelegener Vergangenheit oder Zukunft. Es lag etwas klassisch Antikes in den Zügen und dem Ausdrucke seines edlen jugendlichen Angesichtes. Wie der Jüngling aus dem Geschlechte eines Petrark oder aus den noch älteren eines Sophokles, eines Pindar, so mußten seine Ahnen in ihrer Jugend ausgesehen haben, wie jetzt er. Ein innerer Stand und Adel gab sich in dem ganzen Wesen dieses seltenen Jünglings in unverkennbarer Weise kund. Die eigene Persönlichkeit selber schien nicht in seinem, sondern im Dienste einer hohen, ehrfurchtgebietenden Herrschaft zu stehen,

deren Wink und Worten sein inneres Auge wie das innere Ohr beständig gewärtig waren."

Noch anspruchsloser als in seiner Kleidung war Platen in allen leiblichen Genüssen. Schubert meint, seine Unabhängigkeit von den Bedürfnissen nach Speise und Trank habe an die Sage vom Paradiesvogel erinnert. Um sich Richardsons arabisch-persisch-englisches Wörterbuch anschaffen zu können, lebte Platen mehrere Monate lang heimlich von Brot und Tee. Sonst aß er entweder im Burschenhaus, dessen Bier und Tabaksdampf ihm freilich ebenso mißfielen wie manche der dort geführten politischen Gespräche, oder bei den „Drei Husaren" oder in dem noch heute in Erlangen vorhandenen Gasthofe „Zum Walfisch". „Wenn er in der Geschäftigkeit seines inneren Dienstes war, da mußten Hunger und Durst, auch wenn sie ihre Stimme vernehmen ließen, außen vor der Türe warten, er vergaß dann Essen und Trinken." Seine Leidenschaft war die Anschaffung von Büchern, wofür er sparte und hungerte.

Eines eifrigeren Schülers konnte sich wohl keine Universität jemals rühmen. Am Schlusse des ersten Erlanger Semesters bezeugte denn auch der alte Historiker Johann Georg Meusel (1743—1820) den fleißigen und aufmerksamen Besuch der Vorlesung über europäische Staatengeschichte. Sehr anregend scheint die Vorlesung nicht gewesen zu sein, da Platen an Schlichtegroll schrieb: „Meusel ist ein altes Lexikon, das man nachschlagen kann." Johann Wilhelm Andreas Pfaff erteilte „mit Vergnügen in allen Rücksichten ein ausgezeichnetes Zeugnis" für den Besuch der Elemente der Mathematik, obwohl Platen selbst gesteht, daß er Pfaffs Vorlesung oft geschwänzt habe. Außer den allgemeinen Vorlesungen bei diesen beiden Professoren hatte er juristische Fachvorlesungen belegt: Enzyklopädie der Jurisprudenz bei Karl August Gründler (1769—1843), der seine Zuhörer alle 14 Tage examinierte, Statistik bei Johann Ernst Fabri

(1755—1825), politische Ökonomie und Finanzen bei Karl Heinrich Rau (1792—1870). Von Gründler mochte Platen gar nichts wissen. Von dem später in Heidelberg so berühmt gewordenen Staatsökonomen Rau, der damals noch etwas Scheues, Jüngferliches an sich hatte, rühmte Platen bei Ablegung seines Diligenzexamens, daß er keineswegs einseitiger Kriminalist sei. Aber gerade die für seine künftige Beamtenlaufbahn notwendigen Vorlesungen wurden ihm von Monat zu Monat unerträglicher, während ihm die Naturwissenschaften besonders durch Schuberts botanisches Praktikum immer lieber wurden. Das Tagebuch verzeichnet die durch die ganze Erlanger Zeit hindurch belegten Vorlesungen nicht vollständig. Im ersten Wintersemester hörte Platen Naturgeschichte bei Schubert und Chemie bei dem Privatdozenten Gottfried Osann (1787 bis 1842), dem Begründer der wissenschaftlichen Balneologie; in Osanns Vorlesungen über Physik interessierte ihn im Sommer 1820 vor allem der Galvanismus, der ja einstens auch die Romantiker in Jena besonders angezogen hatte. Im zweiten Sommersemester hörte er außer Schuberts Zoologie auch ein Publikum, „Enzyklopädie der Naturwissenschaften“ bei Karl Wilhelm Gottlob Kastner (1783—1857) und griechische Literatur bei Ludwig Döderlein (1791—1863). Döderlein verstand zwar nach Platens Meinung nur die alten Sprachen, diese aber recht gründlich und vortrefflich. Er hat wohl aus diesem Grunde seine erste Ghaselensammlung bei dem klassischen Philologen mit griechischen Versen eingeführt (III, 45). „Dabei hat er eine sehr sanfte und freundliche Art seine Behauptungen auszusprechen.“ Die Gesellschaften in Döderleins Haus, bei denen sich Geist und Witz zusammenfanden, rechnete Platen zu den vergnügtesten seiner geselligen Abende in Erlangen. Schubert aber urteilte: „Wenn man einen Mann sehen will, der so recht für seinen Beruf als Lehrer und Gelehrter gemacht und geboren ist, dann darf man nur

zu Ludwig Döderlein hin und demselben nachgehen in seiner amtlichen Tätigkeit und seinem schriftstellerischen Wirken."

Von besonderer Wichtigkeit für Platen war die Ende Juni 1820 erfolgende Bekanntschaft mit Johann Arnold Kanne (1773—1824), der 1819 als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen worden war. Zwar las Kanne, der von Platen als der tiefste Sprachforscher, der je gelebt habe, gerühmt wird, nur Hebräisch und Arabisch, welch letzteres Kolleg Platen auch im Wintersemester 1820/21 bei ihm hörte. Platen holte sich aber bei dem lebensheitern und sehr interessanten Mystiker Rat, ehe er am 1. August 1820 das Studium des Persischen begann.

Denkt man an die Laufbahn des Grafen Gobineau, so ließe sich wohl erklären, daß Platen zur Vorbereitung für einen künftigen diplomatischen Posten sich die Kenntnis orientalischer Sprachen erwerben wollte. Aber von solcher Absicht war er bei seinem Entschlusse das Persische zu lernen weit entfernt.

Noch im Dezember 1819 hatten ihn zum Nachdenken veranlaßt die Mahnungen des Freundes Johann Ferdinand von Huschberg, der gleich ihm Offizier gewesen war und nun in Erlangen Geschichte studierte: er sollte das Rechtsstudium nicht vernachlässigen, sondern mit historischen Studien zu vereinigen suchen. Aber der Aufgabe, Tasso und Antonio zu vereinigen, hielt er sich, da er in der Begriffswelt so wenig zu Hause, nicht gewachsen. „Den Tasso fahren zu lassen, ist leichter gesagt als getan, und wenn ich mich anders recht kenne, so ist es mir unmöglich." In der Tat wurde ihm zwei Monate später, im Februar 1820, die Unerträglichkeit des juridischen Studiums und sein vollkommenes Ungeschick dazu derart fühlbar, daß er entschlossen war, den Rest seines Universitätslebens nicht weiter mit solcher, doch unnützer Vorbereitung zu verschwenden, sondern jeden Gedanken an die diplomatische Karriere aufzugeben. „Da ich", schreibt er an Nathanael

Schlichtegroll, „unversehens an die Jurisprudenz anstolpere, so muß ich das offene Geständnis ablegen, daß ich sie gänzlich beiseite geworfen habe. Sie war mir nicht etwa bloß unerträglich, sondern ich konnte in diese Satzungsgelahrtheit gar nicht einmal hineinkommen. Was mich in den Wissenschaften festhält, das sind Fakta und Ideen und diese kann ich auch festhalten. In die Begriffswelt aber konnte ich mich nie finden, am wenigsten in eine solche. Gibt es ein Amt, zu welchem ich mich fähig machen kann, so nehme ich es dankbar an, gibt es keines, so ist es nicht meine Schuld. Ein jeder tut was er kann oder vielmehr was er muß." Dafür wollte er um so emsiger mit den Natur- und, als seinem Hauptstudium, mit den historischen Wissenschaften sich beschäftigen und seinem Triebe zur Poesie folgen, „um lieber ein ganzer Mensch zu werden, sollte mir's auch in Zukunft schlecht gehen, als ein halber zu sein, und wär's auch ein Gesandter. Der großen Welt sage ich gerne ab. Ich will dem Staate sehr gerne dienen, sobald er mir eine Stelle anweist, die meinen Talenten angemessen; wo nicht, so will ich lieber betteln als meine Individualität aufopfern. Dieser Entschluß hat mich vollkommen neu belebt. Ich gehe mit Mut an Arbeiten, die meine eigene Wahl sind, und an Studien, die meine Wißbegierde befriedigen und mich nicht in schalen Definitionen herumführen." Der Entschluß wirkte anspornend auf seine poetische Kraft. Aber am Jahresschluß 1821 bedauerte er doch, daß er durch gänzliche Vernachlässigung der juridischen Studien sich zu einer diplomatischen Laufbahn, die so vieles darbiete, unfähig gemacht habe.

Der Staat, vertreten durch Platens Regimentskommando, machte nun allerdings in den folgenden Jahren wiederholt Miene, den beurlaubten Leutnant aufs neue an einer seiner Begabung nicht entsprechenden Stelle zu verwenden. Nachdem er schon für das Frühjahr 1821 eine Einberufung befürchtet hatte, traf im Januar 1823 die Einberufungsorder

und nach Abschlagung des Urlaubgesuchs im März 1823 wirklich der Befehl ein, sich, da weiterer Ausstand nicht bewilligt werde, in München zu melden. Dem bestürzten Platen erschien es fürchterlich, aus der freiesten Lage plötzlich in die zwangvollste überzugehen und ohne Vorbereitung sich aus seinen Erlanger Verhältnissen loszureißen. Zunächst ließ er sich von Professor Dr. Karl Richard Hoffmann, mit dem er glücklicherweise gerade in der letzten Zeit näheren Umgang als sonst gehabt hatte, ein ärztliches Krankheitsattest ausstellen. Dann rief er in seiner Not das Dazwischentreten Schellings an, der schon im Juli 1822 für den Fall der Verweigerung einer Urlaubsverlängerung seine Hilfe angeboten hatte, und sich auch jetzt sehr teilnehmend und tätig erwies. Schelling erbat die Vermittlung des Kronprinzen, der seinerseits den Feldmarschall Wrede für Platen zu interessieren suchte. Auf dessen Befehl wurde Leutnant Platen weiter beurlaubt. Schelling war aber dafür, daß Platen seinen Abschied nehmen und der Kronprinz ihm einen Jahresgehalt aussetzen oder von der Regierung anweisen lassen möge, da Schelling und der Generalsekretär der Akademie Schlichtegroll bei Rückgabe der von Platen entliehenen Hafishandschrift an das Ministerium so günstig über Platen berichtet hatten, daß er in München in den Ruf eines Gelehrten kam. Der treue Fugger wünschte Glück zu diesem erfreulichen Erfolge. Das blieb nun freilich noch für lange hinaus Zukunftsmusik. Im Gegenteil kam im Juli 1823 infolge eines Ministerialerlasses über beurlaubte Offiziere schon wieder eine Einberufung zur Teilnahme an dem bei Ingolstadt abzuhaltenden Übungslager. Platen sollte entweder einrücken oder eine Erklärung betreff seines Übertritts zum Zivil abgeben; während des Praktizierens könnte er dann seinen Gehalt noch einige Zeit weiter beziehen. Nun meinte Jean Paul freilich, nur Platens Studien, nicht seine Muse würden durch Einrücken bei seinem Regimente verlieren. „Denn ein Poet müsse immer durch

den Gegensatz aufgerüttelt werden, und nichts würde schlimmer sein, als wenn ich Professor der Ästhetik würde." Aber der Dichter hatte nicht Lust, diesen Gegensatz auf sich wirken zu lassen. Fugger, der ihn besser kannte, hielt auch eine Rückkehr in die alte Lage in München für unrätlich, meinte aber: „Deine Bedürfnisse hast Du ohnehin so sehr eingeschränkt, wie möglich; sollte nicht irgendeine Stelle, in der Du doch Deinem Berufe leben könntest, zu erhalten sein? Der erste Schritt würde freilich nicht sehr weit führen, aber doch immer in eine freiere Lage." Platens Widerwille gegen das Praktizieren an einer juridischen oder kameralistischen Stelle war so heftig, daß er lieber zur militärischen Laufbahn, die wenigstens eine ehrenwerte Existenz und — bei Platens Anspruchslosigkeit — hinlängliches Auskommen sicherte, zurückkehren wollte, wenn ihm nur vorher noch einige Jahre des geliebten Studiums vergönnt wären. Der beste Ausweg aber dünkte ihm, wenn er, wenigstens zum Schein, eine Art von wissenschaftlicher Stelle finden könnte. Die Eltern hatten schon 1821 gemahnt, der Sohn möchte sich zu etwas Bestimmtem, das ihm Brot eintrüge, entschließen. In den Versen „Promemoria" (V, 263) antwortete er launig auf dies Drängen, einen Stand auf Erden auszuerwählen, es sei wichtiger, etwas zu sein, als etwas zu werden.

Schon beim Beginne seiner persischen Studien hatte er als seinen Zukunftsplan ins Auge gefaßt, „eine Stelle an der bayrischen Akademie der Wissenschaften zu erhalten, anfangs wenigstens als Eleve." Ohne über ihren Inhalt etwas zu verraten, setzte er sich statt des bisherigen Schwankens eine schriftstellerische Arbeit vor, „teils um, wenn ich die Universität verlassen, etwas vorlegen zu können, was von guter Anwendung meiner Muße zeugen soll, da ich ohnedem alle Fakultätswissenschaft an den Nagel gehängt." Am ehesten konnten die eifrig betriebenen orientalischen Studien diesem Zwecke dienen, und Platen faßte die Herausgabe des

persischen Hafistextes mit Übersetzung (vgl. VII, 125) ins Auge[1]). So hören wir denn auch in einem Briefe von Fugger vom 4. Februar 1821, daß er sich recht eigentlich Tag und Nacht mit dem Persischen beschäftige und nur die Schwierigkeit in Herbeischaffung der Hilfsmittel von allen vier Enden der Welt lästig empfinde. Die Sprache selbst fand er durch die erhabene Einfachheit des Baus ebenso bewundernswürdig, wie es die griechische durch die unendliche Kunst sei. Das Arabische interessierte ihn weniger. „Dies Volk ist weit mehr abstrakt, auch fehlt seiner Sprache der süße Wohllaut der persischen, der aber beinahe ins Weichliche ausartet."

Johann Rudolf Thorbecke (1798—1872), später Professor der politischen Wissenschaften in Gent und holländischer Minister, der Schellings wegen in Erlangen weilte und von Platen als einer der vortrefflichsten Menschen von großer Gediegenheit und Gründlichkeit der Bildung geschätzt wurde, unterrichtete Schelling von Platens Hoffnungen. „Schelling nahm dies auch sehr günstig auf und meinte, ich müßte mich an die Akademie wenden, ihr von meinen literarischen Absichten das Nötige mitteilen und sie um ihre Beihilfe ansprechen."

Zwar vermochte Schelling erst 1828 Platens Aufnahme in die Akademie durchzusetzen, aber die ersten Schritte hierfür geschahen von Seite des Bewerbers wie seines Beschützers während der Erlanger Zeit, die also auch hierfür wie für fast alle Leistungen und Schicksale Platens entscheidend war. Für Überlassung von orientalischen Handschriften aus der Münchner Staatsbibliothek an Platen hat Schelling sich von Erlangen aus wiederholt mit dem gewünschten Erfolg verwendet.

[1]) Friedrich Veit, Des Grafen von Platen Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis und ihr persisches Original. Berlin 1908: Sonderabdruck aus Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte Band VII und VIII.

In Erlangen selbst ließ sich die Art wissenschaftlicher Stellung, wie sie Platen zur Befriedigung und Umgehung der von der Militärbehörde gestellten Forderung suchte, nur erreichen, indem er zu freiwilliger Dienstleistung an der Universitätsbibliothek eintrat. Deren Leiter war Hofrat Friedrich Gottlob Ernst August Mehmel (1761—1840), der seit 1804 als Bibliotheksdirektor, seit 1808 auch als Professor der Philosophie der Erlanger Hochschule angehörte. Platen nennt ihn die rechte Hand der philosophischen Fakultät. Den Vermittler zwischen Mehmel und dem zögernden Platen spielte Schelling. Da Platen während seiner im Herbst 1823 beginnenden, an Urlaub reichen bibliothekarischen Beschäftigung niemals über den in der Tat milden Dienst noch über seinen Chef und dessen Unterbibliothekar, den guten Dr. Geiger, klagte, so scheint er in dem Bibliotheksgebäude gegenüber der alten Aula, welches auch die Naturaliensammlungen beherbergte, sich nicht unbehaglich gefühlt zu haben. Wenn er nicht verreist war, versah er seinen Dienst als Bibliothekspraktikant ordnungsgemäß. Platen erwähnt Gesellschaften in Mehmels Garten wie dessen Teilnahme an den Vorlesungen und der Aufführung seiner Dramen, und hat auch von Italien aus es nie an „Grüßen an die Herren von der Bibliothek“ fehlen lassen. Bei näherer Bekanntschaft dürfte das Urteil über Mehmel demnach besser ausgefallen sein als nach dem Eindruck des ersten Semesters, während dessen der noch in Wagners Konstruktionen Befangene in einem Briefe an Schlichtegroll schreibt, Mehmel glaube „ein Philosoph zu sein, ist aber unglücklicherweise ein seichter Kopf und treibt sich in logischen und metaphysischen Konstruktionen herum, wodurch nun freilich kein Hund aus dem Ofen gelockt und die Weltweisheit zur Wortweisheit herabgezerrt wird.“

Platen hätte bei Mehmel kaum Schellings Befürwortung, und bei seinen nahen Beziehungen zu Schelling erst recht nicht der Vermittlung Thorbeckes, mit dem er ein Wiedersehen in

Holland verabredete, bedurft. Aber Schubert erzählt, wie bescheiden zurückhaltend Platen sich zu halten pflegte. Frei von aller Befangenheit und Schüchternheit, wie Schubert meint, sei er nur ihm gegenüber, an dem er mit liebender Bewunderung hing, gewesen. „Aber in bescheidener stiller Haltung nahte er sich den älteren Männern, zu denen eine gewisse Achtung ihn hinzog. Er hatte ein stilles Gefühl für die Bedeutung, welche ein wahrhaftes Wohlwollen und eine anerkennende Beachtung seines nicht für jeden verständlichen Wesens in die Worte und selbst in die Mienen eines anderen legte; einen feinen Sinn für den Grad der Wärme oder Kälte der Menschenherzen. Wo er die Temperatur des Gemütes fand, die ihm zusagte, da war er so zutraulich und herzlich wie ein liebendes Kind, freute sich gern an der Fröhlichkeit der andern."

Schubert, den ein längere Zeit verschieden gedeuteter Vers im „romantischen Ödipus" als „einen wahren, in der Seele Frommen" preist[1]), sah einen augenfälligen Rat der Vorsehung darin, daß beide gerade damals, Schelling an einem Ausruhe-, Platen an einem Entwickelungspunkte ihrer geistigen Kraft in Erlangen zueinander geführt wurden. Platen selbst aber rühmt von Schelling: „Dieser außerordentliche Mann verbreitet ein reiches unabsehbares Leben über die ganze Universität."

Zur Anfeuerung seiner eignen Studien hatte Platen im Anfang des Sommersemesters 1820 Schellings berühmte „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums", gelesen, in denen 1802 zum erstenmal in vollen Tönen die Herrlichkeit und Verjüngungskraft der Goetheschen Faustdichtung gepriesen worden war[2]). Als es in Erlangen, wo Schelling unter den Professoren viele Anhänger besaß, bekannt wurde daß Schelling, um wieder akademische Luft zu atmen, nach

[1]) Rud. Schlösser, Zum romantischen Ödipus: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IX, 182.

[2]) Neudruck herausgegeben von Otto Braun. Leipzig 1907.

langer Pause seine Lehrtätigkeit mit Gastvorträgen in Erlangen aufs neue aufnehmen wolle, geriet alles in Aufregung. „Auf Schelling hofft noch jedermann", schrieb Platen am 13. November 1820. Am 1. Dezember kam der Ersehnte endlich an und wurde von den Studenten feierlich empfangen, die ihm auch am Schlusse der Vorlesungszyklen die üblichen Vivats vor seiner Wohnung brachten.

Platen zweifelte, ob er Schellings persönliche Bekanntschaft erneuern solle, denn als er in München als kleiner Kadett Sonntags in das Haus des Herrn Akademiedirektors (Generalsekretärs) Schelling gekommen war, da lebte noch dessen erste Gattin, die aus Jenas Romantikerzeit berühmte Karoline Michaelis-Schlegel (1763—1809). Ihre Freundin Pauline Gotter, mit der Schelling 1812 seine zweite Ehe geschlossen, war Platen fremd. Aber auf Schuberts Rat entschloß sich Platen am 27. Dezember doch endlich zu einem Besuch. Schelling, der sich seiner erinnerte, empfing ihn so freundlich und heiter mit dem Wunsche ihn oft zu sehen, daß, da auch Frau Pauline in den Ton ihres Gatten einstimmte, Platen bald „das Kind des Hauses" war. Doch hing Platen mit weit größerer Innigkeit an Schubert als an Schelling. Urteilte er doch von letzterem zur Zeit ihres lebhaften Verkehrs einmal: „So ehrlich er es sonst meint, so gebildet er ist, und so sehr man seinen Charakter verehren muß, so flößt mir doch zuweilen sein ungeheurer Skeptizismus und Rationalismus Ekel ein. Er läßt wohl so ziemlich alles unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gelten, aber ich wüßte nichts, wofür er nur wahre und tiefe Ehrfurcht empfände." Trotzdem hat niemand größeren und nachhaltigeren Einfluß auf Platen ausgeübt als eben Schelling.

Nicht etwa, daß Platen besonders tief in Schellings damaliges System der Philosophie eingedrungen wäre. Der angeführte Tadel läßt eher auf ein Mißverständnis schließen, und Platen gesteht offen, daß er im Tagebuch an keine fortgesetzte

Darstellung der Schellingschen Vorlesungen denken könne, „da sein gedrängter und tiefsinniger Vortrag so vieles für mich im Dunkeln läßt. Die letzte Zeit her war es in der Tat schwer, ihn zu verstehen". Anderseits stellte er doch seine philosophische Lektüre ein, da ihm Schellings Vorlesungen dafür Ersatz versprachen. Dem Eindruck dieser Vorträge aber gab sich Platen in seiner enthusiastischen Art in Erlangen hin wie vorher in Würzburg denen Wagners, ohne auf dem philosophischen Felde die sonst nicht leicht unterlassene Kritik zu üben. Saßen doch die meisten seiner Lehrer, an ihrer Spitze der geliebte Schubert, selber als Hörer zu Schellings Füßen. Aus weiter Ferne kamen gereifte Männer, wie Thorbecke aus Leyden, Bruchmann aus Wien, der dänische Sprachforscher Peter Hjort (1793 bis 1871) aus Kopenhagen, um bei Schelling der neuen „Weisheit auf den Grund zu hören".

Karl Hase, der später so berühmte Jenenser Kirchenhistoriker, hat nach seiner Relegation von Leipzig sich Schellings wegen zur Fortsetzung seiner Studien in Erlangen entschlossen, das bei einer früheren Wanderschaft durch seine süddeutsche Art ihm das Herz abgewonnen und durch sein goldenes Bier imponiert hatte[1]). Hase hat dann alsbald in einem eigenen Buche „Des alten Pfarrers Testament"[2]) eine

[1]) Karl von Hase, Ideale und Irrtümer. Jugenderinnerungen. Leipzig 1871. Da Hase und Platen im Schubertschen Hause und in der Burschenschaft sich getroffen haben müssen, ist es auffallend, daß keiner den andern erwähnt, dies um so mehr, als der spätere Kirchenhistoriker während seiner Erlanger Zeit sich noch eifrig mit dichterischen Plänen trug. Herr Oberkonsistorialrat von Hase teilte mir auf Befragen gütigst mit, daß sein Vater auch mündlich niemals von Platen gesprochen habe. — Richard Bürkner, K. v. Hase ein deutscher Professor, Leipzig 1900, gibt für die Erlanger Zeit bloß Auszüge aus Hases Autobiographie.

[2]) Herausgegeben von Dr. Karl Hase. Tübingen, bei Christian Friedrich Osiander 1824. 250 S., kl. 8°. Ich verdanke die Kenntnis des ungemein seltenen Büchleins der nie versagenden Liebenswürdigkeit meines Breslauer Kollegen Herrn Oberkonsistorialrat Professor Dr. von Hase.

Darstellung der Ausbildung der Kantischen Philosophie, wie sie ihm durch Schellings Erlanger Vorträge erschien, gegeben.

Im kleinen wiederholte sich in dem sonst stillen Erlangen, was einstens der Kantapostel Reinhold in Jena bewirkt hatte. Und zugleich fühlten die Mitglieder dieses um Schelling gescharten Kreises sich als die Vertreter einer tieferen Philosophie im guten Kampfe gegen Hegel und seine Schule in Berlin. Auch Fugger gegenüber betonte Platen am 9. Mai 1821, wer mit Liebe und Ernst Schellings Wintervorlesung gehört habe, müsse die Meisterschaft und tiefe Bedeutung des ungeheuren Mannes über alle andern lebenden Philosophen anerkennen. Der Dichter hat in seinen beiden Komödiensatiren, der „verhängnisvollen Gabel" und dem „romantischen Ödipus", wie auch sonst nicht leicht eine Gelegenheit versäumt, gegen die „Scholastik aus Berlin" und andere Gegner Schellings anzugehen. Der allgemeinen Begeisterung für den großen Philosophen, wie Schelling bei den Erlanger Philistern hieß, gab er sich um so williger hin, als er dem erfahrenen Beschützer Schelling sich zu Dank verpflichtet fühlte. Schellings ergebenster Schüler Franz von Bruchmann bestärkte Platen, der sich durch den immerwährenden geistreichen unschätzbaren Umgang mit dem Wiener Freunde beglückt fühlte, in der gemeinsamen Bewunderung des Meisters. Als Anhänger „jenes großen Geistes" Schelling wird denn auch Bruchmann in einem Sonett (III, 162) gefeiert.

Da die österreichische Regierung ihren Untertanen den Besuch deutscher Hochschulen so viel wie nur möglich zu verwehren strebte, konnte Bruchmann nicht lange in Erlangen bleiben. Platen begleitete den scheidenden Freund im Frühjahr 1821 nach Salzburg, wobei es dann allerdings in Berchtesgaden zu einer Entzweiung kam. Von Nürnberg aus teilte er aber noch im April Bruchmann „einen Plan über eine poetisch-philosophische Zeitung mit, die wir zusammen herausgeben könnten." Gegen Ende Mai erhielt

er als Antwort „einen herrlichen Brief“ und hoffte darauf, bis Januar 1822 mit der Herausgabe des ersten Heftes den Anfang machen zu können.

Es ist wohl das einzige Mal, daß Platen ernstlich an die Gründung einer Zeitschrift dachte. Gegen seine sonstige Art zeigte er sich dabei äußerst optimistisch. Natürlich ist niemals etwas von dieser Zeitung erschienen. Der „herrliche Brief“ Bruchmanns ließ dies für einen unbefangenen Leser auch gar nicht erwarten. Er ist aber wichtig, weil wir nur aus ihm ersehen, wie Platen sich die Sache dachte, und auch für das Freundschaftsverhältnis ist er sehr bezeichnend[1]). Die Adresse lautet: Sr. Hochwohlgeboren des Grafen v. Platen Lieutenants in der köngl. Bayr. Armee, wo nicht in Erlangen in Ansbach.“

„Daß man in Nürnberg leichter einen Brief schreibt[2]), als in Wien liest, ist gewiß; daher ist Ihre Bedingung einer schleunigen Antwort mehr als erfüllt, wenn ich Ihnen erst heute schreibe. Daß ich aber überhaupt Ihren Brief gelesen habe und beantworte, darüber folgende Erklärung. Nach Ihrem echt prosaischen (noch in einem ganz andern Sinn, als worin Goethe Prosaiker sein könnte) Abschied[3]) hätte ich mir, dem letzten Eindruck nach, Sie wohl ganz in Prosa existierend denken können, und dieser Ansicht nach Ihren Brief ungelesen gelassen; hätten mir die Ghaselen nicht wieder von neuem Ihren poetischen Geist zitiert. Um nun diesen Widerspruch aufzulösen, wurde es mir durch Nachdenken klar, daß Ihre poetische

---

[1]) Für die Abschrift bin ich Erich Petzets unermüdlicher Hilfsbereitschaft zum Danke verpflichtet.

[2]) Platen hatte in den ersten Maitagen 1821 von Nürnberg aus geschrieben.

[3]) Die Freunde hatten sich in Berchtesgaden über Goethe so sehr gestritten, daß sie sich in Unfrieden trennten. Schon im Beginne ihres Verkehrs klagte Platen, daß Bruchmann zwar Goethe als einen ungemeinen Genius erkenne, „aber auch für den Schlußstein der alten mit Klopstock und Wieland beginnenden Zeit“ und nach ihm noch eine romantische Periode setze, welche die Schlegel, Tieck und so weiter begonnen und die dann freilich höher steht als Goethe. Dies hat im Anfange manchen literarischen Streit zwischen uns veranlaßt.“

Flamme (wie jede physische) einer gewissen Ferne bedürfe, um zu leuchten, und da Ihr Brief sich dieses Bedarfs erfreute, so las ich ihn, und ich hatte mich nicht getäuscht, sondern meine Ansicht war bestätigt. Ich könnte nun wohl mit den Verdiensten, die ich im Gebiete der Entdeckungen für die Menschheit als auch insbesondere für Sie (da ich Ihr Verhältnis zur übrigen Menschheit erst auffand) habe, prahlen; wenn nicht ohnedies Ihre Anerkennung derselben in Ihrem Briefe ihren höchsten Gipfel erreicht hätte. Denn nicht nur allein, daß Sie mir einen Brief über meine Verdienste (Ihre Worte: „Den Sie nicht verdient haben") senden, und dadurch Ihre Höhe anzeigen; demütigen Sie sich auch auf der andern Seite so sehr, daß Sie nicht einmal von mir verlangen, Ihr so großes (und zugleich langes) Geschenk zu würdigen, da Sie mir sogar eine Überschlagung (Überdeckung, Vernichtung) desselben antragen. Doch ich stoße schon auf Ihre Idee einer Zeitschrift, und die ist der Wegweiser, der jedem von uns eine andere Straße zeigt.

Was die Idee selbst einer philosophisch-poetischen Zeitschrift anbelangt, so hat mich dieselbe sehr erfreut und einen meiner schon oft gehegten und mehrmals versuchten Wünsche ausgesprochen; doch bin ich keineswegs mit Ihren daraus gefolgerten Ansichten einverstanden und kann es auch nicht sein, wenn diese Zeitschrift eine philosophisch-poetische und keine bloß poetische sein soll. Es wird Ihnen daher lieb sein, da Sie die Doppelheit des Journals schon durch die Aufforderung an mich selbst ausgesprochen haben, eine philosophische Ansicht hierüber zu hören, da die Ihrige rein poetisch sowohl der Art als der Schnelligkeit der Ausführung nach ist.

Die philosophische Ansicht aber jener Idee Ihrer zeitlichen Ausführung nach soll sich nicht auf Poesie, sondern auf Philosophie allein erstrecken (ganz wie Ihre poetische), und nur die Verhältnisse anzeigen, unter denen ich beitreten könnte, so wie Ihre Meinungen widerlegen, insofern Sie sich zufällig und ohne Ihr Wissen und Wollen in das Gebiet der Philosophie begeben.

Was man von einer Zeitschrift für Philosophie oder vielmehr von einem philosophischen Aufsatz darin mit Recht in unserer Zeit (wo Oberflächlichkeit und Lust am Fragment leider noch nicht erloschen sind) fordern kann und muß, ist größtmöglichste Erschöpfung der Idee und Vollendung in der Ausarbeitung. So nur ausgerüstet kann eine Zeitschrift von den Tüchtigeren berücksichtigt und gewürdiget werden, denn der Versuch mit der poetischen Form der Philosophie, wo man, wie in der Poesie, diskrete Momente (Gedanken usw.) äußerlich verband, statt der Kontinuität des Begriffs nachzuforschen, ist vorüber; der alte Ernst der Wissenschaft ist wieder her-

gestellt; mit ihm verbunden muß jede Arbeit sein, wenn sie was leisten soll. Sie können sich daher leicht denken, daß von flüchtigen Aufsätzen, Gedanken, Fragmenten, Rezensionen, Witzfunken (von denen allen ich aus früherer Epoche manches übrig hätte) gar nicht die Rede sein kann. So herrlich dergleichen Sterne am poetischen Nachthimmel glänzen, wo es einem jeden vergönnt ist, für sich zu sein und für sich zu bilden, ohne ein Opfer zu bringen dem ewig Ruhenden, so erlöschen alle die Sterne und erblassen in sich selbst, wenn der philosophische Tag über sie aufgeht. Bis da etwas bestehen kann, muß es durch den Sonnenstrahl gestählt, begeistert und ergeistert sein, und dies bedarf Arbeit und Zeit.

Nur wenn Sie eine philosophische Zeitschrift in diesem Sinne verstehen, oder vielmehr, wenn Sie sich der Leitung des philosophischen Teils der Zeitschrift begeben wollen und mir übertragen, kann ich mich entschließen, Ihnen einen Aufsatz, der mich schon lange beschäftiget hat und noch ca. 6 Monate beschäftigen wird, über Pantheismus und Dualismus, zu übersenden, auf dessen Basis (in mehreren Heften) es dann eher vergönnt sein wird, einen Ausfall in den weniger strengen Teil der Philosophie zu machen. Was nun den philosophischen Teil der Zeitschrift anbelangt, so ist für Sie nicht mehr als der Grundriß der Ansicht wichtig, und der ist hiermit hinlänglich gegeben.

Äußere Bedingungen und Vorschläge habe ich folgende:

1. Die Herausgabe der Zeitschrift bis November, da ich nicht eher etwas liefern kann, oder noch besser Januar 1822 zu verschieben, sie würde dann um so vollständiger und gediegener werden, auch könnte man sich in der Zeit um Mitarbeiter bewerben. Können Sie nicht so lange aushalten, so geben Sie Ihr Werkchen früher.

2. Da ich nur meinen Namen in einem selbständigen Werk zuerst die Kunde gebe, und hier unter dem Pseudonamen Regacander erscheinen würde, glaubte ich den Titel also:

Philosophisch-poetische
Zeitschrift
verfaßt von einer Gesellschaft
herausgegeben von Gf. Platen usw.

3. Da mir die Leitung des philosophischen Teils der Zeitschrift obliegt, (conditio sine qua non), müßte mir der Name, oder wenn der unbekannt ist, die philosophische Schrift selbst vor dem Abdruck zur Einsicht übersendet werden, da mir dieses Teiles Inhalt nicht gleichgültig sein kann.

4. Müsse einem jeden Mitarbeiter völlige Freiheit

bleiben, zu schreiben, was er wolle (in einem guten Aufsatz), und von Zensur-Gesetzen, wie Sie in Ihrem Brief andeuten (über Goethe usw.) dürfte durchaus keine Rede sein.

5. Würde ich dem Dr. Engelhardt die Leitung des philosophischen Teils alsogleich abtreten, wenn er so tätig mitwirken wollte, und mich in die Reihe der einfachen Mitarbeiter begeben; doch müßte er ebenso wie Sie den 4. Punkt zugestehen.

Antworten Sie mir hierauf bald, da ich recht begierig bin, wie Ihre Ansicht die meinige berührt und assimiliert.

Ihre Bücher können erst in 14 Tagen besorgt werden, da eine Gelegenheit nach Regensburg geht; Hammer ist jetzt nicht zu treffen, er ist in Döbling.

Empfehlen Sie mich allen Großen und Herrlichen in Erlangen.

Bruchmanns Briefe blieben Platen ein wahrer Schatz, und gerne folgte er im September 1822 seiner Einladung nach Wien. Als sie sich aber in Passau trafen, veruneinigten sie sich während der Donaufahrt nach Linz aufs neue, woran allerdings gewiß nicht der „überaus geistreiche“ Bruchmann, sondern Platens damalige krankhafte Erregung Schuld trug. Als Bruchmann im August 1823 wieder zu Schellings Vorlesungen nach Erlangen kam, verkehrten sie in alter Weise freundschaftlich. Für Bruchmann aber hatte dieser erneute Besuch einer verdächtigen Universität zur Folge, daß er die Aussicht auf Anstellung im österreichischen Staatsdienst verlor. Ende 1832 wurde Platen peinlichst durch die Nachricht überrascht, daß „Bruchmann, einst ein so enthusiastischer Verehrer Schellings, Mönch geworden. Platen mochte sich bei dieser Kunde erinnern, daß Frau von Schaden ihm selbst vor seiner Reise nach Wien das Versprechen abforderte, sich dort nicht zum Katholizismus bekehren zu lassen.“

Auf Zureden Bruchmanns hatte Platen im April 1821 versucht, in einem zweiten Sonett an Schelling (III, 171), dessen Stellung in der Philosophie zu kennzeichnen, nachdem er schon im März bei Überreichung seiner ersten Ghaselen dem „König im Reich des Wahren“ gehuldigt hatte (III, 168).

Den beiden Sonetten folgten Ende 1823 die von Jean Paul getadelten Strophen der Zueignung des „gläsernen Pantoffel" an Schelling mit dem Ausfall gegen den Sophisten Hegel (IX, 165).

Den überwältigenden Eindruck von Schellings Vorträgen, deren Geist gleich ungeheuren Blitzen Schlag auf Schlag in die Seelen der Hörer drang, hat Platen nicht bloß in den poetischen Gleichnissen seiner Verse gefeiert, obwohl er sich gleichsam scheute, über einen so großen Gegenstand in Prosa zu sprechen. Er rühmte Fugger gegenüber dies mit ungeheurem Zulauf gelesene Kolleg, das „uns eine Welt von Gedanken aufschließt."

Schelling begann am 4. Januar 1821 seine erste Vorlesung „Über die Natur der Philosophie als Wissenschaft", der er im Sommersemester Vorträge „Über die Bedeutung der Mythologie" folgen ließ. Dann trat eine Pause ein, und erst vom 15. bis 27. August 1822 — die Ferieneinteilung war damals eine etwas andere als gegenwärtig[1]) — hielt er Vorlesungen „Über Geschichte der neueren Philosophie". Das erneute, wennschon bloß kurze öffentliche Lehren Schellings wurde besonders auch deshalb als ein Ereignis angesehen, da er jetzt ein neues, philosophisches System und ein abgeschlossenes Ganzes zu geben versprach, im Verhältnis zu dem alle seine bisherigen Schriften und Vorlesungen nur als einzelne Ideen gelten könnten.

Platen hatte gefürchtet, daß Schelling sich den wissenschaftlichen Geist der Erlanger Studenten besser vorgestellt habe als er ist, und nachhaltige Wirkung in weiteren Kreisen spricht auch Kuno Fischer dem Erlanger Wirken Schellings ab. Schelling selbst klagte in einem Briefe an Schubert

[1]) Während Platens Studienzeit begannen die Sommersemester: 17. April 1820, 7. Mai 1821, 29. April 1822, 21. April 1823, 26. April 1824, 18. April 1825, 4. April 1826. Der Beginn des Wintersemesters schwankte zwischen dem 1. und 5. November.

(7. Juni 1827) über „das duckmäuserische Wesen“ der Studenten, das in Erlangen dem Lehrer die Brust beenge. Die bayrische Jugend in München sei im Gegensatze dazu „höchst empfänglich, dankbar aufnehmend das stärkende und erhebende Wort, dabei fröhlich und heiter.“ Wenn Schelling aber trotz der glänzenden Aufnahme allmählich mit seiner Stellung in Erlangen unzufrieden wurde und der Professorengeist nicht mit Macht über ihn kommen wollte, so lag dies nicht an Studenten und Kollegen, sondern gerade an seiner völligen Freiheit. „Ich konnte zwar hier dozieren, aber es war keine Pflicht; unwillkürlich kam ich mir dabei vor, wie einer, der sich produzieren will und etwa ein Konzert gibt. Auch machte es ebendies mir schwerer, zum Gewöhnlichen und zu den Anfangspunkten hinabzusteigen, wozu man sich doch erst entschließen muß, um mit Nutzen verständlich zu lehren.“ Wie imponierend jedoch Schellings Auftreten in Erlangen war, wie mächtig dessen Eindruck auf den leicht erregbaren Platen war, hat dieser selbst im Bericht über die erste Vorlesung geschildert.

Lange vor Beginn war der Glückische Hörsaal, dessen Türe ausgehoben wurde, überfüllt, fast alle Professoren waren zugegen. Schellings Anpreisung des hohen Genusses einer intellektuellen Freundschaft und Tadel geistloser Zerstreuungen mußte Platen besonders angenehm berühren. Der Aufforderung, kleine Zirkel von Freunden zur Besprechung philosophischer Ideen zu gründen — man denkt dabei an das *συμφιλοσοφεῖν* des jungen Friedrich Schlegel in Jena und Berlin — kamen Platen und Bruchmann sofort nach. Schellings ganzen Vortrag fand Platen „trotz der anscheinenden Trockenheit, hinreißend. Er erfüllt den Geist mit einer unbeschreiblichen Wärme, die bei jedem Worte zunimmt. Eine Fülle von Anschaulichkeit und eine wahrhaft göttliche Klarheit ist über seine Rede verbreitet. Dabei eine Kühnheit des Ausdrucks und eine Bestimmtheit des Willens, die Verehrung erwecken. Er sprach von dem Subjekte der

Philosophie und von der Auffindung des ersten Prinzips, die nur erreicht werden könne durch eine Zurückführung seiner selbst zum vollkommenen Nichtwissen, wobei er des Heilands Worte anführte: ‚Wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das Himmelreich.‘ ‚Nicht etwa‘, setzte er hinzu, ‚muß man Weib und Kind verlassen, wie man zu sagen pflegt, um zur Wissenschaft zu gelangen, man muß schlechthin alles Seiende, ja — ich scheue mich nicht, es auszusprechen, man muß Gott selbst verlassen.‘ Als er dies gesagt hatte, erfolgte eine solche Totenstille, als hätte die ganze Versammlung den Atem an sich gehalten, bis Schelling sein Wort wieder aufnahm, und sich darüber verbreitete, um nicht mißverstanden zu werden, wobei er sich wieder des bildlichen Ausdrucks der Schrift bediente: ‚die alles behalten, werden alles verlieren, die alles dahingeben, werden alles gewonnen haben‘. Mir selbst fielen plötzlich bei dieser ganzen Darstellung die Worte Hamlets: ‚Sein oder nicht sein, dieses ist die Frage‘, mit ihrer ganzen Zentnerlast aufs Herz, und es war mir, als wäre mir zum ersten Male das wahre Verständnis derselben durch die Seele gegangen."

Kein Zweifel, Schellings Vorlesung, und nicht bloß diese Eröffnungsstunde war für Platen ein großes Lebensereignis. Auch Schellings Schlußvorlesung dieser ersten Reihe am 30. März hatte für ihn „etwas Ungeheures". Jene Aufforderung, alles für das eine ideale Ziel höchster geistiger Ausbildung dahinzugeben, entsprach ja so ganz seinem eignen, schon am 21. Februar 1820 gefaßten Entschlusse, lieber zu betteln als seine Individualität äußeren Vorteilen aufzuopfern. Was Schelling für die Philosophie forderte, dies Opfer der Kunst darzubringen war er bereit. Wie ein Nachklang des großen Eindrucks jener weihevollen Stunde verkündet die erste Parabase der „Verhängnisvollen Gabel":

„Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt."

Die Worte Schellings haben nicht nur beim ersten Anhören, sondern nachhaltig ihn zur vollen Hingabe an den Dichterberuf begeistert.

Von Schellings Vorlesungen im August 1822 rühmte Platen, sie hätten so glänzend geschlossen als angefangen, fast die ganze Universität, Studenten wie Professoren saßen beisammen in der Aula. In seiner strengen Selbstkritik fühlte Platen Schellings flammenden Riesengedanken gegenüber drückend seine Kleinheit. Trotzdem durchlebte er schöne Tage, ja einen „der schönsten Zeitpunkte, die ich in Erlangen zubrachte“, als im August 1823 Schellings Vorlesungen über Mythologie begannen, zu denen auch Bruchmann sich wieder in Erlangen eingestellt hatte. Schelling „entwickelte mit einer überraschenden Originalität eine neue große zusammenhängende Ansicht der Dinge und ihrer Geschichte.“

Im Verhältnis Platens zu Schelling bildet das Anhören seiner drei in Erlangen gehaltenen Kollegia, eine so meteorgleich strahlende Erscheinung sie auch am Himmel des akademischen Lebens bedeuteten, doch nicht das wichtigste Moment. Von dem ersten Besuche in Schellings Haus am 27. Dezember 1820 bis zur Abreise der Familie nach Karlsbad am 20. August 1826 ist der lebhafteste persönliche Verkehr zwischen dem auf der Höhe des Ruhmes stehenden Weltweisen und dem zaghaft die ersten öffentlichen Schritte wagenden Dichter nicht abgebrochen, so oft beide zugleich in Erlangen weilten. Auch mit dem in Italien Wandernden blieb Schelling treusorgend verbunden, und bei Platens zweimaliger Rückkehr nach München war er wieder in Schellings Familie zu Hause. Er hatte auch Frau Paulines Freundschaft gewonnen und spielte gerne mit den Kindern, „liebliche Mädchen in strenger Zucht und lebhafte Knaben“, die er „in ihrer Art so außerordentlich“ fand wie den Vater selbst. Schellings Gattin wurde von Engelhardt gerühmt als „treffliche Hausfrau, von großem Verstande und dem entschiedensten

Charakter, geistreich auf jede ästhetische Unterhaltung eingehend, mit mütterlicher Würde eine angeborene Anmut vereinigend."

Die häufigen Spaziergänge, die Schelling mit Platen allein unternahm, gaben Gelegenheit, künstlerische, besonders dramatische Fragen eingehend zu besprechen, über Geschichte, Religion und Staat Erörterungen zu pflegen. Durch Schelling, der gern von Goethe und der Jenaer Zeit sprach[1]), wurde Goethe dem jungen Dichter lebendig näher gebracht, als es Bücher vermocht hätten. Fast in allem machte Platen die Ansichten Schellings zu seinen eignen. Er nahm des Meisters Tadel dankbar auf, auch wenn er so scharf war wie gelegentlich der Napoleonsode (IV, 32 Anmerkung), daß Schelling hinterher fragte, ob der Verfasser ihm nicht böse wäre. Und Schellings Lob drückte jedem Gelingen erst das Siegel auf. Erst die von Anfang an gezeigte Achtung Schellings für des Jünglings Dichtertalent gab dem Bangenden den Glauben an sich selbst. Fortwährend erwähnen die Tagebücher Einladungen bei Schelling, auch beim Tauffeste des in Erlangen geborenen Kindes durfte Platen nicht fehlen.

Da man wußte, daß Platen Schellings Schützling sei, so wurde er auch in den andern Professorenfamilien immer mit Schelling eingeladen. In der „Harmonie", deren Saal und Konzerte Platen in der Erinnerung an das Museum in München, ja sogar beim Vergleich mit Würzburg sehr dürftig fand, wie denn auch andere den Erlanger Redoutensaal eine „windzügige, fast abscheuliche Scheune der Terpsichore" schalten, traf er mehr mit Studenten zusammen. Für die Professoren bildete der etwas erhöht auf der Mittagsseite des Altstädter Bergs ganz nahe bei der Windmühle gelegene

[1]) Die beste Darstellung von Goethes Verhältnis zu Schelling bietet der 13. Band der Schriften der Goethegesellschaft: Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen. I. Teil. Herausgegeben von K. Schüddekopf und Oskar Walzel. Weimar 1898.

Garten des außerordentlichen Professors der Anatomie Gottfried Fleischmann in den Sommermonaten einen beliebten Treffpunkt, und Platen rühmte von jenen Zusammenkünften: „unter diesen trefflichen Menschen, wozu auch noch die herrlichen Kinder kommen, kann man sich nicht anders als leicht fühlen." Aber auch Schuberts Garten, Schellings Wohnung gegenüber gelegen, sah im Sommer ältere und jüngere Freunde des liebenswürdigsten Wirtes fast alltäglich vereint auf dem Rasenplatz an dem blühenden Schneeballen- und Holundergebüsch, während im Winter das geräumigste Zimmer des Wohnhauses zum mindesten einen Abend in der Woche ältere und jüngere Genossen vereinte.

Schubert erschien es als Pflicht des akademischen Lehrers, wie es auch seiner Natur Bedürfnis war, seinen Zuhörern persönlich näher zu treten. Und so erfuhr Platen den großen Vorzug einer kleineren Universität, an welcher es dem Lehrer möglich ist, „jedem, der da kommen will, nicht nur den Hörsaal, sondern auch den Zugang in dem Häuslichen zu öffnen." Platens Tagebuch gedenkt oftmals dieser geistig angeregten und heiteren Zusammenkünfte im Schubertschen Hause. Gerade hier knüpfte sich auch ein freundschaftliches Band mit andern Lehrern.

Schubert selbst nennt als ständiges Mitglied aller Geselligkeit in seinem Hause seinen Kollegen und alten Freund Johann Wilhelm Pfaff (1744—1835), bei dem Platen ja gleich im ersten Semester Mathematik gehört hatte. Der biedere Schwabe, ein „aufrichtiger Freund der frohbewegten deutschen Studentenjugend", trug selber den deutschen Rock der Burschenschaftler, sogar einen etwas abgeschabten, und dem Kleide entsprach die Gesinnung des, wie Platens Widmungsverse der Ghaselen (III, 47) rühmen, „freien Pfaff im Okzident". Der lebhafte Mann, dem dieser Witz galt, zeichnete sich durch unerschöpflich guten Humor ebenso aus wie durch einen vielseitig beweglichen, in den Gebieten des Wissens

wie des Lebens wohlbewanderten Geist. Der Mathematiker war auch in den Sprachen, in Sanskrit und Hieroglyphenkunde, wohlbewandert. Schon im ersten Winter stand Platen mit dem biedern Mann und seiner braven Frau auf so gutem Fuße, daß er manches Stündchen mit ihnen verplauderte, mit Pfaff wegen seines Antimonarchismus humoristisch disputierte. Mehr Anregung noch verdankte er dem Theologen Johann Georg Veit Engelhardt (1791—1855) und dem in seinem Fache als Autorität geltenden Pandektisten Georg Friedrich Puchta (1788—1848).

Der wackere Kirchenhistoriker Engelhardt aus Neustadt an der Aisch, der sein ganzes Gelehrtenleben in Erlangen verbrachte, gehörte nicht wie Schubert, Rau, Puchta, Kanne zu den Berühmtheiten der Hochschule. Aber wie er gleich nach Platens Tod dessen Leben in Erlangen geschildert hat, so war er ihm von allen Professoren am innigsten befreundet. Schubert spricht von einem gegenseitigen Zug der Seelen, welcher den Gelehrten und den Dichter innig verbunden habe. Engelhardt habe Tonkunst und Malerei hochgehalten und auch in dem geistigen Lustgarten der Dichtkunst sich mit inniger Liebe ergangen. Sein Zuhörer Hase fand zwar Engelhardts Kolleg nur ein Diktat fleißig zusammengestellter Tatsachen, ihn selbst aber „vielseitig gebildet, und was seiner scheinbar trockenen Art so fern zu liegen schien, mit der Mystik des Mittelalters vertraut". Engelhardts Studium der Mystiker, von dem auch Platen gleich nach der ersten Bekanntschaft mit „diesem interessanten jungen Manne" spricht, ist wohl nicht ohne Einfluß auf das Vorwort der „Lyrischen Blätter" und die zweite Ghaselensammlung (III, 51 f.) geblieben, wie ja der Freund mit ihm Persisch trieb. Als Engelhardt am 20. November 1820 promovierte, gewann Platen, der noch keinem solchen akademischen Aktus beigewohnt hatte, der durch die lateinische Sprache erhöhten Feierlichkeit „in der Tat sogar einigen poetischen Geschmack

ab". In der nächsten Zeit kam er fast täglich zu Engelhardt, und noch im Oktober 1822 rühmte er ihn als den einzigen der Erlanger Freunde, der wirklich Anerkennung für ihn habe. Engelhardt dichtete nämlich selber, worauf Platen in der Widmung der Ghaselen (III, 46) anspielt; er fand die in Erholungsstunden verfertigten kleinen poetischen Arbeiten des Theologen äußerst sinnig und ganz originell. Er kaufte für Engelhardt und sich die gleichen Schreibbücher zum Eintragen von Gedichten. Das Verhältnis blieb immer gleich freundschaftlich, und Platen beklagte sich nur, daß Engelhardt durch Familie und Amt zu sehr in Anspruch genommen sei, um ihm viel Zeit widmen zu können. Allein gerade im Amte sollte der Freund ihm einen großen Dienst erweisen. Da Engelhardt als Prorektor über den Theatersaal zu verfügen hatte, war sein Wunsch, ein Stück Platens in Erlangen aufgeführt zu sehen, für die zögernde Schauspielertruppe bestimmend. Anfang Mai 1826 trat Engelhardt eine große Reise an, so daß er bei Platens Scheiden aus Erlangen nicht anwesend war.

Puchta[1]) wird von Schubert gerühmt als der bedeutendste Mensch, mit dem er auf seinem Lebenswege Freundschaft geschlossen. Schon die Erinnerung an den mit der Fülle äußerer wie innerer Gaben Ausgezeichneten biete etwas Erhebendes, Stärkendes, Trostreiches. „Der hoch gewachsene wohlgestaltete Körper, das geistvoll blickende Auge

[1]) Biographische Mitteilungen über Puchta sind in der Einleitung der von Ad. Aug. Fr. Rudorf herausgegebenen „kleinen zivilistischen Schriften Puchtas" (Leipzig 1851) enthalten. Seinen Bruder, den Lyriker und Pfarrer Heinrich Puchta, der 1826 die Universität Erlangen bezog, scheint Platen nicht mehr kennen gelernt zu haben, obwohl Albert Knapp im Vorwort zu seiner Ausgabe von Puchtas „Gedichten" (Stuttgart 1860) von ihrer Freundschaft redet. Heinrich Puchtas schönes Gedicht „Auf August Graf von Platens Tod" enthält keine Anspielung auf persönliche Bekanntschaft, während das unmittelbar folgende „An Rückert" den Verkehr des jüngeren Puchta mit Rückert hervorhebt.

waren ein Spiegel der innewohnenden, seltenen Kraft." Platens schon 1820 begründetes Freundschaftsverhältnis mit Professor Puchta wurde vom Sommer 1823 an besonders innig. Wenn Fugger Kompositionen sandte, sang Puchta die Lieder vor, wie anderseits Platen von seinem „Rhampsinit" eine eigene Vorlesung in Puchtas Familie veranstaltete. Während Platens Arrest in Nürnberg besorgte Puchta in Erlangen den Druck der venezianischen Sonette. Beim Scheiden von Erlangen war Platen über den Freund ärgerlich, da dieser seine eigene Reise nach Florenz nicht aufschieben wollte, um die Fahrt der früheren Verabredung gemäß gemeinsam zu machen. Es kann sich dabei jedoch nicht, wie Platen angibt, um einige Tage gehandelt haben, da der südwärts reisende Dichter am 13. September in der Nähe Veronas dem bereits heimkehrenden Professor begegnete. Die Verstimmung hielt auch nicht lange an. Von Italien aus hielt gerade der Briefwechsel mit Puchta[1]) die Verbindung mit dem ganzen Erlanger Kreise aufrecht. 1832 verkehrten sie in München, wohin Puchta 1828 berufen worden war, in alter Herzlichkeit.

Im Jahre 1821 hatte sich der später als Lehrer und Staatsmann berühmte Nationalökonom Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann (1795—1868), der am Erlanger Gymnasium angestellt war, an der Universität für Kameralwissenschaft habilitiert. Schubert rühmte, daß Hermann damals schon in kleinerem Kreise den kräftigen Geist von seltener Klarheit und Schärfe des Verständnisses gezeigt habe, den er dann in seiner weiteren Entwicklung zum Meister in der Staatsökonomie bewährte. 1825 wurde Hermann Professor der Mathematik am Gymnasium und der polytechnischen Schule in Nürnberg, dann zum Wintersemester

[1]) Der Briefwechsel Platens mit Puchta wird von Paul Bornstein in „Nord und Süd" in seinem ganzen Umfang herausgegeben.

1827 als Professor für Staatswissenschaft an die Universität München berufen. Die Stadt München sandte ihn als ihren Vertreter in das Frankfurter Parlament, das ihn zum zweiten Vizepräsidenten wählte. Ein gemeinsamer Ausflug im Mai 1822 hatte zur Folge Platens näheren Anschluß an den jungen Dozenten und an den eben seine Habilitation vorbereitenden Heinrich Leo (1799—1878)[1]. Der später durch Betätigung einer starr konservativen Gesinnung bekannt gewordene Hallesche Historiker war damals noch eifriger Burschenschaftler. Platen fand ihn so „befangen in die sogenannten altdeutschen Ansichten“, daß auch sein sonst gesunder Geschmack dadurch vollkommen vereinseitigt sei. Doch gelang es Platen, den neuen Freund, dessen Sprachkenntnisse er rühmte, zum Studium des Persischen aufzumuntern. Hermann dagegen erschien ihm „äußerst schätzbar, ruhig, klar, ohne alle Parteisucht, und wiewohl Mathematiker, sehr empfänglich für Poesie und einer der größten Verehrer Goethes, die ich kennen lernte.“ So erwähnt er auch im Dezember 1822, daß Goethe der gewöhnliche Gegenstand seiner Gespräche mit Hermann sei, dem er seinerseits die erste Kenntnis Calderons vermittelte. Die Teilnahme an der Reise nach Venedig lehnte Hermann zu Platens großem Verdrusse mit der Begründung ab, zum Reisegenossen sei ihm der Freund zu obstinat. Als aber der Rückkehr von Venedig die Untersuchung und der Arrest in Nürnberg folgten, nahm sich Hermann tätig des Angeklagten und Verurteilten an. In der Folge trat eine vorübergehende Entfremdung ein, die aber noch vor Platens Verlassen Erlangens wieder überwunden war. Im Oktober 1832 in München rühmte er, daß Hermann von allen Freunden den lebhaftesten und zugleich

---

[1]) Leo, Meine Jugendzeit. Gotha 1880. Die Jugenderinnerungen brachen leider bereits ab mit der Fußwanderung des Studenten von München nach Erlangen.

verständigsten Anteil an seinen historischen Arbeiten nehme. Die Gedichtsammlung Platens hatte Hermann schon 1828 in dem Münchner Literaturblatt Eos warm gerühmt (vgl. IV, 12).

Durch Hermann hatte Platen auch die Bekanntschaft mehrerer Lehrer des Erlanger Gymnasiums gemacht, mit denen er dann den Umgang fortsetzte. Von Studenten pflegte Platen dauernd freundschaftlichen Umgang mit dem Theologen E. Pfeiffer, der 1836 im Briefwechsel der Gräfin Platen als Pfarrer in Homburg v. d. H. auftaucht. Platen lernte bei der ersten Bekanntschaft im Juli 1820 in dem bereits ausstudierten, skeptischen Theologen „einen interessanten Menschen kennen“, wie auch Rückert ein Jahr später bei seinem Besuche in Erlangen gern mit Pfeiffer über religiöse Fragen verhandelte, während der Historiker Böhmer[1]) bei diesem Besuche sich von seinem alten Universitätsfreund wegen dessen „trauriger Geistesumwandlung“ abwandte, Platen dagegen zählte bereits im November Pfeiffer schon seinen näheren Freunden bei und dichtete auch an ihn bei Überreichung der ersten Ghaselensammlung einige Begleitverse (III, 47). Im Frühjahr 1823 war er „mit Pfeiffer zerfallen“, doch scheint im November die Freundschaft wiederhergestellt gewesen zu sein, und Platen übertrug sie auch auf Pfeiffers Braut und Frau, mit der er von Italien aus noch Briefe wechselte. In Pfeiffers Familie verbrachte er seinen letzten Abend in Erlangen.

Als Erlanger Studenten lernte Platen auch den späteren Obermedizinalrat Karl Pfeufer aus Bamberg (1806—69) kennen. Der junge Mediziner vermittelte im Juni 1825 zwischen dem Dichter und den Schauspielern. Sechs Jahre später fand Platen den Arzt in München noch immer so

---

[1]) Johann Friedrich Böhmers Leben. Durch Johannes Janssen. 3 Bände. Freiburg i. B. 1868.

lebendig und an allem teilnehmend wie früher den Erlanger Studenten, so daß er während des Winters 1832/33 in München mit niemand so viel umging wie mit Pfeufer. Beim letzten Abschied von München Ende April 1834, wobei sich Pfeufer vor allen tätig und liebreich bewies, hinterließ er ihm die Schatulle mit den Tagebüchern, aus denen Pfeufer und Engelhardt dann einen Auszug veröffentlichten, wie er Hermann die Handschriften seiner Dichtungen und geschichtlichen Arbeiten anvertraute.

Außer den bisher genannten Ortsansässigen stellte sich in Platens Erlanger Kreisen öfters Rückert als stets willkommener Gast ein, 1821 zugleich mit dem eben aus Italien zurückgekehrten Historiker Johann Friedrich Böhmer, dessen Liebenswürdigkeit, richtiges Urteil und Besonnenheit Platen so sehr anzogen, daß er durch den gemeinsamen Freund Dr. Wippert ihn einladen ließ, nach Erlangen zu kommen, „um dort gemeinsam mit ihm das Persische zu studieren." Im August 1823 erwiderte auch einmal Jean Paul in Erlangen die in Bayreuth empfangenen Besuche Platens.

Als Schellings Besucher lernte Platen den Kupferstecher Johann Karl Barth, den Paläographen Professor Ulrich Friedrich Kopp aus Heidelberg und Professor Clodius aus Leipzig kennen. Als Kommilitonen berührten sich mit Platen außer Leo auch Friedrich Julius Stahl, der in der Folge durch seine „Philosophie des Rechts" den theoretischen Boden für die konservative Partei Preußens schaffen sollte, und Hans Aufseß, der spätere Begründer des germanischen Museums in Nürnberg. Auch unter den übrigen mit Platen verkehrenden Studenten befanden sich noch manche über den Durchschnitt sich erhebende junge Männer wie der später berühmte Pädagoge Karl Friedrich Nägelsbach, Christian Fr. Gg. Christoph Selling, der Theologe Philipp Stahl, der in der Folge als Hafisübersetzer, also als Platens Rivale, sich auszeichnende Georg Friedrich Daumer. Man kann dem=

nach von dem damaligen Erlangen mit vollem Rechte rühmen, daß sich hier eine seltene Vereinigung bedeutender und anregender älterer und jüngerer Männer aus ganz Deutschland zusammenfand.

Aber nicht bloß aus Deutschland! Der Holländer Thorbecke wurde schon erwähnt (S. 191). Wenn Platen später die Leiden der Polen besang, hat er wohl auch seines geistreichen und geselligen Erlanger Tischgenossen aus dem Jahre 1821, des Professors Goluchowsky aus Wilna gedacht, der Schellings wegen in Erlangen weilte. Der heitere Pole neigte zwar gar nicht zur Poesie, aber Platen nahm ihn als Reisebegleiter nach Bayreuth mit und ging gern mit ihm um. Den dänischen Physiker Professor Hans Christian Oersted, den Entdecker des Elektromagnetismus, lernte Platen im Dezember 1822 bei Schelling kennen. Freundschaft verband ihn im ersten Jahre mit dem dänischen Sprachforscher Peter Hjort (1793—1871), dem er für die Einführung in die dänische Literatur verpflichtet wurde. Geschmack an der schwedischen Literatur brachte ihm Peter Ulrich Kernell bei, ein Freund und Verwandter des Begründers der schwedischen Romantik, Per Danael Amadeus Atterbom (1790—1855). Kernell war „aus dem kalten einsamen Schweden“ seiner Gesundheit wegen nach Italien gezogen und wurde auf der Rückreise im August 1823 durch Schelling an Erlangen gefesselt. Schubert rühmte, wie der herrliche Jüngling „durch seine eigene persönliche Erscheinung und durch seine lebendigen Mitteilungen aus dem Kreise seiner Lehrer und ruhmeswürdigen Landsleute so frisch und kräftig in das geistige Leben seines Vaterlandes einführte, daß wir alle, die wir ihn näher kannten, Reichsgenossen mit ihm wurden. Ich denke noch an die geselligen Abende bei oder mit Schelling, an denen Kernell uns nicht nur in die Werke der damals lebenden großen Dichter, sondern in Haus und Hof seines schwedischen Volkes, in die Hörsäle von Upsala, in die

Naturschönheiten seines Landes wie in seine alten Kirchen einführte."

Kein Wunder, daß Platen den lungenkranken Fremden, der vom lockenden lieblichen Süden wie vom ernsten kräftigen Norden zu erzählen verstand, lieb gewann und ihn getreulichst bis zu seinem Tode am 30. März 1824 pflegte. Der von Engelhardt besorgte Druck des „Am Grabe Kernells" verteilten Trauergedichtes (III, 416) brachte Platen in Verbindung mit Kernells schwedischen Freunden. Atterbom selbst ließ in seiner zu Upsala gehaltenen Gedächtnisrede auf Kernell Platens Verse als Anhang abdrucken. Aus dem Kreise dieser schwedischen Freunde kam zum Besuche der Grabstätte im August 1825 der Tonsetzer Adolf Fredrik Lindblad nach Erlangen; Platen rühmte ihn, als einen der edelsten Menschen, den er in seinem Leben angetroffen. Dem von Platen zusammenberufenen Kreise von Kernells Erlanger Freunden trug Lindblad schwedische Volkslieder vor. Dem Musiker auf dem Fuße folgte der Dichter und Historiograph Professor Erik Gustav Geijer (1783—1874) aus Upsala, ein „Repräsentant der schwedischen Nation". Geijer tauschte ein ihm von Tegnér selbst geschenktes Exemplar der Frithjof Saga gegen Platens venezianische Sonette aus und übersandte im nächsten Jahre den ersten Band seiner schwedischen Geschichte.

Platens Verdeutschung der schwedischen Übertragung des finnischen Volkslieds von „Wäinämöinens Harfe" (II, 139) ist wohl unter Kernells Einfluß entstanden, der trotz seines Leidens in Puchtas Haus die volltönigen, tief zu Herzen gehenden Lieder des Nordens ertönen ließ. Wenn Platen erwähnt, daß Kernell ihm über die Aussprache des bereits erlernten Schwedischen den ersten Unterricht gegeben habe, so dürfen wir voraussetzen, daß in ähnlicher Weise Hjort und Thorbecke sein Studium des Dänischen und Holländischen gefördert haben. Die Beschäftigung mit beiden

Sprachen hatte er schon in Würzburg begonnen (vgl. S 120). Das Holländische kam ihm nicht schwer vor, sehr sanft und naiv. Das Studium von Tobiesens „Dänischer Grammatik für Deutsche" (1862) hatte er mit Döllinger angefangen. Er fand die Sprache sehr interessant. In Erlangen kamen außer dem Persischen und Arabischen auch noch die Erlernung des Tschechischen zu den bereits früher getriebenen beiden antiken und den modernen Sprachen (Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch) hinzu. Schon 1820 hatte Platen gleich beim Eintritt in Böhmen sich um die Kenntnis der Sprache bemüht, deren schöner Klang, besonders in weiblichem Munde ihm auffiel, hatte sich ein tschechisches ABCbuch gekauft, zu dem dann in Prag Grammatik, Wörterbuch und Bücher kamen, und hatte sich mit der schwer zu erlernenden echten tschechischen Aussprache abgemüht. „Ein böhmisches Weib oder Mädchen reden zu hören, ist ein wahrer Ohrenschmaus. Lauter Vokalausgänge, lauter sanfte, unnachahmliche Zischlaute. Die Konsonanten häufen die Slawen nur am Anfange der Worte, ein großer Vorteil." In Prag faßte er den festen Entschluß, die Sprache zu erlernen.

Es war Platen bei allen seinen Sprachstudien nicht bloß um das Lesen der Dichter in ihrer Ursprache zu tun. Eine gute Grammatik erschien ihm ebenso anziehend wie ein spannender Roman. Auch Jakob Grimms deutsche Grammatik hatte er schon vor der persönlichen Bekanntschaft des verehrten Verfassers durchstudiert, so wenig er in den ersten Erlanger Jahren sich aus der altdeutschen Dichtung machte. Wenn das Persische in Erlangen auch als Hauptfach betrieben wurde, so hat er doch mannigfachen Studien in der Erlanger Zeit sich gründlichst gewidmet.

Durfte Platen sich seinem Studieneifer nach schon während seiner Leutnantsjahre in München als Student fühlen, so hat er in Erlangen auch wirklich am Studentenleben teilgenommen.

Die in der Erlanger Burschenschaft[1]) eingerissene Spaltung war im Sommersemester 1821 wieder durch die ursprüngliche Einheitsidee überwunden worden, und geschlossen befand sich die Mehrheit der Studenten in der Burschenschaft den alten, in Verruf stehenden Landsmannschaften der Bayreuther, Ansbacher und Rhenanen gegenüber. Noch war der edle Geist Fichtes und Schillers, der unter dem frischen Eindruck der Befreiungskriege in Jena am 13. Juni 1815 zur Gründung der deutschen Burschenschaft geleitet hatte, in voller Kraft. „Du würdest", schreibt Platen im Februar 1820 an Schlichtegroll, „den Geist der Universität durch die Burschenschaft sehr geändert, und zwar sehr gebessert finden. Kleinere Unarten wie z. B. das Trinken und" — das ihm trotz Cardenios Vorliebe für die im 94. Sonett erwähnte „leid'ge Pfeiffe" stets verhaßte — „Tabakrauchen werden immer seltener. Die Landsmannschaften leben freilich in ihrer alten Torheit wieder fort." Auch im nächsten Semester (18. Juli 1820) rühmte er aufs neue den „großenteils edlen Ton unter den Burschen selbst, und die Widergeburt unsres Volkes, die wir erlebt haben, zeigt sich schon jetzt an der Jugend in einer schönen, erfreulichen Erscheinung." Wenn Platens Sympathie für die Burschenschaft sich auch keineswegs immer gleich blieb, so ist in diesen Urteilen doch eine ähnliche Anerkennung ausgesprochen, wie Richard Wagner sie in seinem „Lebensbericht" (Leipzig 1888) niedergelegt hat: „In den Verbindungen dieser aus den Kriegswirren wieder zum Studium an den Hochschulen sich wendenden Jugend regte sich der jetzt erst zu wahrhaft bildender Wirkung gelangende edle

---

[1]) Friedrich Reuter, Die Erlanger Burschenschaft 1816 bis 1833. Ein Beitrag zur inneren Geschichte der Restaurationszeit. Erlangen 1896. Für Platen selbst bringt Reuter nicht mehr bei, als im Auszug der Tagebücher stand, und irrt bei der Deutung einiger Gedichte. Als letztes Mitglied der alten Erlanger Burschenschaft ist Ludwig Graf von Rechterau-Limpurg im April 1909 gestorben.

Geist ihres geliebten Schiller und drang auf Reinigung der Sitten, auf gleichmäßige Veredlung des inneren und äußeren Menschen. Bisher hatte sich die Roheit der verlumpten Söldner des Dreißigjährigen Krieges unter der deutschen Studentenschaft fortgepflanzt, um sich in ihren ‚Landsmannschaften' der französierten Zivilisation des Philisterstandes gegenüber widerlich lärmend breit zu machen. Nun ward dies barbarische Wesen gebannt von dem ernsten Geiste jener deutschen Jugend, welche an den Schöpfungen ihrer Klassiker sich begeistert und auf den Schlachtfeldern des Freiheitskrieges gestählt hatte. Unter den altdeutschen Röcken der Burschenschaft" — wie ja auch Platen einen trug — „schlugen damals die feurigsten und reinsten deutschen Herzen. An die Stelle der Roheit und Berauschtheit war die gesunde Kraft und der wahre Enthusiasmus des wiedergefundenen nationalen Wesens gesetzt. Dies sahen wohl auch die Träger und Pfleger der geretteten Macht und alten Ordnung, inmitten ihres eigenen diplomatischen Friedenswerkes, und sie fürchteten sich vor dieser neuen Kraft."

Offiziell war die Burschenschaft, als Platen nach Erlangen kam, auch bereits verboten und aufgelöst, aber noch wurde dieser Ukas des hohen Bundestags in Frankfurt an den außerpreußischen Universitäten nicht durchgeführt. Sogar ein allgemeiner Burschentag konnte in Erlangens Nähe ungestört abgehalten werden, vorausgesetzt, daß er nicht als solcher, sondern als Studentenkirchweih angesagt wurde, eine durch den dabei stattgehabten Bierverbrauch auch gerechtfertigte Bezeichnung. Jedermann wußte, daß die verbotene Burschenschaft unverändert fortlebe. Es gab ein eigenes Burschenhaus, in dem auch Platen verkehrte und zeitweise seinen Mittagstisch hatte, sogar geturnt durfte öffentlich werden, nur der Gebrauch des Wortes Burschenschaft in Druck oder Schrift zog Untersuchung und Strafe nach sich. Platen konnte zwar als Offizier nicht regelrecht Mitglied werden, hielt sich aber

doch tatsächlich zur Burschenschaft. Zweifellos wurde er zu diesem Anschluß bestimmt durch seinen ersten Erlanger Freund Rotenhan, der ja in der Burschenschaft eine hervorragende Rolle spielte. Hase rühmte die Treuherzigkeit und Traulichkeit, die damals im studentischen Leben Erlangens herrschte. Und Platen, so sehr er für alles Hannoveranische eingenommen war, fand doch am Sammelort der Göttinger Studenten das Leben unbehaglich; man dürfe sich dort kein so gemütliches Verhältnis denken, als auf den süddeutschen Universitäten stattfindet. Unangenehm freilich empfand er manchmal die Beschränkung, daß Mitglieder der Burschenschaft und der Landsmannschaften sich nicht grüßen durften, da mehrere seiner Freunde wie Liebig Landsmannschaftler waren. Trotzdem blieb er der „ehemaligen Burschenschaft" zugetan, mit deren Mitgliedern sich am ersten ein gescheites Wort reden ließe. Auch an Turnerfahrten von Burschenschaftlern nahm er teil, wie er die ehemals von Klopstock poetisch gefeierte und der Jugend gepredigte Kunst des Schlittschuhlaufens in Erlangen nicht minder eifrig ausübte als früher in München auf dem See von Kleinhesselohe im Englischen Garten.

Das Verhältnis zwischen Burschenschaft und Landsmannschaften besserte sich infolge einer Ende Februar 1822 von der gesamten Studentenschaft unternommenen Aktion. Karl Hase, der selbst dabei eine Führerrolle spielte, hat den letzten Auszug deutscher Studenten mit Liebe beschrieben. Infolge derber Tätlichkeiten von Erlanger Bürgern gegen die Musensöhne waren diese in die alte Nürnberger Universitätsstadt Altdorf ausgewandert und drohten den studentischen Verruf über das ungastliche Erlangen auszusprechen. Der Studentenkrieg endete mit vollem Siege der Beleidigten. Platen hat weder an dem Auszuge teilgenommen noch Verständnis für die Romantik und den Humor dieser freien Burschentat besessen, deren Lärm und Aufruhr er nur als Störung in seinen Studien erwähnt.

War er doch gerade zu dieser Zeit über die allenthalb und nicht am wenigsten im Burschenhaus laut werdenden politischen Gespräche (vgl. Renk a. a. O.), die ihm alle Teilnahme für Poesie zu ertöten schienen, so verstimmt, daß er als Epilogus zu seinen „Vermischten Schriften“ der neuen liberalen Zeit ihre „politischen Schellen“ vorwarf (V, 280). Zwar berichtet er von günstiger Aufnahme bei Vorlesungen dieses Gedichtes im Engelhardtschen Kreise, etwas später machte ihm aber gerade Freund Engelhardt Vorhaltungen über seine politische Gleichgültigkeit. Im Juli 1822 wurden ihm „die politischen Anforderungen der Zeit, der Geist der Burschenschaft, das Konstitutionswesen und dergleichen mehr nahe ans Herz gelegt und mir zu verstehen gegeben, daß persönliche Freiheit mehr wert sei als Poesie, wenn auch letztere durch die Politik, wie es in England geschehen, zugrunde gehen müßte.“

Platen hat später durch seine „Polenlieder“ bewiesen, daß es ihm an Teilnahme für politische Vorgänge nicht fehlte, und daß Poesie und Politik recht gut ein Bündnis eingehen könnten. Aber auch während seiner militärischen Dienstjahre hat er in politischem Übereifer seinen Freunden gegenüber sogar seine republikanische Gesinnung betont. Erst der Einfluß Schuberts und Schellings einerseits, radikale Strömungen in der Burschenschaft anderseits wirkten mildernd auf seine politischen Anschauungen ein. Als er im Juli 1825 in Byronschem Ingrimm gegen die Reaktion die Ode zur Verherrlichung Napoleons, des gewaltigen Sohnes der Revolution, schrieb (IV, 28), haben Schelling und Puchta sich aufs entschiedenste gegen diese Auffassung der Geschichte vom Standpunkte innerer Parteipolitik aus ausgesprochen, und Platen gab den Freunden wenigstens für den Augenblick recht. Anderseits hat Schellings warme Verehrung für den Kronprinzen Ludwig[1]) entscheidenden Anstoß gegeben, um Platen

[1]) Schubert berichtet Schellings Äußerung: „Der Kronprinz ist durch Gottes besondere Fügung gerade zur rechten Zeit für den Herrscherthron ge-

zu dem dichterischen Weihegruße bei dessen Thronbesteigung zu veranlassen (IV, 32). Daß Platen in dieser Ode nicht schmeichelte, sondern nur der hoffnungsfreudigen Überzeugung der Besten Ausdruck gab, wird durch die Worte bezeugt, die der alte Jurist Anselm Feuerbach unterm 6. November 1825 an Platens väterlichen Freund Professor Thiersch in München richtete: „Wir begrüßen uns in einer neuen Zeit, in einer wunderbaren und mit großen Veränderungen schwangeren Zeit, die vieles Neue alt, vieles Alte neu machen wird. Wir haben einen wirklichen König, wie viel ist nicht damit gewonnen, und keine Ministerkönige mehr." Der durch manche trübe Erfahrungen gewitzigte Feuerbach macht dann freilich die Erfüllung seiner Erwartungen von einer Bedingung abhängig: „Dringt nicht eine andere schwarze Heerschar an die ledige Stelle ein, so feiern wir einen schönen Auferstehungstag des Wahren, Guten und Rechten." Als diese Gefahr 1824 einmal in Erlangen erwähnt wurde, hielt es Platen für geziemend, einen so großen Beschützer der Kunst, wie unser Kronprinz ist, in der Debatte zu verteidigen.

Wurde der Regierungsantritt Ludwigs I. von den Besten im Lande als Anbruch einer neuen Zeit begrüßt, so sollte

---

boren und bestimmt. Er wird aber nicht nur ein tüchtiger, unermüdet tätiger König seines Landes und seines Volkes werden, sondern ein anderes Volk, ein anderes Reich, dessen Grenzen nicht auf den Landkarten abgemessen sind, wartet auf ihn als Herrscher und Führer. Es hat die Stunde geschlagen, in welcher auch der Geist der Kunst zum Wiedererwachen aus der Schlaftrunkenheit der letzten Menschenalter sich erhebt. Dieser König wird die schon erwachten Kräfte stärken, wird noch viele andere aufwecken und als Führer sie um sich versammeln zu dem großen Kunstwerke des Lebens, zu welchem er vorbestimmt ist." Schubert selbst urteilt: „Der Kronprinz, jetzt König geworden, konnte mit selbständig freier Kraft die Hand an die große Aufgabe seines Lebens legen: Das Volk, welches seiner Obhut befohlen war, nicht nur zu einem äußeren Wohlbefinden, sondern zu einem inneren geistigen zu erheben. Der Mittelpunkt seines Wirkens sollte München sein, darin hatte er schon als Kronprinz jener Kunst den Einzug eröffnet, welche die ernste Bedeutung ihres Berufes kennt."

er auch für den wanderlustigen Dichter in Erlangen einen neuen Lebensabschnitt herbeiführen. Wenn Platen sich auch über des jungen Herrschers Vorliebe für Eduard von Schenks Dichtungen ärgerte und in den folgenden Jahren Grund zur Klage über Kargheit des Königs zu haben glaubte, so wurde doch nur durch des Fürsten Wohlwollen für alle Künste des Dichters Fahrt nach Italien und sein Verbleiben im Süden ermöglicht.

Betrachten wir aber die Ode „An König Ludwig“ als Abschluß von Platens Erlanger Jahren und Dichten, so erscheint dieser Aufenthalt in Erlangen noch bedeutsamer für seine künstlerische Entwicklung. Denn auch für die Odendichtung, die sonst mit Recht als Erzeugnis und Kennzeichen von Platens italienischer Zeit gilt, hat er dann bereits in Erlangen, nachdem 1824 ein erster unwillkürlicher Vorklang („Über die Wasser“, IV, 28) vorangegangen war und im Juli 1825 die alkäische Napoleonsode Zurückweisung erfahren hatte, im November 1825 sein erstes Meisterstück geliefert, das keiner der in Italien folgenden Oden irgendwie nachsteht.

Wie die beiden satirischen Komödien, von denen die eine in Erlangen, die andere in Sorrent, auf Capri und Palmaria entstanden ist, für die Betrachtung nicht zu trennen sind, so beweist auch dieser Beginn der Odendichtung in Erlangen, daß Platens dichterische Entwicklung und Leistungen im Rahmen der Biographie nicht nach zeitlichen und örtlichen Gruppen getrennt, sondern als Ganzes im Zusammenhange von den ersten Versuchen im Münchner Kadettenkorps bis zum letzten unvollendet gebliebenen sizilianischen Hymnus darzustellen sind. Wie alle diese Dichtungen in Platens wirklichen und halbphantastischen Erlebnissen wurzeln, ist ja selbstverständlich stets bei den einzelnen Lebenseindrücken hervorzuheben, Ursache und poetische Wirkung in ihrer Wechselbeziehung nachzuweisen. Aber die Betrachtung des inneren Werdens und Wachsens seiner Dichtungen und sonstigen Arbeiten erfolgt

am besten als eine einheitliche Gesamtschilderung, wenn wir mit ihm die ganze, von Schmerzen reicher als von Freuden umsäumte Lebensbahn durchwandert haben, gleichsam als der krönende Abschluß dieses Lebens selbst, das der Kunst und Schönheit gewidmet war.

Als Platen nach Erlangen kam, war noch gar nichts von ihm gedruckt außer der „Hymne der Genien am Säkularfeste der Reformation“ (1817. V, 182). Der Versuch, Gedichte im „Morgenblatt“ unterzubringen, war mißlungen, und die Bemühungen um den Druck des „Siegs der Gläubigen“ (IX, 52) waren erfolglos geblieben. Die Zusammenstellung und Auswahl von lyrischen Gedichten für eine etwaige Veröffentlichung wurde auch in Erlangen anfangs nur wie früher schon in München und Würzburg ohne festes Ziel betrieben. Erst durch die Beschäftigung mit persischer Sprache und Dichtung, „sein jetziges Studium vorzüglich der schönen Kunst des Morgenlands“: wurde der gegen sich selbst mißtrauische Dichter zum öffentlichen Hervortreten veranlaßt: die früheste, im März 1821 ausgegebene Ghaselensammlung. Nachdem aber einmal „seine ersten Mitteilungen“ an das Publikum ergangen waren, machte er sofort auch Ernst mit der lang erwogenen Auswahl aus seinen Jugenddichtungen. Vom 1. März ist das Vorwort zu den „Ghaselen“ (III, 29), vom 24. Mai 1821 das zu den „Lyrischen Blättern“ (II, 9) datiert. Aber auch hierbei legte er weniger Wert auf die Lieder, Romanzen und Sonette, die mit Ausnahme der letzteren großenteils in München entstanden waren, als auf die zweite Ghaselensammlung (III, 49). Und dann waren es wieder Ghaselen, die als „Spiegel des Hafis“, ihm eine neue Veröffentlichung wünschenswert machten, wie sie dann 1822 in den „Vermischten Schriften“ erfolgte. An Stelle der Münchner Dramen „Charlotte Corday“ (Bd. X) und des „Siegs der Gläubigen“ (IX, 52) setzte er zwei Erlanger Arbeiten, den Einakter „Marats Tod“ (IX, 87) und den

Schwank „Die neuen Propheten“ (IX, 79). Den Liedern wurden diesmal auch einige Gedichte in Distichenform beigegeben, das Hauptstück aber bildete eben die dritte Ghaselensammlung (III, 69). Ein Beitrag von zwölf Sonetten zu dem Taschenbuch „Urania“ für 1823 gab Zeugnis von dem erfolgreichen Eifer, mit dem Platen sich jetzt einer früher von ihm ausdrücklich mißbilligten Form, dem Sonett, zugewendet hatte, während der Beitrag zum nächsten Jahrgang, „Prolog an Goethe zu einer Übersetzung Hafisischer Gedichte“ (II, 111; VII, 125) auf eine anderweitige Vermittlertätigkeit Platens zwischen persischer und deutscher Poesie hinwies, deren Ergebnisse selbst nur aus Mangel an einem Verleger ungedruckt blieben. Dafür kam 1823 eine vierte Probe eigener west-östlicher Dichtung heraus, die „Neuen Ghaselen“ (III, 101).

Wenn die italienische Odendichtung noch in Erlangen begann, so wurde anderseits zu der Erlanger Ghaselendichtung in Italien 1832 noch ein kleiner Nachtrag geliefert (III, 149). Die 1828 endlich erscheinende Sonettensammlung der „Gedichte“ war im wesentlichen beim Verlassen Erlangens abgeschlossen, wie die 1828 im Cottaschen Verlag ausgehenden drei Schauspiele (IX, 197) im unmittelbaren Anschluß an die drei Schauspiele des ersten Bändchens (IX, 99) in Erlangen, Nürnberg und Ansbach entstanden waren. Mit Ausnahme der bei Brockhaus in Leipzig verlegten „Lyrischen Blätter“, der Beiträge zu Zeitschriften und Taschenbüchern und der als erste Platensche Arbeit bei Cotta gedruckten „Verhängnisvollen Gabel“ sind auch alle die eben angeführten Dichtungen in Erlangen, sei es im Selbstverlag oder bei Karl Heyder herausgekommen. Wenn er dann 1828 von Rom aus zum erstenmal seine gesammelten und stark umgearbeiteten Gedichte den deutschen Lesern vorlegte, so war der Hauptbestandteil des Buches durch die in Erlangen entstandenen Poesien gebildet. Und endlich mußte er noch im Juni 1828 in Florenz gestehen, daß er in Erlangen

bei der Aufführung von „Treue um Treue“ den glücklichsten Moment erlebt habe, „in dem ich meiner Bestimmung vielleicht am nächsten war.“

Allein ehe wir dem Dichter bei seinem letzten Abschied von Erlangen, der zugleich ein endgültiges Losreißen von der Heimat war, folgen, haben wir ihn noch zu begleiten auf den von Erlangen aus nach Osten, Norden und Westen unternommenen Reisen; erst die zwei letzten führten ihn nach Süden. Wie ein Zugvogel, der immer weitere Kreise um das alte Nest im Norden der Alpen zieht, bis er endlich über Berge und Meer südwärts strebt, so erweitern sich auch Platens Reisen von Erlangen aus immer mehr, bis er endlich endgültig den Weg zieht, auf dem seit den Tagen der Völkerwanderung ganze reisige germanische Stämme, ehrgeizige Kriegsfürsten und schuldbeladene Pilger, forschende Gelehrte wie fröhliche Maler und hoffnungsvolle Dichter zogen — „Nach Rom, nach Rom!“

7. Die Reisen in Deutschland und der erste Aufenthalt in Venedig.

„O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk ich früh und spat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli, und August,
Da quillt empor,
Da schwillt empor
Das Herz in jeder Brust.“
Platen. 1826.

Schon beim Eintritt in die Erlanger Zeit wurde (S. 179) hervorgehoben, daß innerhalb der sieben Jahre vom November 1819 bis September 1826 doch nur ein Teil von Platens Leben sich innerhalb der Mauern der räumlich engen, geistig so weit sich ausdehnenden Universitätsstadt abspielte. Fugger meinte, das Stillsitzen fromme dem Freunde nicht. Und auf diesen machte es einen tiefen Eindruck, als ihm Fugger am

28. November 1822 mit Anspielung auf Goethes „Wanderjahre“ zurief: „Da Du Dich doch in manchem, was die Menschen erfreut und bewegt, zu den Entsagenden rechnest, so ziemt Dir eine rastlose Wanderschaft.“ Zwar sollte dieses scherzhaft gemeinte Wort erst nach Platens Eintritt in Italien im Ernst Erfüllung finden, aber Platen fand es sofort „nur zu sehr aus meiner Seele gegriffen. Eine ernstliche Wanderschaft wäre eigentlich die wahre Bestimmung meines Lebens, und ich sehne mich stets danach, sogar im Winter.“ Sirmio in der „Verhängnisvollen Gabel“ spricht mit seinem Reiselied (V. 899f.) des Dichters eigene Wanderlust aus.

Will man aber die Bedeutung der sieben von Erlangen aus unternommenen weiteren Reisen und zahlreichen Ausflüge in die nähere Umgebung für Platens Leben und Dichten feststellen, so stoßen wir auf sein eigenes Bekenntnis aus der Rheinreise im Frühjahr 1822: „Reisefakta lassen sich leicht erzählen, aber die Fakta des Gemüts mit allen ihren Launen und Abweichungen sind nicht so leicht erzählt, wenn man sich nicht in das Unendliche verlieren will.“ Und auch noch ein anderer Ausspruch Platens hat für alle seine Reisen Geltung: es habe ihn immer ein Wohlgefühl überfallen, „so oft ich mich irgendwo aufraffe und mich wieder in der frischen Natur und auf meinen eigenen Beinen befinde.“

Um Befriedigung einer Gemütsforderung, das Wiedersehen und die Aussöhnung mit Schmidtlein, handelte es sich 1820 bei der Pfingstreise nach Würzburg. Bezeichnete er diese sechs Tage doch als einen schönen Traum, den letzten Frühling seines Jugendlebens. Ein Ausblick in die Tage der Zukunft und auf das weiteste von Erlangen aus gesteckte Reiseziel dagegen eröffnet sich bei Besuchen der Erlangen nächst gelegenen Stadt. Beim ersten Betreten Nürnbergs im Oktober 1819 war Platen nicht in der Stimmung, auf die Eigenart der Stadt und ihre Kunstschätze zu achten, an denen im 18. Jahrhundert die zwei Erlanger Studenten

Wilhelm Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck ihre Begeisterung für die alte deutsche Kunst entzündet hatten[1]). Platens ganze Teilnahme war von den Buchhandlungen in Anspruch genommen, die er in jeder fremden Stadt gleich aufzusuchen pflegte[2]), sehr abweichend von Goethes Reiseart, der sich immer zuerst über die geographische Lage einer Stadt zu unterrichten liebte. Erst beim zweiten Besuche Nürnbergs im März 1820 durchlief Platen die Stadt nach allen Seiten und besichtigte die damals auf der alten Feste bewahrte Gemäldegalerie.

Platen hatte während seiner ganzen Münchner Zeit keine besondere Teilnahme für bildende Kunst gezeigt, während er 1824 in Venedig mit Leidenschaft und Kenntnis sich der genießenden Betrachtung und dem Studium von Gemälden, Standbildern und Bauten hingab. Auf diese Umwandlung, das Erwachen des Kunstsinns dürften mit in erster Reihe die Wanderungen „durch die ehrwürdigen Gassen Nürnbergs" eingewirkt haben. Zwar hatte Platen schon den Kunstschätzen Augsburgs Aufmerksamkeit geschenkt, in den Würzburger Kirchen Eindrücke religiöser Kunst, denen in München sein starrer Protestantismus im Wege gestanden war, empfangen. Aber einen Vorklang der Töne liebender Bewunderung, wie sie uns aus den Tagebuchaufzeichnungen und Sonetten der in Venedig genossenen Wochen entgegenwehen, vernehmen wir zum erstenmal, wenn Platen in Nürnberg vor Albrecht Dürers Selbstporträt und vier Evangelisten — erst später wurden sie in die alte Pinakothek nach München verbracht — steht, die er dann öfters wieder aufsuchte. „Welch ein Genius in diesen Zügen! Wieviel Ernst in diesem Auge, wo Frömmigkeit und hoher Geist und Poesie sich paaren."

---

[1]) Erich Schmidt, Die Entdeckung Nürnbergs: Charakteristiken. Zweite Auflage. Berlin 1902. I, 38—44.

[2]) Aus Wien berichtet er im Tagebuch: „Die Buchläden habe ich fast alle besucht."

Auch in Italien versäumte Platen später nicht, Dürers Bildern besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sowohl 1824 in Venedig wie im November 1827 in Rom. Im März 1828 meinte er dagegen, daß die große Malerschule der altdeutschen Künstler absolut betrachtet keine sonderliche Wirkung hervorbringe.

Aber als er im Juli 1821 mit Rückert und seinen beiden Freunden, dem Kupferstecher Barth und dem vorzüglichen Kunstkenner Böhmer wieder durch den Frankenwald hinübergewandert war, genoß er bei den lebhaften Verhandlungen dieses „Kongresses", dessen Mitglieder zuletzt auf gut deutsche Weise Schmollis tranken, vollauf „das wunderbare Nürnberg mit seinen Kunstschätzen und Brücken und Lindenalleen und schönen Brunnen"[1]). Ein Romantiker hätte das mittelalterliche Nürnberg nicht mehr preisen können, als es der damals allem Altdeutschen abgeneigte Platen tat. „Einen Abend brachten wir auf dem Schloßzwinger zu, den anderen im Schießhause am Johannisfriedhofe, wo Dürers Grab." Das „geschätzte Kunstwerk" des Sebaldusgrabes ließ ihn ziemlich kalt, aber in der Lorenzokirche erfreute er sich 1824 dermaßen „an diesen hohen herrlichen Hallen, an diesen gigantischen Säulenbündeln, an dieser edlen Form der Bogen, an diesem heiligen Halbdunkel und den Glasmalereien", daß er beim Anblick einer solchen Kirche jeden Gedanken an gotische Schnörkel verbannt wissen wollte.

Diese Ansicht muß Platen auch den Freunden gegenüber vertreten haben, denn bei der Abreise nach Venedig wünschte ihm Puchta, daß, wenn er einmal die Werke des Palladio gesehen, das gotische Element aus seiner Poesie verschwinden würde. Aber selbst noch 1829 hat Platen, vielleicht nicht ohne Erinnerung an San Lorenzo in Nürnberg, die gotische

---

[1]) Diesem an Ort und Stelle gegenüber erteilten Lobe will es nichts bedeuten, wenn er 1830 von Italien aus erklärt, Nürnberg sei ärger als die Wüste Sahara.

Kunst in San Petronio in Bologna zu würdigen gewußt (IV, 214).

Neben Nürnberg war es in Erlangens Umgebung „die herrliche Gemäldegalerie“ in dem schönen Schloß von Pommersfelden, von deren Schätzen sich Platen im August 1820 und Juli 1821 mächtig angezogen und bezaubert fühlte. Mit den Holländern begann er sich zu befreunden, während ihn von Tizian, auf den er ja sogar in Venedig anfangs weniger achtete (Sonett Nr. 25), nichts anzog. Am meisten gefiel ihm neben einer Nymphe Van der Werfts, einem angeblichen Raffael und einer Madonna Carlo Dolces auch hier schon, wie später in Venedig, eine Darstellung des hl. Sebastian.

Für die Weckung von Platens Kunstinteresse war es wohl auch fördernd, daß er gleich im Anfang seines Erlanger Aufenthalts das in der Pagerie begonnene Zeichnen wieder aufnahm.

Reiche Kunstanschauung brachte ihm natürlich seine zwischen dem 9. September und 23. Oktober ausgeführte Reise nach Wien und Prag.

Der Schiffsverkehr auf dem Bayern und Österreich verbindenden Strom war noch dermaßen in seiner Kindheit, daß es dabei keinen Tag an Hindernissen und Anständen fehlte. Platen aber rühmte die „äußerst milde und anmutige Donaufahrt“ von Regensburg bis Wien, die wiederholt den Besuch von Uferstätten zuließ. Der Dichter verdankte ihr manche Anregung. Die beim Vorbeisegeln am Krempenstein vernommene Sage gab Anlaß zu der komischen Romanze „Schneiderburg“ (II, 76), der Dürenstein erinnerte ihn an seine dramatischen Pläne über Richard Löwenherz (Bd. X). In Wien wohnte er in der in der Leopoldstadt gelegenen „Weißen Rose“. In der lebenslustigen, prachtvollen Kaiserstadt, die ihm außerordentlich wohlgefiel und ungemein imponierte, verlebte er fünfzehn glückliche Tage. „Ich bin“, meldete er einige Monate später an Fugger, „den schönen

Strom hinuntergefahren nach Wien, und es ist mir dort in der Tat eine heitere und große Welt aufgegangen. Die Menschen [dort] sind froh und alles um sie her ist prachtvoll und kaiserhaft. München" — noch hatte König Ludwig I. dessen Umgestaltung nicht begonnen — „ist ein rauchiges Dorf dagegen. Ich habe schöne Gesellschaft gehabt, Studenten aus Berlin, recht edle Menschen."

Auf allen seinen Reisen dies- und jenseits der Alpen war Platen eifrig darauf aus, möglichst viel und gründlich kennen zu lernen, und so zeugen auch die knappen Vermerke seines Reisetagebuchs von diesem Bestreben, „von den unzähligen Merkwürdigkeiten Wiens" alles Erreichbare zu sehen. Die „vielen und köstlichen Bilder" der reichen kaiserlichen Gemäldegalerie im Belvedere wie das berühmte Salzfaß Benvenuto Cellinis hinterließen einen tiefen künstlerischen Eindruck. Canovas „allzu versüßte" Werke aber mißfielen ihm schon in Wien (VI, 315), wie er in Venedig 1824 und nochmals 1829 (IV, 184) seine Abneigung gegen den modernen Bildhauer aussprach, der vergeblich uns hellenische Kunst vorzutäuschen suchte. Das Riesengebäude des Stephansdoms ließ ihn den Abstand großer Vergangenheit und kleiner Gegenwart empfinden (VI, 315). Der Anblick der ersten antiken Säulen in der Karlskirche entzückte ihn. Zacharias Werner, den er schon 1815 als den tollen Lehrer von „des Unsinns Poesie" verspottet hatte (VI, 206, 316), hörte er predigen. Beinahe jeden Abend besuchte er ein Theater, vom vornehmen Burgtheater, in dem er sein Lieblingsstück „Nathan der Weise" (IV, 174) vorzüglich dargestellt sah, bis zu den Zauberpossen der Vorstadtbühnen. In dankbarem Gedenken an diese vergnüglichen Theaterabende des harmlosen Volkes (VI, 316) vermerkte noch sechs Jahre später der strengrichtende Dichter der „Verhängnisvollen Gabel" bei der Reiseroute durch Deutschlands beste Provinzen als schauenswerte Merkwürdigkeiten:

„an dem östlichen Punkt steht Wien, Augarten und Prater
Und ein Volkslustspiel, das lustiger ist als sämtliche deutsche Theater.“

Bei dieser freundlichen Erinnerung an Wien ist es ein Beleg für die ihn im September 1822 beherrschende Gemütsverwirrung — er selbst nannte es „exemplarische Unruhe, Unbehaglichkeit, Zerstreuung“ —, daß er, nachdem er über Amberg, Straubing, wo er am Grabe der Agnes Bernauer seinen älteren Tragödienplan neu erwog, und Passau bis Linz gelangt war, plötzlich umkehrte, um in dem einsamen Altdorf seine Verzweiflung über Cardenios Gleichgültigkeit (vgl. S. 168) durch doppelt eifriges Studium zu betäuben. Und gerade dieses zweitemal hätte er als Bruchmanns Gast die Reize Wiens, zu deren Mitgenuß er selbst wieder Fugger aufgefordert hatte, unter den angenehmsten Verhältnissen billig genießen können. Die bereits durch Bruchmann und die Ghaselen angebahnte Bekanntschaft mit Hammer-Purgstall, dem Übersetzer von Hafis' Diwan, würden seine orientalischen Studien gefördert haben. Freilich bereute er dann in dem verödeten Landstädtchen die in einem heftigen Anfall seines Trübsinns unwiederbringlich versäumte Gelegenheit, „Wien in seiner Größe und Mannigfaltigkeit, mit seinen tausendfachen Gelegenheiten, die es für eine gründliche Kunstbildung bietet,“ sich nutzbar zu machen. Allein der törichte Streich ließ sich nicht wieder gutmachen. Mit Recht zauderte er, Fugger, der über den „köstlichen Gedanken“ dieser Reise sich teilnehmend gefreut hatte, „die etwas seltsame Nachricht“ seiner Flucht mitzuteilen.

Ganz anders war 1820 die Rückreise aus Österreich vor sich gegangen. Nach einer Fahrt durch Mähren und Böhmen, wobei er sich die Kenntnis des Tschechischen (vgl. S. 115) anzueignen begann, war er am 8. Oktober bei schönstem Wetter in dem reizvollen Prag mit seinen 92 Kirchen, Gewühl von Türmen und Türmchen eingetroffen. Einen „unzerstörbar erfreulichen Eindruck“, der ähnlich wie später die

Wanderungen in Italien in Epigrammen („Kathedrale von Prag“ VI, 316) dichterisch festgehalten wurde, empfing er von der Größe, Altertümlichkeit und wirklich himmlischen Lage der Moldaustadt. Sprache und Geschichte Böhmens zogen ihn mächtig an, während er die Gemäldegalerie „nur fleißig durchlaufen konnte“. Über Karlsbad, wo er Quellen und Bäder in Augenschein nahm, fuhr Platen nach der alten und häßlichen Stadt Eger, die ihm, der Schillers Wallenstein von Kindheit an liebte, dennoch besondere Teilnahme weckte. Daß damals Franzensbad ein eleganteres Aussehen als Karlsbad hatte, wird der heutige Besucher beider Kurorte mit Staunen vernehmen. Nach dem Überschreiten der bayrischen Grenze besuchte er Alexanderbad mit der Luisenburg bei Wunsiedel und verfaßte während eines eintägigen Aufenthalts in Berneck noch einen „großen Teil jener Epigramme“, die er in die zweite handschriftliche Sammlung seiner Gedichte aufnahm (VI, 316).

Den Abschluß der Reise bildete ein Besuch in Jean Pauls Familie zu Bayreuth, in der er bereits im Januar 1820 das erstemal freundliche Aufnahme gefunden hatte und dann im September 1821 und Dezember 1823 wieder einkehrte. In der Zwischenzeit wurden Briefe gewechselt; Richter kam auch einmal nach Erlangen. Das Verhältnis zwischen dem von Platen seit langem verehrten Romandichter und dem Erlanger Lyriker gestaltete sich sehr freundlich, so daß die Klage bei Jean Pauls Tod im November 1825 (III, 190) Platen aus vollem Herzen kam. Erst etwas später als mit Jean Paul war Platen mit Friedrich Rückert zusammengetroffen, dem Jean Paul sehr viel Talent, aber wenig Geschmack zuerkannte. „Er hätte so viel Gewandtheit, daß er allenfalls selbst seine Briefe in Sonetten schreiben könnte; aber wenn man die Sprache rädere, so ließe sich freilich viel ins Werk setzen.“ Es war im August 1820, daß Platen Rückert zum erstenmal in Ebern aufgesucht hatte.

Die gleichen Interessen für persische Sprache und Dichtung unterhielten Platens Briefwechsel mit Rückert reger als den mit Jean Paul. Im Juni 1821 kam Rückert für mehrere Tage nach Erlangen, woran sich ein gemeinsamer Ausflug nach Nürnberg anreihte; im September sprachen dann Platen und Bülow bei Rückert in Koburg vor. Platen gab sich alle Mühe, Rückert eine Professur in Erlangen zu verschaffen. Aber erst als Platen von Erlangen schied, setzte König Ludwig 1826 bei der Fakultät die Berufung Rückerts durch. Dem Wettbewerber in der Ghaselen- und Sonettendichtung hat Platen in zwei Sonetten (Nr. 2 und 39) gehuldigt.

In Jean Pauls Familie hatte Platen am 8. Oktober 1820 „die äußerst überraschend angenehme Nachricht" erfahren, daß Schelling nach Erlangen kommen solle. Gleichsam von Schellings Haus aus trat er am 13. April 1821 seine Fahrt nach Salzburg an. „Unter günstigsten Auspizien," denn die liebenswürdige Frau von Schelling hatte in einer Abschiedsfeier am Abend vor der Abreise in einem Trinkspruch dem Erlanger Hafis einen reichen Ertrag der Reise an schönen Liedern gewünscht. Ihr Wunsch ging auch in Erfüllung, denn auf seiner einsamen Fußwanderung von Landshut über Neumarkt, Tittmonning und Burghausen nach Salzburg — der Reisegenosse Bruchmann war von Landshut über München[1]) dorthin gefahren — und in Salzburg selbst entstand eine Reihe von Ghaselen, die er für gediegener und vollendeter hielt als jene der ersten gedruckten Sammlung.

Den Osterabend in Berchtesgaden, „wo die Gebirgsnatur sich reiner entwickelt", rechnete Platen zu den schönsten Schauspielen seines Lebens. „Als wir vom Spaziergang nach dem Örtchen zurückkehrten, waren alle Kapellen auf den Höhen er-

---

[1]) Platen hatte auch vorgehabt, München zu passieren und inkognito ein paar Tage dort zu verweilen, stand aber von dem für ihn etwas gefährlichen Plane ab, da beurlaubten Offizieren der Besuch der Hauptstadt strengstens verboten war. 1824 hatte er für die Übertretung der Vorschrift zu büßen.

leuchtet, alle Fenster in der Stadt erleuchtet, und zugleich leuchtete am Himmel eine solche Unzahl von Gestirnen, wie uns noch in wenig gestirnten Nächten auffielen.“ Nachdem er die reizend steilen Ufer des Königssees so weit wie möglich umklettert hatte, trennte er sich von Bruchmann und wanderte über Reichenhall nach Laufen. Von dort fuhr er auf einem Floß die Salzach hinab nach Burghausen. Nach einem Besuche des Wallfahrtsortes Altötting ging es im Wagen über Landshut, Regensburg, Nürnberg nach Ansbach.

War die Frühjahrsfahrt des Jahres 1821 in die bayrischen Berge dem Naturgenusse gewidmet, so trägt die Herbstreise mehr den Charakter einer Studienreise, wenn auch ihr Beginn durch die Abberufung des Herzensfreundes Otto von Bülow bestimmt war. Für seine persischen Studien wollte Platen die Bibliotheken in Gotha, Weimar, Jena und Göttingen benützen. Bereits während des Feldzugs 1815 hatte Platen von seinem Verlangen gesprochen, das nördliche Deutschland, den Harz, Hannover, Hamburg, das Meer zu sehen, wie auch die gütige Tante in Hannover ihren Neffen kennen zu lernen wünschte. Es ist demnach, besonders bei des Dichters Vorliebe für die Heimat seines Vaters sehr auffällig, daß er auf der Herbstreise 1821 nicht von Göttingen aus einen Abstecher nach Hannover zum Besuche seiner dortigen Verwandten machte. Wahrscheinlich ist seine Niedergeschlagenheit über die Trennung von Bülow der Grund der Unterlassung gewesen.

Nach Göttingen zunächst ging die am Abend des 7. September mit Bülow angetretene Fahrt, die Platen zum erstenmal in das Heimatsland seines Vaters, Hannover, führen sollte. Wie ein „Vaterlandsdenkmal“ begrüßte er den Provinzgrenzstein. Für das Scheiden Bülows bot das Zusammensein mit dem Regimentskameraden dall'Armi und dem einstens geliebten Schmidtlein während der vier in Göttingen ver-

brachten Wochen[1]) nicht Ersatz, doch milderte es das Gefühl der Einsamkeit. Nach der Rückkehr in Erlangen machte er sich selbst Vorwürfe, daß er mit keinem der Göttinger Professoren Anknüpfung gesucht habe, außer mit dem Oberbibliothekar Professor Georg Friedrich Benecke (1762—1844), an den er sich bereits früher wegen persischer Handschriften gewandt hatte. In wiederholten Unterredungen über englische und altdeutsche Literatur belehrte er sich bei dem gründlich unterrichteten Mann und begann hierbei wohl von seiner bisherigen Abneigung gegen die altdeutsche Literatur abzulassen. Vollen Ersatz für die in Göttingen versäumten Anknüpfungen mit Gelehrten mochte er aber bei einer Fußwanderuug nach Kassel gewinnen, denn hier fand er freundliche Aufnahme bei Jakob Grimm. Zwar schien ihm der strenge Geschmack, mit dem Grimm Byron und Walter Scott wie Calderon, Tasso und Ariost ablehnte, „wirklich in ungerechte Herbheit" unterzugehen. Aber über spanische Literatur konnte sich der Besucher mit Grimm um so gründlicher unterhalten, als er den von Grimm 1812 herausgegebenen „Wald altspanischer Romanzen" wiederholt mit großem Genuß durchgelesen hatte. Auch an persönlichen Beziehungen fehlte es nicht, da Platen schon in München die Bekanntschaft des jüngsten Bruders, des Malers Ludwig Grimm, gemacht hatte. In der Folge sandte Platen regelmäßig seine Büchlein an Grimm, der stets mit freundlicher Teilnahme dankte[2]).

Das Zeugnis des Fleißes glaubte Platen selber sich für die Göttinger Wochen, während deren man ihm auf der an Schätzen reichen Bibliothek freundlichst entgegen kam, ausstellen zu dürfen, lebte er doch „ganz in Büchern verschanzt." Neben der Abschrift des Hafis-Kodex beschäftigten ihn seltene spanische und englische Bücher, aber auch die Dichtung ruhte

[1]) Platen wohnte Weenderstraße Nr. 55.

[2]) Karl Goedeke, Platen und Jakob Grimm. Hannoversche Posaune 1839, Nr. 132; 1840, Nr. 7.

nicht. „In Göttingen sind mehrere und die besten jener Ghaselen entstanden, die den Spiegel des Hafis ausmachen."

Am 10. Oktober trat er, Anfangs von Schmidtlein und dall'Armi geleitet, die Fußreise durch den Harz an. Bei Besteigung der Wartburg, die damals freilich noch arg verwahrlost war, erfreute er sich an der Aussicht auf die eigenen Bergformen und schönen Wälder und gedachte im Lutherzimmer des von ihm besungenen Reformators (VIII, 44). Aber weder der heiligen Elisabeth noch des Sängerkrieges scheint er geachtet zu haben. In Gotha hatte er den Ärger, daß „der Herzog, der ein Narr ist", jede Einsicht in die zahlreichen orientalischen Handschriften seiner Bücherei verwehrte. Dann aber kam die Stunde, daß er „in der Tat bewegt in Weimar einfuhr und abends im Theater wie andern Morgens in Belvedere und in der durch den gelben Anstrich der kleinen Häuser eigenartig aussehenden Stadt überall Erinnerungen an die großen Dichter" fand[1]). Goethe selbst weilte eben in Jena, und so pilgerte Platen denn am Nachmittag des 14. Oktober 1821 den „abscheulich langweiligen Weg" nach Jena, wo er dann zehn Tage blieb.

Wie in Göttingen dall'Armi fand er in Jena an dem dort studierenden alten Freunde Gruber den erwünschtesten Führer. Bei dem Orientalisten Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, dem Sohne des Dichters von Rügen, fand er Förderung seiner persischen Studien, während Gries, der als Übersetzer seiner Lieblinge Ariost und Tasso wie Calderons ihn besonders interessierte, durch seine Taubheit ernstere Aus-

---

[1]) Rudolf Unger, Platen in seinem Verhältnis zu Goethe. Ein Beitrag zur inneren Entwicklungsgeschichte des Dichters. Berlin 1903: Munckers Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 23. Band. — Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen II. Teil. Herausgegeben von K. Schüddekopf und Oskar Walzel. Weimar 1899: Schriften der Goethegesellschaft 14. Band. — Max Koch, Goethe und Schiller in Platens Tagebüchern: Berichte des Freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. XIV, 300f.

sprache sehr erschwerte. Platen traf dann wieder 1824 in Schellings Haus und 1825 in Stuttgart mit Gries zusammen.

Natürlich war es aber Platens Hauptwunsch, Goethe zu sehen. Hatte er in München und Würzburg sich langsam zu tieferem Verständnis des Meisters durchgerungen, so hatte in Erlangen Schelling die eigene Verehrung auf seinen gläubigen Zuhörer übertragen. Und nun zeigte sich ein günstiger Weg, zu Goethe zu gelangen. Der weimarische Major Karl Ludwig von Knebel (1744—1834), seit 1774 Goethe eng verbunden, war ein Jugendfreund von Platens Vater[1]) und empfing freundlichst den jungen Landsmann, der ihm liebe Erinnerungen an Ansbach und Franken auffrischte. „Er sagte mir, daß Goethe meine Ghaselen gelobt habe. Er sieht Goethen täglich, entweder kommt dieser zu ihm oder läßt ihn in seinem Wagen abholen. Da er uns anmerken konnte, daß wir den großen Dichter gern sehen möchten, so versprach er es zu besorgen." Knebel hielt Wort; am 17. Oktober meldete ein Bedienter, daß der Herr Geheimrat um drei Uhr zu sprechen sei. In banger Erwartung sahen die beiden Freunde der Stunde entgegen.

Goethes Tagebuch vermerkt unter diesem Tage: „Mit Major von Knebel spazieren gefahren. Zu Tische für mich. Graf Platen und Studiosus Gruber. Frau von Knebel." Zwei Tage später sandte Goethe die „Wanderjahre" an Zelter.

Da Platen am 9. April Goethe seine Ghaselen zugeschickt hatte[2]), die mit einem Huldigungsgedicht an Goethe

---

[1]) Hugo von Knöbel-Döberitz, Karl Ludwig von Knebel. Ein Lebensbild. Weimar 1890.

[2]) Den auf Schellings Rat abgesandten Gedichten lag der Begleitbrief bei: „Ew. Exzellenz bin ich so kühn, anliegende kleine Schrift zu übersenden. Ich würde ganz über dieselbe befriedigt sein, wenn ihr Gehalt einige Teilnahme erregen, und eine Beziehung begründen könnte, welche der Wunsch meines Lebens ist."

schlossen (III, 44), so konnte er hoffen, mündlich die bisher nicht eingetroffene Antwort zu erhalten. Die Audienz verlief indessen wenig erbaulich. Zwar fand Platen in Goethes Physiognomie Güte vorherrschend. „Wenn er freundlich sein will, blitzen die schwarzen Augen von Liebe und Gutmütigkeit." Aber bei der Feierlichkeit, die Goethe verbreitete, „konnte das Gespräch nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit entließ er uns wieder." Am Abend des 18. Oktober waren Platen und Gruber bei Knebel eingeladen, die Bergfeuer zu Ehren der Leipziger Schlacht zu sehen. „Auf Goethe wartete man leider umsonst." Am 22. Oktober übersandte er dann Goethe durch Knebel ein Exemplar der „Lyrischen Blätter" (II, 10). Goethes Tagebuch erwähnt für diesen Tag wohl die Spazierfahrt mit Knebel und ein Geschenk der Frau von Brun, aber nicht Platen und seine Gabe. Dagegen berichtete Knebel, daß Goethes Schwiegertochter Ottilie bei Durchsicht der „Lyrischen Blätter" den Wunsch geäußert habe, deren Verfasser in Weimar zu sehen. Platen aber, der auch den ursprünglichen Plan noch Leipzig und Dresden zu besuchen, aufgegeben hatte, wanderte von Jena zu Fuß nach Saalfeld und fuhr dann, da er sich im Thüringer Wald verirrte, im Wagen nach Koburg und von dort mit Extrapost nach Erlangen.

Erst am 6. Januar 1822 erfuhr Platen aus einem Briefe Grubers, daß Goethe im dritten Hefte des dritten Bandes seiner Zeitschrift „Über Kunst und Altertum" sich günstig über die Ghaselen geäußert habe. Es war nur ein Anhang von fünf Zeilen[1]) zur Besprechung von Rückerts

---

[1]) „Obgleich die Ghaselen des Grafen Platen nicht für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte." — Auf die „Neuen Ghaselen" wollten manche Goethes Notiz vom Dezember 1823 beziehen: „Ein geistreicher Humorist als Quasipoet, der der Fülle seines Wissens und Empfindens gedenkend, sich in Tropen auszusprechen genötigt fühlt." Aber

„Östlichen Rosen“. Platen ließ sich, wie die noch folgenden sieben Briefe (11. Oktober 1823 bis 4. Juli 1826) zeigen, durch diese kühle Behandlung nicht irremachen. Sein Fühlen für Goethe entsprach dem von Byron einmal gebrauchten Widmungsworte an Goethe: His Liege Lord. Auch noch von Italien aus ließ er durch Fugger seine Werke an Goethe gelangen, aus alter Gewohnheit und seinem Vorsatze gemäß, nichts des Seinigen dem Altmeister in Weimar vorzuenthalten. Dem schon im April 1821 gedichteten Sonette an Goethe (III, 160) ließ er im März 1822 die Glosse (V, 283), im Oktober den Prolog an Goethe folgen. König Ludwigs Besuch in Weimar am 28. August 1828 begeisterte den auf Capri weilenden Platen zu einer neuen Huldigung „An Goethe“ (IV, 60), dem er auch in seinen beiden satirischen Komödien preisende Verse widmete, wie er in seinen Epigrammen Goethes Prosawerke und „Hermann und Dorothea“ rühmte (IV, 194; VI, 314). Durch seine lombardischen Freunde, die Brüder Frizzoni, vernahm der in Italien Weilende, daß bei deren Besuch in Weimar Goethe aufs wärmste die Verdienste Platens um die deutsche Literatur anerkannte.

Mit Knebel dagegen, der sich in Jena so freundlich seiner angenommen hatte, geriet er in das feindseligste Verhältnis, als der alte Musenfreund bei Übersendung des „Gläsernen Pantoffel“ nicht bloß über diesen, sondern auch

---

diese Bezeichnung paßt so wenig auf die Sammlung und widerspricht auch so stark Goethes mündlichen Urteilen, daß man den Zusammenhang wohl bezweifeln muß. Die öffentliche Besprechung im IV. Bande, 3. Heft von „Kunst und Altertum“ überließ Goethe, durch Erkrankung verhindert, Eckermann, dem er als das Eigentümliche der Ghaselen bezeichnete, „daß sie eine große Fülle von Gehalt verlangen; der stets wiederkehrende gleiche Reim will immer einen Vorrat ähnlicher Gedanken bereit finden. Deshalb gelingen sie nicht jedem; diese aber werden Ihnen gefallen.“ Goethe „freute sich über die Vollendung dieser Gedichte, und daß unsere neueste Literatur doch manches Tüchtige hervorbringe.“

über die Ghaselen seine Meinung herauspolterte. Die Freunde in Erlangen mißbilligten es, als Platen den Veteranen deshalb mit Spottgedichten angriff (IX, 167), und Goethe vermerkte im Tagebuch „die Erlanger Unart".

Nach der Rückkehr von Göttingen und Jena war Platen wieder einmal in der allertrübsten Stimmung; er glaubte an einem Wendepunkt seines Lebens zu stehen, und daß das Glück ihm nun vollends den Rücken kehren werde. Die Sehnsucht nach Bülow ließ ihn den Plan fassen, Ostern 1822 über Wetzlar und Münster nach Ostfriesland zu wandern, und zwar wirklich zu wandern, da seine Mittel ihm nicht mehr als zwei Gulden für den Reisetag gestatteten, was Fugger auch bei bescheidenstem Leben für unzureichend erklärte. Aber Platen meinte: „selbst wenn ich Bülow nicht besuchen wollte, so würde schon das Meer, das ich nie gesehen, diese Reise wert sein." Die bald darauf neu geschlossene Freundschaft mit Liebig drängte indessen die Gedanken an Bülow und das Meer in den Hintergrund. Dem Wiedersehen mit Liebig sollte die Reise an den Rhein dienen, die Platen am 21. Mai 1822 antrat, zunächst in unfroher Stimmung. Aber auf der Wanderung durch das Allerheiligste der schönen Impenetralia des Spessart, die 1837 Platens Gegner Immermann zu seinem „Waldmärchen" anregten, wurde die Lust an neuen Natureindrücken und dem Verkehr mit anderen Menschen lebendig. Über Aschaffenburg, wo er Josef Fugger besuchte, ging es nach dem heitern und eleganten Darmstadt zu dem ersehnten Zusammensein mit Liebig (vgl. S. 163). Aus der erhofften Teilnahme des Freundes an der Reise wurde freilich nichts, Platen mußte am 28. Mai allein nach Frankfurt, wo er mit der befreundeten Familie von Harnier am Pfingstdienstag an dem berühmten Volksfest im ehemaligen Reichswald teilnahm. Es drängte ihn aber nach Köln, und so fuhr er auf dem Marktschiff, das noch ebenso wie in Goethes Jugend den

Verkehr zwischen den beiden Mainstädten vermittelte, nach dem in argen Verfall geratenen Mainz, darauf mit der „Wasserdiligence“ den Rhein hinab nach Koblenz, und den andern Tag stand er dann vor dem Dom von Köln, „das heißt, ich sah das Größte, was der deutsche Geist zu denken wagte, aber was auszuführen ihm auch nicht zur Hälfte vergönnt war.“

Zwar hatten die Bemühungen der Brüder Boisserée um den Ausbau der gewaltigen Domruine längst begonnen, aber erst 1823 wurde mit der Restaurationsarbeit selbst Ernst gemacht. Und so mußte Platen klagen: „Noch ragt der Kranen auf der Höhe des begonnenen Turms, aber über das Grab des Baumeisters, der jene Steinmassen hinaufwinden ließ, gingen Jahrhunderte. Rosenbüsche blühen auf den Ruinen, sonst möchte man glauben, erst gestern hätte die Maurergilde ihr frisches Werk verlassen, so sehr trotzend aller Zeit stehen diese Steinkolosse vor unsern Augen. Die ungeheuren Hallen sind nicht gewölbt, nur das Chor ist vollendet.“

Goethes Schilderungen aus den Rhein- und Maingegenden im ersten Bande von „Kunst und Altertum“ (1817) dienten dem bildungseifrigen Reisenden an allen diesen Stätten zur Anleitung, doch bewahrte er dabei eigenes Urteil. Er teilt Goethes Bewunderung für das große Altarbild des Doms, fühlte sich aber durch Rubens' Kreuzigung nicht angesprochen. „So viel ich von Rubens gesehen, wirkt er bloß negativ auf mich, indem ich nichts finde, was mir unnatürlich scheint.“ Der Dichter, der zwei Jahre später für Gian Bellins Engel sich begeisterte, konnte für Rubens brutale Natürlichkeit nichts übrig haben, wie er denn auch bei der Rückkehr von Venedig in der Münchner Galerie den ganzen Rubens verwünschte „mit allen seinen Schlachten und Jagden, und überhaupt allen diesen Mischmasch, der den ungeheuren Begriff, den ich aus Italien von der Malerei mitbrachte, wieder so herabstimmte.“

In Köln wohnte Platen im „Wiener Hof“, in Bonn im „Kölnischen Hof“. Nur zwei Tage konnte er in der Universitätsstadt Bonn verweilen, „wo Menschen und Bücher mich ein Jahr würden festhalten können oder vielmehr ein Leben.“ Die kurze Zeit verwendete er aber, um außer einer Reihe persischer Drucksachen auf der Bibliothek auch die Vertreter vier verschiedener Wissenschaften und Richtungen unter den Professoren kennen zu lernen. Ein Gruß, den ihm Professor Othmar Frank, der in Würzburg die orientalischen Sprachen vertrat, für August Wilhelm Schlegel aufgetragen hatte, diente ihm zur Einführung bei Schlegel, dem er zwar als einem Führer der romantischen Schule grollte, den er aber als eifrigsten Förderer des Sanskritstudiums in Deutschland gerne kennen lernen wollte. Meinte er doch daß Schlegel allein durch das, was er mit bewundernswertem Fleiße für das Indische tue, „seinen Namen berühmt machen würde, wenn dieser nicht schon längst in Europa berühmt wäre.“ Platen fand den alten Romantiker sehr milde und umsichtig. Schlegel bedauerte seinem Besucher gegenüber, daß ihm die Kenntnis des Persischen fehle, und tadelte die Verse in Goethes „Weströstlichem Diwan“. Von des Besuchers Ghaselen scheint nicht die Rede gewesen zu sein. Diese fanden dagegen offenes Lob bei dem Naturforscher Nees von Esenbeck, Goethes Korrespondenten, mit dem Platen schon in Würzburg bekannt geworden war, und in dessen Familie er jetzt recht freundschaftlich empfangen wurde. Auch an dem Oberbibliothekar Friedrich Gottlieb Welcker, dem Übersetzer von Aristophanes „Wolken“ und „Fröschen“ (1810/11) — Welckers Hauptwerke über den epischen Zyklus und die griechischen Tragödien erschienen erst nach Platens Tod — fand er einen milden, äußerst interessanten Mann. Die Unterredung bezog sich indessen zufälligerweise nicht auf griechische, sondern auf englische Literatur und Walter Scott. Im Februar 1828 wurde Platen in Rom durch die Nachricht

erfreut, daß Welcker an der „Verhängnisvollen Gabel“ Gefallen gefunden habe. Als letzten besuchte Platen aber Ernst Moritz Arndt, der bereits seit 1820 auf Befehl König Friedrich Wilhelms III. als politisch verdächtig mißhandelt und aus seinem Lehramt entfernt war. Erst 1840 wurde das an dem trefflichsten Vorkämpfer des Deutschtums verbrochene Unrecht wenigstens teilweise wieder gut gemacht. Platen fand also Arndt „in einer sehr inquisitorischen Lage“, fühlte sich aber höchlichst angezogen von dem „frohen, herrlichen, kräftigen Mann“, der ihn gar freundlich aufnahm und schon etwas von dem jungen Dichter gelesen hatte.

Von Bonn fuhr Platen nachmittags im Wagen nach Ehrenbreitstein, um dann am andern Morgen zu Fuß durch das Lahntal aufwärts nach Ems zu wandern, also denselben Weg, den der von Wetzlar zum Besuche bei Frau von Laroche kommende junge Goethe am 11. September 1772 „diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß“ hinunter gezogen war. Die Tatsache war Platen als eifrigem Leser von „Dichtung und Wahrheit“ (dreizehntes Buch) wohl bekannt. Seinen Empfehlungsbrief beim Freiherrn vom Stein in Nassau abzugeben, trug er Scheu und fuhr so von Ems nach Wiesbaden durch, wo er in den „Vier Jahreszeiten“, einem Palast von Wirtshaus, abstieg. Vom 6. bis 12. Juni wohnte er bei dem alten treuen Freunde Lüder in Mainz, dessen Umgegend noch von der Belagerung des Jahres 1814 her kahl und aller Bäume beraubt erschien. Auch der Dom in Worms erinnerte durch die größte Armut noch an die letzte Plünderung der Franzosen. Über Speyer und Mannheim kam er am Abend des 12. in Heidelberg an, wo er in einem freundlichen Zimmer mit Aussicht nach dem Markt und dem alten Schlosse sich leicht gefiel.

Von den Tagen her, in denen Arnim, Brentano und Görres die zweite romantische Schule in der fröhlichen Neckar=

stadt gebildet hatten, lebten 1822 in Heidelberg nur noch der mit Schelling befreundete Georg Friedrich Creuzer und sein wie aller Romantik grimmiger Gegner Johann Heinrich Voß.

Durch des alten Rationalisten „giftige und verleumderische Weise" des Angriffs auf den edlen Stolberg war Platen im März 1820 gegen den gemütlosen Voß erzürnt worden und hatte dessen „Luise" mit acht bösen Xenien bedacht (VI, 313). Aber wenn er in Voß' Idyllen auch das Element vermißte, was sie eigentlich zu Gedichten machen sollte, so schätzte er doch überaus die echt griechische Vortrefflichkeit der Vossischen Hexameter. In der Einleitung zu seiner Hafisverdeutschung (VII, 129) rühmt Platen „das außerordentlichste" Verdienst des Übersetzers Voß. Hatte doch dessen Dolmetscherkunst erstmalig dem Kadetten Platen die homerische Welt erschlossen, so daß er dem Alten noch von früher Zeit her verpflichtet war. Im Gespräch mit dem großen, sehr hageren Mann, der über die Schlechtigkeit der Zeit klagte, fühlte er sich bald angezogen und durch Voß' Äußerungen über Sprachen wurde ihm die Unterredung zuletzt sehr interessant. In Voß' Gegner, dem Mystiker und Symboliker Creuzer, dessen durch eine rote Perücke entstelltes Gesicht freilich nicht mehr an den einstigen Geliebten Karolinens von Günderode (Tiane) erinnerte, lernte Platen „einen freundlichen, teilnehmenden und für alles Schöne leicht zu begeisternden Mann" kennen.

Über sein eigenstes Arbeitsgebiet, das Persische, konnte sich der Hafisübersetzer und Ghaselendichter Platen mit dem Orientalisten Professor Friedrich Wilhelm Karl Umbreit (1795—1860) besprechen, den er schon in Göttingen gerne aufgesucht hätte[1]). Umbreit kannte bereits Platens Ghaselen und hat später auch für die Verbreitung der Neuen Ghaselen

---

[1]) Aus Platens Briefwechsel mit Umbreit sind im Oktoberhefte der Deutschen Revue 1884 einige Schreiben veröffentlicht.

sich bemüht. An Wilhelm Genth (1803—44) lernte er einen Studenten kennen, der seine Jurisprudenz mit dichterischen Neigungen[1]) und gründlicher Lesung Goethes zu verbinden wußte. Seit langer Zeit, meinte Platen, habe er keinen Menschen gefunden, der sich so recht unmittelbar wie Genth für Poesie interessierte und mit Geist über Goethe sprach. Noch Ende 1832 gedachte Platen in einer Ode an Genth (IV, 90) jenes regen Gedankenaustausches im Heidelberger Schloß und im Garten von Schwetzingen. Den Reiz Altheidelbergs im schimmernden Frühlings-Brautgewand lernte auch Platen damals kennen. Als er mit seinen Begleitern die goldne grüne Bahn auf dem Neckar dahinfuhr (V, 284; VI, 155), „erhob sich ein Gewitter und erleuchtete die Stadt. Viele Johanniswürmchen flogen hoch über den Neckar und in den Feldern." Platen hat seine Neckarromanze vergessen, als er im Tagebuch als dichterisches Ergebnis der Rheinreise verzeichnete: ein Sonett in Darmstadt, ein paar Sonette in Köln und eine Ghasele in Heidelberg.

Der Heimweg von Heidelberg nach Ansbach führte ihn über Rothenburg an der Tauber. Wenn in Albrecht von Hallers Tagebuch von 1723 die Bemerkung überrascht, daß Heidelberg wegen der umgebenden hohen Hügel eine unangenehme Lage habe, so wirkt für unser heutiges ästhetisches Empfinden nicht minder verblüffend Platens Urteil aus dem Jahre 1822 über das in unsern Tagen so vielbewunderte Rothenburg. Platen fand das Innere der alten Reichsstadt, trotz einiger herrlicher Gebäude, verkümmert durch die hohen Mauern und die Verrammlung weitläuftiger Torbogen, welche die Aussicht hemmten.

Erst am 9. Juli vertauschte Platen den Aufenthalt in Ansbach wieder mit dem in Erlangen. Am liebsten hätte

---

[1]) Dichtungen von Wilhelm Genth, herausgegeben von Dräxler-Manfred. Siegen und Wiesbaden 1845.

er freilich für den kommenden Winter Paris zum Aufenthalt gewählt. Da sich dieser Wunsch nicht verwirklichen ließ, dachte er daran, den nächsten Winter, Bruchmanns Einladung folgend, in Wien zu verleben, wie er am 16. August Fugger meldete. Schließlich ist dann freilich auch die Reise nach Wien bereits in Linz beendet worden. Zum Ersatz für dieses Mißlingen hätte er nach Zahlung seiner Schulden gerne sogar im Winter eine Reise unternommen, aber von der Art waren auch die verbesserten Finanzen nicht, daß er das Leben auf Reisen davon bestreiten konnte. So mußte er es als eine glückliche Wendung betrachten, als er von Döllinger im April 1823 nach Scheinfeld eingeladen wurde. Wiewohl das Wetter frostig war, führte er im Hause des guten, freundlichen alten Pfarrers Leymeister, dem Döllinger als Kaplan beigegeben war, eine Woche lang ein angenehmes, durch gemeinsame Lesung wissenschaftlicher Werke, Shakespearescher und Calderonscher Lustspiele verschöntes Leben. Im Oktober wiederholte er den Besuch im Pfarrhof von Scheinfeld; die kleine Wanderung mußte ihm für 1823 jede größere Reise ersetzen. Um so wichtiger und erfreulicher wurde für Platens Wanderlust das folgende Jahr.

Schon für den Sommer 1821 hatte er mit Bülow eine Reise „nach dem italienischen Tirol" geplant gehabt. Am 7. Mai 1824 forderte er Fugger auf, mit von der Partie zu sein, wenn er im Herbst eine Reise durch Salzburg, die Tauern und Kärnten, wahrscheinlich bis

Venedig

und zurück über Verona und durch das italienische Tirol machen würde. Aber weder Fugger noch Hermann konnten teilnehmen und auch jüngere Erlanger Freunde, auf deren Begleitung er gehofft hatte, lehnten ab. Umsonst bemühte sich Schubert, der seinem Zuhörer auf dessen Bitte geognostische Bemerkungen über die Gebirgsreise mitteilte, Platen einen Reisegefährten zu verschaffen; „denn allein über die einsamen

Tauern zu gehen und unter den Italienern zu sein, sei doch nicht ratsam." Aber auch Bruchmann, den Platen aufforderte, in Salzburg wenigstens gemeinsam die Sache zu besprechen, lehnte ab. Anderseits zeigten sich günstige Auspizien für die italienische Herbstreise. Eine namhafte Geldsumme war, zum Teil auch durch die Unterlassung jeder Reise im Vorjahr, für diesen Zweck zusammengespart. Die Tante aus Hannover (V, 292) half wieder mit sechs Louisdor nach und von dem Verleger Heyder sollte für den „Gläsernen Pantoffel" und „Berengar" ein Honorar von 140 Gulden eingehen.

Auch in Platens Seele, der zwar das 28. Jahr noch nicht erreicht hatte, der aber auch ahnen mochte, daß ihm nicht gleich Goethe ein langes Erdenpilgern beschieden sei, war die Begierde Italien zu sehen fast „überreif" geworden; „ein unwiderstehliches Bedürfnis" zog ihn jetzt zu kurz staunendem Besuch, zwei Jahre später für den ganzen, kurzen Lebensrest nach dem Süden.

Unter den Kameraden in der Pagerie war ein italienischer Graf Lodron Laterano, dem, wohl weil er das Deutsche mangelhaft beherrschte, Platen öfters die von der Schule aufgegebenen Verse machte. Lodron flößte Platen „zuerst Sehnsucht nach der italienischen Sprache und ihren Dichtern ein, die er las." Der Mitschüler kehrte schon im Herbst 1811 nach Mailand zurück, Platen aber benutzte die Herbstferien 1813 in Ansbach, um die italienische Sprache zu lernen. Noch begnügte er sich, Torquato Tassos „Befreites Jerusalem" in Gries' Verdeutschung[1]) zu lesen. Die erste italienische Dichtung, die er im Urtext studierte, scheint Giambattista Guarinis Tragikomödie Il Pastor fido (1590) gewesen zu sein. Schon acht Jahre nach der Vollendung dieser

---

[1]) Hedwig Wagner, Tasso daheim und in Deutschland. Einwirkungen Italiens auf die deutsche Literatur. Berlin 1905.

Hirtendichtung war gelegentlich der Aufführung in Mantua der Ruhm des Werkes nach Deutschland gedrungen. Von 1619 bis 1846 zieht sich die Reihe der Verdeutschungen der noch von August Wilhelm Schlegel besonders empfohlenen Dichtung[1]). Platen nannte in der 1815 beim Ausmarsch gedichteten Elegie (VI, 181) als seine Begleiter Homer und Vergil.

„Und vor allen hast du mich begeistert, Apollo-Guarini
Und ich verweilte bei dir unter dem Schäfergeschlecht."

In der Tat hatte er den „getreuen Schäfer" sogar auf der militärischen Expedition im Juni 1814 mitgenommen. Er wunderte sich über Lodrons Briefe: „Des campagnes fleuries d'Italie il soupire après les forêts, après les amis de l'Allemagne", während in ihm selbst die Sehnsucht, fremde Länder und Menschen zu sehen sich wieder mächtig regte. „Besonders zieht es mich nach Italien." Der Maler Issel lud ihn ein, ihn nach Italien zu begleiten. „Quand mes circonstances et mon état me l'accorderaient, rien ne pourrait être plus interessant, qu'un tel voyage à côté d'un tel homme." Im Herbst 1817 las er neben Guarini, dem er bleibend besondere Vorliebe widmete und in einem eignen Gedicht für so manche angenehme Stunde dankte, auch Dante[2]) und Petrarka[3]). Im Frühjahr 1816 begann er Tasso in der Ursprache zu lesen und versuchte, einzelne Stanzen in der Verdeutschung dem Wohlklang des Italienischen näher zu bringen, zugleich erwähnt er zum erstenmal die bunte Welt Ariosts, dem er später weitaus den Vorzug vor

---

[1]) Leonardo Olschki, G. B. Guarinis Pastor fido in Deutschland. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Leipzig 1908.

[2]) Emil Sulger-Gebing, Dante in der deutschen Literatur bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Übersetzung der Divina Commedia 1767/69: Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte VIII, 321; IX, 453; X, 31.

[3]) Werner Söderhjelm, Petrarka in der deutschen Dichtung. Helsingfors 1886.

Tasso gab (IV, 153 Anmerkung), und bald darauf die Vollendung der Lesung von Boccaccios bewundernswürdigen Dekameron-Novellen.

Wie er aber Boccaccios sinnliche Auffassung der Liebe verwarf, so wollte er bei der Wahl einer Reise in Helvetien oder Hesperien ersteres vorziehen, denn in Italien sei es trotz aller Herrlichkeit der Mensch, der alles Gute, Große, Schöne in der Natur entstelle; er aber halte sich nun einmal gar zu gern an das Lebendige. Trotzdem wünschte er, mit seinen Reisebegleitern nach Oberitalien ziehen zu können, als er am 13. Juli 1816 wie einstens Goethe am 22. Juni 1775, „auf des Gotthardts Höhen" die Schwelle Italiens erstiegen hatte. Im Dezember 1816 las er den vierten Band des Goetheschen Lebens, d. h. die im Herbst zum erstenmal veröffentlichte italienische Reise. Treffend kennzeichnet er das über alle Beschreibung liebenswürdige und hinreißende Buch: es „ist keine Reisebeschreibung, vielmehr eine Beschreibung von den Eindrücken der Dinge auf den Verfasser". Platen meint, unter dem reinen heiteren Himmel Italiens konnte freilich ein Stück wie „Iphigenie" entstehen. Demnach wird doch Goethes Werk die Grundstimmung geschaffen haben, aus der heraus er von einem Briefe Harniers aus Venedig tief ergriffen wurde. Nicht allein das Erzählte, sondern auch die Art des von Italien begeisterten Erzählers rissen ihn hin und regten ihm eine so tiefe Sehnsucht nach Italien auf, daß ihm die Tränen in die Augen traten. „Soll es mir denn nie bestimmt sein, unter jenem heiteren, herrlichen Himmel zu wandeln? Es zieht mich jetzt (25. Januar 1817) so sehr ins Weite. Wie wird dies erst im kommenden Frühling der Fall sein!" In dieser Stimmung erhielt er im Februar „einen unendlich langen, sehr interessanten Brief" von Lodron, der ihm das durch Shakespeare verherrlichte Verona und das stolze Genua (vgl. IV, 67), das schöne Italien rühmte. In der Antwort sprach Platen von seinen Studien

und von den italienischen Dichtern. Guarini und Tasso nahm er im Sommer 1817 mit nach Schliersee, wo ein dunkelblauer, wolkenlos über dem See aufgespannter Himmel ihm Italien vorzauberte.

Hatte schon während der Münchner Zeit die Arbeit an seinem Drama „Konradin" (Bd. X) und seinem Epos „Odoaker" die Einbildungskraft mit italienischen Szenerien erfüllen müssen, so erklärte er von Würzburg aus in den ersten Maitagen 1818 an Lüder, für die Vollendung des „Odoaker" sei es durchaus erforderlich, noch diesen Herbst nach Rom zu gehen: „daß ich Rom sehen müßte, jetzt, wo mein Epos noch in seiner Blüte stände. Später würde es mir kaum mehr frommen, ja ich würde nicht einmal zu arbeiten wagen, ehe ich den Schauplatz von Odoakers Taten gesehen hätte. Ich rechne meine Reisekosten von 300 bis zu 500 Gulden für zehn Wochen. Ich werde von meiner Seite alles versuchen, mein Vorhaben ins Werk zu setzen. Erst kürzlich las ich eine sehr anziehende Beschreibung einer italienischen Reise. Es sind die Lettres sur l'Italie von du Paty[1]). Ich halte sie für ausnehmend genial und ziehe sie weit den flaueren Bänden von Goethe vor. Jeder Brief atmet Liebe zur Natur, Schönheitssinn, liberale Aufklärung und Menschenliebe. In der alten Geographie von Italien suche ich mich durch d'Anvilles Karten mit beigefügter Erklärung[2]) zu unterrichten." Das erste in Würzburg entstandene Gedicht (V, 190) gibt mit dem Hinweise auf die Arbeit an dem geplanten Epos dem gleichen Wunsche Ausdruck wie der Brief an Lüder.

---

[1]) Die zwei, in Lausanne 1789 anonym erschienenen Bände hatte ihm seine Mutter bei der Abreise nach Würzburg, vielleicht zur Förderung der Arbeit am „Odoaker" geschenkt. Sie selbst besaß das Werk wohl noch aus der Zeit, da sie als Mädchen am Genfer See geweilt hatte.

[2]) J. B. d'Anville, Analyse géographique d'Italie. Paris 1744.

„Euch wünscht' ich zu durchziehen,
Ausonische Gefilde,
Wo meine Rugier stritten.
Die Weltstadt der Quiriten
Und ihren Fall zu singen,
Wie könnte mir's gelingen,
Eh' sie mein Aug' erblickte?
Wär's möglich, daß ich bildend,
Nach frostigen Berichten
Sie malte, sie beschriebe,
Nicht nach dem Bild der Sinne
Mit eigner großer Liebe?"

Aber weder Lüder noch Platen wußten Rat, wie dieser Plan einer Romreise zu verwirklichen sei, und vielleicht hängt es mit dieser Unmöglichkeit zusammen, daß Platen im Dezember 1819 Fugger erklärte, daß er an den „Odoaker" nicht mehr zu denken wage. Zwar wurde in Erlangen die Lesung der geliebten italienischen Dichter, zu denen im August 1824 als Vorübung für den Aufenthalt in Venedig noch Goldoni kam, eifrig fortgesetzt, aber von jenem römischen Plane war nicht mehr die Rede, bis statt seiner der Gedanke an eine auf Venedig beschränkte italienische Reise auftauchte. Zu deren Vorbereitung las er Johann Christian Maiers „Beschreibung von Venedig" (2. Auflage, Leipzig 1795—96) und entlehnte von Schelling Josef Kreils „Mnemosyne" ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venezianische Königreich" (Ofen-Pest 1819), sowie von Goethes Reiseführer, „des guten, trocknen" Johann Jakob Volkmanns „Historisch-kritischen Nachrichten von Italien" (2. Auflage, Leipzig 1779) den dritten Band, aus dem er sich kleine Auszüge machte.

Am 13. August erhielt Platen den unentbehrlichen Reisepaß und traf die unmittelbaren Vorkehrungen zu der „in mancher Hinsicht unsicheren Reise", auf die er von Büchern nichts als ein „Neues Testament" und „Italienische Gespräche" mitnahm. Ein Ränzchen und Mantelsack bildeten das Gepäck, 461 Gulden, „wofür sich hoffentlich nach Venedig und wieder zurückkommen läßt," die Reisekasse, als er am Sonntagabend den 22. August 1824 in Nürnberg den Postwagen bestieg, der ihn über Amberg, Regensburg, Landshut nach Burghausen führte. Von dort fuhr er in einer Chaise nach Salz-

burg, wo er auf die Polizei geholt wurde, weil im Paß kein Charakter und Reisezweck angegeben waren.

Gerade die Schilderung dieser ersten, Platen doch schon vom April 1821 her bekannten Wegstrecke zeigt, in wie hohem Grade der zum erstenmal nach dem ersehnten Süden Ziehende von den Erinnerungen an Goethes italienische Reise beherrscht war. Wie Goethe macht er bei der Fahrt durch die wald- und steinreiche Oberpfalz geologische — Platen schreibt geognostische — und botanische Beobachtungen. Es war wohl auch Goethescher Einfluß, als Puchta den Scheidenden auf Palladio verwies. Bei Besichtigung des nach dem Modell der Peterskirche erbauten Domes in Salzburg wurde Platen nicht die mindeste Sehnsucht nach dem Original in Rom erregt, wohl aber die Hoffnung, daß Palladio und Scamozzi ihn nun bald über eine modern-antike Kunst belehren möchten.

Am 28. August wanderte er, sein Ränzchen auf dem Rücken, herzlich froh in die Berge, zunächst zur Besichtigung des Halleiner Salzbergwerks, von dem er, auch hierin wieder ganz nach Goethes Art, Steinproben für seine Mineraliensammlung (vgl. S. 109) nach Ansbach schicken ließ, wie er auch aus den Tauern auffallende Schieferarten mitnahm und eine dritte Schachtel mit Naturalien (Muscheln und Seeschnecken) aus Triest nach Hause sandte. In wenig Tagen war der rüstige Wanderer bis Villach vorgerückt, wo er drei Tage verweilte und die herrliche Aussicht auf das Gebirge, vor allem von der Draubrücke aus, genoß. Von Villach ging es bald zu Fuß, bald in einer Coiretta teilweise durch wendisches Sprachgebiet, das für den des Tschechischen kundigen Platen besonderes Interesse bot, durch die Berge und den Isonzo abwärts nach dem freundlichen, wohlgebauten Görz, dessen Obstmarkt mit seinen Melonen, Orangen, Feigen schon die frohe Ahnung südlicher Landschaft aufwies. Aus Reisfeldern, den Anpflanznngen von Reben und Maulbeerbäumen ragten einige schöne Zypressen hervor, und hier und da grüßte den

Dichter ein Lorbeer über die Mauern. Nach der Fahrt durch die Kalksteintrümmer des fürchterlichen Karst, „ein wahrhaft steiniges Arabien“, erblickte man von Monfalcone zum erstenmal einen Streifen des Meeres. „In Monfalcone erstieg ich den Berg, auf welchem die Ruinen des ehedem herzoglichen Schlosses stehen, und sah gegen das Meer hinüber, über welchem der Dunst des heißen Tages lag. Auch bei Duino sieht man mehr bloße Kanäle und Lagunen als das hohe Meer selbst, das erst von Opschina aus in seiner Pracht sich ausbreitet. So sah ich es zuerst in seiner tiefsten Stille, durch kein Lüftchen bewegt. Die Abendsonne, die hinter einer lichten Wolke stand, warf einen blendend weißen Schimmer über dasselbe.“ Nun ging's den steilen Berg hinunter, in die vollen Gassen von Triest, wo er in der Locanda grande wohnte und zuerst Seebäder und Seeschiffe kennen lernte, aber auch eine Sammlung von neueren italienischen Dichtungen — soweit die österreichische Zensur solche gestattete — kaufte. Am Abend des 7. September umgab ein großer Kranz von Abendrot das Meer und um neun Uhr schiffte er sich beim schönsten Mondlicht auf dem Dampfboot ein.

Am 21. August hatte Platen in Erlangen als letzte Eintragung im Tagebuch vermerkt: „Wenn es gut geht, so hoffe ich nun, in vier Wochen auf dem Markusplatze zu stehen.“ Aber schon am 8. September genoß er nach kurz währender Seekrankheit das großartige Schauspiel des Anlandens an der Piazetta und als ersten, nicht geringen Vorgeschmack von Venedig „die Aussicht auf die Seufzerbrücke und die schöne Brücke vor ihr auf dem Palazzo Ducale, auf die beiden Säulen der Piazetta, sowie auf den jetzigen Palazzo reale mit seinen Gärten.“

Der heute von Erlangen nach Venedig Reisende bedarf dazu nicht so vieler Stunden, als 1824 auch für den kürzesten Weg und die schnellste Fahrt Tage nötig waren. Aber mit der Verringerung von Zeit und Raum verringert sich

in der Gegenwart auch fortwährend das Charakteristische, und zwar gerade das Beste der fremden Volksart. An Stelle dessen, was früher als echt italienisch dem Nordländer eine andere Welt eröffnete, drängt sich von Jahr zu Jahr eine öde Gleichförmigkeit mehr in den Vordergrund. Im 18. Jahrhundert und in den drei ersten Dezennien des 19. dagegen gewann der Italienfahrer zum Ersatz für Zeit und Reisemühen auch so tiefe und starke Eindrücke, wie sie heute im bunten Gewühl des alles überschwemmenden Fremdenstromes kaum noch dem Empfänglichsten in einem selten glücklichen Augenblick erreichbar sind. Noch im September 1858 rief der nach Venedig geflüchtete Richard Wagner von dem zauberischen Eindruck des Markusplatz ergriffen aus: „Eine durchaus ferne, ausgelebte Welt; sie stimmt zu dem Wunsch der Einsamkeit vortrefflich. Nichts berührt unmittelbar als reales Leben; alles wirkt objektiv wie ein Kunstwerk." Wem wäre es dagegen heute in Venedig noch vergönnt, in beschaulicher Ruhe etwa vor dem Wunderwerk der Markuskirche zu sinnen? Und wie könnte sich dem Italiens Zauber erschließen, der die Denkmale aus Römertagen, Mittelalter und Renaissance nicht mit historischem Sinne betrachtet! „Hundertfältig", schreibt Goethe in Bologna in sein Tagebuch, „steigen die Geister der Geschichte aus dem Grabe und zeigen mir ihre wahre Gestalt" und in Rom: „Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe."

Als Platen nach Venedig kam, waren erst 27 Jahre verstrichen, seit General Buonaparte den „Leu der Republik erschlagen". Noch bei späteren Besuchen in der entthronten Königin der Meere sprach Platen Venezianer, die gleich seinem alten Gondoliere (II, 48) in der Erinnerung und Trauer um die vergangenen Zeiten lebten. Frisch war noch der Schmerz um die im Frieden von Campo Formio (1797) verlorene und auf dem Wiener Kongreß vergeblich zurückgeforderte

Selbständigkeit. Lord Byron, dessen längerer Aufenthalt in Venedig dem poetischen Ruhm der Lagunenstadt eben neuen Glanz verliehen hatte, hat neben anderen venezianischen Dichtungen 1818 in seiner „Ode an Venedig" den leidenschaftlichsten Klageruf über die Knechtschaft Venezias erhoben. Und unter ähnlicher Knechtschaft litt und seufzte fast ganz Italien.

Wenn in den Jahren, während derer Platen in Italien weilte, das politische Interesse der Gegenwart immer stärker anschwoll, so hatten doch schon 1824 die Anfänge der italienischen Freiheits- und Einheitsbewegung und damit das Martyrium italienischer Patrioten begonnen. Schon 1819 hat Lord Byron in den Terzinen „Die Weissagung Dantes" bei Schilderung der über Rom im 16. Jahrhundert hereinbrechenden nordischen Barbaren die von dem Wiener Kongreß über den größten Teil Italiens verhängte Fremdherrschaft im Auge gehabt. Im Jahre 1822 ist der Dichter Silvio Pellico nach zweijähriger Untersuchungshaft zu 15 Jahren Kerker auf dem Spielberg begnadigt worden. Alessandro Manzonis Tragödie aus der venezianischen Geschichte „Il conte di Carmagnola", die Goethe 1820 im zweiten Bande von „Kunst und Altertum" als „ein echtes Kunstprodukt" gerühmt hatte, suchte Platen in Venedig vergeblich sich zu verschaffen. Sie gehörte zu den von der österreichischen Polizei verbotenen Büchern. Zwar hat Platen erst sieben Jahre später in seinen flammenden Strophen, „Italien im Frühling 1831" (II, 209) der grimmigen Verzweiflung Ausdruck gegeben, über die Schergenfaust der Habsburger, die Italiens Jugendblüte mähe. Besser wäre es, des Himmels ehernes Zelt bräche über das unselige Land ein und das Meer schwemmte den Volksrest hinweg, als daß die österreichische und bourbonische Tyrannei länger Italien ersticke. Aber dem Schmerze über Italiens gesunkene Größe und den Sturz Venedigs hat der Dichter an den Prachtgebäuden des Dogen-

palastes stehend schon 1824 „den Tränenzoll bezahlt“ (III, 182). Auch Platens Schüler Emanuel Geibel, dessen politische Lyrik sonst ausschließlich dem Vaterland tönt, hat die Klage um die Schmach der Königin Italia und den Wunsch nach Rache an ihren Bedrückern erhoben, als ihn 1841 beim ersten Betreten klassischen Bodens dasselbe Gefühl ergriff, wie vor ihm die Vertreter älterer Generationen, Goethe, Kronprinz Ludwig, Platen.

„O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft.
Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ewigem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämmrung gen Italien niedersteigt!

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Zypressenhain,
Dort die Berge, lorbeerwaldig, hier das blaukristallne Meer
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.“

Nicht eine Reise unter andern, sondern das große Lebensereignis, das den späten Enkel unmittelbar mit der griechisch-römischen Vorwelt, mit dem Kunstschaffen Raffaels, Tizians und Michelangelos verbinden sollte, bedeutete für Goethe wie für Platen der Eintritt in Italien.

Wie im Traume, aus dem man sich langsam zum freudigen Genuß der Wirklichkeit erholt, ging Platen während der ersten Woche seines venezianischen Aufenthaltes herum. „Fern von allem Staub der Schule, unter einem Volke, das voll Unbefangenheit und dem Augenblicke zu leben weiß, fange ich selbst erst an, das Leben zu erkennen und zu genießen.“ Venedig zog ihn in einer Weise an, daß er sein ganzes früheres Leben und Treiben vergaß und sich in einer Gegenwart ohne Vergangenheit befand. Fühlte er doch im Gegensatze zu seinen sonstigen Lebensgewohnheiten in Venedig weder Trieb zum Studium noch einen Drang zur Lektüre. Nur das eifrige Bücherkaufen, sowohl seltener Ausgaben von Dante, Ariost und der „Rime“ des venezianischen Humanisten

Bembo (1564) wie einer vierzehnbändigen „Raccolta“ venezianischer Dialektdichtungen, darunter eine Umsetzung Tassos in die Mundart, und Volkslieder, die allmählich zu „einer hübschen venezianischen Bibliothek“ anwuchsen, erinnert an den sonst nur in Büchern lebenden Erlanger Platen. Sein Dasein während dieser zwei Monate in „dem bilderreichen Venedig“ ist der Betrachtung der bildenden Künste gewidmet.

Wenn Auguste Cornelius, die Schwester des Ton- und Wortdichters Peter Cornelius, in ihrem Lustspiel „Platen in Venedig“[1]) den Dichter zum Helden eines Liebesabenteuers und einer lustigen Verwechslungskomödie gemacht hat, so entspricht in dieser dramatisierten Anekdote nur ein Zug der Wirklichkeit: Platens Begeisterung für Gemälde und das wachsende Verständnis des Kunstkenners. Zwar wäre er von Anfang an gern auch mit den Venezianern selbst, nicht bloß mit den Bildern und Gebäuden bekannt geworden, aber erst nach einigem Verweilen in Venedig überwand er die Schwierigkeit, in italienischer Sprache eine eigentliche Konversation zu unterhalten. Die Liebesneigung dagegen, die Platen in Venedig ergriff, galt zuerst, aber rasch vorübergehend dem jungen Nobile Badoer, dessen Physiognomie von Platen als eine der schönsten und charakteristischsten in Venedig, dessen Gesicht und Gestalt als Modell zu einem Merkur und Apoll gerühmt wird. Die Feinheit und Zuvorkommenheit der, dem Fremden gegenüber freilich zurückhaltenden Nobili, ihre Herzlichkeit und Rücksichtnahme untereinander, gefielen Platen ungemein. Ernster und dauernder war die am 24. Oktober gemachte nähere Bekanntschaft mit einem jungen Nobile aus der berühmten Familie Priuli. Schon im Anfang seines Aufenthaltes hatte ihn das Monument der beiden Priuli in der Kirche San Salvatore besonders angezogen, und nun fand er wirklich „der Ahnen große Züge an

---

[1]) Leipzig 1868. Reklams Universalbibliothek Nr. 103.

Dogengräbern in den Stein gehauen" auf eines Enkels Brauen wieder (Sonett 24). Und so liebte er denn den heiteren Priuli, in dem er einen echten Venezianer kennen lernte, auch „wie jener Formen eine, die hier in Bildern uns Venedig zeiget", und mit der Erinnerung an Venedigs Schönheit verzweigt sollte dieses Liebesgefühl nie in des nordischen Fremdlings Seele veralten (Sonett 34 und 33)[1]).

Aber auch den gewöhnlichen Venezianern im allgemeinen wandte Platen seine Neigung zu. Das „frohe Völkchen lieber Müßiggänger", pflegte auch noch 1824 in der Art von Goethes Schilderung in seiner ersten „Epistel" aus „jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen göttlich verehrt", dem Märchen erzählenden Sänger auf der Riva de' Schiavoni zu lauschen. Platen fand die Venezianer „unbefangen, sorglos, naiv wie die Kinder; dabei aber doch fein und versteckt. Sie sind durchaus human, was vielleicht auch daher kommt, daß sie nicht mit den Tieren umgehen. Es gibt weder Pferde noch Ochsen und wenige Hunde, die meist Ausländern gehören"[2]).

Platen hätte den Umgang mit den durch Unbefangenheit liebenswürdigen Italienern von Anfang an jedem anderen vorgezogen, hielt sich aber zunächst an drei junge deutsche

---

[1]) Rudolf Schlösser, dessen Versuch zur chronologischen Anordnung von „Platens Sonetten" in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" einen sorgfältigen Kommentar der Venezianischen Sonette bietet (IV, 211 f.), hat in seiner Untersuchung „Zur zeitlichen Ansetzung einiger Ghaselen", Studien IX, 155 auch das Ghasel Nr. 204 („Dir ja nicht allein vor Allen") auf Priuli gedeutet. — Albert Fries, Zu den venezianischen Dichtungen: Platen-Forschungen. Berlin 1903, S. 46—61.

[2]) Als Thiersch in München aus der Handschrift seiner italienischen Reise auf Venedig Bezügliches vorlas, interessierte dies Platen sehr, „weil ich darin die Venezianer in ihrer Artigkeit und ihrem richtigen Verstande wiedererkannte." Thiersch rühmt denn auch in seiner Reisebeschreibung: auf dem Markusplatz zeige sich „die ganze gebildete Welt der Venezianer und blüht noch jetzt in der Würde und dem Adel der männlichen, in der ernsten und bedeutsamen Anmut und Schönheit der weiblichen Gestalten."

Reisegefährten, bis diese am 27. September Venedig verließen. Er wohnte in einem höchst einfachen Zimmer des Gasthofs Pellegrino auf der Piazza dei Leoni, einer Nebenvertiefung des Markusplatzes mit Ausblick auf die Merceria. Sein Frühstück nahm er im Café Antonio Sutil unter den neuen Prokuratien oder in dem noch heute bestehenden Kaffeehaus Florian ein, wo er auch abends meistens einkehrte. Mittags aß er im Grazer Speisehaus, wohin er auch einen Franzosen brachte, den er am 18. September kennen lernte, und mit dem er zehn Tage lang alles gemeinsam besichtigte, bis er aus Ärger über dessen Geringschätzung Gozzis den Verkehr abbrach. Allein schon nach wenigen Tagen trafen sie sich wieder und blieben viel zusammen, obwohl Platen bei der Verschiedenheit ihrer Meinungen wenig Befriedigung empfand. Mußte er es doch hinnehmen, daß der Franzose nach Platens Vorlesung vom „Schatz des Rhampsinit“, zum Glück unter vorsichtiger Verschweigung des Verfassers, diese Caprice fantastique einer höchst verstimmenden Kritik unterzog. Und Platen, der später den Deutschen Verständnislosigkeit für seine Werke vorwarf, meinte nach dem Tadel dieses Moliére verehrenden Franzosen: „Ein Dichter wird am besten tun, niemanden als seine Landsleute zu konsultieren, da sie es sind, für die er schreibt.“

Der Franzose, der bereits je ein Jahr in Deutschland und Italien zugebracht hatte, scheint übrigens ein außergewöhnlich gebildeter Mann gewesen zu sein, an dem Platen für die Werke der bildenden Kunst einen kenntnisreichen Führer fand.

Als Platen nach Venedig kam, war gerade der für Venedig unerhörte Fall eingetreten, den man aus „dem Abnehmen der Stadt“ erklärte, daß in keinem der sieben Theater gespielt wurde. Erst vom 16. September an wurde er für diese Entbehrung entschädigt und ging von da an ziemlich mechanisch jeden Abend ins Theater San Benedett,

in dem gute Schauspieler für schlechte Komödien notdürftig schadlos hielten, besuchte gelegentlich auch andere Theater wie San Luca Vendramin, wo er sich an der Opera buffa vergnügte. Im Anfang hatte er die Schuld der Enttäuschung, die ihm das italienische Schauspiel bereitete, auf die jenseits der Alpen spielenden Stücke geschoben, und seine Erwartung auf eine Komödie von Goldoni im vaterländischen Kostüme gesetzt. Aber auch diese entsprach nicht seiner Erwartung Noch ärger enttäuschte ihn der von Goethe gerühmte Gesang der Gondoliere aus Tassos Epos. „Nie habe ich einen abscheulicheren Gesang gehört. Diese Kunst scheint unter den Barcarolen völlig ausgestorben."

Im Frühjahr 1824 hatte Liebig von Paris aus dem Freunde geschrieben: „Das Talent in jeder Kunst ist selten, den Sinn und Geschmack für bildende Kunst aber auszubilden, ist so ziemlich allen vergönnt, nur will er wirklich ausgebildet sein und wird unmittelbar nur dem Talent verliehen. Je mehr Dinge Du erkennen und genießen lernst, desto ununterbrochener und gesteigerter wird für Dich der Reiz des Lebens sein." Die Wahrheit dieser Worte erfuhr Platen jetzt in Venedig.

Was ihn während der zwei Monate in wachsendem Grade begeisterte, das war eben Venedig selbst mit seinen Palästen, Kirchen und Kunstschätzen. „In der Tat," schreibt er am 13. Oktober, „je länger ich in Venedig bin, desto mehr wächst vor meinen Augen die Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt, jeder Tag lehrt mich neue Schönheiten, neue Schätze kennen. Ich habe mich so gewöhnt, jeden Morgen mit der Anschauung schöner Kunstwerke zuzubringen, daß ich nicht weiß, wie ich diesen Genuß werde entbehren können." Und eine Woche später erklärt er, Venedig ziehe ihn täglich mehr an, er vermöge kaum an eine Abreise zu denken. „Von der Schönheit dieser heiteren Oktobermorgen gibt unser deutscher Himmel keinen Begriff." Die Fondamenta nuova,

der wiederholt besuchten Insel Murano gegenüber, nennt er den schönsten Spaziergang in der Welt. „Es gibt in der Tat keinen schöneren Anblick als den Spiegel der Lagune, wenn er vollkommen ruhig ist. Von den hohen Brücken aus, die über den Ausfluß der Kanäle gebaut sind, genießt man einer doppelten Aussicht, nach dem Meer und in das Innere der Stadt. Die Gebirge zur Linken über dem Wasser erregen eine leise Sehnsucht, aber der mächtigere Trieb winkt zurück nach Venedig.“ Blickte er hier über die Laguna morta nach der Terra ferma, so prägte er einige Tage vor dem Scheiden noch einmal von den Giardini publici aus, in denen er gerne verweilte, das Bild von der Ostseite aus seiner Erinnerung ein: „Der Anblick der Lagune ist herrlich, wenn sie zur Flutzeit voll wie das Meer ist. Ich übersah die Inseln und Schiffe, ich blickte nach Longhenas und Palladios Kirchen hinüber, nach der Piazetta mit ihrem Säulenpaar, nach den Kolonnaden der Signoria, und dann empor zu dem blauen sonnigen Himmel und fühlte mich noch einmal mit ganzer Seele in Venedig. Noch bin ich hier, sagte ich mir selbst, noch kann ich meine Arme ausstrecken nach dieser ewigen Stadt, die mit blendender Schönheit aus diesen salzigen Wellen steigt!“

Immer aufs neue ein Fest war es für Platen, auf der Fahrt durch den großen Kanal die schöne Architektur der Paläste der alten Geschlechter, mochte ihr Verfall auch bereits sichtbar werden, zu bewundern. Nicht müde wurde er, das „kolossale Monstrumsgebäude“ der Markuskirche in allen Teilen zu betrachten.

Goethe, der in seiner Sehnsucht nach der Antike Palladio als den Schüler Vitruvs grenzenlos bewunderte, hatte für San Marko nur den Spott übrig: die Bauart der Markuskirche sei „jeden Unsinns wert, der jemals drinne gelehrt oder getrieben worden sein mag. Ich pflege mir die Fassade zum Scherz als einen kolossalen Taschenkrebs zu denken.“ Der

romantische Maler Johannes Veit wünschte am 12. März 1811, vor der Markuskirche stehend, seinen Stiefvater Friedrich Schlegel nach Venedig, denn er meinte, das im ganzen mehr an das Alte als an das Neue Testament erinnernde Gebäude „möchte für einen tieferen Forscher und Gelehrten vielleicht die größten Aufschlüsse sowohl über die Kunst als über die christliche Kirche geben.“ Platen dagegen verglich die mit Marmor, Gold und Mosaik überladene Markuskirche mit Venedig selbst, „ein kolossales Labyrinth“, von dessen Bauart und Einzelheiten man sich, so oft man auch hineintrete, sehr schwer einen richtigen Begriff verschaffen könne.

In den anderen größeren Kirchen waren es besonders die zahlreichen Grabdenkmäler, die Platens Teilnahme erregten. Canovas Werke (vgl. S. 229) haben auch hier wie schon in Wien nicht seinen Beifall gefunden. Dagegen bewunderte er in der berühmten Kirche der Frari, wie Bregin im Grabdenkmal des Dogen Tron „die Klippe antiker Manieriertheit“ mit seltenem Glück umgangen habe. Die wenigen Werke antiker Plastik, die Venedig besitzt, veranlaßten ihn zu der Bemerkung, wie innig in ihr Geist und Sinnlichkeit sich mischten. Aber auch die häufigen Darstellungen des heiligen Sebastian, an denen venezianische Bildhauer und Maler sich versuchten, nicht aus Vorliebe für den poetischen Wert der Legende, sondern der „Nacktheit der Gestalt zu Liebe, die in der christlichen Legende so selten ist“, drängten ihm die Bemerkung auf: „Sonach ist die bildende Kunst mit dem eigentlich sinnlichen Element verwandt.“ Platen bestätigt damit die schon von Goethe in Bologna gemachte Beobachtung, wie froh die christlichen Maler, denen das Messer an der Kehle saß, gewesen seien, wenn sie unter ihre pflichtmäßig zu malenden Heiligen nackte Figuren einschmuggeln konnten.

Das Zusammentreffen zwischen Goethes und Platens Kunsturteilen ist keineswegs auf bewußtes Anschließen des

jüngeren Betrachters zurückzuführen. Um so anziehender aber ist es, die gelegentliche Übereinstimmung ihrer Bewunderung festzustellen wie gegenüber Paul Veroneses Bild der weiblichen Familienmitglieder des Darius vor Alexander. Platens besonderer Liebling Giovanni Bellini (gest. 1526) wurde von Goethe erst während seines zweiten venezianischen Aufenthalts (Epigramm Nr. 37) erwähnt. Camillo von Klenze[1]) hebt denn auch eigens hervor, daß Platen der erste Besucher Venedigs gewesen sei, der tieferes Verständnis für Bellini und einige andere venezianische Maler bekundet habe. Mit Tizian, zu dem Platen sich nur allmählich das Verständnis bahnte, hat Goethe erst in Rom sich näher befreundet. Goethe hatte ja überhaupt in seiner ungestümen Sehnsucht nach Rom nicht Lust und Muße, sich eingehender mit Venedigs Bilderreichtum zu beschäftigen, der übrigens 1786 auch noch nicht so bequem zu übersehen war. Erst 1807 wurde die Akademie der Künste, die Platen eifrigst besuchte, als Sammlung geschaffen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Platen während seines späteren Daueraufenthaltes in Italien die Kunstschätze der Städte alle, die er durchwanderte, mit ernstem Sinne sich geistig anzueignen strebte. Aber seine Tagebücher berichten weder aus Rom noch Florenz mit auch nur entfernt ähnlicher Ausführlichkeit über das Geschaute. Als er 1829 zum zweiten Male nach Venedig kam, da klagte er selbst (IV, 292),

[1]) The Interpretation of Italy during the last two Centuries. Chicago 1907: „It is a different Venice which Platen sees. For, besides reveling in the melancholy of her decay, he is the first visitor to be keenly alive to the charm of her Giovanni Bellini, her Carpaccio, even of her Vivarini and her Cima da Conegliano. So also is he one of the first to show sympathetic comprehension of SS. Giovanni e Paolo and its treasures. Yet he does not reject Titian or Paolo Veronese, or even Palladio. Beyond all his contempararies, Platen manifests an intimate tenderness for the streets, the canals, the balconies, for all that contributes to the Stimmung and the peculiar anima of Venice.“

daß ihm die noch immer herrliche und geliebte Stadt nicht mehr so reizend erscheine, „wie dem Jüngling einst, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.“ Wie diesem ersten venezianischen Aufenthalte Platens in den sechzehn venezianischen Sonetten ein Höchstes seiner ganzen Dichtung und eine wahrhaft köstliche Gabe für die deutsche Literatur entsproß, so bilden jene zwei Monate auch einen lichten Höhepunkt in Platens Dasein. Er wird nicht müde, in den Tagebüchern immer von neuem seine Begeisterung für schon gesehene wie neuentdeckte Bilder und Statuen, für die Paläste, über Meer und Himmel auszusprechen.

Mag die Kunstgeschichte prüfen, wie im einzelnen Platens bewundernde Lobsprüche zu ihren Ergebnissen und Urteilen sich verhalten. Der menschliche und dichterische Wert dieser venezianischen Tagebuchblätter ist nicht von der kunstgeschichtlichen Richtigkeit der einzelnen Äußerungen abhängig. Dieses Schwelgen in der Kunst, diese ästhetische Lebensfülle, die Platens Schilderungen seines genußvollen Aufenthaltes in Prosa und Versen ausatmen, hat selbst in der langen überreichen Geschichte deutscher Italienfahrten und italienischen Schilderungen kaum ihresgleichen. Und so sind denn auch in dem überreichen Kranze von Dichtungen[1]), den die Dichter fast aller Nationen, Byron wie Alfred de Musset, die Deutschen von Goethe bis Hugo von Hofmannsthal um Venedig[2]) gewoben haben, Platens Sonette und Epigramme (III, 173; IV, 217) eine der leuchtendsten Blüten.

Platen bemerkte, als er am 20. Oktober in Venedig zwölf Sonette zusammenstellte, sie könnten, wie sie ganz auf Venedig beruhten, auch nur für diejenigen Interesse

[1]) Der poetische Cicerone. Städte und Länder in der Dichtung. Herausgegeben von Ignaz Ježower. I. Band Venedig. Berlin 1908.

[2]) Emil Sulger-Gebing, Hofmannsthal und Venedig: Hugo von Hofmannsthal. Eine literarische Skizze. Leipzig 1905 (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, III. Band).

haben, die das in ihnen dargestellte Leben Venedigs selbst gesehen hätten. Und in der Tat können den vollen Wahrheits- und Stimmungsgehalt dieser einzigartigen idealen Wirklichkeitspoesie wohl nur diejenigen voll empfinden, die beim Verkühlen des Tages auf spiegelebner Lagune die Farbenreize der über all den Kuppeln leuchtenden Wolken gesehen, jene Strahlenwirkungen, wie Tizian sie in Marias Himmelfahrt nachgebildet. Aber dem poetischen Zauber dieser Sonette kann und muß sich auch hingeben, wer niemals jenes „Labyrinth von Brücken und von Gassen" sinnend durchwandelt hat. Als Platen in München die Sonette vorlas, da erklärte der davon entzückte Philologe Friedrich Thiersch sie für die besten in deutscher Sprache, für etwas rein Vollendetes. Der Dichter selbst aber freute sich mehr noch als über das Urteil eines Kunstrichters darüber, daß auch völlig unbefangene Menschen „in ihrer naiven Art von der Darstellungskraft dieser Gedichte ganz hingerissen waren".

Beim Vergleiche der Sonette und Tagebücher muß man immer aufs neue bewundern, wie der Dichter es vermocht hat, im knappen Verse jeweilig eine ganze Reihe von Eindrücken festzuhalten und allen während der zwei Monate ihn anwandelnden Stimmungen, der vollen Freude am Schönen wie tiefer Wehmut, Ausdruck zu geben. Das Melancholische, das wohl jeden Besucher Venedigs anwandelt, fand ja in Platens ganzem Wesen sympathischen Widerhall. Wenn trotz allem auch bei Platen sich zuletzt eine gewisse Sehnsucht nach grünen Auen einstellte, so empfand er doch das Scheiden als schmerzlichstes Losreißen. Goethe erzählt in den erst 1830 veröffentlichten Schilderungen seines zweiten römischen Aufenthaltes, daß er in den Klagen des verbannten Ovid seinen eigenen Schmerz beim Abschied von der römischen Stadt ausgesprochen gefunden habe. Platen kaufte sich am 23. Oktober für ein paar Soldi einen Ovid, um die Tristia und Elegien ex Ponto auf der Reise zu lesen, „die ich in

einer ähnlichen Stimmung wie jener Dichter, aus dem herrlichen Venedig verbannt, zurücklegen werde."

Noch eine letzte Besteigung des Markusturm, „um Venedig und den Untergang der Sonne zu sehen", unternahm Platen am Abend des 8. November 1824. Am frühen Morgen des 9. November trug ihn die Gondel durch die von der Flut geschwellte Lagune in einer Stunde nach dem traurigen, sumpfigen Fusina. In der Abschiedsstimmung von Venedig kam ihm Padua, noch dazu an trübem Tage, höchst unerfreulich vor. In dem schön gebauten Theater sah er Rossinis „La gaza ladra". Dieser Aufführung, deren Sujet der Besucher sofort als den Gipfel der Abgeschmacktheit, Houwalds und Müllners würdig bezeichnete, erinnerte sich Platen, als er den dritten Akt seiner „Verhängnisvollen Gabel" schrieb.

Im Gegensatz zu Padua gefiel dem Reisenden das auch von Goethe bevorzugte Vicenza. In Palladios Teatro olimpico glaubte auch Platen „einen entschiedenen Begriff von der Einrichtung der Theater der Alten" zu empfangen. In Verona hätte er gerne einen Monat verweilt, „um diese herrliche Natur zu genießen, um diese göttlichen Kunstwerke tief in meine Seele zu prägen". Die Natur gewährte ihm aber auch bei Fortsetzung der Reise nach der nordischen Grenzscheide Genuß, denn ihm dünkte das italienische Tirol eines der anmutigsten Länder der Welt, Roveredo und Trient schienen ihm wahre Paradiese. Dagegen fand er auf der zweitägigen Fahrt von Bozen nach Innsbruck bei Wind und Schneegestöber nur die Glimmerschieferformation auf dem nördlichen Abhange des Brenners interessant. Auch Goethe hatte am 8. September 1786 dem Glimmerschiefer auf dem Brenner besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

In Innsbruck, für das er jetzt besondere Vorliebe faßte, war Platen vor siebzehn Jahren als Kadett gewesen. Hier verfertigte er, nachdem er unter Tags das Grabdenkmal

Kaiser Maximilians bewundert hatte, am Abend eine Abschrift seiner venezianischen Sonette für Frau von Schelling und schrieb an Fugger nach Augsburg, er möchte nach München kommen. Über den Walchensee, Benediktbeuren und Wolfratshausen traf er bei schlechtem Novemberwetter am Nachmittag des 19. November in München ein, nachdem er beinahe sieben Jahre von der Stadt, in der er so viel erlebt hatte, abwesend gewesen war.

Auch jetzt war er, was noch üble Folgen nach sich ziehen sollte, als beurlaubter Offizier gegen das Verbot in die Residenzstadt gekommen. Um unerkannt zu bleiben, stieg er zuerst in der Vorstadt im Löwengarten[1]) ab, siedelte dann aber der Bequemlichkeit wegen in den Gasthof zum „Goldnen Kreuz" in der Kaufingerstraße[2]) über. Zu Mittag aß er meistens im englischen Kaffeehaus, das, gegenüber dem Wittelsbacherbrunnen am Maximiliansplatz gelegen, ja noch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts sich besonderer Beliebtheit erfreute.

Die Jugendfreunde wie Xylander, Schlichtegroll, Schnizlein, Oberstleutnant Bauer, der alte Beschützer von Platens Poesie aus der Zeit im Kadettenkorps, allen voran Frau von Kleinschrod und Professor Thiersch nahmen den nach so langer

---

[1]) Nach gütiger Mitteilung des um die Geschichte Münchens hochverdienten Chronisten und Stadtarchivars Ernst von Destouches, der selbst auch als lyrischer und Gelegenheitsdichter sich einen rühmlichen Namen erworben hat, gab es 1824 eine Gast- und Gartenwirtschaft „Zum großen Löwengarten" an der Stelle des heutigen Gasthofs „Zum deutschen Haus" an der Ecke von Karlsplatz und Sofienstraße und eine Gastwirtschaft „Zum kleinen Löwengarten" am Eingang der Südseite der jetzigen Bayerstraße, wo heute als Haus Nr. 3 die Aktienbrauerei „Zum Löwenbräu" steht.

[2]) Dieses Weingasthaus stand an Stelle des jetzigen Hauses Nr. 28 bis 1872 an der Ecke des Mazarigäßls westlich der Lindauerschen Buchhandlung. Von 1821—54 gehörte das „Goldne Kreuz" der Familie Reiz und bildete die Haupteinkehr der als „Retouren" bezeichneten Reisefuhrwerke. (Gleichfalls gütige Mitteilung von Ernst von Destouches).

Abwesenheit Wiedergekehrten freundlichst auf. Fugger bedauerte für München keinen Urlaub zu erhalten und hielt es für unmöglich, inkognito hinüber zu kommen. Aber der in der Freundschaft gar anspruchsvolle Platen klagte, daß er sich mit wenigen in das alte Verhältnis setzen könne. „Man hat mich vergessen, so wie ich selbst vergessen hatte, Lebensansichten und Bildung zeigten sich auf den ersten Blick zu verschieden.“ So schloß er sich mehr an neue Freunde an; unter ihnen war Anselm Feuerbach[1]), der dann 1827 den in Italien weilenden Dichter der „Verhängnisvollen Gabel“ durch seinen poetischen „Zuruf nach Italien“ (II, 123) erfreuen sollte.

Die meiste Zeit verbrachte Platen in der „lieben Familie“ des Hofkapellmeisters Josef Hartmann Stuntz (1793—1859)[2]), der seit 1818 mit einer Jugendfreundin aus seiner frühesten Münchener Zeit Marie von Schaden verheiratet war. Da Stuntz für die Mailänder Scala und das Theater Fenice in Venedig erfolgreiche Opern geschrieben hatte, konnte Platen hier einen Nachklang seiner venezianischen Freuden finden. Auch war er Willens, wenn er je eine Oper dichten würde, sie dem schlichten und liebenswürdigen Stuntz zur Vertonung anzubieten. Freilich fand er, daß Stuntz bei wirklicher Genialität doch höhere Bildung und eigentlich gebildeter Sinn für Poesie fehlten.

An dem Botaniker Karl von Martius (1794—1868),

[1]) Anselm Feuerbachs Leben von Henriette Feuerbach: Feuerbachs nachgelassene Schriften. 2 Bände Braunschweig 1853. Es hatte sich „1827 ein schönes fruchtbringendes Freundschaftsverhältnis mit dem Dichter Platen geknüpft, welches wenn auch nicht durch fortgesetzten Briefwechsel, doch in poetischem Verkehr wirksam war. Es fanden sich in den nachgelassenen Papieren mehrere Gedichte an Platen, sowie auch in Platens Gedichten eines und das andere [?] an Feuerbach gerichtet.“

[2]) O. St., Zum Todestage eines Vergessenen: Der Sammler (Augsburg) 1909, Nr. 73. — Allgemeine deutsche Biographie, XXXVI, 759 (Stunz).

der in seiner Geburtsstadt Erlangen seine ersten Studien gemacht hatte, lernte Platen einen auch von Goethe geschätzten Naturforscher kennen. Mit Martius' Reisebegleiter, dem Maler Rugendas, traf er dann in Italien zusammen. Erst 1820 war Martius von einer vierjährigen Forschungsreise in Südamerika und den Amazonenstrom hinauf nach München zurückgekehrt. Wichtiger indessen war für Platen die Einführung in das Haus des damaligen Kreis-, späteren Obermedizinalrats und Universitätsprofessors Johann Nepomuk Ringseis (1785—1880)[1], die er dem Ruhme seiner venezianischen Sonette verdankte. Doch war eine Anknüpfung außerdem dadurch vorhanden, daß Ringseis zu Schuberts näheren Freunden gehörte. Auch Ringseis war soeben aus Italien zurückgekehrt, das er bereits dreimal, zuletzt als Leibarzt des Kronprinzen Ludwig bis Palermo, bereist hatte. Ringseis hatte in der Jugend selbst nicht bloß gedichtet, sondern als Landshuter Student auch Gedichte an Achim von Arnim für dessen „Einsiedlerzeitung" (1808) nach Heidelberg gesandt und so zuerst den Anschluß Bayerns an die Romantik hergestellt. Und lange ehe in seiner Tochter Emilie eine frommgesinnte Dichterin heranwuchs, bildete Ringseis' Haus, in dem der schwer verträgliche Klemens Brentano wie der große Peter Cornelius sich heimisch fühlten, einen geistigen Mittelpunkt Münchens. Platen fand die Zimmer des Hauses „sehr geschmackvoll mit Kunst- und Naturgegenständen dekoriert, worunter nebst anderen der Gipsabguß eines herrlichen Antinouskopfes", als er den Weihnachtsabend und eine kleine Christbescherung sehr angenehm bei der Familie Ringseis verbrachte. Wahrscheinlich lernte er in diesem Kreise auch

---

[1]) Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk von Ringseis, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis. Regensburg 1886—89. Eine Erwähnung Platens sucht man in den drei Bänden vergebens. — Bettina Ringseis, Dr. Joh. N. von Ringseis. Ein Lebensbild. Regensburg 1909.

Emilie Linder aus Basel (1797—1867)[1]) kennen, die eben 1824 als junge Malerin zu ihrer weiteren Ausbildung nach München gekommen war. Im Sommer 1830 hat Platen in Sorrent freundschaftlich mit der geistvollen Künstlerin verkehrt.

Die Verbindung mit Ringseis hatte für Platen aber ganz besondere Bedeutung, da dieser in ungewöhnlichem Maße das Vertrauen des Kronprinzen genoß. Als König Ludwig I. im nächsten Jahre den Thron bestieg, war es Ringseis, dessen Vermittlung Platen sich bediente, um sein Huldigungsgedicht sicher in des Königs Hände gelangen zu lassen. Mit einer Enttäuschung dagegen endete eine andere, durch Stuntz und Frau von Kleinschrod absichtsvoll eingeleitete Bekanntschaft.

Zu einer Vorlesung des „Rhampsinit" durch dessen Dichter hatten Stuntz den erst 1824 ernannten neuen Hoftheaterintendanten Freiherrn Johann Nepomuk von Poissl (1783—1853)[2]) eingeladen, dem der — bei Bühnenleitern von vornherein unglaubwürdige — Ruf vorausging, daß er, obwohl selber Komponist, sich auch für Poesie interessiere. Schon vor der Abreise von Erlangen hatte Platen eine Vorlesung seines Stückes in einer Münchener Gesellschaft, zu der Poissl eingeladen werden sollte, in Aussicht genommen. Die Vorlesung bei Stuntz schien nun alle Wünsche zu erfüllen. Poissl zeigte sich von dem Stücke ungemein befriedigt und kargte nicht mit dem, was Prinz Hamlet Chamäleonsgerichte nennt, was indessen in dem Verkehr zwischen Bühnenleitern und Dichtern das häufigst angewandte Mittel sein soll: mit Versprechungen, an deren Erfüllung der Intendant entweder gar nicht oder doch bald, nachdem sie ihren Zweck erfüllt, nicht

[1]) Franz Binder, Erinnerungen an Emilie Linder. Zum Säkulargedächtnis ihrer Geburt. München 1897.

[2]) Schletterers Artikel über Poissl in der Allgemeinen deutschen Biographie berücksichtigt ausschließlich den Musiker und Opernleiter.

mehr dachte. Platen, der die in der Gesellschaft gegebene Zusage des Freiherrn für bare Münze genommen hatte, mußte nach einem halben Jahre erkennen, daß der Münchner Intendant gar nicht an die Aufführung eines seiner Stücke denke. Er mußte schließlich froh sein, als das Aufsehen, das die Ode an den König machte, Herrn von Poissl bewog, wenigstens eine kleine Entschädigung für das nicht gehaltene Versprechen zu zahlen. Die überaus schlimme Folge dieser Behandlung war Platens maßlose Erbitterung gegen Theaterleiter und Theaterpublikum; das einzige tatsächliche Ergebnis blieb der für die erhoffte Aufführung in München neu gedichtete Prolog (IX, 199).

Den Vorstellungen in München schenkte Platen besondere Aufmerksamkeit in der Hoffnung, daß in dem nach dem Brande eben entstehenden Neubau des Hoftheaters, den er besichtigte, sein eigenes Werk gespielt würde. Nach langer Zeit wieder vom Hoforchester eine Beethovensche Symphonie zu hören bereitete ihm großen Genuß. Dagegen machte ihm nach den Kunstschätzen Venedigs weder die Leuchtenbergsche Gemäldesammlung noch die, damals noch in der Residenz untergebrachte königliche Galerie besonderen Eindruck. „Dieses Untereinander ist unerträglich. Man hat von allem etwas, aber auch kein einziges wahrhaft in hohem Grade ausgezeichnetes Gemälde und durchaus keine großen Kirchenbilder.“ Die letzteren fehlen freilich auch heute noch in den beiden Münchner Pinakotheken, aber die Sammlung selbst sollte er bei seinem nächsten Besuche Münchens bereits eindrucksvoller geordnet finden.

Eigentlich hatte Platen schon am 2. Dezember abreisen wollen, aber München hielt ihn fest, besonders die Bekanntschaft mit dem schweizerischen Bildhauer Josef Christen (1769 bis 1838), der ihm als Augenzeuge von Goethes römischen Aufenthalte erzählte, dabei aber trotz seiner „schweizerischen Naivität und Treuherzigkeit“ es mit der Wahrheit nicht

genau nahm[1]). Platen ließ von dem neuen Freunde sein Porträt im Profil in Alabaster als Geschenk für seine Mutter herstellen. Je einen Gipsabguß des nach dem Urteil verschiedener Freunde und Freundinnen sehr ähnlichen Reliefs sandte er an Fugger und Gruber, aber beide sind gleich dem Alabasteroriginal nicht mehr auffindbar[2]).

Verging die Zeit in München auch nicht so sinnig wie in Venedig, so waren es doch Tage einer angenehmen Zerstreuung. Aber eine „große Schwulität" kündigte sich an. Die Nürnberger Kommandantur hatte sich beim Erlanger und Ansbacher Magistrat erkundigt, ob der beurlaubte Leutnant rechtzeitig von seiner Auslandsreise zurückgekehrt sei. Platen rechnete wohl damit, daß die Sache manchen Verdruß absetzen werde, hielt sich auch auf der Durchreise nicht mehr in Augsburg auf. Aber kaum war er am 30. Dezember 1824 in Erlangen eingetroffen, wo ihn eine ihm von Hammer-Purgstall aus Wien zur Durchsicht gesandte Handschrift von „Jussuf und Suleicha" erwartete, so erhielt er den Befehl, sich zur Verantwortung in Nürnberg zu stellen. Am 2. Januar 1825 wurde er auf der Hauptwache verhört und in Untersuchungshaft genommen. Während dieser zehn Tage legte er die letzte Hand an die venezianischen Sonette, deren Druck dann Puchta in Erlangen besorgte, las mehreres von Calderon und schrieb die Expositionsszene seines Lustspiels „Der Turm mit sieben Pforten" (IX, 265), das ja von der Befreiung einer

[1]) Christen erzählte, daß er in Rom der Hausgenosse Goethes und Meyers gewesen sei. Aber weder in Goethes Reiseschilderung und Briefen aus Italien noch in dem Briefwechsel „Zur Nachgeschichte der italienischen Reise" (Schriften der Goethegesellschaft 5. Band) wird dieser Landsmann Heinrich Meyers erwähnt. Christens Erzählung über Goethe und Dannecker ist freie Erfindung, da Goethe in Rom ja gar nicht mit dem schwäbischen Bildhauer zusammentreffen konnte.

[2]) Über seine vergeblichen Versuche, die verschollene Arbeit Christens aufzufinden, berichtet Erich Petzet in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" VII, 159.

Gefangenen handelt und dann während des Arrests im Hermannschen Hause vollendet wurde. Zwar wurde nach zehntägigem Kasernenarrest auf eine Supplik hin gestattet, solange die Untersuchung währte, in Hausarrest zu bleiben, und Hermanns Familie nahm ihn gütigst auf. Sein Tagebuch hat er zwischen dem 1. Januar und 23. März nicht geführt, aber in einem (ungedruckten) Briefe vom 14. Januar erzählt er: „Je suis ici en arrêt militaire à cause de mon retardement de voyage sans permission de la commandantschaft. J'ai été pendant dix jours dans la caserne; maintenant on m'a permis pour quelques jours de demeurer chez mon ami le professeur Hermann; mais je n'ose sortir et ma santé en souffre un peu. Je ne sais pas encore la durée de mon arrêt."

Während des Aufenthalts im Hause Hermanns unterhielt er sich mit dessen Mutter und den drei hübschen, gutmütigen und munteren Schwestern. Viele Besuche, besonders solche der Frau Kreisrätin Korte, die ihm den ersten Unterricht im L'Hombrespiel beibrachte, zerstreuten ihn; mit Puchta, „der immer sehr geistreich erwiderte und die ihm übersandten Sachen beurteilte", und mit Fugger wurden eifrig Briefe gewechselt, mit letzterem über den Plan zu einer Oper „Rehabeam". Viele Zeit nahm die Versendung der „Sonette aus Venedig" weg.

Inzwischen war von Platen befreundeter Seite eine Verwendung versucht worden, aber so ungeschickt, daß dadurch erst der Behörde sein Verweilen in München bekannt wurde. Und gerade der beurlaubten Offizieren verbotene heimliche Besuch der Hauptstadt machte ihn besonders strafwürdig. Die Untersuchung — „denn es gibt dabei auch etwas zu untersuchen" — und Verhöre schleppten sich langsam hin und endeten mit der Verurteilung zu vierwöchentlichem Kasernenarrest, den er am 20. Februar antreten mußte. Zwei Tage darauf berichtete er an Thiersch: „Ich bin seit sieben

Wochen in Arrest und muß nun noch vier Wochen in einem vergitterten Behältnis der hiesigen Kaserne zubringen, weil ich durch meine Reise und mein längeres Außenbleiben mein halb und halb noch bestehendes Militär-Verhältnis verletzt habe." „Das Zimmer war herzlich schlecht, doch gewöhnt man sich an alles. Ich ließ mir von Erlangen Bücher und Wäsche kommen. Engelhardt und Puchta besorgten meine Erlanger Angelegenheiten." Anfangs wollte er sich während des Kasernenarrestes nur mit philologischen Studien, Nibelungenlied und den Griechen, beschäftigen; „doch wurde das Produktive bald vorherrschend". So entstand zunächst ein Prosa-Aufsatz „Das Theater als Nationalinstitut betrachtet" (XI, 150—177), als Nachklang der „vielen mißlichen Bemerkungen", die er eben in München sowohl im Hof- als Vorstadttheater (das heutige Leihhaus unmittelbar vor dem Isartor) über den traurigen Zustand der deutschen Bühnen gemacht hatte. Schon in dem Briefe vom 14. Januar hatte er geschrieben: „Il faut purger le théâtre pour accueiller des formes plus nobles, et il faut bannir les trivialités afin que la poésie règne." Die Bruchstücke eines scherzhaften Gedichtes „Die Leiden eines dramatischen Dichters" und ein Gedicht in Distichen „Die Bildhauer", für das vermutlich Christen und seine Erzählungen den Stoff geliefert hatten, sind uns nicht erhalten. Aber auch die ersten drei Akte von „Treue um Treue", in denen ja Aucassin gefangen gesetzt wird, sind während des zweiten Kasernenarrestes entstanden.

Wenn der Druck und die Versendung der Venezianischen Sonette während des gelinden Hausarrests ihm Zerstreuung verschafften, so fühlte er anderseits bei dem gerechten Stolze auf dieses einwandfreie Zeugnis seiner dichterischen Begabung um so stärker den Gegensatz zwischen freiem Dichterleben und dem Gefängnis. „Möchten diese Sonette", heißt es in dem Briefe an Thiersch, „sich in Ihrer Gunst zu erhalten wissen, denn der Beifall einzelner Vortrefflicher ist der einzige Lohn,

den der Dichter eines rezensierenden Volkes erwarten darf, eines Volkes, bei dem es keine öffentliche Stimme, keinen Wetteifer der Künstler und kein Band zwischen Kunst und Staat gibt. So geschieht es freilich oft, daß die modernen Völker ihren Dichtern erst ins Grab eine unfruchtbare Anerkennung nachschicken und oft erst nach Jahrhunderten das bezahlen, was Ihre Griechen als begeisternde Zuhörer auf das Haupt des Lebenden setzten."

Am 24. März konnte Platen aus der zwar nicht freiwilligen, doch vollkommenen Muße und Einsamkeit endlich nach Erlangen zurückkehren, ging dann aber sofort zu seinen Eltern nach Ansbach, bis die Bibliotheksgeschäfte ihn am 15. April zur Beendigung dieses Erholungsurlaubs nötigten. Am 18. Juni 1825 erlebte Platen in Erlangen einen Höhepunkt seines Daseins, die erste Aufführung eines seiner Dramen, „Treue um Treue". Aber seit der Aufenthalt in Venedig und München ihm die Vorteile einer großen Stadt wieder vielfach nahe gebracht hatte, fing Erlangen an ihm langweilig zu werden. Er gedachte alles zusammenzuscharren, um in etwa zwei Jahren mit einer römischen Reise und zugleich einem bedeutenden Aufenthalt seine „erste und letzte Sehnsucht" zu befriedigen. Vorher aber wollte er noch eine Fahrt in die Schweiz unternehmen, die er seit 1816 nicht mehr gesehen hatte. „Ich wünschte nunmehr," schrieb er am 27. Mai an Thiersch, „diesen Herbst eine Reise machen zu können, wozu ich aber kein Geld habe."

Am 31. August 1825 fuhr er von Erlangen nach Augsburg, wo er im Fuggerschen Hause das Zusammensein mit dem musikalischen Freunde genoß. Da Engelhardt für ihn eine Verbindung mit dem Cottaschen „Morgenblatt" angeknüpft hatte, besuchte er in Augsburg dessen Leiterin Therese Huber[1]). Er erneute damit eine Bekanntschaft seiner

[1]) Therese Huber 1764—1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Von Ludwig Geiger. Stuttgart 1901.

Kinderjahre, denn im Herbst 1808 hatte die damals bereits an der Schwelle des Ruhmes stehende Schriftstellerin in Ansbach angenehme Tage im Umgang mit dem Freiherrn von Lerchenfeld und der Gräfin Platen zugebracht. Inzwischen hatte er 1823 Theresens Tochter, Frau von Herder, in Bayreuth kennen gelernt. In Frau Huber fand er „eine sehr geistreiche und teilnehmende Frau, in deren Kreise ich gern längere Zeit verweilen möchte." Auch von Neapel aus ließ er im Juli 1827 durch Fugger Grüße bestellen. Die so Gerühmte dagegen scheint von ihrem Besucher einen weit weniger günstigen Eindruck empfangen zu haben. Man fühlt wenigstens eine persönliche Abneigung heraus, wenn Frau Huber im nächsten Jahre nach dem Erscheinen der „Verhängnisvollen Gabel" Grausen vor der Anmaßung und dem Hochmut des Verfassers äußert, bei dessen Vorschreiten nur Verrücktheit, bei dessen Mangel an Selbsterkenntnis nur eine ganz verkehrte Stellung gegen die Außenwelt zu erwarten seien. Es war demnach ein Glück für Platen, daß 1826 das Jahrzehnt ablief, während dessen Forsters und Hubers Witwe das Morgenblatt leitete.

Von Lindau aus schickte Platen seinen Mantelsack nach Lausanne voraus, um selbst als Fußwanderer mit seinem Ränzchen auf dem Rücken durch das schöne, fruchtbare Vorarlberg, vorbei an seinen mit Buchen und Tannen bedeckten, von alten Schlössern bekrönten Bergen, nach Ragaz zu ziehen. Döderlein hatte ihm ans Herz gelegt, den Besuch des Pfäfferser Bades nicht zu versäumen.

Platen hat sich nicht erinnert, daß gerade dreihundert Jahre früher (Juli 1523) ein deutscher Dichter in der schauerlichen Felskluft Heilung gesucht hat: Ulrich von Hutten. Aber auch der fand die hohe, enge Steinschlucht eines der furchtbarsten Geheimnisse der Natur, das der Mensch hier belauscht und zu seinen Zwecken benutzte. Platen schildert: „Ein schmaler Steg, durch eiserne Klammern mühsam am

Schieferfelsen befestigt, bald erhoben, bald sich senkend, bald auch gerade laufend, führt eine halbe Viertelstunde lang durch den Abgrund, während hoch oben die drohenden Massen an beiden Seiten sich einmal übers andere berühren oder zu berühren scheinen. Zur Linken hat man die Wasserleitung der heißen Quelle, zur Rechten tief unten einen Fluß, die Tamina, die mit wahrem Donnerlärm einherbraust, und deren Kraft diese furchtbare Bahn sich gebrochen hat. Von oben tropfen die Felsen und ergießen ihre Quellen. Wer hier schwindlig ist oder stolpert, ist verloren und fällt zerschmettert in die Tamina. Zuletzt verkündet der aufsteigende Dampf, der vor einigen Jahrhunderten einem Geißhirten [einem Jäger 1038] dieses Heilwasser verriet, die siedende Quelle. In der Höhle, aus der sie hervorsprudelt, ist eine wahre Ofenhitze. Nicht weit davon sprüht ein kleiner Staubbach vom Felsen herab, und hellgrüne Buchen wehen durch die Klüfte herunter."

Das in Graubünden gesprochene Deutsch erinnerte Platen an die Sprache des Nibelungenlieds, wie er das Schweizer-Organ überhaupt vieler Anmut fähig fand. Von der Via mala, deren Gebirgsart, in Gneis übergehender Glimmerschiefer, grobkörniger Feldspat, Tonschiefer, seine geologische Teilnahme erregte, nahm er sich einige Proben für seine Mineraliensammlung mit. In Andeer, dem Hauptort des Schamsertals, wo die Straße ins Bergell abzweigt, traf er einen nach Bellinzona rückkehrenden Vetturin, der ihn auf der erst 1823 vollendeten Alpenstraße über den Bernhardinpaß nach Mesocco brachte. In dem äußerst engen, aber anmutigen Tale erschienen ihm die herrlichen Gruppen riesiger Edelkastanien mit ihren „stachelschweinborstigen Früchten als erster Gruß des Südens. Bald folgten Bogengänge von Reben, eine Gruppe von Myrtenbäumchen, Feigen- und Maulbeerbaum und jene üppige, um sich wuchernde Vegetation, welche die italienische Natur eigentlich zu reich und voll machen, um sie genießen zu können." In Bellinzona knüpfte sich eine

Bekanntschaft mit Schweizer Offizieren an, die ihn nach dem freundlichen, italienisch gebauten Locarno geleiteten und auch dort sich freundlich des bayrischen Kameraden annahmen. Von einer schönen Lorbeerlaube des Franziskanerklosters Madonna del Sasso aus genoß er die herrliche Aussicht auf den „Lago maggiore mit seinen Hochgebirgen zu beiden Seiten, mit seinen Villen und Flecken und den tausendfach verschlungenen Rebengirlanden seiner Ufer, die sich an den Bäumen hinaufwinden und über sie hinwegragen. Der Abend war schön, die Nacht ist gestirnt."

Ob Platen auf der Barkenfahrt über den Lago maggiore — Dampfschiffe gab es auf dem von der Schweiz, Sardinien und Österreich umgrenzten See noch nicht — sich an Goethes Schilderung des großen Sees und Mignons Heimat in dem 1821 ausgegebenen ersten Teile von „Wilhelm Meisters Wanderjahren[1]) erinnerte, kann man bezweifeln. Gewiß aber gedachte er beim Besuche der Borromeischen Inseln, „jener Gärten der Armida, welche den Süden Italiens hervorzaubern", einer andern Dichtung. Als Platen im Januar 1816 die Lesung von Jean Pauls „Titan" vollendet hatte, schrieb er voll Begeisterung in sein Tagebuch: „O ihr Musen, welch ein Buch! Wie ist alles darin Natur und Kraft und Schönheit! Welche Phantasie! Gleich einem nackten trunkenen Halbgott führt uns der Dichter wie durch elysische Wege durch seine Metaphern. Bei seinen üppigen Naturbeschreibungen glaubt man ein blühendes Gemälde zu sehen, nicht eines zu lesen." Am 11. September 1825 hatte er nun Gelegenheit, das berühmteste Naturgemälde des „Titan" mit der Wirklichkeit zu vergleichen, als er die Isola bella, den „geschmückten Thron des Frühlings", betrat. Rousseau hatte die Heldin seiner „Nouvelle Héloise", — Platen führte in seinem Ränzel das Buch mit sich — ursprünglich auf der

---

[1]) Arturo Farinelli, Goethe e il Lago Maggiore. Bellinzona. 1894.

Isola bella wohnen lassen wollen, gab den Plan aber auf, weil dort „trop d'art et d'ornement pour ses personnages“ vorhanden sei. Auch Platen fand im Schloß und in der französischen Gartenanlage viel Geschmackloses, aber er betont auch mit vollem Rechte, daß man über dem Leben und Weben der dortigen Pflanzenwelt, den beständig wechselnden Aussichten auf den See und die Alpen alles Gekünstelte vergesse. Noch mehr als die bevorzugte schöne Insel preist er mit einem lebhaften und tiefen Naturgefühl, das ihm gerade auf Grund der Schilderungen der Tagebücher Anspruch auf größere Berücksichtigung gibt, als Alfred Biese[1]) ihm gewährt hat, die wildere und freiere Isola-Madre.

„Kaum ist man die felsigen Ufer, wo nur wilde Feigen wuchern, hinaufgestiegen, so wird man vom Duft der Zitronenblätter empfangen, neben denen die gelben Früchte hervorsehen. Reben- und Kirschlorbeer bilden schöne Bogengänge. Die Passionsblume, der Jasmin und der Rosenlorbeer, die ägyptische Kypresse erhebt sich, wohin der Blick ihr nicht folgen kann, die Aloe und das Zuckerrohr wachsen in freier Erde, die Platane, die Steineiche und seltene Akazienarten werfen ihre breiten Schatten, und zwischen den Hortensienstauden wandeln schöngefärbte Fasanen.“

Bei Baveno landete Platen wieder am Festland, verabschiedete sich dankend von den ihn bis dahin begleitenden schweizerischen Offizieren und begann von Domo d'Ossola aus den Fußmarsch über den Simplon, bis eine englische Familie, deren ausgezeichnetste Herzensgüte ihn dann beim Scheiden zu Tränen rührte, ihn nötigte, ihren Wagen zu teilen. Die Ungerechtigkeit in Platens Urteil über die großartige Simplonstraße, die ja heute leider nur mehr wenige kennen lernen, erklärt sich daraus, daß unser Dichter den größeren Teil der

[1]) Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig 1888; (Neubearbeitung wird von Biese vorbereitet).

Fahrt im Regen machte. Aber auch das Tal von Chamounix und die Besteigung des Eismeers und Montanverts blieben hinter Platens Erwartung zurück, und Genf wurde ihm durch die Impertinenz der Polizei von der ersten Stunde an derart verleidet, daß er froh war, als ihn am Morgen des 20. September das Dampfboot „Winkelried" über den See nach Lausanne trug. Der Name des Schiffes mahnte Platen an eine der Schweizer Heldentaten, die ihn schon im Juli 1816 beim Besuch des Winkelriedhauses in Stanz begeistert hatte (VII, 177).

Graf Schack rühmt den Genfer See[1]) als einen der bevorzugtesten Plätze der Erde, weil sich an seinen Ufern den unvergänglichen Schönheiten der Natur historische Erinnerungen gesellten, „die den Geist auf die mannigfaltigste Weise anregen." Und Dichtungen sowohl wie wissenschaftliche Schriften, an den Orten ihrer Entstehung gelesen, machten einen um so tieferen Eindruck. „Wie der Boden, auf dem sie geschrieben worden sind, durch sie geweiht ist und verklärt wird, so empfangen sie hinwiederum von ihm einen eigenen Reiz." Platen aber kannte das 1816 während Lord Byrons Aufenthalt in Chateau Diodati am savoyschen Ufer entstandene Sonett „Der Genfer See", dessen Strophen gleichsam den Grundtext zu Schacks historisch-literargeschichtlicher Betrachtung bilden:

„Rousseau und Voltaire, Gibbon und De Staël,
Die Namen sind, Lemanus, deiner wert,
Wie du der Namen! Wärest du verheert,
Ihr Ruhm wär' auch für dich ein Ehrenmal.

Schön wie für alle war für sie dein Tal,
Sie aber haben deinen Reiz gemehrt;
Denn wo ein mächt'ger Geist geweilt, gelehrt,
Wird selbst ein morsches Dach zum Tempelsaal.

---

[1]) Adolf Friedrich Graf von Schack, Der Genfer See. Aus meinem Reisetagebuch: Pandora. Vermischte Schriften. Stuttgart 1890.

Wie mächtig erst, wenn wir zur Abendzeit
Durch dein Kristallmeer gleiten, See der Pracht!
Wie mächtig wird, wie frei von niedrem Neid

Des nicht unedlen Eifers Glut entfacht,
Der auf die Erben der Unsterblichkeit
Stolz ist und Hauch des Ruhms lebendig macht!"

In der Tat hatte Platen Rousseaus „Neue Heloise" auf dieser Reise mitgenommen, um sie am Genfer See, ihrem Schauplatze, zum erstenmal zu Ende zu lesen[1]). Allein während seines Aufenthalts am Genfer See, der seinen Erwartungen nicht ganz entsprach, erwähnt er nur, daß er die Felsen von Meillerie zwar immer vor Augen gehabt, jedoch in zu großer Entfernung. So klagte er auch, daß Voltaires berühmter Landsitz Ferney vom Ufer aus weit abgelegen sei[2]). Aber beim Anlaufen des Schiffes an den Landungsplätzen erinnerte er sich bei Coppet recht lebhaft „an Frau von Staël und den Kreis [A. W. Schlegel, Chamisso, Werner, Sismondi, Barante, Constant, Öhlenschläger], den diese geistvolle Frau einst in Coppet um sich versammelt"[3]). Der

[1]) Graf Schack klagt, daß dies wundervolle Buch, dem an gewaltiger Wirkung auf seine Zeit nur wenige gleichkommen, am Horizont der Literatur weit zurückgesunken sei. „Aber wenn irgendein Roman Anspruch auf Unsterblichkeit hat, so kommt ihm ein solcher zu, denn ein großer Mann hat in das Werk seine ganze Seele ausgeströmt. Es ist, als hätte er die Gefühle, die sich während eines vollen Menschenlebens in ihm gesammelt, zurückgedrängt, um sie in seine Heloise zu gießen; und er hat das mit einer Kraft und Fülle, einer hinreißenden Gewalt getan, der kein Herz widerstehen kann. Schien es doch, als seien Empfindungen, die in tausend Seelen geschlummert, zum erstenmal durch Rousseaus Heloise ausgesprochen worden!"

[2]) Schack: „Ferney, das Schloß, welches Voltaire verschiedentlich, besonders während seiner letzten Lebensjahre bewohnte, hat eine wenig reizvolle Lage. Der geniale Mann teilte nicht Rousseaus Schwärmerei für Naturschönheiten, sonst würde er wohl einen andern Punkt in den herrlichen Umgebungen von Genf gewählt haben."

[3]) Schack: „In diesem Landhause hielt Frau von Staël längere Zeit eine Art von literarischem Hof. Nicht nur einige Männer von Ruf bildeten dort in längerem Aufenthalt einen Zirkel um sie, sondern auch andere, welche der

Briefwechsel zwischen Johannes von Müller und Bonstetten hatte auf Platen noch eine größere Anziehungskraft als die bewunderten Schweizergeschichten ausgeübt, und er gedachte des großen Historikers, der mehrere Jahre in Genf bei seinem Herzensfreunde Viktor von Bonstetten zugebracht hatte. Den Lyriker Friedrich von Matthison, der mit Müller und Bonstetten befreundet auf dem vieltürmigen Schlosse des Berner Landvogts Bonstetten zu Nyon (1788) den „Genfer See" besungen hatte, lernte Platen auf der Heimreise auf der Bibliothek in Stuttgart kennen. Aus Eduard Gibbons „Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches" hat Platen dann in Italien den Stoff für mehrere Balladen entnommen. Ob er in Lausanne das Haus beachtet hat, in dem das gewaltige Geschichtswerk entstanden ist, erwähnt das Tagebuch nicht. Als den einsamsten und anziehendsten Ort, seinen Lieblingspunkt am ganzen Genfer See, rühmte er das Inselschloß Chillon mit seiner den Geist erhebenden edlen Architektur. Er fand die Gefängnisse darin, deren Anblick noch den Grafen Schack zu einer zürnenden Anklage gegen alle Freiheitsfeinde entflammte, keineswegs so schrecklich wie Lord Byron in seinem „Gefangenen von Chillon" 1816 Bonnivards Kerkergewölbe geschildert hatte. Ja, Platen äußert den seltsamen Wunsch, in den herrlichen Kerkern dieses Schlosses, das tausend Gedanken in ihm aufregte, einige Wochen verweilen zu können, „um eine Tragödie zu schreiben, wozu ich keinen besseren, zerstreuungsfreieren und doch dabei anziehenderen Schauplatz wüßte."

Der Dichter fühlte sich eben bedrückt durch die große Unfruchtbarkeit, auf der ganzen Reise noch nicht einen einzigen Vers gemacht zu haben. Erst während des Aufenthalts auf dem Landhaus Müllimatt am Thuner See entstanden am

---

Zufall in ihre Nähe führte, brachten ihr vorübergehend Huldigungen dar. Im Jahre 1816 scheint Coppet ein wahrer Wallfahrtsort für die literarische Welt gewesen zu sein."

4. Oktober die scherzhaften Strophen „An die Diana des Niesen“ (II, 118).

Das steile Lausanne erklärte Platen für eine äußerst häßliche Stadt, aber in nächster Nähe von Ouchy fand er bei einer Jugendfreundin seiner Mutter, Frau Betty von Cerjat (vgl. S. 28), für deren Büchergeschenke er sich 1821 durch Übersendung seiner Ghaselen bedankt hatte, gastlichste Aufnahme auf ihrem Landgut Montchoisi. „Das in einem schönen Park gelegene Haus war ganz verhüllt von Jasmin, Reben und sonstigen Rankengewächsen. Auch bei andern Schweizerinnen wie der Romanübersetzerin Frau von Montolieu fand er das Andenken an seine Mutter lebendig, und erneuerte selber die Bekanntschaft mit deren Kindheitsgenossen, Herrn von Crousaz (vgl. S. 21). Besser als in der Pracht und dem Luxus von Montchoisi, wo nur englisch und französisch gesprochen und gelesen wurde, behagte es Platen auf der Müllimat im Kreise der vorzüglichen und wahrhaft glücklichen Familie des Berner Ratsherrn Stürler (vgl. S. 172). Hier genoß er in acht herrlichen, unvergeßlichen Tagen „das wahre Gefühl des Landlebens“ in einem grünen, breiten, von einem lieblichen Bach durchschnittenen Tale. „Vor meinem Fenster Thun mit seinen Türmen, zur Rechten das Schreckhorn, die beiden Eiger, die Jungfrau mit ihrem Silberhorn, weiterhin die Blümlisalp und mehr im Vordergrunde der Niesen, an welchen sich die herrliche Bergreihe des Stockhorns anschließt. Dieser schöne Rahmen umfaßte die schönsten Bilder.“ Die Herzlichkeit der Bewohner machte ihm das Scheiden schwer, als er sich in Thun auf dem Postschiff einschiffte zur traurigen Wasserfahrt zwischen den wilden, wandsteilen Ufern des Brienzer Sees.

Während ihm Bern durch seine alles an Schönheit und Mannigfaltigkeit übertreffende Lage wieder so gut wie vor neun Jahren gefiel (vgl. S. 85) und der Rheinfall „eines der größten Schauspiele, das die Schweiz darbietet“, auch bei

wiederholter Anschauung nicht verlor, schien ihm Zürich nicht mehr so bezaubernd wie früher. Er vermißte jetzt in der Schweiz die Hand der Kunst, nachdem er in Venedig gelernt hatte, „daß es etwas Höheres gibt als die Anschauung der Natur, und die Schweiz befriedigt mich eigentlich nicht mehr. Wie wäre es auch möglich, daß die menschliche Seele und das Höchste, was sie hervorbringt, nicht göttlicher wäre, als Pflanzen und Steine, Berge und Täler?“ Dieser Gefühlsrichtung entsprach es, daß ihn Luzern „anfinsterte“ und nur Thorwaldsens 1821 errichteter Löwe einen großen Eindruck hinterließ. Allein man braucht bloß an Platens tiefgefühlte Naturschilderungen auf der Heimfahrt von Venedig, auf dieser Schweizerreise bis zum Verlassen der Müllimatt und sein Schwelgen in der Natur Italiens zu erinnern, um die paradoxe Behauptung nur auf den Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung einzuschränken.

Am Schlusse seiner Schweizerreise, die ihn im öden und langweiligen Fußmarsch durch die „sehr häßliche Stadt Tübingen“ und deren ziemlich anmutige Umgebung nach Stuttgart führte, sollte Platen übrigens noch Gelegenheit zu reichem Kunstgenusse finden. Im Jahre 1818 waren die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée mit ihrem einzigartigen Schatz altdeutscher Gemälde von Heidelberg nach Stuttgart übergesiedelt. Dort blieben die Galerie und ihre Begründer, bis König Ludwig I. die köstliche Sammlung (1827) erwarb, die dann den Grundstock der alten Pinakothek in München bilden sollte. Nun meinte Platen in einseitiger Verkennung zwar, vor seinem Vertrautwerden mit Venedigs Kunstwerken hätte ihm die Bekanntschaft der Boisseréeschen Sammlung noch mehr Vergnügen bereitet. Doch zogen ihn die schlecht beleuchteten Bilder auch jetzt so an, daß er auch ihretwegen gerne länger in Stuttgart geblieben wäre. An dem Kunsthistoriker Ludwig Schorn (1793—1842), einem Bewunderer der Ghaselen, an den er durch den gemeinsamen Erlanger

Freund Professor Engelhardt empfohlen worden war, hatte er den kundigsten Führer. Schorn geleitete ihn auch in die Werkstätte des schlichten, freundlichen Danneckers, Schillers Genossen in der Militärakademie, und Platen erfreute sich an der herrlich gearbeiteten Kolossalbüste des Dichters. Während er in der schwäbischen Hauptstadt mit Gries zum drittenmal zusammenkam, machte er die neuen Bekanntschaften von Boisserée, Gustav Schwab und Uhland. Sie alle und Schellings jüngerer Bruder wohnten in Schorns Haus Platens Vorlesung seines Schauspiels „Treue um Treue“ bei. Ein Urteil des schweigsamen Uhlands über das Stück und dessen Verfasser ist nicht bekannt. Aber die freundschaftliche Bereitwilligkeit, mit der Gustav Schwab als Leiter des Morgenblattes und Vertrauensmann der Cottaschen Verlagsbuchhandlung[1]) sich fortan Platens annahm, beweist, daß der bayrische Dichter bei den Häuptern des schwäbischen Dichterkreises sympathisches Verständnis gefunden hat. Platen selbst berichtete noch am 21. November über die sehr interessanten Bekanntschaften, die er in Stuttgart gemacht habe: Uhland habe er ganz besonders schätzen gelernt, Schwab sei sehr artig und zuvorkommend gegen ihn gewesen. Er hoffe nun öfters nach Stuttgart zu kommen, da ein Freund, der sich eine Stunde davon ein Landgut gekauft, ihn dorthin eingeladen habe. Zwar hat er selbst Stuttgart nicht mehr besucht, aber im vierten Akte der „Verhängnisvollen Gabel“ huldigte er dem von Stuttgart herklingenden „Ton zartfühlender, heimischer Lieder“, wie er im dritten Akt den aus Schwaben kommenden „Herzog Ernst“, das Drama Uhlands rühmte. Mit Schwab wechselte er auch von Italien aus Briefe, und in Rom lernte er einen wilden Schößling der sonst so ehrbaren schwäbischen Schule in Wilhelm Waiblinger näher kennen.

---

[1]) Gustav Schwabs Leben. Erzählt von seinem Sohne Christof Theodor Schwab. Freiburg i. B. 1883.

Wie bei allen von Erlangen aus unternommenen Reisen Platens war auch bei dieser Ansbach die letzte Station. Noch vor Mitte November war er wieder in Erlangen. Aber früher als er selbst gedacht hatte, sollte er von neuem den Wanderstab ergreifen, und dann um für immer von dem fränkischen Städtchen zu scheiden. Schon im März 1823 hatte Schelling gemeint, nach Verlauf eines weiteren Jahres wäre Platen als Dichter verpflichtet, sich in den Strom einer größeren Welt zu werfen, und im April 1825 hatte er selbst diese Notwendigkeit gefühlt. Es handelte sich nur um Bereitstellung der Mittel, um einen bedeutenden Aufenthalt in Rom zu ermöglichen.

8. Rom und Neapel.

„Euch allen rührt sie sanft den Busen,
Die Sehnsucht nach dem schönen Land,
Wo einst der heil'ge Chor der Musen
Der Vorzeit Lorbeerkränze band."
Wilhelm Waiblinger.

Wohl war es für den Dichter notwendig, aus dem Freundeskreise und der Erlanger Idylle nach so manchem dort verbrachten Jahre zu scheiden.

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann."

Aber wenn Schelling die Worte des Fürsten von Este an Tasso im Sinne hatte, so hat der manche Ähnlichkeit mit dem unglücklichen Sänger von Ferrara aufweisende Platen die Mahnung nicht in diesem beherzigenswerten Sinne be=

folgt. Er suchte auch in Italien gerade wieder die Einsamkeit auf, reizte die Feinde und ließ die Freunde in manchem enttäuscht.

Bei den Gründen, die ihn zum Verlassen Erlangens drängten, spielten neben der von Schelling und ihm selbst betonten Notwendigkeit weiterer Ausbildung durch große neue Eindrücke auch solche ganz anderer Art mit.

In den ersten Tagen des Mai 1826 hatte German (vgl. S. 173) in einem Briefe an Platen erklärt, daß er nie sein Freund sein wolle, keine Neigung für ihn verspüre und sich nichts aus ihm mache. Einige Zeit darauf übergab Platen seinerseits dem unfreundlichen Freunde einen Abschiedsbrief, der zugleich eine Rechtfertigung des eigenen Charakters und Betragens enthielt. Die leidenschaftliche Sonettendichtung hatte damit ihr Ende erreicht. Der Schmerz über ältere und neueste Kränkungen verschlechterte Platens Gemütszustand aufs äußerste. „Eine so schneidende Kälte, wie ich in diesem Augenblick (22. August 1826) gegen die Menschen empfinde, war mir neu bis jetzt. Es ist höchste Zeit, daß ich Deutschland verlasse; alle Bande sind gelöst, alle Liebe hat sich in das Innerste meiner Brust geflüchtet, um nie mehr hervorzutreten."

Um diese Erklärung angesichts der Treue Fuggers, der Freundschaft Schuberts, Engelhardts und so mancher anderer nicht vollkommen ungerecht schelten zu müssen, kann man sie nur als Ausdruck krankhafter Überreizung entschuldigen. Die Zurückweisung der vorliegenden Dramen durch die Bühnen war gewiß ungerecht und kränkend, aber zu völliger Abwendung vom deutschen Publikum war damit noch kein hinreichender Grund gegeben. Nach den Aufführungen von „Treue um Treue" in Erlangen, Nürnberg, Regensburg waren die Bühnenaussichten für das nächste Stück, wenn der Dichter es nur fertig stellen wollte, doch wohl günstiger geworden.

Aber alle seine Gedanken und Hoffnungen waren nun einmal nach Italien gerichtet. Noch im Dezember 1825 war ihm beim Mittagstisch im „Walfisch" ein junger Mann aus Lugano, Josef Quadri, durch schöne italienische Gesichtsbildung aufgefallen. Da er im gleichen Hause mit Platen wohnte, benutzte dieser die Gelegenheit, möglichst viel italienisch zu sprechen, „was mir bei meinem projektierten Reiseplan mehr als alles andere zustatten kommt." Für ein anderes Notwendigstes schien sich ebenfalls eine Hilfsquelle zu erschließen. Am 8. Mai 1826 verzeichnet Platen in seinem Tagebuch, er werde, „wenn Gott will, schon im Herbst nach Rom gehen, wozu mich die Großmut Cottas befähigt, der mir jeden beliebigen Wechsel nach Italien mitgibt, wofern ich ihm nur von Zeit zu Zeit Korrespondenznachrichten für sein ‚Morgenblatt' mitteile. Dieses hat die Komödie bewirkt, die gegenwärtig in Augsburg gedruckt wird."

Platens Einbildungskraft hatte ihn dabei über die Wirklichkeit hinaus geführt. Am 25. Juni bat er Cotta auf Abrechnung um 2000 Gulden, da weniger für zwei Jahre nicht möglich sei. Auch werde der Verleger es bald einbringen und nichts dabei verlieren. Erst am 19. Juli ging eine Erklärung Cottas ein, der gemäß er dem Verfasser der „Verhängnisvollen Gabel" für einen zweijährigen Aufenthalt in Italien die vierteljährliche Auszahlung von 250 Gulden bei dem Bankier Torlonia in Rom in Aussicht stellte. Platen schien damit eine genügende Grundlage für die neue Lebenseinrichtung geboten. Wieviel Verdruß und Sorge aus diesem von dem Dichter viel zu bestimmt aufgefaßten Versprechen des Buchhändlers erwachsen sollten, ahnte er noch nicht. Klagte er doch auch wegen anderer Dinge ein Jahr später von Sorrent aus an Fugger: „Hätte ich alles voraussehen können, so hätte ich mich viel besser für meine Reise nach Italien vorbereitet." Lange blieb er in Ungewißheit, ob er militärischen Urlaub erhalten würde. Ehe er am

22. Juni ein Gesuch um zweijährigen Urlaub nach Italien mit Beibehaltung der Gage eingab, wandte er sich am 13. Juni an Professor Thiersch, damit dieser seine Angelegenheit zu den Ohren des Königs bringe.

Zugleich schüttete Platen tiefgekränkt über die Bevorzugung des Münchner Dichters Eduard von Schenk (1788 zu Düsseldorf geboren, gestorben als Reichsrat zu München 1841)[1]), dem alten Gönner sein übervolles Herz aus. Von seinen eigenen Stücken, die, so jugendlich sie sein mögen, doch voll Eigentümlichkeit und Leben seien und wirkliche Poesie enthielten, wären in München zwei sogleich zurückgewiesen, das dritte trotz der Annahme nicht aufgeführt worden, während Schenks schülerhafte, kraft- und leblose Komposition über die Bühne ging[2]). „Wer den Musen so wenig aufgeopfert wie Herr von Schenk, kann keine so großen Forderungen an sie machen, am wenigsten das einzige Schäfchen des armen Mannes zu seiner Herde herüberziehen wollen. Ich habe allerdings das Unglück, mich für einen Dichter zu halten, wiewohl ich spät genug zu diesem Bewußtsein kam; aber wofür sollt' ich mich halten, wenn ich mich auch dafür nicht hielte? Ich habe weder Geld noch Gut, weder Amt noch Würde, weder Weib noch Kind, noch sonst die Freuden dieser Erde. Nichts blieb mir als der edle Stolz, den ich nie veräußern werde. Auch verlange ich weder in Bayern noch sonst in Deutschland etwas, am wenigsten möchte ich mir die unerbittliche invidiam der Münchner zuziehen, von der niemand bessere Rechenschaft zu

[1]) Schauspiele von Eduard von Schenk. 3 Bände. Stuttgart, Cotta 1809—35. — Grabbe, Michael Beer und Schenk, herausgegeben von Felix Bobertag. Stuttgart 1889: Kürschners deutsche Nationalliteratur. 161. Band.

[2]) Platen hatte Schenks in München bejubelten Belisar ursprünglich in der „Verhängnisvollen Gabel“, (X, 43/44) verspottet. Dann wurde aber auf Thiersch' Rat der Angriff auf den Liebling und Minister des Königs, den dieser selbst wahrscheinlich übel vermerkt hätte, noch vor dem Druck gestrichen.

geben weiß, als sie selbst." — Thiersch war als Norddeutscher und Protestant eine Zeitlang mancherlei Anfeindungen ausgesetzt gewesen. — „Ich verlange nach Italien, Cotta befähigt mich dazu; doch nicht so, daß ich alles andre entbehren könnte. Ich möchte daher die Gnade des Königs nur insoweit in Anspruch nehmen, daß er mir einen zweijährigen Urlaub mit Beibehaltung meiner Gage bewilligt, die nicht viel über 300 Gulden ausmacht. Ersparen kann er ohnedem nichts dabei, denn wenn ich gezwungen bin, hier zu bleiben, so muß er die Summe doch ausbezahlen lassen. Ich wünschte bis Ende August abzureisen, und werde nun nächstens mein Urlaubsgesuch eingeben müssen. Vom Ministerium wird es gewiß abgeschlagen, wenn nicht der König ein übriges tut."

Am 22. Juni kam Platen bei der Militärbehörde um einen zweijährigen Urlaub nach Italien ein unter Beibehaltung seiner Gage, freilich nicht mit viel Hoffnung auf Erfolg. Gleich darauf kam aber eine Verordnung heraus, daß die praktizierenden Offiziere bloß eines Zivilurlaubs bedürften, und der an der Erlanger Bibliothek angestellte Leutnant wußte nun nicht, ob sein an die unrichtige Behörde abgegangenes Gesuch noch anerkannt würde. Da er demnach dem Minister des Innern, Eduard von Schenk, seinem wenig geschätzten poetischen Rivalen, unterstellt war, so wandte er sich am 23. Juli nochmals an Thiersch, dessen früher angebotene Vermittlung bei dem dichtenden Minister-Kollegen er vor einem Monate noch abgelehnt hatte.

„Ich hoffe, daß mir der Urlaub und das bißchen Gage gegönnt werden wird. Für das übrige sorgt Cotta. Wenn mir auch der König nichts gibt, so wird er mir doch nichts nehmen. Was meine Verhältnisse im allgemeinen betrifft, so wünschte ich nichts anders, als daß mir der König meine Gage von 300 Gulden lebenslänglich ließe, ohne mich an einen bestimmten Aufenthalt zu fesseln und ohne Militär=

und Uniformzwang. Denn welche Abgeschmacktheit ist es, sein ganzes Leben lang, bei allen feierlichen Gelegenheiten als Leutnant zu erscheinen!“ Mußte er doch, weil er die für einen Aufenthalt in München unerläßliche Uniform nicht mehr besaß, bei seinem Reiseplan auf Vermeidung der Haupt- und Residenzstadt bedacht sein. Auch die Untersuchung und den Arrest in Nürnberg im Gefolge seiner ersten italienischen Reise hatte er nicht vergessen.

Bei der ihm so bescheiden dünkenden Forderung kam dem freiheitlich gesinnten Platen nicht zum Bewußtsein, daß er vom König eine gesetzwidrige Begünstigung verlangte. Da er entschlossen war, nie wieder Militärdienste zu leisten, hätte er in dem konstitutionellen Staatshaushalte nicht weiter die Besoldung als aktiver Offizier — Platen ist nie pensioniert worden, sondern dauernd als beurlaubt weiter besoldet worden — fortbeziehen dürfen. Wenn König Ludwig I. trotzdem den Wunsch Platens erfüllte, so konnte es nur geschehen, weil man es damals mit der Verwendung der vom Landtag bewilligten Gelder nicht so streng verfassungsmäßig nahm.

Am 9. August konnte an den Vater nach Ansbach die Mitteilung ergehen, daß alles geordnet[1]), Urlaub und Paß für zwei Jahre erteilt seien:

„Tout est en ordre, j'ai reçu mon congé et mon passeport pour deux ans. L'argent suffira jusqu' à Rome, et les libraires seront payés à la nouvelle an par mes gages. Je Vous remercie de votre envoi. Les chemisettes resteront

[1]) Als „In Erlangen zurückgelassen“ verzeichnete Platen (H 24): Eine große Kiste mit Büchern im Hoffmannschen Hause. Eine etwas kleinere Kiste mit Büchern und Papieren, ebenda. Ein Schrank mit Mineralien, ebenda. Ein Papierkorb, ebenda. Ein Kästchen mit Tagebüchern bei Prof. Puchta. Einige orientalische Bücher und Manuskripte bei Neubers. Zwei Bücher bei Schelling. Eine Schwarzwälder Uhr im Hoffmannschen Haus. Eine Schachtel mit Kuppeln im Hoffmannschen Hause. Eine kleine verschlagene Kiste mit Wäsche. Ein Kästchen verschlossen. Ein Porträt und zwei Landschaften in Rahmen bei Doktor Pfeiffer. Zwei Tassen bei Doktor Pfeiffer. Ein kleines Pappenkästchen mit Pretiosen bei Prof. Puchta. Ein Ränzchen und Mütze.

dans la botte jusqu' à Rome et j'y ai mis encore les cravattes et des bas de soie. Je prends avec moi mon coffre et dans le coffre un porte-manteau pour les petites voyages, de Rome à Naples ou ailleurs.

„A mon retour où j'aurai plus d'équipage je pourrai me servir du porte-manteau à part et remplir le coffre d'autre chose. J'ai acheté une chatouille à l'écrire mais non pas un habit de nuit ce que je ferai à Rome, où j'apprendrai ce qui vaut le mieux pour le climat. Quant aux feuilles de laurier on en peut avoir en Italie."

Ein übles Vorzeichen war, daß Cotta nichts schickte, obwohl er wußte, daß Platen abreisen wolle. Der Ungeduldige schrieb nach Stuttgart, man solle ihm den Kreditbrief nach Rom nachsenden. An seinem Geburtstage, dem 24. Oktober 1819, war Platen einst in Erlangen eingezogen, am Sonntag, den 3. September 1826 schied er für immer von der kleinen mittelfränkischen Universitätsstadt, von der sein Dichterruhm ausgegangen war. Der eben aus Italien zurückkehrende Schubert konnte ihm für die Reise noch manchen guten Rat geben, aber der während dieser Jahre den bedeutendsten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, Schelling, war abwesend, und Platen schied von Erlangen und Deutschland mit dem bitteren Gefühl, alle dort geknüpften Bande seien gelöst.

Noch ein kurzer, eintägiger Aufenthalt bei dem treuen Fugger in Augsburg, den er so gerne wenigstens bis Innsbruck als Begleiter mitgenommen hätte. Ihm vertraute er die „bisherigen siebzig Sonette und ein paar andere Manuskripte" zur Aufbewahrung an, dann zog er, wie es das 67. Sonett (III, 206) schildert, aus diesem Land der Mühe, des herben Entsagens dahin in die ersehnte Ferne, einsam, „ein wandernder Rhapsode".

Über Murnau, Partenkirchen, Mittenwald ging die Fahrt nach Innsbruck und in trüber Stimmung über den Brenner. War er sich doch bewußt, „daß das Glück in Italien so wenig wohnt als anderwärts." Die gänzliche

Gleichgültigkeit gegen das Leben habe zu tiefe Wurzeln in ihm geschlagen. Manche Unannehmlichkeiten verdarben ihm den diesmaligen Aufenthalt in Brixen, Trient, Verona, die auch nicht ausreichten, „um das Herz zu füllen". Von jener Freudigkeit, mit der er vor zwei Jahren Venedig entgegen gestrebt, ja noch auf der Rückkehr in Verona und Trient im Kunst- und Naturgenuß betätigt hatte, ist wenig zu spüren. Erst in Mantua ergriff ihn die Großartigkeit der Bauwerke und das Geschmackvolle der Verzierungen von Albertis Kirche St. Andreas, der Anstand und die Anmut von Männern und Frauen. In Parma verweilte er über fünf Tage zum Studium Correggios, ohne sich mit dessen „versüßtem Talente" befreunden zu können. Aber auch eine rasch auflodernde Neigung zu einem Offizier Luigi, der mehr noch durch die Lieblichkeit seiner Sitten als durch die Anmut seiner Gestalt und Schönheit seines Profils und seiner Augen den Fremden fesselte, hielt Platen so lange in dessen Geburtsstadt Parma fest. Luigi galten die ersten diesmal auf italienischem Boden entstandenen Verse.

Erst am 28. September kam Platen nach einer ungebührlich langen und beschwerlichen Reise, auf welcher der Wagen dreimal gebrochen war, über Reggio, Modena, Bologna ziemlich unwohl in Florenz an. Während dieses Aufenthaltes entstand die erste der italienischen Oden „Florenz". Sie erschien am 26. Dezember 1826 im Stuttgarter Morgenblatt und eröffnete so die erste Reihe der bis ins Jahr 1828 reichenden poetischen Sendungen Platens in der Cottaschen Zeitschrift. Trotz andauernd trüber Stimmung fand Platen, die Mediceerstadt, die einzige Stadt Italiens die sich noch in einem blühenden Zustand befinde, biete einen angenehmen Aufenthalt für den Winter. Allein so lange man nicht ganz Italien kenne, wisse man doch nicht, welches eigentlich das gelobte Land sei. Wenn er im April 1827 daran dachte, die Universitätsstadt Catania, wo Ätna und

Meer ihn zu Tragödien begeistern könnten, zum Aufenthalte zu wählen, so war dies nur ein vorübergehender, nach örtlicher Besichtigung nicht wiederholter Einfall. Tatsächlich hat Platen die meiste Zeit seines ganzen italienischen Aufenthaltes in Neapel zugebracht. Aber nachdem er im Mai, Juni und Dezember 1828 wie im Januar 1835 wieder in Florenz geweilt hatte, war er ernstlich entschlossen, nach Abschluß seiner sizilianischen Wanderungen dauernd sich in der Arnostadt niederzulassen. Zu den großen Vorteilen Toskanas rechnete Platen auch die schöne Sprache; man werde allgemein verstanden und verstehe jedermann. Beim ersten Aufenthalt dagegen ließen das tägliche Geschrei der Vetturine a Roma! a Roma! und der Vorsatz, den dreißigsten Geburtstag in Rom zu feiern, ihn nicht länger säumen. Am 18. Oktober brach er denn auf. Beim Passieren der paradiesischen Landschaft von Siena empfand er zum erstenmal den fremdartigen Zauber der italienischen Natur, und am Abend seines dreißigsten Geburtstages fuhr er wirklich durch die Porta del Popolo ein und durchwanderte noch beim Sternenlicht einige Plätze und Straßen.

Platens erster

römischer Aufenthalt

währte vom 24. Oktober 1826 bis 26. April 1827, der zweite vom 23. November 1827 bis 28. April 1828, der dritte und letzte vom 5. Dezember 1829 bis Ende April 1830. Vom 26. Oktober 1826 stammt der älteste der bis jetzt veröffentlichten Briefe Platens aus Italien, an Fugger gerichtet.

Vom ersten Tage in Rom an war er entschlossen, keinen Augenblick für seine Beschäftigung, über die er regelmäßig Tagebuch führen wollte, verloren gehen zu lassen. „Da ich nun in das Alter der dramatischen Mündigkeit getreten bin, so hoffe ich bald etwas hervorzubringen, das der Mühe wert ist. Geschichte will ich studieren, dabei die Alten lesen, mich

der italienischen Sprache zu bemeistern suchen und auch das Klavier wieder vornehmen, wonach ich eine große Sehnsucht empfinde." Im April 1827 bezeichnete er als sein künftiges System: griechisch zu lesen, italienisch zu sprechen und deutsch zu schreiben.

Die Hoffnungen auf eine fruchtbare Schaffensperiode, welche Platen erfüllten bei seinem Eintritt in Rom, das als Hintergrund jeder Dichtung einige Haltung geben müsse, sind nur zum kleinsten Teil verwirklicht worden. Er erinnerte sich nicht mehr der Erfahrung und Warnung oder glaubte nicht mehr an deren Richtigkeit, die er selbst in Venedig am 28. September 1824 in sein Tagebuch geschrieben hatte: „Ich fühle eine unendliche Trägheit, mich vom Platz zu bewegen, und doch empfinde ich auf der andern Seite, wie wenig Italien die Heimat eines Deutschen sein kann, wie gleichsam seine ganze Natur sich ändert, und wie gedankenlos ich mir selbst in dieser Periode meines Lebens vorkomme. Auch die poetische Ader scheint gänzlich versiegt zu sein." Die Klage über dieses Versiegen kehrt nun während des Aufenthalts in Italien in geradezu erschreckender Häufigkeit immer wieder[1]), ohne daß Platen sich jemals fragte, ob nicht die dauernde Versetzung in fremdes Erdreich Blüten und Früchte des Baumes beeinträchtige, und obwohl gerade während des zweimaligen Zwischenaufenthaltes in München die jenseits der Alpen zögernde Muse ihn im Norden beschenkte.

Platen ist ja nicht der einzige Deutsche, der sich von dem Zauber Italiens nicht mehr losreißen konnte. Im Jahre, ehe er in Rom eintraf, ist dort ein Dichter der Sturm- und Drangzeit, der Maler Friedrich Müller gestorben, der seit 1778 in Rom weilend keine der Hoffnungen erfüllte, die seine in Deutschland veröffentlichten Jugendarbeiten erregt hatten.

---

[1]) Zum Beispiel Tagebücher Band II, S. 840, 843, 847, 851, 855, 856, 860, 865. Briefe vom 3. Dezember 1826, 11. Juni, 12. Juli 1827.

Anregungen, wie sie allerdings nur Italien den nordischen Dichtern gewähren konnte, setzten sich bei diesen doch meist erst nach der Heimkehr in künstlerische Taten um. So hat Grillparzer, als er 1819 sich auf alle die großen Eindrücke des hochgelobten Landes freute, gesungen:

„Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn
Und schaff' in gesättigter Ruh',
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden, wie du.

Platen aber fühlte sich beim Zuge nach Italien so gar nicht jung und jugendkräftig. Später nahm er es sehr übel auf, wenn Freunde wie Puchta und Schelling für sein Schaffen eine Rückkehr nach Deutschland für ratsam hielten. Aber gerade aus seiner Gereiztheit beim Berühren dieses Verhältnisses erkennt man, wie peinlich er selbst das Ausbleiben der von Italien erwarteten poetischen Fruchtbarkeit empfand. Es war keineswegs der Zweifel an seiner dichterischen Begabung, wie er in München und Würzburg ihn gequält hatte; durch Ghaselen, Sonette und die „Gabel" war er seines Berufes sicher, sondern die Furcht vor einem vorzeitigen Erschlaffen dieser bereits glänzend betätigten Fähigkeit. Wohl sind während dieser italienischen Wanderjahre und beiden letzten Besuche Platens in München „Der romantische Ödipus" und „Die Liga von Cambrai", „Die Abbassiden" und mehrere seiner Meisterballaden, die nicht genug zu bewundernde Reihe von zweiundvierzig Oden, sind die elf Festgesänge und acht wundervollen Eklogen, ist die Masse der zweihundertundfünfzig Epigramme und sind die „Geschichten des Königreichs Neapel" entstanden. Indessen so achtunggebietend diese Leistung sich darstellt, für volle acht Jahre ist es nicht viel, und um so unbefriedigender, wenn man Platens große dramatische und epische Entwürfe und die Pläne zu weiteren geschichtlichen Arbeiten in Betracht zieht. Vor allem hatte Platen gehofft, daß die schon in Florenz erwachte Lust

zur Tragödie sich fruchtbar erweisen werde, aber gerade auf diesem Gebiete wurden der Freunde und seine eigenen Hoffnungen völlig enttäuscht.

Schon am 2. Januar 1828 gesteht er Fugger in einem Briefe, hinter dessen heftigen Ausfällen gegen das deutsche Publikum sich das Gefühl eines Versagens der gehofften Kraft verbirgt, daß er seine tragischen Pläne zunächst aufgegeben habe. Und ernstlich hat er sich ihnen auch nicht wieder zugewendet, ja in der Parabase des „Ödipus“ nur mehr den Kranz des Lustspieldichters für sich in Anspruch genommen. Daß er am Schlusse seines Lebens seinen tragischen Lieblingsstoff, „Tristan und Isolde“ als Epos (VIII, 269) bearbeiten wollte, kommt einem vollen Verzichte auf das Drama gleich. Natürlich ist die Möglichkeit, daß er bei längerem Leben dennoch Goethes Vertrauen auf seine besondere dramatische Begabung durch „eine große Tat in Worten“ gerechtfertigt hätte, nicht ausgeschlossen; aber eine große Wahrscheinlichkeit ergibt sich dem aufmerksamen Beobachter von Platens Leben und Treiben dafür nicht. Ungleich günstiger steht es um die Betätigung als Epiker. Wenn auch hier das Wichtigste, das große Hohenstaufenepos, in den Anfängen stecken geblieben ist (VIII, 160), so ist in den „Abbassiden“ doch eine hesperische Blüte zur vollen Frucht ausgereift.

Als Goethe sich in Rom, diesem „zu sonderbaren und verwickelten Gegenstand“, recht mit Ernst umzusehen begann, da war ihm das Andenken an Johann Joachim Winckelmann (1717—68) ein Leitstern. Wie brav und gut habe der große Begründer der Kunstgeschichte des Altertums sich in Rom, dieser „hohen Schule für alle Welt“, durchgearbeitet, um jeden Nachkommenden das Gründliche und Sichere der Antike und der Kunst zu lehren. Auch Platen hat in dem Sonett „An Winckelmann“ (III, 190), von dem die Freunde in Neapel sich eigens eine Abschrift erbaten, diesem den Dank für

befreiende Belehrung ausgesprochen, als er im März 1826 bei dem zur Vorbereitung auf seinen römischen Aufenthalt betriebenem Studium von Kunstschriften in Winckelmanns „Kunstgeschichte des Altertums" reichen Genuß fand. Im Palazzo Albani ließ er sich von den alten Dienstboten erzählen, die Winckelmann noch gekannt hatten, wie ihm in der Villa Albani deren Altertümer und Mengs Fresken das Andenken des Mannes erneuerten, dem

„Das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet . . .
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien."

Wohl war, seit Winckelmann und Goethe in der ewigen Stadt geweilt hatten[1]), auch über sie „der Schicksalslaune gewaltig Spiel" hinweggebraust, als die Revolution und der ihr entsprossene Cäsar ihr dreifarbig Banner pflanzten „neben den schönen Koloß des Phidias" (IV, 46). Allein das Rom von 1826 zeigte immer noch weit mehr Ähnlichkeit mit dem Rom, das Karl Justi in seinem Leben Winckelmanns anschaulichst geschildert hat, als die möglichst charakterlose Mittelstadt, zu der die italienische Hauptstadt seit 1870 planmäßig verunstaltet wurde[2]), dem päpstlichen Rom gleicht, wie es gleichzeitig mit Platen König Ludwig, Friedrich Thiersch[3]), Schubert[4]),

[1]) Friedrich Noack, Deutsches Leben in Rom, 1700—1900, Stuttgart 1907. — Camillo von Klenze, The Interpretation of Italy during the last two Centuries. A Contribution to the Study of Goethes ‚Italienischer Reise'. Chicago 1907: The dezennial Publications second Series Volume XVII.

[2]) Ferdinand Gregorovius, Der Umbau Roms: Kleine Schriften für Geschichte und Kultur. Leipzig 1888. II, 281.

[3]) Reisen in Italien seit 1822 von Friedrich Thiersch, Ludwig Schorn, Eduard Gerhardt und Leo von Klenze. Erster (einziger) Teil. Leipzig 1826.

[4]) Reise nach dem südlichen Frankreich und durch die südlichen Küstengegenden von Piemont nach Italien. 2 Bände. Erlangen 1827 und 1831. Die zweite Auflage (1853) ist Karl von Bunsen, Ringseis und dem Maler Julius Schnorr von Carolsfeld gewidmet. — Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und der Lombardei. Erlangen 1823.

Karl Hase[1]), der junge Leopold Ranke, der Archäologe Gerhard, Maler wie Reinhard und Richter besuchten, das Rom, in dem als Nachfolger Wilhelm von Humboldts und Barthold Niebuhrs vom Mai 1826 bis April 1838 Karl Josias von Bunsen als preußischer Gesandter die zahlreiche Kolonie deutscher Künstler und Gelehrter im Palazzo Caffarelli um sich versammelte.

Nur langsam hat sich Platen in Rom eingelebt; von der Genußfreudigkeit, mit welcher er auch heute noch den Leser seiner venezianischen Tagebücher ansteckt, ist in den Aufzeichnungen anfangs wenig, etwas mehr in einzelnen Briefen aus Rom zu vermerken. Erst als dann im Frühjahr 1828 das Herumwandern in Italien beginnt, kommt die alte Begeisterung für Natur und Kunst, die bis dahin bloß vereinzelt hervorgebrochen war, wieder dauernd zur Herrschaft. Platen mußte sich vorerst körperlich an den ständigen Aufenthalt im Süden gewöhnen. Hart, wie er gegen sich zu sein pflegte, und bei der durch seine Geldverlegenheiten bedingten ungenügenden oder wenigstens unzweckmäßigen Ernährung, wollte er die Akklimatisation erzwingen. Schon im November 1826 hatte der Scirocco ihm eine bösartige, längere Erkältung zugezogen. Im Dezember freute er sich, daß man stets im Freien sitzen und lesen könne, der Winter in Rom, sobald es nicht regne, ein vollkommener Frühling sei; aber die ungewohnte Mildigkeit der Luft erwies sich in der Folge verderblich. Im Frühjahr 1827 war sein Nervensystem durch das winterlose römische Klima derartig gereizt und geschwächt, daß er am 3. März einen konvulsivischen Nervenanfall — Fugger gegenüber spricht er von einem heftigen Magenkrampf — erlitt. Mitten in einem heftigen Streit über neuere Fresken stürzte er auf der Straße

[1]) Erinnerungen an Italien in Briefen an die künftige Geliebte. 1829/30: Gesammelte Werke von Karl von Hase. XI. Band. 1. Abteilung. Leipzig 1890.

bewußtlos zu Boden. In einem Wagen wurde er von seinen Begleitern, dem Bildhauer Bandel[1]) und dem Berner Architekten Stüdel fortgeschafft und kam erst zu Hause wieder zur Besinnung. „Es wurde ein junger deutscher Arzt aus Göttingen namens Gustav Himly geholt, der mir einiges verschrieb, und heute (12. März) habe ich mit dem Leibarzt des Grafen Esterhazy gesprochen, der eine homöopathische Kur

[1]) Bandel selbst erzählt den Vorfall in einem Briefe an seine Braut vom 3. März 1827: „Platen war heute früh bei mir im Studium und bat mich, mit ihm gegen Abend in die Villa Massimi zu gehen, wo viele Freskenbilder zu sehen sind. Der Scherz eines mich besuchenden Freundes brachte ihn so auf, daß er diesem einen Stuhl nachwarf, der durch meine Marmorarbeiten, zum Glück ohne sie zu beschädigen, hindurch flog — dies war mir schon auffallend, und ich sprach ihm freundschaftlich zu, auf seinen Jähzorn mehr Achtsamkeit zu legen. Um vier ging ich mit eben diesem andern, einem Schweizer, und Platen in die Villa. Auf dem Rückweg kam Platen über ein Bild in einen unbegreiflichen Eifer und zuletzt zur gespanntesten Hitze. Ich sprach ihm wieder zu, sich doch seiner Gesundheit halber zu mäßigen. Er ward ruhiger; doch fast an quattro Fontane angelangt, bemerkte der Schweizer, daß Platen verwirrt spreche und im Scherze zog er mich von Platen weg. Wir glaubten, er wolle wieder dichten, denn ganz im Ernste sagte er: Wer ist der, der hier im Rücken kommt? Es dunkelte schon, ich ließ Platen nicht aus den Augen. Da stund er wie einer, der deklamieren will, mit ausgestreckter Hand — doch mit einem Schlage lag er zur Erde gestreckt. Ich sprang zu, krampfhaft streckte er sich, nur mit Mühe konnten wir ihn aufsetzen und ihn in eine zufällig vorbeifahrende Chaise heben, in der wir mit ihm in sein Haus fuhren und ihn auf sein Zimmer trugen. Ich eilte einen deutschen Doktor zu holen, der ihm zum Brechen eingab, was wirkte, worauf der Kranke bald, aber jammernd einschlief. Eben kam der Arzt zum dritten Male und nahm mich mit. Platen hat eine durch Überreizung geschwächte Natur, gebe Gott, daß er keine gefährlichere Krankheit haben möchte." 4. März: „Mit Platen geht es heute wieder ziemlich gut. Das war mir kein gutes Zeichen. Ich erwachte heute früh mit einem Male, so erregte mich diese traurige Geschichte." 26. März: „Platen besuchte mich heute, er spielt eine traurige Rolle, doktert und trinkt keinen Wein" — dem Genuß von Kaffee und ungemischtem Wein gab Platen Schuld an seiner Erkrankung — „und fürchtet immer."

Hermann Schmidt, Platen in Rom. Nach den Mitteilungen Ernst von Bandels: Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Leipzig 1892. VI, 555—558.

versuchen will. Während der ersten Tage nach diesem Vorfall war ich in eine grenzenlose Melancholie verfallen." Die Seebäder in Neapel sollten dann weiter helfen, aber nachdem er sie den ganzen Sommer 1827 gebraucht, konnte er im Spätherbst von seiner Gesundheit nichts Gutes melden. Als im Mai 1817 sein Freund dall'Armi an Hämorrhoiden litt, rief Platen aus: „So jung fallen uns arme Sterbliche die körperlichen Schmerzen und unverbesserlichen Infirmitäten an! Ich habe einen Abscheu vor jener Krankheit und eine Ahnung, als sollte ich von ihr heimgesucht, und zwar frühzeitiger als andere Männer, werden." In Italien ging diese Ahnung in Erfüllung, und Platen mochte sich erinnern, daß er damals in München geschrieben: „Leider gibt es nur ein einziges Mittel, eine einzige Tugend, die man imstande ist, körperlichen Leiden entgegenzusetzen — Geduld" [1]).

Störender als die Krankheit machten sich in Platens Leben in Italien, besonders im ersten Jahre, die Geldverlegenheiten geltend. Es rächte sich bitter, daß er mit Cotta keinen bestimmten Vertrag abgeschlossen hatte.

Als der nur mit ein paar Goldstücken in Rom Eingetroffene sofort beim Bankier Torlonia den ersten Wechsel einkassieren wollte, wurde ihm die nicht angenehme Überraschung, daß Cotta keinen Auftrag gegeben habe. „Wie ich

[1]) In Sorrent klagt Platen am 24. August 1827, es hätten sich vom ersten Tag seines Aufenthaltes an „die Hämorrhoiden entwickelt. Sie sind mit den furchtbarsten Schmerzen verbunden, die mich veranlaßten, mir auf der Stelle Blutigel setzen zu lassen, die mich aber bis jetzt wenig erleichterten. Es lohnt sich der Mühe, auch körperlich alle Qualen auszustehen, wenn man ohnedem nicht den mindesten Wert auf das Leben legt." Am 10. September 1829 klagt er in Ankona über Hämorrhoidalbeschwerden und schreibt am 30. Mai 1830 aus Neapel an Bunsen: „Man behauptet hier, daß das Klima für Nerven und Hämorrhoiden sehr schädlich sei. Doch glaube ich es nicht, wenn man die Vorsicht braucht, im Winter im Innern der Stadt und nicht am Meer zu wohnen, wie gewöhnlich die Forestieri tun; denn die heftigen Stürme müssen allerdings die Nerven erschüttern."

hier leben und man mir borgen soll," klagte der Bestürzte in dem ersten Brief an Fugger, „sehe ich nicht ein. Ich bitte dich, dieses sogleich an Halder und Cotta zu melden, und auf schleunige Hilfe zu dringen." Und zwar sollte Torlonia angewiesen werden, die bestimmte Summe vierteljährlich in Rom, Florenz oder Neapel auszuzahlen. Allein Fugger vermochte ebensowenig wie Platen unmittelbar bei Cotta etwas auszurichten. Cotta wisse, klagt Platen im September 1827, „daß ich in Geldverlegenheit bin und schickt nichts seinem Versprechen zuwider." So mußte Platen in Neapel unter fatalen Umständen nach und nach 35 Taler von Kopisch entlehnen, so schwer ihm dies auch fiel[1]). Auch als er im November wieder bei Torlonia in Rom vorsprach, hatte Cotta noch immer nichts angewiesen, so daß der arme Dichter, dessen ganzes Vermögen in ein paar neapolitanischen Piastern bestand, sich in gewissenloser Weise bei der Nase herumgeführt hielt. „Wo ich nun Geld hernehmen soll, weiß ich auch nicht und meine Laune ist nicht die beste." Zwar sandte ihm Gündel, der schon bei der ersten Bekanntschaft und dann wieder am 4. Oktober in liebenswürdigster Weise hundert Piaster aus seiner Barschaft angeboten hatte, aus Neapel einen Wechsel auf 50 Skudi, von denen Platen dann in Rom lebte, aber er mußte doch darauf denken, das Vorgestreckte auch wieder zurückzuzahlen. Erst Anfang März 1828,

---

[1]) Am 30. Juni 1827 klagt er Fugger von Neapel aus, daß seine Piaster immer mehr zusammenschmelzen, und er sich „schon am Bettelstab sehe, wenn Cotta nicht bald eine Anweisung schickt. Es war eine Torheit, daß ich mir nicht Geld von zu Hause" -- erst im September wandte er sich an seine Eltern — „und meine Gagen verschrieb. Aber Cotta hat mir 2000 Gulden für zwei Jahre versprochen; das eine ist so viel als abgelaufen, und auf ein paar Wochen wird es ihm nicht ankommen. Wie kann ich hier Geld entlehnen, wo ich nicht einmal einen Gesandten habe. In Kopisch zwar habe ich einen Freund ohnegleichen gefunden; aber es fällt mir zu schwer, von ihm Geld zu borgen."

als der Druck der Gedichte und Schauspiele begonnen hatte, wies Cotta eintausend Gulden an.

Nun hat ja Platen allerdings weder bis dahin noch in der Folge einen der fürs Morgenblatt versprochenen Reiseberichte geliefert; es scheint, daß er gar nie zu deren Abfassung einen Anlauf genommen hat. Aber statt solcher Beschreibungen in Prosa lieferte er die ungleich wertvolleren Oden[1]), in denen sein italienisches Leben dichterisch verklärten Ausdruck findet. „Freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes" nennt er selbst seine Oden, soweit sie die Eindrücke Roms widerspiegeln sollten. Im vierten Bande unserer Ausgabe sind den Oden und Epigrammen manche Belegstellen aus Tagebüchern und Briefen beigefügt. Aber man könnte die Oden und „jenen Kranz erhabner Epigramme" fast als die poetische Geschichte von Platens italienischen Eindrücken und Reisen bezeichnen.

Die florentinische Ode hat später nicht bloß seinen strengeren metrischen Anforderungen nicht genügt; er tilgte bei der Umarbeitung auch die Ankündigung seiner einstigen Wiederkehr in das Vaterland (IV, 40). Schon am 2. Dezember 1826 bat er Fugger um Nachrichten „aus einem Lande, wo ich so viel zurückgelassen, und das ich so leicht nicht wieder betreten werde." Als ihn aber vollends Doktor Röstell, der Mitarbeiter Bunsens und Mitglied der preußischen Gesandtschaft in Rom, in einem ihm spöttisch klingenden Tone fragte, ob er wirklich erst nach einer großen Leistung nach Deutschland zurückkehren wolle, erwiderte er verletzt, daß er niemals nach Deutschland zurückzukehren gedächte.

In den ersten, regnerischen Tagen nach der Ankunft in Rom raubten ihm Geschäfte, die Plackereien auf der Dogana,

[1]) „Wenn Cotta mir nur 1000 Gulden geben will, so hat er weiter keine Großmut ausgeübt, denn diese hab' ich längst durch die vier Manuskripte, die lyrischen Gedichte und die Sachen im Morgenblatt abverdient, ja tausend Gulden wären zu wenig für alles dies."

die ihm auf allen seinen Reisen in Italien so viel Verdruß bereitete[1]) und auch in Rom ihm längere Zeit alle Bücher als gefährliche und hoch zu verzollende Gegenstände zurückhielt — im neapolitanischen Königreich wurden die Bücher bandweise verzollt —, der Ärger mit der Geldsache und das Wohnungmieten alle Stimmung. Doch fand er in dem gesündesten Teile der Stadt zwischen Piazza di Spagna und Piazza Barberini in der Via del Tritone eine teure und nicht sonderliche, doch wenigstens ruhige Stube, wo weder er andere, noch andere ihn störten. Besser traf er es beim zweiten Aufenthalt, wo er eine freundliche und angenehme Wohnung auf dem Monte Pincio in der Via felice (heute Via Sistina) über dem Café der „drei Grazien" fand, und trefflich war er beim dritten Aufenthalt in der von Bunsen für ihn gemieteten Wohnung untergebracht. „Sie liegt vom Zentrum der Stadt freilich sehr entfernt, am Abhang des Quirinals gegen das Forum zu, in der Via Ibernesi. Die Aussicht über das Kolosseum und andere Teile des alten Roms scheint sehr anmutig; auch habe ich" — es war im Dezember — „Mittagssonne."

Von dem Bestreben sich in den neuen Verhältnissen einzuleben, zeugt der am 30. und 31. Oktober, freilich nur an diesen zwei Tagen, unternommene Versuch, das Tagebuch italienisch zu führen. Er wollte sich ganz in die italienischen Sitten fügen und selbst mit Deutschen, die er wegen ihrer Neigung, sich einander das Leben sauer zu machen, am liebsten ganz vermieden hätte, meist Italienisch reden. Trotz-

---

[1]) An Bunsen richtete Platen am 17. August 1829 die Klage: „Ich habe so viel Mühe mit der Dogana ausgestanden, daß ich fast ganz ohne Bücher reise, so nötig ich sie hätte. Wer kann sich aber diesen ewigen Plackereien besonders im österreichischen Italien und in Neapel unterwerfen? Man ist in Italien, wenn man mit sehr mäßigen Mitteln und allein reist, schon mit den Vetturinen und Gastwirten vollauf geplagt, daß man sich alles andere hier vom Halse zu schaffen sucht."

dem meinte er noch Mitte Januar, es gehöre viel Übung dazu, diese feine und so sehr kultivierte Sprache richtig und geläufig zu sprechen. Er studierte deswegen aufs neue eine Grammatik und hoffte, bis zum Frühjahr alle Schwierigkeiten besiegt zu haben. Frau von Bunsen rühmt Platens wunderbares Verständnis (wonderful insight) des italienischen Volkscharakters und führt als merkwürdiges Beispiel an, wie Platen ihren Gatten auf den Unterschied aufmerksam gemacht habe: „In Deutschland sagen wir, ‚er ist ein Priester, er ist ein Richter‘, in Italien sagen sie, ‚er macht einen Priester, einen Richter‘ (Fa il prete, fa il giudice)“.

Erst im Dezember vermochte sich Platen dem Gefühl hinzugeben, „in diesem Meer der Schönheit zu sein; sich täglich den Genuß der größten Meisterstücke verschaffen zu können, die die menschliche Kunst hervorgebracht, in diesen Ruinen umherzuwandeln, die so malerisch zwischen Kirchen und Wohnungen und Weinbergen zerstreut liegen; sich an einem Orte zu befinden, der in der Tat unerschöpflich ist. Nicht bloß Gebäude und Statuen und Obelisken und Gemälde staunt man hier an, auch die Menschen, deren Schönheit häufig über allen Ausdruck ist. Weit entfernt, an Ideale zu denken, zweifelt man, ob in Italien die Natur jemals erreicht worden ist.“

Wenn er jedoch gehofft hatte, durch Rom sofort dichterisch angeregt zu werden, so sah er sich enttäuscht. Wohl erinnerte er sich, daß Goethe seine „römischen Elegien“ mit dem Ausruf eingeleitet habe:

„Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?“

Aber drei Wochen nach seiner Ankunft klagte er: „Noch hat Rom nichts Bestimmtes in mir hervorgerufen, ja es ist mir, als ob meine Ader so ziemlich versiegt wäre.“ Soweit das Drama in Betracht kam, wollte sich das Poetische auch bis zum Ende des Jahres nur spärlich hervortun. Erst

nachdem er am 9. Dezember die Pyramide des Cestius, an deren Fuß er wie einstens Goethe im Friedhof der Protestanten begraben zu werden wünschte, in der Nähe gesehen, die trajanische Säule bestiegen und wiederholt vom Janikulus aus die schönste Aussicht über das Rom der Cäsaren und das Rom der Päpste genossen hatte, entstanden im Laufe des Dezember 1826 die zwei Oden „Die Pyramide des Cestius“ und „Montorio“ (Nr. III und IV). Der Dichter bildete sich etwas auf seine ersten römischen Gesänge ein und hoffte, daß sie „die italienische Luft wieder ausatmen, die sie eingeatmet haben“. Eine dritte Ode entstand „In der Neujahrsnacht“. Fünf weitere (Nr. VI—X) folgten als Beiträge zu den von Hutten und Andreas Gryphius bis zum heutigen Tage sich ohne Unterbrechung hervordrängenden deutschen Dichtungen zum Preise Roms [1]) noch im Laufe des Januar und Februar, darunter das vielleicht großartigste aller Platenschen Gedichte „Acqua Paolina“.

In dieser ganzen Odengruppe kommen die zwei in Platens Seele sich durchdringenden Gefühle zum Ausdruck: die Fülle der geschichtlichen und künstlerischen Eindrücke, welche der Vorzeit erhabene Reste in dem nach höherem Fluge strebenden Dichter und Denker erregten, und das unbefriedigte Sehnen des Vereinsamten nach Freundschaft und Liebe, das ihn quälende „Rätsel,

Gleichstimmige Menschen suchend,
Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.“

Herder hat, als er nach Goethe in Rom weilend vieles so ganz anders fand, als die Schilderungen des Freundes es ihn erwarten ließen, tadelnd bemerkt, Goethe habe in Rom wie ein Künstlerbursche gelebt. Aber der in die Verhält-

[1]) Karl Zettel, Hellas und Rom im Spiegel deutscher Dichtung, herausgegeben von August Brunner. 2 Bände. Erlangen 1908. — Gabpard Vallette, Reflets de Rome. Rome vue par les écrivains de Montaigne à Goethe, de Chateaubriand à Anatole France. 3. Auflage Paris 1909.

nisse sich freundlich schickende Goethe hat zeitlebens auf seine beiden Aufenthalte in Rom als auf den glücklichen Höhepunkt seines Lebens hinblicken können mit dem frohem Bewußtsein, jeden Tag und jede Stunde seiner italienischen Lehrzeit genossen zu haben, während der anspruchsvolle, ernste Herder auch im leichtlebigen Süden den quälenden Gegensatz zwischen seinem schwerblütigen Naturell und seiner Umgebung nicht harmonisch zu versöhnen wußte. Platen zeigt während der ersten anderthalb Jahre in Italien mehr Ähnlichkeit mit Herders als mit Goethes Verhalten.

Als der Breslauer Germanist Friedrich Heinrich von der Hagen 1817 in Rom weilte[1]), fand er das fröhliche Treiben und die Frühlingsfeste der deutschen Künstler schon ähnlich in Blüte, wie es dann der mit Platen befreundete junge Maler Friedrich von Nerly 1829 als Generalissimus von Ponte Molle und Cervara in unerschöpflicher Lustigkeit leitete[2]). Waiblinger rühmte von der muntern Schar:

„Wir sind ein gutes Volk, in ew'gem Streite,
Voll Ernst und Kraft, von Allem angeregt,
Was Großes sich erzeugt in großen Seelen."

Platen aber hegte keine Neigung, sich diesem fröhlichen Völkchen anzuschließen. Er wünschte im Gegenteil in vieler Hinsicht, von den Deutschen in Rom wegzukommen, die es beinahe wie auf einer deutschen Universität trieben. Freilich hat er auch in Neapel sein Gelübde, nicht mit Deutschen zu gehen, durchaus nicht streng gehalten, behauptete aber, diesen Bruch fast jedesmal büßen zu müssen.

Nun war Platen gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Rom gerade an einen Künstler geraten, der, an sich als Mensch und Künstler vortrefflich, doch gerade zu

[1]) Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bände. Breslau 1818—1821.

[2]) Franz Meyer, Friedrich von Nerly. Eine biographisch-kunsthistorische Studie. Hierzu 14 Abbildungen. Erfurt 1907: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 28. Heft.

Platen ganz und gar nicht paßte. Der Bildhauer Ernst von Bandel (1800—76)[1]), den wir als Schöpfer des Hermann-Denkmals im Teutoburger Wald verehren, stammte wie Platen aus Ansbach, wo die Kinder zusammen gespielt hatten. Dann trafen sie sich Ende 1817 wieder in München, wo der angehende Bildhauer — Platen bezeichnet ihn als Architekten — seit 1816 an der Akademie war, und im September 1823 in Nürnberg, wo Bandel Herstellungsarbeiten am „Schönen Brunnen" ausführte. Nach Rom, wo Bandel seit 1825 weilte, hatten Pfeiffers in Erlangen Platen besondere Grüße an ihn aufgetragen. So suchte Platen den alten Spielkameraden schon in den ersten Novembertagen in seinem Atelier auf, in das er dann ziemlich häufig, Bandel sagt fast täglich, kam. Er meinte jedenfalls, dem Künstler durch Vorlesen seiner Dichtungen Freude zu machen und ihn durch ästhetische Gespräche zu bilden. Aber das erstere langweilte den Bildhauer, und Platens heftiger Tadel deutscher Werke erbitterte den treu deutsch gesinnten, doch eben nicht kritisch veranlagten Meister derart, daß es zu Streitigkeiten kam und Bandel meinte, Platen würde es noch so weit bringen, daß die Künstler sich seine Gesellschaft verbitten würden. Wenn der Bildhauer den Dichter einen Hitzkopf und trotz all seinem Wissen sehr einseitigen Menschen schilt, der auf dem Punkte, auf dem man ihm begegne, in seinem Denken wie vor den Kopf geschlagen stehen bleibe, so werden wir in diesem herben Urteil eine Einseitigkeit des Beurteilers selbst erkennen.

Der zähe, tatkräftige Bildhauer, der später bei Schaffung des Hermann-Denkmals allen Schwierigkeiten mutig und zuletzt siegreich die Stirn bot, konnte wirklich nicht begreifen, was ein so träumerischer, weicher Mensch wie Platen, den er mürrisch und tot herumschleichen fand, in Rom wolle.

[1]) Hermann Schmidt, Ernst von Bandel, ein deutscher Mann und Künstler. Hannover 1892/93.— Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1902. XLVI, 202 von Hyazinth Holland.

Theoretische Erörterungen des Laien sind dem beim „Taktschlag unserer Hämmer" resolut arbeitenden bildenden Künstler wohl meistens lästiges Gerede. Am Anfang hatte Bandel sich über das Auftauchen des alten Bekannten gefreut, fügte aber gleich bei: „Er bringt alle Vorurteile zugunsten Italiens und seiner Bewohner mit, ich bin recht begierig zu sehen, mit welcher Meinung und Erfahrung er heimkehrt. Ich habe sehr an ihm auszusetzen, daß er in seinem Dichterleben seine Umgebung gewiß zu gering achtet, weit in der Ferne deucht ihm alles schöner; will sehen, ob er einsehen lernt, daß der Mensch mehr wert als schönlinichte Berge und weitgebreitetes Meer, daß der stille Friede, durch geregelten Verstand beschützt, schöner als der Leidenschaft reges Leben."

Daß schöner als der Erfindung Pracht der Mutter Natur ein froh Gesicht sei,

„Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt",

das hatte Platen wohl schon früher als Bandel selber in Klopstocks herrlicher Ode „Der Züricher See" gelesen. Der frisch zugreifende Bildhauer ahnte aber nicht, was der überempfindliche Dichter durch seine unglückliche Naturanlage im Verkehr mit Menschen gelitten, und daß er eben deshalb ganz in der ästhetischen Welt des Kunst- und Naturgenusses zu leben wünschte. Indessen sollte Bandel selbst mittelbar ein Gedicht Platens veranlassen. „Ein sehr schönes männliches Modell, aus dem Bandel einen Paris machen" wollte, wurde von Platen in der Ode „Schönheit" (Nr. VII) gefeiert.

Wie übrigens Bandel in der Folge in Neapel wieder freundschaftlich mit Platen verkehrte, so war auch seine Warnung, daß Platen sich mit den deutschen Künstlern verfeinden möchte, übertrieben. Trotz der Befürchtung, sich über die Deutschen ärgern zu müssen, hat Platen während seines ersten römischen Aufenthalts mit dem Maler Cüstin aus Hanau, mit Danneckers Schüler Hans Maximilian Imhof,

dem Berliner Historienmaler August von Klöber und dem Heidelberger Landschaftsmaler Ernst Fries, der des Dichters Freund Liebig gezeichnet hatte, verkehrt. Nach der Rückkehr von Neapel erwähnt Platen von deutschen Künstlern in Rom, mit denen er Umgang pflog, den Berliner Porträtmaler Eduard Magnus und den Bildhauer Emil Wolf, den romantischen Kupferstecher Ferdinand Ruscheweih, einen Stempelschneider Voigt, den Architekten Weisenberg. Vor allen aber wichtig unter seinen Künstlerbekanntschaften erscheinen Johann Christian Reinhard (1761—1847), der schon seit 1789 in Rom weilte und die Kunstperiode von Carstens und Josef Anton Koch miterlebt hatte, sowie Tischbeins Schüler, die Brüder Franz und Johannes Riepenhausen.

Sämtliche 1826 in Rom arbeitenden Künstler wurden indessen durch einen Größten übertroffen: von Ende 1820 bis 1838 hatte Bartel Thorwaldsen (1770—1844) seine Schaffensstätte in Rom aufgeschlagen. Schon am 31. Dezember 1826 hatte Platen sehr schöne Sachen in Thorwaldsens Atelier bewundert; ein Jahr später machte er bei einem Mittagessen beim Maler Magnus die interessante Bekanntschaft des Meisters, zu dessen Rechten er saß und mit dem er sich in dessen dänischer Muttersprache unterhalten konnte. In dem Hymnus „Abschied von Rom" preist er den Künstler, der olympischen Tanz wieder erweckt und aus Götterdämmerung Tageslicht schuf (IV, 112). Zwanzig Jahre später (1843) hat in Kopenhagen der junge Hebbel begeistert Thorwaldsens Gruppe „Ganymed und der Adler" besungen; bei der Kunde von Thorwaldsens Tod („Ein Spaziergang in Paris") rief Hebbel aus: „Nun stehen alle Kaiserstühle leer!"[1]) Platen kam nach der persönlichen Bekanntschaft öfters in

[1]) „Als Stimme der Deutschen in Rom" hat Waiblinger zu Thorwaldsens Geburtstag am 8. März 1827 sieben Stanzen an den „großen Stern vom Norden" gerichtet. Kopisch dichtete die Festhymne „An Thorwaldsen" für die Trauerfeier der Berliner Akademie der Künste am 1. Juni 1844.

das Studium Thorwaldsens, den er auch im Dezember 1829 wieder in Gesellschaft bei Bunsen traf und dessen Grabmal für Eugen Beauharnais in der St. Michaelskirche zu München ihm 1832 „über die Maßen wohlgefiel“.

Bandel hatte nicht unrecht, wenn er ärgerlich meinte, in dem lebensvollen deutschen Künstlerkreise könnte Platen mehr von Italien und den Italienern kennen lernen, als wenn er mit dem jungen, stutzerhaften Maler Francesco Coghetti aus Bergamo herumlaufe, dessen „glattes, leeres Gesicht allenfalls zu einem Modezeitungsbilde gut Modell stehen könnte“. Aber wieder ähnlich wie in München, Würzburg und Erlangen, gab sich Platen dem Wahne hin, ihm anziehend erscheinende Gesichtsbildungen müßten auch schöne, zur Freundschaft geschaffene Seelen andeuten. Heftiger als von Coghetti fühlte er sich zu dem jungen Maler Bottazzi aus Cremona hingezogen, dem schönsten Mann und nationellsten Gesicht, „das mir jemals in Italien, wo die Schönheit alltäglich ist, vorgekommen“. Die einige Zeit vergeblich gesuchte Bekanntschaft wurde an Platens ständigen Abendaufenthalt im Café Ruspoli angeknüpft. Erst während seines zweiten römischen Aufenthaltes nahm auch er sein Standquartier im Café greco, dem später von Hebbel regelmäßig besuchten Sammelpunkt der deutschen Künstler. Nach kurzer Zeit mußte Platen gestehen, daß die Gelehrsamkeit des neuen Freundes „so wenig über seine Sphäre hinausgeht, als es die Italiener überhaupt tun“. Aber Bottazzis echt italienische „Beredsamkeit, vereint mit einer unbeschreiblichen Wohlgestalt und jenen tiefen, schwärmerischen Feueraugen, die ich nie in solcher Vollkommenheit gesehen,“ erhöhten trotzdem Platens Bewunderung für Italiener überhaupt. Bottazzi seinerseits suchte den deutschen Dichter zu seiner Vorliebe für den berühmtesten italienischen Tragiker Vittorio Alfieri (1749—1803) zu bekehren, der Platen früher, als er in Würzburg dessen Stücke gelesen hatte, nüchtern, trocken, rauh und ohne eigent-

liche Tiefe erschienen war. Auch die Aufführungen Alfieris, denen Platen in Florenz und Rom beiwohnte, hatten ihn nicht bekehrt. Aber bei gemeinsamer Lesung, wie Platen seit den Knabentagen sie liebte, erwärmte er sich für Alfieris Eigenart (IV, 176). Und in der Tat mußte Alfieris Autobiographie („Vita di Vittorio Alfieri scritta da Esso", 1804) Platen sympathisch berühren, denn gar manche Züge sind dem piemontesischen und deutschen gräflichen Dichter gemeinsam. Während dieses ersten Aufenthaltes in Rom fühlte sich Platen von italienischen Dichtern bloß zu Dante und Alfieri hingezogen. Das Verhältnis zu Bottazzi erkaltete noch vor Platens Abreise, obwohl er den Freund als einen höchst edlen, von den neidischen lombardischen Berufsgenossen verfolgten Menschen rühmte.

Während Alfieri und vor allen Dante, als dessen unermüdlichen Leser wir uns Platen wohl während der ganzen Zeit seiner italienischen Wanderjahre vorstellen dürfen, dem in ihre Werke eindringenden deutschen Dichter in immer schönerem Lichte erschienen, boten auch die Theater und die Improvisationen Rosa Taddeis[1]) dem eifrigen Theaterfreunde reiche Anregung. Freilich wurde in keinem der sieben größeren Theater Roms Ausgezeichnetes geboten, und auch die von Platen nicht versäumten Marionettentheater, an deren besonderer Anmut man ja selbst heute noch in Italien sich erfreuen kann[2]), entbehrten eines Signor Formica, wie E. T. A. Hoffmanns gleichnamige Novelle Salvator Rosa als geheimnisvollen Meister römischer Puppenspiele schilderte. Dagegen gewährten Platen die

---

[1]) Ihre Improvisationskunst feiert Waiblingers Epigramm:

„Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
Doch auf lebendigem Mund sah ich noch nie ein Gedicht."

[2]) Platen erzählt Fugger von drei bis vier Marionettentheatern. „Unter den Marionetten darfst Du Dir aber keine Kindermarionetten denken, denn diese werden in Italien auf offener Straße gespielt; sie geben größere Stücke und sogar Ballette mit unglaublicher Fertigkeit." Vgl. Ferdinand Gregorovius, Römische Figuren: Wanderjahre in Italien. Leipzig 1874. I, 210.

Improvisationen, die ja bereits in Frau von Staëls „Corinne“ als die für den Fremden vielleicht reizvollste, originell italienische Kunstgattung gefeiert werden, vielen Genuß.

Das lauten und lebhaften Anteil an der Improvisation nehmende Volk erschien dem erstaunten Deutschen unendlich geistreich und liebenswürdig. „Wenn eine Anwandlung der bloß in Italien noch möglichen Illusion mich jemals einen Augenblick lang überfallen hat, die Illusion, sich im alten Griechenland zu befinden, so war es diesmal. Auf diese Weise müssen die alten Rhapsoden ihre Gesänge vorgetragen haben, dies war ohne Zweifel der Charakter der griechischen Musik, höchst einfach und melodisch, der Poesie sich unterordnend, von der Versart abhängig. Nur so konnte es den Dichtern leicht werden, ihre Gedichte selbst zu singen und zu begleiten.“ Wenn man sich erinnert, daß Platen bei Übersendung des Hymnus „Abschied von Rom“ (IV, 108) an Fugger am 16. Dezember 1827 schrieb, daß solche Gedichte nicht gelesen, sondern nach Art der Improvisatoren gesungen werden sollen, so erkennen wir auch deutlich, daß diese in Rom im Februar 1827 angehörten Improvisationen Rosa Taddeis vorbildlich für Platens Hymnendichtung geworden sind.

Mißtrauisch sah Platen trotz Goethes verlockender Schilderung dem Herannahen des römischen Karnevals entgegen; als die Sache aber losging, fand er die Goethesche Schilderung bewährt, und ergötzte sich doch an diesen Torheiten und Maskeraden. Er warf, „da die Torheit ansteckt“, weidlich mit den sogenannten Konfetti umher, ermangelte nicht, den Damen auf die Chaise zu springen und ihnen die Wachskerzchen (moccoli) auszublasen. Gleichgültiger verhielt er sich, als er 1828 das zweitemal den vom Wetter nicht begünstigten Karneval in Rom mitmachte. Dagegen unterhielt er sich ziemlich gut 1829 beim Karneval in Siena, an dessen Festlust sich die Ode „Aschermittwoch“ (Nr. XXII) unmittelbar anschloß.

Das „bunte Spiel, der Täuschung Mantel und der

Sinne gesticktes Kleid" konnten den schwerblütigen Dichter nach seiner ganzen „Lebensstimmung", wie sie die so benannte Ode (Nr. VIII) schildert, nicht mit sich fortreißen, gleich den jugendfrohen Malern und dem leichtfertigen Waiblinger, der einen Zyklus „Lieder des Römischen Karnevals" dichtete. Das höchst absprechende Urteil, das Platen am 17. März 1828 über die „faunische Brunst und wunderlichsten Plattitüden" jener Lieder fällt, wird ein unbefangener Leser dieser harmlosen, anmutigen Gedichte nur als einen Ausfluß besonders übler Laune entschuldigen können. Aber wenn Platen in Einsamkeit von der Acqua Paolina, dem schon Goethe entzückenden größten Brunnen Roms, und der schönen Plattform vor San Pietro in Montorio aus den Blick schweifen ließ, dann zogen an dem geistigen Auge des Sinnenden die Ereignisse römischer Geschichte vorüber, wie seinem leiblichen Auge „des Kolosseums halbentblätterter Mauerkranz" und der Titansbau von Sankt Peters alles überragendem „kuppelerhabenem Dach" als mahnende Zeugen der Welt- und Kunstgeschichte erschienen. Da empfand, erlebte er gleichsam sinnend und schauend, was Goethe dem auf Rom niederleuchtenden Helios zurief:

„Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!"

Von dem antiken und mittelalterlichen Rom wandten sich Platens Gedanken der unmittelbaren Vergangenheit zu und klagten, daß der gewaltige Sohn der Revolution, Napoleon, nicht Rom und Europa die Freiheit gebracht habe. Freudig würde auch der freiheitlich gesinnte Platen, so, wie ein halbes Jahrhundert später der ihm geistesverwandte Graf Schack es getan hat, das Denkmal des nationalen Freiheitshelden begrüßt haben, das heute von dem bevorzugten Spazierwege des Dichters auf dem Janikulus zwischen Tassos Eiche und der Acqua Paolina auf das einst von ihm verteidigte Rom herabsieht. Ein neuer Geschichtsabschnitt der

ewigen Stadt ist in Giuseppe Garibaldis hochragender Reiterstatue auf dem Janikulus verkörpert.

Von seinen ersten Leutnantstagen an hat Platen eine Vorliebe für einsame Spaziergänge betätigt, auf dem nur ein Buch sein Begleiter war. Wenn dabei schon in Deutschland Horaz der bevorzugte Genosse war, so mußte der Sänger von Rom und Tibur an Ort und Stelle erhöhte Bedeutung für Platen gewinnen, als er den Schnee „auf dem fernen Sorakte sah, wie ihn einst Horaz gesehen“. Es mußte ihn anfeuern, auch selber in der von seinem antiken Liebling nach Latium verpflanzten Odenform sich in der Zunge der Barbaren zu versuchen. Da Platen fand, daß Rom alle anderen Städte an Spaziergängen und Aussichten innerhalb der Ringmauern überträfe, so verbrachte er die schönen, klaren Wintertage „mit Spazierenlaufen“. „An solchen Tagen ist Rom unbeschreiblich schön; alle diese Paläste und Säulen und Ruinen und Kirchen, diese prächtigen Springbrunnen“ — die in Eichendorffs Vorstellungen von dem nie geschauten Italien eine so große Rolle spielen — „diese großen Plätze mit ihren ägyptischen Obelisken, man weiß nicht, wohin man sich wenden soll und sieht sich nirgend satt.“ Im März erhöhten dann „die mildeste Frühlingswärme und die klarste, durchsichtigste Luft jeden Genuß und die Anschauung aller jener Kunstwerke, an denen Rom nicht bloß reich, sondern wahrhaft unerschöpflich ist. Täglich lernt man neue Herrlichkeiten kennen, täglich die schon gekannten noch höher schätzen.“ Der Frühling lockte Platen auch zu Spaziergängen außerhalb der Stadtmauern, wo er seltsamerweise im Dezember eine Wüste angenommen hatte. Da entzückten ihn denn die Villen „so schön, so reich an jenen herrlichen Lorbeerschatten, an jenen unzähligen Quellen und Springbrunnen, welche mit zum Charakter dieser wassergesegneten Stadt gehören, so reich an Antiken und Kunstwerken, daß sie, was man in der Jugend von den Gärten der Feen geträumt hat, ins Ge-

dächtnis bringen. Dabei genießt man fast von allen unbeschreiblich schöne Aussichten auf diese oder jene Ruinen, auf die Peterskirche oder andere Punkte des pittoresken Roms." Die weitere Umgebung Roms lernte Platen nicht vor seinem zweiten Aufenthalte kennen.

Die unbeschreiblich reichen und wertvollen Antikenmuseen auf dem Kapitol und im Vatikan wurden von Platen erst besucht, nachdem er an dem allgemeinen Anblick der Stadt sich genugsam geweidet hatte. In den drei letzten Tagen der Karwoche wurde damals der ganze Vatikan dem römischen Volke geöffnet. Das Bild „dieser prachtvollen Masse von Sälen in ihrem Zusammenhange und immer von einer Volksmenge durchströmt", gehört ebenso zu den seit 1870 verschwundenen Eindrücken des päpstlichen Roms wie die Girandola von den Zinnen der Engelsburg. Platen fand diesen Schluß der Osterfeier, die er mit der Teilnahme an den drei Misereres in der Sistina begann, „ein so großartiges Schauspiel, als man nur irgend in der Welt sich denken kann. Man muß sich eben bei dem Feuerwerk die Engelsburg, diesen babylonischen Turm, dieses Riesengrab des Kaisers Hadrian, diesen kolossalen Festungsbau des modernen Roms vorstellen, zu dessen Füßen die Tiber fließt, in deren Wellen sich die Flammen, die das ganze Firmament bedecken, abspiegeln. Dies ist das Osterfest in Rom, das mit leisen Klagegesängen, wie mit Äolsharfen, anfängt, und mit dem lautesten Jubel, dem Geläut aller Glocken und dem Donner aller Kanonen abschließt."

Die Schilderungen in Briefen und Tagebüchern sind vollgültiger Beleg, daß die von Platen für Cottas „Morgenblatt" versprochenen Reiseberichte aus Italien nicht unterlassen wurden aus Mangel an Beobachtungsgabe oder der Fähigkeit, das Geschaute in eindrucksvollen Bildern wieder vorzuführen. Ließen sich doch aus Tagebüchern und Briefen gar wohl Reiseberichte aussondern und als Ergänzung der

„prosaischen Schriften“ zusammenfügen. Wirklich zusammengestellt hat Platen im Februar und März 1827 seine zum Teil umgearbeitete ältere Lyrik und die neu entstandenen Oden zu einem Band „Gedichte“ (II, 12), deren Handschrift er noch von Rom aus an Fugger sandte, damit sie bei Cotta gedruckt würde.

Wie ehemals Goethe, unterbrach auch Platen nach sieben Monaten seinen Aufenthalt in Rom durch eine Fahrt nach dem Süden, um dann erst zu eingehenderen Kunststudien nach Rom zurückzukehren. Am 26. April 1827 trat Platen „die Reise an nach Großgriechenland“, wie er den Süden Italiens gerne mit dem altberühmten Namen (magna Graecia) nannte, und traf nach viertägiger, von schönem Wetter und erträglicher Gesellschaft begünstigter Reise am 29. April ein in

Neapel.

Als Platen wieder nach Rom zurückgekehrt war, hat er in dem zeitlich ersten seiner „Festgesänge“ (Nr. III) die Fahrt „an dem Appischen Weg südwärts gewandt“ geschildert und in sehnsüchtiger Bewunderung die Stätte begrüßt, an deren „Fruchthainlauben“ „des quirinischen Weltruhms Dichter“, sein eigener Liebling Vergil ruhen wollte.

„Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm.“

Im Vergleich zu dem „wahrhaft herrlichen, bewegten und schönen Neapel“, fand er nun Rom durchaus melancholisch. Roms „grandiose Ruinen, wüste Plätze, stolze Villen mit ihren dunklen, unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, alles“ schien wie auf der Seele zu lasten. Dagegen dünkte ihm in den ersten Wochen Neapel mit seiner heilsamen Luft, seinem unwandelbaren Himmel und seiner lachenden Umgebung ein Elysium.

Vom 29. April bis 20. August und vom 19. Oktober bis

19. November 1827, vom 1. Mai bis 2. Juni, 26. Oktober 1830 bis 1. Juli 1832, Anfang August bis 12. September 1834 und 1. bis 27. April 1835 weilte Platen in dem schönen Neapel, das ihn sonach am längsten von allen italienischen Städten festhielt.

Das erstemal fand er in höchst günstiger Lage, nahe am Largo di Castello, zwischen dem Toledo, der heutigen Via nazionale, und dem Molo am Hafen im Zentrum der Stadt ein helles, freundliches und geräumiges Zimmer, natürlich nicht ohne vorher nach ebenso zäh festgehaltener, wie schändlicher Landesart mit Wirt, Kellner und Lazzaroni sich bis zur Nervenerschöpfung herumzanken zu müssen. Aber vom Balkon seines Fensters aus sah Platen bis an das Kastell Sant Elmo hinauf und zum Kastell Nuovo an der Spitze des Leuchtturms hinab, und fand sich heimisch in der Heiterkeit und Bewegung von Stadt und Meer. Selbst der schwerblütige Fremde fühlte sich körperlich wohler und damit auch in der Stimmung freier in Neapels Luft und Leben, die für Einsamkeit und melancholische Anschauungen, freilich damit auch für die Platen eigentümliche Lyrik, kein Ort war.

Dafür reizte ihn das bunte Volkstreiben zu der dichterischen Aufgabe an, ob es möglich sei, den Freunden in der Heimat, die Neapel selber nicht kannten, eine Vorstellung von dieser fremden Welt zu geben. So entstanden als erste der Idyllen des Sommers und Herbstes 1827 die „Bilder Neapels" (IV, 747), denen während des Verweilens auf dem Eiland „Die Fischer auf Capri" und als Frucht eines achttägigen Aufenthalts in Amalfi die Ekloge „Amalfi" folgte. Zusammen mit der erst 1833 entstandenen Idylle „Das Fischermädchen in Burano" bilden die vier Gedichte eine eigene Gruppe in Platens Werken, wie sie zum Besten gehören, was an Schilderung italienischen Volkslebens jemals in deutschen Versen geschaffen worden ist. „Du hast mir", schrieb Kopisch dem Freunde über diese Gedichte, „eine große Freude

gemacht, besonders durch jenes schönste über Neapel, dessen Schluß so sanft in der Seele fortschwebt."

Mit einer das Beste Goethescher Darstellung erreichenden Anschaulichkeit und Naturtreue in Schilderung der ihn umgebenden volkreichen Stadt verbindet der Dichter harmonisch das sichere Aussprechen der eigenen Persönlichkeit. Denn natürlich zeichnet er sich selbst in dem vom Norden erzeugten Dichter, der jetzt unter dem Himmel des Glücks langwährenden Gesang für sein Heimatland anstimmt. Die folgenden Oden, Hymnen und die Polenlieder erfüllten, was er hier unter dem Volksgewimmel Neapels gelobt:

„Freiheit singt er, und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler, und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtschaft predigt, welche des Menschengeschlechts Verderb."

Platen zürnte zwar erst später seinen Ingrimm gegen die Bourbonenkönige in Madrid und Neapel, diese mönchsumstrickenden Ungeheuer und Sendlinge aus der Hölle Schlünden, in Versen aus. Allein gerade unter dem 1825 zur Herrschaft gekommenen schwachen König Franz I. wurde die grausame Reaktion, wie sie 1820 durch die bewaffnete österreichische Intervention zum Siege geführt worden war, in empörendster Weise fortgesetzt. Platen mußte bei der Überwachung des Postverkehrs in den italienischen Staaten sich hüten, Briefen politische Äußerungen anzuvertrauen. War es doch „die Gewohnheit der Mailänder Post, die Briefe zu öffnen und oft Monate lang zurückzuhalten." Daß der Dichter aber schon 1827 für das politische Elend im Königreich beider Sizilien warmes Fühlen hatte, zeigen die Hexameter in den „Bildern Neapels", wie es in der Folge seine Distichen über das „militär-jesuitisch" mißregierte Piemont und die jambischen Langzeilen gegen „den Antichrist, den Papst" bekundeten.

Allein wenn der Dichter auch den düsteren Hintergrund des Wollustrausches, wie ihn die tausendgestaltig blühende Schön-

heit Neapels erzeugt, erkannte, so gab er sich der Schönheit Neapels und seines Golfes doch träumerisch hin. Die zwei größten Theater waren geschlossen; aber die fünf geöffneten und auch wieder die Marionettentheater besuchte er fleißig trotz der Hitze, die er doppelt empfand, da er wegen Geldmangel sich keinen Sommeranzug kaufen konnte und im Tuchrock herumlaufen mußte. Auch in Pompeji erregte besonders das teatro tragico, das ihm einen richtigen Begriff vom antiken Theater gab, seine Teilnahme. Die paradiesische Aussicht, gleichzeitig auf das nahe Meer und die herrlichen Gebirgsketten, entzückte in der Totenstadt auch ihn wie jeden, der gerade an der Stätte menschlicher Vergänglichkeit doppelt die Herrlichkeit der stets sich gleichbleibenden Natur empfindet. Von der wachsenden Hinneigung zum Altertum aber zeugt der Schlußsatz seines Berichtes aus Pompeji: „Die Villa des Cicero lag mitten unter den Grabmälern; denn damals kannte man keinen Totengeruch und konnte unter den Abgeschiedenen wohnen, wenn man der Lebenden satt war.“ Erst 1829 und 1831 hat er dann den hier geweckten Gefühlen in drei Epigrammen (IV, 205) dichterischen Ausdruck gegeben.

Nachdem er Mitte Mai angefangen hatte, Seebäder zu nehmen, deren Reiz er ja schon 1824 in Triest erprobt hatte, begann er am 18. Juni auch mit dem Unterricht im Schwimmen, das in Platens Jugend seltsamerweise weder im Kadettenkorps noch in der Pagerie geübt wurde. Schwimmen und Barkenfahren wurden für Platen alsbald ein besonders angenehmer Zeitvertreib durch die sich entspinnende Freundschaft mit August Kopisch.

Bereits in Rom war Platen mit einem, gleich ihm selbst im Vertrauen auf Cottas Unterstützung nach Italien gezogenen Dichter bekannt geworden. Aber erst während des zweiten Aufenthaltes in Rom trat ihm Wilhelm Waiblinger etwas näher. Der Gegensatz zwischen dem wildgenialen Schwaben Waiblinger und dem ernsten Platen war zu groß.

In dem Schlesier Kopisch dagegen sollte er „einen Freund ohnegleichen“ finden.

Da Platen einigemale das Fehlen einer bayrischen Gesandtschaft in Neapel bedauert, so ist anzunehmen, daß er für Postangelegenheiten oder sonstwie des Dienstes einer Gesandtschaft bedurfte und sich deshalb an die preußische wandte. Dort aber war er kein Unbekannter.

Vom Herbst 1825—27 hatte Professor Friedrich Karl von Savigny, der berühmte Verfasser der Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, Jakob Grimms Lehrer und Bettina von Arnims Schwager, auf Urlaub in Italien geweilt. Wohl durch ihn wird der Gesandte Graf Flemming von Platens Komödie „Die verhängnisvolle Gabel“, die Savigny zu selbstgefällig fand, gehört haben. Der Legationsrat Heinrich Alexander Freiherr von Arnim (1798—1861), der mit 17 Jahren als Lützows Adjutant schwer verwundet worden war und 1848 als Minister des Äußern dem Märzministerium angehörte, war selbst literarisch veranlagt und erfreute sich besonders an Platens Ghaselen. Gündel rühmte ihn als einen sinnigen jungen Mann von schöner literarischer Bildung; aber auch Platen fand großes Gefallen an Arnim und an seiner interessanten Frau, einer Holländerin, die er allerdings erst im folgenden November in Rom kennen lernte, weil seine Garderobe in Neapel in zu schlechtem Zustande war, um bei Arnims einen Besuch zu machen. Der geheime Oberfinanzrat Semler aus Berlin (1788—1838), der eben in Neapel weilte, der pietistisch gesinnte Sohn des berühmten rationalistischen Theologen der preußischen Aufklärungszeit, schickte, als er von Platens Aufenthalt hörte, diesem ein Gedicht zu, worin er ihn lobte, aber von der Kunstreligion zum echten Christentum bekehren wollte. Jedenfalls war das Gedicht so freundlich gehalten, daß Platen dem Drängen eines gemeinsamen Bekannten, des Magisters Gustav Gündel aus Johanngeorgenstadt, nachgab und Semler aufsuchte.

Gündel hat für Platen besondere Bedeutung erlangt, denn durch ihn lernte er dessen Schulfreund von Pforta her kennen, Leopold Ranke[1]), Kopisch und die Brüder Frizzoni in Bergamo, deren treue opferwillige Freundschaft von Platen in zwei Hymnen gefeiert wurde. Der Theologe Gündel aus dem Erzgebirge, den Platen im „Romantischen Ödipus" als einen wahrhaft Frommen rühmte, war schon 1818 als Erzieher des jüngeren Frizzoni nach Italien gekommen. Nach Vollendung seiner pädagogischen Aufgabe, die mit der Leitung der evangelischen Gemeinde in Bergamo verbunden war, hielt er sich zwischen 1826 und 28 in Rom und Neapel auf. 1834 kehrte er aus seiner sächsischen Heimat wieder nach Bergamo zu seinem ehemaligen Schüler zurück und ist 1860 auf einer Reise in Zürich gestorben. Gündel war ein warmer Bewunderer der nach ihrem Erscheinen vielumstrittenen „verhängnisvollen Gabel," anderseits stand er als Theologe dem pietistischen Semler nahe[2]).

In einem Briefe an die Frizzonis schildert Gündel seine beiden ihn eben verlassenden Besucher Arnim und Platen, den letzteren, den er als Menschen liebgewonnen, als „ein Talent, das neben Schiller und Goethe zu glänzen anfängt. Sie fühlen, was das sagen will. Sie haben vielleicht von seiner ‚Verhängnisvollen Gabel' sprechen hören, worinnen er mit Aristophanischem Geist und Sinn die modernen Schicksalstrauerspiele zunichte macht. Übrigens ist dieser junge Mann stillen, aber reizbaren Wesens, und wie das solchen Naturen leicht zu gehen pflegt, mitunter von üblen Launen

---

[1]) L. von Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte. Leipzig 1800: Sämtliche Werke, Band 53/54.

[2]) Gündels Gedichte, Schriften und Briefe wurden unter dem Titel „Aus dem Nachlasse Gündels" Leipzig 1861 gedruckt, indessen nur für Freunde in 75 Exemplaren. Das Buch war mir nicht zugänglich; doch ist das Wichtigste aus den Briefen in Reuters „drei Wanderjahren" aufgenommen.

heimgesucht. In der Fremde nähern sich die vereinzelten Landsleute mehr als in der Heimat. So halten auch diese Leutchen meiner Hypochondrie vieles zugute, zeigen mir manche ihrer Arbeiten; dies gibt Gelegenheit und Lust, sich zu unterhalten."

Von dieser Reizbarkeit des Dichters sollte der Berichterstatter bald eine ausgiebige Probe über sich ergehen lassen müssen. Nach der ersten Bekanntschaft war Semler von Platen gerühmt worden als „ein würdiger und trotz seiner beständigen Leiden heiterer Mann, der besonders ein vortreffliches Gedächtnis hat und unerschöpflich in Erzählung von Anekdoten und eigenen Lebensereignissen ist." Erst als Semler nach seiner Rückkehr nach Berlin in Gubitz' „Gesellschafter" den allerdings sehr ungeschickten Aufsatz „Deutsche Dichter in Italien" veröffentlichte[1]), in dem Waiblinger und Kopisch auf Kosten Platens gelobt werden, ergrimmte Platen gegen den ihm gefälligen und im Grunde ihm nicht übel gesinnten Mann. Er fand (4. September 1828 an Kopisch), daß ihm auf das schändlichste begegnet worden sei. „Es ist wirklich zu arg, ein Frommer sein zu wollen und den Teufel zu spielen. Welchen Widerwillen hatte ich, Semlers Bekanntschaft zu machen, Gündel hat mich bei den Haaren hinge-

---

[1]) Der Aufsatz erschien am 28. Juni 1828. „Graf Platen, von dem ein Band gesammelter Gedichte bei Cotta herausgekommen, ist jetzt in der Lombardei. Unter den deutschen Dichtern, die sich dermalen in Italien aufhalten, ist er, was Vollendung der Form und Diktion betrifft, sicher der erste. Der deutsche Graf, dem eine eigene Erbitterung gegen Dinge, die er nicht kennt, vielleicht aber zu kennen meint, oft den Blick trübt, ist freilich zu ideal, als daß man nicht zufrieden sein sollte, ihn, sowie seine meisterhaften Gedichte, zuweilen fern zu halten. Dennoch ist sein Wert und der seiner Werke so unzweifelhaft, daß in andern Augenblicken wieder die Anziehungskraft wirkt." Demgegenüber werden Waiblinger und Kopisch, ersterer als der frischeste deutsche Dichter in Italien, letzterer wegen der gesunden Art seiner Werke, gerühmt und wird Gündel als Theologe und Kritiker gefeiert.

zogen. Wäre ich doch meinem richtigen Instinkte gefolgt! Nun spritzt dieser Mensch sein Gift über mich aus, verbittert mir das Leben in Italien und macht mir eine Anzahl Feinde in Berlin, wo ich ohnedem genug habe."

Es ist wenig wahrscheinlich, daß Semler sich mit diesem Aufsatze an Platen für das Fehlschlagen seiner Bekehrungsversuche rächen wollte. Platen jedoch erteilte die satirische Antwort auf jene Bemerkungen im „Romantischen Ödipus" Mit dem Berliner Christen, den Diagoras in Kampanien antrifft, ist Semler gemeint. Kopisch gab Platens Forderung gemäß im Cottaschen Morgenblatt eine Erklärung ab, daß er solches Lob eines indiskreten und unberufenen Ausrufers seines Namens auf Kosten Besserer ablehne, mahnte aber den Freund zugleich, er sollte in Deutschland nicht so viel Feinde wähnen. „Deine vielen Freunde wünschten, Du möchtest Dich nun etwas seltener über Kälte beklagen. Gündel meinte auch, es könnte zuletzt wie Manier erscheinen."

Eine Einladung Semlers zu einem Mittagessen, bei dem Kopisch aus seiner fünfaktigen Tragödie „Chrimhild" vorlesen sollte, hatte Platen und Kopisch zum erstenmal zusammengeführt. Als dann beide sich befreundet hatten, beschuldigte Platen den Pietisten Semler, er sorge, der Umgang mit dem halben Heiden Platen könnte Kopisch für sein Seelenheil gefährlich werden. In Wirklichkeit hat indessen Semler sogar nach der ersten Entzweiung zwischen Platen und Kopisch sie durch seine Vermittlung wieder zusammengebracht. Auf einen Brief Platens aus Sorrent ließ der kranke, wie Gündel betont, „aber gewiß in vielen Rücksichten so achtungswerte Mann" von Herzen grüßen; er habe in dem Briefe manche treffende Wahrheiten gefunden, für welche er ihm aufrichtig danke, warne ihn aber vor Stolz und Argwohn und wünsche ihm mehr Milde. Gündel hofft dadurch die mancherlei Mißverständnisse abgetan; „der Geheimrat war Ihnen wirklich zugetan."

August **Kopisch**[1]), dessen Ruhm als Entdecker der blauen Grotte auf Capri den des humorvollen Lyrikers und Erzählers wie des Malers in der Folge freilich weit übertreffen sollte, war am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren. Die dichterische Begabung des Knaben erregte die Aufmerksamkeit des Rektors des Magdalenen-Gymnasiums, Manso, der als Dichter und Gelehrter keineswegs den schlechten Ruf verdiente, den ihm der Xenienstreit eingetragen hatte[2]). Aber Kopisch ging trotz Mansos Abraten an die Kunstakademie nach Prag, um sich zum Maler auszubilden. Erst als er durch einen Sturz auf dem Eise seine Hand derart verletzte, daß es zweifelhaft wurde, ob er jemals wieder die geliebte Kunst werde ausüben können, wandte er sich der Poesie und Volkskunde zu. Er plante ein größeres Werk über Volkspoesie, von dem seine italienischen Sammlungen nur einen Teil bilden sollten[3]). Im Jahre 1822 ging er, wie Platen zu berichten weiß, nach einem unglücklich verwickelten Liebesverhältnis mit

---

[1]) Gesammelte Werke von August Kopisch. Gesammelt und herausgegeben von Freundes Hand. Fünf Bände. Berlin 1856; darin V, 157 bis 199 Karl Bötticher, Zum Leben des Dichters. — Biographie von Max Koch in Ersch' und Grubers Enzyklopädie XXXVIII, 370. K. G. Nowacks Schlesisches Schriftstellerlexikon VI, 60. — F. Reuter, Drei Wanderjahre Platens in Italien. 1826—29. Mit zehn ungedruckten Briefen Platens an Kopisch. Ansbach 1900: 47. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken. Otto Jessen, August Kopisch in Italien. Ungedruckte Briefe des Dichters an seine Mutter und Platen: Der Bär. Illustrierte Wochenschrift für Geschichte Berlins und der Mark 1894 Nr 33—41. Zwei noch nicht veröffentlichte Briefe Platens an Kopisch, mitgeteilt von S. Herrlich: 1908 Sonntagsbeilage Nr. 33 der Vossischen Zeitung Nr. 383.

[2]) Konrad Lux, Johann Kaspar Friedrich Manso, der schlesische Schulmann, Dichter und Historiker. Leipzig 1908: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, 14. Band.

[3]) Agrumi. Volkstümliche Poesien aus allen Teilen Italiens und seinen Inseln. Berlin 1858. Ferdinand Gregorovius hat weder in seiner Studie „Die sizilianischen Volkslieder": Sizilien. (2. Auflage, Leipzig 1865), noch in seinem Buche „Lieder des Giovanni Meli aus Palermo", (2. Auflage, Leipzig 1886) seines Vorgängers Kopisch gedacht.

einem Mädchen aus seiner Verwandtschaft, das seine besten Empfindungen zerstörte, nach Italien. Im Sommer 1826 glückte es auf Capri dem „deutschen Sonntagskind", als kühner Schwimmer durch den schützenden Fluteingang als Erster einzudringen in die Grotte:

„Über blauen Seegrund spannt sich
Dort des Tropfsteins hohe Wölbung,
Aus den Wellen blitzt und sprüht ein
Blaues Feuer durch das Dunkel."

Ein Jahr darauf erfolgte Platens Bekanntschaft mit dem Entdecker der grotta azzurra[1]). Gleich beim ersten Zusammentreffen machte der schöne, heitere und liebenswürdige junge Maler und Dichter auf den mißmutigen Platen „einen nur zu tiefen Eindruck, den ich eigentlich nie in Italien erfuhr, wiewohl die Italiener so viel schöner sind als wir Deutsche, und wiewohl hier in Neapel die Liebe zwischen Männern so häufig ist, daß man selbst bei den kühnsten Forderungen keinen Korb zu gewärtigen hat. Ich aber war nicht wenig bestürzt, mich aufs neue in einem Zustande zu sehen, in welchen ich nach German (vgl. S. 173) nie mehr zu geraten hoffte."

Selbstverständlich hat es bei Platens Empfindlichkeit und Mißtrauen auch in den Beziehungen zu Kopisch nicht an rasch überwundenen wie auch an Wochen lang anhaltenden Entzweiungen gefehlt, an denen sicherlich nicht Kopisch die Schuld trug. Kopisch spielt in einer späteren Ode selbst auf diese Trübungen an:

„Unser Bund umwölkte sich zwar — doch nur wie
Feuer, das zu heftigen Sturmes Hauch facht,
Erst umdämpft kämpft, dann in befreiter Klarheit
Reichlicher aufflammt.

---

[1]) Kopisch erzählt das Abenteuer in Reumonts „Italia" 1838, wieder abgedruckt Gesammelte Werke V, 55—109. Neudruck Reclams Universalbibliothek Nr. 2907. — Ferdinand Gregorovius, Die Insel Capri. Leipzig 1868.

Gramentlöst fliegt selig die Seel' empor mir,
Schläng' ein Efeu gern um die Deine fest sich!
Komm, die See singt rings am Gestad Homeros
Alten Gesang noch!"

Aber das Verhältnis mit Kopisch blieb doch neben der Freundschaft mit Liebig das einzige in Platens Leben, bei dem seine physiognomische Einbildungskraft ihn nicht täuschte, sondern den anziehenden Gesichtszügen auch der geistige Gehalt des zum Freund Erhobenen entsprach. Dem einsam durchs Menschengewühl der Stadt wandelnden, schwermütigen Dichter kam zum Trost der heitere schlesische Sänger und Maler entgegen:

„Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süß dem Ohr!"

Und auf das schönste und freundlichste entwickelte sich alsbald nach jener Vorlesung das Verhältnis. Platen erfand den neuen Freund, dessen Bild längst in seinem Innern geruht,

„Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit."

als einen der edelsten und liebenswürdigen Charaktere, voll mannigfaltiger Talente, äußerst unterhaltend im Gespräch, von größter Annehmlichkeit und Heiterkeit im Umgange. „Da er bei allen seinen Vorzügen auch Dichter ist, und zwar einer, der es ernsthaft mit sich selbst meint, so läßt sich leicht denken, daß dadurch tausendfache Berührungspunkte zwischen uns entstehen. Er hat die Gabe, sehr schön und lebendig zu rezitieren und ein außerordentliches Gedächtnis. Eine ähnliche Freundschaft kann im Leben kaum zweimal vorkommen. Sie ward uns gegönnt; aber nur eine kurze Zeit des Zusammenseins."

Die beiden Dichter tauschten Oden miteinander aus, in denen sie ihre Freundschaft und den paradiesischen Ort, an dem sie sich gefunden, feierten (IV, 53f.). Platen durfte rühmen, daß des seltenen Bundes

„Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.“

Er schildert die Barkenfahrten und das Baden am Posilipp, wobei Kopisch, ein Meister in allen gymnastischen Künsten, Unterricht im Schwimmen erteilte. Den 27. Juli verlebten die Freunde gemeinsam mit einem deutschen Sänger Fischer, einem angenehmen und gesprächigen Gesellschafter, ganz glücklich in der Umgebung Pozzuolis und unter den Trümmern seines Serapistempels, die einstens Goethe Anlaß zu naturwissenschaftlichen Beobachtungen geboten hatten. „Wir fuhren“, erzählt Platen, „zu Schiff bis an die Bäder des Nero, ritten dann auf Eseln nach dem alten Kumä und der Grotte der Sibylle, und besahen alle, wiewohl ganz zerstörten Überreste jener Landschaft bis Bajä. Dort sind drei Tempelruinen von großer Schönheit. Wir sahen, nachdem wir uns wieder eingeschifft und am Ufer hingefahren waren, mehrere Gräber und die Piscina mirabile. Am alten Acheron setzten wir uns wieder zu Schiff und fuhren um das Kap Misen herum, das viele Grotten und wunderbare Felswände darbietet. Das Schönste auf dieser Reise war überhaupt die Natur und das Meer mit allen seinen Farben.“

Die Bilder von Platen, die in diesen froheſten Tagen Kopisch und der Maler Florian Großpietsch aus Breslau, der von Platen noch 1831 als „sehr geschickter paesista“ gerühmt wird, zeichneten, sind ebenso verloren gegangen wie die von dem gleichfalls nach Neapel gekommenen Bandel entworfene Zeichnung für seinen Freund, den Maler Moritz Rugendas, der von Paris aus „ungewöhnlichen“ Anteil an

Platen nahm. Im Jahre 1829 oder 1831 hat dann Rugendas selbst Platens Porträt gezeichnet[1]).

So angenehm die persönlichen Verhältnisse in Neapel auch waren, so wurden Gewühl und Staub und Ausdünstungen der Stadt im August doch so lästig, daß Platen neu aufzuleben glaubte, als er all dem entronnen in der schönen Landluft Sorrents eine hübsche und billige Wohnung fand bei einer, wie Gündel spottete, „emphatischen Signora, die das Interesse ihres Hausgenossen eifrig wahrnahm". „Obgleich", schreibt Platen am 24. August an Kopisch, „wir gestern und heute gewaltige Stürme auszustehen hatten, so ist es doch hier außerordentlich schön, und ich würde mich sehr glücklich fühlen, wenn ich es überhaupt sein sollte". Noch nach vierwöchigem Aufenthalte fand er es so angenehm, daß er in Torquato Tassos Vaterstadt den ganzen Winter zubringen wollte, wenn er auch während der Regenmonate Mangel an Büchern leiden würde. An eine Rückkehr in das teuere Rom war bei seinem Geldmangel nicht zu denken, und wenigstens eine Odyssee und den unzertrennlichen Reisebegleiter Horaz hatte er bei sich. An Kopisch richtete er als zweite Ode eine „Einladung nach Sorrent" (IV, 58), die dortige Einsamkeit mit ihm zu teilen und an gesünderen Badeplätzen am Kap der Sirenen die in Neapel begonnene „Lehre der Schwimmkunst" fortzusetzen. In den Trümmern des alten, herrlichen Tempels auf dem aussichtsreichen Kap Minerva begann er seine Komödie „Der romantische Ödipus".

---

[1]) Die Bilder von Rugendas, Kopisch und Großpietsch sind verschollen. Bandels Zeichnung, welche von den Freunden in Neapel nicht ganz ähnlich und ohne den eigentlichen Ausdruck der Seele gefunden wurde, glaubt Petzet (Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" VII, 159) wieder entdeckt zu haben in einer Photographie der Sammlungen des historischen Vereins für Mittelfranken, wohin sie aus dem Besitze von Sidonie von Seefried, der Freundin der Gräfin Platen, gelangt ist. Auch Petzet findet das Bild ungewöhnlich unerfreulich und künstlerisch recht wenig befriedigend. Mit Liebe hat eben Bandel nicht an Platens Porträt gearbeitet.

Die Freunde in Neapel sahen ungern, daß Platen sich von ihnen in die Sorrentiner Einsamkeit zurückzog. „Ich weiß wohl," schrieb ihm Gündel, „daß Sie in freier, ungehemmter Entwickelung und Darlegung Ihres Innern mehr als Ersatz für etwaige verbitternde Erfahrungen, die freilich jeder, auch der minder Begabte, an der Welt zu machen hat, haben; Sie sollten aber doch sich jener einsamen Abgeschlossenheit auf die Länge nicht überlassen und den näheren Umgang mit den Menschen, wie sie sind, nicht so ganz verschmähen. Kein Sterblicher, und sei er auch durch sein Talent noch so unsterblich, ist sich selbst genug."

Indessen machte Platen viel früher, als er gedacht hatte, die Ungezogenheit der Sorrenter Gassenjungen und ihrer würdigen Erzeuger den Aufenthalt unmöglich, wie dies ja auch heute noch in der Umgebung Neapels dem Reisenden oft begegnet. So fuhr er denn am 30. September nach Capris Felseneiland hinüber, wo der Genosse von Kopisch bei der Entdeckung der blauen Grotte, der würdige Notar Pagano und sein Bruder, der drollige, alte Kanonikus, der vergeblich vor den Teufeln der Grotte gewarnt hatte, dem Freunde seines Freundes Kopisch Gastfreundschaft gewährte, wie auch noch später, als die patriarchalischen Inselsitten immer mehr durch Gasthöfe verdrängt wurden, das Albergo Pagano sich deutschen Künstlern dauernd gastfreundlich erwies.

Ehrsamer Capresen Fragen:

„Wer ist dort der blonde Fremde,
Der auf Don Paganos Dache
Wie ein Kater auf und ab geht?"

mochten zwischen dem Aufenthalte Platens und des Trompeterdichters, 1827 bis 1853, öfters beantwortet werden: „ein sonderbarer Kauz und sonderbar von Handwerk."

Kam mit wenigem Gepäck an,
Was er sonst treibt? 's ist ein Deutscher,
Und wer weiß, was diese treiben?

Doch ich seh' in seiner Stube
Viel Papier — unökonomisch
War's nur in der Mitt' beschrieben,
Und ich glaub', es fehlt im Kopf ihm,
Und ich glaub', er schmiedet Verse."

Und wie Tausende von Deutschen nach Kopisch, Heyse, Scheffel und Gregorovius fand auch Platen „die Insel höchst reizend und malerisch; Trümmer der Tiberischen Paläste, von allen Seiten Aussichten, die alles übersteigen, was mir bisher vorgekommen. Von einem meiner Fenster kann ich aufs hohe Meer sehen, was in seiner Unermeßlichkeit doch ein ganz anderer Anblick ist, als der Golf von Neapel, so schön er ist." Nur störten ihn, den eifrigen Spaziergänger, die entsetzlich schlechten Wege, die einen bequemen Spaziergang unmöglich machten.

Mit dem holsteinischen Maler Theodor Rehbenitz (1791 bis 1861), der schon seit elf Jahren in Italien weilte, in Rom mit Cornelius und Overbeck, wie mit Rückert und dem schwedischen Dichter Atterbom verkehrt hatte, machte Platen die Umfahrt (Giro) um die an Grotten und malerischen Felspartien überreiche Insel. Gerne wäre er mit Rehbenitz und Levinan von Capri aus unmittelbar nach Salerno gefahren, wenn ihn nicht sein Koffer daran gehindert hätte und er erst an Kopisch um sechs oder sieben Piaster hätte schreiben müssen. Auf Capri ritt er zu Esel auf den höchsten Aussichtspunkt, den Mon Salaro, von dem aus ebenso der Golf von Salerno bis Pästum, wie der neapolitanische Golf mit seinen Inseln, die er schon jetzt gern besucht hätte, und dem rauchenden Vesuv vor den in Entzücken schwelgenden Sinnen sich ausbreitet.

Nicht bloß Verse des „Ödipus" wurden auf Don Paganos Dach gedichtet, sondern es entstand auch die wundervolle Idylle „Die Fischer auf Capri", die den ganzen Zauber des damals von der Kultur noch unberührten Felseneilandes

ausatmet. Man braucht nur Platens Ekloge mit Waiblingers Terzinen über Capri aus dem September 1828 zu vergleichen, um die Kraft der Anschaulichkeit, ja man darf sagen realistische Wahrheit in Platens Schilderung in ihrem unschätzbaren Werte zu empfinden. Für Platens ernste dichterische Betrachtungsweise, welche, ganz so wie später Graf Schack es getan hat, den Naturgenuß durch die Belebung der mit dem jeweiligen Schauplatz verbundenen geschichtlichen Ereignisse erhöht und vergeistigt, ist auch diese Ekloge bezeichnend. Einerseits schildert er die Natürlichkeit des auf seine Klippen und Wogen beschränkten Fischervölkchen, anderseits regen neue und alte Trümmer seine Einbildungskraft an, Bilder vorzuzaubern von Augustus' Tagen bis zu dem Heransegeln der englischen Kriegsschiffe gegen Napoleons Schwager, König Murat von Neapel. Über den Erdkreis sind verwandelnde Stürme von achtzehn Jahrhunderten dahingebraust, aber unverändert gehen im schwanken Boot die braunen Fischer dem Gewerbe nach, das die Natur und die Not sie gelehrt, hier

„an den Grenzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzflut."

Allein gerade in dieser Einsamkeit wurde Platen erreicht von einer Kunde aus der Mitwelt, die ihn freudigst erregte. Schillers Wort, es

„soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!"

war unerwartet zur Tat geworden, als Platens junger Landesherr, König Ludwig I., am 27. August 1827 nach Weimar kam, nur zu dem Zwecke Goethe am nächsten Tage zu seinem Geburtstag persönlich zu huldigen. Hatte Platen so oft über die Gleichgültigkeit der politisch erregten Gegenwart gegen die Dichtung geklagt, so mußte er in diesem Schritt seines Königs ein Aufleuchten der Poesie in der Wirklichkeit und zugleich ein günstiges Vorzeichen für des

Königs Würdigung seines eigenen Kunststrebens erblicken. In der kunstvollsten horazischen Form, die er zu bilden vermochte, gab er denn über Gebirg und Meer in den Strophen „An Goethe“ (IV, 60) seinem freudigen Staunen über die seltene Erscheinung Ausdruck, daß „ein deutscher König im Busen erzieht Begeisterung, Schutzherr der Kunst wird.“ So hatte der König durch die Tat bewiesen, daß er das ihm bei seiner Thronbesteigung von Platen gespendete Lob wahrlich verdiene. Als „eine zeitgemäße Ode“ sandte der Dichter von Capri aus seine Verherrlichung eines deutschen Ereignisses ans Stuttgarter Morgenblatt.

Als Platen am 19. Oktober in das zerstreuende und verführerische Neapel zurückgekehrt war, bereute er es alsbald, nicht länger auf Capri geblieben zu sein, das dann Waiblinger ein Jahr später im letzten seiner „Lieder aus Capri“ pries als „der Edelsteine wundervollster, den Vater Ozean mit der Wogen Azur umfängt“. Wohl ging in Neapel eine Tragödie „Romeo e Giulietta“ des neapolitanischen Herzogs von Ventiganno dank dem bewundernswürdigen Spiel der Tassari nicht eindruckslos an dem über Tragödienpläne sinnenden Platen vorüber, aber das Stocken der Arbeit am „Ödipus“, der ja selber nur einen schlechten Ersatz für die gestaltlos bleibenden Trauerspiele „Tristan und Isolde“ und „Iphigenia in Aulis“ bildete, quälte Platen dermaßen, daß er ausrief: „Die poetische Unfruchtbarkeit war groß, Rom zerstörte mich, und was soll ich von Neapel sagen, wo alles Reiz ist und doch so wenig Genuß.“

So verließ er denn, da eine geplante Reise nach Nola und Benevent sich ebensowenig wie die Fahrt nach Ischia und Procida als ausführbar erwies, am 28. Oktober 1827 Neapel, um, wie es einen Monat früher Gündel, Arnim und der Gesandtschaftsprediger Bellarmin getan hatten, die Tempel von Pästum zu besuchen. Er machte die Reise nicht, wie Goethe, auf zweirädrigem, leichtem Fuhrwerk, sondern zu Pferd

von Eboli aus, dem üblen Neste, bei dem 1825 Ludwig Richter wegen Aufstellung seines Malerschirmes in den Verdacht der Zauberei und in die Gefahr einer Steinigung durch Frauen und Kinder geraten war[1]). An Fugger schrieb Platen nur mit kurzem Wort, daß die Tempelruinen Pästums alles übertreffen, was man in Rom fühlt. Aber in die Elegie „Amalfi" hat er seine „Anschauungen der Tempel von Pästum eingewoben". Und keiner der Besucher jener gerade in ihrer öden Einsamkeit doppelt gewaltigen „Reste heiliger Vergangenheit" hat in Prosa oder Versen den erhabenen Eindruck an jener entlegenen Bucht mit knappen Worten anschaulicher geschildert:

„am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reihn aufstrebendes dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Heidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indes, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!"[2])

---

[1]) Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen von Ludwig Richter. Herausgegeben von Heinrich Richter. Neueste Ausgabe Leipzig, Max Hesses Verlag 1909.

[2]) Ich setze zum Vergleich Karl v. Hases Brief vom 20. März 1830 hierher: „Die einst so berühmten Rosen dieser Gegend sind alle verblüht, die reiche Stadt ist durch Schwert und Feuer der Sarazenen vom Boden der Erde vertilgt, nur ihre drei Tempel, sämtlich von alter dorischer Ordnung, stehen noch in schönen Trümmern. Am glücklichsten ist der Neptunstempel erhalten, nach seiner einfachen Bauart der älteste unter den dreien. Sämtliche untere Säulen und Gestalten stehen noch, von der zweiten Säulenordnung der Cella auch noch ein Teil. Aller Schmuck ist geraubt oder verwittert, die Gestalt, der Gedanke des Baues ist vollkommen erhalten, und auch in dieser Schmucklosigkeit unbeschreiblich heiter, ruhig und in sich vollendet. Die Lage im großen ist auch jetzt noch stattlich genug: von der einen Seite in der Ferne wildes Gebirge, von der andern Seite sieht man durch die Säulenhallen hinaus in

Die Straße von Salerno nach Amalfi war damals noch nicht vorhanden — die von Amalfi nach Sorrent wurde erst 1892 vollendet —, so fuhr Platen von Salerno in einem Fischerkahn nach der alten Sarazenenveste Cettara und wanderte von da nach dem stattlichen Majori, wo er bei einem Apotheker Nachtquartier fand. In Amalfi verblieb er dann acht Tage, während welcher die Elegie entstand. Als er in Amalfi die ersten vier Gesänge von Vergils „Äneis“ und dessen „Georgica“ las, meinte er, nur dort könnte das alte Lehrgedicht eigentlich verständlich sein. Von Amalfi ging er den Fußpfad übers Gebirge nach Torre dell'Anunziata. Am andern Morgen besuchte er noch einmal Pompeji, und traf am 9. November wieder in Neapel ein und sofort mit Kopisch und Gündel zusammen.

Vor dieser Reise hatte Platten vorgehabt, noch mehrere Ausflüge in die Umgebung Neapels, diesen „Kranz von Paradiesen“ zu machen. Aber schon am 15. November war er entschlossen, den Winter und das ganze nächste Jahr in Pisa zuzubringen, dessen Klima ihm die Ärzte, wahrscheinlich der gelehrte Schellingianer Doktor Bernhard[1]), den er durch Gündel kennen gelernt hatte, für seine angegriffenen Nerven angeraten hatten. Für einen längeren Aufenthalt in Italien

---

das nahe Meer, und der blaue Himmel als Dach gehört auch dazu. In der Nähe Dornen, Gestrüpp und das Häuschen des lästigen Kustoden. Unzählige goldgrüne Eidechsen fuhren herum, und in dem Gebälke rauschte schwarzes Geflügel.“ — König Ludwig I. widmete „Pästum“ die zwölfte seiner Elegien „Erinnerungen aus Italien im Jahre 1805“ und später eine Elegie „Auf Pästum, wie es im Anfang des XIX. Jahrhunderts war, und geworden ist“.

[1]) Platen rühmt den Arzt als einen Mann „von stupender Gelehrsamkeit, vielem Geist und nach seiner Art die Schellingsche Philosophie für seine Zwecke drehend und modelnd. Er hat sich auch vorzüglich mit den semitischen Sprachen beschäftigt, ist überall zu Hause und hat einen großen Teil von Europa gesehen“. Im Dezember 1828 kam Platen in Florenz von neuem mit Bernhard zusammen und bewunderte wieder „sein Talent, alles zu wissen und über alle Menschen Bescheid geben zu können“.

sei Pisa, in dem ja Lord Byron in der Tat geraume Zeit residiert hatte, als Mittelpunkt wie geschaffen. „Ein Kreis von schönen Städten und Städtchen liegt in einem kleinen Zirkel umher, und man hat eigentlich nirgends weit hin, nicht einmal nach Neapel und Sizilien, Reisen, die man mit dem Dampfboot von Livorno aus in kürzester Zeit macht. Es ist ganz ein Ort, um Italien, vorausgesetzt, daß man Geld hat, kennen zu lernen.“ Gerade diese Voraussetzung traf indessen bei Platen ganz und gar nicht zu und mag zur Änderung seiner Pläne mitgewirkt haben. Die Freunde in Neapel suchten vergeblich seine Abreise mitten im November bei anhaltendem Regen zu verhindern, und noch im Dezember redete ihm Gündel brieflich zu, doch im Januar, dem für Neapel besonders schönen Monat, zurückzukehren. Der treue und zärtliche Kopisch, dessen Freundschaft Platen erst in ihrem vollen Werte empfand, nachdem er ziemlich gedankenlos und unüberlegt ihn verlassen hatte, überreichte zum Abschied mit schönen Sorrentiner Orangen die poetischen Klagen und Wünsche:

„Nicht Dein Körper allein verläßt mich, scheidender Freund, nun;
Auch die Seele sie flieht anderen wechselnden Pfad.
Anderen Pfad? — Und suchen wir beide nicht Eines? — Ach, wund sind
Beide, keiner erträgt liebend des anderen Last. —
Kalt entfliehst du mir? — Mein scherzendes Spiel war Wehmut;
Ist die Kälte vielleicht schmerzende Glut in der Brust?
Wird einst kommen der Tag, der beide liebend vereinigt,
Wirklich vereint, wie zuerst hoffend die Seele geträumt?
Wie sie geträumt? — Ist Tugend ein Traum wie andere Träume? —
Warst du, Tugend, es nicht, die uns zusammengeführt?
Ja, du warst es, o Tugend, du Liebe zum ewig Schönen,
Die mit unsterblicher Hand Busen an Busen gedrückt!
War vergänglich ein Bund, den du Unvergängliche schmücktest?
Welkt' er hinweg, wie ein Kranz irdischer Blumen zerfällt?“

Kopisch' Wunsch nach Wiedervereinigung sollte nicht in Erfüllung gehen, dem November-Abschied in Neapel kein Wiedersehen folgen. Zwar wurde in den Briefen und Oden,

die fortan den Verkehr zwischen den Freunden aufrechthielten, der Plan einer gemeinsamen Reise nach Sizilien, das Kopisch bereits einmal besucht hatte, besprochen, aber das Leben führte beide getrennte Pfade.

Als der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm im Januar 1829 von Rom aus einen Ausflug nach Neapel unternahm, gewann Kopisch mit seinen Improvisationen die Gunst des Fürsten, der ihn bald darauf nach Deutschland berief. Wie nachhaltig Platens Umgang auf Kopisch wirkte, zeigt dessen Brief an seine Mutter vom 1. Mai 1829: „Spaziergänge in Breslau können eine größere Phantasie nicht befriedigen oder erhöhen . . . Nach meiner Ansicht kann man menschlicherweise nichts Besseres, nichts Höheres werden als ein Dichter im wirklichen Sinn. Wer die Poesie nur unter die unnötigen, nutzlosen Dinge zählen wollte und sie etwa einer Professur nachstellen, der würde nur zeigen, daß er nicht sieht, wie weit die Welt fort und fort nur allein dem Homer zu danken habe, wie wenig irgendeinem Professor . . . Daß ich geselliger bin, hat auf mein Inneres nicht viel Einwirkung. Du wirst auch meine Dichtungen nie in Beziehung mit meinen Freundschaften finden, die an den Grafen P l a t e n ausgenommen, d e r g a n z a l l e i n i m S t r e b e n m e i n F r e u n d geworden."

Freilich sind gerade die verbreitetsten Lieder von Kopisch, wie „Der schlesische Zecher", „Als Noah aus dem Kasten kam" aus fröhlicher Geselligkeit hervorgegangen. Die großen epischen Pläne kamen über Bruchstücke nicht hinaus, und seine „Chrimhild" ragt aus der Schar der Nibelungendramen keineswegs sonderlich hervor. Aber die Volkssagen und Schwänke in der 1836 erschienenen Gedichtsammlung begründeten Kopisch' Dichterruhm. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wurde er als künstlerischer Berater nach Potsdam berufen, und ist am 6. Februar 1853 bei einem Ausflug nach Berlin gestorben.

Als Platen am Freitag den 23. November 1827 wieder in

Rom

eingetroffen war, wäre er am liebsten seinem „großen Heimweh nach Neapel" gefolgt. Rom erschien ihm in den ersten Tagen, ehe er sein abscheuliches Absteigequartier in der Trattoria Franz mit einer bequemen Wohnung vertauschen konnte, „unbeschreiblich öde und melancholisch, so zerstückelt und buntscheckig, die Menschen so bleich und elend, und das Leben der hiesigen Deutschen im ganzen unbehaglich", wenn ihn auch das Wiedersehen einzelner Bekannter, besonders Bottazzis, freute. Hatte er erst Fugger erklärt, ein Aufenthalt in Rom würde, wenn sich das geringste Fieber zu seinem sonstigen Übel gesellen sollte, zu gefährlich sein, so hielt er die in Rom herrschende außergewöhnliche Kälte, es hatte sogar geschneit, für seine Gesundheit zuträglich. Statt nach Pisa zu gehen, wollte er ein oder zwei Monate in Rom bleiben und dann zu Fuß über Fresinone nach Neapel zurückkehren und im Winter darauf Sizilien besuchen. „Ich verzärtele mich und folge meinen Launen."

Wenn Platen am 31. Dezember 1827 beim Rückblick auf die in Italien verbrachten fünfzehn Monate als Hauptergebnis die Zusammenstellung seiner vielfach verbesserten Gedichte und die Oden bezeichnete (vgl. II, 12f.), so erwies sich auch die letzte Zeit des zweiten römischen Aufenthaltes wenig fruchtbar. Die epischen und dramatischen Pläne wollten sich nicht gestalten, der „Ödipus" nicht fortrücken, und von Oden entstanden außer einer poetischen Antwort an Kopisch (IV, 63) nur die beiden Oden Nr. XVI und XVIII. Aber auch die erste der Hymnen, der „Abschied von Rom" (IV, 108), war noch vor Jahresschluß gelungen. Im März 1828 erfuhr Platen, daß Cotta den Druck seiner Schauspiele und Gedichte begonnen habe und hielt bei der Abreise den „Rhampsinit" und die Gedichte bereits gedruckt in Händen.

Ein freudiges Ereignis vollends war es für den so heiß nach Anerkennung begehrenden Dichter, als ihm im Februar 1828 Anselm Feuerbachs „Zuruf an Graf Platen nach Italien“ zuging als glänzendes Zeugnis dafür, daß sein künstlerisches Streben in Deutschland Verständnis und Anerkennung fand. Schon am 26. Februar sandte er Gustav Schwab die „Antwort an einen Ungenannten“ (II, 120) zur Veröffentlichung im Morgenblatt zu. Man ersieht daraus, wie günstig es auf Platens Schaffen gewirkt hätte, wenn mehr anerkennende Stimmen aus der Heimat zu ihm gedrungen wären.

In Rom selbst fand Platen freilich während dieses zweiten Aufenthaltes so „gute Gesellschaft“, daß er beim Scheiden meinte, er sei diesen Winter etwas verwöhnt worden.

Da Platen in Neapel mit Mitgliedern der preußischen Gesandtschaft verkehrt hatte und von ihrer Vermittlung Erleichterung für Büchersendungen erhoffte, so war es nicht zu vermeiden, daß er nun auch in Rom die preußische Gesandtschaft aufsuchte. Deren Haupt aber war der Freiherr Christian Karl Josias von Bunsen (1791—1860)[1].

Im Sommer 1818 war Bunsen Sekretär des preußischen Gesandten in Rom, des Historikers Barthold Niebuhr, und nach dessen Rücktritt 1824 Geschäftsträger, 1827 Ministerresident geworden. Vom September 1827 bis Mai 1828 war Bunsen nach Berlin berufen, so daß Platen erst während seines dritten Aufenthalts in Rom die Gastlichkeit des preußischen Gesandten selbst kennen lernte[2]. Aber schon im Winter 1827/28 machte er Bekanntschaft mit dem Kreise Bunsens.

---

[1]) Chr. K. J. Freiherr von Bunsen. Nach seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe durch neue Mitteilungen vermehrt von Friedrich Nippold. I. Band: Jugendzeit und römische Wirksamkeit. Leipzig 1868. — Augustus J. C. Hare, The Life and Letters of Frances Baroness Bunsen. 2 Bände. London 1879.

[2]) Platens Briefwechsel mit dem preußischen Gesandten beginnt erst im August 1829. Theodor von Bunsen, Platens Briefe an Bunsen: Richard Fleischers „Deutsche Revue“ IV. Jahrgang S. 21—38 (Berlin 1880).

Unter Kaiser Wilhelm II. hat der Botschafter des Deutschen Reiches in Rom sich geweigert, deutsche Künstler und Gelehrte in den ihm vom deutschen Volke anvertrauten Räumen zu empfangen mit der Begründung: „Wie kann ich diese jungen Gelehrten einladen? Ich weiß ja nicht, ob sie einen anständigen Anzug haben.“ Als noch Männer wie Humboldt, Niebuhr, Bunsen den preußischen Staat in Rom vertraten, setzten sie ihre Ehre darein, in ihrem Hause einen geistigen Mittelpunkt für die in Rom weilenden Deutschen zu bilden, auch wenn diese Künstler wie Genelli und Richter, Dichter wie Waiblinger und Platen „defekte Anzüge“ trugen. Bunsen war es nach dem Zeugnis seiner Schwiegertochter[1]) „in hervorragender Weise natürlich, sich den verschiedensten Menschen zu geben, ohne Gesuchtheit, ohne Eitelkeit, nur als selbstverständlicher Ausfluß seines Wesens.“

Dankbar gedachte Ludwig Richter in seinen „Lebenserinnerungen“ der glänzenden Abendgesellschaften Bunsens, „bei denen Deutsche, Engländer, Franzosen und bedeutende Persönlichkeiten, die sich zurzeit eben in Rom aufhielten, angetroffen wurden“. Richter hebt unter andern eigens den hannoveranischen Legationsrat August Kestner als einen feinsinnigen Kunstkenner hervor. Auch Platen rühmte später diesen Sohn von Goethes Wetzlarer Lotte[2]) als einen Mann von vieler Bildung, der eine hübsche Bibliothek besitze. Außerdem nennt Richter noch den Hofmaler Hensel und Kopisch, der, ehe er nach Sizilien ging, sich längere Zeit in Rom aufgehalten hatte, den Kapellmeister der Sixtinischen Kapelle, Baini, und Karl Gottlieb Reissiger, später in Dresden

---

[1]) Marie von Bunsen, Georg von Bunsen. Ein Charakterbild aus dem Lager der Besiegten. Berlin 1900. Über Platen ist darin nur eine kurze Bemerkung S. 7 zu finden.

[2]) Erst 1854 hat Kestner die wichtige und berühmte Briefsammlung „Goethe und Werther“ aus dem Nachlaß seiner Eltern veröffentlicht.

Richard Wagners böswillig neidischer Amtsgenosse, der in Rom das humoristische Noahlied von Kopisch vertonte.

Es ist kein Zweifel, daß Platen eben durch Kopisch auf Bunsen und sein gastfreies Haus hingewiesen worden war, wie anderseits Bunsen trotz seiner Abwesenheit von Rom Günstiges über Platen während dieses zweiten römischen Aufenthaltes gehört haben muß, denn schon im Januar 1829 äußert er den Wunsch, den ihm persönlich noch nicht bekannten Dichter nach Berlin zu bringen. Vermittler zwischen dem Gesandten und Platen mögen außer Rumohr, von dem wir es bestimmt wissen, auch Dorow und Schlosser gewesen sein. Mit dem Altertumsschriftsteller und Begründer des Bonner Museums für vaterländische Altertümer, Wilhelm Dorow (1790—1846), der nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst 1827 nach Italien gekommen war, um Ausgrabungen zu leiten, ist Platen im November 1827 bekannt geworden. Christian Schlosser (1782—1820) wurde anfangs von Platen wohl etwas mit Mißtrauen betrachtet, da er durch den ihm besonders unsympathischen Zacharias Werner (vgl. S. 229) zum Katholizismus bekehrt worden war. In München breitete sich in diesem Winter über Platen selber das Gerücht aus, daß er katholisch geworden sei, was dem in Not befindlichen Dichter zu herbem Spotte Anlaß gab. Der liebenswürdige und sehr geistreiche Frankfurter aber bewährte alsbald auch an Platen seine große Anziehungskraft. In der Verehrung Schellings fanden zudem beide einen gemeinsamen Boden. Hatte Goethe doch schon 1801, als die beiden Söhne seines gravitätischen Jugendfreundes Hieronymus Peter Schlosser, Fritz und Christian, als Jenenser Studenten nach Weimar kamen, von dem jüngeren Christian gerühmt: er sei „ein kleiner Enragé für die neueste Philosophie, und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehen.“ Zwar führte Goethe später einen Briefwechsel mit dem

ruhig verständigen Fritz[1]), er blieb aber auch Christian jeder Zeit freundlich gesinnt.

In Rom hatte der kränkelnde Christian Schlosser „einen Kreis von geistreichen Menschen, worunter aber die Italiener meistens Geistliche und Jesuiten, um sich her“ versammelt. Schon in der Heimat hatte Schlosser Platens Ghaselen schätzen gelernt, und zeigte sich nun „voll der äußersten Gefälligkeit“ gegen den Dichter. Platen seinerseits fand ihn „höchst geistreich und auch dadurch sehr interessant, als er nicht nur mit Goethe, sondern fast mit allem, was gleichzeitig in der deutschen Literatur sich berühmt machte, persönlich bekannt war“. Bei Platens Entfernung und Entfremdung von Deutschland wurde so Schlosser ein wichtiger Vermittler. Er las dem feinsinnigen Kenner zu dessen Freude den ersten Akt des „Ödipus“ vor, und Schlosser bestärkte den Dichter vielfach in seinen Plänen zu Tragödien. „Er kennt die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, aber auch das einzige Mittel, wodurch sie gelöst werden kann, und ich freute mich, mit ihm hierin übereinzustimmen.“ Aus Schlossers reicher historischer Bibliothek entnahm sich Platen Schmidts Geschichte der Deutschen, Niebuhrs römische Geschichte „und besonders Gibbon, der noch eine reiche Quelle von Tragödien ist“. Da Platen außerdem damals eben Lord Byrons „The two Foscaris“, die ihm die beste englische Tragödie dünkten, und Giovanni Battista Nicolinis „Antonio Foscarini“ (1827) las, in dem der Italiener in dem Widerstreit der klassizistischen und romantischen Richtung[2]) zu vermitteln suchte, so fehlte es für die Gespräche nicht an neuesten dramaturgischen Beispielen. Aus Schlossers Bücherei entlehnte Platen sich Byrons sämtliche Werke. Die schwedische Literatur dagegen, in welche Kernell in Erlangen ihn ein-

[1]) Goethes Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß. Herausgegeben von Julius Frese. Stuttgart 1877.

[2]) Goethe „Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend“: Kunst und Altertum 1820.

geführt hatte (vgl. S. 213), wurde Platen jetzt durch den Umgang mit Karl August Nicander (1799—1839) aufs neue nahegebracht. Aber Nicanders Bearbeitung schwedischer Sagen zog ihn wenig an.

Durch Schlosser machte Platen auch die äußerst angenehme Bekanntschaft eines Schülers von Welcker, des Frankfurter Gymnasialprofessors Konrad Schwenck (1793—1864). Schwenck[1]) und ein ihn begleitender Architekt aus Frankfurt erwiesen sich beim Aufsuchen noch nicht gekannter römischer Sehenswürdigkeiten als erfreuliche, wohl unterrichtete Genossen, während bei Besichtigungen mit den aus München eingetroffenen Fürsten Thurn und Taxis und dem Jugendfreunde Graf Larosée natürlich Platen selbst der Führende und geistig Gebende sein mußte. Dafür verschaffte aber der Fürst Einlaß in die sonst allen Fremden verschlossene (heute nicht mehr vorhandene) Villa Ludovisi. Platen schildert eine solche am 10. März 1828 unternommene „große Tour" durch Rom:

Im Palast Farnese, dessen der Ewigkeit trotzende Pfeiler schon die Ode „Acqua Paolina" gefeiert hatte, „sahen wir die Fresken, die Statuen im Palast Spada, worunter der berühmte Koloß des Pompejus, die schöne Galerie und die herrlichen Fresken in Costaguti, gingen dann gegen das Forum und bestiegen die kolossalen Ruinen der Kaiserpaläste, von deren berghohen Terrassen und Mauerbogen die schönsten Aussichten über das alte Rom sich darbieten, und besuchten dann noch außer einigen Kirchen den herrlich gelegenen Klostergarten auf dem Cölius mit seinen Lauben und der höchsten Palme, die in Rom steht."

Mit den beiden bayrischen Offizieren machte er anfangs April auch den ersten Ausflug nach Tivoli, den er mit einem

---

[1]) Platens ungedruckter Briefwechsel mit Schwenck wird nach R. Jungs Angabe in der Allgemeinen deutschen Biographie XXXIII, 377 im Besitze von Dr. Friedrich Schwenck zu Frankfurt a. M. aufbewahrt.

wiederholten Besuche von Fraskati verband. Ein Jahrzehnt früher hatte er Flaccus' weise Zurückgezogenheit „auf dem teuern einzigen Sabinergute" sehnsuchtsvoll gepriesen (II, 65). Jetzt konnte er selbst von Tibur (Tivoli) aus die Stelle besuchen, wo des Mäcenas Villa gestanden haben soll. Die Umgebung der Villa d'Este, in der fünfzig Jahre später der viel umhergetriebene Franz Liszt Ruhe und Muße zum Schaffen fand, glaubte Platen zu den herrlichsten Plätzen der Welt zählen zu dürfen. Auch die menschenleeren und damals selten von Fremden durchstreiften Campagnagegenden zogen ihn an, doch nur aus der Ferne, da er außer nach Fraskati und Tivoli keine Ausflüge unternahm. „Der Zauber der Farben in diesen grünen, von einzelnen baumreichen Oasen und felsigen Hügeln bestreuten Steppen ist besonders in dieser Jahreszeit groß und durch den Kontrast, den die tiefdunklen, entfernteren Berge bilden, noch hervorstechender."

Die „in hohem Grade angenehme Bekanntschaft" mit einem päpstlichen Offizier, in dem Platen wieder einmal sein Schönheitsideal verkörpert zu sehen glaubte, muß erwähnt werden, weil wir ihr die Ode „An einen Römer" (Nr. XVIII) verdanken. Besondere literargeschichtliche Teilnahme dagegen fordert das Verhältnis zu dem gleichzeitig mit Platen in Rom weilenden Wilhelm Waiblinger heraus.

Am 21. November 1826, also ungefähr ein Monat nach Platen, war der dreiundzwanzigjährige Schwabe (geboren 11. November 1804 zu Heilbronn) in Rom eingetroffen und am 20. Januar 1830 wurde er an der Pyramide des Cestius neben Shelley begraben. Von seinen in streng geordneten bürgerlichen Verhältnissen ehrbar lebenden schwäbischen Sangesgenossen ist der lebenslustige Waiblinger früh als der verlorene Sohn betrachtet worden. Nun waren Rom und Neapel wohl nicht ein besonders geeigneter Boden, um des Jünglings starke Sinnlichkeit zu dämpfen. Wir brauchen nur an Heinses Schilderungen im „Ardinghello" zu denken, um

uns zu erinnern, daß, während der weitaus größte Teil der deutschen Künstler den Aufenthalt in Italien als ernste Arbeitszeit eifrigst ausnutzte, es jederzeit auch andere gab, die sich der freieren Sinnenlust des Südens überließen. Ähnlich wie Goethe Heinse verurteilte, „weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweise durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm," hat Platen und haben mit ihm andere, wie z. B. Leopold von Ranke dem Dichter Waiblinger Ausschweifung vorgeworfen. In Wirklichkeit wurde der dem armen, hochbegabten Poeten innewohnende Keim zur Schwindsucht durch seine andauernde Notlage und das Klima Roms gefördert. Doch hat Waiblinger selbst auf Platens Mahnungen und Schelten lustig erwidert:

„Wahr ist es, auf meinem Boden
Wuchs des Unkrauts viel, zerstörend
Traf ihn Sonnenbrand und Stürme;
Zwar die vollsten Rosenkränze,
Doch der Dornen allzuviele
Drückte mir aufs Haupt der Amor,
Dem ich in Genuß und Lust
Als ein irrend Weltkind glühte."

Waiblingers „Gedichte aus Italien"[1]) und „Wanderungen in Italien"[2]) gehören jedenfalls zu den durch lebensvolle Frische und nachhaltenden Farbenschmelz ausgezeichneten poetischen Schilderungen aus Italien. Ihre gleichzeitige Entstehung mit Platens Tagebüchern und Briefen gibt Waiblingers Arbeiten besonderen Wert für die Betrachtung von Platens Leben und Dichtungen.

Platen hatte schon Waiblingers in vieler Hinsicht geist=

[1]) Nach den ersten vom Dichter selbst besorgten Drucken sowie aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben von Eduard Grisebach. 2 Bände Leipzig 1893, Reclam Nr. 1470, 3351/52. Der 2. Bd. enthält den „Biographisch=bibliographischen Anhang".

[2]) Waiblingers gesammelte Werke mit des Dichters Leben von H. Canitz. 2 Bände. Zweite (Titel)Auflage Hamburg 1842. — C. Frey, Waiblinger. Sein Leben und sein Werk, 2 Bände, Zürich 1903.

reiche Satire „Drei Tage in der Unterwelt“ gelesen, als er bei seinem zweiten Besuche der Kirche San Pietro in Vincoli im Januar 1827 vor Michelangelos Moses den jungen Württemberger Waiblinger kennen lernte[1]). Obwohl Platen eigentlich deutsche Bekanntschaften nicht pflegen wollte, kam er mit Waiblinger doch häufig zusammen. Anmutigst schildert Waiblinger diesen Verkehr:

„Oftmals wanderten wir einsam
Der Metella Riesengrabe,
Oft der Grotte der Egeria,
Oft des Pincio süßen Höhen,
Oder wohl des Tibers Brücken
Und des Forums Tempeltrümmern,
Und dem Kolosseum zu,
Wo der Genius uns geführet.

Und wie nun der Römertempel
Altergraue, düstre Reste
Lustig Laub und heitre Blumen
Gern in flücht'ger Blüte wuchern,
Wand durch ernstere Gespräche,
Still bedächtliche Betrachtung
Sich ein kecker, mut'ger Scherz
In verwegner, üpp'ger Fülle.“

Platen bezweifelte indessen, daß der junge Mann werde leisten können, was er nach seinem poetischen Talent vermöchte, da er ein ziemlich wüstes, durch Universitäts- und Liebeshändel zerrüttetes Leben geführt habe. Obwohl er selbst in arger Geldverlegenheit war, unterstützte er den in traurigster Lage darbenden Waiblinger, empfahl ihn einem vermögenden Landsmann, und vertraute ihm bei der Abreise nach Neapel seine Bücher an. Waiblinger bedauerte in einem Briefe an seinen Vater (30. Juli 1827), durch diese Abreise den herrlichen Umgang eines unserer ersten Dichter verloren zu haben.

Der Zufall wollte es, daß Platen bei der Rückkehr als ersten Bekannten Waiblinger antraf, mit dem er nun, wie er am 26. November berichtete, viel umging, obgleich sein Persönliches ihn wenig ansprach. Aber wieder rühmte er

---

[1]) Waiblinger selbst erzählt das Zusammentreffen etwas anders:

„Noch gedenk' ich jenes Morgens,
Da wir uns zum ersten Male
So von ohngefähr gefunden,
Auf dem Esquilin! Des Klosters

Stillen Garten sahn wir mächtig
Sich der Palmen Wuchs entheben,
Und in ihrer Herrlichkeit
Roms Ruinen sich entfalten.“

Waiblingers großes Talent und klagte, daß dessen Gedichten klassischer Wert, wie ihrem Verfasser klassischer Geschmack fehle. Wenn Waiblinger von einem brüderlichen Zusammensein mit dem trefflichen Platen sprach, so übertrug er doch seine eigene Gesinnung allzu sehr auf den kritischen, älteren Bekannten. Allein dem jüngeren Genossen, für dessen Entwickelung er Deutschland besser als Italien geeignet fand, zu helfen, war Platen in der Tat gern bereit und empfahl ihn für die ihm selbst angebotene Redakteurstelle in Berlin. Waiblinger richtete als Ausdruck seines Dankes Anfang Februar 1828 ein Gedicht in drei Liedern an Platen, der sich darüber in zweifacher Hinsicht freute: fand er doch ganz unbegreiflicherweise, daß ihm selbst noch nie ein gleichgutes Gedicht gewidmet worden und Waiblinger noch nie eine Komposition so gelungen sei. Jedenfalls hat Waiblinger in diesen Liedern feinfühlig den Unterschied zwischen seiner leichten Art und der Weise Platens, der als Priester im nie entweihten Heiligtume des geistigen Amor Flamme erhalte und in der geliebten Einsamkeit „alle Grazien zu Gespielen" habe, zum Ausdruck gebracht:

„Laß mich, Freund, in meiner Weise
Dir ein artig Liedchen singen!
Zürne nicht, wenn meine Muse
Nicht als ernste, hohe Gottheit,
Nur als Schmetterling der Dichtkunst
Blumenhöhen heut umflattert,
Wenn sie von Anakreons
Bienenhonig gerne nippte . . .

Laß den Ernst für heute schwinden,
In Italiens ew'ger Jugend
Wollten wir allein veralten?
Alles müssen wir erlernen,
Nun, so lernen wir uns freuen!
Nimm den Lorbeer ab, er runzelt
Nur die Stirn! ein Myrtenkranz
Und die Rose steht ihm besser!"

Dem Wunsche Waiblingers nach einer poetischen Erwiderung vermochte Platen nicht nachzukommen, da auf die leichten Verse nicht gut eine wuchtige Ode paßte, und ihm andere Formen zurzeit ferne lagen. So fiel ihm Waiblingers Annäherung zuweilen zur Last, obwohl er ihm nicht bloß Talent und Verstand, sondern auch Gutmütigkeit zuerkannte. Aber einen Ersatz für Kopisch zu gewähren, war Waiblinger

weder als Mensch noch als Dichter imstande. Dem Freunde in Neapel in Gedichten zu antworten, fiel Platen leicht. Schon am 24. Januar 1828 hatte er an Kopisch die Ode „Roms Mauern, Roms Prachtgärten" (Nr. XVII) gesandt. Der poetische Gruß sollte wohl auch dazu dienen, eine schon wieder eingetretene Verstimmung zu beseitigen. Dies gelang auch vollkommen, denn schon am 5. Februar antwortete Kopisch mit der Ode: „Nicht wähne kalt mich, da ich geliebt Dir, so lang' entfernt" (IV, 63). Anfang März erinnerte Kopisch in der Ode „Wem der Gottheit Liebe des Auges Lichtkreis nährt" an den Beginn ihrer Freundschaft:

„Platen, auch uns rühret der holden Sehnsucht
Ew'ge Kraft auf — inniger tönt in's Herz Dir,
Was am Busen Dir in entzückten Tränen
Schweigend ich aussann.

Als zuerst mein Auge geruht in Deinem
Freundesanblick: wie in dem Spiegel sahn wir
Beide selbst uns: innige, gleiche Sehnsucht,
Ewige eint uns!

Und diese Erinnerung leitet zu dem Wunsche, Platen möge nun nach Neapel zurückkommen, damit die Freunde zusammen die geplante Reise „nach der Sikuler Eiland" ausführen könnten. Am 13. März sendet Kopisch eine neue Ode zum Preise der Liebe, und am 22. fordert er den Freund auf, endlich mit der versprochenen Wiederkehr Ernst zu machen:

„Nun länger nicht mehr halte Dich Roma fest
In hohen Mauern, wenn zu entzücktem Lied
Dir je Neapels Meergestade
Flügel verliehn, wo die Brandung mitsingt."

Seien doch viele Fremde bereits gekommen, um den Vesuv

---

[1]) Al colendissimo Signore Augusto Kopisch Napoli trattoria tedesca di Rudolf Morf via grottone di Palazzo. Am 16. Februar 1829 klagt Platen: „Gib mir doch endlich einmal eine andere Adresse als die alberne trattoria tedesca, wohin Du vielleicht nicht einmal kommst."

im Schmuck seiner neu erstrahlenden Feuerkrone zu bewundern. Eingehendere Schilderung dieses großen Vesuvausbruchs brachte zwei Tage später ein Brief Gündels, der selber am 23. März mit Kopisch und Arnim von Resina aus die Bergbesteigung unternommen hatte. „Daß ich Ihrer bei diesem Anblick gedacht, können Sie glauben. Es war mir, als sollte ich jeden, den ich jemals gekannt und geliebt, um mich haben, und auch Sie waren mir nahe; auch für Sie habe ich am Krater im stillen unsern Wein kredenzt."

Auf alle diese Aufforderungen erwiderte Platen am 25. März in einem Briefe an Kopisch, daß er bei einer Reise nach Neapel wohl zu spät gekommen sein würde, den Ausbruch des Vesuvs zu sehen, die römische Karwoche aber darüber versäumt hätte. Der Druck seiner Gedichte und Schauspiele mache vor dem Winter die sizilische Reise unmöglich. Im Sommer wolle er Seebäder in Toskana und Genua gebrauchen. Am 25. April aber nimmt er dem zärtlichen Kopisch auch die Hoffnung auf eine gemeinsame Winterreise. „Da unsere Bahnen einmal auseinander gegangen sind, werden sie so leicht nicht mehr zusammentreffen. Jeder läßt sich, wie billig von dem, was am nächsten um ihn herumliegt, regieren, und es ist nicht so leicht, dem Schicksal Gewalt anzutun."

Da Platen tatsächlich wärmste Freundschaft für Kopisch empfand, wäre es unverständlich, wie er dazu kam, dessen zärtliche Briefe[1]) schulmeisterlich und mit gesuchter Unfreundlichkeit zu beantworten, wenn man nicht an das ähnliche Verhalten Rotenhan gegenüber sich erinnerte (vgl. S. 155).

[1]) Kopisch schrieb am 17. April: „Ich sehne mich immer nach Deinem lieben Anblick und küsse Deine Gedichte, wenn ich sie lese . . . Daß meine Oden Dir anfangen zu gefallen, ist mein süßestes Glück und Dein Tadel ein angenehmes Geschenk." . . . Er verspricht ihm, ein Bild des Vesuvausbruchs zu malen und schließt: „Sei nicht böse über den kargen Brief, der schon auf der zweiten Seite schließt, weil die Schmerzen in der Hand zunehmen."

In beiden Fällen handelte Platen aus den nämlichen Beweggründen heraus. Seit den Erfahrungen in Iphofen mißtraute er sich selbst. So unglücklich ihn in Erlangen die nicht erwiderte Neigung eines German gemacht hatte, so sehr hielt er einstens Rotenhan und jetzt Kopisch gegenüber bei gegenseitigem wärmsten Freundschaftsgefühl Zurückhaltung für geboten.

Mit seiner Kritik von Kopisch' Oden glaubte übrigens Platen in der Tat dem Freunde ebenso einen Liebesdienst zu erweisen, wie mit der Warnung, er möchte sich nur ja nicht durch die Lesung Pindars, den er geradezu als ein in diesem Augenblick für den Freund verderbliches Buch bezeichnet, zu Nachahmungen verleiten lassen.

Ehe Platen sich aber zu weiteren Reisen in Italien anschickte, mußte er noch einmal die Wahl zwischen dem freien Dienste der Musen und dem Eintritt in Amt und Beruf in Deutschland treffen.

Während Platen in Italien weilte, hatte Schelling in München sein Lehramt an der durch die Übersiedlung neubelebten Universität mit größtem Beifall angetreten. Und wohl auf Schellings Fürsprache hin bot der zum Minister des Innern ausersehene Eduard von Schenk dem Dichter eine Stelle in seinem Departement an. Das war nun freilich für Platen nicht verlockend. „Was soll ich damit machen?" schrieb er am 30. Dezember 1827 in sein Tagebuch. Ernstere Erwägung verdiente ein vom Geheimrat Semler ausgehender und durch Gündel, der dann bald selber nach Rom kam, am 1. Januar 1828 an Platen übermittelter Antrag.

„Unsere Kritik für eine der Künste, welche unserer schlaffen Zeit ein Spiel geworden ist, das Bühnenwesen, ist nachgerade ein so miserabel Ding geworden, daß sie die Lesewut befriedigt usw. und alles Zieles entbehrt, nämlich der Beförderung echter Kunstzwecke. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden in Berlin hat daher die Mittel zusammengebracht, ein Blatt erscheinen zu lassen, in dem anständigsten Gewande, welches vorzüglich das Theater behandeln,

und aus einem Standpunkt wie Lessing, Schröder, Goethe, auch wohl Tieck getan haben. Da es nun an dem Redakteur fehlt, so habe ich geraten keinen hiesigen zu nehmen, der entweder ein Brühlianer ist, oder ein Spontinist oder ein Antagonist beider, ein Königstädter[1]), sondern einen namhaften Dichter und Kritiker, der frisches Blut in das alte Getriebe bringt. Ich bin dabei auf Platen um so lieber gekommen, als ich weiß, daß er dem Theater eine Neigung gewidmet, die nicht frivol und nicht pedantisch, sondern auf Allgemeines geht und diesem jeden Gesichtspunkt unterordnet. Ob Graf Platen wohl geneigt wäre, sich hier niederzulassen, versuchsweise, gegen Zahlung von 2500 Talern jährlich, wofür er das Manuskript zu 96 Bogen einer Theaterzeitung zu liefern hätte, die zweimal zur Woche erschiene?

„Es ist von einem Blatte die Rede von ernster, künstlerischer Tendenz, keineswegs von einem Partei-, sondern von einem echten Kunstblatt. Das Bestehen desselben ist durch einen Aktionär gesichert, der der reichste Mann im Lande ist; das Finanzielle geht den Redakteur nichts an, der zwar die Zensurfreiheit nicht grundsätzlich, aber eine Zensur erhalten wird, die auf diesem Felde ihm in nichts hinderlich ist. Für 2500 Taler jährlich könnte Platen wohl das Manuskript liefern, und was er nicht vermag, honorieren."

Platen durfte in diesem Angebot jedenfalls einen bedeutsamen Erfolg seiner „Verhängnisvollen Gabel" sehen, wie ja auch Semler auf deren „Geist einer freieren Kritik" hinweist, freilich schon mit dem Zweifel, ob Platen nun gesonnen sei, in diesem Geiste „ein prosaisches, kritisch-didaktisches Blatt zu redigieren". Wir können auf Grund von Platens ganzer Art und seiner im elften Bande nun zum erstenmal vereinten kritischen Arbeiten mit Bestimmtheit sagen, daß

---

[1]) Graf Karl Friedrich Moritz Paul von Brühl leitete von 1815 - 28 als Generalintendant die kgl. Schauspiele, während der Italiener Gasparo Spontini von 1818—41 als Generalmusikdirektor der kgl. Oper vorstand. Von Anfang an befeindeten sich Brühl und Spontini, wobei letzterer den König, ersterer das Publikum auf seiner Seite hatte. Das Monopol der Hoftheater wurde in Berlin zuerst 1827 durch Gründung des Königstädter Theaters durchbrochen, dem aber die Aufführung von Tragödien und großen Opern untersagt war. An ihm wirkte Karl von Holtei. — Karl Graf von Brühl, Generalintendant der kgl. Schauspiele in Berlin und seine Eltern. Lebensbilder auf Grund der Handschriften des Archivs bearbeitet von Hans v. Krosigk. Berlin 1910.

Platen sich zu einer solchen Redakteurstellung durchaus nicht eignete. Wenn Gündel hervorhob, daß der Verfasser der Literaturkomödie in Berlin viele Verehrer habe und die Symptome einer Berliner Theaterkrisis eine Sehnsucht nach etwas Besserem bekundeten, so war anderseits Platen durch des Berliners Tholuck Schrift gegen die Erlaubtheit des Theaters auf Berlin als den Sitz des Romantizismus, des Pietismus, der Hegelei besonders ergrimmt, und entschlossen, im „Ödipus“ Berlin schärfer anzugreifen, als in der „Gabel“ geschehen war. Aus mehr als einem Grunde lehnte er daher das Anerbieten ab, das ihn immerhin als eine gute Nachricht aus Deutschland erfreut hatte, und schlug als seinen Ersatzmann Waiblinger vor, der sehr gerne angenommen hätte, von dem man aber natürlich in Berlin nichts wissen wollte. Schwab gegenüber begründete Platen seinen Entschluß, für den Cotta ihm Dank wissen sollte: „Ich bin zu alt, und habe noch zu viel andere Dinge vor mir, um an dergleichen zu denken; auch würde mir meine Gesundheit eine so weite Reise nicht erlauben.“

Von Rom aber glaubte Platen fort zu müssen. Wenn auch einige Oden, die „brillante rhetorische Diatribe“ des Verstandes an Nimmermann und die Ekloge „Hirte und Winzerin“ (IV, 147) entstanden, so war doch wieder nichts zur Verwirklichung der tragischen Pläne, also der eigentlichen großen Lebensaufgabe geschehen. Die kleineren Erzeugnisse „machen mir von Zeit zu Zeit fühlbar, daß ich noch lebe; sonst komme ich mir an Leib und Seele erbärmlich vor. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so sehe ich nicht ein, wie ich nicht mit raschen Schritten zugrunde gehe.“

Neapel und dessen Umgebung hatten der poetischen Unfruchtbarkeit, mit deren Vorwurf sich Platen quälte, nicht abzuhelfen vermocht. Sollte es das nördliche Italien vermögen, das er schon wegen des Vergleichs mit dem Süden, den er dann um so beruhigter aufsuchen könnte, kennen zu

lernen wünschte? „Da ich nun bei Gelde bin," schrieb er am 25. März 1828 an Kopisch, „so ist die Landkartenwut wieder eingetreten. Ich werde am Adriatischen Meer bis Ravenna hinaufgehen" — in umgekehrter Richtung von Rimini über Ankona nach Rom hatte sie der Platen befreundete Ludwig Schorn (vgl. S. 283) im Jahre 1823 ausgeführt — „und über Ferrara und Bologna nach Mailand. Von da nach Genua, Livorno, Elba, und im Herbst will ich Pisa, Siena, Florenz und Perugia besuchen. Vielleicht geht Gündel ein Stück mit. Bis gegen Ende April denke ich Rom zu verlassen." Nicht vor Jahr und Tag wollte er dahin zurückkehren. Der Plan wurde in der Hauptsache, wenn auch in anderer Reihenfolge und Zeitdauer, wirklich ausgeführt. Von der Veränderung des Reiseplanes benachrichtigte er Fugger am 14. April: „Ich gehe zuerst über Perugia nach Toskana, wo ich mich bis zu den Seebädern herumtreibe, die ich zum Teil auf Elba, zum Teil in Genua nehmen will. Ich kann mich dann in Mailand aufhalten, solange ich will, und auch Nizza, Turin, Venedig und Vicenza in meinen Kurs aufnehmen. Mit dem Maßstabe von Rom alles zu sehen, was Italien an italienischer Kunst darbietet, ist kein geringer Vorteil, und ich verspreche mir viel von dieser Reise. Über Ravenna und Ankona kehre ich zurück."

Als Opfer empfand der leidenschaftliche Bücherfreund die Notwendigkeit, sich in der Mitnahme einer Reisebibliothek zu beschränken. „Doch nehme ich immer noch genug für ein jahrelanges Studium mit mir: den Homer und die Bibel, drei Stücke von Sophokles, den Äschylus, die vier großen italienischen Dichter in einem Bande, Raumers Geschichte der Hohenstaufen, die Numancia von Cervantes[1]), die Lusiade,

[1]) Von der in romantischen Kreisen so hochgeschätzten klassizistischen Tragedia hatte Fouqué den spanischen Text und eine „steifstellige Übersetzung" als „Taschenbuch für die Freunde der Poesie des Südens" herausgegeben. Berlin, Edicion de J. E. Hitzig 1809.

Atterboms Blomorna, Ovids Metamorphosen, die letzten acht Gesänge der Äneide und meinen Hafisauszug." Seinen Pindar hatte er Kopisch auf dessen Bitte hin geliehen. Als es nun ernst werden sollte, empfand Platen keine besondere Reiselust. „Der Abschied von Rom ist immer melancholisch, besonders, wenn man nach Norden reist. Morgen (28. April 1828) werde ich zur Porta del Popolo hinausfahren."

9. Wanderungen in Nord- und Mittelitalien. Spätere Aufenthalte in Rom und Neapel.

„Eine rastlose Wanderschaft wäre eigentlich die wahre Bestimmung meines Lebens, und ich sehne mich stets darnach."

Platen, 1. Dezember 1822.

Als der Historiker Böhmer, der 1821 bei dem fröhlichen „Kongreß" in Nürnberg (S. 227) selber von den frischen Eindrücken seiner italienischen Studienreise erzählt hatte, 1853 Platens Briefe las, wandelte ihn die Lust an, auch als Tourist wie Platen und Rumohr Italien zu durchwandern. Aber wenn der gründlich gebildete Kunstfreund und Kunstforscher Karl von Rumohr (1785—1845) während seines dritten Aufenthaltes in Italien[1]) auch eine Zeitlang an verschiedenen Orten mit Platen zusammenlebte, so waren die Lebensweise und Reiseart des reichen und verwöhnten holsteinischen Großgrundherrn und des bedürfnislosen, oft geradezu bedürftigen Dichters doch ziemlich entgegengesetzter Art. Der Erlanger Freund Gotthilf Heinrich von Schubert, der in Innsbruck und Venedig wieder mit Platen zusammentraf, hat das Äußere des Wanderers geschildert: „Ein leichter Rock für den Sommer, ein etwas dichterer für den Winter mußten gewöhnlich an und mit seinem Leibe mehr denn einen Jahreskurs durchmachen; ein einziges Paar Schuhe für den Sommer, ein

[1]) Drei Reisen nach Italien. Erinnerungen von K. F. v. Rumohr. Leipzig 1832.

einziges Paar Stiefeln für die Zeit des Regenwetters reichten ihm für seine Ausgänge während des Aufenthaltes in Italien hin, obwohl ihn diese Sparsamkeit zuweilen in eine unliebe Abhängigkeit von dem Schuhmacher versetzte. So ging der treffliche Mann im ziemlich abgetragenen Röckchen und mit gar veraltetem Hute überall im strengsten Inkognito unter dem Volke der Deutschen und Welschen umher. Was wir andern Gäste an der Kost eines bürgerlichen Speisehauses in Venedig nicht zu loben fanden, das war Platen bei seinen täglichen Besuchen niemals aufgefallen, sondern hatte ihn vollkommen befriedigt."

Diese Anspruchslosigkeit ermöglichte es Platen, auch durch Gegenden zu ziehen und Orte aufzusuchen, die damals, wie zum großen Teil auch noch heute, abseits lagen und liegen von den herkömmlichen Wegen der Italienfahrer. Fand er doch auch (31. Dezember 1828), daß Reisen die für ihn zuträglichste Lebensart sei. Der Wasserfall von Terni, der mit seiner ganzen Umgebung Platen an die Schweiz erinnerte — worin man ihm schwerlich beistimmen kann — war allerdings damals schon ein Ziel deutscher Naturfreunde, und auf Platens Rat hin suchte ihn 1828 auch Leopold von Ranke auf. Perugia, wo Platen das erstemal am Abend des 30. April 1828 eintraf, barg gerade damals für alle Liebhaber präraffaelitischer Kunst besondere Schätze. Der durch Winckelmann gebildete Kunstfreund verhielt sich freilich dieser Richtung gegenüber jederzeit durchaus ablehnend. Aber die hochragende alte Etruskerstadt übte mit ihrer wunderlichen Bauart zwischen Berg und Tal trotz des schlechten Wetters, das ihn dort verfolgte, auch auf ihn besondere Anziehung aus, so daß er vierzehn Tage in ihr verblieb. Im Juni und November 1829 kehrte er aufs neue in dem „steilen Perugia" ein (IV, 204). Während des ersten Aufenthalts machte er am 7. Mai einen Ausflug nach Assisi.

Es wird mit Recht als das schärfste Beispiel für die

im Anfang der italienischen Reise Goethe beherrschende Einseitigkeit hervorgehoben, daß er die drei übereinander getürmten Kirchen des heiligen Franziskus mit Abneigung vermied, um die in die Marienkirche eingebauten Reste des Minervatempels überschwenglich zu bewundern. Von der Bedeutung der Franziskanerkunst als Ausgang der italienischen Renaissancekunst[1]) konnte auch Platen noch kaum eine Ahnung haben. Aber ihm sind in Assisi doch nicht mehr die höchst anziehenden antiken Reste der Kirche Maria sopra Minerva die Hauptsache, sondern das burgartige Kloster des Santo mit den Fresken Cimabues und Giottos und den großartigen gotischen Arkaden.

„Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Täler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht."

Zwar setzt Platens italienische Epigrammendichtung erst ein Jahr nach dem Besuche Assisis, im Juli 1829 ein (vgl. IV, 15) und endet mit dem letzten Aufenthalte in München (1834). Aber wenn die empfangenen und im Tagebuch verzeichneten Eindrücke sich auch nicht sofort verdichten, so spiegeln die Epigramme doch in unmittelbarer Frische das Geschaute wieder. Nicht bloß verglichen mit seinen eigenen Epigrammen aus der österreichischen Reise von 1820 (VI, 315 f.), sondern auch mit denen anderer deutscher Dichter aus Italien, überraschen sie durch die Kraft der geradezu plastischen Anschaulichkeit und sicheren Bestimmtheit. Die persönliche Stimmung, in welcher der Besucher an die Dinge herantritt, kommt zum Ausdruck, aber sie erhöht zugleich seine Fähigkeit, das Wesentliche und Eigenartige von Gegend, Stadt und Kunstwerk scharf hervorzuheben, wobei sehr oft noch geschichtliche Erinnerungen dem Momentbild epischen Hintergrund

[1]) Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1904.

verleihen und eine weitgesponnene Gedankenreihe in glücklich gewähltem Bild und Wort zusammendrängen. Die Epigramme sind zugleich Gedenksteine vieler Wanderungen des rastlosen Dichters und wirklichkeitsgetreue Schilderungen von unvergleichlichem Reize.

Hatte Platen beim Verlassen Roms gefürchtet, daß er den anregenden Umgang Schlossers vermissen werde, so wurde ihm in Florenz, wo er auch mit dem nach Deutschland reisenden Gündel wieder zusammentraf, ein unerwarteter und erfreulicher Ersatz durch die Bekanntschaft mit Rumohr.

Nach Veröffentlichung der beiden ersten Bände seiner „Italienischen Forschungen“ (1826/27)[1]) hatte der auf der Höhe seines Ansehens stehende Kunstforscher im April 1828 zum drittenmal sich nach dem Süden gewendet, einerseits um dem Wunsche des preußischen Kronprinzen gemäß für das Berliner Museum Erwerbungen zu machen, andrerseits, um den unter seiner Leitung herangebildeten Erfurter Friedrich Nerly (1807—1878, s. S. 306) selber in die Kunstwelt Italiens einzuführen. Rumohr, ein Feinschmecker auf ästhetischem wie auf materiellem Gebiete[2]), hatte an der „Verhängnisvollen Gabel“ besonderes Gefallen gefunden und wünschte, den Verfasser der Komödie kennen zu lernen. Als er nun in Florenz von Platens Anwesenheit vernahm, ruhte er nicht, bis Platen als sein Gast in die von ihm gemietete Villa in Bellosguardo einkehrte. Durch einen glücklichen Zufall traf dieser dann am 7. Juni in Pisa mit einem zweiten, ihm persönlich noch unbekannten Bewunderer seiner Dichtung, dem Maler Moritz Rugendas (1802—1858; s.

[1]) Platen schätzte die „Forschungen“ sehr, während er von Rumohrs „Drei Reisen nach Italien“ am 14. April 1833 urteilte: „Sie sind sehr interessant; doch ist die dritte gar zu dürftig.“

[2]) Unter dem Namen seines Kochs Josef König gab der Kunstschriftsteller ein auch von Platen gelesenes Buch „Geist der Kochkunst“ heraus (Berlin 1822), ähnlich wie der ältere Alexander Dumas neben seinen zahllosen Romanen und Dramen auch ein Kochbuch veröffentlichte.

S. 327) zusammen. Der aus einer alten Augsburger Künstlerfamilie stammende Künstler hatte Martius (vgl. S. 267) auf der „malerischen Reise nach Brasilien“ begleitet und ist später auch wieder nach Südamerika zurückgekehrt. Durch Martius oder Fugger war er mit Platens Ghaselen bekannt geworden, und der stets ruhmbegierige Dichter freute sich, als er in Neapel von dem „ungewöhnlichen Anteil“ hörte, mit dem Rugendas in Paris den Ghaselen Freunde warb. Nun war Rugendas zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien gekommen. Dem kurzen Zusammentreffen in Pisa folgte im nächsten Jahre ein erneutes und längeres in Ankona, wobei Rugendas „sehr viel Interessantes über Brasilien und auch aus seinem Aufenthalt in Paris erzählte“ und einige seiner brasilianischen Skizzen dem Dichter, dessen Bild er zeichnete, schenkte.

Beim Verlassen von Florenz hatte Platen eigentlich vorgehabt, zum Gebrauch der Meerbäder nach Spezzia zu gehen. Da ihm aber dessen Lage wenig gefiel und er keine zusagende Wohnung fand, folgte er dem Vorschlag einiger Fischer, auf das kleine Eiland

Palmaria

überzusiedeln. Vom 13. Juni bis 8. September 1828 dauerte der für die Vollendung des „romantischen Ödipus“ so förderliche Aufenthalt auf der einsamen Insel[1]). In der den Eklogen eingereihten Epistel, die Freiherrn von Rumohr zum Besuche einlädt (vgl. IV, 150/51), hat Platen in Versen und einer erläuternden Zuschrift in Prosa die Insel und seine Lebensweise beschrieben. Rumohr folgte auch der Aufforderung, und Platen rühmt die vielen angenehmen Stunden, die ihm der trotz einiger Sonderbarkeiten ausgezeichnete Rumohr durch seinen äußerst lehrreichen Umgang bereitete.

---

[1]) Rudolf Schlösser, Kleine Platenstudien, VI.: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ IX, 182—187.

Daß ein solcher Kenner den „Ödipus“ höher als die „Verhängnisvolle Gabel“ achtete, bereitete dem Dichter große Genugtuung. Leider währte das Zusammensein nur ganz kurze Zeit, denn das für den Gast in Portovenere von Platen gemietete Haus wimmelte derart von Ungeziefer, daß der verwöhnte Rumohr nach zwei Nächten die Flucht ergriff und bloß seinen Schützling Nerly zu Naturstudien zurückließ. Nerly fuhr dann täglich nach der Insel hinüber, und seine lebhaften Schilderungen ergänzen Platens eigene Mitteilungen über diese eigenartige dreimonatige Inselidylle.

Täglich übte sich Platen im Schwimmen und Rudern in jenem Golfe, in dem sechs Jahre vorher (8. Juli 1822) Percy Bysshe Shelley den Tod in den Wellen gefunden hatte. Die Insel selbst konnte man in der Höhe auf einem steinigen Wege ganz umgehen, „und die weite Aussicht, die man allenthalben auf das Meer und seine Ufer und Inseln genießt, gehört vielleicht zu den schönsten in der südlichen Himmelsgegend. Das Klima ist angenehm und die Hitze erträglich.“

Nerly hebt rühmend den lebhaften Natursinn des wortkargen, gegen ihn jedoch so freundlichen und rührend hilfsbereiten Dichters hervor. Entzückt schildert der Maler die Spaziergänge in dieser schönen, unvergleichlichen Natur: „Der Blick von der mit Pinien, Oliven und immergrünen Korkeichen bewachsenen Insel Palmaria nach der genuesischen Küste hin ist mit seinen schroffen, bisweilen steil hohen Abhängen, zu denen das blaue Meer sich in den verschiedensten Formen von Sturzwellen bricht, unvergleichlich!“

Die Freude an der Natur wurde, wie dies Italienfahrer so oft erleben müssen, durch das Verhalten der Bevölkerung getrübt. Daß die beiden Forestieri an Freitagen Fleisch aßen und an Sonntagen die Kirche nicht besuchten, erregte den Unwillen der bigotten Insulaner. Durch seinen Barkenführer, „die ehrlichste Seele von der Welt“, gewarnt,

bezeugten Platen und Nerly bei einer Prozession ihre Frömmigkeit, so daß, da auch der Syndikus den fremden Grafen zur Tafel lud, die kochende Volksseele auf Palmaria sich wieder beruhigte. Ganz andere Sorgen waren es, die Platen während dieser idyllischen Monate bewegten.

Als er nach Palmaria übersiedelte, war fast ein Vierteljahr verstrichen, ohne daß er einen Vers gemacht hatte. Seine ganze Hoffnung für poetische Fruchtbarkeit setzte er auf diesen Aufenthalt. „Entweder muß für mich eine ganz neue Zeit beginnen, oder ich bin am Ende.“ Von diesem bangen Drucke wurde der Einsiedler erlöst, als unter erneuter Lesung Tassos und der genußreicheren Ariosts nicht bloß der „Ödipus“ am 16. Juli vollendet wurde, sondern auch andere poetische Pläne sich zu gestalten schienen. Dem satirischen „Ödipus“ sollten sich zwei Komödien anderer Art, die Dramatisierung eines Feenmärchens aus den schon in Erlangen wiederholt benutzten Erzählungen Le Grands (IX, 28) und einiger Volkssagen vom „Gevatter Tod“ (Bd. X), anschließen. Unmittelbar aus der Beschäftigung mit Ariost entsprang der Gedanke zu einem Epos „Die Normannen in Sizilien“ (VIII, 27), einem auch von Kopisch behandelten Stoffe[1]. Das Studium von Raumers Geschichtswerk führte von neuem zu Erwägungen über ein Hohenstaufenepos, wozu nun wirklich der Plan entworfen wurde. Aber wie Platen in Würzburg die Fertigstellung des „Odoaker“ bis zur Besichtigung des Schauplatzes der Handlung verschieben zu müssen geglaubt hatte (S. 250), so vertröstete er sich jetzt auch auf Palmaria, statt unmittelbar an die Arbeit zu gehen, damit: „Beide Werke veranlassen mich um so mehr, meinen vorgesetzten

[1]) Am 23. Oktober 1828 schrieb Kopisch an Platen: „Deine epischen Pläne erregen meine ganze Neugierde. Ich interessiere mich sehr für Rogers Eroberung Siziliens. Auf deinen Ödipus freue ich mich sehr.“ Zu dem Epos „Die Normannen in Sizilien“ gehört die in Kopisch Werke (III, 60) aufgenommene Ballade „Graf Roger auf Scilla“.

weitläufigen Reiseplan durch Italien und Sizilien so vollständig als möglich auszuführen". Und doch schrieb er bald darauf an Fugger, daß das Reisen der Produktion wenig günstig sei. Immerhin hatte er in der „glücklichen Abgeschiedenheit" Palmarias, die er „mit wahrer Schwermut verließ", das Vertrauen zu seiner dichterischen Leistungsfähigkeit wiedergefunden. Im nächsten Monat hören wir von dem Plane einer Reihe mythologischer Idyllen, und die Rückkehr auf das Festland geschah, um nun die Drucklegung des „Ödipus" zu betreiben. Wenn er am Jahresende 1828 nicht ganz unbefriedigt auf seine dichterischen Leistungen zurückblicken konnte, so verdankte er dies dem Aufenthalt auf Palmaria.

Das geräuschvolle Genua, in dem er vom 9. September bis 9. Oktober weilte, erwies sich ebenso wie im November Parma der Odendichtung (Bd. IV, Nr. 27 und 28) günstig. Für Genua hatte Platen schon 1817 durch eine Schilderung seines Jugendfreundes Lodron (S. 248) besondere Vorliebe gefaßt, so daß er einzig in Genua einen Ersatz für Rom und Neapel zu finden hoffte. Und in der Tat gefiel ihm die reizend gelegene, belebte Stadt mit der Menge schöner Spaziergänge und Aussichten, dem Wald von Masten im Hafen. Allabendlich besuchte er das Theater, wo er sich an Goldonischen Stücken erfreuen konnte. In der letzten Nacht vor seiner Abreise nach Mailand erlebte er noch ein heftiges Erdbeben.

Die ersten Eindrücke in Mailand waren, so heiter und elegant die langen, breiten Straßen auch erschienen, wenig erfreulich. Auch der Dichter bekam das väterliche Regiment, wie Kaiser Franz es den Lombarden angedeihen ließ, zu spüren. Erst wurden seine Gedichte von der Maut auf die Zensur gebracht und dort als in den österreichischen Staaten verbotenes Buch mit Beschlag belegt, dann wurde er selbst auf der Polizei einem gründlichen Verhör unterzogen. Launig

meinte er: „Auf diese Art darf ich mich selbst als halb verboten betrachten." Als er aber von einem Besuche des Comersees und der Villa Sommaria, der heutigen Villa Carlotta, in Cadenabbia zurückgekehrt war, kamen Gündels Zöglinge Johann und Friedrich Frizzoni aus Bergamo zum Besuche Platens herüber, und rasch entwickelte sich die innige, feste Freundschaft, der Platen in zwei Festgesängen (IV, 114 und 128) ein Denkmal gesetzt hat. Die Brüder, die mit der deutschen Literatur hinlänglich bekannt waren und auch schon München besucht hatten, führten die „Verhängnisvolle Gabel" und den verbotenen Gedichtband mit sich. Mit den Frizzonis als liebenden Freunden und Weggenossen (Epigramm Nr. 101) besuchte der poetische Wanderer nun Cremona und Monza (IV, 188/89), ihre Vaterstadt Bergamo, Crema, Lodi und segelte von Brescia den Gardasee hinauf bis Saló. Erst nach der Rückkehr bestieg er das Dach des Mailänder Doms, „wo das Riesenhafte der Arbeit ins Auge fällt", besuchte Pavia und die „Karthause, eine der schönsten und besterhaltenen Kirchen Italiens im gotischen Stil".

Den Vorsatz für den Winter nach Nizza zu gehen, gab er auf, sobald von Rumohr die Nachricht eintraf, daß dieser in Siena sein Standquartier aufgeschlagen habe. Ehe Platen jedoch Rumohrs Einladung südwärts folgte, wollte er noch Piemont kennen lernen. Durch das Eintreffen der Nachricht seiner Ernennung zum außerordentlichen Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften und das Bewußtsein, nun an den Frizzonis nahe, gefällige Freunde zu haben, war seine ganze Stimmung gebessert.

Die Reise durch Piemont erwies sich freilich sehr unergiebig (Epigramme Nr. 88—90), und die dicken feuchten Novembernebel der Lombardei verleideten ihm den Aufenthalt dermaßen, daß er in launigen Reimen seine Flucht nach dem milderen Toskana besang (II, 125). Vorher jedoch unter-

nahm er von Reggio aus einen abenteuerlichen Ritt in die Apeninnen, um die Ruinen von Kanossa zu besuchen (IV, 103), die auf den geschichtskundigen Dichter, der ein Epos „Gregor VII. und Mathilde“ (VIII, 31) und ein Drama Heinrich IV. (Bd. X) ins Auge gefaßt hatte, allerdings besondere Anziehungskraft ausüben mußten. An Rumohr, der durch eine Dichtung „zum Lobe des Hauses Este oder Heinrichs des Löwen“ Platen eine Pension vom englischen Hofe zu verschaffen hoffte, schrieb Platen unter dem frischen Eindruck seines Ausflugs, daß „sich an die Ruinen von Kanossa, von denen man eine Aussicht über halb Italien genießt, am ersten ein Gedicht zum Preise der Guelfen anknüpfen ließe“. Aber Platens ghibellinische Gesinnung, in der er selbst Dante noch zu übertreffen glaubte, hätte ihm die Ausführung eines welfischen Lobgedichtes doch verwehrt.

Nur wenige Tage hielt er sich nach jenem Ausflug in Bologna auf. Als Goethe sich Bologna näherte, war es ihm die Stadt, „wo dann auch meine Augen die Cäcilia von Raphael erblicken werden“. Und als er dann wirklich vor der Heiligen stand, meinte er, der Meister, den man ohne Kenntnis seiner Vorgänger einen Gott preisen würde, habe „eben gemacht, was andere zu machen wünschten“. Platen sprach angesichts dieses Bildes von ewigem Werte sein Gefühl mit Schillers Versen aus „Ideal und Leben“ aus:

„Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit!“

Nach kurzem Aufenthalte in Florenz traf der Reisende am 13. Dezember 1828 zum Winteraufenthalt in Siena ein, in dessen Dom Richard Wagner 1880 bei längerem Herbstaufenthalt das Vorbild für das Innere seines Graltempels fand. Rumohr hatte eine hübsche Wohnung für Platen gemietet, der alle Mahlzeiten bei diesem selbst einnehmen sollte. „Tagsüber“, erzählt Nerly, „ging ein jeder seiner Beschäf-

tigung nach oder man machte Ausflüge in die Umgebung, während der Abend gewöhnlich im Theater oder in der Familie des Marchese Nerli oder des Grafen Pieri zugebracht wurde."

Die Vorzüge von Rumohrs ausgesucht feiner Tafel wußte der einfache Gast freilich nicht zu würdigen und merkte es nicht, als der Diener ihm eine Zeitlang Gries statt Zucker in den Kaffee tat. Aber von dem angenehmen Umgang mit Rumohr fand er, obwohl Launen und Eigenheiten den Umgang mit ihm nicht immer leicht machten — dieser seinerseits tadelte des Dichters „unstetes Wesen" — sich doch wieder sehr befriedigt. Der Gegensatz in Kunstansichten, Platens Angriffe auf alles Deutsche, Nordische und Rumohrs Verteidigung belebten die Unterhaltung, ohne zu entzweien. Aber schon am 7. Januar 1829 verließ Rumohr die Stadt, in welcher er seinen Zögling Nerly zurückließ, um selber Besorgungen für den preußischen Kronprinzen, zunächst in Mailand, zu machen. Platen, der nun seinen ganzen Lebensunterhalt wieder allein bestreiten mußte und die für seine Lage viel zu teure, von Rumohr für ihn gemietete Wohnung bezahlen sollte, geriet durch diese Abreise in wachsende Verlegenheiten.

Rumohr hatte wegen Platens mit Bunsen verhandelt, so daß dieser anfragte, ob der Dichter „wohl in Verbindung mit dem preußischen Staat treten würde," wenn ihm Anerbietungen gemacht würden. Rumohrs Abreise brachte die Verhandlung zum Stocken, auf die Platen gern eingegangen wäre, „insofern es meinen Verpflichtungen gegen Bayern nicht im Wege steht."

Da Kronprinz Friedrich Wilhelm eben in Italien weilte, wo Kopisch im November 1828 als Führer durch die Umgegend Neapels und durch dichterische Improvisationen sich dessen Gunst erworben hatte, so mochten Rumohr und Bunsen um so eher auf einen Erfolg ihrer Bemühungen hoffen.

Berichtete doch Kopisch am 26. Januar 1829 dem Freunde: „Das ganze Gefolge des Kronprinzen brennt vor Begierde dich demselben vorzustellen. Du würdest eine interessante Bekanntschaft machen.“ Trotz des von Kopisch dem Prinzen gespendeten Lobes[1]) frug Platen am 16. Februar 1829 etwas mißtrauisch bei dem Freunde an: „Der Kronprinz, der meine Gabel gelesen, hat sich in Italien überall nach mir erkundigen lassen; ich habe natürlich nichts davon gewußt, sonst wäre es mir leicht gewesen mich ihm vorzustellen, da ich in Genua und Bologna mit ihm zugleich war. Von freien Stücken hatte ich begreiflich nicht die geringste Veranlassung dazu. Wie hast du seine Umgebung gefunden? und traust du ihm wirklich Sinn für Poesie zu? Das ist zwar eine sehr grobe Frage, da er über dein Gedicht geweint hat; doch man weint nicht gerade über das Dichterische eines Gedichtes. Er hat in Italien überall sehr wohlgefallen.“

Es war in bezug auf den Inhalt des Pentameters etwas voreilig, wenn Platen nun in einem Epigramme den Vergleich zog:

„Österreich, welches ich nie angriff, feindselig verbot mich's:
Preußen, satirisch bekämpft, liebte, belohnte, verzieh.“

Die einzige wirkliche Unterstützung kam dem sorgenden Dichter, der nach Petzets treffendem Vergleich (VIII, 30) wie ehemals die mittelalterlichen Sänger die Gunst milder Fürsten nicht völlig entbehren konnte, schließlich doch von München.

Aber in der Hoffnung auf die durch die Vertrauens-

---

[1]) „Er hat große Ansichten und spricht sich über sein Vaterland sehr klar aus. Die Unschönheit, die daselbst in allen Dingen vorherrscht, empört ihn. Er fühlt sich unangenehm gebunden und äußert sich oft bitter, aber immer mit Geist und Scharfsinn. Architektur und Bildhauerei, vorzüglich erstere, liebt er eigentümlich. Überhaupt nahm er unermüdlich an allem Interesse, während sein Gefolge oft vor Ermattung einschlief.“

männer des preußischen Kronprinzen in Aussicht gestellte Unterstützung dichtete Platen in Siena die Widmung seines Hohenstaufenepos an den „jungen Hohenzollern" und sandte die acht Strophen (VIII, 160) am 23. Februar 1829 an Rumohr. Als Probe des Epos selbst wollte er den ersten Gesang mit einem Aufsatz über den deutschen Rhythmus und ähnliches veröffentlichen. Platen spricht von diesem Aufsatz als einer bereits vollendet vorliegenden Arbeit; aber erst in unserer Ausgabe (VIII, 164—170) ist sie vollständig und nach der ursprünglichen Absicht im Zusammenhange mit dem Hohenstaufenepos, leider freilich bloß mit dessen kleinem Bruchstück, mitgeteilt.

Die nach langem Schwanken zwischen den verschiedensten Versmaßen endlich getroffene Entscheidung zugunsten der Nibelungenstrophe schien Platen selbst und seinen Freunden Aussichten zur Verwirklichung des lange erwogenen geschichtlich-heroischen Epos zu eröffnen. Aber die peinliche Lage, in die der sich vereinsamt fühlende Dichter während des Aufenthaltes in Siena und des vergeblichen Harrens auf eine Zusage von seiten des preußischen Kronprinzen immer mehr geriet, raubte ihm die Stimmung für die ernste Arbeit. Um sich von den drückenden Sorgen zu zerstreuen, nahm er einen andern epischen Plan auf.

Seit auf der Rheinreise im Juni 1822 die Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" in einer englischen Übersetzung ihn „außerordentlich anzogen", hatte Platen für diese bunte orientalische Fabelwelt, die sich ja auch mit seinen persischen Studien berührte, die Vorliebe nicht mehr verloren. In Siena hatte er sich aufs neue mit der berühmten Rahmenerzählung beschäftigt und schrieb am letzten Tage des Jahres 1828 seinen Entschluß nieder, den weitläufigen Plan zu einem scherzhaften Epos als eine würdige Aufgabe für das neue Jahr auszuführen. Der orientalische Stoff war offenbar an Stelle des auf Palmaria ins Auge gefaßten Feen-

märchens aus Le Grands Fabliaux getreten. Ariost blieb auch hierfür der beste Pate. Am 7. Januar schrieb Platen die ersten Stanzen von „Assur und Assad" nieder, wahrscheinlich den uns erhaltenen ersten Prolog (VIII, 170), den er wegen seiner allgemeinen Beziehungen gesondert drucken lassen wollte und in der Tat umgearbeitet 1834 unter seine Gedichte (II, 127) aufnahm. Von den in Siena begonnenen Versuchen, das Epos selbst, erst in zu steifen Ottaverimen, dann in Hexametern oder in Nibelungenstrophen — er dachte sogar an das Metrum der indischen Epen — abzufassen, ist nichts erhalten. Erst in Rom sind 1829 die ersten Gesänge und in Neapel ist dann noch vor dem Ablauf des Jahres 1830 der Schluß der „Abbassiden" entstanden, wie das Epos schließlich genannt wurde. Aber noch in Siena wurde der ursprüngliche Plan, der einen großen Teil der Märchen aus „Tausend und eine Nacht" behandeln sollte, auf einen engeren, ausführbaren Kreis eingeschränkt.

Zum Epischen fühlte Platen in Siena zu wenig Neigung, und die Ausführung der drei Gesänge eines didaktischen Gedichts über Gesundheitsregeln, Speise und Getränke, Leibesübungen bestimmte er von Anfang an für spätere Jahre. Dafür entstanden die „Nachschrift an den Romantiker" (X, 177) und Epigramme. Die Einladung von Professor Amadeus Wendt aus Leipzig zur Teilnahme an dem von ihm im September 1828 gegründeten Musenalmanach, dessen Leitung dann bereits 1832 Adelbert von Chamisso übernahm[1]), eröffnete Platen, der gegen das Cottasche Morgenblatt Grund zu Beschwerden zu haben glaubte, eine neue und zunächst sehr erwünschte Stätte für die Veröffentlichung lyrischer Gedichte und der ihnen nunmehr zur Seite tretenden Epigramme.

Für die Lyrik hatte der Aufenthalt in Siena, wo nach

---

[1]) E. F. Koßmann, Der deutsche Musenalmanach 1833 bis 1839. Haag 1909.

Platens Urteil das beste Italienisch gesprochen wurde, auch wieder einige reife Früchte gezeitigt. Mit dem ernsten Bemühen, sich zur Ausführung der epischen Pläne aufzuraffen, dürfte das in der Ode „Morgenklage" (Nr. XXI) ausgesprochene Gelübde im Zusammenhang stehen, stets getreu voll Priestergefühl zu verwalten des Dichters großes Prophetenamt. Die Karnevalsfreude klang in der Ode „Aschermittwoch" aus (Nr. XXII), und den befreundeten Familien des Marchese Saracini und des Grafen Pieri, in dessen Haus er noch von Rumohr eingeführt worden war, huldigte er im Frühjahr mit je einer Ode (IV, 71 f.). An der Gräfin hatte Platen eine wirkliche Freundin gewonnen, und eine um so wertvollere, als er mit der aus Wien stammenden, gebildeten Frau deutsche Bücher lesen konnte. Bedenkt man, daß Platen gerade während seines Aufenthaltes in Siena in drückendster Armut lebte, so gewinnt es erhöhte Bedeutung, wie er in der Ode an Saracini dem schönen und reichen Jüngling, mit dem er dann wieder in Neapel zusammentraf, sich selbst in seiner Bedürfnis= und Besitzlosigkeit als wandernder Dichter gegenübergestellt, zugleich voll liebenswürdiger Bescheidenheit und in edlem Selbstbewußtsein.

Einen zur Unterbrechung des Aufenthaltes in Siena, unternommenen kurzen Winterausflug bezeichnete der wanderungssüchtige Platen selbst als „sehr unglücklich". Am 25. Januar 1829 trat er die beschwerlichste und mühseligste seiner bisherigen Reisen an. Gleich im Anfang der Fahrt durch das Gebirge wurde der Wagen bei sternenheller Nacht in einen Graben geworfen, und die zu Hilfe gerufenen Bauern forderten unverschämte Bezahlung. In der Maremma selbst, die mit ihrem hohen Heidekraut, Steineichen und Myrtenbäumen einen stets grünen Anblick bot, weigerte das Zugpferd vollends seinen Dienst, so daß Platen zuletzt zu Fuß in Piombino einziehen mußte. Erst nach zwei Tagen konnte er aus dem freundlichen, aber ganz unbedeutenden Städtchen mit dem Postschiff nach Porto

Ferrajo übersetzen und so sein eigentliches Reiseziel Elba erreichen.

In Genua war ihm Walter Scotts 1827 erschienenes „Leben Napoleons“, für das auch Goethe besondere Teilnahme zeigte[1]), in die Hände gefallen. Gerade im Widerspruch zu der feindseligen Stellung, die der englische Tory gegen den gewaltigen Korsen einnahm, wird Platens Bewunderung für den Sohn der Revolution durch die Lesung der Scottschen Bände gesteigert worden sein. Sein Weg führte ihn dann über die Schlachtfelder von Marengo und an der Trebbia. In Parma ergriff ihn vor der goldnen Wiege des Königs von Rom, dessen Geburt er schon in einer Jugendode (IV, 23) besungen hatte, so mächtig das Gefühl des wandelbaren Schicksals, daß er in der Ode „Die Wiege des Königs von Rom“ (Nr. XX) seiner Empfindung Ausdruck gab. Seitdem ließ ihm der Wunsch, auch die Stätte von Napoleons erster Verbannung, den Ausgangspunkt seines letzten, abenteuerlichen Eroberungszuges zu sehen, keine Ruhe. In dem Epigramm „Napoleons Landhaus auf Elba“ (Nr. LIII) faßt er die im Tagebuch vom 7. Februar 1829 ausführlicher geschilderten Eindrücke der Erinnerungsstätten in Porto Ferrajo zusammen. „Ich hätte mich um fünfzehn Jahre zurückzaubern mögen, wo noch so große, weltbewegende Gedanken in diesem kleinen, wehmutweckenden Landhaus gebannt waren, das jetzt einem Pächter zum Aufenthalte dient.“ Alles was Napoleon auf der kahlen Insel gebaut, war schon im Verfall, so daß Platen mit gar traurigen Erinnerungen schied. Die Rückfahrt nach Livorno auf einem kleinen zweisegligen Fahrzeug, in dem die Passagiere eine kalte Nacht und einen Tag auf dem Schiffsboden zusammengepackt waren, verlief bei Gegenwind nicht sehr angenehm. Doch blieb Platen von

---

[1]) Michael Bernays, Beziehungen Goethes zu Walter Scott: Schriften zur neueren Literaturgeschichte I, 21—81. Stuttgart 1895.

Seekrankheit verschont, so daß er an Kopisch melden konnte, er habe dadurch Mut zur Fahrt nach Sizilien geschöpft.

Am 12. Februar traf er wieder in Siena ein, wo er nun bis zum 26. Mai verblieb. Von einigen Ausflügen, wie dem am 24. April unternommenen nach Monte Oliveto haben wir in den Epigrammen (IV, 189) poetische Gedenksteine. Zur Vorbereitung auf die weiteren Wanderungen beschäftigte er sich eifrig mit Giorgio Vasaris Künstlerbiographien (Epigramme Nr. 79/80) und entwarf „ein Verzeichnis aller bedeutenden italienischen Bauwerke von Brunelleschi bis Palladio“. Dieses uns nicht erhaltene Verzeichnis[1]) benützte er wohl, als er in Rom im Januar 1830 die Sehenswürdigkeiten von der „Ostküste Italiens von Venedig bis Ankona“ als eine Art Reiseführer zusammenstellte (XI, 177). Das schmeichelhafte „archäologische Zutrauen“, das Bunsen in ihn setzte, fürchtete Platen freilich im nördlichen Italien nicht rechtfertigen zu können, wo sein Blick mehr für moderne Kunstwerke, als antike geübt worden sei. Wenn es ihm aber einmal gelinge, Kalabrien und Apulien bereisen zu können, hoffe er einige Ausbeute an den fürs Berliner Museum gesuchten Artikeln zu liefern. Als unmittelbare poetische Frucht der ästhetisch-historischen Studien, die ihn immer enger mit dem um die örtliche kunstgeschichtliche

---

[1]) Vielleicht gehörte zu dessen weiterer Ausführung das einzelne Blatt der Münchner Handschriften „Disposition einer Sammlung Auswahl meiner lyrischen Gedichte“, auf dessen Rückseite allerdings nicht Bauwerke, sondern Maler vermerkt sind:

„Venetianer. Gian Bellin. Giorgione. Pordenone. Tizian. Paolo. Del Piombo. Bassano. Tintoretto. Palma. (Bonifazio.)

Bolognesen. Albani. Cignani. Drei Caracci. Guido Reni. Dominichino. Guercino. Correggio. Francia.

Römer. (Francia.) Perugino. Raphael. Giulio Romano. Sacchi. Caravaggio. Lanfranco. Maratta. Mengs.

Florentiner. Cimabue. Giotto. Masaccio. Leonardo. Michelangelo. (Vasari.) Fra Bartolomeo. Il Fattore. [Giovanno Francesko] Andrea del Sarto. Cortona.

Forschung sehr verdienten Bibliothekar Ettore Romagnoli verbanden, ist neben zahlreichen Epigrammen die gleich nach dem Verlassen Sienas entstandene Ode „Brunelleschi" (Nr. XXV) anzusprechen. Gerade Vasaris Biographien der berühmtesten Baumeister (Epigramm Nr. 79 und 80) zogen ihn so an, daß er an deren Übersetzung dachte, nebst Anmerkungen über die historischen Unrichtigkeiten und den gegenwärtigen Zustand der von Vasari erwähnten Bauwerke.

Die am 26. Mai bei schlechtem Wetter endlich erfolgte Abreise von Siena wäre zeitiger angetreten worden, wenn der von Cotta im Stich gelassene Dichter schon früher eine kleine Summe geliehen bekommen hätte. Über Pienza, dessen Bauwerke Rumohr in seinen „Italienischen Forschungen" übermäßig gelobt hatte, das schlachtberühmte Bergstädtchen Monte Pulciano, Chiusi, Città della Pieve, Orvieto, das er der Mühe eines zweitägigen Abstechers für wert hielt, mit der schönsten Domfassade „in Italien und vielleicht in der Welt", ging's nach Perugia, wo er in der Familie Zanetti wieder gastfreundliche Aufnahme und an dem Münchner Architekturmaler Dominiko Quaglio eine angenehme Bekanntschaft fand. Friedrich Overbeck, der eben in Assisi das Rosenwunder des heiligen Franziskus malte, traf bei einem Besuche Perugias das erstemal, am Ende des Jahres in Spello ein zweitesmal mit Platen zusammen. Da ihm in Perugia auch eine durch Puchta und andere Freunde aufgebrachte Geldanweisung zuging, erhielt der das Nötigste entbehrende Wanderer endlich wieder Bewegungsfreiheit.

Am Abend des 26. Juni traf er in Ankona ein, wo er der Seebäder wegen bis zum 12. September aushielt, obwohl weder das Adriatische Meer mit seinen flachen, kahlen Ufern noch die heiße Stadt (Epigramm Nr. 179), in der er keinen dauernden Umgang fand, besondere Anziehungskraft besaßen. Allerdings wurde auch dieser Aufenthalt durch einige Ausflüge nach dem brückenreichen, eichenbeschatteten Askoli und dem den Gläubigen wunderwirkenden Loreto, zur Messe

in dem unbedeutenden Städtchen Sinigaglia (Epigramme Nr. 176, 180) nach Jesi, dem Geburtsort Kaiser Friedrichs II., und nach Macerata unterbrochen. Trotz der Wallfahrt nach Jesi und erneuter Lesung Raumers wollte die Arbeit an den „Hohenstaufen“ nicht in Fluß kommen, während für „Assur und Assad“ mit der endgültigen Wahl des fünffüßigen Trochäus ein entscheidender Schritt vorwärts geschah. Von den Epigrammen wurden 77 für den Druck zusammengestellt, die dann freilich noch weiter anwuchsen und erst in Venedig am 24. Oktober als Buch abgeschlossen wurden.

Von den in der Zwischenzeit besuchten Orten hatten ja mehrere Anlaß zu neuen Distichen gegeben. Von der großen Straße, die, über Rimini und Forli führend, Ankona und Ravenna verband, machte Platen Abstecher nach Urbino (Epigramme Nr. 181/82) und Bramantes Geburtsstadt Urbania. Die patriarchalische Republik San Marino (Nr. 183, 184) lohnte durch ihre merkwürdige Lage auf einer Felsenspitze und eine der „schönsten und umfassendsten Aussichten in Italien“ den beschwerlichen Aufstieg, während Raffaels hochliegende Heimat Urbino durch den Gegensatz der alten Prachtbauten di Giorgios[1]) und den kläglichen gegenwärtigen Zustand das in Italien so oft sich aufdrängende peinliche Gefühl der modernen Verkommenheit hinterließ.

In Siena war Platen durch die in Stadt und Umgebung vorhandenen Werke di Giorgios (Martinis) offenbar zu besonderen Studien über den in der Stadt geborenen Architekten — den grande architetto sanese nennt er ihn im Briefe — angeregt worden, mit dem auch Romagnoli sich eingehend beschäftigte. Nun glaubte er in den Palästen zu Gubbio, Cagli, Urbino, Pesaro und Fossombrone wie in der Kirche San Bernardino in Urbino Bauten di Giorgios zu finden, in engem Anschluß an Vasari, doch im Gegensatz zu den

[1]) Francesko di Giorgio (Sohn des Giorgio) Martini (1439—1502), genannt il Cecco.

Forschungsergebnissen der neueren Kunstgeschichte[1]). Von seinen Reiseeindrücken gab Platen von Forli aus[2]) dem Studiengenossen in Siena Kunde. Zweifellos hat Platen mit seinen italienischen Freunden, besonders später mit dem neapolitanischen Grafen Ramiri zahlreiche Briefe in italienischer Sprache gewechselt. Aber noch kein einziger davon ist bekannt geworden, so daß dem folgenden Briefe an Ettore Romagnoli eine besondere Bedeutung zukommt.

„Ella permettera che lo aggiunga altre osservazioni sulle opere del suo grande architetto sanese le quali si trovano nel ducato d'Urbino.

„Le parti inferiori di questo paese, cioè Gubbio, e le piccole città circonvicine, come per esempio Cagli, sono assai più ricche in buone fabbriche, che Urbino, e Pesaro. La mano di Cecco di Giorgio si vede in molti Palazzi, e Case private a Gubbio, questi edifizj non sono però nè tanto considerabili per loro stessi ne tanto originali per ascriverli con certezza al Senese architetto. Il Palazzo ducale a Gubbio ora trafformato in una fabbrica di seta, è di fuori, e di dentro rovinato affatto si è conservato però il Cortile, che è opera

[1]) Theobald Hofmann, Bauten des Herzogs Federigo (I.) von Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance. 1905. — Ich verdanke diese Angabe wie die Mitteilung über Platens Verkehr mit Romagnoli und den Brief des Dichters an den Sieneser Bibliothekar der freundlichen Hilfsbereitschaft meines Breslauer Kollegen Bernhard Patzak, der bei seinen jahrelang ausgeführten italienischen Studienreisen für seine umfassende Geschichte der „Renaissance- und Barockvilla in Italien" (Leipzig, 1908 f.) auch auf Platens Spuren geriet, indem er in der Stadtbibliothek zu Siena in Romagnolis Abhandlung über die Sienesischen Künstler (Ettore Romagnoli: Biografia cronologica de' Bellartisti Senesi, M. S. No. L, II, 4. Bol. IV, S. 941.) die Briefstelle Platens angeführt fand. Patzak wohnte selbst zwei Monate in dem von Platen besuchten Palazzo Pieri in der Via Camollia, der „von seinem Oberstock aus eine wundervolle Aussicht in die farben- und formenreiche Campagna von Siena bietet".

[2]) Platen weilte in Forli vom 20.—23. September 1829 und im Juli 1832; das Ortsregister in der Ausgabe der Tagebücher gibt eine falsche Seitenzahl an.

bellissima. Il Palazzo pubblico a Fossombrone sembra, e il vescovado di questa città è senza alcun dubbio opera di Cecco. Quest' ultimo è intieramente sul gusto del Palazzo Bandini a Siena, ma più grazioso assai. Il Palazzo del Delegato in Pesaro sembra di Cecco o almeno sarà da lui ristaurato. — Il Palazzo d'Urbino edifizio veramente magnifico, è abbastantemente diroccato, e divide la sorte di quasi tutte le belle cose in Italia. Il di fuori non era mai terminato e si trova adesso in uno stato assai deplorabile. Due bellissime torricini a chiocciola sono quasi distrutti da un fulmine. La loggia dell' antico Giardino è rovinata. Negli ultimi tempi però alcuni patriotti ebbero cura di quel palazzo per impedirne la rovina, intiera, e cosi visono conservati abbastantemente il gran cortile, la scala principale, il gran corridore, e le magnifiche sale del primo piano tutte opere della più eleganza, le quali probabilmente servirono di modello a Bramante, e ad altri architetti del bel secolo. Il nome di Cecco di Giorgio però non suona più in Urbino e in una iscrizione moderna si nomina come architetto del Palazzo Ducale un maestro Dalmato[1]) del di cui nome non mi ricordo, et chi probabilmente non era altro che il maestro de' maestri. — Nella strada detta del cortile si trova un altro Palazzo di Cecco sul garbo del Palazzo Ducale, ma assai più piccolo; egli è però guastato in un modo, che non è più ne Palazzo ne di Cecco. Le armi Ducali sopra il Portone scolpite, ne dimostrano gli antichi proprietarj. — La chiesa di S. Bernardino fuori della Città che contiene i sepolcri de' Duchi Federigo e Guido Ubaldo è assai ben conservata e affatto nella idea dell' osservanza presso Siena. Vicino al convento si vede

[1]) Es war dies Luciano da Laurana (1435—1490) von dem dieser Palast, wie G. Gaye, Carteggio inedito, I, 214—218 ermittelte, erbaut wurde (Pazak).

una antica tiglia piantata dall' architetto nel tempo della fondazione, e che potrà durare un altro mezzo secolo e più. Urbino in generale, come gli dissi offre poche fabbriche private che siano del buon secolo. — Il Palazzo Ducale in Urbania (Castel Durante) è ormai una fabbrica di Majolica. Egli non è un bell' edifizio ne di Cecco, se non forse alcune fortificazioni che corrispondono alle mura della città. — Ecco tutto quello che potrà in qualche maniera intressarla: la prego di fare i miei complimenti a Marchino Saracini ai sig.ri Con. Giovanni e Fanny Pieri e di conservarmi la sua preziosa amicizia: augusto Platen."

Am 23. September traf Platen in dem häßlichen, ausgestorbenen Ravenna ein; auch hier waren es nur die höchst merkwürdigen Zeugen der Vorzeit, die im Gegensatz zur traurigen Gegenwart den geschichtskundigen Platen anzogen. In der ersten Hymne an die Brüder Frizzoni gedachte Platen später des Untergangs von Alboins Mörderin Rosmunda in dem „alten Ravenna" (IV, 116) wie er unter dem unmittelbaren Eindruck von San Vitale und Sant Apollinare den Denkmälern kirchlich-byzantinischer Kunst Epigramme (Nr. 185/86) widmete und Dantes Grab (Nr. 190) feierte. Theoderichs Grabrotunde und angeblichen Palast erwähnt er flüchtig, ohne dem Gegner des Helden seines Jugendepos „Odoaker" oder den mit Ravenna verknüpften späteren Gotenschicksalen ein Wort zu gönnen. Dagegen ging er auf seiner weiteren Reise, die über Faenza und Bologna nach Ferrara und Arquato[1]) ging, in der verödeten Residenz den Spuren Tassos und seines Lieblings Ariost (Epigramm Nr. 200) nach und suchte in dem anmutigen Bergstädtchen das Haus Petrarcas (Nr. 201) auf. Aber auch ein Lebender, der vielgereiste, liebenswürdige und wunderschöne junge Graf Trentini machte ihm Ferrara wert (Epigramme Nr. 196—199), so daß er über eine

[1]) Gemeint ist Arqua bei Albano in den euganeischen Bergen bei Padua (Patzak).

Woche in der traurigen Stadt verbrachte. Auch dem Freunde Kopisch sandte er von Ferrara aus einen dichterischen Gruß (Ode Nr. XXVI), wie dort auch das erste seiner politischen Gedichte, die Ode „Europas Wünsche“ (IV, 93) entstand. Durch das Gerücht, die Russen hätten Konstantinopel eingenommen, war der von Kreuzzugserinnerungen beeinflußte Platen so begeistert, daß er durch Bunsens Vermittelung dies Gedicht als Huldigungsode an Kaiser Nikolaus zu übersenden wünschte.

Der zweite Aufenthalt in dem geliebten Venedig, der „vollendeten Stadt“, dauerte nur vom 17. Oktober bis 18. November 1829, da Bunsen den „etwas Reisemüden“ dringend nach Rom einlud, und Platen hoffen mochte, in mündlicher Verhandlung ein festes Verhältnis zum preußischen Kronprinzen erreichen zu können. So besah er nur flüchtig wieder die venezianischen Bilder, die vor fünf Jahren ihn entzückt hatten und fand seine frühere Neigung bestätigt. Obwohl er „Venedig diesmal ziemlich kalt betreten“ hatte, fühlte er die Stadt doch wieder als einen „wahren Zauber“. Aber Nachrichten über die ungünstige Aufnahme des „romantischen Ödipus“ in Deutschland verstimmten den Überempfindlichen derart, daß er überhaupt nichts mehr drucken lassen und mit seinem 33. Geburtstag seine literarische Laufbahn beschließen wollte. Die lange Einsamkeit wirkte, wie Platen auch selbst fühlte, ungünstig auf ihn, es war Zeit, daß er wieder Anschluß an anregend gebildete Deutsche suchte. Von dem „sechstägigen Postwagenleiden“ der streckenweise von Ochsen gezogenen, fürchterlich beladenen römischen Diligence, von Mestre bis Foligno, zum Teil durch tiefen Schnee, erholte er sich durch achttägigen Aufenthalt bei der braven Familie Zanetti in Perugia. Erst am 5. Dezember traf er — nun zum dritten Male (vgl. S. 293) — in Rom ein.

Abscheuliches Wetter — auch Ranke klagte, daß das Wetter dieses „unglücklichen Winters“ seinen Verkehr mit

Platen erschwere — und das für den aus Venedig Kommenden vollends „abscheuliche römische Pflaster“ beeinträchtigten die erste Freude, wieder in Rom zu weilen. Fand er jetzt doch auch, daß einzig „Florenz und Venedig mit ihren großen historischen Erinnerungen, ihrer herrlichen Architektur und der hohen Nationalität ihrer Kunst einen tieferen Eindruck“ machten. Rom sei ein Quodlibet. Aber die persönliche Bekanntschaft mit Bunsen, die sich bald zur vertrauten Freundschaft ausgestaltete, würde Platens Hoffnung, daß ein angenehmer Winter in Rom ihn für Venedig entschädigen werde, erfüllt haben, wenn nicht Krankheit ihm diesen seinen letzten römischen Aufenthalt zeitweise getrübt hätte.

Zunächst freilich ließ sich alles so gut an, daß er nach der Feier des Christabends in Bunsens Familie am letzten Dezember nicht unbefriedigt auf 1829 zurückblicken konnte. „Die letzten vierzehn Tage dieses Jahres habe ich in löblicher Tätigkeit zugebracht und auf einmal nachgeholt, was ich das Jahr über versäumt hatte. Ich bin endlich mit meinem Plan von ‚Assur und Assad‘ ganz ins reine gekommen, habe dann sogleich angefangen zu schreiben und die vier ersten Gesänge vollendet. Auch der Prolog dieses Gedichts hat sich nach und nach ganz abgerundet, und mein Büchlein Epigramme, nachdem noch manches davon und manches dazu gekommen, hat eine vollendetere Gestalt erhalten, und so kann ich, da ich auch eine Reihe von Oden und einige andere Kleinigkeiten im Laufe dieses Jahres zustande gebracht, mit dem nun beschlossenen 1829 zufrieden sein. Vom Anfang dieses Jahres bis ans Ende bin ich fast fortwährend auf der Reise gewesen. Meine Gesundheit hat sehr zugenommen.“

In der ersten Januarhälfte wurde der 5. und 6. Gesang des orientalischen Epos ausgeführt, die Fortsetzung aber geriet ins Stocken, als am 17. Januar 1830 plötzlich der aus Sizilien krank zurückgekehrte Waiblinger starb (vgl. S. 343). Trotz allem, was er an dem jüngeren Dichter

getadelt hatte, fühlte sich Platen durch dessen frühes Ende erschüttert. Als aber im Februar der von beständigem Frühlingswetter[1]) begünstigte römische Karneval einsetzte, nahm Platen mit seinen Freunden abends an den Volksbelustigungen teil und unterhielt sich recht gut beim Besuch der Osterien. An einem der Empfangsabende bei Bunsen, wo der sonst gesellschaftsscheue Platen sich stets behaglich fühlte, las er die sechs ersten Gesänge seiner Abbassiden vor, aber Bunsens freundschaftliche Ausstellungen mußte er am 7. März schriftlich beantworten, da noch am Ende des Karnevals sein neu ausbrechendes Hämorrhoidenleiden ihn für vier Wochen ans Bett fesselte. Durch falsche Behandlung war eine Drüsengeschwulst entstanden, die aufgeschnitten werden mußte.

Bunsens Bemerkungen über das Epos — er hatte vor allem die zu vielen und nicht immer passenden Gleichnisse getadelt — hat der Dichter so dankbar beherzigt, daß er später bei Übersendung des gedruckten Werkes Bunsen darauf aufmerksam machen konnte, er werde keine einzige der getadelten Stellen wieder darin finden. So kam jene Vorlesung des Brouillons der sechs ersten Gesänge doch den „Abbassiden" zustatten, obwohl sie Platen später als vorzeitig bedauerte, „da das Gedicht eigentlich bloß als Ganzes Effekt macht, und erst am Schlusse sich zeigt, wenn die zerstreut scheinenden Märchen auf eine Art verbunden sind, wodurch eins das andere bedingt."

Im Hause Bunsens traf Platen von seinen früheren römischen Bekannten Thorwaldsen, Röstell, Rehbenitz und den hannöverschen Geschäftsträger Kästner wieder, machte nun die interessante Bekanntschaft des Bildhauers Rauch, an den er dann nach Berlin freundschaftlichste Grüße bestellen ließ, und

[1]) Ranke schreibt am 29. März: „Wir haben einen März so schön, wie sich kaum jemand erlebt zu haben erinnert. Ganz wolkenlos. Die Blüten sind bereits ziemlich vorüber. Das Grün ist halb heraus. Mit Entzücken genoß ich gestern diese herrliche Wüstenei der Campagna".

des Fürsten Wilhelm Radziwill, mit dessen Mutter er als Kind im Ansbacher Schlosse gespielt hatte. Ein in Neapel fortgesetzter näherer Verkehr, der dann auch während der Aufenthalte in München, Venedig und wieder in Neapel freundschaftlich weitergeführt wurde, entwickelte sich mit dem Altertumsforscher Friedrich Wilhelm Eduard Gerhard[1] (1795 bis 1867), der eben, am 21. April 1829, das deutsche „archäologische Institut" in Rom begründete, das mit Recht Winckelmann als seinen geistigen Ahn- und Schutzherrn in Anspruch nehmen durfte. Der streng philologisch geschulte Kenner antiker Kunst war auch im Reiche deutscher Dichtung zu Hause. Im heitern Wettkampf mit Platen und dem frühverstorbenen Schluttig dichtete Gerhard Sonette nach aufgegebenen Endreimen.

Leopold von Ranke berichtet im März und April 1830 in Briefen an seinen Bruder Heinrich und an Heinrich Ritter, daß Platen, mit dem er gut zusammen stehe, an höchst beschwerlichen blinden Hämorrhoiden leide, die sich bei ihm auf eine außergewöhnliche Weise äußerten. Öfters ließ er in seinem Hause dem kranken Freunde eine Suppe kochen, da dieser gar übel bedient wurde von einer Abruzzesin, von der Ranke behauptete, „sie stamme von jenen Waldteufeln ab, deren Existenz man der Kaiserin Helena als einen unleugbaren Beweis des Heidentums vorgehalten habe. Murat habe sie einfangen und zähmen lassen. Sie hat zur Kollegin eine Romagnolin. Die eine spricht das entsetzlichste Romagnolisch, die andere ein ebenso entsetzliches Abruzzesisch; sie verstehen sich untereinander nicht und Platen keine von beiden. Auch ein hannöverscher Verwandter Platens, Hermann von dem Busche, dessen große Liebe und aufmerksame Pflege im Tagebuch dankbar gerühmt wird, hielt neben der

---

[1]) Otto Jahn, Eduard Gerhard. Ein Lebensabriß. Berlin 1868. Ludwig Urlichs, der selber zu Platens jugendlichen Verehrern zählte, in der allgemeinen deutschen Biographie VIII, 760.

Schilderung, wie der Dichter „im roten Käppchen am Schreibpult stehend dem Besucher seinen Gruß entgegenwinkt, nachdem polternd und grunzend eine halbe Wilde aus den Abruzzen dem Klopfenden geöffnet“, auch die Erinnerung an Platens traurige Lage fest: „Oft sehe ich noch meinen armen Vetter leidend und matt aufs Krankenlager ausgestreckt, jenen langen Arzt mit den unseligen Blutegeln neben ihm; ich reiche nasse Umschläge, die Abruzzin wird mit ihrer Teesuppe erzürnt aus dem Zimmer verwiesen, Graf Hahn“ — ein junger Student und Hausgenosse Platens — „und Ranke horchen auf die Lebensgeschichte jener entlaufenen Waldbestie, und ich verlasse Rom in Schmerz und Trauer, da keine Geduld, keine Wünsche schnellere Genesung herbeiführen.“

Ranke hat auch von Florenz und dann von Berlin aus, wo er mit Graf Fugger über den gemeinsamen Freund sich unterhielt und dessen einlaufende Gedichte las, Briefe an Platen gerichtet, in denen er ihm Mitteilungen über seine eigenen Arbeiten machte[1]). Nahe liegt die Vermutung, daß in den Gesprächen zwischen Ranke und Platen der Dichter die erste Anregung empfing, sich selber in der Ausarbeitung historischer Studien zu versuchen. Nach dem Briefe von Fugger vom 10. Dezember 1829 war Platen mit der Absicht nach Rom gekommen, „die Zeit wohl mehr zu historischen Studien als zu eigenen Arbeiten zu benutzen“. Rankes Umgang mag ihn nun zu wissenschaftlicher Verwertung dieser Studien bestimmt haben.

Platen seinerseits erkannte schon damals die Bedeutung des jungen, höchst talentvollen Historikers und seiner vortrefflichen Schriften, die er Fugger und den Frizzonis gegenüber rühmte. Fugger würde, schrieb er am 8. März 1831, in seinem Freunde „einen ganz andern Historiker finden, als Raumer, wiewohl er von Person auch ein kleines Männchen

[1]) Leopold von Rankes Briefe Nr. 72, 74, 76, 86: Sämtliche Werke Band 53/54. Berlin 1890.

ist. Der Kronprinz", dessen Adjutant Fugger war, „könnte viel von ihm lernen". Ob diese Anregung dazu beigetragen hat, Kronprinz Maximilian und Ranke zusammenzuführen, wissen wir nicht. Jedenfalls aber ist, wenn wir uns an König Max II. Förderung der Geschichtsstudien und Rankes Vorlesungen über Weltgeschichte für den König erinnern, Platens Wunsch in ungeahnter Fruchtbarkeit in Erfüllung gegangen[1]).

Die freundschaftliche Teilnahme und Hochachtung, die Leopold von Ranke für Platen bezeugte, ist stärker ins Gewicht fallend als die von den Verkleinerern Platens mit Vorliebe angeführte Bemerkung Felix Mendelssohns. Als der Freund Immermanns im Mai 1831 in Neapel mit dem Dichter des „romantischen Ödipus" zusammentraf, war er durch Platens Spott gegen Heines Judentum wohl nicht ganz vorurteilsfrei. Leitet er doch seine ungünstige Schilderung Platens[2]) mit den Worten ein, er freue sich auf neue Lieder von Immermann. „Der Mann ist doch ein Dichter; das steht ebenso in seinen Briefen, wie in allem. Graf Platen ist ein kleiner, verschrumpfter, goldbebrillter[3]), heiserer Greis von fünfunddreißig Jahren; er hat mir Furcht gemacht. Die Griechen sahen anders aus! Er schimpft auf die Deutschen gräßlich, vergißt aber, daß er es auf deutsch tut."

Gegen Rom muß bei Platen während dieses letzten Auf-

---

[1]) Ignaz von Döllinger, König Max II. und die Wissenschaft. München 1864.

[2]) Reisebriefe aus den Jahren 1830 bis 1832 von Felix Mendelssohn Bartholdy. I^{6}, 172. Leipzig 1864.

[3]) Klein und mager von Figur, große Nase, faltenreiche Stirn und dünnes Haar, Schwerhörigkeit auf einem Ohr, so bezeichnet auch Schubert Platens Äußeres. In Erlangen trug er stets eine Brille von Horn. Am 8. November 1834 schrieb Platen aber an seine Mutter: „Für meine Augen brauchst du nicht in Sorge zu sein. Die italienische Luft ist für Kurzsichtige sehr gut, und ich trage keine Brille mehr, seitdem ich wieder in Italien bin, blos im Theater setze ich sie auf."

enthalts eine besondere Abneigung erwacht sein. Schon im April 1830 schrieb er an Fugger, er werde so leicht nicht mehr nach Rom, dessen Luft ihm ein für allemal unzuträglich sei, kommen, und Fugger tadelte in einem Briefe vom 11. Mai 1834 die „wunderliche Grille", der zufolge sein Freund fortan selbst eine Durchreise durch Rom vermied. Beim Verlassen Roms gedachte Platen für ständig sich in Neapel niederzulassen, wenn ihm durch irgendeine diplomatische Empfehlung ermöglicht würde, seine Bücher zollfrei in das bücherfeindliche Königreich beider Sizilien hineinzubringen. Der bayrische Gesandte in Rom, Herr von Malzan, hatte gegenüber dem doch schon berühmten bayrischen Dichter und Mitglied der Münchener Akademie nicht einmal die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit erfüllt. So verschaffte denn Bunsen einmal durch Grafen Lottum, den neuen preußischen Gesandten in Neapel, dessen Bekanntschaft Platen gemacht hatte, einer Büchersendung das schwer zu erlangende lascia passare.

Der mit dem 1. Mai 1830 beginnende zweite Aufenthalt in Neapel und dessen Umgebung brachte nicht bloß Platen manches Angenehme, sondern wurde auch für den Epiker, der am 19. Dezember 1830 endlich seine „Abbassiden" zum ersehnten Abschluß brachte, und eine Reihe seiner Balladen schuf, wie für den politischen Dichter und dessen Ausbildung zum Historiker von größter Wichtigkeit.

In den ersten Tagen freilich sagte dem von der Krankheit noch Geschwächten das Gewühl des von Engländern überfüllten Neapel nicht so zu, wie vor drei Jahren. Er dachte sogar daran, sich nach Toskana zurückzuziehen, und erwog noch im Herbste ernstlich den Gedanken der Übersiedlung, freilich hauptsächlich wegen der Teuerung und des unerschwinglichen Bücherzolls in Neapel. Aber gerade die historische Arbeit, für die er weiterer literarischer Hilfsmittel so schmerzlich entbehrte, hielt ihn doch an der Stätte der zu schildernden geschichtlichen Begebenheiten fest.

Zuerst hatte er in Santa Lucia eine artige Wohnung gefunden, deren große Loggia mit Aussicht auf Vesuv, Meer und Stadt für die Kleinheit des Zimmers entschädigte. Im Oktober mietete er dann in San Giacomo, dem Zentrum der Stadt, ein großes geräumiges Zimmer mit dem damals in Neapel so seltenen Kamin ausgestattet. Die hübsche Wohnung erwies sich auch den Winter über befriedigend. Im Frühjahr 1831 verschaffte der befreundete Professor Zahn dem Dichter, der des Gebrauchs der Seebäder halber dem Strande nahe sein wollte, in Nachbarschaft der Villa reale eine Wohnung, ausgezeichnet wegen ihrer entzückenden Aussicht über den ganzen Posilipp und Vomero und einen Teil des Meeres mit Capri. So schloß er einen Mietsvertrag gleich auf ein ganzes Jahr, wodurch in der Folge seine Abreise über seine Absicht hinaus verschoben wurde.

Von den 1827 gewonnenen Bekannten traf Platen nur noch den Maler Götzloff wieder an. Von Kopisch kam ihm, seit der Freund in Deutschland weilte, keine Zeile zu an den Ort, wo sie ihren Bund gegründet hatten. Aber Freundschaft verband den anfangs sich vereinsamt Fühlenden bald mit der Familie des Gesandtschaftspredigers Bellermann. In dessen Haus las er an zwei Aprilabenden 1831 zum erstenmal die vollständigen „Abbassiden“ vor. Unter den Zuhörern befanden sich der Rothschildsche Geschäftsträger Haller, der von Platens Ankunft an und noch bei Regelung seines Nachlasses sich als ein äußerst gefälliger und dienstfertiger Verehrer erwies, und Professor Wilhelm Zahn (1806—1871).

In liebenswürdiger Weise hat Zahn geschildert, wie er als aus Italien kommender Maler und Architekt sich im September 1830 bei Goethe einführte. Seitdem stand er mit den Weimarer Kunstfreunden in Briefwechsel und 1830 war in den Wiener Jahrbüchern Goethes rühmende Besprechung von „Zahns Ornamenten und Gemälden aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä“ erschienen. Platen

schloß sich im Frühjahr 1831 dem „recht gebildeten, natürlichen und angenehmen Menschen" so freundschaftlich an, daß sie täglich Mittag- und Abendessen gemeinsam einnahmen. Wie Zahn in allem „voll Gefälligkeit gegen Platen war, so verschaffte er ihm auch eine Einladung zu der am Geburtstag der Gräfin Lottum in Pompeji veranstalteten Ausgrabung.

Aber auch bereits im Sommer 1830 hatte Platen angenehmen Umgang gefunden. In der Sehnsucht nach Landluft war er am 2. Juni wieder nach Sorrent ausgewandert, wo ihm dann im August bei einer deutschen Familie „eine ruhige Wohnung und gesunde Nahrung" bereitet wurde. Wie sechsundvierzig Jahre später am gleichen Orte Friedrich Nietzsche in der kleinen Kolonie Malwida von Meysenbugs liebevolle Pflege fand, so fühlte sich Platen gut aufgehoben bei den drei deutschen Damen: Frau von Tippelskirch, der Frau des protestantischen Predigers in Rom, Fräulein Golz und der Malerin Emilie Linder. Mit der letzteren konnte Platen Erinnerungen an seine Münchner Bekannten, Ringseis und Schelling auffrischen (vgl. S. 269). Selbst Emiliens ernster Biograph Franz Binder, der sonst allen Nachdruck auf die spätere Bekehrung seiner Heldin zum Katholizismus legt, erwähnt aus ihren Erzählungen von jenen frohen Sorrentiner-Zeiten: „Alle drei Künste der Poesie, Musik und Malerei mußten zusammenhelfen, um dem Entzücken und der Naturfreude genügend Ausdruck zu leihen. Emilie wurde unter dem Eindruck der Herrlichkeit selbst zur Dichterin. Es war eine fröhliche Gesellschaft beisammen und es wurde viel gesungen, selbst der Rhythmus und Schwung der Tarantella nachgeahmt. Lieder und Melodien, die sie miteinander sangen, sammelte sie und nahm sie in die Heimat mit." Auch nach dem Scheiden von Sorrent blieb Platen mit Emilie in Briefwechsel und erbat in Erinnerung an jenes fröhliche Zusammenleben von ihr „die Musik zu den ihm besonders lieben Terzinen und Oktaven, die in Sorrent gemeinschaftlich gesungen worden sind." Wäh-

rend des Aufenthalts in München 1833 kam er häufig zu Fräulein Linder und im Oktober war er dann zehn Tage mit ihr in Venedig zusammen, wohin sie ihm die gewünschten Melodien mitbrachte, die er sich dann für die Flöte setzen ließ. Fräulein Linders Biograph behauptet, daß Platen 1835 den katholischen Neigungen seiner Sorrenter Freundin entgegenzuwirken versucht habe.

In diesem Sorrentiner Kreise verkehrte auch die Gräfin Julie von Egloffstein aus Weimar (1792—1869), über deren Zeichen- und Maltalent der alte Goethe sich so freundlich geäußert hatte[1]). Sie erzählte Platen, daß der verehrte Meister sehr günstig von ihm dächte. Wurde der aus Deutschland Entfernte im August durch einen besonderen Liebling Goethes Weimar näher gerückt, so brachte der Herbst die Trauerkunde, daß August von Goethe, der einzige Sohn des Großen, am 28. Oktober in Rom gestorben und an der Pyramide des Cestius beerdigt worden sei. Als „des Gewaltigen Enkelkind“, Alma von Goethe, am 19. September 1844 in Wien „frühzeitige Ruh“ fand, hat Grillparzer in tiefempfundenen Versen die holde Blüte und den Eichstamm gefeiert. Platen, der die Cestiuspyramide schon während seines ersten römischen Aufenthaltes besungen hatte (vgl. S. 305), fand bei der Trauerkunde aus Rom keine Liedestöne. Wohl aber schien mit dem Sommer 1830 seine Schaffenskraft sich neu zu beleben. Ungefähr gleichzeitig mit dem Aufschwung der politischen Lyrik setzte auch die Balladendichtung ein. Zwar lieferte die Lesung von Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reiches nicht die erhofften Tragödienstoffe, wohl aber eine Ausbeute an Balladen, als erste im Juli den „Tod des Carus“ (vgl. II, 31 f.).

Manches mußte dazu beitragen, Platens Stimmung

[1]) Johannes Dombowski, Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichen Aufzeichnungen des gräflich Egloffsteinschen Familienarchivs zu Anklam. Lyck (Gymnasialprogramm) 1889.

günstiger zu gestalten. Der eifrig fortgesetzte Gebrauch der Seebäder wirkte vorteilhaft auf seine Gesundheit ein. Vom August und September rühmte er selbst, daß er sie „beständig in Gesellschaft der Damen recht angenehm hingebracht“ habe. Die Gräfin Egloffstein gab ein gar hübsches Fest in dem verlassenen Bergkloster Camaldoli, das sich einstens Heinse als Schauplatz seiner „Laidion“ gedacht hatte. In der Barke segelte Platen mit den Damen von Sorrent nach Amalfi und genoß das paradiesische Salerno, während seine Begleiterinnen die Tempel von Pästum besuchten. Mit Gerhard als kundigstem Führer durchstreifte er im Oktober Neapels Umgebung und machte mit ihm und dem Altertumsforscher Ambrosch, dem späteren Professor in Breslau, einen Ausflug nach Nola. „Wir sahen einige Privatsammlungen von antiken Vasen, wovon man nicht leicht anderwärts etwas Schöneres sehen kann.“ Dann aber kam die ganze Familie Bunsen zu mehrwöchigem Aufenthalte nach Neapel und lud Platen zu einer zehntägigen Inselfahrt ein. Auf Procida wurde der griechische Anzug der Frauen bestaunt, das höchst reizende und liebliche Ischia zu Fuß und auf Eseln durchstreift und der Epomeo bestiegen; in dem herrlich gelegenen Wirtshause der „Sentinella“ trug der Dichter den Freunden die Romanze auf den Tod des römischen Kaisers Carus vor. Auf Capri konnte Platen selbst den Führer machen. „So kurz nacheinander und bei so herrlichem Wetter, wie wir hatten, einen solchen Umkreis von Paradiesen zu sehen, versetzt wirklich in eine Art von Taumel. Ich glaube kaum, daß es eine Stadt in der Welt gibt, die so schöne Umgebungen hat, wie Neapel. Alle diese felsigen Küsten und Buchten, diese Inseln, diese weit in die Flut vorspringenden Landzungen, der Vesuv, der jetzt beständig raucht und Feuer zeigt“ — am 7. Dezember 1830 erst bestieg ihn Platen und wurde von dem herrlichen Schauspiel zu der Vesuvode (Nr. XXIX) begeistert —; „zwischen allem diesen das rauschende Meer

und darüber der klare Himmel, welcher Beleuchtungen hervorzaubert, wovon man im Norden nicht die leiseste Ahnung hat; es kann kaum mehr ein anderes Land gefallen, wenn man dieses gesehen hat."

Der Wunsch, daß der Freund Fugger, an den diese begeisterte Schilderung gerichtet war, doch selber alle die Herrlichkeit sehen möchte, ging früher, als beide dachten, in Erfüllung. Nachdem Rittmeister Fugger das langweilige Universitätsjahr in Göttingen mit Kronprinz Max zugebracht und die meisten deutschen Höfe in seinem Gefolge besucht hatte, erhielt er Urlaub und traf am 16. Dezember 1831 in Neapel ein, um dort bis zum 22. März 1832 Platens Wohnung zu teilen (vgl. S. 131). Fuggers spätere Äußerungen von seiner griechischen Expedition wie die gleichzeitigen über das in Italien, besonders auf der Rückreise in Venedig, Gesehene lassen genügend erkennen, wie sehr es Platens eigenen Genuß erhöhen mochte, mit dem für Kunst und Natureindrücke so außergewöhnlich empfänglichen und urteilsfähigen Freunde zusammen zu leben und zu schauen. In die Zeit von Fuggers Anwesenheit fällt auch die für beide erfreuliche Bekanntschaft mit dem Dichter und Improvisator Pasquale Pisani, der seiner Abstammung entsprechend sizilianische Lebhaftigkeit mit venezianischer Urbanität vereinigt zeigte.

Allein eben die Monate von Fuggers Anwesenheit waren für Platen zugleich ernste Arbeitszeit; die Vormittage brachte er gewöhnlich auf den Bibliotheken zu. Fugger erzählte später Minckwitz, „wie Platen am Schreibtisch saß und aus dem Gedächtnis ruhig und gemächlich seine ‚Geschichten des Königreichs Neapel' niederzuschreiben pflegte, wobei es ihm selten begegnet sei, daß er eine Zeile habe wieder ausstreichen müssen." Fugger bewunderte diese Fertigkeit und Gewandtheit der Arbeit angesichts der Nettigkeit und Anmut des Stils in diesem Geschichtswerke. Und während Platen wissenschaftlich und darstellerisch Vorgänge aus früheren Jahr-

hunderten neu belebte, nahm er an den politischen Ereignissen des Tages leidenschaftlichsten Anteil.

Bei seinen Wanderungen in Oberitalien hatte Platen selten oder wenigstens nicht regelmäßig Zeitungen lesen können, in Neapel und Sorrent versorgte ihn der gefällige Haller mit der Cottaschen Allgemeinen Zeitung. Der Ausbruch der Julirevolution weckte Platens volle Teilnahme, und in der im Oktober 1830 entstandenen Ode „An Karl den Zehnten" (Nr. XXVIII) begrüßte er freudevoll die dreifarbigen Wimpel, deren poetische Verherrlichung dem Referendar Karl Simrock in Preußen die Entlassung aus dem Staatsdienst zuzog. Rugendas berichtete, daß Platens Ode von König Louis Philipp beifällig gelesen worden sei. In einer folgenden Ode (Nr. XXXI) stellte der Dichter die meineidigen Bourbonenkönige in Paris, Madrid und Neapel dem Volke und den verfolgten Vorkämpfern von dessen Rechten gegenüber. Aber schon in der vorangehenden Ode „Los des Lyrikers" (Nr. XXX) klagte er, daß „Pindars Flug und die Kunst des Flaccus" der Menge ein Geheimnis blieben. Und da es ihn drängte, weite Leserkreise mit seiner Begeisterung für die Freiheitskämpfer zu erfüllen, so erkannte er die Notwendigkeit, sich einfacher Reimstrophen zu bedienen.

Am 21. Dezember 1830 erwähnt Platen in einem Briefe an die Frizzonis nur kurz, daß die Russen durch den Aufstand der Polen zu beschäftigt seien, um Europa zu beunruhigen; die Polen freilich seien „zu bedauern, da sie, wenn Gott ihnen nicht sichtlich hilft, als sicheres Opfer fallen werden. Doch genug von Politik." Darüber zu schreiben war nicht ungefährlich in einem Staate, in dem „jedem, der sich über vaterländische Gegenstände unterhält, vom Polizeiminister fünfzig Stockprügel angedroht sind". Allein Platen fand gerade im Jahre 1831 an den beiden Neapolitanern, dem bejahrten Gasparo Sevaggi, dessen schöne Bibliothek ihm zur Benutzung frei stand, und Nicolo Romano, sowie an zwei Deutschen, dem Doktor Maier aus Rinteln, Hofmeister in der

Familie des französischen Gesandten Latour-Maubourg, und dem Schweizer Arzt Hofmann, Bekannte, die lebhaftesten Anteil an den politischen Tagesangelegenheiten nahmen und durch ihre Gespräche auch den Dichter mit politischer Teilnahme erfüllten. Am 19. April 1831 verzeichnet er im Tagebuch, daß „die großen politischen Ereignisse, die wir während des Winters vorübergehen sahen", neben mehreren Oden auch die „auf Polen bezüglichen Gedichte" hervorgerufen hätten[1]). Mit seiner Teilnahme für den Kampf der Polen gegen die Moskowiter reihte sich Platen den meisten seiner deutschen Dichtergenossen wie Laube, Mosen, Heine, Ortlepp, Anastasius Grün, Lenau, Holtei, Hebbel an. Dagegen hielt er sich fern von der von Lord Byron und Kronprinz Ludwig, Chamisso und Wilhelm Müller gepflegten Begeisterung für den griechischen Freiheitskampf[2]), nachdem er allerdings im Eingang der „Verhängnisvollen Gabel" für die Griechen gegen Metternichs türkenfreundliche Politik Stellung genommen hatte. Als Bunsen statt der ihm höchst fatalen Polenlieder von dem Freunde Griechenlieder zu sehen wünschte, suchte dieser in einer mehr heftigen als sachlich begründeten Auseinandersetzung seinen Standpunkt zu verteidigen.

Wenn Platen dabei dem türkischen Despotismus den Vorzug vor dem gleichfalls asiatischen, durch das Christentum bloß modifizierten russischen gab, so widersprach dem seine eigene

---

[1]) Vgl. die Einleitung zu Platens politischen Gedichten Band II. S. 162—172. — Von Robert F. Arnolds ausgezeichneter „Geschichte der deutschen Polenliteratur" ist bis jetzt nur der erste Band „von den Anfängen bis 1800" erschienen, Halle 1900; aus der späteren Zeit liegen vor Arnolds Einzelstudien „Tadeusz Kosciuszko in der deutschen Literatur," Berlin 1898, und „Karl Holtei und der deutsche Polenkultus": Festgabe für Heinzel, Weimar 1898. — Erwin Kircher, Platens Polenlieder: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte (Berlin 1901) I, 50—67.

[2]) Robert F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus. Kultur- und literarhistorische Untersuchungen: Euphorion Ergänzungsheft II, 71—181; Zur Bibliographie des deutschen Philhellenismus: Euphorion XI, 735.

frühere Ode „Europas Wünsche" (Nr. 48), in welcher er Kaiser Nikolaus als den Vorkämpfer Europas gegen den Halbmond gefeiert hatte. Freilich schloß er eben deshalb die Ode dann auch von der Sammlung seiner Gedichte aus. Wenn er die Griechen als ein asiatisches Volk den europäischen Polen entgegenstellte, so näherte er sich dem Standpunkte des Münchner Professors Jakob Philipp Fallmerayer, der schon 1830 im ersten Band seiner „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters" die Verwandtschaft der alten Hellenen und Neugriechen angezweifelt hatte, die er dann allerdings erst lange nach Platens Tod (1845) in seinen berühmten „Fragmenten aus dem Orient" entschieden bestritt. Freilich hat der Fragmentist den Neugriechen nicht asiatische, sondern slawische Abstammung zugesprochen. Von den so vielgefeierten Hellenen gewann übrigens auch Fugger im Lande selbst höchst ungünstige Eindrücke[1]). Platen aber meinte, gerade der größere Dichter, der sich nicht durch antike Erinnerungen und durch die Schönheit eines Namens verblenden lasse, werde „mehr für die Polen begeistert sein, als für die Griechen, wiewohl es weit leichter wäre, die letzteren zu besingen". Mehr eine moralische als politische Auffassung bekundet Platen, wenn er den Meineid des Zaren als entscheidenden Grund seines Abscheus anführt. „Ein

[1]) Aus Nauplia 9. Juli 1833: „Die neue Regentschaft scheint einen sehr versöhnlichen Weg einzuschlagen, vielleicht mag es gut sein; gestehen muß man jedoch, daß das Volk in Griechenland in gar mancher Rücksicht tiefer steht, als man sonst im übrigen Europa glaubt, und wahrscheinlich einen größeren Respekt vor kräftigen Maßregeln haben würde als vor allzugelinden, da es im Übrigen doch in der Folge an Mitteln mangeln könnte, sie bei guter Laune zu erhalten. Bis jetzt nährten sich die Landleute meist durch ihre Herden, die sehr schön und bedeutend sind, aber auch am meisten den räuberischen Angriffen ausgesetzt waren. In den Dörfern sieht man häufig nur verwüstete Mauern und beinahe keine Bewohner. Die Felder wurden im vorigen Jahre fast gar nicht gebaut, hier herum gibt es in den Ebenen viele und außerordentlich fruchtbaren Boden, aber weit und breit keinen Baum."

König von Polen, der eine Medaille prägen läßt, um die Russen, die Todfeinde der Polen, für die Einnahme von Warschau zu belohnen, der hat schon weit mehr getan, als das Gewissen eines Caligula über sich nehmen würde. Wer zwei Völker beherrscht, um eines aufs andere zu hetzen, der ist für mich das größte Ungeheuer, das die Weltgeschichte aufweist, und kann bloß in Philipp II. ein Pendant finden, wiewohl die Ansprüche des letzteren gerechter waren."

Politischem Denken und geschichtlichen Erwägungen weit mehr entsprach dagegen Platens Bekämpfung der die eigne Würde und Unabhängigkeit nicht genug wahrenden Unterordnung Preußens unter den zarischen Willen[1]). Hatte doch Goethe schon gleich nach der Leipziger Schlacht davor gewarnt, die Deutschen sollten über dem Kampf gegen Napoleon nicht die von Osten her drohende Gefahr übersehen. Platen hat, ohne von Goethes Äußerung zu wissen, einem ähnlichen Fühlen in seinem Epigramm „Sogenannte Freiheitskriege" (IV, 166) Ausdruck gegeben, wie ja überhaupt die Polenlieder in einer größeren Anzahl Epigramme (Nr. 18—24) ihre Ergänzung finden. In einer der Oden (Nr. 42) wird Kaiser Franz aufgefordert, sich mit dem freien Frankreich gegen die Baschkiren zu verbünden, während die nächste Ode (Nr. 43) den „künftigen Helden" feiert, der die mongolische Gefahr — damals liebte man es allgemein, die Russen als Mongolen zu verabscheuen — besiegen werde. In einer andern (Nr. 44) hat zuletzt der gleich Kassandra erfolglos warnende Dichter die Gefahr beklagt, die Europa von dem nordischen Giftbaum drohe.

Man braucht nur an die Ermordung des russischen Spions Kotzebue zu erinnern, um die dem deutschen Geistesleben von Rußland zugedachte Knechtung und den auf solche

---

[1]) Heinrich Renck, Platens politisches Denken und Dichten: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin. Band 19. Breslau 1910.

Weise gegen das Moskowitertum erzeugten Haß vor Augen zu haben. Gerade jene, die an Preußens deutschen Beruf glaubten — und Platen nannte sich gelegentlich selbst wegen seiner Geburt in der ehemals hohenzollernschen Markgrafenschaft einen alten Preußen — mußten den Verzicht auf eine selbständige preußische Politik am schmerzlichsten empfinden. Die in jedem Erstarken des Polentums für Deutschland liegende Bedrohung dagegen hat 1830 kaum jemand geahnt. Noch im Frankfurter Parlament fand Wilhelm Jordan für seine Warnung sehr geringes Verständnis.

Wenn aber Platen mit der blinden Polenbegeisterung sich der 1830 ganz Deutschland und Frankreich durchflutenden Strömung hingibt, so ist er mit der Forderung nach Betätigung einer selbständigen preußischen Politik doch den meisten seiner Zeitgenossen vorausgegangen. Die Vorliebe der reaktionären Kreise in Berlin für die russische Selbstherrschaft forderte zur Satire heraus, wie Platen sie in einzelnen Gedichten und in den Prosaschriften „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen“, „Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs“, „Legitimität“ (XI, 183—198) spielen läßt. Aber den kühnen Schritt, sich mit einem seiner Polenlieder (Nr. XI) unmittelbar an den Kronprinzen von Preußen, an dessen Gunst ihm doch so viel gelegen war, zu wenden, konnte der Dichter vor sich selbst nur damit rechtfertigen, weil er an den großen Beruf Preußens und dessen Kräfte trotz augenblicklicher Schwäche glaubte. Daß der Kronprinz, der einige Jahre später als König Friedrich Wilhelm IV. ja auch den radikalen Dichter der „Lieder eines Lebendigen“ in Audienz empfing, die Zusendung huldvoll aufnahm, ehrt den Fürsten. Aber es war gut für Platen, daß er nicht wie Herwegh solche großmütige Anwandlungen auf ihre Beständigkeit hin zu erproben brauchte. Bunsen dagegen war über den Schritt Platens bestürzt, denn er wußte, daß damit seine und Rumohrs Bemühungen, den

Kronprinzen zu einer Unterstützung Platens zu bewegen, endgültig gescheitert waren. Es wäre freilich auch ohne diese politische Parteinahme Platens für Polen und Italien (vgl. S. 254), für die liberale Partei in Spanien und Portugal ein zu schreiender Widerspruch gewesen, wenn der „Romantiker auf dem Throne“, der Tieck und Fouqué nach Berlin berief, als Kronprinz den Dichter des „romantischen Ödipus“ unterstützt hätte, der sich rühmte, den letzten Romantiker zu Boden geschmettert zu haben.

Daß die Polenlieder, von denen einzelne in Chamissos Musenalmanach Aufnahme fanden, als Ganzes in Deutschland nicht veröffentlicht werden könnten, mußte sich Platen selbst sagen. Hat doch selbst der freisinnige Chamisso Bedenken getragen, politische Epigramme Platens in den Almanach aufzunehmen; auch Fugger machte gegen des Freundes politische Dichtung Einwendungen so daß er ihm durch das „Trinklied“ (IV, 92) eben wegen der Vermeidung alles Politischen besondere Freude zu bereiten hoffte. Entrüstet aber durfte er mit Recht darüber sein, daß Cotta den Verlag seines Geschichtswerkes ablehnte und er trotz Bemühungen seiner Freunde für seine völlig unpolitischen „Abbassiden“ längere Zeit keinen zahlenden Verleger zu finden vermochte. Zwar erklärte sich Reimer in Berlin auf Rankes Vermittlung hin zum Verlag erbötig, aber Rankes Rat, bei den schlechten Zeiten nur ein mäßiges Honorar zu fordern, mußte Platen, der von dem Epos einen höchst nötigen Zuschuß zu seinen nicht ausreichenden Einnahmen erhoffte, abschrecken, sein Werk dem Berliner Verleger anzubieten. Perthes und andere lehnten rundweg ab. Erst im Herbst 1833 konnten „die Abbassiden“ in dem Wiener Taschenbuch „Vesta“ auf das Jahr 1834 endlich veröffentlicht werden (vgl. VIII, 34). Die Verhandlungen darüber waren in München zum Abschluß gekommen. Die Stadt, in welcher der Page und Leutnant Platen seine zweite Heimat gefunden hatte, erwies sich dem nach sechsjährigem Aufenthalt in der

Fremde zum erstenmal wiederkehrenden Dichter in manchen Dingen freundlich und fördernd.

10. Besuche in der Heimat. Letzte Wanderungen und Tod.

„Nicht nur der inneren Heimat, die ihm in seiner Kindheit lieb gewesen, auch der äußeren, des lieben deutschen Vaterlandes, entführte ihn der Geist, in dessen Dienstbarkeit er sich begeben hatte. Er fand sein Grab in der Mitte seines Lebens neben den Gärten der Oliven bei Syrakus."
Gotthilf Heinrich von Schubert. 1856.

Bereits in der vierten Parabase der „Verhängnisvollen Gabel" hatte der Dichter davon gesprochen, sich nach Italien zu flüchten und dort zu verweilen „bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt", und dort zu sterben. Wenn er aber 1828 Doktor Röstell erklärte, nie nach Deutschland zurückkehren zu wollen, so war dies doch nur die gereizte Antwort auf eine ihn verletzende Äußerung. Die Teilnahme für die alte Heimat blieb trotz alles Unmutes ebenso rege, wie der Vorsatz, den Umgang mit Deutschen zu vermeiden, niemals zur Durchführung kam. Er bedauerte im April 1827 von Pfeiffer, der als Protestant die Zulassung als Dozent an der Universität nicht erlangen konnte, zu hören, daß es in München trotz aller Kunstliebe des Königs traurig stehe und nichts recht gedeihen wolle, besonders das Theater schlecht bestellt sei. Nachdem er Fugger um Nachrichten über die Jugendfreunde gebeten, fuhr er im Briefe vom 15. November 1827 fort: „Schreibe mir recht viel von München, und was dort gemacht, gebaut, gemalt wird." Als Fugger in Berlin weilt, wünscht er am 25. Oktober 1830 „vor allem zu wissen, wie sich Berlin zu München in bezug auf Kunst- und Bauwerke verhält." Während seines ersten Aufenthaltes in Neapel erhielt Platen im Juli 1827 den „sehr gnädigen" Dankbrief des Königs für die ihm noch von Erlangen aus gewidmete Ode (vgl. S. 220):

„Ausgezeichnet unter des Vaterlandes jungen Dichtern erheben Sie sich; schon längst wollte ich Ihnen eigenhändig mitteilen, daß ich dieses erkenne, Ihnen sagen, daß von allen Gedichten, die ich bei meiner Thronbesteigung bekommen, mich nur jenes des Grafen Platen ansprach, welches mir aber auch sehr gefiel. Im Morgenblatte las ich mehrere Ihrer Dichtungen aus Rom, erkundigte mich, ob der Verfasser noch daselbst sich befinde, vernahm dessen Anwesenheit in Neapel, woselbst, oder in der ‚ewig einzigen Stadt' diese Zeilen Ihnen zukommen werden. Für uns Deutsche ist Italien vorzüglich Rom; wir können es am besten fühlen, alle Saiten der Seele werden daselbst allmächtig angeschlagen, und sie hallen in dem Norden nach, das Leben hindurch. Dem Dichter nahe ist der Ihnen, mein lieber Herr Graf, Ihr Talent sehr schätzende, wohlgewogene

Ludwig."

Der Brief war am 3. Juni 1827 in der Villa Colombella bei Perugia geschrieben. Dort hielt sich der König bei seiner Geliebten, der Marchesin Florenzi, auf, von der Platen meinte, sie sei nicht mehr hübsch und sehr kränklich, setze aber „dem König so gut Hörner auf als ihrem Mann, der übrigens eine unwürdige Bestie ist." Das Handschreiben seines Königs gewährte Platen freudige Genugtuung. Dagegen entlockte ihm Schenks Angebot einer Stelle in seinem Departement Ende November 1827 bloß die Bemerkung: „Was soll ich damit machen?" Am 17. Mai 1828 schreibt er an Fugger, das für den König bestimmte Freiexemplar der „Gedichte" lieber dem Freunde Hermann zu geben, „da der König doch nichts für mich tut und meine Bücher, wenn er sie lesen will, selbst kaufen kann, wofern er nicht zu geizig dazu ist." Als er aber im Juni in Pisa durch seine Mutter erfuhr, daß Schelling ihr von einer freien Stellung ihres Sohnes an der Münchner Akademie der Wissenschaften und einer königlichen Pension geschrieben

habe, hoffte er dadurch seine finanziellen Verhältnisse ins reine zu bringen. Freilich ärgerte er sich nicht wenig darüber, daß seine Freunde in München erklärt hatten, er würde eine königliche Pension ausschlagen, während er selbst auf diese Unterstützung rechnete. Er wandte sich zur Aufklärung des Irrtums an Schelling. Aber im November hatte er noch immer keine offizielle Mitteilung erhalten, woran freilich nur „die namenlose Nachlässigkeit und Schurkerei der Mailänder Post schuld" war. Das königliche Ernennungsdekret[1]) ist vom 12. September 1828 aus Berchtesgaden, Schellings „mit Vergnügen" erfolgende Vollziehung des Allerhöchsten Auftrags allerdings erst vom Oktober datiert. Wohl in der Voraussicht, daß Platen die so lang erwartete Unterstützung kärglich finden werde, hatte Schelling der offiziellen Nachricht „die freundschaftlichsten Warnungen" hinzugefügt. Daß sie nicht überflüssig waren, zeigt Platens Äußerung vom 16. März 1829, der König müsse sich ein wenig schämen über seine Kanzlistenpension. „Er hat mich in der Tat zu lange warten lassen, um so wenig zu geben, und 500 Gulden gibt man eher einem Anfänger zur Aufmunterung, als einem Dichter zur Anerkennung" (ungedruckt). Schelling aber versprach er, sofort Dankbriefe an den König und den Minister loszulassen. Dem verehrten Meister und Wohltäter gegenüber meinte er freilich auch, die Pension des Königs sei nicht hinreichend, um eine Reise nach München zu machen. „So dankbar ich für diese Unterstützung bin, so ist das eigentlich Unschätzbare dabei doch die Ehre, die öffentliche Anerkennung,

[1]) „Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern usw. Nachdem Wir beschlossen haben, den August Grafen von Platen-Hallermünde zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in der philosophisch-philologischen Klasse mit einem jährlichen, vom 1. Oktober laufenden Jahres zahlbaren Gehalte von 500 Gulden und Beihaltung seiner auf halben Sold gesetzten Offiziersgage allergnädigst zu ernennen, so eröffnen Wir dies dem Vorstande der Akademie der Wissenschaften Geheimen Hofrat Dr. von Schelling mit dem Auftrage, den genannten Grafen hiervon in Kenntnis zu setzen."

die mir auf eine seltene Art dadurch zuteil wird.“ Gewiß hat diese Ernennung auch mit dazu beigetragen, Platen zu geschichtlichen Arbeiten anzuspornen, mit denen er seinen wissenschaftlichen Anspruch auf die dem Dichter erteilte Mitgliedschaft der gelehrten Akademie erbringen wollte.

Dem Könige selbst hoffte Platen im Frühling 1829 in Perugia mündlich danken zu können, da er zunächst kein Geld hatte, seinen im Winter in Rom weilenden Landesherrn dort aufzusuchen. Aber erst am 28. Mai 1832 trafen Dichter und König in Neapel zusammen. „Dieser war außerordentlich gnädig und nannte mich ein Mal übers andere einen ausgezeichneten Dichter.“ Als Platen in einer zweiten Unterredung für das Geschenk von hundert Piastern dankte und die Absicht seiner Reise nach München erwähnte, riet ihm König Ludwig, „bald wieder nach dem Süden zurückzukehren.“ Noch früher als dem Könige war Platen am 23. März dem Kronprinzen Max vorgestellt worden. Fugger hatte schon als Adjutant in Berlin den poesiefreundlichen Kronprinzen mit den Werken seines Freundes bekannt gemacht und den Auftrag erhalten, diesem Grüße zu übersenden, wofür Platen am 25. Oktober 1830 dankte. Der hochgesinnte Fürst hat dann später in München eine Tafelrunde von Dichtern und Gelehrten um sich versammelt, als deren erster Emanuel Geibel berufen worden war, der sich selber gern als den dankbaren Schüler Platenscher Kunst bezeichnete[1]). Als der Kronprinz und Fugger sich in Neapel trafen, äußerte der Prinz den Wunsch, den bayrischen Dichter zu unterstützen, dessen Gedichte er in Italien mit sich führte, um alles an Ort und Stelle zu lesen. Bei der Vorstellung überreichte Platen die auf Fuggers Antreiben hin

---

[1]) In Geibels gesammelten Werken, Stuttgart 1883, finden sich (I, 96, 116, 217; III, 69; V, 67) folgende Gedichte zum Preise Platens: 1. An den Grafen von Platen (Sonett). 2. Platens Vermächtnis (Stanzen). 3. Schlußwort der ersten Ausgabe 1841. 4. Das wollen wir Platen nicht vergessen. 5. An Jakob Burkhard.

gedichtete Hymne „Es schlummert längst" (IV, 103). Der Prinz zeigte sich dabei „äußerst verbindlich und überhäufte mich mit Lobeserhebungen". Für den noch unvermählten, eben in Italien weilenden bayerischen Thronerben war die Erzählung von der Brautwerbung des Langobardenkönigs um eine bajuvarische Fürstentochter ein sinnig gewählter Stoff zu dem nach Pindarischem Muster huldigenden Festgesange. „Er war fortwährend sehr gnädig gegen mich. Einmal nahm er mich in die Villa Gallo mit und ich mußte ihm auch die zwei ersten Gesänge der ‚Abbassiden' vorlesen." Mit deren orientalischem Ton war Kronprinz Max nicht recht einverstanden und munterte Platen auf, doch den ihm besonders interessanten Charakter Alexanders zum Gegenstand eines epischen Gedichtes zu machen. Vielleicht war der Kronprinz durch Friedrich von Uechtritz' seit 1826 vielumstrittenes Trauerspiel „Alexander und Darius"[1]), über das Platen freilich sehr ungünstig urteilte, zu diesem Vorschlag angeregt worden. Zu einer größeren Arbeit kam Platen nicht, wohl aber lebte gerade jetzt eine alte poetische Liebe wieder auf. In der zweiten Hälfte des Mais 1832 erwuchs auf italienischem Boden eine Nachblüte der Erlanger Ghaselendichtung (III, 136f.).

Im Gefolge des Kronprinzen befand sich auch Graf Franz Pocci, der heitere Dichter und Zeichner. In seiner für das Kasperltheater gedichteten lustigen Komödie „Aschenbrödel" hat Pocci später einzelne Züge Platens „Gläsernem Pantoffel" entlehnt, wie er in „Kasperl wird reich" als Gesinnungsgenosse Platens das „Schicksalsdrama" verspottet hat[2]). Die in Neapel begonnene Bekanntschaft haben die

---

[1]) Wilhelm Steitz, Friedrich von Uechtritz als dramatischer Dichter. Ein Beitrag zur Literatur- und Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts. Görlitz 1909.

[2]) Hyazinth Holland, Franz Graf Pocci als Dichter und Künstler. München 1877. — Aloys Dreyer, Franz Pocci der Dichter, Künstler und Kinderfreund. Mit zahlreichen Illustrationen. München 1907.

beiden, den Musen huldigenden, nach ihrem Temperament aber so ungleichen Grafen dann in München fortgesetzt. Im Auftrag des Kronprinzen hatte Pocci dem Dichter dreißig Karolin als Beitrag zur Reise in die Heimat zu überreichen. Platen hätte diese umsonst und aufs angenehmste machen können, da der König ihm einen Platz in einem seiner Wagen anbot. Als Grund der Ablehnung gab er an, er hätte in der kurzen Zeit seine Sachen nicht in Ordnung bringen können. Während des ersten Aufenthalts in München erwähnt Platen nur seine Sorge, in welcher Kleidung er bei der Aufwartung vor dem königlichen Vater und Sohn erscheinen sollte, da er begreiflicherweise in seinem Alter und nach so vielen Jahren nicht wieder als lebenslänglicher Leutnant dastehen mochte. Im April 1834 erzählt er dagegen, daß der König freundlich gewesen, einige Anekdoten aus des Dichters Offizierszeit, „mit denen man sich hier herumträgt" [1]), erwähnte, und dessen nächste Arbeiten zu kennen wünschte. Auch der Kronprinz nahm ihn sehr gnädig auf, „und beneidete mich, daß ich wieder nach Italien zurückginge."

Das wiederholte persönliche Zusammentreffen hat Platens Unmut über des Königs Kargheit in etwas besänftigt. Bei des Sängers Klagen über seinen „unmilden" Landesherrn soll man aber nicht vergessen, daß Ludwig I. mit verhältnismäßig sehr geringen Mitteln so Großes und Dauerndes für Bayern und Deutschland nur schaffen konnte, indem er strenge Sparsamkeit übte.

Bei Übersendung der Aufnahmeurkunde in die Akademie hatte Schelling vor den geistigen Gefahren Italiens gewarnt, so daß Platen sein Verweilen in dem dekadenten Lande mit dem Tadel deutscher Verhältnisse zu rechtfertigen suchte. „Wenn es der höchste und einzige Beweis von Freundschaft wäre,

[1]) Die Erinnerung daran haftet in Münchner militärischen Kreisen so fest, daß noch 1908 der Prinzregent Luitpold von Bayern bei Erwähnung Platens sofort eine dieser Anekdoten zum besten gab.

in der Nähe seiner Freunde zu leben, so müßte ich mich allerdings für schuldig halten; mein ganzes Bestreben ging aber immer dahin, mich zu dem auszubilden, wozu mich die Natur bestimmt zu haben scheint, und wodurch ich meinen Freunden am besten genügen kann. Italien zu verlassen, kann ich mich in der Tat schwer oder nicht entschließen. Ich fürchte, daß die Gefahren Deutschlands noch größer sind, und daß das dortige gelehrte Bücherleben einem Dichter noch weniger anschlägt. Wenn mir bisher vielleicht die Einsamkeit schädlich war, so habe ich gegenwärtig so viele Verbindungen in den meisten Hauptstädten Italiens, daß ich sie nicht mehr zu fürchten habe."

Trotz dieser Verteidigung blieben Schellings und Puchtas Mahnungen zu wenigstens zeitweiliger Rückkehr nicht wirkungslos. Als ihn die Nachricht von dem am 8. Juni 1831 eingetretenen Tode seines Vaters, den die Frizzonis ein Jahr vorher noch in Ansbach besucht hatten, erreichte, konnte er zwar wegen seiner historischen Arbeiten Neapel nicht verlassen. Er erklärte sich aber sofort entschlossen, im nächsten Frühling seine Mutter, die sehr ungeduldig war, den Sohn zu sehen oder wenigstens in der Nähe zu haben, in Deutschland aufzusuchen, da er nicht hoffen durfte, die alte Frau durch Briefe zu einer Übersiedlung nach Oberitalien zu bereden. Auch das zweitemal kam er seiner Mutter wegen, die sich in München nicht behaglich fühlte und in der Tat dann nach Nürnberg übersiedelte. Er selbst konnte sich freilich, seit er den Entschluß zur Reise gefaßt, in Ausmalung der Schrecken des deutschen Klimas, von Schnee und der noch mehr gefürchteten Ofenluft gar nicht genug tun. Aber am 1. Juli 1832 verließ er dann doch „das schöne Neapel", um im Postwagen die Reise nach Norden anzutreten. Sie ging langsam genug vor sich. In Aquila unterhielt er sich vortrefflich bei dem gebildeten Marchese Dragonetti und in der ausgezeichneten Bildersammlung von dessen Schwager Marchese Torres. Drei

Tage mußte er in Foligno auf Fahrgelegenheit warten. Die Legationen fand er durch österreichische Truppen besetzt, was beständiges Visieren der Pässe zur Folge hatte. Erst am 25. Juli traf er in Venedig ein, von wo er dann am 17. August nach Verona aufbrach. In Verona gab er sich ein Stelldichein mit den geliebten Frizzonis, die aus ihrem „kleinen gewerbsamen Landstädtchen" zum Empfang des Freundes in „die große, herrliche Stadt" gekommen waren. Mit ihnen schiffte er sich in dem geräuschvollen Desenzano auf dem Dampfschiffe ein zur Fahrt nach der friedlichen Bucht von Riva. Von dort brachten ihn die Treuen in Extrapost bis Bozen, wo sie sich trennten. Zwei Tage bedurfte er dann, um „mit dem langsamsten Vetturin von der Welt" nach Innsbruck vorzurücken. Die ersten Eindrücke von Deutschland erfüllten ihn mit Melancholie. In Innsbruck aber, der ihm liebsten unter allen deutschen Örtlichkeiten, hatte er die angenehme Überraschung, Schuberts zu treffen, in deren Gesellschaft er nach ein paar recht fröhlichen Tagen im Postwagen nach München fuhr. Eine Schilderung der ganzen Reise von Neapel nach München und der ersten dortigen Eindrücke enthält ein von der bayrischen Hauptstadt aus im September 1832 an den verehrten Freund Bellermann in Neapel abgeschickter (bisher ungedruckter) Brief:

„Die Umstände zwangen mich, den Weg über Aquila und Rieti einzuschlagen. Zum Teil aus Mangel an Gelegenheit blieb ich sechs Tage in Aquila, wo ich in der Person des Marchese Dragonetti eine recht wohltuende Bekanntschaft machte. Spoleto hat mir durch seine Kunstschätze und Umgegend wieder außerordentlich wohl gefallen. Sonst wüßte ich bis Venedig nichts zu berühren. Venedig hat mir diesmal womöglich noch besser behagt als die früheren Male und ich habe die kurze Zeit über in einem historischen Augengenuß, wenn ich mich so ausdrücken darf, geschwelgt, auch die Markusbibliothek fleißig besucht. In Verona erwarteten mich die Brüder Frizzoni, die mich bis Botzen begleiteten. Wir schlugen den Weg über den Gardasee ein und fuhren in dem Dampfboot von Desenzano nach Riva, so daß ich die Grenze Italiens zu Wasser

passierte. In Innsbruck, wo ich mehrere Tage blieb, fand ich den Professor Schubert und seine Frau, mit denen ich vollends hierherreiste. Meine Mutter traf ich in leidlicher Gesundheit, die Freunde meistenteils abwesend. Auch Schelling wird dieser Tage eine Reise nach Venedig antreten. Der schnelle Klimawechsel hat mir bis jetzt nicht geschadet, obwohl er auffallend genug war. Von Kunstsachen habe ich hier noch wenig gesehen, ausgenommen Thorwaldsens Denkmal des Vizekönigs von Italien, ein unvergleichlich schönes Werk. Bloß an Kirchen werden hier ihrer vier gebaut, zwei, eine protestantische und eine Hofkapelle in byzantinischem Geschmack beinahe vollendet; zwei andere, gotische Kirchen [St. Ludwigs- und Auerkirche] noch nicht unter Dach."

Der erste Münchner Aufenthalt währte vom 30. August 1832 bis 21. April 1833; der zweite und letzte, einschließlich der in Augsburg bei Fugger in guter Unterhaltung verbrachten drei Wochen, vom 20. November 1833 bis 26. April 1834. Den Monaten in München ging jedesmal ein Verweilen in Venedig voraus und folgte ihnen.

Der Münchner Stadtchronist und Dichter Ernst von Destouches hatte 1886 in sinniger Verbindung zur Zentenarfeier König Ludwigs I. den Antrag gestellt, die Stadtgemeinde München möge eine Erinnerungstafel an dem Eckhause der Müller- und Theklastraße (Nr. 24) anbringen, von dem aus Platen seine letzte Ausreise angetreten hatte[1]). Das war damals noch eine stille und ländliche Gegend vor den Stadttoren, in der die Gräfin Platen sich niedergelassen hatte. Der Student der Medizin Wilhelm Fricke, der sich als einen großen Freund von Platens Sonetten einführte und von

---

[1]) Die erst zur Feier von Platens hundertstem Geburtstag am 24. Oktober 1896 enthüllte Tafel enthält die von Destouches verfaßte Inschrift: „In diesem Hause wohnte der Dichter August Graf von Platen in den Jahren 1832—1834." Die Verbindungsstraße der Kobell- und Hermann Schmidtstraße führt seit 1899 den Namen Platenstraße. Ein Platenmonument besitzt München schon seit dem Mai 1849 an der von Johann Halbig modellierten und in Marmor ausgeführten Platenbüste in der Ruhmeshalle hinter der Bavaria auf der Theresienhöhe.

dem Dichter vor anderen ihn aufsuchenden Studenten und Künstlern bevorzugt wurde, hat uns des Dichters Zimmer in der Münchner Wohnung seiner Mutter beschrieben: Außer seiner sehr schönen Bibliothek[1]) waren darin „ein kleines Sofa, ein Notenpult, sein Schreibtisch, ein Bett, einige Stühle und eine Kommode. Alles reinlich, aber in bedeutender Unordnung. Daß man bei einem Grafen sei, konnte einem nicht einfallen, wohl aber sah man sich in der Stube eines großen Gelehrten sitzen“[2]). Fricke durfte den Dichter auch öfters auf seinen ausgedehnten Spaziergängen begleiten. Platen pries dabei sein Italien und fällte manch bitteres Urteil über das liebe Vaterland. Es hängt mit dieser Stimmung zusammen, daß er besondere Vorliebe für Börnes „Briefe aus Paris“ zeigte, in denen ja auch so scharfe Worte über die deutschen Zustände fallen. „Von seinen eigenen Werken sprach er nie ohne Aufforderung und auch dann kein Wort, was Dünkel oder Eigenlob hätte verraten können. Nur auf viele Bitten brachte ich ihn dahin, daß er mir einiges von seinen neuen noch ungedruckten Gedichten vorlas“. Wohl aber fiel dem jugendlichen Besucher auf, wie abgeschieden von der Welt der hypochondrische Dichter, der in München keine Zeitung las, für sich dahinlebte.

Zu diesem Wesen stimmt es, daß Platen, abgesehen von den Klagen über Kälte und Nebel, die ihm einen solchen Himmelsstrich „unerfreulich wie das Reich der Schatten“ erscheinen ließen, einerseits über die vielen Besuche jammerte, die er in München machen und empfangen sollte, anderseits sich über die Abreise Puchtas und Schellings bald nach seiner ersten

---

[1]) Platen hatte sich „eine große Kiste aus Erlangen von meinen Büchern kommen“ lassen und nahm seine seit der Abreise von Erlangen unterbrochenen persischen Studien wieder auf.

[2]) W. Fricke, Erinnerungen an den Grafen August von Platen: Die Posaune (Hannover 1840) Nr. 11—14.

Ankunft beschwerte[1]). Beim zweiten Aufenthalte traf er es damit besser. Freund Fugger wünschte ihm denn auch „zur Ankunft im Vaterlande vor allem einen heitern Humor, um die Dinge und Leute doch in einem etwas besseren Lichte zu betrachten.“ Er fand es mit Recht tadelnswert, daß sein nach so langem Verweilen in der Fremde endlich zurückgekehrter Freund im Theater, dessen innere Anordnung ihm mißfiel, nur Mozart und italienische Opern, aber grundsätzlich kein deutsches Schauspiel sehen wollte. Dieses törichte Schmollen wäre doch wohl unmöglich gewesen, wenn Platen noch ernstlich an eigene Dramen gedacht hätte. Aber den „Meleager“, den er 1828 als Tragödienstoff ins Auge gefaßt hatte, begann er 1834 zum Operntext für Fugger auszuführen. Freilich ist gerade sein letztes vollendetes Drama, „Die Liga von Cambrai“ in fünf Dezembertagen 1832 in München entstanden. Die beim vorangegangenen Aufenthalte in Venedig auf der St. Markusbibliothek betriebenen Geschichtsstudien waren für das Drama, die 1833 in den venezianischen Lagunen gewonnenen Eindrücke in der meisterhaften Ekloge „Das Fischermädchen in Burano“ in der geschmähten nordischen Heimat zu Früchten gereift, wie der Aufenthalt in Hesperien seit dem ersten Betreten Capris keine mehr gezeitigt hatte. Trotz dessen reimte Platen in einem „Stammbuchblatt“ (II, 154): bei dem „wilden Schneegeflocker“ müsse alle Poesie dem als „Stubenhocker eingepferchten“ Dichter zerstieben. Das jahrelang betriebene Dantestudium ist erst in dem zu gleicher Zeit mit der „Liga“ in München entstandenem „Reich der Geister“ poetisch fruchtbar geworden.

[1]) An Fugger 14. September 1832: „Bisher habe ich noch an gar keine Lektüre oder Arbeit denken können, so viele Besuche hatte ich zu machen und zu empfangen. Gleichwohl bleiben mir noch so viele zu machen übrig, und die meisten Leute sind noch nicht einmal hier. Darunter sind viele Personen, die ich gar nicht kenne und die mir gleichwohl die Ehre antun, mich sehen zu wollen, und so wird mir München, wie ich voraussah, zur Hölle.“

Das die Polenlieder abschließende gewaltige politische Strafgedicht ist von Dantes zürnendem Geist durchweht. Ebenso erwies sich der heimische Boden alsbald nach dem Betreten ergiebig für die Epigrammen- und Balladendichtung: „Die Gründung Karthagos", „Gambacorti und Gualandi", später das „Klagelied Kaiser Ottos III." Ja selbst die horazische Ode verstummte im Norden nicht, indem Platen in der an Wilhelm Genth (vgl. S. 244) gerichteten Ode „den schönsten Zweig" auf Goethes Ruhestatt legte (IV, 90). Und noch im letzten Lebensjahre erinnerte er sich „an des Meeres Felsufer nächst unter dem Ätnagebirg" in pindarischen Rhythmen der Münchner Spaziergänge mit seinem eifrigen Bewunderer, dem Kupferstecher Hermann Schütz (1807—69), der 1831 aus seiner Heimat Bückeburg in das neu aufblühende München König Ludwigs gekommen war, „am kieshohen Strand, wo Pflege gefunden die Künste" (IV, 131). Der „Isardamm, wo man den Fluß und die schönen Gebirge ansichtig wird", bildete Platens gewöhnlichen Spaziergang. „Den emsigen Grabstichel" aber, dessen rege Führung Platens „würdiger Hochgesang" an dem Freunde rühmt, sollte der Künstler, der „großen Anteil" an Platens Schöpfungen genommen hatte, bald mit Liebe und Trauer gebrauchen, als er für die erste Gesamtausgabe der Werke Platens „den geistreichen Umriß" des so früh gestorbenen Freundes nach A. Strähubers Zeichnung von Woltrecks Reliefmedaillon stach.

Durch einen Zufall entstand während des zweiten Münchner Aufenthaltes auch Platens Selbstbiographie (XI, 198), da der frühere Oberleutnant und als Schriftsteller mehr betriebsame als erfolgreiche Adolf von Schaden (1791 bis 1840)[1]), mit dessen Familie Platen seit seiner Kadettenzeit befreundet war, nach dem Muster von Hitzigs „Gelehrtem

---

[1]) Sentimentale und humoristische Rückblicke auf mein vielbewegtes Leben, herausgegeben von Adolf von Schaden. Leipzig 1838.

Berlin im Jahre 1825“ ein „Gelehrtes München“ [1]) herausgeben wollte. Dafür sollte jeder in München lebende Schriftsteller seinen Lebenslauf einliefern. Platen beschränkte sich leider auf ganz kurze Angaben. Daß er sie aber mit Anführung der zweiten Auflage seiner Gedichte schließen konnte, verdankte er dem wiederholten Aufenthalte in der Heimat, während dessen die 1832 ergebnislos mit Cotta gepflogenen Verhandlungen im Januar 1834 endlich zu günstigem Abschluß kamen (vgl. II, 16 f.).

„Dinge und Leute“, wie Fuggers Ausdruck lautete, boten in München dem Zurückgekehrten des Beachtenswerten und an Freundlichkeit reiche Fülle. Während seiner Anwesenheit in München traf die griechische Deputation ein, die dem Prinzen Otto die Krone des neugeschaffenen Königreichs anbot, und marschierten bayrische Truppen, mit ihnen der Rittmeister Fugger, nach Griechenland ab. Zum erstenmal sah Platen die Erfüllung dessen, was er in seiner Ode zu Ludwigs I. Thronbesteigung von dessen tätigem Kunstsinn erhofft hatte. Und er selber kam zum erstenmal als der berühmte, in seinem engeren Vaterlande widerspruchslos anerkannte Dichter in die Stadt, die einstens dem Pagen und Leutnant zur zweiten Heimat geworden war. Peter von Cornelius, seit seiner Berufung aus Düsseldorf (1825) nicht bloß der Direktor der Kunstakademie, sondern auch das anerkannte Haupt der gesamten in München ansässig gewordenen Künstlerschar, hatte sich schon beim Gerüchte von Platens Heimreise angelegentlich nach dessen Ankunft erkundigt. Der

---

[1]) Gelehrtes München im Jahre 1834 oder Verzeichnis mehrerer zur Zeit in Bayerns Hauptstadt lebender Schriftsteller und ihrer Werke. Aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidierten Artikeln zusammengestellt und herausgegeben durch Adolf von Schaden, München 1834. Platens Skizze steht im ‚Nachtrag‘ S. 170—172 zwischen Karl Friedrich Neumann, Professor für orientalische Sprachen an der Universität, und dem Medizinalrat Johann Baptist von Wenzel.

gemeinsame Freund Professor Puchta führte dann den Dichter dem Künstler zu, der eben mit den großen Kartons für die Freskengemälde der Ludwigskirche beschäftigt war. Platen, der Michelangelos Jüngstes Gericht so gut kannte, fand die Entwürfe „neu und recht charakteristisch“[1]). Weit besser jedoch als die religiösen Kartons, angesichts deren ihm doch der Zweifel kam, ob man die Kunst wieder in diese christliche Richtung bringen könne, gefielen ihm die Freskenbilder aus dem trojanischen Sagenkreise in der Glyptothek. Mit dem Schöpfer der „wahrhaft großartigen und außerordentlichen Komposition“ vom Untergang der Priamiden kam er darauf mehrmals zusammen. Pinakothek und Glyptothek machten Platen schon von außen einen recht vorteilhaften Eindruck, nur wünschte er ihnen eine erhöhte Lage. Die Rottmannschen Fresken italienischer Landschaften unter den Arkaden des von dem Leutnant einst täglich durchwandelten Hofgartens ließen ihn kalt. Wilhelm Kaulbach, der 1826 Cornelius nach München gefolgt war, huldigte Platen mit dem Geschenke einiger Zeichnungen.

Zu den Freuden der beiden in München verbrachten Winter gehörte es, daß er die seit Erlangen nicht mehr geübte Kunst des Schlittschuhlaufens an den freilich nicht häufigen kalten und hellen Tagen auf dem See im Englischen Garten wieder auffrischen konnte. Aber auch die alten Freundschaften mit Schnizlein, Puchta, Hermann, dem noch immer lebendigen und an allem teilnehmenden Doktor Pfeufer, der „sich vor allen tätig und hilfreich erwies“, wurden wieder aufgefrischt. In den Familien Kleinschrod, Schelling, Schubert, Stunz, wie bei dem eben aus Griechenland zurückgekehrten Thiersch, genoß er wieder die gleiche herzliche Aufnahme, mußte Gedichte und aus seinen neapolitanischen Geschichten

---

[1]) Veit Valentin, Cornelius und das Weltgericht: Über Kunst, Künstler und Kunstwerke. Frankfurt a. M. 1889.

vortragen. Schubert hatte nach guter Erlanger Sitte Studenten eingeladen, die nach der Vorlesung der „Belagerung von Bonifazio" (XII, 62—72) „beim Nachtessen einen Toast ausbrachten, einen Lorbeerkranz überreichen wollten und einer sogar in Versen" den Dichter und Historiker feierte. Die Bekanntschaft mit dem Oberregierungsrat Herder wird im Hinblick auf dessen Vater Platen wert gewesen sein. Eine seltsame Bekanntschaft dagegen war es, als Platen bei Vorlesung des gleichen Geschichts-Abschnittes in Schellings Haus den Dichter Michael Beer (1800—37) kennen lernte. Beer hatte früher die von ihm bewunderten Ghaselen in Briefen an Immermann[1]) verteidigt und noch 1829 im Stuttgarter Morgenblatt vier Distichen zum Lobe der „Verhängnisvollen Gabel" veröffentlicht (vgl. IX, 36). Aber anderseits war er doch mit Immermann eng verbunden, und dieser hatte am 2. April Beer die Bitte Heines übermittelt, in der Platenschen Sache doch dessen, wie Immermann selber meint, „idealiter zwar schwer zu vertretende Replik" („Bäder von Lucca") gegen Herrn von Schenk zu vertreten. Es sei „zu erwägen, daß Platen ihn persönlich auf die gemeinste Weise zuerst angefaßt hat." Zwar hat der vornehm denkende Beer niemals Sympathie für seinen Stammesgenossen Heine gehegt, aber für den Freund Immermanns mag das Zusammentreffen mit dem Bekämpfer des „Nimmermann" doch etwas peinlich gewesen sein.

Ungetrübt für beide Teile erfreulich war dagegen Platens Wiederfinden seiner Sorrentiner Freundin Emilie Linder und eine aus der Ferne sich anknüpfende Bekanntschaft. Am 18. Dezember 1833 dankte der Dichter einem Leipziger Studenten der Philologie für die ihm zugesandte poetische Huldigung[2]).

---

[1]) Michael Beers Briefwechsel. Herausgegeben von Eduard von Schenk. Leipzig 1837. Beers Lob Platens in Briefen vom 4. Juni und 30. Juli 1828.

[2]) Briefwechsel zwischen August Graf von Platen und Johannes Minckwitz Nebst einem Anhange von Briefen Platens an Gustav Schwab und

Johannes Minckwitz, der später alle Bitternisse eines Gelehrtenlebens und unduldsamer Verfolgungssucht der herrschenden philologischen Clique erfahren sollte, ist von seiner ersten Bekanntschaft mit Platens Oden an zeitlebens der glühendste Verehrer seines Vorbilds Platen geblieben. Wie er für dessen Nachlaß und Briefe sorgte und in einem umfangreichen Buche seinem Meister Jünger zu werben suchte[1]), so hat er auch den Gönnern und Freunden Platens, dem König Ludwig,

„der in deutschem Gange
Vor allen Fürsten hielt des Rosses Zügel;
Ein König, welcher über Tal und Hügel
Die Leier schallen ließ mit Sang und Klange!
Ein König, der gerettet manchen Weisen“,

Bunsen, Fugger, Gündel, den Brüdern Frizzoni in Oden und Hymnen nach Platens Muster gehuldigt. Kein Geringerer als Alexander von Humboldt ist 1857 den Feinden des „vorzüglichsten Übersetzers der Alten nach

---

ienem Faksimile Platens. Leipzig 1836. Über Minckwitz (1812—85) Allgemeine deutsche Biographie LII, 411. — Die 1832 gedichteten Strophen „An August von Platen“ in Minckwitz' Gedichten „Aus Deutschlands größter Zeit 1813 bis 1876“. Dritte Auflage Leipzig 1876 (zuerst 1847):

Zu der freien Lobesspendung
Mahnt mich heißer Jugendmut
Und dein Ringen nach Vollendung,
Welches mich erfüllt mit Glut,
Während alte Dichterlinge
Dich umstehn mit stumpfer Klinge.

Warum schlugst du jene Kleinen
Mit der Rede Kunstgewalt?
Bald ja wird der Tag erscheinen,
Wo ihr letzter Schrei verhallt,
Wo sie bloß Verachtung höhnet
Und das Volk sie nicht mehr krönet.

An dem Laut der Römertage
Hast du deinen Geist gestählt,
Hast zum Weibe, geht die Sage,
Hellas' Muse dir erwählt:
Alles, was du deutsch gesungen,
Scheint gehaucht von griech'schen
Zungen!

In der Dichtkunst Sonnenreiche
Meines deutschen Vaterlands
Wandelt Keiner, der dir gleiche
— Nimm den zweifellosen Kranz —
An der Stimme lautem Klange,
An der Worte stolzem Gange!

[1]) Graf von Platen als Mensch und Dichter. Literaturbriefe von Johannes Minckwitz. Motto: „Sein Lob ist nicht ein Loblein“. Walter von der Vogelweide. Leipzig 1838. 346 S. 8°.

Johann Heinrich Voß" mit dem Lobe entgegengetreten: Minckwitz allein sei als Nachfolger Platens imstande, eine gute metrische Übersetzung Homers zu liefern. Der begeisterte Anschluß des jungen Gelehrten durfte den Dichter mit gerechtem Stolze erfüllen, und es bereitete ihm große Freude, als Minckwitz nun Platens Werke in antiken Metren, Oden und Epigramme, in die Sprache der Hellenen übertrug. Damals genoß der Übersetzer noch die Gunst seines Lehrers Gottfried Hermann, der später wegen der Abweichung des Schülers von seinen Lehren über die antike Metrik dem armen, redlichen Minckwitz der rücksichtsloseste Verfolger wurde. Auf Minckwitz' Veranlassung wechselten auch das Haupt der Leipziger Philologenschule und der Münchner Dichter einige achtungsvolle Briefe. Gesprochen haben sich Platen und sein treuer Verehrer niemals, aber noch am 10. Oktober 1835 lobte Platen die ihm übersandten Gedichte, besonders die Trimeter von Minckwitz.

Sowohl 1833 wie 1834 wollte Platen von München aus eine größere Reise antreten, über Venedig nach Dalmatien und von dort zu Schiff nach Apulien, Kalabrien, Sizilien. Allein trotz der 1834 gewonnenen angenehmen Reisebegleiter, des als Kenner der Hohenstaufenzeit dem Epiker besonders willkommenen Historikers Konstantin Höfler und des Juristen Daxenberger, kam der Reiseplan beide Male nicht zur Ausführung. Das erstemal hielt ihn Venedig vom 1. Mai bis 11. November 1833 fest. Im folgenden Jahre blieb er allerdings nur vom 2. bis 12. Mai in der ihm so teuren Lagunenstadt, aber um dann nach Florenz überzusiedeln. Nach kurzem Verweilen in Innsbruck und Vicenza war er 1833 zum vierten Aufenthalt in Venedig eingetroffen, wo er für einen Napoleond'or des Monats eine recht angenehme und billige, im Spätherbst freilich arg zugig kalte Wohnung fand, „unweit des Rialto nebst Aussicht auf diese Brücke und einen Teil des großen Kanals, Segel und Maste unter

meinen Fenstern." Beim fünften und letzten Aufenthalt, dem ein Besuch von Tizians Geburtsort Pieve di Cadore voranging, bezog er das gleiche Quartier.

In der zweiten Hälfte des September 1833 kam erst das Ehepaar Schubert mit Emilie Linder und der Frau des in Rom lebenden Landschaftsmalers Ahlborn, dann Gerhard nach Venedig. Platen machte für die alten Erlanger Freunde den Führer; in zehn Tagen besichtigten sie unter anderm 42 Kirchen. Wohl hatte er 1829 beim zweiten Besuche der „vollendeten Stadt" geklagt, daß die reizende noch reizender ehemals „dem Jüngling erschien, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab". Aber bei diesen späteren Aufenthalten zwischen 1829 und 1833 wob er doch um Venedig und die Urbanität der das Leben durch Kunst verklärenden Venezianer einen Kranz von Epigrammen (IV, 217—222) zum würdigen Gegenstück der venezianischen Sonette von 1824. „Es ist unglaublich," schrieb er nach seiner Fremdenführung an Fugger, „wieviel schöne Bilder und Kunstwerke nach dem Untergang der Republik abhanden gekommen sind, und man erstaunt, wenn man die Beschreibungen von Venedig aus dem vorigen Jahrhundert liest. Und dennoch ist Venedig noch so reich." Als Historiker wie als Dichter wollte er Bilder aus der venezianischen Geschichte, zu der er sich auch noch in Neapel 1834 hingezogen fühlte, gestalten. Aber die angefangene „Geschichte der Carraresen während ihrer Herrschaft in Padua" (XII, 189) geriet bald ins Stocken und die Ausführung der anderen Pläne[1]) wurde überhaupt nicht

[1]) Tagebuch 1. September 1833: „Ich möchte nun ein Leben von Karl Zeno [dem venetianischen Admiral, der 1381 die Genueser besiegte] und eine Geschichte der Gesandtschaften, die die Venetianer am Ende des 15. Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben. Auch womöglich noch einige andere Biographien" (Einleitung dazu XII, 184) „namentlich Cosmus von Medicis und Paul Fregoso, der Erzbischof und Doge von Genua. Lange Zeit wollte ich den Krieg von Ferrara [Venedigs gegen Ercole von Este 1482—89] beschreiben, was ich aber wieder aufgegeben."

angefangen; ebensowenig wollte sich nach der „Liga von Cambrai“ noch eine der dramatischen Ideen aus der venezianischen und florentinischen Geschichte (Nachlaß Bd. X) gestalten. Aus Venedigs republikanischer Vergangenheit ertönt uns so nur die Klage des alten Gondoliers (II, 48) und die Legende von der Gewinnung der Reliquien des heiligen Albans[1]), wie die „Fischermädchen in Burano“ sie erzählen (IV, 155), und der Dichter sie beim Besuche von Murano, Mazzorbo, Torcello und Burano, dem ärmlichen, aber durch ein reges Fischerleben ausgezeichneten Lagunenstädtchen, kennen lernte.

Abgesehen von wenigen Gedichten, verlief der Aufenthalt in Venedig unfruchtbar. Selbst das Tagebuch blieb mehr als ein Vierteljahr ohne Einzeichnung, wie es für diese letzten Jahre ja überhaupt nur spärlich Kunde gibt. Dafür werden die Briefe etwas häufiger, da Platen seiner sorgenden Mutter zugesagt hatte, ihr jeden Sonnabend regelmäßig zu schreiben und eifrig auf Erfüllung dieses Versprechens bedacht war. Wenn Platen meinte, daß die Musik die Poesie ausschließe und sein eifrig betriebenes Flötenspielen die Schuld trage, daß er in sechs Monaten des Jahres 1833 außer „Philemons Tod“, dem „alten Gondolier“, dem „Rubel auf Reisen“ und einigen Epigrammen gar nichts gedichtet habe, so war dies ein schwacher Versuch, sich selbst zu trösten. Die Flöte erlernte er einem jungen Flötenspieler, Angelo Solvetti, zuliebe, dessen schöne Gesichtszüge ihm im Teatro Diurno aufgefallen waren. Die Freundschaft mit diesem Lehrer der Querpfeife, wie Fugger schalt, ärgerlich über des Freundes naiven Einfall, alles in die Flöte umsetzen und danach be-

[1]) In den „Studien zur neuhochdeutschen Legendendichtung“ (Probefahrten 9. Bd. Leipzig 1906) hat Paul Merker einseitig nur Platens Epigramm „Wunderliche Heilige“ (IV, 182) erwähnt, aber nicht die stimmungsvolle Erzählung der „anmutigen Legende“, zu welcher der Dichter durch ein Gemälde im Dom von Burano angeregt wurde.

urteilen zu wollen, diese unerquickliche Neigung trug vielleicht dazu bei, Platen in Venedig festzuhalten.

Am 12. Mai 1834 schied Platen für immer von der Lagunenstadt, in der er das erstemal am 8. September 1824 gelandet war. Nachdem er auch noch Sizilien kennen gelernt hatte, empfahl er Minckwitz den Besuch Venedigs, das doch die interessanteste Stadt in Italien sei. Über Padua und Monselice, dessen mit Kypressen bewachsene Feste ihm besonders gefiel, ging die Fahrt mit den beiden Reisegenossen aus München die schrecklich öden Ufer des Po entlang nach Ferrara und Bologna. Am 16. Mai trafen sie in Florenz ein, wo Platen in einem Kypressengarten mit recht schöner Aussicht auf die Berge von Fiesole angenehme, doch poetisch unfruchtbare Monate verlebte. Bald aber zog es ihn wieder nach Neapel. Am 3. Juli schiffte er sich in Livorno auf einem Dampfer ein, auf dem sich der König von Württemberg und der Exkönig Jerome von Westfalen, Napoleons Bruder, befanden, die von dem Passagier der zweiten Klasse keine Notiz nahmen.

In Neapel, das ihm besser als je gefiel, fühlte er sich „im ganzen recht glücklich." Die Seebäder gewährten ihm Stärkung und Genuß. Der frühere Schüler von Kopisch hatte im Schwimmen nun „alle Fertigkeit erlangt, die in dieser Kunst wünschenswert ist, und ich wage mich ziemlich weit ins Meer hinaus". Ungeheure Entladungen des Vesuvs, bei denen „die Lava dergestalt von allen Seiten herabfloß, daß der ganze Berg in Flammen zu stehen schien," gewährten prächtigste Schauspiele. Fugger, der von den in allen Blättern besprochenen Gewaltstreichen des Vesuv gelesen hatte, wünschte dem Freunde Glück, daß er doch endlich zu einer ordentlichen Speierei gekommen sei. Die alten Freunde wie Zahn, Selvaggi, Bellermann freuten sich des Wiedergekehrten. Gerhard kam von seiner sizilianischen Reise nach Neapel. Vor allem aber glückte es jetzt Platen, eine längst gewünschte Bekanntschaft zu machen.

Schon 1831 hatte er die Kanzonen des Grafen Giacomo Leopardi (1798—1837) gerühmt, eines der besten neueren Lyriker Italiens, der in Akzenten, welche Petrarkas würdig sind, das Schicksal seines Vaterlands beweint[1]). Durch den Kunsthistoriker Heinrich Wilhelm Schulz aus Dresden (1805—1855), der sich eben in Neapel für eine sizilianische Reise vorbereitete, machte Platen die seit Jahren gewünschte Bekanntschaft des verehrten Dichters. Allein wie sehr auch die Feinheit von Leopardis klassischer Bildung und das Gemütliche seines Wesens den deutschen melancholischen Dichter für den ihm geistesverwandten italienischen Sänger des Weltschmerzes einnahmen, so schloß er sich doch noch enger an Leopardis Freund und Pfleger an, den Grafen Antonio Ranieri. Der vielgereiste und hochgebildete Ranieri, der auch schon politische Verfolgungen erlitten hatte, wurde während dieses und der noch folgenden Aufenthalte in Neapel Platens täglicher Umgang. Zu seinen näheren Freunden gehörte auch der Finnländer Johann Jakob Nervander, der des verstorbenen Erlanger Freundes Kernell (S. 213) Familie in Schweden kannte und selber schwedisch dichtete. Auf Befehl der russischen Regierung, der sogar die despotisch regierten italienischen Länder politisch verdächtig waren, mußte Nervander anfangs September 1834 abreisen, wobei Platen ihm einen Abschiedsgruß dichtete (II, 154), der natürlich eine politische Spitze gegen den Zaren enthielt.

Als Platen selbst am 12. September, von Ranieri an Bord begleitet, Neapel verließ, tat er es gern, da es ihm trotz der genußreichen Seebäder nicht mehr wie sonst gefiel.

---

[1]) Adolf Graf Schack, Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. III, 311—317. Stuttgart 1888. Eugenio Mele, Augusto von Platen in Napoli e la sua amicizia con il Leopardi: Corriere di Napoli 2. Oktober 1898 Nr. 273. — Leopardi, Gedichte und Prosaschriften, deutsch von Paul Heyse. Zweite Auflage. Berlin 1889: Italienische Dichter seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Übersetzungen und Studien. 2. Band.

Man sei in Neapel doch zu sehr von der Welt abgeschnitten und komme außer allen literarischen Verkehr, dessen Anregungen er in München neu kennen gelernt hatte. Vor allem aber wollte er seine Studien nun ganz der venezianischen und florentinischen Geschichte zuwenden, deshalb auch bald wieder nach Venedig gehen, zunächst aber seinen Hauptsitz in Toskana aufschlagen. Fugger beklagte, daß der Freund statt der Dichtung sich der Geschichte zuwenden wolle[1]), meinte aber auch: wenn er selber für immer in Italien zu leben hätte, würde er auch am liebsten nach Florenz ziehen.

Als Platen nach einer trotz widrigen Windes und starker Wellen glücklich überstandenen Seefahrt in Livorno landete, mußte er in der ihm stets unerträglichen Hafenstadt einen Tag verweilen, da am Sonntag keine Pässe visiert wurden. Über Pisa, dessen Camposanto mit den berühmten Malereien er aufs neue mit viel Vergnügen sah, fuhr er nach dem sehr freundlich gelegenen Lucca. In Börnes Pariser Briefen hatte er so viel zum Lobe der Malibran gelesen, daß er sich freute, nun selber sie in Rossinis Oper „Othello" singen zu hören, wenn auch der gefeierten Sängerin wegen alle Gasthöfe überfüllt waren und die hohen Preise zu rascher Abreise nötigten. Der Enthusiasmus war entsetzlich, das Herausrufen und Wehen der Schnupftücher nahm kein Ende. Um so stiller fand er es in dem anmutigen Pistoja, das nicht bevölkerter als Ansbach war, aber wie auch die kleineren Städte in Toskana durch viele Kunstschätze anziehend erschien. Ein Brief Ranieris führte ihn bei dem Kavaliere Niccoli Puccini ein, der den Gast gern auf seinem Landgut festgehalten hätte. Diesen aber drängte es nach Florenz.

---

[1]) Eindringlicher noch mahnte der Historiker Friedrich Christoph Schlosser aus Heidelberg: „Ihr historisches Buch könnte einen andern berühmt machen, es liest sich sehr gut; wer aber einen so großen Beruf hat, wem diese Begeisterung, diese Sprache, dieser Vers zu Gebote steht, der kann etwas Besseres tun."

In der Nähe der Uffizien mietete Platen bei einer sehr sorgsamen alten Hausfrau auf sechs Monate zwei hübsche und recht bequeme Zimmer mit Strohmatten und Kamin. Bald traf auch die aus Neapel nachgesandte große Kiste mit seinen Büchern ein, um im Mittelpunkte Italiens ihm nützlich zu werden. Trotzdem sehnte er sich, seiner Gewohnheit gemäß, anfangs an den eben verlassenen Ort zurück. „Die natürlichen Umgebungen eines Ortes gehören bei mir zu den wesentlichen Bedingungen der Existenz, und hierin ist Neapel doch gar zu reizend." Fugger hielt dem mit vollem Recht entgegen, daß der Freund die fabelhaft schöne Umgebung Neapels lange genug genossen hätte, „ohne davon in der letzten Zeit aufgeregt zu werden, und endlich ist denn doch wieder einmal Zeit dazu". Der Winteraufenthalt in der an Kunst und geschichtlichen Erinnerungen überreichen Arnostadt verlief dann „leidlich, zum Teil auch sehr angenehm." Gleich nach dem Frühstück pflegte er einen großen Spaziergang zu machen; sodann ging er meist ins Lesekabinett, wie er auch das Vorhandensein politischer Zeitungen als einen in Neapel vermißten Vorzug Toskanas rühmte. Den Abend brachte er größtenteils zu Hause zu, doch besuchte er auch fleißig die Theater.

Mit Deutschen und Italienern ergab sich in der bevorzugten Fremdenstadt anregender Verkehr. Der geschickte Bildhauer Woltreck aus Dessau arbeitete Platens Medaillon, das sehr ähnlich wurde und dem Künstler dann gute Dienste tat, als er im Auftrag des Königs Platens Büste für die Münchner Ruhmeshalle herzustellen bekam. Mit Alfred Reumont kam Platen nur in flüchtige Berührung. Graf Auersperg (Anastasius Grün) verbrachte auf seiner Rückreise[1]) einige Abende mit Platen, dem der „ungezwungene und angenehme

---

[1]) Über Grüns italienische Reise berichtet Anton Schlossar in seiner biographischen Einleitung zu „Grüns sämtlichen Werken". (Leipzig, Max Hesses Verlag 1907) I, 81.

Umgang“ des Verfassers der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ (1831) recht gut gefiel. Da er aber merkte, daß der österreichische Dichter keine seiner beiden Gedichtsammlungen kannte, klagte er: „Diese ausschließlichen Verehrer Uhlands nehmen wenig Notiz von mir.“ Ein freudiges Wiedersehen war es, als er unvermutet die Frizzonis und Gündel, die ihn bereits abgereist glaubten, in Florenz antraf.

Die Briefe an die Mutter schildern, um der einsamen alten Frau Unterhaltung zu bieten, die Bekanntschaften und kleinen Erlebnisse dieser florentinischen Monate; das Wichtigste aber war, daß „endlich auch die Musen wieder“ einkehrten.

Wiewohl Platen von München aus Minckwitz’ Anfrage, ob eine dritte Komödie zu erwarten sei, aus dem triftigen Grunde verneint hatte, daß er zuwenig von der neuesten deutschen Literatur kenne, regte ihn die in Florenz vorgenommene Lesung des ganzen Aristophanes in der Vossischen Verdeutschung doch zum Erdenken neuer Komödienpläne an, und eine dazu gehörige Parabase (X, 173) wurde niedergeschrieben. Auf den Spaziergängen las er meistens im Pindar, dessen italienische Übersetzungen er sehr mißlungen fand. Aber gerade sie trugen vielleicht dazu bei, ihn zum Wettkampf in deutscher Sprache anzuregen. Und so entstanden im März die beiden Hymnen an Fugger und auf den Tod Kaiser Franz II. (IV, 117 und 121). Und erfreulich klingen in die kunstgefügten, fremdartigen Rhythmen die Reime der „Frühlingslieder“ (II, 155) hinein. Der treue Fugger, der auf Platens Verlangen ihm nach Florenz mehrere Kompositionen geschickt hatte, freute sich herzlichst, daß der Freund das Versemachen doch nicht verlernt, sondern in Ausdruck und Harmonie seit dem ersten Hymnus einen großen Schritt vorwärts gemacht habe.

Hatte sich Platen bei der Ankunft nicht gleich eingewöhnen können, so machte ihn der Abschied von Florenz melancholisch und recht traurig, als er am 27. März 1835 endlich die oft verschobene Reise nach

Sizilien

antrat[1]). Zwar konnte er auch jetzt nicht unmittelbar die Fahrt ausführen, da von Livorno kein Dampfer nach Sizilien oder Kalabrien abging, aber Neapel, wo er am 1. April nach günstiger Fahrt zur Überraschung der Freunde eintraf, sollte diesmal nur den Ausgangspunkt der weiteren Reise bilden. Indessen mußte „das alberne Dampfboot, dem alle Augenblicke etwas fehlt," die für den 14. April angesetzte Abfahrt bis auf den 27., vormittags zehn Uhr, verschieben und hatte dann eine so stürmische See, daß Platen, der bisher stets von der Seekrankheit verschont geblieben war, keine Ausnahme machte, als „das ganze Schiff spie." Am 28. April abends fünf Uhr lief „il real Ferdinando" im Hafen von Palermo ein.

In Goethes „Italienischer Reise" konnte Platen lesen, wie lange jener geschwankt hatte, ob er das „da unten" liegende Sizilien besuchen oder das Abenteuer unterlassen solle. Er fand darin aber auch Goethes Ausruf: „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: Hier ist der Schlüssel zu allem"[2]). Und in der Tat trug Platen wohl auch, seit er 1824 in München den eben aus Sizilien zurückgekehrten Ringseis davon erzählen gehört hatte, den Wunsch in der Seele, die Insel Trinakria mit eigenen Augen zu schauen. Schon ehe er in Neapel den begeisterten Schilderungen von Kopisch lauschte (IV, 54) und mit ihm Pläne zum gemeinsamen Durchwandern „sikulischer Flur" schmiedete, schien es ihm (25. April 1827) das beste, sich mit der Zeit ganz nach Sizilien zurückzuziehen. Freilich hat ihm Catania, an das er damals als Wohnsitz dachte (S. 292),

---

[1]) Ludwig von Scheffler, Platens letzte Wanderfahrt in Italien: Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 1899, Nr. 123/33.

[2]) Aus Palermo 17. April 1787 an Fritz von Stein: „Ich habe viel, viel Neues gesehen, erst hier lernt man Italien kennen."

dann, als er wirklich hinkam, mit seiner unwissenden und zudringlichen Bevölkerung, auch heute noch eine der schlimmsten in ganz Italien, „recht eigentlich mißfallen“.

In Briefen wie in Oden forderte Kopisch den zögernden Freund wiederholt auf, mit ihm auf „eilender Woge nach der Sikuler Eiland“ zu segeln (IV, 75), während Platen die Reise immer wieder hinausschiebt, zum Teil selbstverständlich auch aus Mangel an Mitteln. Auf Palmaria wünscht er seinen vorgesetzten weitläufigen Reiseplan durch Italien und Sizilien so vollständig als möglich auszuführen. Im September 1830 bedauert er den Frizzonis gegenüber, daß sich ihm keine Aussicht für eine Reise nach Sizilien eröffne, und im April 1831 schreibt er wieder von seiner großen Lust, Kalabrien und Sizilien zu besuchen. Am 7. Juni klagt er Fugger von Neapel aus, es sei schändlich, „daß ich so lange in Italien bin, und noch nicht einmal nach Sizilien gehen konnte. Von hier aus, wo man in 36 Stunden mit dem Dampfboot nach Palermo geht, sollte man eigentlich alle Jahr zweimal diese herrliche Reise machen.“ Traf er doch mit so vielen Bekannten zusammen, die im Begriffe waren, die Meerenge zu überschreiten oder eben von der ersehnten Insel zurückkehrten. Von München aus meldete er den Frizzonis am 14. April 1833 seinen festen Entschluß, über Venedig, Dalmatien, Apulien, Neapel nach Kalabrien und Sizilien zu gehen, aber aus Rücksicht auf seine Mutter hatte er schon am 4. Juni den Plan aufgegeben. Als er dann im September 1834 von Neapel wieder nordwärts fuhr, kam es ihm selbst wunderlich vor, daß er „auch dieses Mal Sizilien nicht besucht habe. Es scheint mir nicht bestimmt, jene Insel zu besuchen, und wer weiß, ob ich je wieder nach Neapel zurückkomme.“ Vielleicht hatten dann die Erzählungen des älteren Frizzoni, der seine Hochzeitsreise nach Sizilien gemacht hatte und auf der Rückreise in Florenz mit Platen zusammentraf, den Zögernden

endgültig zur Ausführung der alten Absicht bestimmt. War dieses Hinausschieben doch wie eine Ahnung, daß er in Sizilien das Ende seiner Wanderungen finden werde.

Schon wenige Tage nach dem Betreten der einst Kypria heiligen Küsten richtete er an die Göttin ein Weihgedicht (II, 157): sie, die auf ihrer Insel noch immer herrsche, möge ihm Anakreons Leier gewähren. Wenn je er den Gesang erlernte, so möchte er nach langem und innigem Fleiß nun der poetischen Ernte genießen. Erst beim zweiten Besuche der reizenden Stadt Panorm — der alte Name für Palermo — im September richtete er an die vom Hochgebirg umzäumte selbst ein Gedicht (II, 147), das aber eigentlich zu den politischen gehört, denn der Inhalt der neun Strophen ist die Klage über den Geistesdruck, mit dem „der schnöde Pfaffenchor" das ganze Volk in tiefster Sklaverei verstricke. Beim Vergleiche zwischen Palermo und Neapel gab er natürlich den ernsten Sizilianern den Vorzug vor der Spitzbubenbevölkerung Neapels, aber ebenso stellte er die landschaftliche Schönheit Neapels über jene der sizilianischen Hauptstadt, trotz ihres sofort besuchten Monte Pellegrino. Doch gesteht er, daß Sizilien in allem „den Eindruck der Neuheit" auf den Kenner Italiens mache.

Graf Schack hat im zweiten Bande seiner „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien" (2. Aufl. 1877), wie in seiner „Geschichte der Normannen in Sizilien (1889) und in seinen Erinnerungen („Ein halbes Jahrhundert" 1888) begeistert die Reste arabisch-normannischer Pracht in Palermo gepriesen. Aber man muß wie Schack sich in die poetischen und geschichtlichen Quellen jener Periode des Kampfes und der Mischung orientalischer und abendländischer Einwanderung auf der von Alters her vielumstrittenen Insel vertieft haben, um durch eigene Einbildungskraft die spärlichen architektonischen Zeugen jenes Heldenzeitalters so glänzend wieder auferstehen zu lassen. Der mit Schacks entzückenden Schil-

derungen vertraute Besucher Palermos wird sich durch das wirklich Vorhandene enttäuscht fühlen. Platen kam nicht wie Schack als genauester Kenner jener Vergangenheit nach Sizilien. So rühmt er zwar die glücklich erhaltene Kapelle Rogers im königlichen Palast und den sehr merkwürdigen Dom von Monreale mit seinen Musivarbeiten, „der Form nach schöner als die andern griechischen Kirchen in Palermo, Venedig, Ravenna." Aber von Schacks Begeisterung bleibt er weit entfernt. Die Kaisergräber Heinrichs VI. und Friedrichs II. in dem „inwendig ganz verdorbenen Dom" von Palermo mußten ihn an sein unvollendetes Hohenstaufenepos mahnen. Durch das im Frühjahr 1835 in Angriff genommene Epos „Tristan und Isolde" (VIII, 269), das uns als Erbe des in Erlangen wie in Italien lange erwogenen Tristandramas (X, 373) erscheinen muß, vielleicht auch in etwas durch das Ausbleiben der vom preußischen Kronprinzen eine Zeitlang erhofften Gunstbeweise, war das Hohenstaufenepos damals ganz in den Hintergrund gedrängt. Nicht die Geschichte der mittleren Zeiten, sondern die Bauten und Dichtungen des Altertums sprachen beim ersten Betreten des sagen- und sangesberühmten Eilandes zu dem deutschen Wanderer.

Platen hatte es nicht nötig, in Sizilien sich erst, wie Goethe getan hatte, einen Homer zu kaufen. Wie er in Neapel auf seinen Spaziergängen meist Pindar gelesen hatte, so nahm er diesen und die Odyssee als die einzigen Bücher mit nach der trinakrischen Insel. Und er fühlte sich auf ihr „von den Musen begünstigt." Während des ersten Aufenthaltes in Palermo wurde der in Neapel noch begonnene Festgesang auf die Herzogin von Leuchtenberg über den Tod ihres Sohnes (IV, 124) in einem Pindar entlehnten Metrum beendet und in einem Versmaß eigener Erfindung der „Hymnus aus Sizilien" (IV, 132) gedichtet.

Nachdem Platen nach dem abscheulichen Nest Alcamo gefahren und von dort zu Fuß den auf einer Anhöhe ge-

legenen wohl erhaltenen Tempel von Segesta[1]) besucht hatte, der nach seinem Eindruck keinen Vergleich mit den Tempeln von Pästum aushielt, trat er am 30. Mai die fünftägige Fahrt nach Catania an, die an Natur und Kunst wenig Anziehendes bot. Im Gegensatz zu den vier unerquicklichen Tagen in der melancholischen Stadt verbrachte Platen eine vergnügliche Woche in Taormina, das ihm die schönsten Gegenden am Golf von Neapel zu übertreffen schien. Und in der Tat glaubt ja jeder ein Höchstes erlebt zu haben, der im wohlerhaltenen griechischen Theater einen Sonnenaufgang erlebt hat. Aus dem Gewirr der vulkanischen, zerrissenen Bergesmassen, die als Ganzes selber wie das Innere eines ungeheuren Kraters erscheinen, hebt sich bei Sonnenaufgang klar der Ätna empor, über seiner Spitze die unvermeidbare Rauchwolke, die unter Tags den Gipfel verbirgt, unter dem Gipfel strahlt der ewige Schnee. Die klare Luft gestattet die ganze Ostküste von Giardini aufwärts und südwärts bis gegen Syrakus so zu überblicken, daß man den Gischt der schäumenden Brandung wie ein Silberband um die Insel gezogen glaubt. Vom Festland herüber ragen die Gebirge Kalabriens, deren Aspromonte zu Platens Zeit freilich noch nicht seine für italienische Patrioten traurige geschichtliche Berühmtheit erlangt hatte.

---

[1]) Das Gedicht „Segesta" eröffnet den Zyklus der sechs „Sizilischen Elegien" Ludwigs I., die nicht bloß zu den besten Gedichten des Königs gehören, sondern, wenn man endlich anfangen wollte, dessen Poesien vorurteilsfrei zu würdigen, an sich volles Lob verdienen.

„Öde ist alles, wohin ich sehe, verödet die Gegend,
So wie die Stadt, es herrscht überall jetzt der Tod.
Keines Vogels Gesang ertönt dem lauschenden Ohre,
Keinem breitet ein Baum schattende Zweige mehr aus.
Einsam ragen aus den vergangenen herrlichen Zeiten
Wenige Reste allein einer verschwundenen Welt . . .
Irdische Größe, was bist du? Schnelle verrinnendes Wesen
In den Fluten der Zeit; bist uns kein würdiger Zweck . . .
Alles vergeht! Doch Kunst erfreut und erhebet den Menschen,
Und wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch rühmlich von ihm".

Im antiken Theater von Taormina umherwandelnd, dichtete Platen die Elegie, die er zur Einleitung der „Festgesänge" bestimmte, von denen der zweite an die Brüder Frizzoni und der an Schütz (IV, 128 und 130) ebenfalls in Taormina entstanden. Die Elegie beweist, wie lebhaft der deutsche Dichter hier auf griechischem Boden auch der staufischen Kaiser und des unter ihrer Herrschaft aufblühenden deutschen Sanges gedachte; wie deutsche und hellenische Poesie im geschichtlichen Rückblicke vor ihm auftauchen, so möchte er am Felshang, wo Tauromenium emporsteigt, selbst sich den Lorbeer erringen, den er auf Germanias Altar niederlegen will. Allein eine innere Unruhe trieb ihn, nachdem er noch vier Tage in Messina zugebracht, das lang ersehnte Sizilien schon am 19. Juni, also nach wenig mehr als anderthalb Monaten, wieder zu verlassen. Sein Wunsch war, das landschaftlich schönere, aber, obwohl die Felsen bei Reggio „noch immer die wunderlichen Formen der Vorzeit trugen," weniger Erinnerungen bietende, ungastliche

Kalabrien

zu durchstreifen. Der Mutter gegenüber rühmte er es als „das herrlichste Land in der Welt", und vielleicht war er der erste deutsche Wanderer in den auch heute noch gemiedenen Landstrichen. Daß der anspruchslose Reisende gelegentlich aus besonders schlechten Nachtquartieren mit gutem Humor dichterische Anregung mit hinwegzunehmen verstand, wird durch den Dialog „Skylla und der Reisende" belegt (IV, 158). Von Reggio bis Monteleone wanderte er, abgesehen von einem Abstecher nach Pizzo, wo Napoleons Schwager König Murat 1815 erschossen und begraben worden war, auf der großen Straße. Von Monteleone bis Cosenza benützte er den Postwagen. Am 27. Juni stand er an dem Ufer des Busento, wie er glaubte, gerade an der Stelle, wo die Westgoten ihrem jung verstorbenen Könige das Helden-

grab im Strombett gewölbt hatten (II, 27). Nach dem baumlosen Sizilien erfreute er sich in Kalabrien an dem Wechsel riesenhafter Ölhaine mit schönen Zitronengärten, majestätischen Kastanienwäldern und baumhohen herrlichsten Myrtenhecken. Von Cosenza aus ging er, teils zu Fuß, teils auf einem Maultiere reitend, nach Paola an die Küste, und über Cetraro, Belvedere, Diamante von Scalea nach Maratea, einem der schönsten Küstenstriche in ganz Italien, sodann nach dem außerordentlich anmutig gelegenen Lagonegro, wo er wieder auf die Landstraße einmündete. An kleinen Abenteuern fehlte es in diesen unsichern Gegenden, in die sich nur selten ein Fremder verirrte, nicht. In dem hochgelegenen abscheulichen Belvedere rottete sich das Volk zusammen, so daß ein Priester dem Bedrohten zu schleuniger Entfernung riet; doch beruhigten sich die nach Lästrygonen-Art gastfreundlichen Einwohner, als der Syndikus den Paß des verdächtigen Fremden in Ordnung fand. Von Maratea aus unternahm Platen eine Barkenfahrt im Golf von Policastro.

Am 5. Juli traf er in dem seit fünf Jahren nicht mehr besuchten reizenden Salerno ein und erholte sich in der Villa di Milano von den Anstrengungen der entbehrungsreichen Reise. Am 11. Juli kam er nach Neapel zurück, wo er Herbst und Winter in einer bequemen Wohnung zubringen wollte. Aber schon hielt er die Gefahr der Oberitalien näher rückenden Cholera für so groß, daß er am 15. August Fugger seinen letzten Willen in betreff seines poetischen Nachlasses zugehen ließ. Die Polenlieder und die Hymnen mit der Elegie sollten als besondere Büchlein gedruckt werden, wobei die Festgesänge aber immer die Hauptsache seien (vgl. IV, 13). Am 24. August schrieb er die einleitenden 24 Verse des Hymnus „Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht“ (IV, 135) nieder, den er nicht mehr vollenden sollte. Am 28. August war Platen entschlossen, das Herannahen der bereits in Toskana ausgebrochenen Cholera nicht in dem wegen der

Unreinlichkeit und der eng zusammengedrängten Bevölkerung besonders gefährdeten Neapel abzuwarten. Der ohnehin sorgenvollen Mutter gegenüber begründete er seinen Entschluß noch besonders damit, daß er in Neapel „für den nächsten Winter keine bestimmte Beschäftigung habe, während ich mich in Sizilien mit der sizilianischen Geschichte zu beschäftigen denke.“

Am 11. September 1835 traf er denn nach stürmischer Reise und Seekrankheit das zweite Mal in Palermo ein, wo er, da die große Hitze Ausflüge in die Umgegend hinderte, in vollkommener Einsamkeit seinen Studien lebte. „Ich ging des Morgens nach dem Frühstück bloß ein wenig in die Flora“ — den öffentlichen Garten, den Goethe als den wunderbarsten Ort von der Welt pries — „brachte dann einige Stunden in der öffentlichen Bibliothek zu, die freilich schlecht bestellt ist. Ich las fast nur griechische Sachen und beschäftigte mich abwechselnd mit den Analekten von Brunck, dem Heyneschen Pindar, dem Thukydides, Athenäus, Suidas. Gestern (12. Oktober) habe ich angefangen, Mignets ‚Histoire de la révolution française‘ (neue Auflage 1833) zu lesen. Des Abends studiere ich den Vigerius[1]), den ich bei mir habe, und lese die „Dionysiaca des Nonnus“. Dichterische Tätigkeit wird dabei nicht erwähnt, doch konnte er am 25. September seiner Mutter das bereits (S. 419) erwähnte Gedicht auf Palermo statt Neuigkeiten mitteilen. Ist es doch überhaupt ein rührender Zug in den Briefen dieser beiden letzten Jahre, wie er sich bemüht, das für die alte, einsame Frau Anziehende hervorzuheben und ihre bald wegen der Seebäder, bald wegen der Reisen geäußerten Besorgnisse zu zerstreuen.

In Palermo war Platen von Anfang an mit Kost und

---

[1]) Des französischen Jesuiten François Vigier „de praecipuis graecae dictionis idiotismis“ von 1627 war durch Gottfried Hermann, mit dem Platen auf Betreiben von Minckwitz Briefe wechselte, 1834 in Leipzig neu herausgegeben worden.

Wohnung sehr unzufrieden. Da er hörte, daß die Regenzeit (des Winters) dort sehr ungesund sein solle und im Oktober die Bibliothek geschlossen wurde, entschied er sich dafür, sein Winterquartier in Syrakus aufzuschlagen und sich mit aller Gemächlichkeit dorthin zu begeben. Da er das vorige Mal die Insel der Länge nach durchschnitt, wollte er diesmal den Weg der Breite nach mitten durch nehmen, Girgenti und die Südküste erst im Frühjahr bereisen, dann aber wieder zu einem Besuch in die deutsche Heimat zurückkehren. Am 23. Oktober, dem letzten Geburtstag, den er erleben sollte, fuhr er bei strömendem Regen nach dem freundlichen Termini. Von dort aus begann die Reise auf Maultieren. Platen glaubte, durch seine Durchquerung Kalabriens sich „an die Art, wie man hierzulande reist, hinlänglich gewöhnt" zu haben. Aber die Wanderung über Cefalu, Geraci, Ganci, das traurige Alimena, Castrogiovanni, dem Mittelpunkte der Insel, von dessen Seeufern einstens Proserpina von Pluton in die Unterwelt entführt wurde, über das in schöner Einsamkeit anziehende Piazza, Caltagirone, Palagonia, Lentini, nach Syrakus, wo er am Martinstag eintraf, erwies sich so anstrengend und entbehrungsreich, daß ihm die Lust, noch einmal sich in das Innere von Sizilien zu wagen, verging. Den Rückweg im Frühjahr wollte er daher über Catania und Messina machen. „Da es gar keine gemachten Straßen gibt, so werden die Orte, die lehmiges Erdreich haben, bei schlechter Witterung völlig bodenlos. Dabei findet man oft tagelang nicht einmal ein Haus, um sich vor dem Wetter schützen zu können. Es war daher ein glücklich gelungenes Wagestück, das ich zurückgelegt."

Der erste Eindruck von Syrakus ließ befürchten, daß die Winterquartiere etwas langweilig oder doch unbehaglich ausfallen möchten. Der gute, für die Engländer eingerichtete Gasthof war unerschwinglich teuer, den von ihm bewohnten fand selbst der anspruchslose Reisende „zwar ziemlich erträglich, aber doch keineswegs so wie ich wünschte."

Diese Wohnung in der Locanda dell' Aretusa[1]) hatte ihm der alte Marchese Don Mario Landolina verschafft, der den ihm empfohlenen Fremden „ganz vorzüglich aufnahm". Gar bald sollte dem würdigen Mann ernstere Sorge für den Gastfreund zufallen.

König Ludwig hat seine Elegie auf Syrakus mit den Versen begonnen:

„Meinem Geist schwebt das, was hier geschehn, vorüber;
Das, was jetzt Syrakus, war das Geringste daran.
Keiner Säule Fragment, die Spur selbst keines der Tempel,
Nur zerbröckelt Gestein siehet der forschende Blick . . .
Werden und enden enthält immer des Irdischen Los."

Platen blieb nicht die Zeit, sich in die geschichtlichen Erinnerungen der einst größten aller hellenischen Städte zu vertiefen, an der das Glück Athens zerschellt war. Sein irdisches Los sollte es sein, an der Stätte, die so eindrucksvoll die Vergänglichkeit alles Menschlichen predigt, rasch zu enden. Die Scheu vor der Cholera, für deren Ansteckung er sich besonders empfänglich glaubte[2]), hatte ihn mit dazu veranlaßt, sich in die südöstlichste Ecke Italiens zurückzuziehen. Als er dort nun am 23. November von einer Kolik befallen wurde, glaubte er, es sei die gefürchtete Seuche und nahm die bereits von Neapel mitgenommenen Arzneimittel gegen die Cholera in solchem Übermaß, daß er seinen Zustand aufs äußerste verschlimmerte. Der österreichische Vizekonsul Gaetano Buffardeci, der die bei ihm für Platen eingelaufenen Briefe aus Unkenntnis seines Aufenthaltes noch nicht abgegeben hatte, hörte von einem krank liegenden Deutschen.

---

[1]) Vielleicht lag das Haus an der jetzt als „Quelle der Arethusa" bezeichneten Stelle. Das von der Stadtbehörde mit einer Gedenktafel geschmückte Haus in der Via Amalfitana ist nach Schefflers Untersuchung sicher nicht das Haus, in dem Platen gewohnt hat und gestorben ist.

[2]) Schubert berichtet: „Vor der Cholera hatte Platen eine außerordentliche Furcht und meinte, wenn sie nach München käme, würde er der erste sein, der daran sterben müsse."

Er fand Platen in den heftigsten Fieberschmerzen und benachrichtigte Landolina, der sofort den Kranken in sein eigenes Haus aufnehmen wollte, und als dieser dies ablehnte, gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Interlandi sich der Pflege unterzog. Platen aber nahm heimlich noch weiter Kampfergeist und Kamillendekokte, da er hartnäckig an einen Choleraanfall glaubte. So verschlimmerte sich die Unterleibsentzündung, der er am 5. Dezember 1835 nachmittags 3 Uhr erlag[1]).

Von Neapel aus hatte Platen noch am 28. August in einem Briefe an Minckwitz gescherzt, die Cholera werde „zwar Sizilien nicht verschonen, aber dort ist es wenigstens poetischer zu sterben oder vielmehr begraben zu werden, denn hier ist der protestantische Kirchhof unweit der Bordelle. In Sizilien gibt es natürlich gar keine protestantischen Gottesäcker, und man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist." Die Schwierigkeit eines Begräbnisses für den deutschen Ketzer wurde behoben, indem Landolina in seinem Garten eine Grabstätte bereiten ließ, in welcher der Holzsarg am 5. Dezember in feierlichem Trauerzug — selbst der Erzbischof ließ seinen Wagen im Trauergefolge mitfahren — bestattet wurde. Gar manche haben seitdem in Vers und Prosa den Garten geschildert, von dem aus das Grabmal und später die den Stein krönende Porträtbüste aus der Überfülle der grünenden und blühenden Pflanzenwelt hinausschaut auf das blaue Mittelmeer, über das einst phönikische und athenische Flotten, karthagische Schiffe und römische Trieren, die

---

[1]) Über Platens Tod und Grab: Graf Platen. Nekrolog: Augsburger Allgemeine Zeitung 1836, Nr. 18f. — Onori letterari alla Memoria del Conte Augusto Platen-Hallermunde Poeta bavarese. Siracusa 1869. 91 S. 4⁰ (mit Übersetzungen in Prosa). — Platens Grabdenkmal: Leipziger Illustrierte Zeitung, Nr. 1533, 16. Januar 1869. — Adolf Graf Schack, Das Grab in Syrakus: Pandora S. 325—378, Stuttgart 1888. — Julius Meyer, Das Grab Platens: Unterhaltungsblatt zur Fränkischen Zeitung (Ansbacher Morgenblatt Nr. 114) 30. September 1909.

angreifenden arabischen und normannischen Segler, der Kreuzfahrer ostwärts gerichtete Galeonen, Sieger und Besiegte von Lepanto dahinzogen. Dort, singt der bayrische Dichter Martin Greif[1]),

„Wo der bacchische Dienst geblüht,
Wo die heitre Ruh' der Götter
Noch von dem Marmor strahlt
Und von den erzählenden Urnen,
Da ruhst du im Schoß
Trinakrischen Lands,
Verwandtem Geschlecht
Auf immer vereint.
Rings hebt sich der Lorbeer,
Und aus hochprangenden Rosen
Steigt die Kypresse.

Schwer lastende Goldfrucht
Drückt dir den Hügel,
Darunter du schlummerst
Fern im Gefild
Bukolischer Sänger,
Umsät von den Säulen
Gesunkener Tempel.
Aber die Heimat
Ehrt in Gesängen
Deinen geschiedenen,
Rühmlichen Schatten[2]).“

In diese Heimat, nach München, gelangte die Trauerkunde nicht vor dem 1. Januar 1836. Schelling, der dann am 28. März in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften seinem Schüler und Schützling einen Nachruf widmete[3]), erfüllte die ernste Freundespflicht, der Gräfin Platen die Trauerkunde mitzuteilen. Wie das Verhältnis Platens zur Mutter

[1]) Platen in Syrakus: Widmungen. Martin Greifs gesammelte Werke. Zweite Auflage (Gedichte 8. Auflage) I,218. Leipzig 1909.

[2]) Ein Kranz auf das Grab des Dichters August Grafen von Platen gesammelt von der Herausgeberin des ‚Albums der Malerei und Musik' [Alice Salzbrunn], Hannover 1866. Die Sammlung enthält Gedichte von L. Bechstein, Dingelstedt, Dörr, J. G. Fischer, Freidank, Geibel (s. S. 396, Anmerkung), Emanuel Giaraca, Gottschall, Herwegh, Kopisch, Minckwitz, Müller von Königswinter, Puchta, Prittwitz-Gaffron, Salzbrunn, Julius Schanz, Fr. Schlegel, Schwab, Smets, Stolterfoth, Strachwitz, Sturm. — Julius Schanz, An Platen. Ein Gedicht in vier Gesängen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden 1868. — J. Immelmann, Deutsche Dichtung im Liede. Berlin 1880. S. 492—510. — Einzelne Gedichte auf Platen von Michael Beer, Theodor Creizenach, Feuchtersleben, Feuerbach, Freiligrath, Goedeke, Greif, Hebbel, Immermann, Heyse, H. Kletke, B. von Lepel, Adolf Pichler, Sartorius, Adolf Stöber, v. Waltershausen, Umbreit, David, Fr. Strauß u. a. m.

[3]) Abgedruckt in Schellings sämtlichen Werken. Erste Abteilung IX, 472.

gerade in den letzten Jahren immer inniger geworden war, so hatten ihr auch die letzten Gedanken und Worte des gefaßt seinem Ende entgegensehenden Sohnes gegolten (vgl. S. 29.) Schelling aber fügte der Nachricht die schönen Trostesworte bei: „Die Mutter eines Sohnes, den in seinem Scheiden solche Glorie umgibt, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert heller aufstrahlen wird, darf sein und ihr Los nicht beweinen, wenn sie ihn auch vor sich in das frühe Grab sinken sieht. Wir, seine Freunde, werden alles tun, was in unsern Kräften steht, sein Andenken zu ehren und unter uns und andern fortwährend lebendig zu erhalten."

Dies Versprechen war natürlich in erster Reihe durch eine Sammlung aller Werke des Dichters und Geschichtschreibers einzulösen, denn nur auf solche Art konnte Platens Wunsch sich erfüllen, wie er ihn in seinen letzten, auf der Reise von Palermo nach Syrakus gedichteten Versen ausgesprochen hatte:

„O mein Gemüt erneu
Der Lieder Flötenhauch,
Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst."

Allein die Erfüllung erwies sich in mancher Hinsicht schwieriger, als Schelling voraussetzen mochte. Trotz guten Willens des Vizekonsuls in Syrakus und eifriger Bemühungen des treuergebenen Haller in Neapel (S. 382) konnte der Nachlaß nur nach langwierigen Verhandlungen aus Italien herbeigeschafft werden. Als dieser endlich eintraf, erklärte Schelling, die Ausbeute daraus sei keineswegs unbedeutend, sondern von großer Wichtigkeit, wenn man auch nicht der Reihe nach mehrere große Werke aufzählen könne. Frau von Schelling schrieb am 29. Mai 1836, jedenfalls als ihres Gatten eignes

Urteil, an die Mutter: die Hymnen seien „das Schönste und Vollendetste, was man in dieser Art bisher gedichtet hat, und auch die Elegie (IV, 101), die sich in seinen Papieren vorfand und die der Dichter selbst noch als Vorwort dazu bestimmte, ganz der Hymnen würdig.“

Aber Cotta weigerte sich trotz dessen, den Wunsch Platens und Schellings nach einer Sonderausgabe der Festgesänge zu erfüllen, und an einen andern Buchhändler wollte man sich nicht wenden, um die Hindernisse für die geplante Gesamtausgabe im Cottaschen Verlage nicht noch zu vermehren. Waren doch schon bei der neapolitanischen Geschichte und der „Liga von Cambrai“ fremde Verlagsrechte abzulösen. Die durch ihr Ohrenleiden völlig menschenscheu gewordene Gräfin war zudem durch Einblick in die Tagebücher ganz verwirrt und mußte erst durch Fugger, der treulich alle Arbeit auf sich nahm und die Verhandlungen mit den Buchhändlern führte, zur Herausgabe der Werke angeregt werden. Endlich wurde ein allgemeines Einverständnis erzielt, und Cotta zahlte gemäß dem Verlagsvertrag vom 18. Oktober 1836 der Gräfin Platen fünftausend Gulden. Das Erscheinen des Quartbandes der „Gesammelten Werke“ verzögerte sich dann noch bis 1839, so daß Fugger die Ausgabe nicht mehr erlebte und an seiner Stelle Karl Goedeke die den Band abschließende biographische Skizze lieferte. Der begeistertste Schüler Platens, der treue Minckwitz aber sammelte einen Teil der Briefe für die beiden 1852 von ihm herausgegebenen Bände von Platens „poetischem und literarischem Nachlaß“.

Vier Jahre nach der ersten Sammlung veranstaltete dann der Cottasche Verlag eine öfters aufgelegte Oktavausgabe in fünf, 1869 in zwei, 1882 in der Bibliothek der Weltliteratur in vier Bänden. Zwischen 1880 und 1882 erschienen die drei Teile der von Karl Redlich besorgten Hempelschen Ausgabe (Berlin), in der zum ersten Male manches aus den Handschriften der Münchner Hof- und

Staatsbibliothek verwertet wurde, deren volle Ausnützung nun endlich in der vorliegenden Ausgabe erfolgt ist. Der wichtigen Ergänzung der Werke durch die „Tagebücher“ wurde bereits in der Einleitung (S. 4) gedacht.

11. Werke und Wirkungen.

„Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es, ja,
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da.“
Platen. 1826.

Von Siena aus schrieb Platen am 13. Dezember 1828 an Schelling: „Mein ganzes Bestreben ging immer dahin, mich zu dem auszubilden, wozu mich die Natur bestimmt zu haben scheint. Denn eigentlich nur meine poetische Existenz interessiert mich, Leben und Tod sind mir vollkommen gleichgültig.“

Zum Dichter hatte die geheimnisvoll schaffende und Gaben ausstreuende Natur den im Frankenland gebornen Sprößling des alten nordischen Geschlechts von der sagenreichen Ostseeinsel bestimmt. Aber wie Eros zweierlei Pfeile, den freudig goldenen und den bittere Schmerzen erregenden führt, so sind auch die Geschenke der Musen nicht immer freudevolle; gar oft ist „Poesie tiefes Schmerzen“.

„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für kein Geschäft der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode leben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.“

In diesen Versen seines „Tristan“ hat Platen sein eigen Dichter- und Menschenlos geschildert. Die erträumte und ersehnte Schönheit wollte er im „eigensten Gesang“ gestalten, all die Schmerzen und Kämpfe, die sein Inneres aufwühlten, sollten in den ernsten Schicksalen der Helden seiner Trauerspiele sich mit mächtigem Eindruck widerspiegeln, gewaltige Ereignisse der Geschichte und Sage zogen ihn an

von den frühen „Odoaker“- bis zu den späten Hohenstaufenplänen und dem letzten Entwurf von „Tristan und Isolde“ zu epischer Ausmalung. Aber so unwiderstehlich der Knabe, Jüngling und Mann zu dichterischer Betätigung sich gedrängt fühlte, so mühevoll und langsam rang sich der Vielbelesene und von der eignen Leistung schwer zu Befriedigende durch eine Überfülle tastender Versuche zu „eigenstem Gesange“ durch. Nur in der konzentrierten Fassung und Form der Ballade vermochte er die epische Handlung zu bemeistern.

Eine merkwürdige Parallelerscheinung ergibt sich beim Vergleich von Platens epischen und dramatischen Bestrebungen. Statt einer gepanzerten Ilias aus deutschen Kaiserzeiten (VIII, 160) vermochte er bloß das arabeskenartige Gewinde orientalischer Fabeln in der heiteren Odyssee seiner „Abbassiden“ (VIII, 179) zu vollenden. Statt der in Erlangen und Italien geplanten zahlreichen Trauerspiele (X, 5/6) sind ihm nur 1826 und 1829 die beiden Komödiensatiren erwachsen, so daß er selber in der Schlußparabase des „romantischen Ödipus“ zugesteht, man könnte daraus folgern, „es sei die Komödie seines Bereichs nur“. Enthalten doch auch die beiden Bände seiner „Schauspiele“ vier Lustspiele (der gläserne Pantoffel, Berengar, der Schatz des Rhampsinit, der Turm mit sieben Pforten) neben einem mit lustspielartiger Verkleidung und Erkennung endendem Schauspiel (Treue um Treue). In den „Vermischten Schriften“ steht der tragischen Szene „Marats Tod“ der Schwank „Die neuen Propheten“ gegenüber. Sein geschichtliches Drama „Die Liga von Cambrai“ hielt er selbst nicht für die Bühne geeignet (X, 209).

Platen litt, wenn er es auch nicht offen aussprach, unsäglich darunter, daß er gerade jenes Dichtungsgebiet, das ihm stets als das höchste und erstrebenswerteste erschien, das der Tragödie, nicht wirklich betreten durfte, sondern nur sehnsüchtig umkreisen sollte. Die Jugendsünde seiner eigenen Schicksalstragödie „Die Tochter Kadmus“ (X, 245) hat er

selber nicht mit Unrecht völlig verworfen, und „Marats Tod“ (IX, 87) ist mehr eine dramatische Skizze und Studie als ein Ersatz für das früher begonnene Trauerspiel „Charlotte Corday“ (X, 217).

Goethe äußerte am 11. Februar 1831 zu Eckermann, in dem „romantischen Ödipus“ entdecke er Spuren, „daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen!“

Aber dem aus der Ferne teilnahmsvoll die Laufbahn des jüngeren Dichtungsgenossen beobachtenden Altmeister in Weimar war selbstverständlich ein Einblick in Platens inneres Leben und Ringen unmöglich, wie Tagebücher und Briefe ihn uns erschließen. Wir sehen, daß der in Italien über Tragödienpläne sinnende Platen 1828 und, obwohl der ernstere Dichter hinfort nicht mehr im Lustspiel hatte auftreten wollen (X, 173), von neuem 1834 sich der aristophanischen Komödienform zuwandte, nur weil er dieser seit 1826 sicher war, während er nach so vielen vergeblichen Ansätzen zur Tragödie in der Tat „mißtraute der eigenen Kraft“. Und damit stehen wir, statt ohne weiteres der Meinung Goethes beipflichten zu können, vielmehr vor der Frage, ob Platens ausführende Kraft und Entschlossenheit der seit früher Jugend leidenschaftlich gehegten Neigung für Drama und Theater denn auch wirklich entsprochen haben.

Graf Platen nimmt seine Ehrenstellung in der Geschichte der Literatur ein als der vorzüglichste Sonetten- und Ghaselendichter in deutscher Sprache, als der neben Klopstock bedeutendste Odendichter, als Schöpfer musterhafter Balladen, Idyllen und Epigramme. Die schon im 16. Jahrhundert einsetzenden Versuche, Dichtungen nach dem Muster der aristophanischen Komödie herzustellen, hat erst der Verfasser der

„verhängnisvollen Gabel“ und des „romantischen Ödipus“ zu vollem Gelingen gefördert[1]). Aber als Epiker und Tragödiendichter zählt Platen nicht mit, denn hier gelten bloß die ausgeführten Leistungen, nicht Entwürfe und Streben. Und doch hat er selber auch in seiner italienischen Zeit, deren Oden und Hymnen ihm weit mehr als alle seine vorangehenden Gedichte galten, niemals in der „hochaufstrebenden Lyrik“ mit Ferdinand von Saar „Blüte und Krone der Dichtkunst“ erkannt. Als deren höchste Leistung schätzte er vielmehr jeder Zeit Epos und Tragödie, deren Gestaltung ihm, abgesehen von dem heiteren Epos der „Abbassiden“, nicht gelingen wollte. So treten die schmerzlichen Widersprüche, unter denen der Mensch litt, auch in der Laufbahn des Dichters hervor. Für das Verständnis seiner menschlich-künstlerischen Persönlichkeit kommt daher gerade Platens vergeblichem Ringen als Epiker und Dramatiker, wie es nun im achten und zehnten Bande unserer Ausgabe anschaulich vorliegt, besondere Bedeutung zu.

Der Dichtungstrieb ist Platen angeboren und macht sich bei ihm so naturgemäß geltend wie das körperliche Wachstum. Im Kadettenkorps wurde, obgleich der Kommandeur selber Gelegenheitsdichtungen verbrach, das Versemachen bei Zöglingen höchst ungern gesehen. Allein wie der Knabe Ovid selbst während der Züchtigung für sein Dichten noch im Hexameter um Schonung der Rute bat, so war der Dichtungstrieb auch in dem Kadetten Platen nicht zu unterdrücken. Gerade im Kadettenkorps schrieb und begann er

---

[1]) Kurt Hille, Die deutsche Komödie unter der Einwirkung des Aristophanes. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Leipzig 1907: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin. 12. Bd. — Fritz Hilsenbeck, Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts. Berlin 1908: Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie, veröffentlicht von Emil Ebering. Germanische Abteilung, Nr. 21.

„so ziemlich alles, Novellen, Komödien, Schauspiele.“ In den folgenden Jahren in München hat sich der Kleinmut, in dem er über sein ganzes Wesen den Stab brach, auch darin geäußert, daß er wiederholt den Entschluß faßte, „nichts mehr zu schreiben und besonders keine Verse mehr.“ „Ich leugne nicht, in meinen eitelsten Stunden von Lorbeeren geträumt zu haben. Doch war dieser Wahn zum mindesten kurz genug“ (12. Februar 1817). Aber die „schaffende Kraft“ in ihm, an der er verzweifelte, war doch so stark, daß er seinem Vorsatze nicht auf lange treu zu bleiben vermochte, obwohl ihm alle seine früheren Erzeugnisse wertlos erschienen.

Beim Umschreiben der Tagebücher erwähnt er bereits für die Zeit des Übergangs vom Kadettenkorps ins Pagenhaus einen Umstand, der in der Tat seine Jugendpoesie nicht erfreulich kennzeichnet: die Abhängigkeit von fremden Mustern.

Er erzählt von seinen frühesten Arbeiten, „da die Manie zu schreiben nicht ohne merklichen Einfluß auf mein Leben blieb, noch bleiben wird. Wenn durch lange Übung allein in der Poesie jemals etwas geleistet werden könnte, so würde ich einst etwas leisten können; denn ich fing früh an zu schreiben, und zwar viel zu schreiben“. Schon seine erste eigene Lesung, Christian Felix Weißes „Kinderfreund“ (s. S. 25), regte ihn zur Nachahmung an, und zwar zur dramatischen. Schillers lyrische Gedichte begeisterten den Knaben wunderbar. Am 7. April 1809 erbat er sich von den Eltern und erhielt Schillers Gedichte zum Geschenk. Sie „gefallen mir zu wohl.“ „Ich fühlte“, heißt es im Tagebuch, „ein neues Leben in meiner Brust. Es schien, als dehnte sich ein neues, unabsehliches Land vor mir aus, das ich bebauen und befruchten sollte. So brachte ich zuerst eine Reihe von lyrischen Produkten zu Papier[1]). Sie wurden ganz planlos hingeworfen;

[1]) Erich Petzet, Schiller in Platens Jugendlyrik: Schillerband von Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.“ Berlin 1905, S. 294 bis 302.

von den Versmaßen hatte ich keinen Begriff, ich wechselte sie oft, ließ mir aber wenige Fehler dagegen zu schulden kommen, da mein Gehör gut war."

Wir haben gerade die letzten Worte dieses Selbstbekenntnisses zu beachten, denn wie mangelhaft diese Jugendgedichte (V, 29—68; VI, 59f., 203, 257) auch sein mögen, so ist doch in dem früh gebildeten feinen Gehör eine wichtigste Ursache für die Reinheit der Reime, den Wohllaut der Verse zu suchen, die Platens geschichtliche Stellung, seine geradezu erzieherische Bedeutung für die nachfolgende deutsche Dichtung begründen.

Ihr Verfasser selbst gab jenen Versuchen der Schülerzeit den Vorzug vor den Gedichten aus seinen Leutnantsjahren. „Ich weiß nicht, ob es Täuschung oder Wahrheit ist; ich finde in jenen ersten, holperigen Produktionen einen ursprünglichen Funken von poetischem Talent, den ich in meinen späteren und gereifteren Gedichten vergebens suche. Die Bekanntschaft mit allzu vielen Mustern hat mich verdorben. O allzuglückliche Zeit, wo ich noch unbekannt mit den Einschränkungen der Regel, noch unbekümmert in diesen oder jenen Fehler zu fallen, diesen oder jenen Schriftsteller nachzuahmen, sorglos die ersten Früchte einer jugendlichen und durch nichts gefesselten Phantasie niederschrieb!"

Platen war, wenigstens solange er in Deutschland weilte, ein ungemein eifriger und gründlicher Leser. Schon im Beginn seines Erlanger Aufenthaltes konnte er bei Einrichtung seiner Bücherei rühmen, daß beinahe kein dichterisches Genie, sowohl des alten wie des neuen Europa, in seinem Zimmer fehle; und er besaß nicht bloß die Bücher. Von frühester Jugend an waren seine glücklichsten Stunden, wenn er sich in das Lesen der Dichter versenken konnte (s. S. 51). Daß dieses Leben in Büchern ihn dem wirklichen Leben zu sehr entfremde, hat Platen selbst gefühlt. „Ich wollte Dichter werden; es ging nicht. Darüber versäumte ich nun aber, mit den Menschen

leben zu lernen." Die Erkenntnis, daß dadurch auch sein eigenes Dichten Schaden leide, hat sich ihm später nicht mehr so klar erschlossen, wie bei jenem Rückblick auf die Schuljahre, oder wenigstens hat er es nicht wieder so scharf ausgesprochen, wie damals und im Oktober 1818: „Hätte ich nie Dichter gelesen, würde ich schwerlich einer haben werden wollen. Als Kind wäre ich imstande gewesen, jeden Tag ein Lustspiel oder ein Trauerspiel oder eine Novelle zu schreiben. Wo ist diese glückliche Fruchtbarkeit hingekommen?" Die ganzen Münchner und Würzburger Jahre vergehen unter dem meist vergeblichen Streben, sich seine eigene Weise zu finden, als Lyriker wie als Dramatiker. In den epischen Versuchen ist er in Deutschland über Nachahmungen überhaupt nicht hinausgekommen.

Auffallend früh nimmt der Knabe eine literarische Parteistellung ein. Sein Mitschüler und späterer Lebensfreund Graf Friedrich Fugger war schon als Kadett „ein großer enthusiastischer Verehrer Goethes". Als er aber Platen mit mehreren Schriften Goethes bekannt machte, nahm sein Kamerad gegen Goethe „Schillers Partei, und wir suchten oft ziemlich kleinliche Umstände herbei, beiden großen Dichtern gegenseitig etwas anzuhängen." Platen setzt eigens hinzu, daß er später in Verehrung Goethes nicht hinter Fugger zurückgeblieben sei. Wenn dies schon für die Münchner Zeit gilt[1]), so ist er dann später in Erlangen durch Schelling ja erst recht zu Goethe hingeleitet worden und hat in Briefen wie in Gedichten unbedingt dem großen Meister seine Huldigungen dargebracht (vgl. S. 235).

Schärfer und anhaltender war eine andere literarische Meinungsverschiedenheit, die Platen und Fugger trennte.

---

[1]) Rudolf Unger, Platen in seinem Verhältnis zu Goethe. Ein Beitrag zur inneren Entwicklungsgeschichte des Dichters. Berlin 1903: Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Muncker. 23. Band.

Noch im April 1817, als Fugger seine eigenen Gedichte dem Freunde zur Prüfung vorlegte, warf dieser ihm die Angehörigkeit zur neuen Schlegel-Fouquéschen Schule vor, deren Erbsünden er liebe. Der jugendliche Goethegegner und Schillerverehrer hat schwerlich davon Kunde gehabt, daß die romantische Schule sich feindlich zu Schiller stellte, während sie Goethe als den Statthalter des poetischen Geistes auf Erden feierte. Aber den Romantikern brachte er entschiedenste Abneigung entgegen von den Jugendtagen bis zu der 1829 erfolgten Abfassung der „Nachschrift an den Romantiker". In Prosa und Versen bekämpfte er die Romantik. Die beiden kritischen Aufsätze (XI, 117f.) nach Lesung von Justinus Kerners deutschem Dichterwald (1813) und über den Verfall der deutschen Literatur (1817), von denen ihr Verfasser selbst meinte, sie seien für die Aufnahme in eine Literaturzeitung allzu streng, wie die Elegie „An die neue Schule" aus dem Oktober 1817 (VI, 196) sind für die Jugend-, wie der „romantische Ödipus" für die Reifezeit, die Zeugnisse für Platens kampflustige Parteinahme. Seinem Wunsch und Willen gemäß wird Platen denn auch in den Literaturgeschichten meistens in Gegensatz zur Romantik gestellt. Aber weit mehr Tatsachen weisen auf seinen Zusammenhang mit der von ihm bekämpften Richtung hin.

Zum Sonett[1]), das ja Johann Heinrich Voß in seinen Kämpfen gegen die Romantiker geradezu als Kennzeichen der neuen Schule verabscheute, hat sich Platen allerdings erst allmählich bekehrt. In seiner Kritik von Fuggers Gedichtsammlung erklärte er, daß Sonette kein Versmaß unserer Sprache seien, und noch am 7. Mai 1818 gestand er, in keiner Sprache dem Sonett Geschmack abgewinnen zu können, während er die Schönheit der Ottaverime lobte. Aber noch vor dem

[1]) Heinrich Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884. — Theodor Fröberg, Beiträge zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Sonetts im 19. Jahrhundert. Petersburg 1904.

Scheiden von Würzburg war er durch Camoens Sonette bekehrt. Nachdem Rückerts „Geharnischte Sonette“ ihm die Brauchbarkeit dieser Form im Deutschen bewiesen hatten, wünschte er als vierter sich den Sonettendichtern Petrarka, Camoens, Rückert anzureihen (III, 160). Die Bekanntschaft mit Shakespeares Sonetten[1]) machte den Liebenden vollends zum eifrigen Freunde der Gedichtform, in welcher ehemals der gewaltige Dramatiker sein persönliches Leid um den schönen Freund geklagt hatte. So pflegte denn Platen während der ganzen in Erlangen verbrachten Zeit mit Vorliebe gerade diese ausgesprochen romantische Form, die durch ihn die kunstvollste Ausbildung in deutscher Sprache gewinnen sollte.

Im Januar 1821 sprach sich Platen in dem Gedichte „Nicht zu viel und zu viel“ (V, 273) gegen das romantische Bemühen aus, für die Weltliteratur in deutscher Sprache auch alle fremden Versarten nachzuahmen. Aber von den genannten Formen hatte er selbst nicht bloß die italienischen Ottaven in seinen Epen angewandt, sondern unter der Einwirkung Calderons, des Lieblings der katholisierenden Romantiker, 1818 sogar angefangen, sein ganzes Trauerspiel „Alearda“ in Redondillas zu schreiben (X, 296). „Die Erscheinung wäre neu und selbst im Spanischen unerhört, wenn ich es durchführte.“ Eine Kasside dichtete er 1823 für die „Neuen Ghaselen“ (III, 132), und der Danteschen Terzinen bediente er sich noch 1832 (II, 133). Selbst die früher als unerträglich gescholtenen Assonanzen[2]), die erst Friedrich Schlegel, Tieck und Brentano im Deutschen eingeführt hatten, hat Platen 1832 in der Ballade „Die Gründung Karthagos“ angewendet und auch die romantische Spielerei der „Glosse“ nicht verschmäht. Freilich war es mehr das Stümperhafte der

[1]) Helene Kallenbach, Platens Beziehungen zu Shakespeare: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte VIII, 458; IX, 360.

[2]) Über Assonanzen und Allitteration bei Platen handelt Renck, Platens politisches Denken und Dichten S. 108.

Nachahmung als diese selbst, die er den deutschen Romantikern zum Vorwurf machte. Aber eben der von ihm angefeindete Begründer der Schule, August Wilhelm Schlegel, bildete seine Verse fast so kunstvoll wie Platen selbst. Waren die west-östlichen Töne auch zuerst von Goethe angeschlagen worden, so ist doch auch Goethes Divan von der Romantik nicht unberührt, und der Ghaselendichter Platen räumt den Romantikern Schubert und Schelling weitgehenden Einfluß auf den Gedankengehalt eines Teiles seiner Ghaselen ein.

Mit Dramen wie „Der Hochzeitgast", und „Treue um Treue" gehört der junge und der in Erlangen heranreifende Platen ebenso dem romantischen Stoffgebiete an, wie die Ironie im „Gläsernen Pantoffel" und „Schatz des Rhampsinit" an die Lehre und an Tiecks Beispiel von der romantischen Ironie erinnert. Die Vorliebe für die Hohenstaufen als Dichtungsstoff, die der junge Platen in seinem Konradindrama, der in Italien weilende in seinen epischen Plänen betätigte, kann als eine allgemein romantische Neigung angesprochen werden. Allerdings stand Platen dem Nibelungenlied und dem ganzen Mittelalter während eines Teiles der Erlanger Zeit abweisend gegenüber. Aber in Italien fand er zuletzt doch in der Nibelungenstrophe die geeignetste Form für das nationale Epos von den „Hohenstaufen". Und dieser historische Stoff selber wie der mittelalterliche Sagenkreis des „Tristan" und der orientalische des Abbassidenmärchens waren ebenso romantisch, wie alle epischen Stoffe der Münchner Jahre und des jungen Platen „neuer Dithyrambus", den er 1826 noch einmal für den Druck im Stuttgarter Morgenblatt als das Märlein vom „Rosensohn" (XI, 18—53) überarbeitete. Ja der Zufall wollte es, daß die letzte größere Arbeit der beiden Gegner, Platens und des Romantikers Immermann, der epischen Erneuerung der romantischen Liebesmär von Tristan und Isolde galt.

Der Dichter des „Grab im Busento" war in einer

Selbsttäuschung, wenn er, abgesehen von dem durch Wagners Philosophie beherrschten Jahre in Würzburg (s. S. 116), sein Schaffen durchweg im Gegensatz zur Romantik glaubte. Das Vorwort zu den „Lyrischen Blättern“ (III, 51) aus dem Mai 1821 entwickelt eine christliche Weltanschauung und Geschichtskonstruktion, die durchaus als romantisch bezeichnet werden muß. Novalis hätte sich zu diesen Sätzen bekennen mögen. Allein in dieser Gesinnung ist Platen nicht lange verharrt. Vorher und in der Folge fühlte sich der freisinnige Dichter mit gutem Grunde im Gegensatze zu den religiösen und politischen Tendenzen der späteren Romantik[1]).

Zwei Jahre nach Platens Geburt liegt das Geburtsjahr der romantischen Schule, die Gründung des Schlegelschen „Athenäums“ (1798). Aber die literarischen Bildungselemente des jungen Platen weisen auf das frühere 18. Jahrhundert. In dem „Kinderfreund“ des Aufklärers Weiße lernte er, wie schon erwähnt, selbständig lesen. Ein Schäferspiel, die bereits im Beginn der Sturm- und Drangzeit überlebte Dichtungsart, die uns heute nur noch durch Goethes „Laune des Verliebten“ lebendig ist, war sein erster dramatischer Versuch (X, 213). Die Vorliebe der Mutter für die französische und englische Literatur wirkte zum wenigsten bis 1818 fort. Im November 1815 ist Platen bei Lesung des „Essay on man“ von Bewunderung für den Dichter und Philosophen Pope erfüllt. Er übersetzt die erste Epistel dieses um die Mitte des 18. Jahrhunderts so hochgewerteten Lehrgedichts[2]), wie er eine durch Popes berühmte Heroide hervorgerufene Antwort Abälards an Heloise (VII, 87f.) dichtet. Platen

---

[1]) Ricarda Huch, Ausbreitung und Verfall der Romantik. Zweite Auflage. Leipzig 1908.

[2]) Von der langanhaltenden Beliebtheit des „Versuchs vom Menschen“ zeugt unter anderm die polyglotte Ausgabe „Essai sur l'Homme, poëme philosophique par Alexandre Pope en cinq Langues“. Straßburg 1762.

hegte für die alten Formen des Lehrgedichts, der Heroide[1]) und der Epistel in Versen, lange Zeit besondere Vorliebe. Noch 1823 arbeitete er für den Druck im Frauentaschenbuch die Heroide „Choröbus der Kassandra“ um. Neben den antiken Liebespaaren Sappho und Phaon, Kassandra und Choröbus ließ Platen Elektra an Orest, Tasso an Eleonora schreiben. Auch Agnes Bernauer dachte er in einer Heroide vorzuführen (X, 360), wie dies schon 1680 der meistgenannte Vertreter der deutschen Heroidendichtung, der Schlesier Hofman von Hofmanswaldau ausgeführt hatte. Wenn bei den „Heroiden“ (VI, 158—178) der wechselnde Gebrauch von Reimen und Distichen auf die Vorbilder Popes und des auch sonst von Platen bevorzugten Ovid hinweist[2]), so zeigt die gleiche Formverschiedenheit bei den Episteln (VI, 203—256), daß neben Horaz auch die Epîtres Voltaires als Vorbilder gewirkt haben. In der deutschen Literatur war der Brief in Versen besonders im Kreise der Halberstädter Graziendichter, Gleim-Jacobi, beliebt. Bis zur Höhe der beiden Goetheschen Episteln in den „Horen“ vermochte Platen, dessen Epistel-dichtungen von 1813—1822 reichen, sich nicht zu erheben. Aber das warme Freundschaftsgefühl belebt die an Gruber, Schlichtegroll, Xylander, Jacobs gerichteten Selbstbekenntnisse, Scherze und ernsten Betrachtungen. Von den Elegien (VI, 179 bis 202) ist bloß die älteste (1811) in Reimen, alle folgenden sind in elegischem Versmaß. In formaler Beziehung sind, so vertraut Platen selbstverständlich mit Horaz, Properz,

---

[1]) G. Ph. Gotthold Ernst, Die Heroide in der deutschen Literatur. Heidelberg 1901, geht nicht über das 18. Jahrhundert hinaus. — Fr. Raßmann, Heroiden der Deutschen. Halberstadt 1824.

[2]) Tagebuch 13. August 1816: „Ich übersetzte Ovids erste Heroide, ‚Penelope dem Ulysses‘, die ich schon einmal ins Deutsche übertrug, und zwar in fünffüßigen gereimten Jamben, dem gewöhnlichen Versmaß der Engländer für diese Gattung. Mit dem Reim ging ich sorgfältiger um, als es die englischen Dichter gewöhnt sind, die oft für das Auge reimen. Da ich ihre Tugenden nicht besitze, kann ich auch ihre Schwächen nicht haben.“

Ovid war, doch Schiller und Goethe[1]) seine Vorbilder für den Bau der Distichen gewesen, die er außer in Heroiden, Episteln und Elegien von 1813—1821 und dann wieder von 1829 an auch für das Epigramm anwandte. Auch für die Rätseldichtungen (VI, 328) hatte Schillers „Turandot" die Vorbilder geliefert.

Von Oden sind aus der Jugendzeit nur sechs Versuche erhalten (IV, 23—28). Stellen wir sie aber mit den eben erwähnten Dichtungen zusammen, so ergibt sich, daß Platen bereits in seiner Frühzeit die antiken Dichtungsformen mit besonderer Vorliebe gepflegt hat. Ja er hat in Elegie und Epistel auch früher als auf andern Gebieten Gutes zu schaffen vermocht. Während man nach den jugendlichen Balladen und Romanzen die kleinmütigen Zweifel Platens an seiner Begabung sehr berechtigt finden muß, zeigen die Arbeiten in elegischem Versmaß von Anfang an poesievollen Gehalt in künstlerischer Gestaltung. In diesen Gedichten tritt uns zuerst eine bestimmte dichterische Physiognomie entgegen, während in seiner übrigen Lyrik und Balladendichtung ebenso wie in den epischen und dramatischen Versuchen die unselbständige Nachahmung überwiegt.

Wie einstens der Leipziger Student Goethe hat auch der junge Platen sich gerne in französischen und englischen

---

[1]) „Die aus dem Latein ins Englische übersetzten Briefe des Abälard und der Heloise leiteten meinen Geist auf die Form der Epistel oder Heroide. Die Goetheschen Elegien lenkten mich auf das Altertum und auf das Versmaß der Distichen, und so entstand denn wirklich eine Heroide . . . Meine heutige Epistel ist noch nicht vollendet; doch schmeichle ich mir, daß die Hexameter und besonders die Pentameter fließend und ohne Fehl sind." (11. Mai 1815.) „Unser Hexameter mag wohl die Kraft des Lateinischen erreichen können, aber eine melodische Wirkung wird er nicht leicht hervorbringen. Ich habe versucht, ein paar Elegien von Properz in reimlose Jamben zu übertragen, ein Versmaß, worin sich unsere Sprache ganz frei bewegt, und das ihr völlig anpaßt. Aber auch die Jamben genügen mir nicht. Man wird am Ende auf das Resultat geführt, daß alle Übersetzungen immer nur Pygmäen im Vergleich mit ihren großen Originalen bleiben." (18. November 1816).

Versen versucht. Mit Übersetzungen aus diesen beiden Sprachen wie aus dem Italienischen, aus der Ilias und besonders aus dem Lateinischen (Äneide, Properz, Ovid), finden wir ihn vielfach beschäftigt (VII, 17—123). In Würzburg kamen dann noch Verdeutschungen aus dem Spanischen, Portugiesischen und Holländischen hinzu. Im Frühjahr 1816 übertrug er 27 Oden des Horaz in deutsche Prosa, „aber nur des Sinns wegen, nicht um eine gute Übersetzung zu liefern“. Wenn er Corneilles „Horace“, Racines „Phèdre“ und „Bérénice“ in deutsche Blankverse zu übertragen begann, so ist es ein Beweis, daß er 1815 die alte französische Tragödie trotz Lessings hamburgischer Dramaturgie bewunderte, wie er ja selbst noch 1829 in den Epigrammen „Die modernen Tragiker“ (IV, 175) die beiden französischen Klassiker und ihren italienischen Nachahmer Alfieri feierte, vor der Nachahmung Shakespeares warnte, dessen Komödien ihm höher zu stehen schienen wie seine Leistungen als Tragödiendichter. Unpoetische Lehrgedichte wie Jacques Deliles „La Conversation“ fanden während der Münchner Zeit Platens Beifall. Pläne zu eignen weit angelegten didaktischen Gedichten, wie über die Freundschaft, die geistigen Freuden des Lebens, über die natürliche Religion (VI, 289f.), beschäftigten ihn, während er zugleich in Prosa „abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse des Lebens aufschrieb und „Lebensregeln“ entwarf (XI, 74f.). Auch die frommen „Morgen- und Abendbetrachtungen“ für alle Tage der Woche, unter Miltons Einwirkung in reimlosen fünffüßigen Jamben geschrieben (VI, 268—289), gehören der didaktischen Dichtungsart an, wie das 18. Jahrhundert sie in der englisch-französischen Literatur ausgebildet hatte. Noch 1829 spann er während des Aufenthaltes in Siena den Plan zu einem didaktischen Gedicht von der Gesundheit aus.

Diese Vorliebe für ältere, durch die Entwicklung der deutschen Literatur zurückgedrängte poetische Gattungen und

für die französisch-englische Dichtung des 18. Jahrhunderts haben während der Münchener Zeit zweifellos dazu beigetragen, den jungen Poeten in seiner Gegnerschaft gegen die romantische Schule zu bestärken. Daß er in seiner Vorliebe für Guarini (vgl. S. 246) mit A. W. Schlegel, in der für Ariost mit Schlegel und Tieck zusammentraf, war ihm kaum bewußt. Aber gerade die epischen Versuche der Münchener Jahre stehen unter der Einwirkung der von den Romantikern bevorzugten italienischen Dichter Ariost und Tasso.

Einzig die in epischem Tone gehaltene Hymne an Luther (VIII, 44) ist in Hexametern; für alle andern in München und Erlangen in Angriff genommenen epischen Stoffe ist die Ottaverime gewählt, die Platen nach Schillers Vorgang auch für seine Verdeutschung der Äneide anwandte. Mit Schiller traf er auch in der Wahl eines seiner epischen Helden überein. In Körners „Nachrichten von Schillers Leben" (1812) hatte er gelesen, daß „einige Zeit ihn der Gedanke beschäftigte, Gustav Adolf zum Helden eines epischen Gedichts zu wählen." Bei dem durch die konfessionellen Parteiungen im Kadettenkorps entzündeten protestantischen Eifer Platens, der ihn schon zu dem Rügegedicht an „des größten Mannes Tochter", die in fremder Kirche Schoß geflohene Königin Christine von Schweden (V, 29 f.), entflammt hatte, mußte Körners Mitteilung ihn reizen, nun selber Schillers Vorsatz auszuführen. Die einzig erhaltenen zehn Einleitungsstrophen aus den letzten Monaten des Jahres 1813, die in eine Huldigung für den Kronprinzen von Schweden, Marschall Bernadotte, ausmünden, preisen den Freiheitskampf der Gegenwart gegen Napoleon. Sie gehören also inhaltlich zu Platens patriotischen Gedichten aus der Zeit der Befreiungskriege (VI, 21—58). Während des Feldzugs selbst schien ihm Gustav Adolfs Vorfahre Gustav Wasa ein tauglicher epischer Held. Als Befreier seines Volkes von der dänischen Fremdherrschaft schien ihm dessen Geschichte „auch verwendbar für die jetzige Zeit". Er hoffte, daß seine

Kraft dem großen Werke nicht erliegen werde, obwohl er wußte, „wie viele Talente, wie viele Beredsamkeit, wie viele Studien zu einem Epos verlangt“ werden. „Denn wenn ich selbst die Geographie und Geschichte des Landes und der Zeit genug studiert haben werde, so ist doch kaum der dritte Teil des Ganzen vollbracht. Die Phantasie des Dichters muß die zwei anderen Teile ausfüllen.“

Diesen Schwierigkeiten, die bei dem historischen Stoffe auftauchten, veranlaßten Platen im Frühjahr 1816 das Gustav Wasaepos aufzugeben, wie er 1817 bei den Vorarbeiten zu einem Epos „Richard Löwenherz“, nach seiner Meinung dem besten und reichsten aller historischen Stoffe, etwas Erdrückendes darin fand, daß er gar keinen jener Orte gesehen, an denen die Handlung spielt. Ebenso machte er 1818 in Würzburg die Vollendung seines neuen historischen Epos „Odoaker“ von dem Besuche des „Schauplatzes von Odoakers Taten“ abhängig (s. S. 249). In ähnlicher Weise ging er 1828, als er auf der Insel Palmaria sich in bester Stimmung für die beiden Epen „Die Hohenstaufen“ und „Die Normannen in Sizilien“ fand, nicht sofort an die Ausführung, sondern dachte nur daran, alle Schauplätze der epischen Handlung in Italien und Sizilien möglichst vollständig kennen zu lernen. War er aber dann an Ort und Stelle, so klagte er wieder, aus Mangel an Büchern nicht arbeiten zu können[1]).

Von den geplanten historischen Epen Platens ist „Odoaker“, der ja fünf Jahrzehnte später in dem Epos eines andern Münchener Dichters, in Hermann Linggs „Völkerwanderung“ eine poetische Auferstehung erlebte[2]), immer noch

[1]) Tagebuch, Müllimatt, 4. Oktober 1825: „Leider lebe ich in einer großen Unfruchtbarkeit, woran besonders der Mangel an Stoff schuld ist, da ich hier manches, was ich brauche, nicht nachzulesen imstande bin. Ich erinnere mich nicht, während dieser ganzen Reise auch nur einen einzigen Vers gemacht zu haben.“

[2]) Ein fünfaktiges Trauerspiel „Odowakar“, in dem der Söldnerkönig

am weitesten gefördert worden (zwei Gesänge), während wir von den in Tagebüchern und Briefen so viel genannten „Hohenstaufen“ nur 26 (Nibelungen-)Strophen haben, falls nicht zwei derselben (VIII, 163) den Anfang des 1828 erwähnten Epos „Papst Gregor und Mathilde“ bilden[1]).

Beim „Gustav Wasa“ hat Platen selbst Tasso, dessen Versmaß er wählen wollte, als sein „großes Vorbild“ bezeichnet. Von Ernst Schulzes Epen hat er wohl nur die allbeliebte „Bezauberte Rose“, die er als „ein göttliches Gedicht, voll zarter Lieblichkeit der Gedanken“ rühmt, gekannt, nicht die zwanzig Gesänge des 1818 erschienenen romantischen Gedichtes „Cäcilie“[2]). Aber im Charakter zeigen der historische „Odoaker“ wie die beiden frei erfundenen Epen „Artur von Savoyen“ (1812) und „Die Harfe Mahomets“ (1815/16) doch Verwandtschaft mit Schulzes Epos, das ebenfalls ganz nach dem Vorbild des „Befreiten Jerusalem“ in bunter Mischung freie Erfindung und Geschichte — Kampf der christlichen Deutschen gegen die heidnischen Dänen — vorführt. Wie Schulze als treuer entsagungsvoller Sänger Reinold selber an der Handlung teilnimmt, so hat Platen in der „Harfe Mahomets“ im opferbereiten Sänger Hugo sich selbst, in Ritter Udalrich von Brandenstein den geliebten Leutnant Friedrich von Brandenstein (vgl. S. 142) geschildert. Beide Epen Platens spielen im „alten romantischen Land“ des mittelalterlichen Rittertums, das ihm freilich nicht erst Fouqué

als Muster aller Tugenden glänzt, der Ostgotenkönig Theoderich dagegen sehr übel wegkommt, veröffentlichte A. Kosa. München o. J.: Kosas Werke, XIV. Band.

[1]) Jedenfalls ein mittelalterlicher Stoff auf geschichtlicher Grundlage scheint auch für das 1830 erwähnte Epos von Graf Werner und Graf Dietrich auserwählt worden zu sein.

[2]) Über Schulzes Epos handelt Max Kochs Einleitung zum 147. Bande von Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“: E. K. F. Schulze und E. T. A. Hoffmann.

zu erschließen brauchte. Den Hippogryphen, der ihn dahin tragen sollte, fand er schon in Wielands lieblichem „Oberon", den er so gerne las, gesattelt.

Wie die Balladendichtung in Erlangen bei weitem nicht mehr so eifrig wie erst in München gepflegt wurde, so stehen den sieben epischen Plänen der Frühzeit nur vier der Erlanger Jahre gegenüber. Drei von ihnen aus dem Jahre 1830, „Der grundlose Brunnen" in Ottaverimen, „Das Totenschiff" in vierfüßigen, reimenden Trochäen, in Nibelungenstrophen „Die große Kaiserin", Karls des Großen Gemahlin Hildegard, deren Schicksale bereits Nikodemus Frischlin (1579) in einer lateinischen Komödie behandelt hatte, gehören der Sage an. In Spenserstanzen, die Platen unter den schlechten deutschen Nachahmungen fremder Versmaße (s. S. 439) eigens nannte, wollte er 1824 den ihm in französischer Fassung vorliegenden Roman „Amadis von Gallien" erneuen.

Es ist für Platens Erwägen und Suchen bezeichnend, daß jedes dieser vier Erlanger Werke in einer andern Form ausgeführt werden sollte, wie er in München den „Luther" in Hexametern, den „Artur von Savoyen" in der freien Oberonstanze, „Die Harfe Mahomets" erst in stumpfen (männlichen) Reimpaaren, dann in Ottaverimen begann. Bei den „Hohenstaufen" entschied er sich erst nach langer Überlegung für die Nibelungenstrophe. „Die Abbassiden", für die er einmal sogar an ein indisches Versmaß dachte, wurden, ehe er in den reimlosen fünffüßigen Trochäen für das heitere Epos die passende Form fand, in Ottaverimen begonnen, und das Tristanepos in Reimpaaren, deren Zeilen freien Wechsel von Hebungen und Senkungen nach vermeintlich mittelalterlichem Vorbild aufweisen (VIII, 269).

Schon 1817 begann Platen zwei Untersuchungen „Über Epos und Epiker" und „Über die epischen Versmaße der Deutschen" auszuarbeiten (XI, 128), wobei er von Homer, Tasso und Milton ausgehen wollte. In einem Aufsatz

„Über epische Gedichte der Deutschen“ [1]) plante er die Vor- und Nachteile des Hexameters, der reimlosen Jamben und Ottaverime durchzugehen. In der Abhandlung „Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet“ (XI, 150), in dem ja fast ebensoviel von den epischen als dramatischen Dichtern die Rede ist, wird 1825 „das Gesetz des Nibelungenmaßes“ eingehend erörtert. Und noch einmal kommt er in der geplanten Schlußbemerkung zu seinem Hohenstaufenepos (VIII, 164) auf die Frage des epischen Versmaßes zu sprechen. Wiederholt in den Tagebüchern und gelegentlich auch in Briefen werden die Vorzüge und Nachteile der einzelnen epischen Formen in unserer Sprache abgewogen, wie für das Drama der Trimeter der griechischen Tragödie dem von den Engländern entlehnten Blankvers gegenübergestellt wird. Noch 1830 erklärte er in Epigrammen über den Gebrauch des deutschen Hexameters (IV, 195), daß Klopstock sich und seine Nachfolger getäuscht habe, indem er das epische Maß der Hellenen als auch für die deutsche Sprache verwendbar einführte. Freilich meinte er zugleich, daß auch der epische Ton der italienischen Ottave im Deutschen nur lyrisch erklinge.

Der „in einer eigentümlichen Lage“, im Nürnberger Militärarrest, geschriebene Aufsatz über das Theater ist nicht bloß dem Umfange nach die bedeutendste theoretische Arbeit Platens. Den Zweck einer Reformschrift für das Theater erfüllt sie freilich nicht, und ihr Urheber hat auch gar keinen Schritt zu einer Veröffentlichung unternommen, die erst nach seinem Tode 1839 erfolgte. Aber es ist eine ganz persönlich gefaßte kleine Literaturgeschichte voll intimer Bekenntnisse. Die vor der ersten Ghaselensammlung von 1821 entstandenen Gedichte werden hier völlig verleugnet, da Platen erklärt, erst „später, durch Liebe und leidenschaftliche Freundschaft,

---

[1]) H. 24 II. Auf der Rückseite des Blattes ist eine Kritik über Voltaires „Henriade“ angefangen.

vielleicht auch durch das Studium des Orients angeregt", habe er Gelegenheit genommen, sich im Lyrischen umzutun. Dagegen betont er die von frühster Jugend an verspürte Neigung zur dramatischen Poesie, die frühe den Trieb erweckte, „mich mit den dramatischen Dichtern bekannt zu machen, wovon ich nicht weiß, ob es gut für mich oder schlimm war."

Daß seine frühesten „Kinderversuche alle dramatisch waren", wird auch im Tagebuch erwähnt. Aus Weißes Kinderfreund suchte der Knabe sich die Komödien heraus, da er „nichts so sehr liebte, als das Theater. So oft ich nur durfte, ging ich ins Schauspielhaus, sobald eine Truppe in Ansbach war. Ich selbst spielte fast nichts als Komödie mit meinen Kameraden. Meine ersten Arbeiten und alles, was ich als Kind schrieb, waren dramatisch." Kamen die Weißeschen Vorbilder und die Vorlage für das Schäferspiel aus dem alten Hauptsitz der deutschen Literatur, aus Leipzig, so wiesen des Knaben Lieblingsstücke, die er in einer Reihe von sehr kurzen, planlosen Komödien in Knittelversen nachahmte, auf die Wiener Vorstadtbühnen, deren Lustigkeit er noch in der „verhängnisvollen Gabel" (V. 981) rühmte. Als solches spektakelnde Hexen- und Zauberstück lernte er als erstes klassisches Drama Schillers Bearbeitung des Shakespeareschen „Macbeth" noch in Ansbach kennen.

In München kam der Kadett manchmal, der Page häufig, der Leutnant regelmäßig in das Hoftheater, neben dem noch das Vorstadttheater vor dem Isartor den Ärger der fein Gebildeten, wie des Professors Thiersch, erregte, dem Volke aber in groben Possen Unterhaltung bot. Die Tagebücher berichten vom Austritt aus dem Pagenhause an bis zur Übersiedlung nach Würzburg getreulich und oft sehr ausführlich über die von der Bühne und beim Lesen empfangenen Eindrücke. Komödien und Schauspiele entstanden bereits im Kadettenkorps. In der Pagerie las er „die Schillerschen

Tragödien, besonders den ‚Wallenstein‘ und zwar unzähligemal, und wurde desselben nie müde“. Die Jambentragödien „Charlotte Corday“ und „Konradin“ sind voll von Erinnerungen an Schiller; die Arbeit am „Konradin“ brach er 1815 ab wegen der Kollision mit Goethes „Egmont“[1]). Im Oktober 1816 vergleicht er Shakespeares Königsdramen mit Corneilles „Horatiern“ mit dem Ergebnis: „Einen reinen Genuß können die Shakespeareschen Stücke niemals gewähren, wenn man an die hohe Klarheit und Eleganz der Alten zurückdenkt und eine Art Vollendung und Rundung von der Tragödie fordert“.

Eine solche Tragödie hatte er bereits 1811 aus einer tragischen Erzählung in Ovids „Metamorphosen“ gestalten wollen. Als er aber Ende Januar 1816 den durch mehrere Zutaten aus anderen Quellen erweiterten Plan ausführte, war das antike Vorbild zurückgedrängt worden durch den starken Eindruck, den er im Theater von Adolf Müllners Schicksalstragödie „Die Schuld“ empfangen hatte. Platen, der ein Jahrzehnt später durch seine schonungslose Bekämpfung des Satyrs Müllner und der von ihm berechnend ausgebildeten Schicksalstragödie Ruhm erwerben sollte, lieferte in den Trochäen der „Tochter Kadmus“ (X, 245) selber eine Schicksalstragödie[2]).

Es ist daher leicht begreiflich, daß Platen, nachdem er in Würzburg sich eingehend mit Calderon, sowie aufs neue mit Shakespeare beschäftigt hatte und durch Kritiken auf die

---

[1]) Albert Fries, Einfluß Goethes und Schillers in den dramatischen Entwürfen: Platenforschungen. Berlin 1903.

[2]) Jakob Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. Frankfurt a. M. 1883. Das Schicksalsdrama, herausgegeben von J. Minor. Stuttgart 1884: Kürschners deutsche Nationalliteratur, 151. Band. Minor, Zur Geschichte der deutschen Schicksalstragödie und zu Grillparzers Ahnfrau: Grillparzerjahrbuch IX, 1—85. Wien 1898. — Otto Schmidtborn, Christoph Ernst Freiherr von Houwald als Dramatiker. Marburg 1909: Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Ernst Elster, 8 Heft.

Hohlheit der Müllnerschen Werke hingewiesen worden war, nichts mehr von seinen früheren dramatischen Arbeiten wissen wollte. Gleich im Beginne seines Erlanger Aufenthaltes legte er sich ein Buch an: „Skizzen dramatischer Lektüre" (vgl. XI, 128). Am 11. Oktober 1823 hatte er mit Schelling ein sehr merkwürdiges Gespräch über Calderon. Der Philosoph der ersten romantischen Schule, der die Abneigung der Schlegels gegen Schiller teilte,

„begann zu klagen, daß wir noch immer keinen eigentlichen dramatischen Dichter hätten, daß die Kritik zu früh in unsere Literatur getreten sei und sie gehemmt habe, und daß durch allzuviel Bewußtsein unsere Poeten meist verdorben wären, da Shakespeare und Calderon ganz unbekümmert um die Kritik der Gelehrten, bloß für das Volk von der Bühne herab gesprochen hätten. Daher, sagte er, käme auch die außerordentliche Sterilität unserer Dichter, während Sophokles, Lope, Calderon, Shakespeare eine so große Menge Stücke hinterlassen hätten. Bloß Kotzebue hätte bei uns, wiewohl im schlechten Sinne, ein Beispiel von ungehinderter dramatischer Fruchtbarkeit gegeben Diese Worte erregten wieder mächtig meine Neigung zum Drama als einem noch offenen Felde, eine Neigung, die in frühester Kindheit schon in mir gegoren, und noch in letzter Zeit mir wieder häufig vor die Seele trat. Ich habe" — in den zwei der Unterredung folgenden Tagen — „bereits ein paar ältere dramatische Pläne aufs neue in mir vorübergehen lassen, und auch neue geformt. Ob daraus etwas entstehen wird, wird sich zeigen".

Von da an trug sich Platen mit der Hoffnung, es möchte ihm beschieden sein, die von Schelling in der deutschen Literatur beklagte Lücke auszufüllen. Er wollte sich ganz dieser Aufgabe widmen, so daß er am 3. Dezember 1823 Umbreits Anfrage nach seinen Ghaselen stolz beantwortete: „Die Zeit dieser lyrischen flüchtigen Ergießungen scheint bei mir vorüber zu sein, da ich mich nun, meiner frühesten Neigung gemäß, wieder ganz im dramatischen Element bewege und wahrscheinlich bis ans Ende meiner poetischen Laufbahn darin bewegen werde." Als er 1825 auf den Borromäischen Inseln „ein schönes kleines Theater" sah, gestand er, daß ein Theater für ihn immer etwas Magisches habe.

Wohl auf Schellings Anregung dürfen wir es zurückführen, daß Platen sich zunächst der Komödiendichtung zuwandte. Den **Komödien** „Der gläserne Pantoffel" im Oktober 1823 und „Berengar" im Frühjahr 1824 folgten noch im Sommer das Lustspiel „Der Schatz des Rhampsinit", der Beginn des lustspielartig endenden Schauspiels „Treue um Treue" und im Januar 1825 „Der Turm mit sieben Pforten" (vgl. IX, 18f.). Hatte doch Schelling gerade die Fruchtbarkeit des Komödiendichters Kotzebue gerühmt. Da mochte es Platen reizen, jenem in raschem Schaffen gehaltvollere Lustspiele entgegenzustellen. Daß der Gegensatz zu der platten Alltäglichkeit des auf den Bühnen herrschenden Lustspiels Platen zur Einführung phantastischer Elemente veranlassen mußte, ist selbstverständlich. Knebels abfällige Kritik (IX, 170) hätte er als Bestätigung des durchaus romantischen Charakters seines „Gläsernen Pantoffels" auffassen können[1]). Und recht tat er, das Stück an Ludwig Tieck zu senden, denn dessen Märchenkomödien hatten auf seine eigne Dramatisierung der Märchen von Aschenbrödel und Dornröschen gewirkt.

Wenn die fünf Dramen aus Platens Erlanger Zeit uns veraltet vorkommen, so ist es, weil sie eben durchaus der romantischen Richtung angehören. Im „Turm mit sieben Pforten" hat Platen den gleichen Stoff behandelt wie Achim von Arnim in seinem Schattenspiel „Das Loch" (vgl. IX, 354). „Berengar" ist eine Verherrlichung adeligen Rittertums gegenüber dem feigen bürgerlichen Emporkömmling. In „Treue um Treue" bilden Rittertum und Minnesang, Entführung durch maurische Seeräuber und Verkleidungen, Erinnerungen an Calderon und Shakespeare bunte dramatische Bilder. Am besten gelungen sind die Dramatisierungen des deutschen und des Herodotischen Märchens. Der starke

---

[1]) Karl Heinze, Platens romantische Komödien, ihre Komposition, Quellen und Vorbilder. Marburg 1897.

lyrische Einschlag stört nirgends den dramatischen Fortgang, Scherz und Ironie beeinträchtigen nicht die Zartheit und Wahrheit der Empfindung. Der poetisch empfängliche Leser wird auch heute noch dem anmutigen Spiele mit ähnlich freudiger Teilnahme folgen, wie der Erlanger Freundeskreis sie bei Platens Vortrag bekundete. „Der gläserne Pantoffel" und „Der Schatz des Rhampsinit" verdienen entschieden eine höhere Wertung, als ihnen gewöhnlich zuteil wird.

Platen hatte bei diesen Arbeiten durchaus die Bühne im Auge, denn Theaterstücke, nicht Lesedramen forderte Schelling für die deutsche Literatur. Es war ein Unrecht und Unglück, daß die Bühnen sich Platens Werben gegenüber ablehnend verhielten. Zur Zeit ihrer Entstehung waren die beiden Märchenstücke, Berengar und der geheimnisvolle Turm, in dem Kopisch die List durch die Kühnheit geadelt fand, durchaus berechtigt, vor oder mindestens neben der beliebten Bühnenware der Raupach, Schenk, Auffenberg[1]), Müllner und Houwald gespielt zu werden. Aber der Zufall wollte es, daß einzig das gerade am wenigsten bühnengemäße Schauspiel „Treue um Treue" zur Aufführung kam (IX, 32).

Solange Platen noch Hoffnung hegte, zur Erprobung auf der Bühne zugelassen zu werden, war er voll Eifer. Der tragische Einakter „Marats Tod" sollte nur ein Versuch sein, ob er den Münchner Entwürfen gegenüber nun einen neuen, selbständigen Stil zu finden vermöge. Im August 1824 trägt er in sein Tagebuch „Aphorismen, besonders über dramatische Kunst" ein (XI, 146).

Der eifrige Theaterbesuch in Venedig und auf der Rückreise in München, wo man gerne einen Operntext von ihm gehabt hätte, gab neuen Antrieb, so daß er während des Arrestes in Nürnberg sich theoretisch (s. S. 449) und durch Ausdichtung des „Turms" mit dem Theater beschäftigte. Auch

[1]) Ernst Leopold Stahl, Josef von Auffenberg und das Schauspiel der Schillerepigonen. Hamburg 1910.

die Pläne zu „Tristan“ und „Rehabeam“ wurden während dieser unfreiwilligen Einsamkeit erwogen. Am 27. Mai 1825 berichtete er an Thiersch, daß er gegenwärtig neue tragische Stoffe vor sich habe. Aber deren Ausführung verzögert sich, weil er erst eine Formfrage erledigen möchte. Er wünscht „den Trimeter einzuführen, da er weit mehr Abwechslung als der fünffüßige Jambus darbiete. Denn bei diesem sind, schon der Herkömmlichkeit zufolge, Anapäst, Daktylus gar nicht zu gebrauchen, und selbst der Spondäus, der eigentlich nur auf den ersten und dritten Fuß fallen kann, kann erst [beim Trimeter] recht fühlbar gemacht werden. Bei allen lyrischen Partien aber werde ich wohl den Reim beibehalten.“

Diese metrische Frage, die ja auch in Briefen an Fugger und in der Abhandlung „Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet“ erörtert wird, hemmte noch in Italien die Ausführung. Im März 1827 fühlte er in Rom immer mehr „meinen eigenen Trieb zur Tragödie erwachen, in der ich eigentlich das Beste zu leisten imstande zu sein glaube. Ich bin dreißig Jahre alt und fühle mich nun hinlänglich reif dazu.“ Shakespeare, der Liebling der Romantiker, schien ihm, wie verehrungswürdig er auch sei, den Anforderungen der Gegenwart an die Tragödie nicht mehr zu entsprechen[1]), wie er dies im „romantischen Ödipus“ V. 1598 f. (X, 166) und in Epigrammen (IV, 170 f.) erläuterte. Aber auch von Schillers Weise wollte er, wie er von Rom aus am 31. März 1827 an Fugger schrieb, ganz abweichen: „jene historische Breite werde ich vermeiden, mich immer auf wenige Personen beschränken und sogar, wenn es möglich ist, die drei Einheiten beibehalten[2]), um alles aufs höchste

---

[1]) Albert Leitzmann, Shakespeare in Platens Tagebüchern: Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 1901. XXXVII, 216—230.

[2]) Im Bruchstück eines Dialogs aus dem Lustspiel „Lieben und Schweigen“ (X, 363) dagegen war 1824 die Einförmigkeit der französischen Trauerspiele verspottet worden.

zu konzentrieren und meine ganze Kunst zu zeigen[1])." Demgemäß sind denn auch die Entwürfe zu „Tristan und Isolde", welches „Stück er als Sündenbock voranschieben" wollte, und zur „Iphigenie in Aulis" gehalten (X, 376 und 386). Er hoffte schnell eine Reihe von Tragödien liefern zu können, sobald nur einmal seine erste vom Stapel gelaufen wäre. Noch in Neapel rief er am 12. Juni 1827 vertrauensvoll aus: „J'espère de prouver encore par le fait qu'est que c'est qu'une tragédie" [sic!]. Aber die Schaffenskraft wollte sich nicht einstellen (vgl. S. 294), und hinter den Ausfällen auf das deutsche Publikum barg sich der Schmerz des vergeblich planenden Dichters. „Ein Trauerspiel für die lieben Deutschen zu schreiben," klagte er am 2. Januar 1828, „ist eine Aufgabe, die das Nonplusultra von Kunst erfordert, um am Ende doch zu mißlingen. Ein Stück, das poetischen Wert hat, ist den Theaterdirektoren schon im voraus verdächtig, und das Publikum ist viel zu zerstreut, um es anzuhören. Ein tragischer Dichter ohne alle Aussichten auf Öffentlichkeit ist nicht möglich. Der dramatische Dichter kann sich nicht mit der Nachwelt trösten. Auf dem deutschen Theater können bloß mittelmäßige oder gar nichtswürdige Talente ihr Glück machen."

Dies herbe Urteil wird zwar leider durch die neueste deutsche Theatergeschichte nur allzusehr bestätigt. Platen jedoch hat kein einziges der vielen geplanten Dramen, von denen nun der dramatische Nachlaß im zehnten Bande Kunde gibt, soweit gefördert, daß eine Aufführung bei seinen Lebzeiten oder später überhaupt in Frage kommen konnte. Um-

---

[1]) Ganz ähnlich schreibt Platen in einem (ungedruckten) Briefe vom 25. April 1827: „J'ai parlé dé la difficulté de donner à la tragédie une forme parfaite, de surpasser Schiller, et de rapprocher la poésie dramatique à la simplicité et beauté de la tragédie ancienne, difficultés, desquelles aucun des poëtes dramatiques d'aujourd'hui n'ont pas même l'idée."

sonst bestärkte ihn der feinsinnige Schlosser im Frühjahr 1828 in seinen Tragödienplänen, umsonst drängte Fugger 1834 zur Ausführung des Operntextes „Meleager". Weder die Texte zu Singspielen und Opern (X, 415) sind soweit gediehen, daß ihre musikalische Verwendbarkeit sich prüfen ließe, noch gestatten Platens Äußerungen über die Verbindung von Dichtung und Musik im Drama den Schluß auf eine reformatorische Einsicht im Sinne Glucks oder Richard Wagners.

Wie wenig „Der romantische Ödipus" Platen selbst Ersatz für das Scheitern seiner dramatischen Hoffnungen gewähren konnte, zeigen Äußerungen des Tagebuchs. 20. September 1827: „Nun brüte ich über eine neue Komödie, die mich dem Trauerspiel näher bringen soll." Nach der Vollendung der zwei ersten Akte überlegte er am 31. Dezember: „Bei der Komödie werde ich nicht stehen bleiben können; denn gesetzt auch, daß die Zeit von der Art wäre, um aristophanische Komödien zu begünstigen, was sie, in politischer Hinsicht besonders, gar nicht ist, so müßte ich dazu in jedem Falle in Deutschland leben, um die Torheiten selbst mit Augen zu sehen, die Stoff zu Lustspielen allenfalls liefern könnten. Ob ich Tragödien schreiben kann, sie so schreiben kann, wie es mir vorschwebt, ob solche Tragödien wirklich das deutsche Theater mit einigem Beifall werden betreten können, das wird sich vielleicht in dem neuangehenden Jahre entscheiden. Bis jetzt sind meine Hoffnungen ziemlich kleinlaut."

Diesmal erwies sich der Kleinmut leider als berechtigt, und schon „Der romantische Ödipus" hat unter Platens Unkenntnis der deutschen Literatur gelitten. Dennoch bildet eben diese, nur als Vorstufe zu den ersehnten Trauerspielen bezeichnete Komödie im Verein mit der vorangehenden „verhängnisvollen Gabel" einen unerschütterlichen Pfeiler von Platens Ruhmeshalle. Gerade auf diese Gattung der dramatischen Kunst zielte die besondere Eigenart seiner dramatischen Begabung hin.

Bei Platens Ernst und Schwermut möchte man von vornherein nicht annehmen, daß die Laune der Huldgöttinnen ihm die Gaben des Spottes und Scherzes verliehen hätte. Aber schon im Kadettenkorps zog er sich durch Satiren die Feindschaft mancher Kameraden zu, „weil ich sie lächerlich machte, obgleich es nicht böse gemeint und ich zu unbefangen war, um es viel zu beachten.“ Mit dem sonst zärtlich befreundeten Leoprechting kam es einmal zu einer Schlägerei, als Platen Johannas Monolog „Die Waffen ruhn“ zu einer Parodie auf den Freund mißbrauchte. Ja, die ganze „Jungfrau von Orleans“ parodierte er als einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern (X, 215). Als Page richtete er Spottverse gegen den ungesitteten Professor Prändel (VI, 257), sammelte Material zu Satiren über die Höflinge, über den seichten Umgang der meisten, wünschte sich Rabeners Geißel gegen die Menge schlechter Dichter und rief Juvenal gegen die Toren zu Hilfe. Die Verspottung Ingolstadts und des Exerzierens in der Epistel an Freund Gruber (VI, 234) zeigt, daß er ebenso im horazischen Versmaß wie in Reimen die Satire zu handhaben gelernt hat. Wohl durch Goethes Vermittlung aber hatte er die Bekanntschaft Hans Sachsens gemacht, und in der Art des Nürnberger Meisters[1]) bekämpfte er 1817 in den Knittelreimen der Szenen „Der Sieg der Gläubigen“ die klerikalen Machenschaften, die zu dem für Bayern ungünstigen Konkordat mit Rom geführt hatten. Das scharf satirische „geistliche Nachspiel“ (IX, 52), das erst in der Erlanger Umarbeitung als „Die neuen Propheten“ gemildert wurde, erscheint gleichsam als heiteres Gegenstück zu der pathetischen „Hymne der Genien am Säkularfest der Reformation“ (V, 182).

---

[1]) In Ferdinand Eichlers Untersuchung über „Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert“, Leipzig 1904, ist Platen sehr zu Unrecht übergangen worden.

In den beiden Fassungen dieser dramatischen Satire sind auch literarische Gegenstände gestreift. Eine politisch-literarische Satire „gegen den engbrüstigen patriotischen Nibelungismus“, die den Titel „Homer in Kamtschaka“ führen sollte, plante er im Mai 1822. Die Deutschtümelei, die ihn an einigen Burschenschaftlern ärgerte und den Freund Homers eine Zeitlang ungerecht gegen das Nibelungenlied machte, sollte in „einer Art Satire“ verspottet werden. An satirischen Anspielungen ist aber auch in den folgenden Lustspielen, dem „Gläsernen Pantoffel“ und „Schatz des Rhampsinit“, kein Mangel. Der Ausfall gegen König Friedrich II. wegen seiner Stellung zur deutschen Literatur und gegen die Balladendichtung, die ganze Gestalt des Sonette drechselnden, aufgeklärten Prinzen Bliomberis, der auch im Schlußliede des Lustspiels „Lieben und Schweigen“ (X, 364) als Vertreter literarischer Manieriertheit genannt wird, das alles ist bereits literarische Komödiensatire. In „Lieben und Schweigen“ (X, 363f.) sollten auch sonst literarische Richtungen vom Spotte getroffen werden.

Zum ersten Tage des Jahres 1826 dichtete Platen für die arme Zettelträgerin der in Erlangen spielenden Truppe einen Neujahrsgruß (V, 305), der in seinen Ausfällen gegen Müllners und Houwalds Kriminalhistorien, gegen die göttliche Maschinerie der Residenzbühnen sich ganz als Vorklang zu der im März und April gedichteten „Gabel“ ausnimmt.

Seiner ersten aristophanischen Komödie[1]) wollte Platen sofort eine zweite, „Pan und Apollo“, folgen lassen; nach dem „Romantischen Ödipus“ dachte er noch im November 1834 an ein neues „Lied der Thalia“ (X, 372 und 173).

Die Schicksalsdramatiker, die Platen in der „Gabel“

[1]) Als solche müssen „Gabel“ und „Ödipus“ durchaus bezeichnet und gerühmt werden, trotz der Einwendungen Oskar Greulichs in seiner literarhistorischen Untersuchung „Platens Literatur-Komödien“. Bern 1901.

verspottet, sind längst von der Bühne verschwunden, und im Vergleich zu der maßlosen Erbärmlichkeit der modernen Bühnenfabrikanten fordert der fruchtbare Kotzebue fast zur Bewunderung auf. Karl Immermann aber, wie verfehlt auch seine romantischen Jugenddramen waren[1]), hat die ihm als Nimmermann widerfahrene Verspottung keineswegs verdient. Der in Italien weilende Platen, der „Das Trauerspiel in Tirol" bloß aus Fuggers Berichten kannte, hat sich von der Persönlichkeit des ernsten und würdigen Düsseldorfer Dichters ein völlig unzutreffendes Bild gemacht. Allein Wert und Bedeutung der beiden aristophanischen Komödien Platens werden durch diese Feststellung nicht gemindert.

„Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch;
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch."

Der Adel der Kunst wahrt den beiden aristophanischen Lustspielen Jugendreiz und Anziehungskraft. Wie vergänglich auch der Gegenstand, den sie verspotten, die Vollendung der Form gibt ihnen die Dauer klassischer Werke. Der lautere Eifer für das Schöne und Gute, für die Ehre der deutschen Bühne und des deutschen Volkes leitet den an Humor und Witz überreichen Dichter, der „in ewigen Rhythmen schwelgt".

„Mit der Entstehung des Theaters entsteht", wie Tieck einen der Teilnehmer an den Zwischengesprächen des „Phantasus" sagen läßt, „auch der Scherz über das Theater, wie wir schon im Aristophanes sehen." Von Shakespeares Zeitgenossen hat Ben Jonson, im Anfang des 18. Jahrhunderts hat der dänische Lustspieldichter Ludwig von Holberg, in dessen Ausgang Ludwig Tieck die literarische Satire im Drama spielen lassen. Für die Willkür der Romantiker war diese Ironie, die zugleich dem spottenden Dichter für sein eigenes Werk volle Freiheit zu gewähren schien, sehr erwünscht. Brentano hat so in seinem „Gustav Wasa" Kotzebue angegriffen.

---

[1]) Werner Deetjen, Immermanns Jugenddramen. Leipzig 1904.

Eichendorff hat, nachdem er 1823 in dem dramatischen Märchen „Krieg den Philistern!“ sich über Aufklärer und Romantiker lustig gemacht hatte, zwei Jahre nach Platens Hervortreten seine Tragödie „Meierbeths Glück und Ende“ ebenfalls gegen die Schicksalsdramatiker gerichtet, mit denen, von Platen wie von Eichendorff, unbillig und ohne Unterscheidung auch Grillparzer als Dichter der „Ahnfrau“ ohne weiteres in die Pfanne gehauen wurde. Ist doch schon 1818 aus Grillparzers nächster Umgebung die satirische Tragödie „Der Schicksalsstrumpf“ gegen die Schicksalsdramen gerichtet worden. Aber die Verfasser aller dieser dramatischen Satiren glaubten bei solchen Scherzen sich behaglich gehen lassen zu dürfen. Einzig Rückert hatte in den beiden Teilen seiner politischen Komödie die Kunstform des athenischen Lustspieldichters teilweise nachgeahmt. Platen hat „Rückerts aristophanische Komödie über Buonaparte“ im April 1818 in Würzburg gelesen und meinte: „Sie mag geistreich sein und ist in jedem Falle sehr künstlich, aber große poetische Anlage scheint mir nicht darin entwickelt.“ Das ist sehr milde geurteilt, denn die zwei Stücke[1]) gehören zu den witzlosesten, ja langweiligsten Erzeugnissen unserer Literatur. Selbst rein metrisch betrachtet sind sie ungenießbar. Rückert glaubte zwischen dem antiken und modernen Vers zu vermitteln, indem er die trochäischen Tetrameter mit Assonanz verband. Erst wenn man die Marter dieser Verse ertragen hat, weiß man Platens geniale Einführung des Reims im Tetrameter gebührend zu schätzen. Parabasen und Chor hat Rückert nicht; seine lyrischen Stellen sind gereimt. Die geflügelten Anapäste hat erst Platen eingeführt. Rückerts Versuch ist in jeder Hinsicht mißlungen; Platen hat im „metallenen Vers, schwungvoll

[1]) Napoleon und der Drache. Napoleon und seine Fortuna. Stuttgart 1815 und 1818. Von den Sammlungen der Werke Rückerts blieben beide ausgeschlossen; das angekündigte dritte Stück ist überhaupt niemals erschienen.

von unendlichem Wohllaut" als erster Aristophanide das sieghafte, dann von Robert Prutz, Karl Goedeke und Graf Schack glücklich nachgeahmte große Beispiel gegeben, wie Prutz in der ersten Parabase seiner „Politischen Wochenstube" (Zürich 1845) dies auch dem „nah zu den Größesten" gesetzten, ganzem Poeten dankte.

Daß Platen, der in seinen patriotischen Jugendgedichten wie später in Oden und in den Polenliedern leidenschaftlichste Teilnahme an den geschichtlichen Vorgängen seiner Zeit betätigte, Neigung und Begabung zur politischen Komödie gehabt, bedarf nicht erst des Beweises. Er hat diese ausdrücklich als die höhere Aufgabe des aristophanischen Komödiendichters bezeichnet und bedauert, daß in einem unfreien Volke und im Nebeldunst von Europas Seufzern er sich begnügen müsse, statt des Weltenbildes nur „ein Bild des Bilds der Welt" zu geben. Die Parabase des dritten Aktes der „Verhängnisvollen Gabel" trägt der Chorus als hohes Lied zum Preise der Freiheit vor. Der Dichter greift die österreichische Diplomatie an wegen ihrer feindseligen Haltung gegen den griechischen Befreiungskampf und gedenkt höhnisch des Muckertums des sardinischen Königs; er spricht seine Hoffnung auf die Vergänglichkeit des Metternichschen Regiments aus und versetzt den verhaßten Romanows einen scharfen Hieb. Im „Ödipus" wird der Pietismus der herrschenden Kreise Berlins gegeißelt, das Treiben der Krüdener und ihrer Beschützer verspottet. Sollen die Ausfälle gegen Hegel auch in erster Reihe den Gegner Schellings treffen, so entbehren doch auch sie nicht der politischen Färbung, da Hegel als der Philosoph der Reaktion galt. Platen, der einmal seine handschriftliche Gedichtsammlung wegen ihrer Verstümmelung durch die württembergische Zensur zurückzog, und dessen gedruckte Gedichte in den österreichischen Staaten verboten wurden, machte auch in seinen beiden Komödiensatiren Einfälle in das politische Gebiet, soweit das im Cottaschen Verlage möglich war.

Aber wie Aristophanes mit den Angriffen gegen Euripides und dem Preise des Äschylos nicht ein rein ästhetisches Geschmacksurteil abgeben, sondern für das Athen der Marathonkämpfer gegen die auflösende neue Zeit patriotisch eintreten wollte, so war auch Platen der ihm heiligen Überzeugung, daß er mit dem Kampfe für Reinigung des „Theaters als Nationalinstitutes" und gegen ihm verkehrt dünkende Richtungen in der Poesie eine wichtigste nationale Lebensfrage seines geliebten deutschen Volkes verfechte. In diesem Gefühl mußte er dem Wunsche der ängstlichen Mutter, die den „Ödipus" nicht bekannt gemacht haben wollte (Platen 4. Juli 1828 an Schelling), entgegenhandeln. Hat doch selbst Immermann in seinen Maskengesprächen „Düsseldorfer Anfänge" betont, daß er wohl den im „Romantischen Ödipus" ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben habe, aber sogar „in jener Zeit des Kampfes nie auch nur auf einen Augenblick die Achtung vor dem Achtungswürdigen in dem mir durch die elegante Form, die Präzision der einzelnen Bilder und Gedanken wert gewordenen Dichter sich trübte" [1]). Ebenso erklärte Immermann im „Münchhausen" gelegentlich der Satire gegen den auch in Platens Komödien angegriffenen Raupach: „Der Graf von Platen kommt in die Walhalla, und der gehört auch hinein trotz aller seiner Torheiten und Mißgriffe [2])." Wenn Immermann erst durch seine

---

[1]) Immermanns Werke herausgegeben von Max Koch. Stuttgart 1888: Kürschners deutsche Nationalliteratur, Bd. 159 I, S. 64 und XLV f. — Richard M. Meyer, Tulifäntchen: Karl Immermann. Eine Gedächtnisschrift zum 100. Geburtstage des Dichters. Hamburg 1896. Dazu Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht XVI, 713; XVII, 600 f. — Johannes Geffcken, Satiren der zwanziger und dreißiger Jahre: Belletristische Beilage der Hamburger Nachrichten 1889 Nr. 22.

[2]) Leider erfüllte sich der Wunsch des edlen Gegners bis zur Stunde noch nicht. Platen, der die Grundsteinlegung der Walhalla in einer eignen Ode (s. S. 479) feierte, fehlt nicht bloß in der Schrift „Walhallas Genossen, geschildert durch König Ludwig den Ersten von Bayern", München 1842, sondern hat auch in der Walhalla weder eine Büste noch Gedenktafel erhalten.

Xenien Platen gereizt und dann durch seine längst vergessene Gegenschrift „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier“ (vgl. IX, 42 und 46) dem Dichter des „Romantischen Ödipus“ zu entgegnen versucht hatte, so hat er zuletzt durch jene Urteile sich und Platen geehrt. Heine dagegen hat durch seine gemeine Schmähschrift (s. S. 123) nur sich selbst geschadet[1]). Platen war nicht durch persönliche Beweggründe zur Verspottung Heines veranlaßt worden. Aber Rumohr hatte ihm erzählt, daß Heine in Florenz zu ihm gesagt hatte, „wenn ihn die Fürsten bezahlten, so schriebe er augenblicklich für die Fürsten; solange sie ihn nicht honorierten, polemisiere er gegen sie“[2]). Daß ein Schriftsteller mit solchen Grundsätzen zu den Lieblingen der deutschen Leserwelt gehören sollte: schien Platen so bedauerlich wie irgendeine literarische Verirrung, und deshalb richtete er im letzten Akte des „Ödipus“ scharfe Pfeile gegen „des sterblichen Geschlechts der Menschen Allerunverschämtesten“. Wenn Goethe es tadelte, daß Platen und Heine, ein Begabter und ein Talent, sich gegenseitig verfolgten und ärgerten, so hat er nicht berücksichtigt, daß ihrem Streite ein Gegensatz der Kunstauffassung zugrunde liegt. Wohl aber hatte Goethe teilweise recht, wenn er warnte: „Solche Händel okkupieren das Gemüt, die Bilder unserer Feinde werden zu Gespenstern, die zwischen aller freien Produktion ihren Spott treiben und in einer ohnehin zarten Natur große Unordnung anrichten. Lord Byron ist

[1]) Die Literatur „Heine contra Platen“ ist verzeichnet S. 75 bis 97 in Max Kaufmanns Buch „Heines Charakter und die moderne Seele“. Zürich 1902. — Adolf Strodtmann, H. Heines Leben und Werke. Zweite Auflage. Berlin 1873. I, 601: „Sicherlich war die skandalöse Polemik gegen den Grafen Platen, welche den dritten Band der Reisebilder abschloß, ganz dazu angetan, das unvorteilhafteste Licht auf den Charakter Heines zu werfen, und seinen Freunden jede erfolgreiche Verteidigung so maßloser Ausfälle auf einen literarischen Gegner unmöglich zu machen.“

[2]) Karl Goedeke, Platen. Züge aus seinem Leben. Hannoversche Morgenzeitung, Februar 1845, Nr. 3 bis 7, 20 bis 22.

an seiner polemischen Natur zugrunde gegangen, und Platen hat Ursache, zur Ehre der deutschen Literatur von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken."

Platen hat in der Tat, wie auch seine Freunde beklagten (vgl. S. 323), überall das Gespenst einer ihn verfolgenden Gegnerschaft gesehen und sich dadurch in seinem Schaffen hemmen lassen. Aber wenn Goethe es Platens hohem Talente nicht verzeihen mochte, daß er in der großen Umgebung von Neapel und Rom die Erbärmlichkeiten der deutschen Literatur nicht vergessen konnte, so ist solchem Tadel doch entgegenzuhalten, daß die von Goethe beklagte negative Richtung sich bei Platen auch positiv schöpferisch betätigte: ihr verdanken wir die dauernden Kunstwerke seiner zwei aristophanischen Komödien.

Platen hat die große Umgebung indessen auch unmittelbar auf sich wirken lassen. Wie einstens Goethe stiegen auch ihm überall im Süden, vom ersten Betreten Venedigs bis zum Ritt entlang des Seeufers von Castrogiovanni, auf italienischem Boden die Geister der Geschichte entgegen (vgl. S. 253). Zu historischen Studien war Platen schon früh durch die Vorarbeiten zu den Epen „Odoaker", und „Richard Löwenherz" geführt worden. Sallust, Plutarch und Johannes von Müller gehörten zu seinen Lieblingsschriftstellern. Im August 1816 spricht er von dem schon lange gehegten Gedanken, „das Leben einiger berühmter Männer nach dem Muster Plutarchs aufzuzeichnen". Mit der Geschichte des Prinzen Wilhelm III. von Oranien wollte er den Anfang machen, dann die Biographie König Heinrichs IV. von Frankreich schreiben, „zweier Männer, die mich immer besonders anzogen. Beider Geschichte hat viele gegenseitige Beziehungen, beide bestiegen durch Macht der Waffen nach innerlichen Fraktionen zwei der berühmtesten Throne der Welt." Auch bei diesem Plane erwähnt er wieder Schillers historische Arbeiten, und zweifellos hat in der Jugendzeit wie später in Neapel das Beispiel Schillers, der als Dichter und Geschichtschreiber zugleich wirkte,

ihn zur Nacheiferung angereizt. „Der Ruhm eines guten Geschichtschreibers würde auch mir der vorzüglichste unter den schriftstellerischen sein“ (12. Februar 1817). Bei diesen unausgeführten Plänen wie bei den in Italien abgeschlossenen und ins Auge gefaßten Arbeiten sollte die wissenschaftliche Tätigkeit nicht bloß durch „eine fortwährende Anstrengung alle trüben Launen und allen Lebensüberdruß vertreiben“, sondern zugleich als Vorbereitung für epische und dramatische Bewältigung geschichtlicher Stoffe dienen.

Die beabsichtigten Biographien kamen so wenig zustande, wie der Vorschlag des wohlwollenden Generalleutnants von Raglovich, „etwas aus der bayerischen Geschichte unter seiner Leitung zu bearbeiten“, ein Ergebnis zeitigte, obwohl durch die Lesung von Zschokkes „Bayerischen Geschichten“ Platens Teilnahme für den Gegenstand geweckt war (vgl. IV, 228). Dagegen entstanden noch im Laufe des Jahres 1817 zwei Abhandlungen zur Religions- und Kirchengeschichte (XI, 96 f.). In Würzburg und Erlangen hörte Platen Vorlesungen über Geschichte und arbeitete zahlreiche Geschichtswerke durch, aber erst während des Umgangs mit Ranke (S. 379) dürfte der lange eingeschlummerte Wunsch, selber sich als Historiker zu versuchen, wieder erwacht sein. In der Einleitung zum XII. Bande ist die Entstehung der „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443“ (Frankfurt a. M. 1833) erzählt und über die zahlreichen weiteren historischen Arbeiten, die Platen von 1831 bis in seine letzten Lebenstage (s. S. 424) plante, berichtet.

Man muß zugeben, daß Platen in seiner neapolitanischen Geschichte zu abhängig von seiner Hauptquelle, dem gelehrten italienischen Historiker Lodovico Antonio Muratori (1672—1750), geblieben ist. Aber mit Recht verteidigte er in einem Briefe an die Frizzonis vom 25. März 1834 sein Werk gegen Rumohrs Tadel: „Es ist keineswegs eine Episode, sondern eine der wichtigsten Epochen der neapolitanischen Geschichte, und nicht bloß folgenreich für Neapel, sondern für

die ganze Welt. Denn" — wie die Gegensätze der hohenstaufischen Periode ihren Ausgangspunkt bilden, so — „ging aus ihr die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den Europa eine andere Gestalt erhielt. Die Hofgeschichten sind das wenigste, wiewohl sie natürlich auch erzählt werden mußten. Gerade die Wahl des Stoffes ist das Glücklichste bei dieser Produktion, und jener kurze Zeitraum enthielt eine Fülle von interessanten Vorfällen und Persönlichkeiten, die jeden Unbefangenen anziehen. Schelling war entzückt über dieses Werk."

Zieht man einen Vergleich zwischen Schillers und Platens historischen Arbeiten, so vermißt man bei dem jüngeren völlig den geschichtsphilosophischen Einschlag. Nirgends erhebt er sich zu allgemeinen Ideen, noch benützt er, wie Ranke dies mit so wunderbarer Meisterschaft versteht, die mitgeteilten Tatsachen, sie am Schlusse der Abschnitte zusammenfassend, zu weiten Aus- und Rückblicken. Dafür ist der von ihm selbst betonte Vorzug, die Geschichte am Schauplatz ihrer Handlung und nicht hinter einem deutschen Ofen geschrieben zu haben, seinem Werke reichlich zugute gekommen. Die knappe Sachlichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung ist meisterhaft. Diese Vertrautheit mit der Örtlichkeit und dem genius loci gibt auch der „Liga von Cambrai" eignen Reiz. Das Drama verhält sich zu Platens Geschichtsstudien ähnlich wie Lessings „Nathan der Weise" zu dessen theologischen Schriften. Es ist die Frucht der auf der Markusbibliothek eifrig gepflegten Vorarbeiten für wissenschaftliche Darstellungen aus der venezianischen Geschichte[1]), und die Dichtung ist an Stelle

[1]) Wenn Platen auf Grund der venezianischen Gesandtschaftsberichte eine Geschichte der Beziehungen der Republik von San Marko zu Persien schreiben wollte, so darf man wohl daran erinnern, daß gerade sein Freund Leopold von Ranke als der erste die Wichtigkeit der venezianischen Gesandtschaftsberichte für das historische Quellenstudium erkannt hatte. Platen dürfte dabei einer Anregung Rankes gefolgt sein.

der geplanten historischen Arbeit getreten. So rühmt denn auch Platen an seinem Werke, daß es die Charaktere so einführe, „wie sie die Geschichte mit sich brachte“; es enthalte „vielleicht die großartigsten politischen Gedanken, die jemals über Venedig ausgesprochen worden sind“, und eine durchgängige Begeisterung wehe in dem Drama.

Im Dezember 1828 schrieb Platen an Schelling, Neapel, Florenz und so vieles andere seien ein Teil seiner Seele geworden. Wenn die Ekloge „Bilder Neapels“ dies für Neapel bestätigt, die Oden „Florenz“ und „Acqua Paolina“ es für Rom und die Arnostadt bezeugen, so tut es „die Liga von Cambrai“ im Verein mit den schon 1824 gedichteten venezianischen Sonetten und den später entstandenen venezianischen Epigrammen (III, 173; IV, 217) für das „große Wunder“ der Lagunenstadt (vgl. II, 153). Es war Platen nicht vergönnt, seine weit ausgebreiteten geschichtlichen Studien auch außer der „Liga von Cambrai“ zu historischen Dramen oder zu dem Hohenstaufen- und Normannenepos zu verdichten. Für Tragödienstoffe hatte er Gibbon durchsucht und nur eine Ausbeute an Balladen (II, 31 f.) davongetragen. Aber auch für jene Gattung der Lyrik, die Platen in seiner letzten Lebenszeit am höchsten stellte, für die „Festgesänge“, bildete seine Vertrautheit mit der Geschichte die Vorbedingung. In den Hymnen an den Kronprinzen und die Frizzonis hat er Vorgänge aus ferner bajuvarisch-langobardischer Vorzeit verwertet, wie einstens Pindar in seinen Siegesgesängen Stadt- und Göttergeschichten heranzog. Als diese „Festgesänge“ endlich aus seinem Nachlaß den Freunden zugegangen waren, da erfüllte sich das Wort, das er schon am 29. März 1827 an Fugger geschrieben hatte: bei einem bevorstehenden Todesfall „habe ich wenigstens die Satisfaktion, meinen Rang als lyrischer Dichter hergestellt zu haben, wenn mir auch der tragische Kranz versagt würde“

In unserer Ausgabe liegt nun zum erstenmal über-

sichtlich und vollständig die ganze Entwickelung des Lyrikers Platen vor, von dem ersten Anpreisen der Freundschaft (1809), den von religiös-politischen Erregungen hervorgerufenen Versen und dem ersten Balladenversuch, der den Tod des jüngeren Plinius beim Untergang Pompejis im Metrum von Schillers „Hero und Leander" schildert (1810), bis zur letzten Ballade, „Kaiser Ottos Klagelied" (Dezember 1833), dem „Hymnus aus Sizilien" und der „Anklage gegen das sizilianische Regierungssystem" (16. September 1835). Und das ganze Leben und Streben, Fühlen und Denken des Menschen, das unablässige Ringen des Künstlers spricht sich in dieser mannigfaltigen Fülle von Tönen und Formen aus.

Wenn aus der Masse der vor 1821 entstandenen Gedichte außer den Elegien und Episteln nur weniges strengeren ästhetischen Anforderungen genügt, so war Platen selbst sich der Mängel wohl bewußt. Immer aufs neue nahm er Revisionen seiner Gedichte vor, vertilgte vieles gänzlich[1]), stellte wiederholt eine vorläufige Auswahl zusammen, für die er die strengste Feile anlegte, „so daß einige ihrer vorigen Gestalt nach kaum mehr kenntlich sind. Besonders habe ich sehr vieles gekürzt." Wohl machte er gelegentlich einen erfolglosen Versuch, ein Gedicht in einer Zeitschrift unterzubringen, aber 1816 war er noch entschlossen, nur für seine Freunde zu dichten und nicht vor seinem dreißigsten Jahr „öffentlich aufzutreten, wo entweder mein Mangel an Talent die Schreibseligkeit ganz verdrängt haben muß, oder die lange Übung und Bildung meinen Mangel an Talent einigermaßen ersetzt haben muß". Goethes Klage in den „Venetianischen Epigrammen", daß der Deutsche die Dichtkunst nicht ernstlich als Kunst erlernen wolle, veranlaßt ihn am 9. Juni 1816 zu dem Gelübde:

[1]) Ein anderes Mal meinte er freilich: „Obgleich meine bisher zu Papier gebrachten Verse samt und sonders nichts taugen, so werde ich sie doch nicht zerreißen, sondern sie aufbewahren. Lassen doch andere ihre gehaltlosen Verse drucken, kann ich doch wohl geschrieben lassen meine gehaltloseren".

„Künftig will ich mit der äußersten Strenge bei meinen Arbeiten zu Werke gehen, und auch nicht eine Zeile niederschreiben, die nicht mit erträglichem Vers und Reim einen erträglichen Gedanken verbindet." Gegen das hohle Reimgeklingel hatte er schon 1814 eine Satire nach Boileaus Art, ja sogar in Alexandrinern, geschrieben (VI, 262), aber auch in seiner italienischen Zeit hat er niemals dem Gebrauche des Reimes völlig entsagt, geschweige, wie Dichter und Theoretiker des 18. Jahrhunderts, ihn bekämpft. Nur die falschen Reime selbst unserer besten Dichter ließen ihn gelegentlich (10. April 1817) zweifeln, ob der den romanischen Sprachen unentbehrliche Reim auch für die deutsche Sprache geschaffen sei. Gerade aus diesem Zweifel indessen ergab sich ihm der Versuch, möglichst reine Reime anzuwenden, der allmählich zur Durchführung strengster Reimreinheit[1]) führte und Platen in dieser Hinsicht eine reformatorische Stellung verschaffte. Daß Platens planmäßige Pflege dialektfreien Sprechens eine Vorbedingung dieses Erfolges war, wurde bereits in seiner Jugendgeschichte hervorgehoben (S. 24).

Aus innerem Antrieb, dem regen Gefühlsleben und der Phantasie des Dichters, sind seine formal vollendeten Gedichte wie die jugendlichen Versuche entsprungen. Aber wie unter diesen die in der festgefugten Form des Distichons sich bewegenden die gelungensten sind, so kam er in seiner ganzen Lyrik erst zur eignen, von Nachahmung freien Aussprache seiner Gefühle und Gedanken, als er in Ghasel und Sonett eine seiner Eigenart völlig entsprechende Form gefunden hatte. Der streng geregelte Bau, der für andere einen Zwang bedeuten und die Bewegung hemmen würde, wurde ihm für Jahre die eigentliche Heimat seiner Poesie, bis die Reimgebilde der romanischen und orientalischen Dichtkunst von 1826 an durch die antike Ode verdrängt wurden. Wie Goethe nach anfänglicher Be-

[1]) Konrad Richter, Bemerkungen zu Platens Reimen. Bukarest-Berlin 1907.

kriegung des Sonettes zuletzt doch von dessen Form rühmt:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben",

so hat Platen, nachdem er sein Mißtrauen gegen das Sonett überwunden hatte, gerade in Sonetten seinem tiefsten und leidenschaftlichen Fühlen Ausdruck gegeben.

Freilich ergreifen die Sonette, Ghaselen und Oden Platens nicht sofort, wie es die kleine Auswahl seiner berühmten, in alle Lesebücher übergegangenen Meisterballaden tut. Es sind Gedichte, die mit ernstem Sinnen wiederholt gelesen werden müssen. Ihr tiefer geistiger Gehalt und ihre sinnliche Schönheit werden sich um so eher erschließen, wenn sie durch Ertönen auch den Gehörsinn in Mitwirkung setzen. Hat Goethe doch stummes Lesen für einen Mißbrauch der Sprache erklärt. Reim und Rhythmus, besonders aber der die Oden und Festgesänge beherrschende und beseelende Rhythmus, kommen nur bei lautem Erklingen der Verse zu ihrem Rechte und zu vollem Eindruck. Ob für unser ungeübtes Ohr auch der kunstvolle metrische Bau der pindarisierenden Hymnen Platens zur Wirkung gelangen kann, wie der Dichter ihren Schwung empfand und wollte, mag man freilich bezweifeln. Platen selbst hat die Schwierigkeit Fugger gegenüber zugestanden (IV, 108).

Unschwer zu überwinden dagegen ist die der Aufnahme der Ghaselen entgegenstehende Fremdartigkeit. Goethe hatte mit seinem „Westöstlichen Divan" (1819) der persischen Poesie, von der schon im 17. Jahrhundert Adam Olearius Proben in deutscher Sprache gegeben und die dann Joseph von Hammer 1812 durch seine Übersetzung von Hafis' „Diwan" erneut zugänglich gemacht hatte, zuerst einen weiteren Freundeskreis gewonnen[1]). In Ghaselenform aber hat erst Friedrich

[1]) Zu Hafis' wärmsten Bewunderern gehörte Richard Wagner. Nachdem er G. Fr. Daumers Verdeutschung (Hamburg 1846) kennen gelernt, preist er Hafis als den „größten Dichter, der je gelebt und gedichtet hat", als den „größten und erhabensten Philosophen" (an Theodor Uhlig 12. September und 14. Oktober 1852).

Rückert im Cottaschen „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1821“, das schon zur Michaelismesse 1820 ausgegeben wurde, Vorläufer seiner „Östlichen Rosen“ veröffentlicht[1]). Platens früheste Ghaselensammlung dagegen lag erst am 16. April 1821 gedruckt vor (vgl. III, 10). Rückert nahm denn auch in einem Briefe an Platen im Mai 1821 ausdrücklich für sich den Ruhm des „ersten deutschen Bändigers dieser morgenländischen Form“ in Anspruch, womit er Platen vorangeschritten sei. Trotz dessen hat eine Abhängigkeit Platens von Rückert nicht stattgefunden. Wohl war schon im August 1820 die persönliche Bekanntschaft zwischen beiden jungen Dichtern erfolgt (s. S. 231 f.), bei der sie über ihre persischen Studien viel zusammen sprachen. Aber am 8. Februar 1821 weiß Platen nur, daß Ghaselen von Rückert erscheinen sollen. Er hat sie noch nicht gesehen, während er schon am 16. Januar in seinem Tagebuche vermerkt hatte: „Da ich immer mehr in die persische Poesie einschreite, so versuchte ich mich auch diese Tage in persischen Versmaßen, und habe mehrere Ghaselen gemacht, wovon ich zwei für Engelhardt abschrieb, der sie lobte.“ Platen fügte dem Titel seiner zweiten Ghaselensammlung bei: „Dem Dichter Friedrich Rückert zugeeignet“ und sprach 1822 in der Einleitung zu seinen „Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis“ (VII, 125 f.)[2]) die Hoffnung aus, „nächstens von Rückert, dem wir die ersten Ghaselen verdanken, eine persische Metrik zu erhalten“.

---

[1]) Hubert Tschersig, Das Gasel in der deutschen Dichtung und das Gasel bei Platen. Leipzig 1907: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte 11. Band. — Artur Remy, The Influence of India and Persia on the Poetry of Germany. Neu York 1901: Columbia University Germanic Studies Vol. I Nr. 4. — Adolf Friedrich Graf von Schack, Die erste und die zweite Renaissance: Pandora. Vermischte Schriften. Stuttgart 1890.

[2]) Friedrich Veit, Des Grafen von Platen Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis und ihr persisches Original. Berlin 1908: Sonderabdruck aus Band VII und VIII von Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“.

Rückert seinerseits hat noch kurz vor seinem Tode (31. Januar 1866) beim Empfang von Südfrüchten in seinem poetischen Tagebuche des Grabes bei Syrakus gedacht:

„Wir haben frisch einst miteinander
Wie Salamander
Gelebt in Hafis' Liederglut;
Dann waren wir getrennte Gänger,
Mein Weg war länger;
Wann werd' ich ruhen, wie er ruht?"

Aber Platens und Rückerts Verhältnis zu Hafis war doch ein sehr verschiedenes. Rückert hat in der Folge als Übersetzer und Nachahmer Chinesisches und Indisches, Arabisches und Hebräisches der deutschen Literatur zugeführt. Platen fand für seine ausgezeichnete Hafisverdeutschung, die er in den gewöhnlichen deutschen Vierzeilen hielt, keinen Verleger und verlor die Lust zu weiteren Übersetzungen. Rückert erklärte selbst, daß bei seinen Ghaselen die Form die Hauptsache sei, während der Erlanger Dichter 1823 seine „neuen Ghaselen" mit der Erklärung einführte, der Orient sei abgetan, „nun seht die Form als unser an". Für Platen war die Form nur insoweit nötig, als er mit Recht glaubte, in ihr das geeignetste Gefäß für die ihn bewegenden Gedanken und Gefühle zu finden. Tschersig, dem wir eine erschöpfende Erläuterung von Platens Ghaselen verdanken, prägte die zutreffende Formel: „Rückert ist der (zeitlich) erste Ghaselendichter im Deutschen, Platen ist der erste deutsche Ghaselendichter." Rückert wußte die persischen Dichter geschickt nachzuahmen, Platen sprach sich selbst in ihren Formen aus. Es ist ein ähnliches Verhältnis wie das von Goethes „römischen Elegien" zu den ihm vorangehenden Nachahmern der römischen Elegiker.

Platens zeitweilige Vorliebe für die persische Dichtung hängt, wie schon bei Besprechung seines Verhältnisses zu Bülow (S. 159) erwähnt wurde, aufs engste mit seinem Freundschaftskultus zusammen. Aber in der Gesamtheit der 220 Ghaselen tritt das Motiv des liebenden Freundes doch

in den Hintergrund neben dem reichen Gedankeninhalt der von warmem Gefühl durchströmten Gedichte. Gerade hier, wo es sich um Bewältigung einer höchst schwierigen, fremdartigen Form handelt, läßt sich auch deutlich erkennen, wie unzutreffend es ist, Platen als kalten Formenkünstler hinstellen zu wollen. Einer der Vorzüge dieser Dichtungen, die bei tieferem Eindringen immer wachsende Anziehungskraft ausüben, beruht eben darin, daß für ihren reich-lebendigen Inhalt die Ghaselenform geradeso natürlich, ja notwendig erscheint, wie die Ode und das Epigramm in Distichen für das Aussprechen der in Italien empfangenen Eindrücke.

Die Vorliebe für die großen und weisen Alten, die „immer neu, lehrreich und angenehm bleiben" (6. Juli 1815), schlug bereits früh in Platen tiefe Wurzeln. Er selbst hat dem Aufenthalt in Schliersee (S. 92f.) besondere Bedeutung für sein Verhältnis zur Antike zuerkannt. Schon während der Blütezeit der Ghaselen- und Sonettendichtung fühlte er (28. September 1822) „einen großen Drang, mich gründlicher als je aufs Griechische zu werfen und die orientalischen Studien vorerst nur nebenher zu treiben, da ich den Griechen im ganzen viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet habe, und nunmehr nie dazu kommen würde, wenn ich mich vom Orient würde fortreißen lassen." Im Anfang seines italienischen Aufenthalts (25. April 1827) faßte er den Entschluß, überhaupt nur Griechisches mehr zu lesen. Noch in Erlangen hatte im Mai 1824 die ein volles Jahrzehnt nicht mehr gepflegte Odendichtung — hatte er doch 1814 vor den mètres ingrats de Klopstock gewarnt — ganz unwillkürlich wieder eingesetzt. Am 2. Dezember 1826 schrieb er von Rom aus, Sonette und Ghaselen hätten keine Fortsetzung zu hoffen, „da mich im Lyrischen kaum etwas anderes als die Ode mehr anzieht". Diese Vorhersagung ist freilich nicht ganz in Erfüllung gegangen, da 1832 noch zehn Ghaselen entstanden (III, 149). Nicht bloß Balladen und die politischen

Gedichte, sondern auch einzelne Lieder sind noch zwischen der Oden- und Hymnen-, Idyllen- und Epigrammendichtung aufzerblüht. Aber der Charakter von Platens Lyrik seiner neun letzten Lebensjahre wird doch bestimmt durch seine Dichtungen in antiken Formen. Daß er sich neben den alten Dichtern, vor allen seinem Freund und ständigem Begleiter Horaz, auch Klopstock als dem Bahnbrecher deutsch-antiker Dichtung verpflichtet fühlte, spricht die Parabase des „Ödipus" aus:

„Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Oden-
beflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von
der gallischen Knechtschaft."

Ebenso nennt Platen in der Elegie von Taormina, in deren literarischem Rückblick man den Namen Hölderlins vermißt, Schiller und Klopstock zusammen. Freilich empfand er in Klopstocks Oden manches als starr und herb. In klar bewußtem Ringen gelang es ihm, die deutsche Ode weiter zu bilden. Ihm, der an den großen Erinnerungsstätten des Altertums weilte, bot sich der erhabene Stoff, den, wie das Epigramm „Horaz und Klopstock" (IV, 195) tadelte, ein „deutscher Magister in Hamburg" entbehren mußte. Und in der Tat ist es Platen voll gelungen, in einer Reihe von Oden, aus denen nur etwa „Florenz", „Acqua Paolina", „Die Pyramide des Cestius", „Brunelleschi" noch einmal eigens genannt seien, seinen persönlichen Eindruck von der Erhabenheit der ihn umgebenden Kunst, Natur und geschichtlichen Vergangenheit in volltönender, harmonischer Rede, in grandiosen Bildern und mit ganz persönlicher Note auszusprechen, ja, man könnte sagen, in Erz zu prägen, in der Sprache Marmorschönheit zu meißeln. Und auch Vorgänge seiner eignen Zeit und nördlich der Alpen vermochte der in Italien weilende deutsche Dichter in den Oden „An Goethe", „An Genth", „An Karl den Zehnten", „Kassandra", von weltgeschichtlichem Standpunkt aus sie betrachtend, zu

schildern. Dem tiefen Schmerz über „Menschliches Los“, wie schon des alten Sophokles erschütterndes Chorlied ihn besungen, und im „Trinklied“ dem heitern, leichteren Sinn, wie ihn der Schönheitszauber von Meer und Himmel in Bajäs Bucht wecken muß, geben die Oden gleich kunstvollendeten Ausdruck. Mit harmonischer Anschaulichkeit werden in den Idyllen Bilder aus dem bunten Straßenleben Neapels und dem weltentrückten Felseneiland Capris liebevoll vorgeführt. In 236 Epigrammen hält der Dichter bald in inschriftartigen Distichen die Eindrücke und Bilder seiner italienischen Wanderfahrten fest, bald spricht er in der Art der Goethe-Schillerschen Xenien seine leidenschaftliche Meinung über politische Zustände, seine reif erwogenen Urteile über literarische und künstlerische Dinge aus, tritt erregt und unmutsvoll kränkendem Tadel entgegen.

Die „Hymnen“ gehören nach meinem Gefühl in ähnlicher Weise wie etwa Goethes „Pandora“ und „Achilleis“ zu den Werken, in denen die Freude des Dichters, seine Sprach- und Bildkunst im Wettkampf mit hellenischer Rhythmusfülle und Vorstellungsart zu messen, dem vielleicht beschränkteren poetischen Forschungsvermögen des modernen Lesers zu viel zumutet. Trotz wunderbarer, allgemein ergreifender Einzelschönheiten sind sie nur einem kleinen Kreise klassisch gebildeter Kenner zugänglich, und sie mochte Geibel ins Auge gefaßt haben, wenn er in sein Lob Platens die Mahnung einflocht, das Dichten deutsch zu betreiben. Die Oden dagegen können von jedem, der nicht allzu flüchtigen Zeitvertreib von Versen fordert, verstanden und genossen werden. Platen ist bis heute der große Meister deutscher Odendichtung. Wenn man Emanuel Geibels Oden den Vorzug geben will[1]), so hat doch gerade Geibel selber seine antikisierenden Dichtungen dankbar als Frucht der strengen Pflicht und römischen Zucht von Platens Schule bezeichnet, wie er überhaupt nicht müde wurde,

[1]) Wolfgang Kirchbach, Über den Bau der Ode: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, VIII, 225.

das „Vermächtnis Platens“, des „Fackelträger nach dem Reich des Schönen“, dem gleichgültigen deutschen Volke ans Herz zu legen, das von Platen „in unsrer Heimat Boden gestreute Saatkorn“ zu pflegen. In den nächsten anderthalb Jahrzehnten nach Platens Tod hat seine politische Dichtung (vgl. II, 162f.) die größte Einwirkung auf Führer der politischen Lyrik[1]), wie Herwegh[2]), Prutz (s. S. 462), Moritz Hartmann, Minckwitz[3]) u. a. m. ausgeübt. Erst allmählich, vor allem durch Geibels Eintreten gefördert, begann man Platens Beurteilung als Verkünder des Schönen und edelster Kunst nach Verdienst zu würdigen.

Wer aber mit Geibel in Platen den „rastlos treuen Priester der Kamönen“ zu verehren gelernt hat, der wird auch dem Menschen Platen liebende Teilnahme nicht versagen können. Wieviel er geirrt und gerungen hat, sein Ziel war unwandelbar, sich selbst als Künstler auszubilden, um der deutschen Dichtung und damit dem deutschen Volke zu dienen. Und wenn auch „nicht alle Blütenträume reiften“, so hatte der Dichter eindrucksvoller Balladen, begeisterter Oden, lebensvoller Idyllen und scharf geprägter Epigramme, der kühne Aristophanide doch ein volles Recht, sich als den ersten und würdigsten Vorkämpfer der edelsten Überlieferungen deutscher Dichtung unter seinen Zeitgenossen zu fühlen. Keiner hatte mit mehr Selbstkasteiung und in bittersten Zweifeln bescheidener und andauernder um den Dichterlorbeer gerungen. Wenn er dann auf das in strengster Selbstkritik Geleistete stolz war, so hatte dies fest begründete Selbstgefühl wahrlich nichts gemein mit eitlem Hochmut, wie die Gegner dem selbstlosen Künstler, der eben nur Künstler sein wollte, vorwarfen.

---

[1]) Christian Petzet, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte. München 1903.

[2]) Herwegh, Gedichte und kritische Aufsätze (drei über Platen). Belle Vüe bei Konstanz 1845. — Herweghs Werke. Berlin o. J. II, 29 f.

[3]) „Platens Patriotismus“ (5 Epigramme): Gedichte. Leipzig 1846. S. 204.

„Die Welt," schrieb er am 4. Juli 1828 von der Insel Palmaria aus in einem (noch ungedruckten) Briefe an Schelling, „die Welt ist so gestellt, daß ein Dichter eigentlich gar nirgends mehr hinpaßt, am wenigsten in sein Vaterland. Welchen Genuß würde es mir sonst gewähren, Sie zu hören und Ihren neuen öffentlichen Mitteilungen beizuwohnen! Aber Sie glauben nicht, wie bescheiden und kleinlaut ich mit meinen Forderungen ans Leben geworden bin. Ein bißchen Ruhe und Verborgenheit ist alles, was ich wünsche, und es scheint nicht, daß ich so eitel bin, als die Leute glauben, weil ich an andern Orten leicht mehr Beifall finden könnte, als auf einer Insel im Mittelländischen Meer." Und in Epigrammen antwortet er auf den Vorwurf des Hochmuts:

„Vornehm schelten sie mich, da stets ich in freudiger Demut
Streng ausbilde bis ins kleinste das kleinste Gedicht . . .
Nicht mich selber, ich rühme den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges irdisches Nichts."

Auf Seite 463 wurde erwähnt, daß Immermanns Wunsch, Platen einen Platz in der Walhalla gewährt zu sehen, bis heute unerfüllt geblieben ist. Daß Platen zur Feier der Grundsteinlegung der Walhalla am 18. Oktober 1830 eine in Tagebüchern und Briefen nirgends erwähnte Ode an König Ludwig gerichtet hat, deren Handschrift sich in der Fideikommißbibliothek des Prinzregenten Luitpold von Bayern befindet, ist nicht bloß Immermann unbekannt geblieben, sondern auch allen Herausgebern und Freunden des Dichters, obwohl die fünfzehn Strophen seit 1872 in Karl Theodor Heigels Monographie „Ludwig I. König von Bayern" (Leipzig) gedruckt vorliegen[1]). Erst nach Abschluß von Ausgabe und Bio-

[1]) Heigel führt in seinen „Zusätzen" S. 391 auch eine Stelle aus Platens Begleitbrief zu der Ode „An König Ludwig" (IV, 32) an: „Ich schätze mich mehr als glücklich, vor ganz Deutschland die Gesinnungen aussprechen zu dürfen, die mich und vielleicht jeden Gutgesinnten beseelen, wie unvollkommen auch der Ausdruck derselben in diesen Versen sein mag."

graphie fand ich sie in Heigels Buch. Und so möge die durch ihren ersten Herausgeber als echt bezeugte und trotz des Mangels an metrischer Vollendung in manchem für ihres Verfassers treu vaterländisches Empfinden und edlen Sinn höchst charakteristische Dichtung denn an dieser Stelle, statt im vierten Bande, wo sie zwischen Nr. XXVI und XXVII hingehört, stehen:

Die Ehrenhalle.

Männer des Ruhmes schauen, — im Bild auch nur —
Hebt hoch das Herz, gibt Flügel dem Puls Schlag,
Mit gold'ner Kette bindet die Rede,
Hin reißt mit liebenden Armen das Beispiel.

Nicht Jedem steht nach niederem Myrten Reis,
Nach teurem Lorbeer der Sinn. Mich freut es,
Zweige herab von der heiligen deutschen
Eiche zu brechen für ein edles Haupt,

Das, nicht verschmähend, was Hellas Schönes,
Was Roma Starkes gezeugt, auch würdiget
Deutsche Sitte, und — was uns hoch stellt —
Ringen zum Höchsten, unserem, Aller.

Ob ich ihn nenne, den Enkel von Herrmann,
Der hervor in Marmor deutscher Heroen
Gestalten rufet, ein anderer Odin
Zum Geister Mahl' in Walhalla sie sammelnd? —

Jetzt nicht! — Hinweg die so oft entweihte,
Dem Schwachen und Wüt'rich vergeudete Blume!
Nur von segnendem Volke gebrochen,
Und in der Nachwelt Kränzen duftest du

Wohlgeruch, Lob! nicht in des Knechtes
Hand, der um Gold und um Gunst vielleicht buhlet.
Rühmlicher nennt ihn die Tat. — Doch wie ist mir? —
Es hebt mich — Wo führt es gewaltig mich hin? — —

Aus grüner Welle, o seht, auftauchet
Sein ernstes Haupt Altvater Rhein! —
Er spricht, o hört des Greisen Wort,
Der Cäsarn, und nicht dem Varus schlief:

„Glück auf, ihr Söhne, es hat die Vergelterin
Den Fremdling ereilt noch vor dem Weltgericht.
Im Staub nicht flattern mehr Teuts Adler,
Zürnend schlägt der Löwe die Lenden.

Schon gleitet die Fessel vom Fuß mir — doch, wisset,
Der Fremde, noch ist er der ärgere Feind nicht.
Die Rute war in lenkender Hand er,
Für lang Verdientes, schwer Gebüßtes.

Darum, wenn ausgekämpft erst der eiserne
Kampf, dann greift in Busen und reutet
Das Gift dort aus der niederen Habsucht,
Des Kriechen und Heucheln und Gottesläugnens.

„Weh dem, der wähnet, nur auf der Rechtlichkeit
Grabe steh' fest des Ruhmes Säule!
Wo wohnte noch Ehre und Recht und Wahrheit,
Wohnten sie nicht in der Fürsten Brust, denn

„Glänzende Bettler sind meine Ritter,
Vom Dunst der Bücher aufgeblähte
Schwätzer die Weisen, Knaben die Männer,
Klingende Schellen geworden die Priester.

„Doch unter leichter Asche nur schlummert
Der Götterfunke, der nimmer erstirbt im Volk.
Ein Wort, und rings umstarren, o Fürsten!
Euch Felsenreihen der Edlen! Das Wort heißt:

„‚Ehre dem Biederen! Brot dem Fleißigen!
Dem Verdienste Achtung! Verachtung dem Schein!‘ —
Bildsamer Ton sind der Menschen Gemüter,
In der Hand liegt die Form des wackeren Meisters.

„Fort denn auf dem Pfade zum Licht durch die Finsternis,
Du, wiedergebornes in blutiger Taufe bald,
Mein Heldenvolk, groß im Verein der Kräfte,
Ohnmächtig, wenn undeutscher Neid dich trennt.“

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

August Graf von Platens sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben
von
Max Koch und Erich Petzet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zweiter Band.
Gedichte. Erster Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

sämtliche Gedichte.

Erster Teil:

Balladen und Lieder.

Gelegenheits- und Zeitgedichte.

Herausgegeben

von

Max Koch.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Gelegenheitsgedichte.

Letzte Gedichte.

Politische Zeitgedichte.
(Polenlieder.)

Einleitung des Herausgebers.

Aus dem den Jugendgedichten vorangestellten Verzeichnisse der Münchener Platen-Handschriften (Bd. V S. 16f.) und den Angaben der Tagebücher, z. B. 31. Dezember 1816, 16. Dezember 1818, ist zu ersehen, wie früh und oft der jugendlich Strebende, dessen erste Einsendungen an das Cottasche „Morgenblatt" von dessen Leitung nicht aufgenommen wurden (26. September 1816), daran gedacht hat, aus seinen zahlreichen Arbeiten eine im einzelnen verbesserte Auswahl für den Druck zusammenzustellen. Die zierlichen Bändchen H 9. und H 10. zeigen solche Versuche. Allein erst in Erlangen nach der freundlichen Aufnahme der im Selbstverlag herausgegebenen „Ghaselen" strebte Platen ernstlich die Drucklegung einer solchen Sammlung an. Am 30. Mai 1827 vertraut er dem Tagebuch: „Am 24. vollendete ich eine Abschrift von Gedichten, die ich unter dem Titel ‚Fliegende Blätter' Erstes Heft, will drucken lassen. Sie enthalten nebst einer Vorrede, Prolog und Epilog [12] Sonette, [35] Lieder, [30] Neue Ghaselen, und zwei Sammlungen Romanzen [15] nebst einigen Romanzennachbildungen aus dem Spanischen [2] und Dänischen [1]. Den folgenden Tag schrieb ich bei Engelhardt einen Brief an Brockhaus und schickte ihm das Manuskript; ob er es annimmt, steht bei Gott." Gerade an Brockhaus hat Platen sich wohl gewendet, weil dessen 1809 begründetes Taschenbuch „Urania" seit der im Herbst 1817 darin veröffentlichten „bezauberten Rose" Ernst Schulzes jungen Dichtern eine Verbindung mit dem rührigen Altenburg-Leipziger Verlage besonders verlockend erscheinen lassen mußte. „Die Einsicht und der Geschmack, welcher sich in Gehalt und Ausstattung der Verlagswerke Ew. Wohlgeboren beurkundet," heißt es in dem eben erwähnten Begleitbriefe, „und wodurch Sie sich vor allen deutschen Buchhändlern so rühmlich auszeichnen, konnten mich nicht lange ungewiß lassen, wem ich den Druck meines Werkchens anbieten sollte*)." Am 9. Juni durfte

*) Friedrich Arnold Brockhaus. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen, geschildert von seinem Enkel Heinrich Eduard Brockhaus. Leipzig 1876.

Platen bereits ins Tagebuch eintragen: „Brockhaus hat geschrieben. Er will das Werkchen sogleich vornehmen lassen, Honorar will er vorerst keines geben, mit mir aber späterhin den Gewinn teilen. Ich bin sehr froh über diesen Ausgang.“ Gerade einen Monat später kamen Platen von Brockhaus die drei ersten Aushängebogen seines Werkchens zu. „Es ist in klein Oktav, aber sehr elegant auf schönes Papier gedruckt.“ Am 15. Juli erhielt er den vierten bis siebenten Bogen. „Auch die übrigen“ — das ganze Büchlein umfaßt 9½ Bogen — schreibt er, „sind bereits gesetzt. Druckfehler laufen freilich einige sehr derbe und unangenehme mit unter. Den Titel ‚Fliegende Blätter‘ bat er mich zu verändern, da er zu sehr an politische Broschüren erinnere, worin er recht hat. Freilich hatte ich ihn in sibyllinischer Bedeutung aufgefaßt. Nun habe ich ihn in ‚Lyrische Blätter‘ umgeändert.“ Am 24. September erkundigte sich der treue Fugger von Dillingen aus, ärgerlich über „das unbegreifliche Verzögern der Ausgabe deiner lyrischen Blätter durch Brockhaus; der Druck ist ja doch schon so lange vollendet, was steht ihm denn noch im Wege?“ Erst am 27. Oktober 1821 konnte Platen antworten: „Du erhältst hier die lyrischen Blätter, die nun freilich lange hier umsonst liegen.“ Am 12. November dankte Fugger für das Buch, am 19. traf Rückerts Dankbrief ein, der Platen viele Achtung einflößte, „der Aufrichtigkeit wegen, mit welcher er sich über meine Lyrischen Blätter äußert, wofür er mir dankt. Am wenigsten haben ihn die Romanzen angemutet, bei denen er Trivialitäten gefunden haben will. Sehr günstig äußert er sich über die Lieder und Ghaselen im Durchschnitte, nur meinte er, daß der Strophenbau bei den ersten zuweilen mißlungen, bei den letzten einzelnes Abgeschmackte vorkomme.“

Noch vor der Versendung der „Lyrischen Blätter“ (LBl.) war die dritte Ghaselenreihe, „Der Spiegel des Hafis“, entstanden. Platens Versuche, einen Nürnberger Verleger dafür zu gewinnen, scheiterten, und gleichzeitig fand er beim Durchblättern vieler seiner alten Papiere manches Druckwürdige vor. „Ich ließ“, heißt es im Tagebuch unter dem 8. November 1821, durch Schelling Heydern in Erlangen sondieren, der es unter den Bedingungen kein Honorar, sondern auch Ersetzung des allenfallsigen Schadens, „sogleich zu drucken übernahm. Nun aber überlegte ich, daß ein kleines Büchlein doch immer schwer abzusetzen sei, da die meisten es im Buchladen durchlesen, und daß Heyder für die Verbreitung einer Broschüre noch viel weniger sorgen könne

als für ein größeres Werk. Ich beschloß also, mehreres andere noch dazuzugeben, bedung mir bei Heyder die Hälfte des Gewinns und versprach den allenfallsigen Schaden zu tragen.“ So sollten „Der Spiegel“ und die dramatische Szene, „Marats Tod“ mit mehreren anderen Arbeiten bei Heyder unter dem Titel „Vermischte Schriften“ „nun mit Gottes Hilfe gedruckt werden.“ Der Druck erfolgte in Bayreuth; am 12. April erhielt Platen den letzten Revisionsbogen, und am 19. April war er bereits im Besitze der ersten fertigen Exemplare, von denen zwölf auf schönes Velin gedruckt als Geschenke an Goethe, Rückert, Fugger, Schelling, Engelhardt, Goluchowsky, Kastner versandt und verteilt wurden. „Das Format des Buchs ist groß Oktav, der Druck etwas klein, aber ziemlich deutlich.“

Die „Vermischten Schriften“ (V.) brachten dann außer „Marats Tod“, dem Schwank „Die neuen Propheten“ und den 29 Ghaselen des „Spiegels“ noch 10 Oden und Kantaten, 44 Lieder, Kolombos Geist, 8 elegische Gedichte und 22 Distichen.

Der Absatz der „Vermischten Schriften“ blieb leider selbst hinter den bescheidensten Erwartungen noch zurück, der Dichter mußte dem Buchhändler Heyder den Schaden ersetzen und wurde so in für ihn bedeutende Kosten verwickelt. In Frankreich wurden die „Vermischten Schriften“ als séditieux konfisziert, so daß der in Paris weilende Liebig im September 1823 spottete: „Freund, du hast Frankreich in Gefahr gesetzt; ich muß deine ‚Vermischten Schriften‘ deswegen in Paris vermissen; das letztere ist mir das Schlimmste, zum ersteren (der Konfiskation selbst) weiß ich gar nichts zu sagen.“

In den nächsten Jahren ließ Platen vor allem in der „Urania“, zu deren Mitarbeit ihn Brockhaus wiederholt aufforderte, und im „Frauentaschenbuch“, von 1825 an auch im Cottaschen „Morgenblatt“ Gedichte erscheinen. Der im Juli 1822 eintreffende Antrag eines Buchhändlers war gerade im ungünstigsten Augenblick nach Ausgabe der „Vermischten Schriften“ an den Dichter gelangt und blieb daher ergebnislos, weckte aber in Platen die täuschende Hoffnung, für die Zukunft wegen des Verlags seiner Arbeiten nicht mehr in Sorgen sein zu müssen. Die „Neuen Ghaselen“ mußte er doch wieder auf eigene Kosten drucken lassen, ebenso das von Brockhaus abgelehnte erste Bändchen „Schauspiele“ und noch 1825 die „Sonette aus Venedig“. Erst „Die verhängnisvolle Gabel“

führte ihn 1826 unter die Schriftsteller des Cottaschen Verlags, in dem dann 1828 Platens „Schauspiele“ (Sch.) und „Gedichte“ (g.) herauskamen.

Nachdem im Anfang des ersten römischen Aufenthaltes nur von Ausgaben der Sonette und Oden, getrennt oder vereinigt, die Rede gewesen war, heißt es im Tagebuch am 28. März 1827 auf einmal: „Ich habe eine Revision meiner lyrischen Gedichte vorgenommen, eine strenge Auswahl getroffen und auch das Ausgewählte so viel als möglich gefeilt und alles Ungehörige gestrichen. Das Ganze, dessen Schluß meine Oden machen sollen, ist in drei Bücher geteilt und soll eine gediegene Sammlung geben.“ Ausführliches teilt er über diese ihm am Herzen liegende Angelegenheit am folgenden Tage Fugger mit: „Als ich daran dachte, die Sonette und Oden herauszugeben, kam mir in den Sinn, eine vollständige Revision aller meiner lyrischen Gedichte vorzunehmen, was mir jetzt, da ich dreißig Jahr alt bin, an der Zeit scheint, und besonders da ich so sehr wünsche, allen diesen Wust für immer hinter mir zu haben ... Ich habe das Ganze in drei Bücher geteilt. Das erste enthält Alles, was von meinen Jugendgedichten aufbehalten werden soll, woran sich einige spätere Gelegenheitsgedichte anschließen. Das zweite umfaßt, was ich von orientalischen Formen der Aufbewahrung wert achte, und das dritte soll die Sonette und Oden enthalten. Auf diese Weise wird meine lyrische Laufbahn erst in rechtem Lichte erscheinen, und durch die Strenge der Auswahl eine sehr gediegene Sammlung entstehen. Was die Auswahl betrifft, so führe ich nur an, daß z. B. von den 40 Liedern, die die ‚vermischten Schriften‘ enthalten, bloß 11, von meinen 30 ersten Ghaselen bloß 12, von meinen 18 Romanzen in den ‚lyrischen Blättern‘ bloß 5, von den 33 Liedern bloß 14 aufgenommen worden sind. Dabei ist kein einziges Gedicht unter den aufgenommenen, das nicht bedeutende Verbesserungen erhalten hat, ohne daß der ursprüngliche Ton desselben geändert wäre, da ich überhaupt nur das Prägnante, was entscheidende Lebensmomente bezeichnet, aufgenommen. Das erste Buch enthält sonach zwei Abteilungen*), das zweite drei: Ghaselen, welche die beiden ersten Sammlungen umfassen, Spiegel des Hafis und neue Ghaselen, und das dritte wieder zwei. Du kannst Cotta von

*) An Fugger, 4. Januar 1828: „Ob ich die zweite Hälfte des ersten Buchs ‚Vermischte Gedichte‘ genannt habe, ist mir nicht mehr genau erinnerlich.“

diesem Manuskript in Kenntnis setzen, und warum ich seine Herausgabe wünsche. Da diese Revision keine geringe Arbeit war, so wird er mir dankbar sein ... Auch wird das Buch nicht den letzten Rang unter den Gedichtsammlungen, die man in Deutschland veranstaltet hat, einnehmen ... Ehe ich nach Neapel reise, werde ich das Manuskript, der Sicherheit wegen, abschicken; denn zweimal möchte ich eine solche Arbeit nicht vornehmen ... Zu dem Ganzen denke ich einen Prolog in Terzinen oder Oktaven zu schreiben, und von Neapel zu datieren." Statt eines solchen Prologs wurden jedoch nur dem ersten Buche die Vierzeiler „Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele" vorangestellt.

Am 31. März verspricht Platen noch vor seiner Abreise nach Neapel die Gedichte abzusenden, von denen das dritte Buch eigentlich ganz neu sei, die beiden andern Bücher zwar schon Gedrucktes, aber in einer andern Gestalt enthielten, „und das Ganze als eine eigentliche Sammlung meiner lyrischen Gedichte doch weit mehr Wert hat, als die früheren einzeln erschienenen Broschüren." Ja diese müßten durch die neue „einigermaßen gediegene Sammlung" ganz vernichtet werden. „Beide zugleich können ohnedem nicht mehr bestehen, da Manches ganz umgeschmolzen, z. B. einige Ghaselen in Rubajats verwandelt worden und dergleichen mehr" (19. April). Ähnlich berichtet er am 5. Mai 1827 an Schwab, die Sammlung seiner lyrischen Gedichte sei „in drei Bücher geteilt, wovon das dritte fast bloß Ungedrucktes enthält. Sie können sich denken, daß ich eine strenge Auswahl getroffen und eine strenge Feile angelegt habe, so daß ich dieses Werk, unter meinen bisherigen Sachen, für das Gediegenste halte."

Noch vor Empfang der Handschrift, deren glückliche Ankunft in Augsburg Platen aber erst am 17. Juni in Neapel in seinem Tagebuch verzeichnet, hatte Fugger einige Bedenken ausgesprochen, worauf Platen schon am 11. Juni etwas gereizt antwortete: „Was du mit deiner Vorrede willst, und von der Schuldigkeit eine zu schreiben, sehe ich nicht ein. Längst ist es in Deutschland herkömmlich, daß man unter dem Titel ‚Gedichte' eine vollständige Sammlung teils schon gedruckter, teils noch unbekannter Poesien herausgibt ... Genau genommen ist eigentlich des aus meinen ‚Lyrischen Blättern' und ‚Vermischten Schriften' Aufgenommenen nur wenig und das Wenige so vielfach verändert, daß es als neu erscheint. Ich habe nichts aufgenommen, noch ausgeschlossen, ohne mir selbst vollkommene Rechenschaft darüber zu geben." Durch eine bloße Buchhändler-

anzeige oder einen kleinen Aufsatz im Morgenblatt, dem einiges Ungedruckte als Probe beizugeben wäre, sollte Cotta die Skrupel Fuggers wegen früherer Verlagsrechte beseitigen.

Eine wichtige Änderung wird Fugger am 16. September 1827 von Sorrent aus mitgeteilt. Es sollte nun aus Oden und Eklogen ein eigenes viertes Buch zusammengestellt werden, „so daß die Sonette, die ohnedem nicht recht zu den Oden paßten, das dritte Buch allein ausmachen, wozu sie auch zahlreich genug sind."

Die Verhandlungen mit Cotta, hauptsächlich durch Fugger geführt, rückten nur langsam vor, ja Platen behauptete (11. Januar 1828) Schwab gegenüber, er habe schon ein paarmal Cotta den Verlag seiner Gedichte angetragen, aber nie eine Silbe darauf geantwortet bekommen, auch fürchte er, daß Cotta die Handschrift mehrere Jahre lang liegen ließe. Indessen hatten andere Verleger so wenig geboten, daß Platen am 15. November 1827 an Fugger entrüstet schrieb, lieber wollte er die Sammlung Gedichte, an die er sein halbes Leben gewandt habe, wegschenken, als Bedingungen annehmen, wie man sie den ersten Anfängern biete. Anfang Dezember schien jede Hoffnung auf eine Verständigung mit Cotta geschwunden, was aber Platen nicht hinderte, den vermischten Gedichten des ersten Buches noch ein paar Sachen einzureihen und eine Erweiterung des vierten Buches durch „Hymnen in pindarischem Geiste" zu erwägen. Beim Jahresrückblick (Rom 31. Dezember 1827) schreibt er als Hauptergebnis des poetisch unfruchtbaren Jahres sich wenigstens die vollständige Sammlung und Anordnung seiner lyrischen Gedichte zugute, „von denen ich die drei ersten Bücher vielfach verbessert und ausgewählt, das vierte aber fast ganz in diesem Jahre geschrieben habe." Am 15. Januar 1828 gab er ratlos Fugger Vollmacht, mit einem der Berliner Verleger Kollmann oder Nicolai abzuschließen, wünschte jedoch einen letzten Versuch bei Cotta, wofür er drei Bedingungen aufstellte: hundert Dukaten Honorar, zwölf Freiexemplare und augenblicklichen Druck. Cotta könne dann drucken, wie er wolle. „Nur müßte ihm begreiflich gemacht werden, daß eine gar zu starke Auflage für ein Werk dieser Art nicht ratsam sei." Trotz aller schlechten Behandlung bleibt Platen für Cotta „noch immer sehr portiert" (20. Januar), denn er allein könne ihm wirklich helfen. „Von den andern Buchhändlern habe ich höchstens Ehrlichkeit und guten Willen zu erwarten." „Ich wünsche sehr," schreibt er am 24. Januar an Kopisch,

„daß Cotta endlich meine Schauspiele druckt und daß auch meine drei Bücher Gedichte gedruckt werden."

Gustav Schwab ist dann schließlich die Vermittlung mit Cotta, den die Drohung mit einem andern Verleger in einem „ziemlich derben" Briefe mürbe machte, gelungen. Am 8. Februar 1828 erging der Auftrag, die Gedichte zwar nicht an Cotta, aber doch an Schwab auf Diskretion zu schicken und auf augenblicklichen Druck anzutragen. „Die Gedichte will Cotta durchaus verlegen." Und in einem nur für den vertrauten Freund bestimmten Gefühlsausbruche gesteht er: „Non veggo l'ora di sapere comminciata la stampa. Questo libretto, è vero, non può essere mai compito vivendo l'autore e aggiungendovi egli di giorno in giorno qualche cosa di nuovo, ma almeno formerà una base sicura e conterrà tuttavia la maggior parte delle mie poesie liriche." Am 16. Februar bittet er Schwab um Beschleunigung des Druckes, am 25. soll Fugger dafür sorgen, daß der Druck sobald als möglich vor sich gehe, aber am 4. März ist er noch ohne Nachricht; am 17. bittet er Schwab um Zusendung der Korrekturen. Endlich am 22. März kann er denn auch im Tagebuch verzeichnen: „Aus Deutschland erfahre ich, daß man sowohl meine Schauspiele als meine Gedichte zu drucken angefangen hat." Damit war er endlich der Sorge um „diese aus so vielen Fetzen bestehende Sammlung mit so vielen einzelnen Verbesserungen noch obendrein" erledigt. Von dieser Angst befreit läßt er, noch ehe er selbst den Druck gesehen hat, Cotta für die elegante Ausstattung, von der Schwab ihm berichtet hatte, danken. Es beunruhigt ihn auch nicht, daß Schwab am zweiten Buche wegen der Ghaselen kein Behagen fand: „Ich für mein Teil sehe in den vier Büchern meiner Gedichte eine notwendige Stufenfolge." Spätestens am 25. März muß er in Rom von Cotta bereits die drei ersten Bogen der „Gedichte" erhalten haben, da er an diesem Tage Kopisch erzählt: „Meine Gedichte, von denen ich bereits die drei ersten Bogen in Händen habe, läßt Cotta auf Velinpapier sehr sauber drucken. Seine Briefe sind gegenwärtig voll der größten Komplimente und Verehrungsversicherungen." Am 31. März schreibt er an Fugger: „Der Druck ist sehr elegant, besonders gut werden sich in dieser Art die Sonette und Oden ausnehmen, die Ghaselen und anderen längeren Versarten weniger, das Format ist klein, übrigens kommt die ganze Auflage auf Velinpapier." Dagegen gab

es fortwährend Ärger mit den Druckfehlern und Verhandlungen über deshalb einzulegende Kartons und auch die Zahl der zwölf bewilligten Freiexemplare*) erwies sich als ungenügend. Am 23. April hatte Platen seine „Gedichte vollständig und eingebunden gedruckt" in Händen, nachdem er schon am 3. April zu seiner Freude von Schwab erfahren, daß die Gedichte und die „Gabel" reißend abgehen sollen.

„Ein neues Bändchen Gedichte" wird im Briefwechsel am 13. Oktober 1832 erwähnt. Platen traf während seines Münchner Aufenthaltes bei Schelling mit Cotta zusammen, der über den schlechten Absatz von Platens Schriften sehr klagte; um ihn zu entschädigen überließ ihm Platen das neue Bändchen für das geringe Honorar von 100 Gulden. Der Druck sollte sofort in Augsburg erfolgen. Fugger mußte sich in der Druckerei erkundigen, ob sie nicht zu sehr überhäuft sei und darauf antragen, daß „ganz in demselben Format wie das erste Bändchen gedruckt werde, damit man es kann anbinden lassen, was vielen bequem sein wird." Fugger erwiderte, daß die Druckerei ganz nach Cottas Worten arbeite, von diesem sei jedoch noch keine Anweisung eingetroffen. Trotzdem schien Platen die mündliche Vereinbarung so sicher, daß er am 4. Dezember den Brüdern Frizzoni mitteilte, ein neues Bändchen seiner Gedichte würde im Anfange des nächsten Jahres bei Cotta gedruckt werden. Aber Johann Friedrich Cotta starb am 29. Dezember 1832, und damit kam die ganze Verlagsangelegenheit Platens ins Stocken. Statt von dem erhofften Drucke hören wir am 24. Juli 1833 die Klage über die geringe Anzahl seiner Leser, nie werde es ihm gelingen, eine zweite Auflage seiner Schriften zu veranstalten oder sie zu sammeln. Am 2. Oktober berichtet er von Venedig aus den Freunden nach Bergamo: „Was eine neue Sammlung meiner Gedichte betrifft, so weiß ich nicht, ob sie so bald zu Stande kommen wird. Cotta hatte vorigen Winter bereits ein Manuskript davon in Händen, das ich aber bei meiner Abreise zurückverlangt. Es zeigte sich, daß die württembergische Zensur die Gedichte bereits dergestalt verstümmelt hatte" — nur Bücher über zwanzig Bogen waren zensurfrei — „daß ich sie in einem solchen Zustande keineswegs dem Drucke übergeben könnte. Gleichwohl waren die Polenlieder nicht dabei." Am 17. Ok-

*) Freiexemplare wurden bestimmt für: den König, die Königin Mutter, Goethe, Schelling, die Eltern, Fugger, Gruber, Thiersch, Frau von Kleinschrod, Frau Pfeufer, Rückert, Platen selbst und die Künstlerbibliothek in Rom.

tober beantwortet er Fuggers Anfrage: „Mit dem zweiten Band der Gedichte hat es noch eine gute Weile, da durch Cottas Tod abermals Schwulitäten mit dieser entsetzlichen Buchhandlung entstanden sind." Resigniert meint er am 9. November, die Frizzonis hätten nicht nötig, sich nach einem zweiten Bändchen seiner Gedichte zu sehnen, da ihnen das beste seiner neuen lyrischen Sachen teils aus den Almanachen, teils aus anderen Mitteilungen bekannt sei. Auf die Frage seines Münchener Besuchers W. Fricke, ob denn die erste Auflage vergriffen sei, ruft er im Dezember 1833 aus: „Gott bewahre, es sind noch Exemplare genug davon zu haben".

Während Platens letzten Aufenthalts in München kam es indessen zu mündlichen Verhandlungen mit dem jungen Georg von Cotta; am 31. Dezember 1833 hatte sich dieser noch nicht zur Herausgabe der Gedichte entschlossen, aber am 12. Januar 1834 konnte Platen von München nach Bergamo die freudige Meldung abgehen lassen, daß endlich eine zweite Auflage seiner Gedichte erscheinen werde und der Druck nächstens anfangen solle. „Sie wird einen großen Teil meiner neuen Gedichte enthalten. Ich bin mit dem jungen Cotta, der gegenwärtig hier ist, darüber übereingekommen. Vieles mußte freilich ausgeschlossen werden, wiewohl das Buch, als über 20 Bogen stark, der Zensur nicht unterworfen ist." Die neue Auflage zählte dann sogar 28 Bogen, geriet also weit beträchtlicher als die erste Auflage, die nur 19 Bogen stark gewesen war. Am 28. Februar waren in Augsburg bereits achtzehn Bogen fertig gestellt. Als Platen von einem dreiwöchigen Besuche Fuggers in Augsburg nach München zurückkehrte, konnte er auch das erste Exemplar der neuen Auflage mitnehmen, für welche Cotta ihm 25 Freiexemplare und hundert Dukaten (500 Gulden) zugesagt hatte. Die Auszahlung aber verzögerte sich durch eine Reise Cottas nach Paris, und die Freiexemplare wurden dem Autor zu seiner gerechten Entrüstung „nicht einmal geheftet" Ende April zugeschickt.

Diese Ausgabe letzter Hand der Gedichte (G.) ist für die Textgeschichte schon deshalb besonders wichtig, weil Platen diesmal durch seine Anwesenheit in Deutschland in der Lage war, selber die Korrektur zu besorgen. Da Ghaselen und Sonette in ein Buch zusammengezogen wurden, so waren die Gedichte bloß mehr in drei Bücher gegliedert. „Der Spiegel des Hafis ist als zu fremdartig weggeblieben."

Völlig neu war an die Spitze des Bandes die Gruppe „Balladen"

gestellt, von denen nur zwei, „Der Pilgrim vor St. Just“ und „Das Grab im Busento“, 1828 unter den „Romanzen und Liedern“ gestanden hatten. Diese Gruppe selbst erhielt jetzt den Titel „Romanzen und Jugendlieder“. Weggelassen wurde bloß das 19. Gedicht der früheren Sammlung „Ich bin ein Wassertropfen“ (S. 72), dagegen sind neun Gedichte neu hinzugekommen (Nr. 2. 18. 19. 31. 32. 35. 36. 39. 41), zum größeren Teil bereits früher Entstandenes. Die Gruppe „Vermischte Gedichte“ von 1828 wurde 1834 umgetauft in „Gelegenheitsgedichte“. Darin wurde die „Epistel“ an Gruber ersetzt durch eine Neubearbeitung von „Kloster Königsfelden“. Außerdem kamen die „Flucht nach Toskana“ und der „Prolog zu den Abbassiden“ neu hinzu. An Stelle der drei Gruppen von Ghaselen mit zusammen 77 Nummern wurde unter Ausscheidung der mittelsten (12 Ghaselen und Rubajat des „Spiegels“) 1834 eine Gruppe von 60 Ghaselen gebildet. Die 65 Sonette der ersten Gedichtsammlung wurden auf 62 vermindert, die „Oden“ von 18 auf 38, die vier Eklogen zu sieben „Eklogen und Idyllen“ gesteigert. Statt der die Sammlung von 1828 schließenden einzigen Hymne wurden zwischen Oden und Eklogen drei „Hymnen“ eingeschoben. Völlig neu kam die Gruppe der 168 Epigramme und kamen am Schlusse die „Anmerkungen“ hinzu, welch letztere unsere Ausgabe unter dem Texte mit Platens Namen bringt.

Im „ersten Buche“ wird in vorliegender Ausgabe den Gedichten von 1834 ein paarmal die ältere Fassung, welche eigentlich unter die Jugendlyrik gehörte, in Petitdruck angefügt, um dem Leser die sich wohl verlohnende Vergleichung bequemer zu machen. Im zweiten und dritten Buche sind alle formal dazu gehörigen Gedichte vereinigt worden, mit Ausnahme jener „Epigramme“, aus denen Platen selbst schon 1820 eine Sammlung gebildet hatte, die vollständig den Jugendgedichten einzureihen war. Daß die Ausgabe von 1834 nicht auch eine eigene Gruppe „Politische Zeitgedichte“ enthält, daran tragen nur die damaligen Zensurverhältnisse die Schuld; nach dem Willen des Dichters hätte sein Gedichtband sie enthalten müssen. Wir erfüllen diesen Willen, indem wir die reich vermehrten „Polenlieder“ unter der von Platen gewünschten Überschrift den Gedichten einreihen. Aber auch den „Gelegenheitsgedichten“ war noch eine kleine Gruppe „Letzte Gedichte“ anzufügen, die zwischen 1829 und 1835 entstandene, von Platen selbst niemals, und auch später nur unvollständig veröffentlichte Verse, teilweise polemischen Inhalts, umfaßt.

Gedichte

von

August von Platen.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

Die erste Auflage: Gedichte von August Grafen von Platen. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1828. — Platen 16. Februar 1828 an Schwab: „Den Titel, da ich gern alles so einfach als möglich habe, bloß August G. von Platen, ohne den Namen Hallermünde. Ebenso [wie bei den Schauspielen] bei den Gedichten. Besonders bitte ich den Namen „Hallermünde“ auf der Adresse wegzulassen, weshalb ich Sie und Cotta schon mehrmals ohne Erfolg gebeten habe.“

2*

Erstes Buch.

Balladen.
Romanzen und Jugendlieder.
Gelegenheitsgedichte.
Politische Zeitgedichte.

Zeitgedichte. Diese Gruppe war in Platens Gedichtsammlungen nicht vorhanden.

Balladen.

Balladen. Die Gedichtausgabe von 1828 (g.) hatte noch keine solche Abteilung, sondern begann mit „Romanzen und Liedern." Im Dezember 1832 stellte Platen (H 19.) zusammen: Romanzen: Der Geist vom Weibe Bothwells 1815. Colombos Geist 1818. König Odo 1819. Der Pilgrim vor S. Just 1819. Das Grab im Busento 1820. Irrender Ritter 1820. Legende 1822 Wäinämöinens Harfe 1825. Der Tod des Carus 1830. Harmosan 1830. Luca Signorelli 1830. Zobir 1830. — Dies zeigt zur Genüge, daß Platen selbst keinen Unterschied zwischen Balladen und Romanzen machte

Hermann Stockhausen, Studien zu Platens Balladen. Dissertation. Berlin 1899. 62 S. 8⁰. — Robert H. Hiecke, Gesammelte Aufsätze. Hamm, 1864; Herrigs Archiv II, 299.

I. Colombos Geist.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Träume kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

I. Erster Druck G. — Tagebuch 26. Juni 1818, Würzburg: „Wenn ich zuweilen auf einige meiner Gedichte stoße, wie wenig ist das alles! Übrigens zeichnete ich vor ein paar Tagen ein Gedicht auf ‚Die Erscheinung Colombos‘, worein ich den Gedanken legte, daß bald die ganze Kultur Europas nach Amerika wandern wird, daß unsere Geschichte sich ihrem Ende naht; die jetzigen Rückschritte, die Frivolität der Jugend zeigen es, daß bald nordische Barbaren diesen Weltteil unterjochen werden. Ich lasse Buonaparten, als er nach St. Helena schifft, den weissagenden Geist des Kolumbus erscheinen. Die Einkleidung ist erträglich, allein die Ausführung mißfällt mir schon jetzt.“ Doch ließ Platen diese erste Fassung I a in den „Vermischten Schriften“ (V.) 1822 drucken, nicht aber 1828 in g. Über die endgültige Fassung 24. Mai 1829 an Fugger: „Aus Colombos Geist habe ich eine schöne Romanze gemacht.“ 12. Januar 1834 an Prof. Schwenck: Colombos Geist „wird den Eingang der ganzen Sammlung machen, da ich meine historischen Romanzen unter der Rubrik ‚Balladen‘ vorangestellt.“ — Über Platens Plan nach Amerika auszuwandern und sein wechselndes Verhältnis zu Napoleon s. Biographie.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Ratschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

„Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Über der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes teure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frondienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n.

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europas letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ozean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!"

Sprach's das Schattenbild und schien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt. (Siena, Mai 1829.)

Ia. Colombos Geist.

Sterne funkelten, Orkane ruhten,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht,
Und es bahnte durch die dunklen Fluten
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht.

Traurend saß der neu entthronte Kaiser,
Hielt das Haupt in seiner tapfern Hand,
Und bescheidne Wellen spülten leiser
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten mahnt er sich im Geiste,
Die er schlug, und an sein altes Heer,
An den Ruhm, der durch die Welten kreiste:
All dies war, und all dies ist nicht mehr!

Dessen Kraft nicht Rahab's Steppen zwangen,
Die Waräger-Wüste kaum besiegt,
Fühlt im engen Schiffe sich gefangen
Durch den Ozean beschämt gewiegt.

Als er hadernd seinem Trau'rgeschicke
Selbst des Himmels ehrne Fügung schalt,
Da erschien vor dem getrübten Blicke
Eines Helden würdige Gestalt.

„Klage nicht, wenn auch die Seele duldet",
Spricht der Schatte, der sich ihm gesellt,
„Schuldlos trug ich, was du trägst verschuldet,
Und Colombo nannte mich die Welt.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Die, ein Zürnender, du nun befährst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Es betrat sie dieser Fuß zuerst.

Und schon glänzt, in goldner Morgenhelle
Auferstehend, jenes teure Land,

I a. V. S. 117. — H 11.: Der Geist Colombos. Ballade. H 9. H 23. H 24. Vers 1—40; H 25. Vers 41—44.

H 11. 5. Trauernd saß er, der entthronte Kaiser,
11. durch den Erdball kreiste 14. Der Waräger Wüste
17. Truggeschicke 18. ehrne Prüfung 22. Der vor ihn sich stellt, H 11. u. H. 9. 29. Und schon glänzt's in
30 31. Frei und mächtig, jenes teure Land,
Das ich nicht zum Fron der Isabelle

Das zum Fron ich keiner Isabelle,
Doch der Menschheit zur Verklärung fand.

Segle westwärts! freu' Dich an dem Lichte,
Das dem Stillmeer, groß und klar, entstieg;
Denn nach Westen flüchtet die Geschichte,
Denn nach Westen wendet sich der Sieg.

Weh Europa! Deine Weisen starben,
Die Heroenjugend sank und fiel,
Sieh vertrocknet des Urbiners Farben,
Sieh verstimmt das letzte Saitenspiel!"

Sprach's der Geist, und rasch dahin gegangen,
Schien er, wie ein Wirbelrauch, verweht:
Freude rötet des Verderbers Wangen,
Weil Europa nach ihm untergeht.

(Würzburg, Juni 1818.)

II. Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

---

35. Westen kehrt sich die H 11. 38. Denn Heroenjugend (ist verblüht)
39. (Lang verblüht sind des)
40. „Und der Dichter himmlisch Weltgemüt."
40. H 9. Abgestimmt H 11. Abgespannt
41. H 23. Sprach's (der Schatten), rasch

II. Erster Druck g. S. 24. Romanzen XIV. — Tagebuch: Erlangen, 7. November 1819. „Hier j'ai composé une petite ballade ‚der Pilger vor St. Just'. C'est Charles Quint. Au reste je suis bien triste et bien abattu." — Dramatischer Nachlaß Nr. XLVI. Zu vergleichen Anastasius Grüns Romanze „Die Leiche zu Sankt Just (um 1837)." — Friedrich Hebbel, Tagebücher 1. März 1861: „Die meisten Menschen werden sich darüber wundern, daß Karl V. ins Kloster ging, obgleich er Kaiser war. Einige aber werden denken, daß er es tat, weil er Kaiser war."

Das Haubt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

IIa. Der Pilgrim vor Sanct Just.

„Die Nacht durchsaust der Sturmwind für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Tür!
Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
Macht eilig auf, und weigert mir nicht karg
Den grauen Rock und dann den schwarzen Sarg.
Gönnt mir die kleine Zelle, weih't mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das eurer Schere sich bequemt,
Ward mehr als einmal stolz bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlich der Hermelin geschmückt.
Nun will ich hier, daß Beider Schicksal gleich,
In Trümmer fallen, wie das alte Reich."

(Erlangen, 6. November 1819.)

III. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wider!

IIa. Erster Druck LBl. S. 129 in der zweiten Romanzensammlung Nr. III. H 11. H 10. H 10. 4. Gebet uns in

H 11. 5/6. (Hier will ich atmen meiner Tage Rest,
Vielleicht daß Ruh sich hier gewinnen läßt.)
13. (Hier will ich nun), daß beider
13/14. (Den Namen fragt nicht, den ich einst besaß,
Ich bin vergessen und ich selbst vergaß.)
(Den Namen fragt nicht, welchen ich besaß,
Ich bin vergessen und auch ich vergaß.)

III. Erster Druck g. S. 25: Romanzen XV. — Salerno 8. Juli 1835 an die Mutter: „In Cosenza hatte ich ganz zufällig den Busento unter meinen

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Fenstern und gerade die Stelle, wo aller Wahrscheinlichkeit nach Alarich begraben wurde; denn diese läßt sich wegen des eigentümlichen Laufs des Flusses leicht ausmitteln. Er kommt nämlich bei Cosenza aus einem engen Tale heraus und ergießt sich wenige hundert Schritte davon in den Fluß Crati. In diesem Zwischenraume muß also das Grab des Gotenkönigs gesucht werden." 15. August an Fugger: „Als ich in Cosenza das Fenster des Gasthofs öffnete, sah ich den Busento zu meinen Füßen und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Stelle, wo Alarich begraben wurde. Denn der Busento kommt kurz vorher aus einer engen Schlucht heraus und ergießt sich noch in der Stadt in den Crati."

Edward Gibbon's „The Decline and Fall of the Roman Empire" 31. Kapitel: „The premature death of Alaric (410) fixed, after a short illness, the fatal term of his conquests. The ferocious character of the Barbarians was displayed, in the funeral of a hero, whose valour and fortune they celebrated with mournful applause. By the labour of a captive multitude, the forcibly diverted the course of the Busentinus, a small river that washes the walls of Cosentia.

IIIa. Das Grab im Busento.

Am Busento bei Cosenza
Lispeln nächtlich dumpfe Lieder,
Antwort schallt dann aus den Wassern,
Und in Wirbeln klingt es wider.

Und flußaufwärts und flußabwärts
Zieh'n die Schatten tapf'rer Goten,
Die um Alarich noch weinen,
Weinen um den großen Toten.

Ihm erblich das Jugendantlitz
Ferne von der Väter Saale,
Zu Cosenza schwang der König
Seine Wehr zum letztenmale.

An Busentos Ufern reihten
Sich die Goten um die Wette,
Und, den Strom hinwegzuleiten,
Gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung
Wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam
Mit der Rüstung auf dem Pferde.

The royal sepulchre, adorned with the splendid spoils and trophies of Rome, was constructed in the vacant bed; the waters were then restored to their natural channel; and the secret spot, where the remains, of Alaric had been deposited, was for ever concealed by the inhuman massacre of the prisoners, who had been employed to execute the work."

IIIa. Erster Druck LBl. S. 132: zweite Romanzensammlung Nr. V. — H 11. H 10.

H 11. 7/8. (Die gespenstisch noch beweinen
Alarich den großen Toten.)

9/10. (Es verblich sein schönes Antlitz
Glühend noch im Morgenstrahle,
Fern von seiner)

13/15. (Und es reihten sich die Goten
An Busentos Uferstätte,
Diesen Strom hinwegzuleiten,)

19 (hinein den Helden)

An die linke Hüfte hingen
Sie sein Schwert ihm noch, das kühne,
Auf den wilden Mannesbusen
Legten sie das Kreuz der Sühne.

Deckten dann mit Erde wieder
Ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse
Wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale
Ward der Fluß herbeigezogen:
Stolzer in ihr altes Bette,
Schäumten die Busentowogen.

Aber fromme Priester sangen:
„Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht
Soll dein Grab dir je versehren!"

Sangen's, und die Rundgesänge
Tönten fort im Gotenheere:
Trag' des Königs Ruhm, Busento,
Durch den ganzen Ring der Meere.

(Erlangen, 4. März 1820.)

---

23. wilden Männerbusen 31. (in sein altes)

33/36. (Und die frommen Priester sangen:
„Schlaf' in Frieden, schlaf' in Ehren,
Traun! es wird dein Heldengrabmal
Römerhabsucht nie versehren.)

35/36. Denn wir sorgten, daß { deine Heldenehre, / dein Grab dir }
Römerhabsucht nie versehre.

36. folgte in H 11. die Strophe:
Am Busento bei Cosenza
Werden deutsche Pilger beten:
„Heil dir, unsers Volkes erster,
Welcher siegend Rom betreten!"

36 b. (Werden künft'ge Pilger) 36 c. (Selig sei der erste Deutsche,)
39. (Trag des Helden Ruhm)

IV. Der Tod des Carus.

Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Scharen, die er fern und nah beschied;
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

IV. Wendts Musenalmanach (MA.) für **1832**. S. **52**: Romanzen. Nr. I. — H. 25. — MA. 7. heran!

Tagebuch, Sorrent 14. Juli 1830: „Seit 2. Junius bin ich hier ... Meine Hauptbeschäftigung war das große Werk des Gibbon. Ausbeute hat es mir übrigens keine geliefert, eine Romanze ausgenommen: ‚Der Tod des Carus‘. Hier und da gäbe es wohl einen Stoff zur Tragödie.“ An Fugger 2. Dezember 1830: „Ich habe mir vorgenommen, Dir nach und nach einige meiner neueren Romanzen mitzuteilen, und will heute mit dem ‚Tod des Carus‘ den Anfang machen. Du kannst sie dann im Frühling zusammen an Wendt für den Almanach schicken, natürlich nicht ohne meine Weisung vorher abzuwarten.“ 18. Januar 1831 (bei Übersendung des ‚Harmosan‘): Die Romanze „stellt den Tod des Carus, das letzte Aufflackern und Zusammensinken der römischen Macht dar, die bald darauf durch Teilung des Reichs und Einführung des Christentums gänzlich geschwächt ward. Ich wüßte nicht, was noch hinzuzufügen wäre? Was den Schrei betrifft, so ist er ein historisches Faktum; es ist bloß gesagt, daß er aus dem Zelte des Imperators kommt, nicht von ihm, am wenigsten von ihm, nachdem er erschlagen ist.“ — In Bunsens Leben wird erzählt: Platens „kleines Gedicht auf den Tod des römischen Kaisers Carus wurde von ihm gedichtet und (im Oktober 1830) der Gesellschaft rezitiert, während sie auf der Sentinella in Ischia ruhte.“ Aus Gibbons 11. und 12. Kapitel hat Stockhausen die von Platen benützten Züge zusammengestellt; „The old emperor (Carus) arrived on the confines of the Persian monarchy. The successor of Artaxerxes was alarmed on the approach

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach.“

---

and endeavoured to retard the progress of the Romans by a negociation of peace. His ambassadors entered the camp. The ministers of the Great King trembled and retired. — Valerian was vanquished and taken prisoner by Sapor; we may discover a long series of deserved misfortunes. Valerian was made a prisoner. Whenever the Persian monarch mounted on horseback, he placed his foot on the neck of a Roman emperor. The only emperor of Rome, who had ever fallen into the hands of the enemy, languished away his life in hopeless captivity. Aurelian put an end to the Gotic war. Yet we cannot forget, that the temple of Diana of Ephesus, however admired as one of the wonders of the world, was finally burnt by the Gots. Aurelianus destroyed the proud monarchy, which Zenobia had errected in the east. The emperor presented Zenobia with an elegant villa at Tibur. Probus constructed a stone wall. Nine of the most considerable princes of Germany repaired to Probus' camp, and fell prostrate at his feet. — Carus was confined to his bed, when a furious tempest arrose in the camp. The darkness which overspread the sky was so thick that we could no longer distinguish each other; and the incessant flashes of lightning took from us the knowledge of all that passed in the general confusion. Immediately after the most violent clap of thunder, we heard a sudden cry, that the emperor was dead; and it soon appeared, that his chamberlains, in a rage of grief, had set fire to the royal pavillon, a circumstance which gave rise to the report, that Carus was killed by lightning. Places or persons struck with lightning were considered with pious horror, as singularly devoted to the wrath of Heaven. The troops called aloud to obey the will of the gods and to lead them away from this inauspicious scene of war.“

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsternis bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder tut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

„Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Teil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

(Sorrent, Juni 1830.)

V. Harmosan

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

V. Musenalmanach für 1832 S. 57. — H 18. H 25. — Tagebuch, Neapel, 23. Dez. 1830: „Im November entstanden drei Romanzen" (V. VI. VII.). Für die erste Zeile wurde der Eingangsvers des 1829 geplanten Epos „Assur und Assad" verwertet: „Es war in Staub gesunken der Perser altes Reich."

Gibbon, 51. Kapitel: „After a noble defence, Harmozan, the prince or Satrap of Ahwaz and Susa was compelled to surrender his person and his state to the discretion of the caliph; and their interview exhibits a portrait of the Arabian manners. In the presence, and by the

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?“ ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

(Neapel, 20. November 1830.)

---

command of Omar, the gay Barbarian was despoiled of his silken robes embroidered with gold, and of his tiara bedecked with rubies and emeralds: ‚Are you now sensible, said the conqueror to his naked captive; are you now sensible of the judgment of God and of the different rewards of infidelity and obedience?‘ ‚Alas‘ replied Harmozan, ‚I feel them to deeply. In the days of our common ignorance, we fought with the weapons of flesh, and my nation was superior. God was then neuter: since he has espoused your quarrel, you have subverted our kingdom and religion.‘ Oppressed by this painful dialogue, the Persian complained of intolerable thirst, but discovered some apprehension lest he should be killed whilst he was drinking a cup of water: ‚Be of good courage‘ said the caliph, ‚your life is safe till you have drank this water.‘ The crafty satrap accepted the assurance, and instantly

H 18. 9. finster an, er spricht: 13. (Doch) eine

VI. Luca Signorelli.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüller aus:
„Dein einziger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

---

dashed he the vase against the ground. Omar would have avenged the deceit; but his companions represented the sanctity of an oath; and the speedy conversion of Harmozan entitled him not only to a free pardon, but even to a stipend of two thousand pieces of gold."

VI. Musenalmanach für 1832 S. 60. — H 18.

Sigismund Ruhl an Platen, Hanau 10. Mai 1824 (H 68d.): „Ich habe neulich mich an etwas erinnert, was ich Ihnen mitteilen will, weil ich glaube, daß es der Stoff zu einer schönen Romanze werden könnte. Wollen Sie Genaueres nachlesen, so steht es, glaube ich, in Vasari, ich erzähle nur, da ich das Buch, wo ich es gefunden, nicht bei mir habe, aus der Erinnerung, daß der Maler Lucca Signorelli, der für die Orvietaner die Kapelle des Doms malte, einen Sohn im Jünglingsalter hatte, den er zärtlich und väterlich liebte. Dieser hatte eine dem Vater verborgene Neigung für ein schönes Mädchen in der Stadt, um die zugleich mit ihm ein anderer noch warb; er der Begünstigte wird eines Tages von seinem Nebenbuhler vor dem Hause angefallen und nach kurzem Streite getötet. Der Vater, der bei der Arbeit ist, erhält die Unglücksnachricht und ihr folgt auf dem Fuße die Leiche des Sohnes, die hereingetragen noch mit aller Schönheit der Jugend prangt und seinen Schmerz vermehrt, dem er sich mit den gewaltsamsten Ausbrüchen überläßt. Endlich will man ihn von der Leiche trennen, da wird er ruhiger, er befiehlt den Leuten ihn zu verlassen und malt nun eingeschlossen in sein Zimmer die Gestalt und das Bild seines ihm für immer entrissenen Kindes. Ich meine, das ganze Ereignis hat etwas Ergreifendes und stellt eine eigne Seite des Gemütes hervor; wie es sich durch die Kraft, die ihm gegeben, seinen Schmerz versöhnt, hat mir etwas Nachdenkliches und Rührendes!"

H 1. (Es kam die stille Nacht) herbei.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Totenkirche, wie es heischt die Sitte."

Und Luca spricht: „O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zunichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortonas Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvietos hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so teuer!"

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Tagebuch Monte Varchi 15. Mai 1828: „In Cortona die Kapelle del Gesù. Ein paar Signorelli sind da, von denen mir besonders einer, der zur Linken hängt, gefallen hat." Siena 7 und 26. April 1829: „Ettore Romagnuoli hat eine bisher ungedruckte Biographie aller Sanesischen Künstler geschrieben und eine Menge der interessantesten Notizen aus alten Archiven dazu mitgeteilt, die jene Zeit sehr lebendig darstellen ... Die eigentliche Merkwürdigkeit des Klosters in Monte Oliveto besteht in dem Chiostro, das von Signorelli und Sodoma gemalt ist." Orvieto 31. Mai 1829: „Vielfach habe ich nun sowohl die Fassade des hiesigen Doms, als auch die schönen Fresken im Innern von Signorelli betrachtet, die Michelangelos Muster waren. Diesen Maler kann man eigentlich bloß in Orvieto kennen lernen."

Vasari, Vite de' piu eccellenti pittori (vgl. Epigramme Nr. XLVII): „Dicesi, che essendogli stato ucciso in Cortona un figliulo, che egli amava molto, bellissimo di volto e di persona, Luca così addolerato lo

H 22. Ein Meister 31. Nachdem er 32. dem Schüler reicht,

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes.
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben."

(Neapel, 21. November 1830.)

VII. Zobir.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Tor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,

---

fece spogliare ignudo, e con grandissima costanza d'animo senza piangere o gettar lagrima lo ritrasse, per vedere sempre che volesse, mediante l'opera delle sue mani, quello che la natura gli avea dato e tolto la nimica fortuna." — Signorelli aus Cortona 1441—1522.

38. wird das leere Spiel

VII. Musenalmanach für 1832 S. 63. — H 18. H 25. Vers 51—68.
H 18. 1/2. Es wälzt sich die Masse des Araberschwarms
Geführt von Abdallah gewichtigen Arms
2. (Es wälzt sich die Masse des Araberschwarm)
4. Vor (Tripolis steht er) 5. Doch ehe sie stürmten

Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Teil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
„Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!"

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft;
Den Gläubigen Mekkas erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: „Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!

---

13. männliches Teil:
14. Sie schleuderte Speere, sie
29. doch war in dem
37. Was uns zum Entsetzen ersonnen

Das Gleiche sogleich,
Versprich es und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
,Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!'"

Dies kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Kastellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
„Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Sarazen!"

Doch Jener versetzt in verächtlichem Scherz:
„Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

39/40. Sei stark und ermannt.
Auf, auf und gleiches Verheißen zu machen bekannt (und mach es bekannt).

41. (Ihr Gläubigen Gottes vernehmet ein) Wort:
(Verkündet den Gläubigen) folgendes Wort;

44. dem geb' ich 45. mit mutigem Sinn 49—68. 25.

61. Jener (dieser) erwidert in 62. Wer wähnt

Gibbon, The Decline and Fall of the Roman Empire 51. Kapitel: „Abdallah at the head of 40 000 Moslems advanced from Egypt

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!"

(Neapel, 22. November 1830.)

---

into the unknown countries of the West. After a painful march, they pitched their tents before the walls of Tripoli; but the fortifications of Tripoli resisted the first assaults; and the Saracens were tempted by the approach of the praefect Gregory to relinquish the labours of the siege for the perils and the hopes of a decisive action. The daughter of Gregory, a maid of incomparable beauty and spirit, is said to have fought by his side: from her earliest youth she was trained to mount on horseback, to draw the bow, and to wield the scymetar; and the richness of her arms and apparel was conspicuous in the foremost ranks of the battle. Her hand with 100 000 pieces of gold, was offered for the head of the Arabian general, and the youths of Africa was excited by the prospect of the glorious prize. At the pressing solicitation of his brethren, Abdallah withdrew his person from the field; but the Saracens were discouraged by the retreat of their leader, and the repetition of these equal or unsuccessful conflicts. On the news of the battle Zobier, a noble Arabian, with twelve companions, cut his way through the camp of the Greeks, to partake of the dangers of his brethren. ,Where', said he, ,is our general?' ,In his tent'. ,Is the tent a station for the general of the Moslems?' Abdallah represented with a blush the importance of his own life, and the temptation that was held forth by the Roman praefect. ,Retort', said Zobier, ,on the infidels their ungenerous attempt. Proclaim through the ranks, that the head of Gregory shall be repaid with his captive daughter and the equal sum of 100 000 pieces of gold.' To the courage and discretion of Zobier the lieutenant of the caliph entrusted the execution of his own stratagem. The praefect himself was slain by the hand of Zobier; his daughter, who sought revenge, was umrounded and made prisoner. After the fall of the opulent city the author of the death of Gregory was expected to have the most precious reward of the victory; from his silence it migth be presumed that he had fallen in the battle, till the tears and exclamations of the praefect's daughter at the sight of Zobier revealed the valour and modesty of the gallant soldier. The unfortunate virgin was offered, and almost rejected as a slave, by her father's murderer, who coolly declared, that his sword was consecrated to the service of religion; and that he laboured for a recompense far above the charms of mortal beauty, or the riches of his transitory life."

VIII. Gambacorti und Gualandi.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Scharen ausgeschickt,
Anzufeinden jene weise
Florentinische Republik,
Die verwaltete wohlbedächtig
Cosimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoß des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher, aus Florenz vertrieben,
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,

VIII. Zwischen VII und VIII fällt zeitlich der dem Oktober 1831 angehörende Entwurf einer Ballade in H 18.: „Heimeran kommt nach Regensburg zum Herzog Theodo. Utas Verständnis mit einem Gaurichterssohn. Heimeran wallfahrtet nach Rom, wird von Uten angeklagt; ihr Bruder Landbert erschlägt den Heiligen, er muß fliehn. Die Leiche Heimerans nach Regensburg gebracht."

VIII. H 21. B. 1—22. H 19. H 25. H. 24[1]. An Frizzoni 12. Jan. 1834: „Was den Almanach betrifft, so habe ich mich zum Teil auf eine Romanze berufen, die nicht abgedruckt worden. Sie ist aus der florentinischen Geschichte, und Sie werden sie in den Gedichten finden. Der Almanach scheint durch den Redakteur einer strengen ästhetischen Kritik zu unterliegen, und alles was nicht klassisch ist, wird ausgeschlossen." Tagebuch 17. Oktober 1832: „Ich habe nun auch den Sismondi angefangen, da ich mich doch bei meinen italienischen Geschichtsstudien schämen muß, ihn nicht zu kennen." — König Alfonso wird von Platen charakterisiert in seinen „Geschichten des Königreichs Neapel" (Bd. XII S. 58f. und 173f.), die aber nur bis 1443 gehen, während der Vorgang der Ballade sich am 12. August 1453 abspielte.

H 7. Halte (hielt) Gerhard
10. Eine Grafschaft
11/12 war verwandt er Mit dem großen
14. heiligen Lande ging,

An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Mediceer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geißel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt.
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.

J. C. L. Simonde de Sismondi, Histoire des Républiques du Moyen Age. IX. Band, 74. Kapitel: „L'événement le plus remarquable de la Guerre de Piombino entre le roi de Naples et les Florentins fut la ruine de Gérard Gambacorti, comte de Bagno, beau-frère de Renaud des Albizzi. La Seigneurie de Florence exila Renaud, qui fit un pélérinage en Terre-Sainte; à son retour, comme il célébrait les noces d'une de ses filles, il mourut subitement à table. L'esprit de parts fit à Gambacorti prêter l'oreille aux propositions d'Alfonse de Naples. Les Florentins ayant conçu quelque soupçon de cette négociation, Gambacorti n'hésita pas à livrer aux chefs de la République son propre fils en otage, pour les rassurer. Cependant il n'avait pas renoncé à ses projets. Puccio, lieutenant d'Alfonse, parut avec chevaux et fantassins aux portes de Corzano. Gambacorti, prêt à la livrer aux ennemis de la République, fut abaisser le pont-levis, et s'avança luimême vers le chevalier. Antoine Gualandi, qui était à côté de Gambacorti poussa rapidement des deux mains Gambacorti hors du pontlevis; le fit relever et abaiser la herse et fit aborer de nouveau aux cris de Vive la République! l'étandard abbatu des Florentins. Le comte se retira honteusement avec l'armée napolitaine. La République eut la générosité de lui renvoyer sans rançon le fils."

26. Welche sein Verrat umstrickt.

Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Über die Brücke stößt er ihn;
Diese wird, auf sein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentinische Fahne wird,
Während innerhalb die Mannschaft
Ruft: „Es lebe die Republik!“
Gambacorti steht verlassen
Außerhalb, im Angesicht
Seiner nun verlornen Veste,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es schickt den Sohn zurück ihm
Großgesinnt die Republik.

(München, 5. Dezember 1832)

IX. Alexius.

Vor der Strenge seines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiser, den er anzuflehn beschloß,
Ein Asyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felsenschloß.

---

39. Dieser faßt den
41/42. auf sein Geheiße,

IX. Chamissos Musenalmanach für 1834 S. 283. — H 19. H 25. — Tagebuch, München, 5. Dezember 1832: „Der November war mir wie gewöhnlich fruchtbar an Gedichten. Mehrere Oden und die Romanze Alexius sind ent=

H 19. 2. Flieht Alexis, der aus einem zarten Stoff gebildet war. H 25. 25. Fleucht Alexis.

H 19. 3/4. Gern vergönnt der milde Kaiser, schützend ihn auf seiner Flucht
Ein Asyl dem armen Jüngling auf Neapels goldner Bucht.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt sich nun des Zaren Sohn versteckt;
Doch die Späher seines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol,
Richtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl:

„Lebe wohl, o Eden, dessen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felsigen Gärten spühlt!
Gern um deine Zauber hätt' ich eingetauscht das größte Reich;
Doch es ist dem Feuerberg dort meines Vaters Busen gleich!

Hab' ich doch nach seiner Krone nie gestrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Bloß des Klosters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrsucht, war ich hier im Stillen froh!

Stets vor seinem Geiste hat sich meine Seele tief gebückt;
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er schwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn sie geht den Henkersgang!

Nicht die Krone blos, das Leben soll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren soll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanow, und ich kenne mein Geschlecht!

---

standen." 9. November 1833 an Frizzoni: „Was die Gedichte im Almanach anlangt, so kann ich nicht ganz mit Ihnen einverstanden sein, wenn Sie den Alexius am höchsten stellen. Mir scheinen sowohl Philemons Tod (s. Eklogen) als die beiden Romanzen in Assonanzen (Nr. X u. VIII) vorzüglichere Gedichte."

5. Auf dem Schloß Sanct 6. Doch die Spürer seines
9. Fahre wohl, geliebtes Eden, dessen Schatten mich gekühlt
11. Gern um deine holden Zauber, tauscht' ich ein das größte Reich;
14. Wär ich willig abzutreten
16. fern von Ehrgeiz, war ich hier in Stille froh!
18. Nie den Zepter
19. Nicht die Geißel ihm beneidet, die er siegsgewaltig schwang
(Nicht die Waffen ihm beneidet)
20. Nie beneidet seine Tugend; denn sie geht des Henkers Gang.
Seine Tugend (nie) beneidet.
H 25. 23. geht zu Grabe jedes Recht

Wollte mich der Vater schonen, gäbe doch mir keine Frist
Menzikoff und dessen Kebsweib, welches nun die Zarin ist!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs ersehnten Schoß,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückselig Los!

Gerne für den Vater stürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, seine Krone wird den Schlechtern einst zu Teil!
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrschaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne teilen mit dem Bäckersohn!"

(München, 24. November 1832.)

X. Die Gründung Karthagos.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus Sidonischen Heimatau'n,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,

H 19. 25. Der Vater (hören), 26. Menzikoff mit seinem Kebsweib
H 19 u. 25. 28. mich vertilgte
29. wär' es nur der Welt H 25. 30. wird dem Schlechtern
31. kinderlos verschallen 32. jene Sklaventochter
32. Kaiserin Katharina I. Fürst Menschikow war ursprünglich Bäckerjunge gewesen.

Alexis ist 1717 vor seinem Vater Peter dem Großen nach Wien und dann nach Neapel geflohen, ließ sich aber zur Rückkehr bereden und wurde im Juli 1718 zu Tode geknutet; vgl. Polenlieder 10a. Immermanns Trilogie „Alexis" erschien im gleichen Jahre, in dem Platen seine Ballade schrieb; über den Stoff und dessen poetische Verwertung August Leffson, Immermanns Alexis. Eine literarhistorische Untersuchung. Gotha 1904.

X. Musenalmanach für 1834 S. 286. — H 19. Vers 1—37 u. 58 bis 76: Der Tod der Dido. Platen folgt in dieser Ballade nicht Vergils Äneide, sondern dem Geschichtsauszuge des Justinus (Frontinus), dessen Werk eben 1831 von Dübner neu herausgegeben worden war.

H. 1. Von der Rachbegier

Dem gelobt sie stäte Treue,
Wie es ziemt den höchsten Frau'n;
Denn der wahren Witwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie lös't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapferer Männer Oberhaubt;
Dieser bietet seine Hand ihr,
Ja, die Drohung macht er laut:
„Wenn die Königin sich weigert,
Meiner Kraft sich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum."
Zitternd hört es ganz Karthago,

---

10. Wie's geziemt 15. Steigen auf die hohen
16. (Durch die Wasser) Salzflut (voll Vertraun).
18. Alle landen voll Vertrau'n. 23. Bald umzingeln stolze
25. Und als Königin. 26. stolzen (Bau).
33. Wenn das holde Weib sich 35. Wehe (dieser) Stadt
36. folgt in H.: Nicht des Mitleids Trieb empfind' ich!
Nicht des Mitleids (Stimme hör' ich)
Nicht des Mitleids (Triebe fühl' ich)

Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut!
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf:
„Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du schau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!"
Diese hohen Worte sprechend,
Faßt ein Schwert sie ohne Grau'n,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schau'n.
Und im Aschenkrug gesammelt
Ward sofort der edle Staub,

---

42. M. A. nicht dem Staub
69. (drauf) im
70. (Wird der edlen Fürstin Staub)
(Wird der Fürstin edler Staub).

Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthagos Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

(München, Dezember 1832.)

XI. Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: „Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

XI. Morgenblatt 1834, Nr. 58. — H 24. H 25. — Tagebuch: „Bloß die Romanzen ‚Philemons Tod', ‚Der alte Gondolier', ‚Klagelied Kaiser Ottos' und die Idylle aus Burano trösten mich, da ich sie zu meinen besten Gedichten rechne." Vgl. Platens Venetianische Sonette und Epigramme.

H 24. 1—4. Auf warmbesonnten Stufen
Der seebespülten Schwelle
Genießt die Morgensonne
Ein Greis mit weißen Locken

H 25. 1—3. Auf warm bestrahlten Stufen
(Genießt die Morgenhelle
Ein Greis)

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: ‚Und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!'

Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Tor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die teure Stadt noch immer,

18. Himmelsstrichen

Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht' ich nicht zu weichen;
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstrahl;
Und wie blockierte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral!

O holder Tag, als Emo's*)
Heimzug die Fluten teilte,
Und ihm entgegeneilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her! (Venedig, Mai 1833.)

---

*) Angelo Emo, der letzte venezianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canovas Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildnis auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gotische Kirche (I Servi) zerstörten, in welcher Emo samt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpis Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzis lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war. Platen.

65. Tagebuch, Venedig, 13. Oktober 1824: „Ich besuchte heute die Kirche Marino S. Biagio. Sie enthält unter anderen das Grabmal des Admirals Angelo Emo, gestorben 1792. Er war glücklich genug, das Ende der Republik nicht mehr zu erleben. Er liegt halb sitzend auf dem Sarkophag, ganz in der modernen Kleidung der damaligen Zeit; aber man nahm daran wenig Anstoß, denn Kleidung und Gestalt sind voll Wahrheit und Leben. Dies Kunstwerk gehört dem Meißel Toretis an, dem Meister Canovas. Der alte Mann lebt noch in Venedig in großer Armut."

XII. Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele teilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!

XII. Morgenblatt 1834, Nr. 52.

24. Den Patrizius Crescentius II. ließ Kaiser Otto 998 enthaupten; der von Crescentius eingesetzte Gegenpapst Johannes XVI. erlag im Kerker seinen Verletzungen.

27—30. Otto III. war im Juli 980 geboren und sein Vater, Kaiser Otto II., ist schon am 7. Dezember 983 gestorben.

Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe*)
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Ältervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

---

*) Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben. Platen.

35/36. Ältervater König Heinrich I., sein Sohn Kaiser Otto I., der Große.

39. Mathilde, König Heinrichs zweite Gemahlin.

55. Der „heilige Sarg in Aachen“ wird auch in der Ode „An Franz den Zweiten“ erwähnt. Im Mai 1000 hatte Otto die Gruft Karls des Großen öffnen lassen, um die Leiche zu besichtigen.

Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den tatenlosen
Zum tatenreichsten Mann!

(München, Dezember 1833.)

---

72. Der junge Kaiser starb in Rom am 22. Januar 1002. Unter Kämpfen mit den aufständischen Römern wurde der Leichnam fortgeführt und Ostern im Münsterchor zu Aachen beigesetzt.

Romanzen und Jugendlieder.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Motto. V. S. 50 als zweites Motto der „Lieder". — g. S. 2 als Motto des „ersten Buches". — G. S. 36 als Motto der „Romanzen und Jugendlieder".

I. An eine Geisblattranke.

Zwischen Fichtenbäumen in der Öde
Find' ich, teure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert ist wohl die spät gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

(27. Oktober 1822.)

I. Frauentaschenbuch für 1825 S. 210. g. I. S. 5. H 16 und 23^{b}. — Tagebuch, Altdorf 29. Oktober 1822: „Vorgestern fand ich noch ein blühendes Geisblatt an einem wilden verlassenen Orte, das ich als ein gutes Omen aufbewahrte, und das mich zu einem Gedichte veranlaßte."

11. H 23^{b}. Nie verletze dich ein Andrer
11. H 16. Nie besitze dich ein Andrer
12. H 16 u. 23^{b}. Du bist mein, ich habe dich gepflückt!
20. schon die Zeit erlischt.

II. Der letzte Gast.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu teilen.

Ich führe dich, so komm herein
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

II. LBl.: Romanzen V. S. 108 H 19.: Ballade. H 11.: Der Hochzeitgast. H 24. — Tagebuch, 5. Mai 1816: „Das neugeplante Schauspiel (Dramatischer Nachlaß Nr. X) soll den Titel ‚Der Hochzeitsgast‘ haben und eines meiner Gedichte, das so überschrieben ist, steht auch wirklich in einiger Verbindung damit.“

5. LBl. u. H 11. Komm mit herein, es gilt ein Mahl,
4/5. H. Will ich dich sitzen lassen.
Komm mit zum muntren Freudenmahl.
7. LBl. Dort leert sich mancher Goldpokal
7. H. Dort leert sich Glas und Goldpokal.
7/9. H. Dort leert sich häufig der Pokal
Bei hochzeitlichen Tänzen,
Man sieht die Freude froh und laut
13—16. H. Es lädt mein Herr wohl Jeden ein
Zu seinem schönsten Feste;
Drum meng' auch du dich in die Reihn
Der hochzeitlichen Gäste!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an diese Seule:
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreist am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide!

(Erste Fassung 1813.)

---

24. LBl. bittre Träne. — Frühere Fassung in H 24 II:

Jüngling:

17—25. Dank euch, daß Ihr die Müh euch nehmt,
Doch laßt mich nur hier außen,
Mir wohl ist, wo der Regen strömt,
Und wo die Stürme sausen.

Ich tauge nicht zum Freudenmahl.
Da würd' ich übel glänzen.
Und nimmer leer' ich den Pokal
Bei hochzeitlichen Tänzen.

Nie wird die Freude froh und laut
Aus meinen Augen blitzen;

28—31. Es lädt dein Herr wohl Jeden ein,
Mag nicht zu seinem Feste;
Hier unten will ich lieber sein,
Der Ärmste seiner Gäste. (1813.)

31. LBl. Denn unten warte noch ein Gast.

III. Mädchens Nachruf.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach, mit meinen Freuden allen
Nahm auch Er die rasche Flucht;

Unter nieder'm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Palast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

Als des Frührots erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unterm Tore,
Sah dem schönen Reiter zu.

III. LBl. S. 103: Romanzen III. g. II S. 7. H 12.: Des Mädchens Nachruf. H 9.: Mädchens Nachruf. Ballade. — Die Urfassung aus H 5. s. Bd. VI. — Tagebuch, 30. Mai 1814: „Issel me pressa d'une manière passionée de lui lire quelques choses de mes poésies. Il fallut donc bien tirer quelque chose de mon portefeuille. Je lisais deux petits chansons, Des Mädchens Nachruf et Abschiedsruf an den Geliebten (Nr. V), ce qu'était le dernier ce que j'avais fait. Il leur donna son approbation."

5–8. H. Dürftig wohn' ich in der Hütte,
Er im hohen Prunkpalast,
Aber aus Palastes Mitte
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

6. LBl. Wohn' ich, er im Prunkpalast

9. H. Als Aurorens erstes Tagen

13–20. H. u. LBl.

Und er kam — behend sich hebend
Auf sein andalusisch Pferd,
Unter'm (H. Dort am) Tore stand ich bebend,
Nicht des schönen Ritters wert.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Vor der Trennung nicht erschrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vasallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

(1814.)

IV. Fischerknabe.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

„Mein Tagewerk ist treu vollbracht;
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergehn mir ohne dich?"

Am Ufer steht ein Weidenbaum
Und d'ran gelehnt ein Stein,
Und d'runter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein. (1816 oder 1817.)

Sieh' (H. Seht) im leichten Morgenkleide
Trat die Braut hervor zu ihm,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Aber schön, wie Seraphim!

28. H. u. LBl. der Liebestraum.

IV. B. S. 57 ohne Überschrift. g. III S. 9. H 9. u. H 12. 3. Ein Knabe

6—8. B. u. H. Und kühl're Lüfte wehn;
Doch ach! wie soll die lange Nacht
Mir ohne dich (H 9. ohne sie) vergehn?

12. B. u H. Dein kaltes

V.

So hast du reiflich dir's erwogen,
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen;
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

(1814—1819.)

5a.

So hast du's in dir fest erwogen,
Und dies hier ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Und willst du nach dem Glücke spüren,
Und warst doch ein Beglückter hier?
Wohin dich auch die Pfade führen,
Die Heimat zieht ja nicht mit dir.

Umwuchert dich dann auch das schöne
Campanien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

V. g. IV S. 10. H 12.: Zum Abschiede an einen Freund. (Abschiedsruf an den Geliebten), s. Anmerkung zu Nr. III.

Tagebuch, Würzburg, 26. Juli 1819: „Le 23, après qu' Edouard m'avais quitté, j'ai recherché deux pieces de mes poésies de jeunesse, ‚Der Mädchen Friedenslieder' et ‚So hast du's in dir fest erwogen' et je les ai revu et corrigé."

1. g. So hast du reiflich es erwogen,

5a. B. S. 59. — Die Fassungen der Handschriften s. Bd. V.

Wenn dort der Geist an einer alten
Erinn'rung Riesenbild erstarrt,
So winkt dir hier das süße Walten
Der Hoffnung und der Gegenwart.

VI. Matrosenlied.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Träne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im stillen,
Und hieltst du, Teure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geschick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Teure, siehst du Wimpel wehen,
Nur *meine* Wimpel sein! (1814?)

VII.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

VI. V. S. 60 ohne Überschrift. g. V S. 11. — H 9.: *Schifferlied.*
V. u. H. 17—20. Ach, aber was verlier' ich mich in Träume?
Mein Blick erspäht, er spähe noch so sehr,
Nichts als des Himmels weite, wüste Räume,
Und weite, wüste Meer!

VII. V. T. 76. g. VI. S. 12. H 12. u. H 9. Vgl. „Die Last der Lieb' und Ruh'“ in Bd. V.

2. V. u. H. Wo Gewalt'ges mancher Jüngling schafft,
4. Das Verglühen meiner Lebenskraft.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an;
Leer und träge schifft ein Tatenarmer
Über'n stillen Vater Ozean.

Was ich soll? Wer löst mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch!

Kommt und lispelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlor'ne Neigungen vertieft. (1816/18.)

VIII.

Mag der Wind im Segel beben
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit stolzes Leben
Zwischen Palmen auferwacht.

---

6. Hebt und kräuselt die geflachte Bahn: 7. schiff ich Tatenarmer
10. H. wer gönnte den 12. V. u. H. Leichentuch!
13—15. H 12. O umspielt mich in melod'scher Nähe,
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht vergehe

VIII. V. S. 58 in zwei achtzeiligen Strophen. — g. VII. S. 13. — H 9.: An einen Freund. Palinodie. H 12.: An Ludwig von Lüder, Palinodie. — Tagebuch Schliersee, 7. Oktober 1817: „Diese Tage erhielt ich Antwort von Lüder auf meine drei Briefe . . . Er bittet mich, meine Kräfte nicht in der verhängnisvollsten Zeit dem Vaterlande zu entziehen und dem fremden Volke über dem Atlantischen Meere zuzuwenden, das sie weder entbehrt, noch bedarf. ‚Welchen Schmerz', sagt er, ‚würdest du an den Ufern des Ohio, des Orinoko

2. H 9. Der das Schiff nach Westen trägt
3. Wo das freie stolze Leben
4. Ein erwachtes Volk bewegt;
Wo der phaethonsche Wagen
Edle Palmenkeime schwellt,
Wo die Cordilleras ragen
Wo der Strom von Silber fällt:

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größern Geist!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O, so decken unsre Leichen
Das verlorne Vaterland!

IX.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnisbilder
Aus der Welle Nacht empor:

---

fühlen, wenn der laute Jubel des beglückten Volkes aus weiter Ferne zu dir klänge, und du hättest nicht mitgestritten, nicht mitgearbeitet, sei es auf dem Schlachtfelde oder in den reicheren Feldern der Diplomatie.‘ Solange die Freiheit nicht in Europa verloren geht, so lange will ich aushalten in Europa. Sei es um Amerika! Lüder denkt größer und mutvoller, als ich. Ich muß ihm folgen, wenn ich seiner Freundschaft will wert sein.“

9—11. H. Sollte jeder Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand:
Decken wir mit unsern Leichen

IX. V. S. 72. g. VIII S. 14. — Tagebuch, Schliersee 8. August 1817: „Ich sagte Lüder von den Genüssen des hiesigen Aufenthalts und legte ihm ein Lied bei, das er an Völderndorf übergeben soll, da es von den Erinnerungen unserer gemeinschaftlichen Bergfahrt nach dem Brecherspitz handelt. Es entstand gleichsam unwillkürlich und ist zu wenig bedeutend, um als ein Bruch meines Vorsatzes, keine Verse mehr zu machen, angesehen zu werden. Es ist nach langer Zeit das erste, was ich schrieb, und der Drang der Stunde hat es hervorgebracht. Ich fühlte so lange eine gewisse Sehnsucht und Unruhe, bis ich meine Empfindungen den Musen mitgeteilt hatte. Das ist eine der Wunderkräfte der Poesie, die jede Art von Sorge gleichsam zu lösen weiß. Das Lied, das nur aus sieben vierzeiligen Strophen in vierfüßigen Trochäen besteht, ist übrigens keineswegs an Völderndorf gerichtet. Ich befriedige damit den Wunsch, den Völderndorf äußerte. Gefällt es, so ist es gut, daß es

1. V. u. g. Wenn des

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlichschöne Gruppe
Um den Herd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Tales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt;
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb' umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Tal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

(August 1817.)

---

gemacht wurde, und gefällt es nicht, so werde ich künftig sicher vor allen Erkundigungen um meine Arbeit sein." Die Besteigung selbst hatte am 5. August stattgefunden; „Wir machten uns früh fort und fuhren über den See ... Herabsteigend und auf die Alpe zurückkehrend [fanden wir] mehrere Sennerinnen in der Hütte versammelt. Die drei musikalischen Glieder der Gesellschaft sangen ihnen ein paar hübsche Lieder vor, worüber sie sehr erfreut waren."

14. Alpenrosen erwähnt das Tagebuch am 1. August anläßlich der Besteigung des Wendelsteins: „Mein Führer sammelte mir Alpenrosen Rhododendron hirsutum; eine andere Gattung wächst nicht auf dem Wendelsteine."

21. V. trüb umwehn

23. V. Werden herbstlich untergehn.

X.

Willst du lauen Äther trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern:
Sei wie Flaccus auf dem teuern,
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorbeerzweige!

10a.

Willst du lauen Äther trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß dein Herz sich nicht verblute,
Lern' unmäß'ger Sehnsucht steuern,
Wie dort Flakkus auf dem teuern
Einzigen Sabinergute.

X. g. IX S. 16.

10a. B. S. 68. — Die ältere, handschriftliche Fassung Bd. V.

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Glücklich, wenn die schwarzen Föhren
Die saphir'ne Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören.

Blüh'n doch zum lebend'gen Feste
Ringelblumen und Narzissen,
Pflücke diese, lerne missen
Jene dunkeln Lorbeeräste.

(3. August 1818.)

XI.

Auf Gewässer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eise,
Zieht die Jugend leichte Kreise,
Wandelnd auf den Flügelschuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Gestalten sind so viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich so lang entzogen!

---

9 f. Tagebuch, Schliersee 5. August 1817 nach VöMderndorfs Abreise: „Ich bin wieder allein. Noch grünen dieselben Bäume, dieselben Wellen schlagen ans Ufer, dieselben Berge begrenzen es, aber ich bin wieder allein."

XI. LBl. S. 48: An einen Freund. — g. X S. 17. — Älteste Fassung im Tagebuch, 25. Dezember 1818, s. Bd. V.

8. LBl. Aber leider nicht

10—13. An die schönen Hermesfüße,
Daß dich bald begegnend grüße
Dem du lange dich entzogen.

Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Flieh'n sich und sich wiederfinden!

Aber ist es nicht vergebens?
Weilst du nicht, was kann es frommen?
Dies unstäte Geh'n und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

(1820?)

XII.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Überm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Tränen:

17. Doch ist nicht auch dies vergebens?
18. was kann's mir frommen?

XII. B. S. 74. g. XI S. 18 H 9. u. H 12. — Die erste, handschriftliche Fassung: An Guido s. Bd. V. — 5. H. Munter schlürfst

9. B. Oft zu 10. B. u. H. du nächtlich sacht gegangen,

Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage
Und vergiß den Mann der Träume!

(1818?)

XIII. König Odo.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkelr helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Turm Geläute,
Und er fragt die frommen Scharen:
„Aber welch ein Fest ist heute?“

23/24. B. u. H. Kehre du zum Festgelage,
Und ich suche meine Träume.

XIII. LBl. Romanzen, 2. Sammlung Nr. VIII S. 139. g. XII S. 19. — Hirzels Privatdruck von 1894. — Ursprüngliche Fassung in H 10.: Ballade und LBl., Zwischenstufe in B(erliner) H. Bei Übereinstimmung der Handschriften und Hirzels sind die Lesarten nur mit H. bezeichnet. — Platen 11. Juni 1827 an Fugger: „König Odo und den irrenden Ritter habe ich aufgenommen, weil sie wenigstens eine gediegene Form haben, und auch nicht allen Menschen so mißfallen wie dir.“

2—4. LBl. Und es funkeln Lichter helle,
Welche nun der Beter locken
Tausende zur Kirchenschwelle.
1—4. H. Lichter funkeln, funkeln helle
Mächtig tönt das Erz der Glocken
Und der Kirche Marmorschwelle
Wird bestreut mit Blüteflocken.
5/6. H. u. LBl. König Odo kommt gefahren,
Hört vom Klosterturm Geläute,

5. H 10. König Robert kommt gefahren,
6. Hirzel. Hört am Klostertor Geläute,

Sie erwidern d'rauf und sagen:
„Eine Jungfrau nimmt den Schleier."
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
„Keine Schere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

„Über diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen."

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
„Christus werde nie der Deine,
König Odos Anverlobte!"

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die betörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

---

11. H. Und der König springt vom Wagen
22. BH. u. LBl. Tritt hinein und staunt der Feier
23. H. LBl. g. heil'gen
18. H. Werde nie ein Flor gezogen
20. H. Dieser Brust melodisch Wogen.
LBl. Dieser Brust gelindes Wogen.

21—26. H. u. LBl. Spricht's, und reißt sie ohn' Erbarmen
Vom erhabnen Altarsteine:
„Ruh' in deines Königs Armen,
Aber Gott wird nicht der Deine!"
Treulos einer höh'ren Wonne,
Glücklich im

Als die Nacht begann zu schauern
Um die Stunde der Gespenster,
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sah'n empor die Gatten,
Und an's goldne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angetan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hilfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliff'nen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge, schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

29—32. H. u. LBl. Und schon sank die Nacht in Schauern,
Als er Gottes Braut umfaßte —
Horch! Da zitterten die Mauern
Im erschütterten Palaste.

36. LBl. Und sie hielten

46/7. BH. u. H 10. fort, das marmorbleiche, Legten d'rauf in eine

47. LBl. Legen d'rauf in eine Bahre

49. BH. König Odo folgte bange

50. LBl., BH. u. H 10. Sinne kaum noch mächtig;

An des Altars hoher Schwelle
Tut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

(Erste Fassung 14. Sept. 1819.)

---

53. H. u. LBl. An der raubentweihten Stelle
58/9. Rafft im Wahn sich auf der Gatte
Aber — unter seinen Sohlen
61—69. Finster wird die Kirche wieder
Ausgelodert sind die Dochte,
Eingescharrt der Jungfrau Glieder,
Da ihr fühlend Herz noch pochte.
72 folgt: Dort auch sieht man brünstig knieen
Sein Gespenst des Nachts alleine,
Aber — sucht es zu entfliehen,
Schwanken unter ihm die Steine.

Tagebuch Iphofen, 17. September 1819: „Je l'ai promis (Eduard Schmidtlein) une ballade que j'ai composé le 14."

XIV.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgetan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraschér Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

(10. Oktober 1819.)

[Wassertropfen.]

Ich bin ein Wassertropfen,
Verschlossen im Kristalle:
Will keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

XIV. LBl. S. 37. g. XIII S. 23. — H 11 u. 12.

7/8. LBl. Sie klingen und verklingen,
Damit ist's abgetan.
14. H 12. Von schnellgefachter Glut
16. sich nur zu gut.

Wassertropfen. Das einzige aus der Gruppe „Romanzen und Lieder" in g (Nr. XIX) S. 30 nicht in die entsprechende Gruppe von G „Romanzen und Jugendlieder" aufgenommene Gedicht. Erster Druck LBl. S. 25: Gesammelte Lieder Nr. 2.

Nur durch das Glas beschauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf sie tauen
Im Morgensonnenscheine!

(1819 oder 1820.)

XV. Warnung.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher,
Und willst du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verschuldeter Gefahren,
Die Züge sehn, die dir so tödlich waren?

Darfst du so fest auf deine Seele bauen,
Und wähnst du mit Besonnenheit zu schauen
Der schwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber sich vernarben,
Entschließe dich, zu meiden und zu darben,
Und vor dir selbst sogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichtum deiner Liebesfülle!

(Ende April 1820.)

---

5. H 11. Zwar durch
6. LBl. Kann ich die Blumen kleine,

9—12. LBl. Ihr Bäche rollt in Wellen
Zum dunklen Ozeane:
Könnt' ich den Stein zerschellen,
Ich folgte mit zum Ahne.

XV. LBl. S. 40 Nr. 15: Antwort. g XVI S. 27. Älteste Fassung s. Bd. V.

1/2. LBl. Unseliger, wohin verirrst du dich?
Noch einmal willst du, feurig jugendlich
5/6. bau'n?
Wähnst du besonnen, ruhig anzuschau'n
9—12. Nein — jene Blumen ruh'n dir welk im Schoß,
Du ziehst sie nicht, du pflegst sie nicht mehr groß;
Gedächtnisbilder mögen sie dir gelten,
Die du besiehst mit stiller Wehmut selten.

XVI.

Ich schleich' umher
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

(30. Juni 1820.)



XVII.

Erforsche mein Geheimnis nie,
Du darfst es nicht ergründen,
Es sagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verstünden.

XVI. LBl. S. 43 g. XVII S. 28 — H 11. BH.

H. hat noch nach V. 16: Wohl stand ich einst
Der Kraft bewußt,
Wohl hob den Busen
Die Dichterlust
20. Der letzte Wahn, er
Ist nicht mehr mein
Und könnt ich je
Zu düster sein?

XVII. LBl. S. 58. g. XVIII S. 29. — H 11. H 23a.: Entscheidung. Diese frühere Fassung in Bd. V.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt
Sein eignes Los hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug — wir sind geschieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, errät mich nicht
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

(24. Febr. 1820.)

XVIII.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!

Tagebuch, Erlangen 24. Februar 1820: „In einem Gedichte wurde heute mein Verhältnis zu Rotenhan und zugleich mein ganzes jetziges Streben niedergelegt. Das ganze Gedicht mag vielleicht etwas dunkel scheinen, doch auch nur scheinen. Schon deshalb ist mir der heutige Tag merkwürdig; es ist zugleich der Schalttag und vier Monate nach meinem Geburtstage. Am 19. war es aber, als ich mein Betragen gegen Rotenhan änderte. Ich verdiene Rotenhan nicht, und dies ist in der Tat mein Hauptgrund." An Rotenhan sind auch die Sonette Nr. 17, 18, 79, 82 und mehrere Gaselen gerichtet.

7. LBl. D'rum frag' nicht weiter, was uns trennt,

XVIII. LBl. S. 53. Romanzen 2. Sammlung Nr. VI. — H 11.

Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Atme den Feind aus der Brust!

(14. Juli 1820.)

XIX. Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von felsiger Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft, und so sang er dabei:
„Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!"

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: „Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?"

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

(14. September 1820.)

XIX. LBl. S. 135 Romanzen 2. Sammlung Nr. VI. — Tagebuch, 14. September 1820: „Donauufer von hier äußerst romantisch. Krempenstein oder die Schneiderburg." 24. Oktober: „Von Passau erheben sich die waldigen Ufer steil und felsig. Herrliche Partien . . . Am kühnsten erscheint vielleicht der Krempenstein oder die Schneiderburg, die Sage davon habe ich bearbeitet."

3—5. LBl. Sah oft von felsiger Stube
Hinab zum wilden Danube,
In reißende Wellen hinein.

17. Verwickelt, o Pein!

XX.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

(10. Mai 1820.)

XXI.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Über Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich, wie?

XX. LBl. S. 28. g. XX S. 31. H 11. — 5. LBl. u. H. Mir aber ward so weh! 11. Nun leb' ich frei, 15. Der Rosen roten Glanz.

XXI. LBl. S. 26: Trinklied. g. XXI S. 32. H 11. — 12. LBl., H 11. u. BH. Weiß nicht wie?

Keiner höhne,
Musensöhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und singet!
Welle klinget,
Rose blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch besonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zuletzt:
Wer beschriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

(1820.)

XXII. Wintersenfzer.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Tau!
O wäre die Erde grün!

(Dezember 1820.)

---

17. H. Jubelnd bringet
25–32. LBl. u. BH. Wer nach Jahren
Voll Gefahren
Sich der wahren
Liebe weiht,
Fühlt alleine,
Was ich meine,
Jene reine
Fröhlichkeit!
27. H. Sich der wahren

XXII LBl. S. 46: Winterlieder Nr. II. 2f. Statt O steht in LBl. viermal: Ach; statt grün zweimal: grüne! Nr. I s. Jugendgedichte. Bd. V. — g. S. 34. — H 13.

XXIII. Gesang der Toten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Äthermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoß:
O selig, wer noch wandelt;
Wie preisen wir sein Los!

Vom Sonnenstrahl umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt;
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

XXIII. LBl. S. 29. g. S. 35. H 11. — Tagebuch, Würzburg 26. Juli 1819: „Le 23, après qu' Edouard m'avait quitté, j'ai encore composé une chanson Gesang der Toten." Vgl. dazu Konrad Ferd. Meyers „Chor der Toten".

3. LBl. Du wandelst luftumwoben,
5/6. Wir träumen staubverwandelt
In dumpf'ger Grüfte Schooß:
9—12. Du siehst den Strahl sich brechen,
Du lebst und webst im Licht,
Das Licht, es wärmt die Flächen,
Den Abgrund wärmt es nicht.
14. Der Blumen farb'ger Glanz
19. Dir rauscht der Quell

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

(23. Juli 1819.)

XXIV. Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
„Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!"

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
„Überhebe nicht dich also, denn auch ich war einst, was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoff."

24a. Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich solche Worte,
Da mein Licht herabgebrannt mir:
„Dich beklag ich, armes Kerzchen,
Daß zum Nichts dein Sein so bald wird!"

21—22. Weit um dich her die Lande
Vom Hügel schaust du hier,
21—24. H. (Des holden Weibs Geberde
Erregt dein tief Gefühl:
Wir fühlen ach! nur Erde,
Nur Erde hart und kühl.)

XXIV. g. S. 69.

24a. V. S. 37. H 23a; H 11; B(erliner) H.
1. H 23a. u. BH. Solches rief im Scherz ich abends,

Antwort aber gab die Kerze,
Dieses hört' ich voll Verwund'rung:
„Überhebe dich nicht also,
Denn auch ich war einst, was nun du.

„Starb ich, modert' ich, doch wieder
Wuchs ich aus dem Grab' als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig,
Nützte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich
Diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden,
Ich verzehre mich im Lichtstoff."

(1820.)

XXV.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

1—4. H 11. Scherzend sprach ich gestern abends
Als mein Licht ich angesteckt mir:
„Dich beklag ich, armes Kerzchen.
Daß dein Sein so bald zum Nichts wird.

5. gab das Kerzchen;
6. Und ich hört' es mit Verwund'rung:

XXV. V. S. 31: Dreileben. g. S. 38. — Tagebuch, 16. April 1820: „Vierzehn glückliche Tage sind verstrichen ländlicher Freuden, Genuß des ersten Frühlings und ruhiger heiterer Muße."

1—8. V. Frei und fröhlich
Nach der Erde
Kroch das Räupchen,
5. Wenn auch kriechend

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grausam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe rastlos,
Ätherkostend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

(17. April 1820.)

XXVI. Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;
Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle,
Wird zuletzt vergeh'n im Lichte.

(Dezember 1820.)

XXVI. In V. S. 48 die „Oden und Kantaten" beschließend, in g. S. 48 unter den „Romanzen und Liedern". — H 13.

1—3. H. (Alles geht und kommt vom Lichte,
Und im Lichte gaukelt alles.)
Licht, vom Himmel

XXVII.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre!
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich' ich bloß heraus
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich des beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz, den Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen Ach!
In ihrem Vogelbauer.

(8. Mai 1820.)

XXVII. LBl. XXIV S. 50. g. S. 40. — BH., H 11 u. H 23a: An die Waldvögel. Tagebuch, 11. Mai 1820: „Man kann eigentlich nicht wohl leichter und zufriedener leben, als ich in diesem Augenblicke. Besser als mein Tagebuch bezeichnen kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit entstehen, die Stimmungen meines Wesens und jetzigen Treibens."

1. LBl. Ihr Vöglein 5. Sobald ich oben euch höre. 6. H. Ein Stündlein
10. LBl. u. H. Und seht's hier nachten und tagen.

11—15. LBl. u. H. Ihr mahnt ans Paradies mich tief,
Wo man auf zarten Blättern schlief,
Die nun die Wipfel krönen,
Und wo der Mensch dem Menschen rief
In rhythmisch lockenden Tönen.
15. H 23a u. BH. In lockend rhythmischen Tönen

16—20. LBl. u. H. Bleibt hier in eurem Laubgewind,
Es trag' euch nie ein falscher Wind
In unsre Menschenenge,
Wo statt der Bäume Kerker sind,
Und Worte statt der Gesänge.

XXVIII. Aufschub der Trauer.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildnis zeige sich
In jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

D'rum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt! (1822.)

XXIX.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Versank ich still und laß;
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Tor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor. (1819.)

XXVIII. Frauentaschenbuch für 1825 S. 261. g. S. 41. — H 23b: Lied. H 16: Sommerluft.

5/6. H. Bildnis spiegle sich In

7. Ein Lied Homers beruh'ge dich,

XXIX. V. S. 88. g. S. 42. Es gehört zu den zwischen 15. und 17. Oktober 1819 an Eduard Schmidtlein gerichteten 32 chansons.

2. V. Das Herz hat, wähnt' ich, obgesiegt

6. Es neu sich quält und bangt,

XXX.

Du scheust, mit mir allein zu sein,
Du bist so schroff:
Gibt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu schweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich schweige, weil so kalt du scheinst,
Und unerweicht.
Mein Auge spricht, es spricht dereinst
Mein Kuß vielleicht. (Sommer 1819.)

XXXI. Vision.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich ein verlaßner Mann,
Und manche warme Träne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch ringsumher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rund umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;

XXX. g. S. 43, gleich Nr. XXIX an Schmidtlein gerichtet.

XXXI. LBl. S. 149 als Anhang: Romanze, ebenso in H 13.
4/5. LBl. u. H. Stand ich betrübt und jammervoll
Und manche warme Träne quoll
7/8. Doch um mich her war Lust und Spiel,
Sie jubelten und sprangen viel,
11. Doch als ich

Denn, ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
„Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?“

Der Abend nah'te dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Tau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich stund am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felsenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haschten mich die Wolken auf
Und trugen mich hinauf, hinauf
In ihren schönen Himmel.

(27. Februar 1821.)

XXXII.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umschrieben,
Den aus dem reinsten Golde sie getrieben:

20/24. LBl. u. H. Die Blumen hingen voller Tau
Und spiegelten die Sterne;
Doch jene hüpften ihren Tanz
Im Blumentau, im Sternenglanz,
Und hüpften ihn so gerne.

25. LBl. ich stand

27—29. LBl. Der Menge froh Gewimmel —
Doch eine Wolke haschte mich,
Und hob mich ruhig feierlich

XXXII. Frauentaschenbuch für 1825 S. 266: Liebeswarnungen

O, woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erschrocken,
Wenn eine Hand sich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Wesen
Aus leicht entzündbarn Stoffen scheint zu stammen,
Zur Liebe scheint erlesen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonst schlägt die Glut dir überm Haubt zusammen!

(1822.)

XXXIII. Irrender Ritter.

Ritter ritt in's Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

---

12. Von leicht entzündbarn
16. Und wenn auf weichen Gräsern
Allein du ruhest unter alten Bäumen,
Und blau vor dir und gläsern
Des Flusses Wellen schäumen,
20. Die mit Nymphäen sich und Schilf besäumen:

Wenn du so ruhst, so habe
Zugleich nur acht, auf daß du nicht betrogen,
Wie jener schöne Knabe,
Dich spiegelst in den Wogen,
25. Und zu dir selbst dich fühlest hingezogen!

XXXIII. LBl. S. 143 als Schluß der zweiten Sammlung Romanzen. g. XXXI S. 44. — Tagebuch, 21. Dezember 1820: „An Rückert schrieb ich und legte ihm auch eine kleine Romanze ‚Irrender Ritter‘ bei.“ — Platen, 11. Juni 1827 an Fugger: „König Odo und den irrenden Ritter habe ich aufgenommen, weil sie wenigstens eine gediegene Form haben, und auch nicht allen Menschen so mißfallen wie dir.“

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: „Laß mich trinken!“
Doch sie sagte: „Nein!“

Grimmig schaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet schönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er sich so krank;
Ach, für Wein bescheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchschweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er schallen,
Holt es nirgend ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

(Dezember 1820.)

9—12. LBl. Ritter sieht es blinken,
Lüstern macht ihn Wein,
Spricht: „O laß mich trinken!“
Sie erwidert: „Nein!“

14. Der nicht länger frug:
16. Nimmt ihr schönen Krug.
18. Fühlt' er

21—23. er Täler
Und Gebirge wild,
Reut ihn alter Fehler,

26. Holt es doch nicht ein,

XXXIV.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Tor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht Eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

(14. Dezember 1820.)

XXXIV. In LBl. S. 147 im Anhang als „Romanze“. g. S. 46. — H 13: Romanze. — Übersetzt von H. W. Longfellow 1873 im 3. Buche von „Flower de Luce“ unter der Überschrift „Remorse“; wieder abgedruckt in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte IV, 536.

3. H. (Wie leer noch das Städtchen, wie dürftig bewacht,)

18. H. Durch ewig unendliche Ferne.

20/1. H. u. LBl. Ich blickte hinunter im Schmerze:
O weh' dir, wie

24. H. u. LBl. Das reuige, pochende Herze.

XXXV.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müßiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen;
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indes uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen! (31. Jan. 1823.)

XXXVI.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben!

XXXV. Neue Gaselen S. 1 u. g. S. 117 als „Prolog“ zu den NGh. — H 13. — An Fugger, 15. März 1823: „Statt weiterem setze ich ein paar meiner neueren Gedichte (Gasele „Ein Frühlingsatem“. Rundgesang) her, da die ganze Sammlung sobald doch noch nicht herauskommen wird.“ Im Briefe NGh. und H. folgt nach Vers 12 noch die Strophe:

Mit erles'ner Zubereitung
Würzen sie gemeine Grillen,
Und posaunen in der Zeitung
Ihren quasi freien Willen;
Doch wir ahnen höh're Leitung,
Und wir folgen ihr im Stillen.

XXXVI. NGh. S. 57 u. g. S. 163 als „Epilog“ zu den Neuen Gaselen.

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget!

(2. Jan. 1823.)

XXXVII.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

---

13. NGh. Die nur das Versagte loben,
13. H. (Und die Lockung scheint von oben,)
22. (Jeder, der gedenkt zu wagen,)
XXXVII. Frauentaschenbuch (Fr.) für 1825 S. 267: Lebensfurcht.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

---

g. S. 47. H 16. — Tagebuch 9. September 1823: „Ich habe diese Tage traurig zugebracht, teils weil ich ganz allein bin, und selbst meine Tischgenossen schon abgereist, teils weil man von allen Seiten traurige Nachrichten hört, teils auch weil ich noch in bänglicher Erwartung über mein Schicksal schwebe. In diesen Stimmungen entstand gestern ein Gedicht, das ich vielleicht als Anhang meinen Gaselen einverleiben werde." Tatsächlich wurde es 1828 unter die „Romanzen und Lieder" als Nr. XXXIII eingereiht.

17. H. Doch nichts genießen
28. Fr. Das ist das einz'ge wahre Glück.

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht!

(8.—10. September 1823.)

XXXVIII.

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten,
Und tun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu strafen,
Der uns verdammte, Mensch zu sein!

XXXVIII. Frauentaschenbuch für 1825 S. 262. g. XXXIV S. 49.

38a.

Ältere Fassung als: Neujahrslied II.

Du denkst die Freude festzuhalten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten,
Und tun was ihnen wohlbehagt!

Wirst du des Lieblichsten verlustig,
So hasche noch den letzten Trost:
Mach über deinen Gram dich lustig,
Auf deinen Ärger werd' erbost.

Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!

(5. Januar 1823.)

XXXIX. Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst auf Erden taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

38a. H 13. 6/7. (So blüht dir noch ein holder Trost:)
Mach (über deinen Harm) dich lustig
10. (Das viel des Schweren dir verband,)
13 15. Vermöcht ich, wenn dich überhäufen
Bei Mißgeschicken Schmerz und Wut,
In deinen Busen doch zu träufen
13—16. (Die Freude wird sich stets erneuen,
Vom Mißmut wird sie stets erreicht,
Kein Knirschen frommt, es macht kein Dräuen
Den schmerzbedrückten Busen leicht.)

XXXIX. Morgenblatt (M) 1825 Nr. 218: Aus Tristan und Isolde. — 13. Januar 1825 an Fugger: „Ich füge dir hier ein Lied bei,

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

(Januar 1825.)

XL.

Was ruhst du hier am Blütensaum
Der sommerlichen Sprudelquelle,
Und siehst entstehn und siehst vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt sich mehr und mehr das Herz,
Und stählt sich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errung'nem droht Verlust,
Und ew'ge Sehnsucht hebt die bange Jünglingsbrust.

D'rum preis' ich den, der nicht begehrt!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?

---

das aber wahrscheinlich nicht komponierbar sein wird. Es gehört zu einem künftigen Drama, ‚Tristan und Isolde'. Ich traue mir wenig lyrisches Talent zu. Meine Sachen sind unglaublich schwerfällig: Gesang." Diese Fassung und die von M. im Dramatischen Nachlaß, Band X.

XL. V. S. 27: Sein und Wirken. g. XXXV S. 50. — H 11 u. H 23a: Sein und Handeln.

4 V. So ruhn wir all auf dieser Lebensschwelle,

9. V. Mit größerm Mut 10. V. Und immer neue Mühe trage:

14/15. V. im ird'schen Staube Des Suchens und des Findens wert?

Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier ist es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenseits des Lebens ward dein Ziel hinausgesetzt!

Im Geiste strebe zu entfliehn
Den Schranken dieser Menscheninnung,
Und laß am Busen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechselnden Gesinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantasie.

Laß Andre denn mit ird'schem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haschen,
Sobald Geschick sie oder Mißgeschick
Im steten Wandel spielend überraschen:
Geschäftig sind sie, doch ihr Tun ist leer,
Und schnellzerstörend folgt das Schicksal hinterher.

(3. Mai 1820.)

XLI.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann.

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb' und Glück;
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif' ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand.

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

(1830.)

16/27. H. verweist ein höh'rer Glaube:
Nicht hier, wo feindlich Alles dich verletzt
18. V. Jenseit der Erde ward
19. H. So strebe geistig zu entflieh'n
23. H. u. V. Dann trübt den Spiegel innrer Klarheit nie,
27. H. 23a. Sobald Geschick und Mißgeschick
Im trüben Wechsel

XLI. Erster Druck in G. S. 91.

XLII.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein betörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schön geschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Teil von Schmerz,
Und in das Leben setzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

(1821?)

XLII. g. S. 52 als Nr. XLI die „Romanzen und Lieder" abschließend; dagegen ist die Bezeichnung Nr. XLI in G. ein Druckfehler; die Lücke zwischen L und I zeigt, daß der erste Strich von II gesetzt war und nur im Druck ausgefallen ist.

Gelegenheitsgedichte.

Epistel.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des strebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunst glühende Liebe beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?

Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Tränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich, des Tals Frühtau, hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See;
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des traufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht.
Öfter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höh'n ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling,
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren, und glücklichen Mut, deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen, gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;

Epistel, gerichtet an den Jugendfreund Max von Gruber; sie leitete 1828 in g. die „Vermischten Gedichte“ S. 55 ein und blieb 1834 allein aus der ihnen entsprechenden Gruppe „Gelegenheitsgedichte“ ausgeschlossen.

Führst mich nach dem beglückten Tarent, in's ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haupt fliegen dir Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer:
Leicht zwar ist der Besitz, doch das Erringen, wie schwer!
So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau;
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

Epistel.

(Ältere Fassung.)

Du, des Gedichts und des Dichters Freund, du, welchen der Liebe
Für die lebendige Kunst glühender Funke beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht saumseliger Muße verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht,
Hier, nicht länger vom Drucke der modischen Folter gepeinigt,
Nehm' ich die Menschheit rein aus der erschaffenden Hand. —

Schon umtanzte die Sonne der rasche Merkurius einmal,
Seit mich dieses Gebürgs grünende Mauer umfängt.
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Esch' oder Buche mir beut;
Zweifach lächelt mich oft dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad', bald im geglätteten See;
Oft erfreu' ich mich dann im Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf dem flachen Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Öfter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höh'n ruhige Gipfel erstieg.

Epistel (ältere Fassung) V. S. 124. H 9. — Älteste Fassung, Schliersee August 1817, s. Jugendgedichte Bd. VI.

5. H 9. nicht länger gedrückt von der Folter der modischen Larve

Doch wer ist's, der sich dem einsam wallenden Jüngling,
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, du, der apulische Schwan! frohsinnige Weisheit
Lehren, und glücklichen Mut deine Gesänge mein Herz.
Lebensgenüsse zu fliehen verbeut'st du, aber du stellst auch
Neben der Freude Pokal mahnend die Büste des Tods.
Führst mich in das beglückte Tarent, in's ländliche Tibur,
Wo du sie gern entbehrst alle die Wunder von Rom;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie sich Vater Homer lese mit sinnigem Geist.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch
Deiner Auguste Gebilde zerstückelten, aber dein Vers nie,
Dir um's römische Haupt flattert der Adler des Ruhms! —

Mancher strebte wie du, doch hofft er die Krone vergebens,
Nirgend bewahrt ein Baum köstliche Zweige für ihn.
Trauert vielleicht er einst um der Jahre verschwendetes Opfer?
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!
So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau,
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meer's?

(September oder Oktober 1817.)

I. Kloster Königsfelden.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.

---

18. Ein willkommener 19. du, der Apulier Schwan:
33. Endlich trauert er laut um

I. eröffnet in G. die Gelegenheitsgedichte an Stelle der weggelassenen „Epistel“ aus g; in g. war dagegen „Königsfelden“ nicht aufgenommen.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hangt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königin
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es schwur die Königin, als wär's in Tau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Taten ist der Himmel taub!

(1832?)

1a. Kloster Königsfelden.

Aus einem Reisetagebuche.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd in des Ketzers Land,
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

1a. Ältere Fassung in V. S. 35 unter „Oden und Kantaten" Nr. V. — Tagebuch, Zürich 26. Juli 1816: „Ich stieg zu Königsfelden in die habsburgische Gruft hinunter, die aber jetzt leer steht. Kaiserin Elisabeth, die

Die Wand ist schlicht und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Luitpold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehen sie um Gottes Huld,
In ihrer Mitte hängt des Herzogs Bild:
Du stolzes Herz, du trägst die ganze Schuld!

Und hier am Altar dieses alten Doms,
Hier starb ein andrer, mächtiger Tyrann:
Im Busen seines königlichen Ohms
Begrub den fluchbeladnen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Albrechts harter Sinn,
Doch ohne Sühnung fleußt kein Tropfe Blut:
Der Ungarn rachestolze Königin
Verdarb der Mörder ganzen Stamm in Wut.

Sie schonte nicht den Säugling und den Greis,
Durchzog mit Wehr und Waffen jeden Gau,
Im Blut sich badend wie im Tau des Mai's.
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Sie baut' ein Kloster, wo ihr Vater starb,
Belud Altäre mit dem fremden Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb,
Doch solchen Taten ist der Himmel taub.

Nun haben Franken ihr Gemach verheert,
Durch Fenstertrümmer drängt sich Strauch und Ast.
Ihr klagt, was Alles jenes Volk entehrt,
Doch ach! ein Volk, das jedem Volk verhaßt.

Geschützt war nichts vor ihrer frechen Hand,
Wohin du gehst, du findest ihre Spur,
Ja, sie zerstörten selbst ihr Vaterland,
Wär's möglich, sie zerstörten die Natur.

(1816.)

Gemahlin Albrechts, Königin Agnes, der alte Herzog Leopold, Herzog Leopold, der bei Sempach blieb, lagen dort begraben.“ Die älteste Fassung des Gedichtes s. Jugendgedichte Bd. V.

II. Christnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre!
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Scharen musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte
Und spenden süße Düfte,
Die Liljenstäbe schwingend.

II. V. S. 42. g. S. 58: Vermischte Gedichte II. — H 11.

1/2. H. u. V. Ihr seraph'schen Heere
Schwingt eu'r Goldgefieder
5. Durch Gewölk
8. Umgaukelt mich mondlicher Traum?
10—13. Den azurenen Raum.
Es schwebt den unendlichen Himmel entlang
Zum hohen Gesang
Musikischer, lieblicher Klang.
14—17. Die lichten Scharen spenden
Gedüft im Heiligtume
Von einer goldnen Blume,
Die jeder hält in Händen.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben!
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Toren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schar.

---

18 Hirtenknaben, 19. dienen! 20. erhaben! 29. Kind.
37. folgte noch: In sich selbst verloren
Schlich der Mensch im Wahn
Christus ist geboren,
Nehmt ihn gläubig an!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kristallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie atmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich;
Auf dieses Kindes „Werde"
Erblüht sie jugendlich.

42—49. Laß uns dir huldigen
Feierlich hier,
Und der unschuldigen
Mutter mit dir:

Weine nicht, Gütige,
Liebend bewegt,
Weil das demütige
Lager ihn hegt.

Er, nun den hausenden
Tieren gesellt,
Wird nach Jahrtausenden
König der Welt,

Fürchtet nicht höhnender
Lästerer Spott,
Führt ein Versöhnender
Alle zu Gott.

54. der trunk'nen Erde

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

(1819.*)

III. Osterlied.

Die Engel spielen noch um's Grab,
Doch Er ist auferstanden!
O trüg' ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt,
So lang' er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

58—61. Vergeßt des eitlen Scheines,
Entsagt dem tiefen Fall,
Ihr lebt nicht mehr für Eines,
Ihr lebt mit uns im All.

*) Die Jahreszahl fügte Platen im Drucke bei, H 11. hat 28. März 1820; in ihr reiht sich das Gedicht unmittelbar dem „Gespräch auf Golgatha" an.

III. V. S. 46 g. S. 62: Vermischte Gedichte Nr. III: H 11.: Osterhymnus.

14 folgte in H. noch: Du gingst voran, Herr Jesu Christ,
Wir gehn dir nach, wir Alle,
Erstehn, wie du erstanden bist,
Aus unterird'scher Halle;
Du zogst voran
Die Heldenbahn,
Wir folgen, Helden Alle!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon itzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

(31. März 1820.)

IV. Die Antiken.

Laßt uns ledig, und öffnet sogleich Rüstkammer und Wandschrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir gewesen, und schenket uns Mitleid!
Dies uralte Gefäß war einst der ägyptischen Gärten
Zier, und Kleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppeltgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand, als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch, ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.

---

16. V. Rückkehren von der Hölle,

IV. V. S. 38. g. S. 62.

1/2. V. Laßt uns ledig und tut eur dumpfiges Kunstkabinett auf!
Nicht zu wohnen gewohnt in der Kammer, der staubigen, sind wir:
3. G. „schenkt" für „schenket" in V. u. g. ist Druckfehler.
4/5. V. Dies uralte Gefäß, es schmückte der Königin Gärten,
Jener ägyptischen einst, sie füllte mit Rosen es selbst an;
11. hier zusammengehäuft 12. Eins das
13. Ort, im strahlenden Schimmer 15. hier, wie traurige Knochen
16. Brust erregen wir 17. Nach der Zeit, in welcher wir

Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt, in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

(1820.)

V. Legende.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust
Das Bild, das er vollendet just:

---

18. Zieht nicht Blumen auch ihr, frischrosige Flechte
20. B. auch ihr und schattige 20 g. auch ihr, und schattige

V. Sch(auspiele) 1824, S. 1. Vers 1—4 u. 21—24 als vierzeilige, 12—20 als achtzeilige Strophe. — g. S. 65. — Tagebuch Passau 12 September 1822: „Ich wohne im Mohren und habe diesen Abend eine kurze, einfache Legende bearbeitet, die mir einmal Fugger erzählte.“ 29. Oktober: „Zum Epilog (meines Gedichtheftes) habe ich jene Legende gewählt, von der in Passau die Rede gewesen.“

2/4. Sch. Der jungfräulichen Himmelsbraut,
Die für die Sünder, die wir sind,
Geboren das erlauchte Kind.

5. mauerten wohl manches

11. Lebendig schuf er und genau

„Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!"
Und sieh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand
Und hielt so lang' ihn wunderbar,
Bis Menschenhülf' erschienen war.

(12. Sept. 1822.)

VI. Prolog an Goethe.

Zu einer Übersetzung Hafisischer Gedichte.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,

---

22. streckt'

VI. g. S. 66. — Ältere, umfangreichere Fassung aus dem Oktober 1822 in H 24[VI] und in der Urania 1824, S. 343 f., s. Übersetzungen Bd. VII.

Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indes durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so vergleichest du dir ihn bescheiden,
In Tat und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie teuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Übelwollenden zu ganzen Scharen,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich alles insgesamt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuern Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indes die Zeit in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall, im reichergoßnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden.
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sei'n vergessen jene Greueltaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,

So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

(1822.)

VII. An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde;
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor allen sei dies Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,

VII. In den Sch(auspielen) S. 165, im Anhang zum „Gläsernen Pantoffel". — g. S. 70. — H 13. — 5. Februar 1828 an Fugger: „Was vorzüglich in die Gelegenheitsgedichte des ersten Buchs noch eingereiht werden muß, ist das Gedicht an Schelling am Schlusse des gläsernen Pantoffels, das ich ganz vergessen habe. Es wird unter den einzelnen Poesien sich besser ausnehmen, als am Schluß eines geschmacklosen Lustspiels. Es kommt also chronologisch nach den Stanzen an Goethe."

1. H 13. Volk beständig höher steigen,

19. Brief: „Abzuändern ist bloß der 3. Vers der 3. Stanze, welcher statt: Sie alle sehnen sich, sich dir zu weihen, heißen muß: Ich — weihen,".

Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich sang des Stolzes mut'ge Triebe
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und frühe fühlt' ich in verlaßnen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen,
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbei! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Taten, die ich länger nicht verschiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

(Dezember 1823.)

---

23. H. Als noch ich sang des Stolzes kecke Triebe
27. Die Liebe (Sehnsucht), die es lieber überwunden
48. Jugend (meines) Volks

VIII. Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Rest betrogen,
Lasset uns den Freund bestatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'sche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberstrande,
Wieder ihn ins teure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber, eilendes Verderben,
Du vergönntest nicht dem Armen,
Um das letzte Glück zu werben,
In den schwesterlichen Armen,
An der Mutter Brust zu sterben!

Schauernd in der Morgenstunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

VIII. Einzeldruck 2. April 1824 Erlangen. Zwei Quartblätter ohne Verfassernamen. — g. S. 72. — Tagebuch 9. April: „Schon einen Tag nach seinem Tode (30. März zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags) hatte ich ein Gedicht niedergeschrieben, das ich mit Engelhardt sogleich in die Druckerei brachte und das vor der Leiche an die Teilnehmenden verteilt wurde. Eine Anzahl von hundert Exemplaren soll mit Kernells Koffer nach Schweden geschickt werden. Dies Gedicht hat sich hier eines auffallenden Beifalls zu erfreuen gehabt, und von allen Seiten werden mir Exemplare abgefordert." 15. April: „Ich schrieb Sjögreen den Tod Kernells mit den Nebenumständen und legte ihm ein Exemplar des Gedichtes bei." — 7. Mai an Fugger: „Aus beiliegendem Trauergedicht wirst du ersehen, wie ich die letzten Wintermonate zubrachte, am Krankenbette eines Freundes, eines vorzüglichen jungen Mannes, der uns entrissen worden. Ich bin überaus beschäftigt, da ich über Krankheit und Todesfall an schwedische Freunde und Verwandte so vieles zu berichten habe." — 7. Mai an Umbreit: „Vielfache Beschäftigungen hielten mich [vom Antworten] ab, und das Krankenbett eines Freundes, an dem ich den halben

Beßres läßt sich nichts gewähren
Jenen, die so viel ertragen:
Ihre Sehnsucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, stürmt in Klagen,
Die sich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Frist gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebenslos dich uns entschweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Rosen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der ersten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei seinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der starre Blick gebrochen,
Unaussprechliche Gedanken
Mit den Seinen still gesprochen!

Diese Lieben zu ermuten,
Säuselt aus dem Schoß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haschet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

(31. März 1824.)

Winter zubrachte. Ich lege Ihnen sein Leichengedicht bei, Sie sollten diesen vorzüglichen jungen Schweden kennen lernen, er war vorigen Herbst in Heidelberg und ich hatte ihn an Sie adressiert; doch waren Sie damals abwesend."

31 f. Tagebuch 1. Februar: „Kernells Kränklichkeit hat sich in eine wirkliche Lungensucht verwandelt, und der Arzt fürchtet, daß er nur noch einen Monat zu leben habe. Da ich ihn täglich besuche, so habe ich bei einem so traurigen Verhältnis unglaublich gelitten, weil Kernell selbst keine Ahnung von seinem Schicksal hat und immer von Schweden und Italien spricht, während er vielleicht seine Türschwelle nicht mehr betreten wird."

IX. An die Diana des Riesen.

Von den Jägern der Müllimatt.

O Göttin, die du stets geleitest
Des Jägers Gang durch Feld und Wiesen,
Und gern das Hochgebürg beschreitest,
Die Blümlisalp und unsern Riesen,
Und allen stets dich hold erwiesen,
Die dir, des Städtelebens satt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnst du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich schone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchsten Throne,
Zu jener keuschen Glätscherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! sich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Strahlenhaubt.

IX. Morgenblatt (M) 1826 Nr. 32. — g. S. 74. — Tagebuch, Brienz 9. Oktober 1825: „Da man mehrere Tage hintereinander sehr unglücklich auf der Jagd war und eben Regen einfiel, als man auf dem Riesen eine Gemsenjagd veranstalten wollte, so wurde ich im Scherz gebeten, eine Ode an Diana zu dichten und sie um ihren Beistand anzuflehen. So entstand ein Gedicht, dessen Strophenbau kunstvoll genannt werden darf, das an Ort und Stelle den größten Eindruck machte, und das mir teuer ist, da ich zugleich alles darin niederlegte, was mir jenen Aufenthalt so wert gemacht, an dem es entstand." 8. Januar 1826 an Schwab: „Das geschriebene Gelegenheitsgedicht ist für das Morgenblatt bestimmt, wenn man es aufnehmen will. Es wurde während meiner letzten Schweizerreise auf einem Landgute bei Thun geschrieben und erklärt sich wohl von selbst."

M 2. Des Jägers Hang 3. Die du das 5. Die du dich allen
10. Auf daß dein Haupt uns gnädig nicke
15. Die ihren Namen dir geraubt;
18. Verbergen uns der Jungfrau Haupt

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will sich regen,
Und alle Hasen sind verborgen:
So kehren wir denn stets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns kostete,
Und unsre Flinte, die verrostete,
Ersehnt umsonst ihr altes Glück.

Zwar läßt sich Manches in den Lauben
Der schönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft so vieler Blumenscherben,
Hier ließe leben sich's und sterben;
Doch, Göttin, sieh, zu dir nur schau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von diesen duftigen
Gewächsen, diesen schönen Frau'n!

Laß dich von unserm Flehn erweichen
Und sei mit uns in diesen Tagen:
Das Höchste wollen wir erreichen,
Die pfeilgeschwinde Gemse jagen;

M. folgt nach 27 noch die Strophe:

So sehn wir unsern Ruhm verloren,
Den Fama sonst der Welt geblasen,
Sehn uns zum Spott der Fraun erkoren,
Ja, mehr als das, zum Spott der Hasen,
Die sorglos ruhn auf Moos und Rasen;
Wir aber, ach! verträumen hier
Die Zeit, die nicht von uns genossene,
Nur Moritz zielt, der Unverdrossene,
Nach einer Scheibe von Papier.

37/38. Laß dich durch unser Flehn erweichen
Und steh uns bei in

Es wird uns kein Gewehr versagen,
Wenn du uns schützen willst, o du!
Sei gnädig unserer Verwegenheit,
Erspähe selbst uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemsen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit diesen
Geschenken deiner Gunst gerettet,
So möge dir am Rand des Riesen,
Auf Alpenrosen hingebettet,
Erscheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du senkst den Wagenthron,
Erscheine dir ein hingesunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein schnarchender Endymion!

(4. Oktober 1825.)

X. Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte;
Meiner Widersacher Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche, sonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einsicht und mit Einsicht auch es tadeln:
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,

---

42. Wenn du uns schützest, du, o du!
51. Auf daß du nie uns fleuchst davon,

X. Morgenblatt (M) 1828 Nr. 55: Antwort an den Unbekannten. — g. S. 77. — Platen 11. Januar 1828 an Schwab: „Das Gedicht an mich, dem Sie das Prädikat ausgezeichnet schön geben, bitte ich sehr mir mitzu-
8. M. ihren Namen

Aber nach dem Kapitole, dessen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließest wehn Du mir Begeistrung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze, fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde bloß ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach eurem Bließe,
Über jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße.
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Ätna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.

---

teilen, im Fall es Cotta nicht ins Morgenblatt aufnimmt. Sagen Sie mir doch Ihre Mutmaßungen über den Verfasser." — 8. Februar an Fugger: „Das Gedicht hat mich sehr erfreut und solche Stimmen aus Deutschland tun mir wirklich not. Nächstens denke ich es zu beantworten und die Antwort an Schwab für das Morgenblatt zu schicken, und ich will zugleich anführen, wo es in den Gedichten einzureihen ist, nämlich in die Gelegenheitsgedichte nach der ‚Diana des Riesen'. Reihe auch das Gedicht an Schelling aus meinem letzten Briefe ein und besorge Alles . . . Schwab stellt als Hypothese auf, daß der Verfasser des Gedichts der Prorektor am Gymnasium zu Frankfurt, namens Weber sei. Weshalb er es vermutet, sagt er nicht. Ich kenne den Mann nicht. Übrigens scheinen die ersten vier Verse beinahe auf eine persönliche Bekanntschaft zu deuten." — Tagebuch 14. Februar: „Schwab schickt mir das Gedicht aus dem Morgenblatt, welches freilich das von Waiblinger weit hinter sich läßt und mich sogleich zu einer Antwort begeisterte, die ich zu meinen besten Sachen rechne." — 16 Februar an Schwab: „Hiermit erhalten Sie die Antwort auf das Gedicht, das Sie mir zuschickten. Sie werden so gut sein, und sie sobald als möglich ins Morgenblatt aufnehmen und sodann an den angezeigten Ort in das Manuskript meiner Gedichte einreihen." Am 12. März wunderte er sich, daß seine Antwort im Morgenblatt noch nicht er-

Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat verschmolzen,
Sollst Du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!

Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig, und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht getan ich, eine große Tat in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Silbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen, und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir ins Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sei längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

(Februar 1828.)

---

schienen sei. — 17. März an Schwab: „Schon durch Schwenck erfuhr ich, daß Weber der Verfasser nicht sein könne. Vor ein paar Tagen kam ich auf den Gedanken, Umbreit müsse es geschrieben haben. Doch habe ich nie von seinen Versen gelesen; aber ich weiß in Deutschland niemand, der so ganz von meiner Poesie nutriert wäre. Wenn sich in jenem Gedicht auch kein bedeutender Dichter zeigt, so zeigt sich doch gewiß ein wahres Ideal von Leser darin, wie sich jeder Dichter deren wünschen muß." — 14. April an Fugger: „Von dem Unbekannten habe ich noch nichts erfahren." — 5. Januar 1829: „Das Gedicht im Morgenblatt ist von Anselm Feuerbach, Professor in Speier." — Tagebuch, München 1. Dezember 1825: „Ich habe mich mehr an meine neuen Freunde gehalten, und bin meist mit Kölle und Feuerbach umgegangen."

Der Ungenannte war Anselm Feuerbach; s. Einleitung zu den satirischen Komödien im X. Bande.

An Graf Platen.

Nach Durchlesung seiner „Verhängnisvollen Gabel“.

Zuruf nach Italien.

[Von Anselm Feuerbach.]

Sprich! Wann kehrst du, kühner Dichter, daß ich an die Brust dir sinke,
Von der honigreichen Lippe Mut und neues Leben trinke?
Zwar Geheimnis ist mein Name, und du darfst nicht nach ihm fragen,
Aber will es einst die Stunde, soll ein heißer Kuß ihn sagen.
Ja, verhängnisvoll, so sei sie, die verhängnisvolle Gabel!
Ach, was du so strenge rügtest, leider ist es mehr als Fabel.
Aber eh' als Siegerwaffe sie vom Giebelfelde blinke
An Apollos Heiligtume, fleh' ich nur auf jede Zinke
Noch ein halbes Dutzend Narren aufgegabelt zum Exempel!
Ach, entweihet wird ja stündlich jeder, auch der höchste Tempel! —
Deiner Gabel laß noch Einen und den Andern dir empfehlen,
Dann gib uns den Zauber wieder der Sonette und Gaselen!
Aristophanes, du kennst ihn, spricht sogar von Ungetümen,
Die da kühn bekämpft zu haben, er sich zweimal durfte rühmen;
Nun, so nimm für Ungetüme jene nordischen Zentauren,
Die von oben Jakob Böhme, aber unten sind sie Clauren;
Die mit hochgehobnen Schritten zum Altar des Höchsten steigen,
Um sich dort vor Gott in Demut, doch zuerst vor sich zu neigen;
Die am Morgen uns den Himmel und die Hölle auch verheißen
Und im Abendklub ihr Späßchen oder auch ein Zötchen reißen;

An Platen. Morgenblatt 1827 Nr. 311; veränderter Neudruck in Anselm Feuerbachs „Nachgelassenen Schriften“ (F.) Braunschweig 1853. I, 141—143.

F. 3. darfst nach ihm nicht fragen,
12. wieder von Sonetten und Gaselen. 14. Welche kühn

15—17. Nun so nimm für Ungetüme jene widrigen Gestalten,
Die, ein einzig Ungeheuer, sich in hunderte zerspalten,
Allenthalben sich verbreiten und der Seele Mark verzehren,
Immerdar in andern Formen als dieselben wiederkehren!
Die mit stolz gehobnen Schritten

19. Hoch empor die feingespitzte, lichtverklärte Nase tragen,
Oder armesünderhaft auch stets den Blick zur Erde schlagen;
Die des Morgens uns den Himmel und die Hölle gar verheißen,

Die Religion gemodelt zur empfindsamen Kokette,
Und ein Christentümchen drechseln für die Damentoilette;
Hier nur Träume halbgedeutet, prunkvoll ausstaffierten Plunder,
Dort ein Licht, doch ohne Wahrheit, ach, und Liebe ohne Wunder,
Oder eins ins andre bieten; die, als Tröster sich zu spreizen,
Erst die Nerven weidlich kitzeln und zur Schmerzenszuckung reizen,
Jämmerlich an fremden Jammer flicken ihren eignen Jammer,
Den sie doch so leicht verwinden in der unbelauschten Kammer;
Deren Worte Blum' auf Blume, wenn auch kalt wie Winterflocken,
Wohlgewählt doch, eine Träne schönen Augen zu entlocken;
Die noch nie zum Sonnengipfel echter Menschlichkeit sich schwangen,
Oder nach dem Licht der Wahrheit heiß mit heißen Schmerzen rangen;
Die der höchsten Schönheit nie noch einen Opfertrank gespendet,
Noch dem Ernst der Wissenschaft je Geist und Kräfte zugewendet;
Doch die Nacht des Mittelalters und der Kirche Sturz erblicken,
Wenn der Pudel sie beklaffte eines echten Katholiken,
Und dann, wütend um sich schauend, packen wie mit Häscherhand
In dem Mesner und dem Glöckner einen zweiten Hildebrand,
Während sie doch auch wohl Päpstchen gerne spielten dann und wann,
Daß man, doch mit süßen Worten, sanft belegt sei mit dem Bann.

Oder soll ich lieber Jene deiner Schicksalsgabel weihen,
Die im Halben nur und Lauen, aber da gewiß gedeihen?
Die an Wahrheit und an Lüge nichts gewinnen noch verlieren,
Und den Libanon bestiegen, um bequem zu transpirieren;
Gern auch an dem Buch der Bücher ruhten von des Amtes Bürde,
Wenn es mit dem Wochenblatte pünktlich ausgegeben würde;
Vaterland und Gott und Kirche leicht sich aus dem Sinne schlagen,
Aber voll die Backen nehmen, wenn sie „Guten Abend" sagen;
Wohlbehaglich stets und friedsam, Feuereifer nur zu Zeiten,
Um an allen Straßenecken ihre Flachheit auszubreiten,

---

21. Die das Heilige gemodelt
23—25. Die mit Histrionenkünsten, um als Tröster
31. Die nur Dunst und Wärme bieten, und ein Feuer ohne Klarheit,
Oder Licht doch ohne Wärme, und Vernunft entblößt von Wahrheit,
Aber nie zum
32. Nimmer nach dem Licht
33. Nie der höchsten Schönheit würdig einen
36. Wenn der Pudel sie bepißt hat eines echten Katholiken,
44. Und den Libanon erstiegen, mit Erfolg zu transpirieren;
47. Gott und Vaterland und Kirche

Aber feig dann oder lästernd, wenn ein Mann tritt in die Schranken,
Den der Himmel hat gestempelt mit dem Siegel des Gedanken.

Doch wo bin ich hingeraten? o vergib mir im Gedränge
Zwischen Unmut, zwischen Liebe und dem Zauber deiner Klänge!
Weg damit, woran ich mahnte! daß nicht Palestrina's Chöre
Aus dem niedrigsten der Sümpfe deutsches Froschgequak dir störe!
Nein, des heitern Sängers Auge dürfe trüben nur der Schatten,
Den ein Musenberg geworfen auf des Vaterlandes Matten!
Willst du zürnen, willst du strafen, straf' als Dichter nur den Dichter,
Lieber noch die Schicksalshexe, als prosaische Gesichter!
Laß du diese einem Andern, und ihm sei es vorbehalten,
Wenn du Blumen niedermäheſt, auch das dürre Holz zu spalten!
Mancher Geist wird noch erwachen, ja selbst Großes reift im stillen,
Wo ein König für das Höchste so die Kraft hat als den Willen.

Wandle du indes nur froh hin, sing' und dichte unverdrossen,
Und ein Hesperidenfrühling bleibe vor dir ausgegossen!
An den Gott in deinem Busen, den verkannten Dichter, mahne
Dante auf dem Kapitol dich, und Apoll im Vatikane!
Jeder Apenninengipfel sei für dich ein Helikon,
Jede Quelle sei ein Spiegel, der dich zeigt bekränzet schon!
Über grünen Efeuranken, über mächtigen Ruinen
Gehe auf dir jene Sonne, die einst Sophokles geschienen!
Fühle groß dich, wo nur Großes große Herzen einst empfanden,
Stampfe Kraft dir aus dem Boden, wo die Scipionen standen!
Und wenn heim zum deutschen Lande — sei es bald! — dich ruft die Zeit,
Liege schon die Lorbeerkrone schwerbelaubt für dich bereit!

XI. Flucht nach Toskana.

Wie flog der Wagen leicht dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
Ins Arnotal hinunterbog!

XI. Erster Druck G. S. 119. — H 18.: Wiederkehr nach Toskana. — Tagebuch, Florenz 10. Dezember 1828: „Bei herrlichem Wetter und in ziemlich guter Gesellschaft habe ich die Apenninen passiert, und der Eintritt in Toskana ist mir nie so reizend vorgekommen als diesmal. Aus dem rauhen

Olivenhaine rings herum,
Wo manches schöne Tuskulum,
Umgeben von Zypressen, stand,
Verhießen mir ein mildres Land,
Ein Volk, das immer fröhlich singt,
Und dessen Sprache süßer klingt.

Nie laßt mich wiedersehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüsse Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Flächen weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finsternis im Schoß,
Und seiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Skala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's so finster ist und kalt,
Welch quälerischer Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,

Gebirg in die schönen Ölgärten und zypressenumgebenen Villen herabzusteigen, ist äußerst anmutig. — An Frizzoni Siena 18. Dezember: „Die Lombardei lag wie ein Meer von undurchdringlichen Wolken unter meinen Füßen. Die Fahrt über die Apenninen, auf die ich mich so sehr fürchtete, ging auf das beste und bei dem besten Wetter von der Welt von Statten, und nie hat mir der Eintritt in Toskana so gut gefallen wie diesmal. Vielleicht finde ich Gelegenheit, Ihnen ein kleines, hierher bezügliches Gedicht abzuschreiben. — An Fugger 5. April 1829: „Ich gebe beiliegend noch ein Gedicht zum Besten, das aber beinahe zu unbedeutend ist, um es unter meine vermischten Gedichte aufzunehmen. Es ward am Ende des vorigen Jahrs geschrieben." — An Frizzoni 31. Juni: „Das kleine Gedicht ist nach so langer Zeit kaum der Mühe wert, mitgeteilt zu werden; doch da Sie es haben wollen, so mag es hier stehen."

15. H. Und auf die ebnen Flächen weit

Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur schönen Stadt gekehrt,
Die einst der Welt so viel gelehrt?
Du bist mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz!
Paläste, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, so schön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

(10. Dezember 1828.)

XII. Prolog zu den Abbassiden.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegasus ein bißchen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterstieg in spröde Wirklichkeiten
Und mit dem Unverstand begann zu turnen,
Der stelzenhaft gespreizt sich auf Kothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preisen
Und will, da viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reisen,
Ein Märchen aus dem Orient zu lesen,
Der meiner Jugend schon so lieb gewesen!

5—8. In der „Verhängnisvollen Gabel" und im „Romantischen Ödipus".

XII. Erster Druck G. — Tagebuch, Rom 31. Dezember 1829: „Auch der Prolog von ‚Assur und Assad' hat sich nach und nach ganz abgerundet"; s. Epen Bd. VIII, S. 170f. . . . Im ersten Druck der „Abbassiden" in der „Vesta" fehlt der Prolog, den erst die „Gedichte" von 1834 enthalten; die Lesarten dazu bei den Epen Bd. VIII, S. 178f.

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren
Und allzukunstreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegoren,
Den sonst ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich diesmal ein Gewand erkoren,
Ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keusche Massen.

Auch mir zuweilen macht's ein bißchen Galle,
Daß ich so wenig noch getan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deshalb keineswegs Beschwerden;
Doch wünscht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euren Klassikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich ist ein bißchen mager,
Denn wer ins Horn bläst, heißt sogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dies neue Lied gesponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es ist, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, seine reifste Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgesonnen
Und dann mit mir geschleppt an beide Meere;
Und schlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu staunen,
Denn häufig wechseln meine Reiselaunen.

Und weil so mancherlei den Geist verführet,
So wechsl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welschlands Firmament gebühret
Ein bißchen Trägheit, das bezeugen Viele.
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerspiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geschrieben,
Ich wäre nicht so unberühmt geblieben!

---

32. Die auch von Goethe („Schwager Chronos") gebrauchte Bezeichnung für Postillion.

45—48. s. Dramatischer Nachlaß im X. Bande.

Nie kann der Mensch, wieviel er auch vollende,
Wie kühn er sei, sich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerstreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutschland verdankt den Gipfel seines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und statt des Geistes bloß die Feder nutzen!

Und will Begeistrung ihnen nicht erscheinen,
So hilft die Mokkafrucht, so hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält sich der deutsche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen schlechten Prasser:
Auch misch' ich täglich meinen Wein mit Wasser.

Drum konnt' ich wenig eure Gunst gewinnen,
Entzünde nicht, da selbst ich nicht entzündet,
Da meine Musen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel sich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet;
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Doch bis hieher zu weitentferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beschreien!
Hier mag er weilen, unzerstreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutscher Klatschereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Brust von jedem Schmerz befreien:
Es steht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordisch Volk, ihn aber schützt Italien.

Deutschland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer stets bekämpft des Andern Meinung:
Dies trübe Chaos tausendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?

Der Dichter steht auf einem solchen Boden
Gleich einer fremden sonderbar'n Erscheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erschrickt und flieht, und birgt sich unter Blüten.

Hier kann er froh sein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße tun und darben;
Hier kann Gesang am reinsten sich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und starben!
Drum kann zu fliehn er sich noch nicht entschließen
Das Reich des stäten Lenzes und der Farben.
Indessen wünscht er sich geneigte Leser
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weser!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine streng verbieten;
Doch, fürcht' ich, wird sie lange Weile plagen,
Wenn sie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt sich Wahrheit nicht so leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten;
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend ist die Kunst der Worte!

Zwar hier und da gibt's keine Demagogen;
Doch Seelen gibt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit siebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie sind wie steile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es spritzt die Flut empor mit leisen Scherzen,
Und schmiegt sich an, als hätten Steine Herzen!

86/88. Eine merkwürdige Parallele dazu bietet Goethes erst 1888 bekannt gewordener „Abschied" vom Faust:

„Er schreite fort, so will es die Natur.
Und wie des wilden Jägers braust von oben
Des Zeiten Geists gewaltig freches Toben."

98. In Piemont und im österreichischen Italien waren Platens Gedichte verboten und wurden ihm selbst konfisziert.

Doch nun erzähl' ich, statt ein Grillenfänger
Zu scheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Bestreut mit Lorbeer, den sie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im schönen Land der Fabel.

(Juni 1829.)

XIII. An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann bloß Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme Tat?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

---

113. Grillenfänger nennt Platen auch sich selbst in den Venezianischen Sonetten Nr. XX.

117—120. Horaz Oden III, 4:

Me fabulosae Volture in Apulo
Altricis extra limen Apuliae
Ludo fatigatumque somno
Fronde nova puerum palumbes
Texere, mirum quod foret omnibus.

VIII. Wendts Musenalmanach für 1832 S. 72. (MA.): Gelegenheitsgedichte II. (Nr. I war „Gesang der Polen"). — H 18. — Tagebuch, Neapel 19. April 1831: In diesen Winter „fallen meine auf Polen bezüglichen Gedichte, mehrere Oden, auch einige Epigramme und das Gedicht an den ‚Ultra'".

MA. 9. ihren jungen Morgen

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse bloß verbergen ihre Taten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Träne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Tieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

(20. Februar 1831.)

MA. 22. befielt? 23. Mensch er unter wilden Tieren,
32—40. MA. und H 18:

Du hängst umsonst dich an des Rades Speichen,
Der Wagen fliegt entlang,
Er fliegt entlang, er wird das Ziel erreichen,
Und ihn begleite mein Gesang!

XIV. Das Reich der Geister.

Es lag ein Wüterich auf goldnem Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm ins Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerirdische Räume,
Vom Reich der Geister fühlt er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin vom Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchos nicht dem Tod entgangen.

„Und solche Frevler wagt man hier zu lieben?“
So denkt er bei sich selbst; „wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?“

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: „Bejammernswerter,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen;
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

XIV. Erster Druck G. S. 128. — H 24 IX. — Tagebuch, München 31. Dezember 1832: „Mit diesem zu Ende gehenden Jahre kann ich zufrieden sein, der letzte Monat desselben war meine fruchtbarste Epoche. Nicht nur habe ich ein geschichtliches Drama ‚die Liga von Cambrai‘ in fünf Tagen geschrieben, sondern noch außerdem ‚Das Reich der Geister‘“. — An Fugger 31. März 1828: „Die Melodie der Terzine hat für mein Ohr etwas ungemein Reizendes“.

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Überwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
‚Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?‘

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir ins Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blutigen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Tatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du, — wer gedächte dich zu schonen? —
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

H. 32/3. Horch wenn dich Asien und Europa grüßen,
Dreifach und schrecklich: Schinder! Schinder! Schinder!
34—36. fehlen.
46. (Hier bist du nichts, du bist im Reich der Geister)

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wenn ihre Zähren sich zum Strom vermählen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten:
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick in deinen eignen Ketten!“

Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

(16. Dezember 1832.)

XV. An einen deutschen Staat.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte,
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

---

58. H. Nun stehn

XV. Chamissos Deutscher Musenalmanach für 1834 S. 277. — H 19.

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Verteidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt' ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gärt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickst
— Du willst es nicht, ich weiß! —
Dann stehst du nackt und waffenlos
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligtum,
Der ewigen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

31. MA. So hielt ich doch die Klinge noch
41. H. Wann solch ein Trieb

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleisnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und bloß ein Wüterich —
Wir wurden's inne — breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgertum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europas Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

(1. Dezember 1832.)

XVI. Der Rubel auf Reisen.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und gibt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursiert der Rubel sehr.

Der Tugend wird bloß Ruhm zu Teil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel tut!

53—60. sind in MA. nicht enthalten.
59. H. Und bloß ein Zwingherr breitet sie
62. MA. Sein Bürgertum erkannt

XVI. Erster Druck G. S. 134. — H 24 IX.

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut.

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Doch ist dir auch, welch eine Kraft
Du töten sollst, bewußt?
Gymnastik ist's und Wissenschaft,
Die du verleumden mußt.

Es wird, und sind nur diese Zwo
Zum Land gepeitscht hinaus,
Mit Rubeln ach, mit Rubeln o,
Gepflastert jedes Haus.

Und sind verjagt nur diese Zwei,
Dann herrscht Tyrann und Pfaff,
Und jede Nerve wird wie Brei,
Und jede Sehne schlaff.

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Erst gab's nur einen Kotzebu',
Jetzt gibt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg' es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

(Juni 1833.)

25—36. fehlen in G., wohl nur aus Rücksicht auf die Zensur, und sind hier zum erstenmal aus H 24^{IX} veröffentlicht.

XVII. Wäinämöinens Harfe.

Finnisches Volkslied, aus dem Schwedischen übersetzt.

Wäinämöinen selbst, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen
Und auf Seen des andern Tages
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
„Stehn auf Reisig oder Stein wir
Auf des roten Hechtes Schultern,
Oder auf des Lachses Finnen?“
Und der Sohn erwidert eilig:
„Nicht auf Stein und nicht auf Reisig,
Auf des Hechtes festen Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.“
Wäinämöinen selbst, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder
Und zerteilte so den Fisch,
Zog das Haubt in seinen Nachen,

XVI. Frauentaschenbuch für 1825 S. 257: Finnisches Bauernlied. — g. S. 80. — Tagebuch, Erlangen 4. Juni 1824: „Ich schickte heute zwölf Lieder, eine Epistel in Terzinen und Wäinämöinens Harfe an Schrag auf Rückerts Verlangen für das Frauentaschenbuch.“ — Bayreuth 31. Dezember 1823: „Jean Paul las ich auf sein Verlangen ein Gedicht vor, das schon diese Tage her viel Glück bei den Frauen machte, und das ich zufällig in meiner Tasche fand. Es ist ein finnisches Volkslied, das ich vor einiger Zeit aus dem Schwedischen übersetzt habe.“ An Jakob Grimm 7. Mai 1824: „Wenn es Sie interessiert, kann ich Ihnen ein finnisches Volkslied schicken, das ich aus dem Schwedischen übersetzt habe. Es wird Ihnen unbekannt sein, wenn Sie Atterbooms poetisk Kalender von 1820 nicht besitzen.“ Eine andere Übertragung steht in G. H. von Schröters „Finnischen Runen“ Stuttgart 1834.

Fr. 1/3. Selbst der alte Wäinämöinen
Rudert eines Tags auf Sümpfen
Und des andern Tags auf Seen

8. „Stehn auf Stein wir oder Reisig

14. Selbst der alte Wäinämöin

Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an und wendet's:
„Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder schmieden?"
Wäinämöinen selbst, der alte,
Nimmt auf sich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten
Und von Fischgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haubthaar Kalveas.
Zu dem Sohne sprach der Alte:
„Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!"
Freude strömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während spielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst der Bär im Walde stieß

---

20. Jenes sieht er an 23. Selbst der alte Wäinämöin
27/28. Und die Lei'r vom Fischgerippe,
Woraus sind der Harfe Schrauben?
40. 47. 52. 57. 64. Auf der Lei'r vom Fischgerippe.
42/43. Sei es fliegend auf zwei Flügeln
Sei es laufend auf vier Füßen,
57. Daß in g. und G. der Vers fehlt, ist gewiß nicht aus Absicht, sondern aus Versehen geschehen.

Mit der Brust sich gegen Zäune,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rotem Schuhband,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras sich nieder,
Um das Saitenspiel zu hören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen selbst
Flossen Tränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Busen,
Von dem Busen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Wasserperlen
Fünf von seinen Wollenmänteln,
Acht von seinen Zwillichröcken.

(Dezember 1823.)

18. In Palermo.

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Fraun der Kypris gleich an Form,
Die Knaben schön gebräunt.

XVIII. W. S. 69. — H 22. — Das Gedicht ist den Gelegenheitsgedichten von G. unmittelbar angereiht auf Grund von Platens Bestimmung an Fugger 15. August 1835: Außer den Festgesängen „findet sich noch ein in Palermo geschriebenes Reimgedicht vor und eine Parabase (s. satirische Ko=

Wetteifernd stets im holden Streit
Zeigt hier sich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menschen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter ehrnem Wahn verschanzt
Herrscht hier allein der Pfaff;
Das Seil, worauf so frech er tanzt,
Er hält's beständig straff!

Aus jenen schönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor;
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der schnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach
Wer's täglich dreist beläugt,
Und jene Brüste haben, ach,
Nie einen Mann gesäugt!

---

mödien). Diese können unter die vermischten Gedichte gestellt werden." — 11. Juli 1835 an Frizzoni: „Palermo ist recht schön, aber auch nicht von ferne mit Neapel zu vergleichen." — 25. September an die Mutter: „Da ich für heute wenig Neues hinzuzufügen weiß, so mag hier an dessen Stelle ein kleines Gedicht stehen." — 7. September an Emilie Linder: „Ich weiß nicht, inwiefern Ihnen meine Mutter schreiben konnte, daß mir Palermo nicht gefallen; soviel ich mich erinnere, habe ich doch bloß geäußert, daß die Lage von Palermo mit der von Neapel keinen Vergleich aushalte. Denn es fehlen allerdings die Inseln, der Vesuv, die sorrentinischen Küsten, wiewohl der gebürgige Hintergrund von Palermo sehr schön ist. Ihnen würde in Palermo vorzüglich die Kapelle Rogers gefallen, eine ganz erhaltene Kirche aus dem 12. Jahrhundert, in der Art der altvenezianischen und ravennatischen Kirchen, jedoch die schönste von allen, wiewohl von geringem Umfange. Einen Gottesdienst darin zu sehen, ist höchst interessant, weil man gewahr wird, daß der katholische Kultus bloß auf diese byzantinische Architektur berechnet war, und bloß in solcher Umgebung ein wahre Wirkung hervorbringt. So zeigt sich der Katholizismus denn auch in Bezug auf die Baukunst als ein längst Vergangenes." — Tagebuch, Palermo 29. Mai 1835: „Trägheit und gänzlicher Mangel an Kunstfleiß ist (hier) der Nationalfehler, wie die Habsucht in Neapel;" vgl. Festgesänge Nr. X, 30—32.

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umstrickt
Die tiefste Sklaverei!

O Aberglaube, dickste Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt.

Es spricht umsonst Vernunft Natur,
Den Wahn besiegt sie nie:
Ach, wäre jene Fabel nur
Harmlose Poesie!

Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
Dann wird sie Mörderin!

(16. September 1835.)

Letzte Gedichte.

Die Gruppe umfaßt nach der Gedichtsammlung von 1828 (g.) entstandene und auch 1834 (G.) nicht aufgenommene Gedichte und einzelne Verse.

1.

Diese früh von mir gepflückten
Sträuße, die zu fünf ich band,
Reich' ich meinem Fernbeglückten
Wie die Finger meiner Hand.

(1829.)

2. Deutsche Tiefe.

Im Geschmack des Berliner Musenalmanachs.

Deutsche Tiefe will ich singen,
Alle meine Saiten springen
Bei des bloßen Worts Idee:
Frisches Brot ist frei von Schimmel,
Der wie Wolken ist am Himmel,
Aber tiefer als die See.

Indiens Selbstbewußtsein rüttelt
Nie sich mehr, das deutsche schüttelt
Einen Kopf, der viel entschied:
Wenn die Winde blähn das Segel,
Steigt an's Land Adonis-Hegel,
Schön wie Brahmas Zeugeglied.

Rings um ihn die Wissensgroßen:
Raupel, um den Reim zu stoßen,
Nimmermann in stiller Wut:

---

1. H 18. — 1. H. läßt sowohl die Lesung „diese fünf" wie „diese früh" zu.

2. Erster Druck Grenzboten 1868 II, 438. R. III, 275. — H 24 IX. — Platen 24. November 1830 an Gerhard: „Da mich in der letzten Zeit die neun Göttinnen häufig besuchen, so wollte ich nicht bloß für mich dichten, sondern auch für die Deutsche Nation etwas tun, um mich endlich in den Geruch des Genies zu setzen. Ich habe daher ein Gedicht im Geschmack des Berliner Musenalmanachs entworfen, das ich Ihnen hier beilege, da Sie die Vorbilder kennen."

3. H. Bei des (großen) Worts Idee:

15. Raupach und Immermann, die auch in den satirischen Komödien und in Epigrammen verspotteten.

Seid gegrüßt, ihr Hochtalente,
Denn das Hinterteil der Ente
Taucht sich nicht in Lethe's Flut.

Sprich zu welcherlei Systemen
Willst du dich mit uns bequemen,
Wenn du deine Grillen fängst?
Bloß Verliebte rauchen Knaster,
Und der späte Flor der Aster
Übertraf die Rose längst.

Welche Blumen sind die gelbsten?
Jene, die sich selbst verselbsten
Durch der deutschen Tiefen Saft:
Wenn Diogenes die Sonne
Scheinen läßt in seine Tonne,
Triumphiert die Wissenschaft.

(1830.)

3.

Es ist Neapel gar ein schönes Land,
Kein Lob genügt ihm, das ich ihm erteile;
Doch ist der Mensch in keinem Land und Stand
Auf Erden sicher vor der langen Weile:
Sie noch allein entlockt mir manche Zeile,
Nicht mehr der Ruhm, was frommt es mir zuletzt,
Daß fern von mir in einem andern Teile
Der Welt ein Herz an meinem Lied sich letzt?
Mir selbst gehört ja nichts, als dieses kurze Jetzt.

(Oktober 1831.)

4. Romanze für den Berliner Musenalmanach.

Walpurgishexen tanzen
Den Brocken um und um,
Ich singe noch Romanzen
Und weiß doch nicht, warum?

---

4. H 19.

Es ward ein großes Liebeln
Vollführt nach altem Brauch,
Der Recke kaute Zwiebeln,
Die Maid verzehrte Lauch.

Es ward ein großes Minnen
Von einem Paar getan;
Er sprach: „Du kommst von Sinnen!“
Sie sprach: „Was liegt daran?“

Er sprach: „O Turteltaube,
In meinem Herzen kracht's!“
Sie sprach: „So komm zur Laube,
Zur Laube komm des Nachts.“

Er eilt hinab zum Garten,
Im trauten Mondenschein,
Dann fängt er an zu warten,
Und schlummert schlafend ein.

Sie kommt und will gewähren,
Doch fühlt sie bald ein Grau'n,
Es tropfen hundert Zähren
Von ihren Augenbrau'n.

Es wuchern hundert Warzen
Auf ihrem kleinen Kinn,
Und als die Schuhe knarzen,
Da nebelt ihr's im Sinn.

Kupido, jener Schütze,
Tut seine Tücken kund,
Sie fällt in eine Pfütze,
Die in dem Garten stund

---

7. (Der Ritter) kaute 8. (Die Dame kaute Lauch.)
23. (Es blitzen zwanzig) Zähren 24. (Auf) ihren
25. Es (blühen zwanzig) Warzen 31. Sie (sinkt) in

Der Ritter hört ein Plätscheln
Und denkt sich: Coeur ist Trumpf.
Er kommt und will sie tätscheln,
Und sinkt mit ihr zu Sumpf.

Und als Auroras Trense
Die blonden Hengste weckt,
Da schwingt der Tod die Sense,
Und jenes Paar verreckt.

Ein Fischer kommt mit Netzen
Und fischt sie ohne Haß,
Er will sie noch benetzen,
Doch waren beide naß.

Ein Fischer kommt mit Hamen
Und fischt sie ohne Kunst,
Er forscht nach ihren Namen,
Doch forscht er ach! umsunst!

Er schaut die toten Leibchen
Mit Jammer an und spricht:
„Das eine scheint ein Weibchen,
Das andre scheint es nicht.“

Da gräbt er auf dem Hügel
Ein Grab für diese Zwei,
Drauf nimmt er sie beim Flügel,
Und scharrt und spricht dabei:

---

34. Und (dachte): Coeur
33—36. (Der Recke sah ein Funkeln
Und denkt: Es ist ihr Kamm,
Er kommt mit ihr zu munkeln
Und fällt mit ihr zu Schlamm.)
38/39. (Schon lenkt) Auroras Trense
(Ihr Goldgespann empor,)
39. Die (goldnen Rosse) weckt,
44. Doch waren (schon sie) naß. 47. Er (fragt) nach
49. Er (sieht) die (beiden) Leibchen 53. (Und) gräbt er

„So geht's, wenn man den Schädel
Mit eitler Minne schminkt,
Und wenn ein junges Mädel
In eine Pfütze sinkt!“

Nun ruhn die zwei Kadaver
An einem schmalen Rain,
Und mitten wächst Papaver
Und oben rauscht ein Hain.

Nun ruhn die beiden Äser
Bei Sonnenschein und Sturm,
Und oben lispeln Gräser,
Und unten speist ein Wurm.

Doch geh'n sie itzt selbander
Im Mondenlicht so mild,
Er scheint ein Salamander
Und sie ein Froschgebild.

Es murmeln dann die Kröten,
Indes die Spinne spinnt,
Und Nachtigallen flöten,
Wie deutsche Minne minnt.

(Januar 1832. H 19.)

5. Der Schenke.

Schönen Mundschenken
Mocht' ich Loblieder
Ehedem widmen;

---

65. Die beiden Äse
67/68. Und oben (fleucht ein Hase,
Und unten kreucht) ein Wurm.
73/74. Es murmeln (junge) Kröten,
(Melancholie im Ried,)
76. (Der Minne Minnelied.)

5. R. III, 286. H 19.

Jener Traum aber
Sollte dann völlig
Erst erfüllt werden,
Als du anmutig,
Lächelnd einschenkend,
Mit dem Weinglase
Vor mich hintratest,
Aus dem Stegreife
Kurze Reimzeilen
Lustig absingend,
Mir dem Fremdlinge
Frohe Fahrt wünschend.
Über Talweiten,
Über Berggipfel
Unterdes zog ich;
Aber stets folgte
Deines Frohsinnes,
Deines lebhaften
Leichten Anstandes
Bild dem Unstäten.
Durch ein Lied endlich
Mußt' ich's festhalten!

(4. Juli 1832.)

6. An Böttiger in Dresden.

Du, der du hämisch unverschämt und zweizüngig
Bereits geworden bist zum deutschen Sprüchworte:
Mein Geist, mit dir beschäftigt, schwankt im Unstäten,
Mit welchem Titel dich die Muse brandmarke?
Soll ich dem Hund vergleichen dich, dem schamlosen?

H. 4—6. (Doch mir selbst sollte
Was ich vorahnend
Träumte, klar werden,)
23—25. (Bild mir nach! Endlich
Durch ein Lied mußt' ich's
Ewig) festhalten.

6. H 19. — Über Böttiger vgl. „Ödipus" V. 1061.

Soll ich der Viper dich vergleichen, boshafter?
Doch weil du bist gestoppelt aus Gelahrtheiten,
Und allerhand bereits antiker Halbtiere
Zentauren und Chimären kennst und Pferdhähne,
So will ich dich ein viertes Ungetüm lehren:
Du bist es selbst, dein Name sei die Mopsnatter.

(3. August 1832.)

7. Zwölfzeilen.

I.

Mich wundert's nicht, daß du geliebt von Allen,
Du, der so heiter wie der Mai, der junge,
Du mußt den Männern, mußt den Frau'n gefallen,
Und billig wohnt dein Lob auf jeder Zunge.
Du lächelst liebevoll mit Recht so Vielen,
Die dich umwerben, schöner, goldner Junge!
Dir gönnt man gern, mit aller Welt zu spielen,
Und tausend Freunden freundlich zuzunicken.
Doch wähnt' ich oft, wenn Lieb und Lust du fachtest,
Daß wir vor Allen uns zusammenschicken,
Da fast noch während du mit andern lachtest,
Dein Aug' auf mir geruht mit tiefen Blicken.

II.

Der Geist, der Mut, die Tugenden, die Einer
Besitzt, für Andre gehn sie oft verloren:
Der Schönheit Zauber wirket allgemeiner,
Und ihm zu huld'gen ist uns angeboren:
Der Weise sieht in ihr den Schein entglommen
Des Göttlichen, Erstaunen faßt den Toren,
Versuchungen bemächt'gen sich des Frommen
Und mich begeistert eine stille Freude.

---

7. H 24 IX.

H. 4. (Es wohnt mit Recht) 14. für (Viele) gehn
16/17. Zu huld'gen (ihm) ist (Jedem) angeboren
Der Weise sieht (den Widerstreit) entglommen
20. begeistert (reine) stille

Allein was frommt's, daß in gereimten Zeilen
Philosophierend ich die Zeit vergeude?
Ich will zu dir, mein süßer Meister eilen,
Dem ich verdanke dieses Lehrgebäude.

(1833?.)

8. Und welch ein großes Wunder die Stadt Venedig ist.

Hier ist die Freiheit nicht entsprungen aus Ruin,
Kein Wütrich ward erdolcht, vertrieben kein Tarquin:
Nie wohnten Sklaven hier, und der Erste, der begann
Die Lagunen anzubauen, war schon ein freier Mann.

Von Leben wimmelten bald des öden Meers Gebreite,
Denn wo die Freiheit wandelt, geht ihr die Kunst zur Seite.
So ward Athen und Rom und die Stadt an des Arno Strand,
So ward in späten Tagen das freie Niederland.

Da lockt der Handel hin unzählige fremde Gäste,
Da steigen Tempel empor, da steigen empor Paläste;
Es will dem regen Geist nichts Kleinliches mehr gefallen:
Ein freigebornes Volk ratschlagt in stolzen Hallen.
So ward Venedig auch.

Frei waren einst die Römer; deshalb an Ruhm so reich,
Die Sklaven Dschingiskans sind bloßen Tieren gleich,
Und sollte der Moskowit die gesamte Welt erobern,
Ihm wird's an Ruhm gebrechen, ihm fehlen wird's an Lobern.

(August [?] 1833. H 31.)

9.

Gänzlich würden diese Lieder siechen,
Gäb's nichts Klassisches drin hin und wieder,
Angeboren sind uns nicht die Lieder,
Erbschaftsmeubeln sind sie von den Griechen.

(1833? H 24IX.)

10.

Aus meinen Saiten flocht ich neue Bande,
Mit denen ich dich inniger umschlang.

(1834? H 24.)

11. Stammbuchblatt.

Bei diesem grausen Windestoben
Ist alle Poesie zerstoben,
Und Äolus mit offnem Schlauch
Läßt weder Schiff noch Lied vom Stapel;
Deshalb vergib dem Dichter auch,
Gewöhnt an jenen Zephirhauch,
Der lieblich tändelt um Neapel,
Wenn er, auf dein verehrt Geheiß
Bei diesem wilden Schneegeflocker
Als eingepferchter Stubenhocker
Nichts Beßres dir zu sagen weiß!

(München, 4. Januar 1834.)

12. An Johann Jakob Nervander.

Noch weilst du in Hesperien,
Wo Luft und Himmel klar;
Einst schickt dich nach Siberien
Der väterliche Zar!

Was läßt sich sonst erstreben
Vom Titus unsrer Zeit,
Für den ein Menschenleben
Die kleinste Kleinigkeit?

Wohl sind vor jenes Mannes
Großtaten, mit Vergunst,
Cartouche und Schinderhannes,
Anfänger in der Kunst!

---

11. W. als Faksimile S. 439.

12. Tagebuch, Neapel 5. September 1834: „Leider mußte der junge Finnländer früher abreisen als es seine Absicht war, da seine Regierung, die russische, selbst einen Aufenthalt in Italien für zu liberal hält. Ich begleitete Nervander noch bis aufs Dampfboot. Dort gab er mir sein Stammbuch, bloß um meinen Namen einzuzeichnen, worauf ich ihm mit Bleistift folgende Verse schrieb.“ — Johann Jakob Nervander, geb. 1805, wurde, nachdem er 1832 bis 1836 Reisen gemacht, 1841 Professor der Physik in Helsingfors, wo er 1848 starb.

13. Frühlingslieder.

I.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Ich möchte beide Welten
Durchziehn an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald gehn von Land zu Land.

Und willst du mir vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
Dann fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht. (1834.)

II.

Ermann, o Herz, dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

---

14. H 22 I. W. S. 29 ohne Überschrift. — H 22.
II. W. S. 39: Frühlingslied.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden!
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

(März 1835.)

III.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh gebracht.

Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Herden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

III. W. S. 30 ohne Überschrift. — H 22.
H. 54. (Sich leiser bricht das Meer)
56. (Verpicht mit frischem Theer.)

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Tieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst. (1835.)

14. *Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάρος ἢ Πάνορμος.*

Fragment der Sappho.

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine, dir eigen zuvor!

---

60. folgt in H.: (Im Rasen spielt das Knäbchen,
Die Dirne hüpft heran,
Es bindet an die Stäbchen
Der Gärtner Nelken an.)

14. W. S. 30 nur 1—28; R. mit Ausnahme der Schlußstrophe. — H 22. — Von Sappho stammen nur die wahrscheinlich einem Hymnus an Aphrodite angehörenden Worte „Sei es, daß dich Kypern oder Paros oder Panorm." — 1. H 24^IX. Inbrünstige, heiße Gebete

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild!

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst; es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!

Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.

Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indes du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du siegst!

Und soll ich allein im Gedränge
Der Lustigen nähren die Qual?
Wem biet' ich die festlichen Klänge?
Wem reich' ich den süßen Pokal?

Dir, freundlicher Knabe, kredenze
Den Wein ich, von Liebe betaut:
Du gleichst dem erwachenden Lenze,
Du schmiegst dich an mich so vertraut!

Nie trübten der Haß und die Lüge
Das Auge, das holde, und nichts

---

38. H. (Dein Auge, du Holder,) und nichts

Entstellt die bescheidenen Züge
Des liebegewohnten Gesichts.

Mit Banden die Seele mir bindend,
Die längst dem Verlangen entschlief,
Unschuldig und dennoch empfindend
Die Qualen der Liebe so tief:

So fand ich den Freund und vergesse,
Was sonst mir umwölkte die Stirn:
Sein Wuchs, er beschämt die Zypresse,
Sein Auge der Liebe Gestirn.

Nun, Kypria, steige hernieder
Zu diesen umdufteten Au'n,
Um seiner ambrosischen Glieder
Vollendetes Wunder zu schau'n!

Nun höre des Liebenden leises
Gebet und gewähre mir auch
Die Laute des tejischen Greises,
Die wie ein ätherischer Hauch!

Laß mich den Ersehnten begaben
Mit Blumen und frischem Gewind,
Da traun die sikulischen Knaben
So schön wie die samischen sind!

Nun möcht' ich genießen der Ernte
Nach langem und innigem Fleiß,
Wenn je den Gesang ich erlernte
Und was ich Erfreuliches weiß!

(6. Mai 1835.)

45—48. H. So fand ich den holden Genossen,
O Kypris, in deinem Panorm!
Gesänge, wie Lilien sprossen
Um seine gefällige Form.

65—68. H. (O könnt ich den Freundlichen tragen,
Für den sich der Busen entschied,
Zu fernen und künftigen Tagen
Auf meinem geflügelten Lied!)

15. Lied.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand, so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es tun sich immer wieder
Meinem innren Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gib zurück!

(31. August 1835.)

---

15. W. S. 31 ohne Überschrift. — H 22.
10. H. (Dieser) Hand,

Politische Zeitgedichte.

(Polenlieder.)

Einleitung des Herausgebers.

Am 19. April 1831 nimmt Platen in Neapel die seit dem 23. Dezember 1830 ruhenden Eintragungen des Tagebuchs wieder auf. Wenigstens im Lyrischen sei der Winter fruchtbar gewesen, „wozu meistenteils die großen politischen Ereignisse beitrugen, die wir währenddessen vorübergehen sahen. In diese Zeit fallen meine auf Polen bezüglichen Gedichte, mehrere Oden, auch einige Epigramme (Nr. 23) und das Gedicht an den ‚Ultra'." Am 13. April schreibt er an den in Posen gebornen Eduard Gerhard: „Ich weiß nicht, ob Sie die neuesten Kunstnachrichten aus Berlin kennen? Aus dem Gelde, das man ihren Landsleuten den Polen konfisziert hat, werden in Berlin zwei Säulen, eine trajanische und eine antoninische errichtet. Auch das Geld der Franzosen, das sie den Polen schicken wollten, hat man hierzu benutzt, nach dem bekannten Wahlspruch des Kabinetts audax omnia perpeti. Auf die eine Säule kommt die Inschrift:

Imperatrix beatrix
Catherinae utinam imitatrix
Servitutum creatrix
Harum horum
Magnorum Imperatorum premens torum.

Auf der anderen Säule kommt das Bild von Diebitsch mit folgender Aufschrift:

Muscoviae Imperator
Nec non Poloniae Jupiter Stator
In Paludibus Cunctator
Vitae victus tyrannidis Gladiator
Cholerae Sator[1]).

---

[1]) Vgl. Gedichte Nr. 20.

übrigens soll Schlesien bereits in russische Gouvernements verwandelt sein. Sonst weiß ich nichts Neues."

Am 5. Mai sandte Platen dem gleichen Freunde die auf eine irrtümliche Kunde von der Eroberung Warschaus hin gedichteten Strophen „Das Ende Polens" (Nr. IVa). Dann hören wir von weiteren Polenliedern erst am 24. Oktober wieder, daß unter den neu entstandenen poetischen Arbeiten außer einigen Oden und Epigrammen auch das „Vermächtnis der sterbenden Polen" (Nr. III) sich befinde. Noch im April dagegen hatte er Fugger für Wendts deutschen Musenalmanach den „Gesang der Polen" (Nr. I.) zugeschickt und war beunruhigt, da er am 2. Juni noch nichts über das Eintreffen des Gedichts erfahren hatte, das indessen richtig zusammen mit den Versen „An einen Ultra" im Musenalmanach für 1832 erschien. Da „das Polengedicht im Almanach" den Brüdern Frizzoni so wohl gefiel, übersandte Platen ihnen am 20. November noch ein ungedrucktes Polengedicht. Der Chamissosche Musenalmanach für 1834 brachte dann das Gedicht „An einen deutschen Staat", das in engster Verbindung mit den „Polenliedern" steht. Auch die Ode an Franz II. war „zu Gunsten Deutschlands, Polens und Italiens geschrieben und gegen Preußen gerichtet."

Im Dezember 1832 stellte Platen eine Gruppe „Politische Zeitgedichte" zusammen, die mit Ausnahme von zwei Stücken alle 1831 entstanden waren. Die vierzehn Stücke sind: Klage eines Volksstamms. Gesang der Polen. Der legitime Monarch [nachträglich gestrichen]. Warschaus Fall. An einen Ultra. Vermächtnis der sterbenden Polen. Eamus omnis execrata civitas. Nächtlicher Weichselübergang bei Krakau. Wiegenlied einer polnischen Mutter. An einen deutschen Fürsten. Klagelied der Verbannten 1832. Europäischer Tierkreis. Gelöstes Problem. Berliner Nationallied 1832.

„Tierkreis" und „Problem" sind dann ausgeschieden worden, und das erstere ist bis zu unserer Ausgabe ungedruckt geblieben. Den „Unterirdischen Chor" dagegen hatte Platen zum Schlußstück einer mit dem „Kloster Königsfelden" beginnenden Gruppe von sechzehn „Vermischten Gelegenheitsgedichten" bestimmt. Er selbst nahm noch eine neue, undatierte Gruppierung von 13 Stücken vor, der er den Namen „Polenlieder" gab (H 20.), obwohl das letzte Stück nicht von Polen handelt: Gesang der Polen beim Vernichtungs=

manifest. Klage eines Volksstamms. Vermächtnis der sterbenden Polen. Warschaus Fall. Wiegenlied einer polnischen Mutter. Eamus. Nächtlicher Weichselübergang. Klagelied der Verbannten 1832. Er tanzt in Moskau 1832. Der legitime Monarch. An einen deutschen Fürsten. Berliner Nationallied [ohne Jahresangabe]. Italien im Frühjahr 1831. — Die Gedichte selbst sind in H 20. nicht eigenhändig wie das Verzeichnis. — Eine ganz andere Reihenfolge zeigt die von Justus von Liebig hergestellte Abschrift (H 20 b). In ihr steht der „Epilog" als Einleitungsgedicht. Ihm folgen 13 „Polenlieder": Gesang der Polen. Warschaus Fall. Nächtlicher Übergang. Klagelied der Verbannten. Wiegenlied einer polnischen Mutter. Vermächtnis. Eamus. Monolog an den Selbstherrscher. Er tanzt in Moskau. Klagen eines Volksstamms. An einen deutschen Fürsten. Unterirdischer Chor. An einen Berliner Jakobiner. Italien im Frühling 1831. Wieder anders ist die Reihenfolge in Platens erster, aber unvollständiger Niederschrift in H 18: Aufruf an die Deutschen 11. Dezember 1830. (Strophenanfänge zum) nächtlichen Weichselübergang. Klagen eines Volksstamms 18. Januar 1831. Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest 3 Februar 1831. (Verse zu) Warschaus Fall. (Verse zu) Der legitime Monarch. Das Ende Polens 20. März 1831. Vermächtnis der sterbenden Polen an die Deutschen 4. Oktober 1831.

Platen hatte die Aufnahme dieser politischen Gedichte, sei es als Polenlieder oder als politische Zeitgedichte, in die 1832 geplante neue Gedichtsammlung gewünscht. Allein der Stuttgarter Zensor hatte bereits in den übrigen Gedichten so viel Anstößiges gefunden, daß an eine Aufnahme der Polenlieder weder damals noch bei der Ausgabe von 1834, noch nach Platens Tod bei den gesammelten Werken 1839 zu denken war. Schon im Oktober 1832 klagte er nach der Unterredung mit Cotta: „Die Polenlieder können nicht mit aufgenommen werden", und wiederholte am 4. Dezember: „Die Polenlieder müssen natürlich ausgeschlossen werden, denn von Preßfreiheit ist keine Rede mehr." Ein Jahr später (9. November 1833) meint er, die Polenlieder könnten gar wohl in Deutschland gedruckt werden, „allein sie würden dem Verfasser an jedem Orte Verdrießlichkeiten zuziehen, und ihm vielleicht das Tor von Italien verschließen. Wenn Sie den ersten Gesang der Odyssee lesen wollen, so werden Sie finden, wie bereits die damaligen Dichter über die Behandlung gewisser

Gegenstände gerügt wurden, und wie sie sich dagegen zu verteidigen wußten"[1]). In München las Platen zunächst bei Schellings, Anfang September 1832, ein paar Polenlieder in Gegenwart der Tochter des preußischen Gesandten, Fräulein von Küster, vor. „Das erste ‚Der nächtliche Weichselübergang' lief noch gut ab, und man scheute sich nicht, einen lauten Beifall darüber auszusprechen. Das ‚Klagelied der Verbannten' setzte jedoch das Auditorium bereits in Verlegenheit, und ich hielt es für besser, innezuhalten, wobei auch ein Wink Schellings hinzukam, wiewohl seine Frau durchaus wollte, daß ich fortführe." Die Erfahrung dieser Vorlesung machte Platen so weit stutzig, um die Nachfrage des Ministers von Schenk nach den Polenliedern mit dem Scherze abzulehnen, „daß sie in eine gute Gesellschaft nicht taugten." Aber in seinen letzten Bestimmungen verfügte Platen: „Die Polenlieder, gegen ein Dutzend, wenn ich mich recht erinnere, befinden sich unter meinen Münchner Papieren. Ich wünsche, daß sie besonders herausgegeben werden. In München liegt auch noch ein unvollendeter ‚Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner', der aber so satirisch ist, daß er noch schwerer als die Polenlieder wird zu drucken sein. Doch könnte man ihn mit jenen in einem Bändchen publizieren." Erst 1839 kam überraschend zu Straßburg (Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nr. 5) ein Büchlein heraus: „Gedichte aus dem ungedruckten Nachlasse des Grafen August von Platen-Hallermünde. Als Anhang zu den bei Cotta erschienenen Gedichten Platens." Die schon 1841 herauskommende „zweite vermehrte Auflage" fügte den 16 Gedichten noch den „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem

[1]) Nicht der Sänger Phemios selbst verteidigt sich gegen Penelopes Klage, daß er einen ihr so qualvollen Gegenstand für seinen Gesang gewählt habe, sondern der verständige Jüngling Telemachos fordert die Mutter auf, dem lieblichen Sänger nicht zu verargen,

„Daß er mit Liedern uns reizt, wie sie dem Herzen entströmen.
Nicht die Sänger sind des zu beschuldigen, sondern allein Zeus
Welcher die Meister der Kunst nach seinem Gefallen begeistert.
Zürne denn nicht, weil dieser die Leiden der Danaer singet;
Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung:
Sondern stärke vielmehr auch deine Seele, zu hören!"

Deutschen" (s. Prosaschriften XI, 186 f.) bei und dem „Vorwort zur ersten Auflage" ein gleichfalls anonymes „Zur zweiten Auflage". Die Reihenfolge ist die gleiche wie in Liebigs Abschrift, am Schlusse vermehrt um das ‚Berliner Nationallied'. Als deutscher Fürst ist der Kronprinz von Preußen, als Berliner Jakobiner Stägemann genannt. Nach dem „Unterirdischen Chor" steht: Ende der Polenlieder.

Aus dem „Vorwort zur ersten Auflage" führe ich folgende Sätze an: „Wir legen hiermit dem Publikum nachträglich einige Gedichte von Platen vor, die wir in der Cottaschen Gesamtausgabe vermissen, und deren Druck die genannte Verlagshandlung, wie wir hörten, abgelehnt hat . . . Kein Dichter der neuesten Zeit hat wohl so viel direkt entgegenstehende Beurteilungen erfahren, als Platen . . . Den Grund, warum er von so verschiedenen Seiten so verschiedene Aufnahme erfahren mußte, sehen wir darin, daß er im eigentlichsten Sinne ein Mann des Übergangs ist. Hineingestellt in eine Zeit, in der feindliche Elemente gegenseitig sich ausscheiden, gegenübertreten und bekämpfen, hätte er, um auf der einen oder anderen Seite vollständigen Anklang zu finden, sich als Mann einer Partei hinstellen müssen . . . Von den hier folgenden Gedichten sind bloß zwei gedruckt; nämlich ‚Mächtiger, der du als Empörer' und ‚Die Lüfte wehn so schaurig'; letzteres mit Ausnahme einiger Verse bei Gelegenheit eines Nekrologs von Platen in der Augsburger allgemeinen Zeitung. Der letzte Vers von dem Gedicht ‚Aus den Hütten' ist vielleicht nicht jedem Freunde Platens bekannt. Der letzte Vers von ‚O Fürst aus einem Stamm von Weisen' wurde dem Kronprinzen von Preußen nicht geschickt und fand sich erst im Manuskript vor. Übrigens hat dieser Fürst dem Dichter auf die Zusendung sehr höflich antworten lassen. So fliegt denn hin ihr Blätter in alle Welt, und sucht euch Herzen, groß genug, euern Inhalt zu fassen."

Dieser Wunsch des Herausgebers ging rasch in Erfüllung. Georg Herweghs Berufung auf Platens Gedicht „An einen deutschen Fürsten" in seinen eigenen Strophen „An den König von Preußen" lenkte 1841 die allgemeine Aufmerksamkeit auf die von der Zensur verbotenen Polenlieder[1]). 1844 wurden Lieder und Briefwechsel im

---

[1]) Einst hat ein beßrer Mann gewagt
Mit seinem Lied vor dich zu treten;
Du kennst ihn, der so unverzagt
Die Tyrannei bei dir verklagt

Feuilleton der ‚Deutschen Schnellpost‘ zu Neuyork veröffentlicht, die im Juni 1844 auch einen besonderen Abdruck in Buchform (Polenlieder aus dem Nachlasse des Grafen August von Platen-Hallermünde. 34 S. 8°) herausgab mit folgendem ‚Vorwort‘:

„Wir glauben den Verehrern Platens einen Dienst zu erweisen, wenn wir dazu beitragen, seinem poetischen Testament, welches am heutigen Tage mehr als jemals ein politisches geworden ist, größere Verbreitung zu geben. Wir glauben um die gute Sache uns verdient zu machen, wenn wir in dem Augenblicke, da moskowitischer Einfluß in schmachvollster Weise wieder die Oberhand zu gewinnen beginnt in Deutschland, das Bild des unglückseligen Polens und seines ewig rühmlichen Todeskampfes zurückrufen, in diesen zornigen, warnenden, strafenden, rächenden Prophetenworten eines deutschen Dichters an die Gefahren und die Pflichten der Gegenwart mahnen.“

Gerade fünf Jahre später gab die Literarische Anstalt (J. Rütten) zu Frankfurt a. M. die „Polenlieder von August von Platen-Hallermünde“ mit einer flammenden Vorrede heraus, die als geschichtliches Zeugnis von Platens Einwirkung wohl vollen Abdruck an dieser Stelle verdient.

Und dich um deinen Schutz gebeten.
Um Schutz für jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel stand.
Und keine, keine Hilfe fand,
Als die Verzweiflung der Poeten.
O lebt' er noch, er würde heut'
Dich aus dem süßen Schlummer stören,
Ob alle Welt dir Weihrauch streut
Und jeden Siegerkranz dir beut,
Sein stolzes Herz würd' sich empören.
Er spräch' dem falschen Jubel Hohn
Und nahte zornig deinem Thron;
Tot ist der Vater, und der Sohn,
Der Mächtige, er müßt' ihn hören.
Doch Platen schläft am fernen Meer,
Und Polen ist durch uns verloren.

Platens Freund Dr. Karl Pfeuffer dankte Herwegh in einem Briefe vom 18. Januar 1844 für dieses Gedicht: „Man würde Dir nicht verdacht haben, wenn es wenigstens ebenso zürnend als Platens ‚Reich der Geister‘ auf Nikolaus ausgefallen wäre.“

„Noch immer entbehrt Deutschland einer in Deutschland selbst gedruckten Ausgabe von Platens Polenliedern! Die vielfache Schmach, die das Polizeiregiment über unser deutsches Volk häufte, spiegelt sich auch darin, daß das herrlichste, mannhafteste, tief begeistertste Freiheitslied, das je einer deutschen Dichterbrust entquoll, ins Ausland flüchten mußte, um auf dunkeln Schleichwegen wieder zurückzukehren in die Heimat, an das warme Herz weniger Eingeweihten. Aber auch seit dem März 1848, wo ein kräftigerer Luftzug die dumpfe Atmosphäre des Vaterlandes zu reinigen begann, hat noch kein deutscher Verleger sich und seine Firma durch Herausgabe der Platenschen Polenlieder geehrt! Die Cottaschen Ausgaben, wohl aus zarter Rücksicht für das musenfreundliche Herz des großen Zaren, entbehren noch immer, trotz öffentlicher Aufforderung an die freiherrliche Verlagshandlung, dieses edlen Kleinods, ohne welches die Krone des Dichters nur im matten Feuer leuchtet. Soll nun aber die Nation unter solcher Engherzigkeit leiden? Die Pflicht gegen die Nation, die heilige Pflicht gegen die Manen unseres Dichters gebietet, nicht länger mit einer aus Deutschlands Mitte selbst hervorgehenden Ausgabe dieser Dichtungen zu zögern, welche der vollendetste, edelste Ausdruck der besten Gefühle unseres Volkes sind. Platens ästhetischem Dichterwert zollt heute ganz Deutschland Bewunderung; daß aber dieser Dichter auch ein glühendes Herz für die Freiheit und Ehre seines, aller Völker hatte, daß ihn seine gesellschaftliche Stellung und seine idealpoetische Richtung nicht, wie so manche vornehme Scheindichter unserer Zeit, dem Volke und dessen Leiden entfremdeten, davon ist die Kunde noch nicht ins ganze deutsche Volk gedrungen, und um diese dem großen Dichter gebührende Schuld abzutragen, um sein Andenken in allen deutschen Herzen für immer zu heiligen, habe ich veranlaßt, diejenigen Dichtungen Platens, die von seiner großen, männlichen Seele am lautesten Zeugnis geben und die bisher am wenigsten dem deutschen Volke zugänglich waren, seine bisher nur in Straßburg (!) gedruckten Polenlieder zum ersten Male durch eine deutsche Ausgabe auch zum äußerlichen Nationaleigentum zu machen. Mögen diese Gesänge, die mit prophetischem Geiste vor achtzehn Jahren gleichsam wie für den jetzigen Augenblick, wo die Schmach des russischen Bündnisses entehrender als je auf Deutschland lastet, gedichtet wurden, mit der ganzen hinreißenden Gewalt des großen Genius, mit dem ganzen wunderbaren Reiz einer neuen Schöpfung in das Herz unseres abermals betrogenen Volkes eingreifen und das jetzt nur noch schwach glimmende Feuer weltgeschichtlicher Tatkraft, ohne welche ein Volk weder Ehre, noch Freiheit, noch Größe gewinnen kann, zur mächtigen Glut anfachen helfen, auf daß endlich einmal die

Stunde komme, wo des Dichters bitter ernstes Wort veraltet sein wird:

Ich weiß es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres als ein Deutscher sein.

Frankfurt a. M. den 18. Juni 1849,
am Tage der brutalen Sprengung des ersten deutschen Parlaments!"

Die Behauptung dieses begeisterten Herausgebers L., daß die Polenlieder in Deutschland noch nicht gedruckt worden seien, entspricht übrigens nicht den Tatsachen. In der ohne Herausgebernamen erschienenen Auswahl „Die politischen Lyriker unserer Zeit[1])", in der Platen die erste Stelle nach Uhland eingeräumt ist, sind schon 1847 drei Gruppen seiner politischen Gedichte zusammengestellt: I. An einen Ultra. Das Reich der Geister. An einen deutschen Staat. Der Rubel auf Reisen. Herrscher und Volk. Der künftige Held. Kassandra. II. Fünfzehn Epigramme. III. Abschied von Deutschland („Zusammen pack ich meine Habe"). Warschaus Fall. Vermächtnis der sterbenden Polen. Eamus. An einen deutschen Fürsten. Unterirdischer Chor. An einen Berliner Jakobiner (Stägemann). Zur Charakteristik Platens werden aus der Schlußparabase des „Ödipus" Verse gegen die Reaktion angeführt. „Sein Zorn entzündete sich zuerst an der reaktionären Doktrin und an der spröden Welt, die der Wahrheit und Schönheit ihre Fühllosigkeit entgegensetzte. Aber die verhängnisvollen Niederlagen der Freiheit nach den Julitagen und der blutige Untergang Polens öffneten ihm vollends die Augen, und er schleuderte nun seinen politischen Bannstrahl direkt und unverhohlen gegen den siegreichen Despotismus."

Schon drei Jahre vor dieser anonymen Sammlung hatte Karl Goedeke eine Sammlung „Zeitgedichte" als besonderen Anhang seiner trefflichen Sammlung „Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843"[2]) beigegeben. August Graf von Platen ist in diesem Anhang mit neun Gedichten vertreten: Europas Wünsche. An Karl X.

---

[1]) Ein Denkmal mit Porträts und kurzen historischen Charakteristiken. Leipzig, Verlagsbureau (Arnold Ruge). 1847.

[2]) Eine Auswahl von 872 charakteristischen Gedichten aus 131 Dichtern mit biographisch-literarischen Bemerkungen und einer einleitenden Abhandlung über die technische Bildung poetischer Formen. Hannover 1844.

Nächtlicher Übergang der Polen bei Krakau. An den Kronprinzen von Preußen. An einen Ultra. Kassandra. An Wilhelm Genth. Der Rubel auf Reisen. Auf den Tod des Kaisers. — Goedeke klagt, daß gerade aus der Betrachtung von Platens politischen Gedichten und ihrer geringen Wirkung beim größeren Publikum hervorgehe, wie wenig er gekannt sei: „Was Platen schon als fertige poetische Tatsache hingestellt, wurde, als spätere und geringere Dichter es in schwächerer Art wiederholten, wie eine große neue Offenbarung angestaunt, und während man des Dichters nicht gedachte, drückte man Kranz um Kranz auf Anderer Stirnen. Sei es, daß man den Dichter überhaupt auch jetzt noch zu ignorieren bequem genug ist, sei es, daß die Verhältnisse Deutschlands, die den Druck eines großen Teils der Platenschen Zeitgedichte wehrten, die Schuld seiner Verborgenheit tragen. Es muß aber gesagt und wieder gesagt werden, daß Platen eine so umfassende, entschiedene und kräftige Teilnahme an den großen politischen Bewegungen seiner Zeit nahm, wie gleichzeitig mit ihm kein anderer deutscher Dichter. Und wie sehr richtig er die Saiten berührte, die Deutschlands Volk berührt hören wollte, leuchtet ein, wenn man in den Tönen der neuesten politischen Lyriker Platens Töne durchdringen hört."

„Er sang schon vor der Julirevolution politische Lieder, die Vertreibung Karls X. aber und besonders die polnische Revolution gaben seiner Poesie neues Leben. Er wünschte dem Deutschen Reiche einen Kaiser zurück. In Preußen wollte er ein starkes Bollwerk gegen die ihm so verhaßten Russen haben. Sein Gedicht ‚An einen deutschen Staat' ist musterhaft. Auch die Annäherung an das ‚wiedergeborne Frankreich', die, als er sie längst nicht mehr wünschte, noch von deutschen Parteien gewünscht und versucht wurde, raten seine Gedichte an. Vor allem aber warnte er vor Rußland, das er mit dem glühendsten Hasse verfolgte. Aber seine Worte, fühlte er, drangen nicht ein, seine Lieder waren, in einem Lande, in dem ‚der Rubel auf Reisen' zum Vaterlandsverrat verlockte, nichts als kassandrische Weissagungen, die nur geglaubt wurden, wenn sie traurig erfüllt sind. Aus dieser Zeit stammen seine Polenlieder. Er erkannte die Gefahren, welche er durch seine freimütigen Worte auf sich herabziehen konnte, aber er scheute sie nicht; er wollte reden, wie ihn der Geist triebe, und sollte er allein und verlassen sterben wie Ulrich Hutten."

Erst nach dem durch das Revolutionsjahr ermöglichten Frank-

furter Drucke dagegen hat Minckwitz 1862 sechzehn politische Gedichte seiner Ausgabe von Platens Nachlaß eingereiht. Erst seit 1877 haben die „Polenlieder“ in alle Platenausgaben Aufnahme gefunden. Wenn Rudolf von Gottschall, der in den vierziger Jahren selber in der ersten Reihe der politischen Lyriker stand, in Platens „Polenliedern“ „den höchsten Grad poetischer Vollendung erreicht und ihnen den Stempel schöner Unvergänglichkeit“ aufgedrückt sah, und wenn Johannes Scherr sie als „das schönste Totenopfer auf die Asche eines gepriesenen Volkes“ rühmte, so wurden auch noch im Ausgang des 19. Jahrhunderts Platens Polenlieder von Georg Brandes als ein Höhepunkt moderner, freisinniger Lyrik gerühmt. Selbstverständlich waren Lob und Tadel dabei noch mehr als sonst vom eignen politischen Parteistandpunkte der Urteilenden abhängig. So erschienen die Polenlieder Otto Vilmar „ohne Frage“ auf der untersten Stufe von Platens ganzem Schaffen, und Heinrich von Treitschke hat seinen berechtigten Unwillen über die deutsche Polenschwärmerei, deren „Anmaßung nur noch durch ihre Unwissenheit überboten ward“, auch gegen Platens politischen Dilettantismus ergossen[1]). Die Frage, wie Platen zu seiner Auffassung und ihrem dichterischen Aussprechen gelangt ist, war im Rahmen der biographischen Darstellung zu erörtern. Eine an dieser Stelle zu behandelnde Frage dagegen ist die Anordnung dieser Gedichtgruppe.

Wäre Platen nicht durch die Zensur gehemmt gewesen, so hätte er ganz sicher eine Abteilung „Politische Zeitgedichte“ in seine Werke aufgenommen. Auch als er die „Polenlieder“ zusammenstellte, hat er die Klage über die italienischen Zustände mit eingereiht. Die vier Gedichte: An einen Ultra, Das Reich der Geister, An einen deutschen Staat, Der Rubel auf Reisen gehören ebenso wie das epische Bruchstück „Katharina“ (Bd. VIII, S. 267) in denselben Kreis und scheiden nur aus, weil die Aufnahme der vier Gedichte in die Sammlung von 1834 möglich war, wo sie den Schluß der Gelegenheitsgedichte bilden. Die angehängte finnisch-schwedische Übersetzung sollte wohl den Schein der Harmlosigkeit vortäuschen. Um die von Platen getroffene Anordnung nicht zu zerstören, mußten die vier Gedichte bei

[1]) Erwin Kircher, Platens Polenlieder: „Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ 1901 I, 59 f. — Heinrich Rencks treffliche Dissertation (München 1907) behandelt „Die Entwicklung von Platens politischen Anschauungen“ nur bis zum Jahre 1825.

den „Gelegenheitsgedichten“, wie die politischen Gedichte in antiken Versmaßen bei den „Oden“ und die zahlreichen politischen „Epigramme“ bei diesen verbleiben. Die von der Straßburger Ausgabe zuerst eingeführte und dann unter Umstellung des dortigen Einleitungsgedichts zum Epilog überall festgehaltene Reihenfolge der Polenlieder wurde dagegen nach Platens Handschrift geändert. Aus den verschiedenen Handschriften konnten auch einzelne Gedichte wesentlich ergänzt und bisher zurückgebliebene Gedichte erstmalig veröffentlicht werden. Zu ihnen gehört auch die italienische Übersetzung des „Wiegenlied einer polnischen Mutter“ (Nr. 8) und die erste Strophe von Nr. VIII. Außer diesen italienischen Prosaübersetzungen hat Platen auch einen Teil seines venetianischen Geschichtsdramas „Die Liga von Cambrai“ in italienische Verse übertragen. Erwähnt hat er selbst diese italienischen Übersetzungsversuche nirgends. Wie gerne er jedoch seine Gedichte in andere Sprachen übertragen sah, zeigt sein Briefwechsel mit Minckwitz. Die Polenlieder italienisch zu sehen, mußte ihn besonders anlocken, da die Vergleichung zwischen den Schicksalen Polens und Italiens ihm nahe lag. Durch die Einreihung des Gedichtes „Italien im Frühling 1831“ unter die Polenlieder wird die Unterdrückung der italienischen, im besonderen neapolitanischen konstitutionellen Bewegung durch die österreichischen Truppen von selbst mit der Unterjochung Polens durch Nikolaus' Kosaken in Parallele gesetzt.

Unter den zahlreichen italienischen Übertragungen Platenscher Gedichte, deren Verzeichnis Karl Fasola zusammengestellt hat[1]), findet sich aber nicht bloß keines der Polenlieder, sondern auffallenderweise fehlt auch das Italiens Schicksal beklagende, für die Italiener also besonders bedeutende Gedicht.

Die Eingliederung des Gedichtes „Italien im Frühjahr“, das offensichtlich auf Geibels politisches Gedicht „Italien“ (1841) eingewirkt hat, ist wie in Liebigs Abschrift und der Münchner H 20. auch in der Berliner Handschrift Accessio Nr. 11063 unter die „Polenlieder“ erfolgt. BH. hat aber im Unterschiede zu H 20. auch die Oden 48. 50. 51 unter „August von Platens Polenlieder“ eingereiht.

---

[1]) Giovanni Gherardo De Rossi e August von Platen e Bibliografia Plateniana: Rivista di Letteratura Tedesca. Firenze 1908. II, 230—240.

Die vierzehn Nummern sind: Europas Wünsche. Warschaus Fall. Eamus execrata civitas. Nächtlicher Übergang der flüchtigen Polen bei Krakau. Wiegenlied einer polnischen Mutter. An den Kronprinzen von Preußen. Klagelied der Verbannten. Vermächtnis der sterbenden Polen an die Deutschen. Er tanzt in Moskau. Italien im Frühling 1831. Ode: Oft lebt des Abfalls Engel. Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifeste des Selbstherrschers. Monolog: Bricht dir nicht entzwei die Schulter. Klagen eines Volksstammes. An einen Berliner Jakobiner. Berliner Nationallied.

(1.) Aufruf an die Deutschen.

Eilt, o Söhne Teuts, herbei,
Stürzt die kleine Tyrannei!
Metternich und Nesselrode
Sind so ziemlich aus der Mode:
Wollen sie zurück euch weisen
Greift zum Eisen!

Mit den großen Franken eins,
Machet neu den Bund des Rheins!
Durch den Handschlag wird er wachsen
Urverwandter Angelsachsen:
Alle seid ihr ja Germanen:
Schwenkt die Fahnen!

Wenn der blut'ge Strauß beginnt,
Weiß ich, wer den Kranz gewinnt.
Wo Germane gegen Slave
Wo den Knecht bekämpft der Brave,
Sollte Freiheit unterliegen?
Deutsche siegen!

Will sich aus Borussia nie
Trollen Dame Despotie,
Spannen wir, sie wegzutragen
Selber uns an ihren Wagen,
Ziehn sie fort an goldner Deichsel
Über die Weichsel.

Hohenzollerns edler Stamm
Werde Deutschlands Wehr und Damm!
Aller Knechtschaft Widersacher
Sind die großen Wittelsbacher:
Beugte Habsburg bloß den Nacken
Vor Kosaken?

---

1. Erster Druck R. I, 540. — H 18.

Aus Europa muß hinaus
Jeder absolute Graus!
Moskowiten oder Türken
Wollen uns entgegenwürken?
Kehrt nach Osten eure Taten,
Asiaten!

Trotz der heiligen Allianz
Wagen wir den Schwertertanz!
Wenn du dich den Bundsgenossen,
Cholera Morbus angeschlossen,
O so schone freie Nacken,
Friß Kosaken!

(11. Dezember 1830.)

Polenlieder.

---

1. (2.) Gesang der Polen

bei dem Vernichtungsmanifeste des Selbstherrschers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammst, und weit und breit
Würger sammelst und Zerstörer,
Heischend Unterwürfigkeit:
Deine heiligen Herrscherrechte,
Legst du nicht zuvor sie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sklaven, Zar?

Wähnst du so die Schuld zu sühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den, ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

I. Musenalmanach für 1832 S. 67: Gelegenheitsgedichte I. — Motto Vergils Äneide IV, 625. — 5 f. Durch den Wiener Kongreß war Polen ein selbständiges konstitutionelles Königreich, mit Rußland nur durch Personalunion verbunden, geworden. 12. Kaiserin Katharina II.

Weil wir innern Streit gefristet,
Welcher stets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überlistet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sendend ihre Mordgesellen,
Die geschlachtet Alt und Jung,
Ließ sie mit Geschütz umstellen
Unsre Reichsversammelung!
Schweigend saßen unsre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, sei es später,
Rache sann sich jeder aus!

Brüder, kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!
Sei's, daß unsres Rechts Verpöner
Tausend über Tausend wirbt:
Stirbt sich's nicht in Waffen schöner,
Als sich's auf der Folter stirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menschen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Kosciusko liegt im Grab,
Möchten wir, wie Jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne sinken,
Folgt ein langes Abendrot!

---

20. Der Reichstag von Grodno gab, da die Landboten erkauft waren, am 23. September 1793 dem Landtagsmarschall Bielinski Vollmacht die einstimmige Einwilligung in die zweite Teilung Polens zu verkünden. — 35. Fürst Josef Anton Poniatowski, der Neffe des letzten Polenkönigs, ertrank als französischer Marschall beim Rückzug aus der Schlacht bei Leipzig in der Elster. — 36. Der berühmte Feldherr im Aufstand von 1794, Thaddäus Kosciusko, s. dramatischer Nachlaß Nr. LXIII.

Deutsches Volk, das kalt und müßig
Unsern Untergang beschaut,
Mache deine Seele flüssig,
Deren Eis noch nie getaut!
Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald dem unsern nach;
Eine künftige Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige;
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Zypressenzweige
Um das vaterländische Schwert.
Während unsre Feinde schießen,
Werden froh wir sein und frei;
Während unsre Wunden fließen,
Jubelt unser Schlachtgeschrei!

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns gesträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:
Da verzagten wir, es schmeckte
Bitter jeder Bissen Brot,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerschlacht;
Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie besiegen kann!

---

46. L. Stürze. — 51/52. Anspielung auf das berühmte Lied zu Ehren von Harmodius und Aristogeiton; vgl. Lied VIII, 69/70.

Mag zu Staub uns auch zerschmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon.
Wann das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn;
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

(3. Februar 1831.)

✓ II. (3.) **Klagen eines Volksstammes.**

Ich hatte manchen wackern Sohn,
  Der liegt nun auf der Bahre;
Er starb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
  Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei,
  Zu gründen meine Rechte:
Des Fürsten Rat, von Eiden frei,
Verriet mich an die Mongolei
  Und stempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu keckem Mut
  Ein Bund geschlossen eilig,
Besiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
  Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürst, an eignem Volke reich,
  Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir sogleich
Vor Jahren einst das Deutsche Reich;
  Nun kehrt es dir den Rücken.

---

78. L. Laßt uns froh zu Grabe gehn,
79/80. Der oben als Motto stehende Vergilische Vers.

II. H 18. 13. Besiegelt durch Kalmückenblut:

Du konntest schlichten jeden Streit,
Auf daß die Freiheit siege;
Nun aber drohn, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerrissenheit
Und dreißigjährige Kriege.

Wohl sahn in fünfzehn Jahren wir
Geschehn so viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräftiger schien die Knute dir
Als Stäbe deutscher Eichen!

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange soll er währen?
Wenn fürder ich nicht klagen darf,
So mach' ich meine Klinge scharf
Und trocne meine Zähren.

(18. Januar 1831.)

III. (4.) **Vermächtnis der sterbenden Polen an die Deutschen.**

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß
Und atmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Ihr mögt erwerben unsern Mut,
Und erben unser Schwert,
Das triefend von Barbarenblut
Barbaren-Blut begehrt.

Es zwang uns Übermacht ins Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein:
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

21—25. fehlt in H 18. 33. fürder nicht ich klagen
III. H 18. 5—8 fehlt in allen Drucken, ist aber in der H. nicht gestrichen.

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch:
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Los;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoß.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual,
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

(4. Oktober 1831.)

IV. (5.) Warschaus Fall.

Als durch die Hauptstadt fröhlich einst freiwilliger Scharen langer Zug,
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warschaus reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuschütteln war entflammt, den Kalischern, ein Lebehoch.

---

17. H 18. Doch neiden wir den Sieger nicht. 21—28 hat in H 18. folgende Fassung:

Ihr aber bringt ein Opfer dar
(Bringt uns einst Manenopfer dar)
(Zermalmt zu Staub), zerreibt
Das Volk, das ewig Sklave war,
Und ewig Sklave bleibt.

Bricht ihre Wut zu euch herein,
Zermalmt sie dann zu Staub,
Es falle bloß Berlin allein
Kirgisen heim als Raub.

Die Stadt, die alles tat zulieb
Den Schergen, die sie herzt,
Krümm' einst sich ihrem Knutenhieb,
Und fühle, wie er schmerzt.

IV. Warschau wurde am 8. September 1831 von den Russen ein=

„Nein!“, rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's Schwert die Hand:
„Ein Sterbehoch den Kalischern! es lebe nur das Vaterland!“
Doch, ach! geblutet hat umsonst der Männer felsenfest Vertrau'n,
Umsonst den Brautschmuck dargebracht das Hochgefühl der besten Frau'n.
Sie liegen auf den Knien, indes von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Erdenstoff?
Ukasenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen sprichst,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie metzeln lassen väterlichst!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: „Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!“
Das ganze Volk, zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.
Ihr edlen Schläfer unter'm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereun!
Es wird der spätste Pilger einst auf euren Hügel Rosen streu'n,
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner irdischen Furcht besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe liegt.
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch und ein Simonides besingen dies Thermopylä.

(Ende 1831.)

IVa. (6.) **Das Ende Polens**

(bei der falschen Nachricht, daß Warschau am 8. Februar eingenommen und Polen in eine russische Provinz verwandelt worden).

Ihr edlen Schläfer unter'm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n.
Es wird der spätste Pilger einst auf eure Hügel Rosen streu'n.

---

genommen; aber schon im März war das Gerücht verbreitet gewesen, daß es am 28. Februar gefallen sei. Auf die falsche Nachricht hin dichtete Platen die sieben Strophen „Das Ende Polens“ 4a, die er am 5. Mai 1831 an Ed. Gerhard schickte. Nach der tatsächlichen Einnahme wurde am Ende des Jahres (?) das Gedicht umgeschmolzen in „Warschaus Fall“ IV.

IVa. H 18. — Erster Druck 1868 in den Grenzboten II, 439. R. III, 277.

Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'schen Furcht besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe liegt!
Denn kenntlich traun ist euer Grab, und keiner sucht's vergebens auf;
Es sitzt die hohe Nemesis, ein riesengroßer Geist darauf!

Als durch die Hauptstadt wohlbewehrt freiwilliger Scharen langer Zug
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warschaus reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Entzweizubrechen war entflammt, den Kalischern, ein Lebehoch.
„Nein“, rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's Schwert die Hand:
„Ein Sterbehoch den Kalischern! es lebe nur das Vaterland!“

Doch weil ein Häuflein ihr so klein, dem, der so viele hält in Fron,
Entgegenstellt, verspottet euch Berlinerwitz und Preußenhohn:
Wahnsinnig schilt euch mancher Tor, weil ihr zu sterben wart bereit,
Als gäb' es kein erhabner Gut als diese kurze Spanne Zeit!
Wahnsinnig bist du selbst, o Wicht! Wer freudig stirbt und löwenbrav,
Verdient den unverwelkbarn Kranz, und du verdienst die Fuchtel, Sklav!
So hat umsonst versprützt das Blut der Männer felsenfest Vertrau'n,
Umsonst den Brautschmuck dargebracht das Hochgefühl der besten Frau'n.
Sie liegen auf den Knien, indes von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Erdenstoff?

---

3. (Erdenfurcht) 5. (Das) Keiner sucht 8. wand (, der) Polens.
10. (Hinwegzuschütteln) 19—24. fehlt in H 18.

Ukasenton der Zärtlichkeit, wie christlich doch, wie fromm du sprichst!
Der Gute liebt sein Volk so sehr, daß er's ermordet väterlichst!
Schamlos wie eine Metze dringt die Despotie sich auf und bläht
Entgegen sich dem Gegenstand, der sie verachtet und verschmäht.
Vergebens ruft ein ganzes Volk: „Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!"
Das ganze Volk, vernichtet wird's, auf daß er's unterjochen kann.

Wie rächt sich nun der Autokrat, der ganz von Rachbegierde brennt?
Er macht zu Russen euch! Es ist die größte Strafe, die er kennt.
Fürwahr, die größte! Selig ihr, die solches Lohns ihr nicht bedürft,
Die aus der Ehre Becher ihr den Tod in vollen Zügen schlürft!
Europas ganze Sympathie bestaunt in Tränen euern Fall;
Berlin allein und Wien frohlockt: das Aug' der Sklaven ist Metall.

Was frommt es, daß der Feinde viel gefallen sind durch euer Schwert:
Mehr ist ein einziger Pole doch als tausend Moskowiter wert!
Mit Henkersknechten liegt vermischt der edle Staub in Einem Grab.
Der Hab' und Gut dem Vaterland und endlich auch das Leben gab,
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch und ein Simonides besingen dies Thermopylä.

(20. März 1831.)

V. (7.) **Wiegenlied einer polnischen Mutter.**

Schlaf ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst.

---

35. Europas (volle) Sympathie 36. Aug' (des) Sklaven
37. (Nichts) frommt es, daß der (Sklaven) viel

Schlaf ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg?
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinst der Zar
Zur Sklaverei:
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh des Fluchs, der, teures Land,
Dich jetzt ergreift!
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang;
Sie murmeln sacht, mit halbem Ton
Den Rachgesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor!

Es zehre Krieg und Pestilenz
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich!

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm sein Gesuch,
Und aus dem Bett verjage sie
Der Blutgeruch!

Und wenn sich je sein falscher Mund
Verzieht und lacht,
Tu' ihm der Geist die Waisen kund,
Die er gemacht!

H 19. 13. Und ach des Fluchs 23. Und rufe bald vor
29/30. (Die eigne Gattin zeige nie
Sich ihm zu Dank!)
32. Der (Blutgestank)

Und träumt er sich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie sein Vater fiel
Und wie sein Ahn!

Und stirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineidigen wächst der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begehrten, war ja nur,
Was uns gehört,
Was jener Mann sogar beschwur,
Der uns zerstört.

Gott gab, so rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt;
O, hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geschenkt!

Und du, o Säugling, atme leis
Im Schoß der Schmach,
Ahm aber einst im Männerkreis
Dem Vater nach!

Du werdest noch der Stolz der Fraun,
Des Landes Zier,
Um einst die Tatzen abzuhaun
Dem Tigertier!

Schlaf ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst!

(7. November 1831.)

Va. (8.) La Madre Polacca.

Dormi, o caro! Ancora non sai, perchè tu piangi. Dormi! Un giorno t'insegnerò io il dolor vero.

39/40. Vgl. X, 6—8. 49. so spricht er,
Va. H 19. Ungedruckt.

Dormi, o bambino! A te che preme la vittoria
de' nemici? Il tuo padre cadde per ambidue
nel conflitto degl' eroi!

Lo Czar verrà per allevarti alla schiavitù; ma
quando nascesti, o caro, la patria
era libera!

Ma, che maledizion ti perseguite, almo paese!
Già per mano de' cittadini vien smantellata
la città!

Ai balvardi già s'avvicina colle zappe la
misera turba, e a mezza voce bisbigliano
la canzon della vendetta!

O grande Iddio! Non ti sfugge quel basso
coro, e fra breve, dinanzi al tuo tribunale
cite lo Sterminatore.

Guerre e Pesti rodino il suo regno; per lui la
primavera sia senza gioia, la rosa pallida!

La propria consorte non condiscenda alla sua
domanda, e del balano la sevrai l'odor del sangue!

E se mai la di lui falsa bocca si
storce per ridere, dinanzi al mistero [?] gli stiano gli
orfani che ha fatto.

E se mai l'anima sua si sogna una meta felice,
gli sovvenga come morì il suo padre e
l'avo suo.

E se egli pur muore, almen conosca le furie infer-
nali: alle spergiuri le dite crescono fuor della
tomba!

Cio che noi bramavano altro non fu che il
diritto nostro, fu quello che giurò quell' uomo
intesto che ci distrasse.

Dal solo Iddio, così si vante, tiene costui lo scettro, oh
se Iddio nel medesimo tempo, egli avesse
dato un cuore!

Ma tu, misero fanciullo, respira
pian pianino il grembo dell'onta, un giorno
però, in mezzo agl' uomini, imita il padre!

Tu sarai delle donne il vanto, l'ornamento
della patria, per troncare un giorno le zappe
al tigre.

Dormi, o caro! Ancora non sai, perchè tu piangi:
Dormi, t' insegnerò io il dolor vero!

(November 1831.)

VI. (9.) **Eamus omnis execrata Civitas.**

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landstrecken genug,
Euch laden sie ein:
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein!

Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild;

Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

H 19. 1. Kommt Alle herein,

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land!

Er keuche, dem Tier,
Dem verachteten, gleich;
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich!

(November 1831.)

VIa. (10.) Eamus omnis execrata Civitas.

(Ältere Fassung.)

Ihr Reste des edelsten Volkes, o kommt,
Vernehmt, was allein den Geächteten frommt:
Verlaßt die Gefilde der Schmach, zieht aus,
Und schleudert den Brand in das eigene Haus!

Noch hegt ja die Erde so manches Gefild,
Wo ruhig man schläft, wie ein Held auf dem Schild:
Columbien lade die Flüchtigen ein,
Nehmt Schwert mit und Pflug und der Väter Gebein!

Es herrsche der Knecht im verödeten Land,
Ihr segelt an einen beglückteren Strand,
Er küsse das Kreuz und die Knute zugleich,
Ihr gründet der heiligen Freiheit Reich!

(25. Oktober 1831.)

VII. (11.) Nächtlicher Weichselübergang der flüchtigen Polen bei Krakau.

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel.
Kaum leuchten uns die Sterne:
Europa sieht von ferne
Das große Trauerspiel.

VIa. H 19. 9. (Es bleibe dem Knecht das verödete Land)
11. (Und gründet der heiligen Freiheit Reich,)

VII. H 19. Krakau war bis 1846 Freistaat.

Uns wendend oft zurücke,
Betreten wir die Brücke,
  Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
  Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verraten —
Sind unsre besten Taten
  Wie Träume leer und hohl
Und lassen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
  Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, ihr Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
  Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
  Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
  Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knute,
  Die Fuchtel von Berlin.

Ein tränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
  Versteint und ungebeugt:
Aus mörderischem Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
  Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck auf, o Ruhm, die Narben,
  Mach unsre Namen klar!

H 19. 11. (Steht rings) das 14. unsere Heldentaten 19. o Brüder! 26. lindern 34. Aus Katharinas Stamme 39. Mach unsern Namen

Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsres Volkes letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur Ein Vermächtnis:
Des edlen Kampfs Gedächtnis,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde
Und eine Handvoll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig Jene, welche
Berauscht vom Todeskelche,
Gesunken sind im Streit.
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fast umschlossen,
Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen:
Da schwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konnten's nicht ertragen,
Der Heimat abzusagen,
Die jeden Wunsch umschloß.
Da stürzten sich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländische Wellen,
Die längst von Blute schwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen;
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ozean!

(5. November 1831.)

---

56. H 19. hat fast, die Drucke fest, was offenbar Lesefehler ist.

VIII. (12.) Klagelied der polnischen Verbannten in Sibirien.

Aus den Hütten, die der Schnee bestiebte,
Sammelt euch um dieses Feu'r, Geliebte!
Laßt in freien Worten Trost uns suchen,
Unsern Würger im Gesang verfluchen.

Wölfe bloß bevölkern hier der Öde
Weiten Raum, den uns bestimmt der Schnöde:
Hat Natur sogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert diese große Runde?

Hat sie solche Wüsten einst erschaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat sie ihm zu Lieb' dies Eis verdichtet,
Diesen Schnee zu solchen Höh'n geschichtet?

Unser König, denn so möcht' er heißen,
Läßt von wilden Tieren uns zerreißen!
Und warum? so fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unser Vaterland verteidigt!

Hört und staunt, Europas Volksgemeinden!
Unser König wohnt bei unsern Feinden!
Erst des eignen heiligen Schwurs Verächter,
Schickt er endlich alle seine Schlächter!

Kranz des Ruhms, von Vätern einst erworben,
Bist du wirklich völlig abgestorben?
Baum der Freiheit, den wir einst begossen,
Wirst du nie mehr aus der Erde sprossen?

VIII. Zum erstenmal vollständig nach H 19. In den bisherigen Drucken fehlten 45—52, 57—64, 69—72.

1—4 von Platen ins Italienische übertragen:

Dalle misere capanne uscite, che la neve copre e
raccoglietevi intorno a questa fiamma, o amici!
Cerchiam ristoro in liberi voci, per maledir
cantando il nostro stirpatore!

(März 1832. H 19.)

Waren nicht auch wir ein Volk wie eines?
Sind wir würdig schon des Leichensteines?
Darf der Unhold unsres Namens spotten,
Darf er's wagen, selbst uns auszurotten?

Möcht' er uns des irdischen Guts berauben,
Wenn er feindlich nur sich nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland sich schließt, erwiese!
Welche Tränen sind gerecht wie diese?

Schuldbewußt verdammt der Überwinder
Selbst die junge Wißbegier der Kinder;
Daß sie nicht im Ehedem sich spiegeln,
Läßt er selbst der Bücher Schatz versiegeln!

Doch umsonst! Welch Volk wir einst gewesen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters lesen;
Ja, das Kind, entwachsen edlem Stamme,
Saugt sich Freiheit aus der Milch der Amme.

Ja, zum Himmel steigen unsre Klagen;
Fern hinab durch alle Zeit sie tragen
Werden Dichter einst, durch alle Lande:
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande!

Aus der Gruft, in der du uns begraben,
Schwingt der Genius doch sich auf erhaben,
Seine Flügel dehnt er aus gewaltig,
Seine Stimme klingt so silberhaltig!

Diese Worte spricht er zum Despoten:
„Bloß dem Leichnam siegst du ob, dem toten,

25—28 in H 19 zuerst:

(Ewig, ewig! zittert Bösewichte!
Ihre heilige Feder schärft Geschichte,
Preiszugeben euch dem ewigen Hasse:
Ewig! Ewig! Zittert Satanasse!)

27/28. Erster Druck und R.:

Darf der Unhold uns zu Grabe senden,
Unsre Habe wie ein Dieb entwenden?

Während stets der Geist in unserm Volke
Höher strebt als deine Donnerwolke!

„Trüge nicht des Menschen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umsonst erschaffen,
Und der Erdball, über den wir schleichen
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

„Zwar Nerone hat es viel gegeben;
Doch sie würgten bloß das einzle Leben;
Völkermörder, aller Scham entblößte,
Gab es wenige, doch du bist der größte!

„Magst du denn vernichten und verbannen,
Eure Seelen sind von Stein, Tyrannen!
Aber naht ein Augenblick der Rache,
Dann gedenk an deine Schuld, o Drache!

„Was wir ächzten unter deinen Füßen,
Wird der Sohn, es wird's der Enkel büßen!
Mehr als eine Krone wird zerbrechen,
Denn den Himmel kannst du nicht bestechen!

„Ein Harmodius wird zuletzt sich finden,
Wird um's blutige Schwert die Myrte winden:
Dann, o dann auf unsre Gräber pflanze
Einen Zweig er aus dem schönsten Kranze!"

(7. Januar 1832.)

65—68. R.:
Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen;
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

67/68. H 19. zuerst:
(Ja, zerbrechen werden alle Kronen,
Weil du peitschtest uns mit Skorpionen!)

69/70. Anklang an das berühmte, auch I, 51 erwähnte Skolion des Kallistratos: „Tragen will ich das Schwert verhüllt in Myrten,
Wie Harmodius und Aristogiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann
Und sie dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft."

IX. (13.) Er tanzt in Moskau.

Ihr seht die Sterne blutigrot
Auf euer Warschau flimmern;
Doch trotz, o Polen, trotz der Not
Hört endlich auf zu wimmern!
Und wenn das Herz euch auch zerbricht
Stört euern guten König nicht
Der König tanzt in Moskau!
Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückte Tod und Finsternis,
Er blieb jedoch besonnen:
Als er gehört von eurem Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!
Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten seine Schuhe;
Ihr Sklaven, bläht ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei seinem Volk so ganz,
Er ist so warm, so warm — vom Tanz;
Der König tanzt in Moskau!
Von ihm vernehmen Schmeichelein
Kirgisin und Mongolin,
Die er umstrickt mit Liebelein;
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch tut er sonst dir keinen Harm:
Der König tanzt in Moskau! (November 1832.)

X. (14.) Der legitime Monarch. (Monolog.)

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europas Haß belastet
Deine Schulter, Autokrator!

X. Das Odenverzeichnis in H 18. hatte ursprünglich eingetragen: „Der legitimste Monarch.“ Der Aufsatz „Legitimität“ Prosaschriften Bd. XI, S. 185. — Die Ausgabe von 1839: Monolog an den Selbstherrscher.

Wie Despoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beispiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beispiel?
Nicht des Vaters-Vaters Beispiel?

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaisers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.

Überall erleiden siehst du
Legitim intime Tode!
Überall, wohin du wandelst,
Folgen legitime Schatten.

Hörst du Rache schrein? Um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan:
Selbst des zwölften Karls Besieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig fingst auch du zu herrschen
An! Von deinem Hause kehrt sich
Voll von Abscheu weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden! (März 1831.)

6/8. Alexander I. starb, wie Platen in der „Verhängnisvollen Gabel" einem Gerüchte folgend annimmt, 1825 an Gift. Alexanders und Nikolaus' Vater Paul I. wurde unter Mitwissenschaft des Thronfolgers 1801 ermordet. Pauls Vater, Peter III. wurde 1762 auf Anstiften seiner Gemahlin Katharina ermordet, vgl. V, 39/40. — 10—16. Iwan VI. war von der Kaiserin Anna zum Nachfolger bestimmt, wurde aber 1764 von Katharina aus dem Wege geräumt, die zwei Jahre vorher ihren eigenen Gatten ermorden ließ.

23/24. Peter der Große ließ seinen Sohn und Erben Alexius zu Tode knuten; s. Platens Ballade Nr. IX: Alexius.

26/28. Vgl. Goethes Iphigenie I. Akt, 3. Auftritt:

So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.

Xa. (15.) Schaufeln lernt.

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaisers Iwan!
Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharina,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.
Glaubst du an Gespenster, Niklas?
Überall, wohin du wandelst
Folgen legitime Schatten!
Selbst des zwölften Karls Besieger
Ließ den eignen Sohn vernichten!
(Legitimer Kaiser Niklas,)
Überall erleiden siehst du
Legitim intime Tode!
Wie Despoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beispiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beispiel?
Nicht des Vaters-Vaters Beispiel?
Hörst du Rache schrei'n? Um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan:
Ja, von deinem Hause kehrt sich
Weg die Sonne, voll von Abscheu,
Wie vom Haus der Tantaliden.

(März 1831. H 18.)

XI. (16.) An einen deutschen Fürsten.

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen
  Vereint und laut:
Ist mir's vergönnt, ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
  Von Angesichte nie geschaut?

XI. Dieses Gedicht wurde mit Weglassung der letzten Strophe dem Kronprinzen von Preußen überschickt, der dem Dichter auf die Zusendung sehr höflich antworten ließ. Das ziemlich ausführliche Antwortschreiben, vom Kronprinzen selbst unterzeichnet, war sehr artig und über das Schicksal der Polen beruhigend. Der Adjutant fügte bei, daß eben der erste große Haufe Verbannter auf preußischem Gebiet eingetroffen, daß sie mit allem Möglichen

Zwar werd' ich deine Gunst verlieren,
Wofern sie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu teil:
Du neigtest einst dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuscheiden
Gedrängt die Zeit;
Ich flehe für umsonst Ermannte,
Für flüchtige Helden und verbannte
Um einen Funken Menschlichkeit.

Sie sei'n der Rache nicht verfallen!
Schon ist das Herz im Busen Allen
Genug beschwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert!

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
Werd' ihnen kein Asyl verweigert,
Kein Trost im Schmerz!
Und wo ein Gast sich eingefunden,
Beträufle Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz!

Und könnten Fürsten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen,
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eignen Ofen stößt!

---

versehn worden und zur Weiterreise auf das beste unterstützt werden sollten. — In der Berliner Abschrift (BH.): „An den Kronprinzen von Preußen." Mit der Anmerkung: „Dieses Gedicht hat Platen von Neapel aus wirklich übersendet. Er bekam alsbald durch den Adjutanten des Kronprinzen von Preußen Antwort, welcher zur Rechtfertigung alle die Zeitungsblätter beilagen, worin die Unterstützung der flüchtigen Polen in Preußen erwähnt war."

Wie Mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indes die Nemesis umwittert
Des Siegers Zelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im grenzenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächtige darf sich kühn erlauben
Jedwede Tat:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat!

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röte mehr!

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht! Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen!
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.

---

39. H 19. hat richtig: Des Siegers Zelt! Die Drucke offenbar falsch: Das Siegeszelt.

54. folgte in H 19. die Strophe:

(Er rufe keck mit lauter Stimme:
„Es soll vor meinem starken Grimme
Der Erde grau'n!
Ich fürchte keinen Gott und Richter
Ich bin vom Stamm der Bösewichter,
Und will dem Teufel Kirchen bau'n!")

Und seit es Könige hat gegeben,
So rief sie nur das Volk ins Leben
Seit jenem ersten König Saul!
Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O, möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden
Und nur des Namens Ruhm besteht!

(28. November 1831.)

XII. (17.) Berliner Nationallied.

Chor.

Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck!
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck!

Jarke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar.
Uns am Busen ruhn Kosaken
Und in Weihrauch steht der Zar!

Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerstückt,
Sind verschmolzen unsre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend schmückt!

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner,
Denen wir an Taten gleich.

---

67. H 19. Blos um

XII. H 19. enthält das „Nationallied" in zwei Fassungen; in der einen, der die Überschriften fehlen, in blos acht Strophen (1—9, 10—18, 37—81, 100—108.)

Jarke, Karl Ernst, 1801—52, wirkte von 1825 an in Berlin im Sinne der politisch-kirchlichen Reaktion, bis er 1837 als Nachfolger für Gentz von Metternich nach Wien berufen wurde.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeschlossen
Einen Bund, begeht Verrat;
Doch Kirgisen als Genossen
Wählen, welche deutsche Tat!

Unsre Reiche sind wie Schwestern,
Schon vermischt sich Mir und Dir,
Beide sind wir ja von gestern;
Alte Völker hassen wir.

Chor.

Wo ein Rest der alten Größe
Noch sich regt und kommt zu Tag,
Töten unsre Rippenstöße,
Ach, der Pulse letzten Schlag!

Radowitz.

Zehnmalhunderttausend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig sein!

Untertänigkeit erwarte
Jeder Herrscher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskaus Racheflammen
Ward zu Staub der größte Thron;
Asien rafft sich nun zusammen,
Mächtiger als Napoleon.

Ancillon, Johann Peter Friedrich von, 1767—1837, ursprünglich Theolog, wurde 1808 Erzieher der königlichen Prinzen und wirkte seit 1814 auch im Ministerium. — Radowitz, H 20. hat dafür: Generalstabsoffizier. Radowitz, Josef Maria von, 1797—1853, als politisierender General später besonderer Vertrauensmann Friedrich Wilhelms IV.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrschaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überschwenglich
Wird des Moguls seine sein!

Da er nichts tut als erobern
Wird er uns nicht übersehn,
Gerne wird er seinen Lobern
Eine kleine Kette drehn.

Chor.

Ach, wir schwelgen im Genusse,
Daß bereits zu dieser Frist
Jener vielgeliebte Russe
Unser nächster Nachbar ist!

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eisen,
Wir gehorchen ihm geschwind,
Wollen aller Welt beweisen,
Daß wir keine Polen sind.

Bloß Barbaren rebellieren,
Wenn man ihnen bricht den Eid:
Kommt an unser Herz, Baschkiren,
Weil ihr so gebildet seid!

Möcht' er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an;
Möcht' er unsre Kinder schleppen
Nach dem fernsten Astrachan!

Stägemann, Friedrich August von, 1763—1840, der unter den Dichtern der Befreiungskriege die Klopstocksche Ode pflegte, wird von Platen auch in der Ode Nr. 51 „An einen Berliner Jakobiner" heftigst angegriffen. Stägemann war Staatsrat, aber keineswegs ein Gesinnungsgenosse von Ancillon und Kamptz.

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld.
Einem Zar sich widersetzen,
Welch Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verstandlos mögen Gecken
Uns verschrei'n und unsern Sand;
Fremden Speichel aufzulecken,
Braucht man nicht so viel Verstand.

Als den Spucknapf seiner Gnaden
Leerte mein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Chor.

Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck;
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck:

Alles, was den Geist verschleiert,
Was der Seele bringt Ruin,
Werd in Hymnen laut gefeiert
Durch die fromme Stadt Berlin!

(27. August 1832.)

XIII. (18.) **Unterirdischer Chor.**

Er ist begangen,
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle,

57—60 und 81—84 fehlen in den bisherigen Drucken.

XIII. H 19. — In Platens Liste H 20. nicht aufgenommen

Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust!

Er hat's erfüllet
Der Frevel Maß!
Ihr Furien, brüllet
Um ihn, den bangen,
Und lockt den Sünder,
Den Todverkünder,
In unsre Nacht.
Er hat's begangen,
Er hat's vollbracht!

Ihr mögt ereilen
Das Ungetüm
Mit euren Pfeilen,
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber
Den Kettenweber
Der Sklaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei!

Den Gott zu spielen
War der im Stand,
Der, vor so vielen
Geehrt und prächtig,
So viel vermochte;
Doch unterjochte
Er jedes Recht:

10—18 und 91—99 fehlen in den bisherigen Drucken.

H. 28—31. (Sein Reich auf Erden
War unbeschränkt:
Gott konnt' er werden,
Der vielgestaltig)

Er war allmächtig
Und war so schlecht!

Er baute Tempel
Dem Teufel selbst!
Nun soll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es sei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt!
Er hat's begangen,
Er ist erkannt!

Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jede Tat an.
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen,
Meineidig Spiel!
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel!

Schlachtopfer schleichen
In Wüstenei'n;
Voll sind von Leichen
Gefild und Schanzen;
Vor seinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Pest:
Er kommt, wir tanzen
Das schönste Fest!

Den Volksbezwinger
Grüßt sein Geschlecht
Mit blutigem Finger,
Der Missetäter
Zahlreiche Schatten:
Gefallne Gatten

Von Frau'n bestrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erstickt!

Von Schmach und Greuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel;
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll:
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Er schlürft begierig,
Ihm ist von Blut
Die Lippe schmierig!
Und als Begleiter,
Als Schmeichler stottern
Ihm Molch' und Ottern
Loblieder vor:
Gesetzbefreiter
Monarchen Chor.

Sie singen laut ihm
Triumf, Triumf!
Doch ach, es graut ihm,
Wie sehr sie dudeln!
Wer hat dem Feigen
Mit Lorbeerzweigen
Die Stirn belaubt?
Harpy'n besudeln
Gesalbtes Haupt.

H. 86—90. (Das Mahl des Guten
Sei'n Molch und Ottern
Lobsprüche stottern
Ihm Teufel vor,
Der absoluten
Monarchen Chor.)

Er soll regieren,
Er soll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeister Sphäre,
Wie groß es wäre,
Ist viel zu klein:
Er soll Verwalter
Der Hölle sein!

(19. und 20. Mai 1832.)

19. Der Czar in Berlin.

(Bruchstück.)

— — — — — — — — — —

Dann wird beklatscht er im Theater,
Das rings von ihrem Jubel gellt:
Gemurret hätten selbst die Kater,
Und selbst die Hunde laut gebellt!

Es hätte selbst das Tier der Wildnis,
Aus aller Menschennäh verbannt,
Des bösen Geistes Ebenbildnis
An seinem Mordgeruch erkannt!

Ihr klatschtet überlaut, o zittert,
Anstatt zu jubeln, zittert bis,
Bis nah um eure Sünden wittert
Die fürchterliche Nemesis.

Ihr habt des deutschen Namens Ehre
Geschändet bis zum jüngsten Tag
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Behagt Geklatsch euch und Geschmeichel
Den eignen Herrscher wedelt an,
Und leckt mir nicht den fremden Speichel,
Dem fremden Wütrich untertan.

---

19. H 24 VIII. ohne Überschrift, bis jetzt ungedruckt.
11. statt „Sünden" vielleicht „Sohlen" zu lesen.

Es wird Neapel uns den vierten,
Madrid den siebenten Ferdinand
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Sein Bruder möchte uns entzünden
Sogar des Inquisitors Feuer:
Ein Sendling aus der Hölle Schlünden,
Ein mönchsumstrickend Ungeheuer.

(November 1834.)

20. Servus servorum horum Moscowitorum magister morum.

Imperatrix beatrix,
Catharinae utinam imitatrix,
servitutum creatrix
novum horum magnorum
Imperatorum premens torum.

Finis Poloniae
et querimoniae,
jure parcimoniae,
Moscoviae Imperator,
nec non Poloniae Jupiter Stator,
in paludibus Cunctator
Cholerae Sator.

Diebitio
atque Soldates,
libertatis pestis
vitio,
infestus ab initio.

(Oktober 1831.)

21. Europäischer Tierkreis.

Eine Jungfrau hieß Europa, blühend einst, an Gaben reich:
Heutzutage sieht sie freilich einer alten Jungfer gleich.
Halt' o deutsches Volk die Wage, deiner selbst bewußt und frei,
Zwischen wandelbar'n Franzosen und der schnöden Mongolei!

18. H 18. Vgl. Einleitung, S. 162.

13. Diebitio, der russische Feldherr Diebitsch.

Wenn Monarchen nicht die Lücke füllen zwischen Volk und Thron,
Wird hinein sich Mißverständnis schleichen, wie ein Skorpion.

Eure Lober, Weltgebieter, sind fürwahr gar wenig nütz,
Besser, als der Hunde Wedeln, meint es mit dem Pfeil der Schütz.

Auf Gebirgen schweift die Freiheit, wie ein Steinbock, irr und wild:
Wird sie einst im See der Täler spiegeln ihr geliebtes Bild?

In die Totenauen, welche jenes Volk zum Grab gewann,
Sammelt nun den Rest der Zähren jener große Wassermann.

Wird Herakles seine Säulen reinigen nie von dieser Brut?
Diese beiden Fische schwimmen durch ein Meer von Menschenblut.

Wenn das Tor ihr festlich öffnet, ziehn wir festlich auch hinein,
Öffnet ihr es nicht, so stößt es jener böse Widder ein.

Welch ein Held, o Stier, vermag es, abzubrechen dir das Horn,
Um's zu füllen wie ein Füllhorn an des Friedens Silberborn?

Nimm, o Zwillingspaar im Norden, nimm der ganzen Hölle Gruß:
In des Vatermörders Stapfen tritt des Völkermörders Fuß!

Gehe dieser Krebs denn rückwärts, wenn wir selbst ihm nur entfliehn;
Doch er packt uns mit den Scheren, um uns auch zurückzuziehn.

Frieren mußt du bald Europa, wirst der nordischen Kälte Raub,
Herrschen muß fürwahr der Eisbär, denn der Löwe liegt in Staub.

(11. Dezember 1831. H 19.)

22. Gelöstes Problem.

Als Kinder hörten wir des Teufels Großmutter
Gar häufig nennen; aber selbst die Waschweiber
Vermochten nicht zu künden ihren Taufnamen.
Allein die Zeit, behaupten Viele, bringt Rosen,
Und macht Geheimstes offenbar. Im neunzehnten
Jahrhundert endlich riß der Isis Flormantel
Entzwei — die Wissenschaft erklomm die Polhöhen —,
Und jedes Kind, wofern du fragst, versetzt stammelnd:
Kathrine heißt dem Teufel seine Großmutter!

(Dezember 1831.)

23. Auch ein König.

Der ist fürwahr von Allen, die den Thron rieben
Mit ihrem Steiß, der wunderlichste Machthaber!
Er schickt die Feinde seines Volks, die Todfeinde
Des eignen Volks, in's eigne Land wie Hetzhunde,
Und läßt das eigne Volk von ihnen abwürgen:
Vivat der landesväterliche Wohltäter!

(Dezember 1831. H 19.)

XIV. (24.) Italien im Frühling 1831.

Wenn Bösewichter flechten sich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den süßen Schlummer nie der heiligen Allianz;
Nie wird ein schnöder Wüterich in seiner Wut gestört,
Es mordet jener Dom Miguel seit Jahren unerhört:

Doch wenn ein Volk empor sich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder sich nach Taten sehnt ein tatenlos Geschlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erschallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.

---

22. H 19. — Erster Druck Grenzboten 1868. II, 440. R. III, 285.

9. Über Kaiserin Katharina vgl. auch den VI. Festgesang 49/50 und Epischer Nachlaß Bd. VIII S. 267.

XIV. Auch in H 20 b. beschließt dies Gedicht als XIII. die „Polenlieder". Erster Druck Straßburg 1839.

Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen modert längst, die Hoffnung längst verlor?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer sich erspäht,
Der noch einmal mit Schergenfaust Italiens Blüte mäht.

Ach, besser wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieses Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre besser, wenn das Meer zugleich von Ost und West
Wegschwemmte deines Männervolks unselig letzten Rest!

Was frommt es, daß so liebevoll dich ausgeschmückt Natur?
Du bist für deine Söhne selbst ein dumpfer Kerker nur!
Begeisterung und Wissenschaft bedrückt der schwerste Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der ist ein feiger Mann!

Was frommt dir nun dein Genius, so lodernd und so hell?
Was Raffael und Dante dir, Colomb und Macchiavell?
Dein größter, letzter Held sogar erkämpfte fremden Thron,
Du hast zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.

Nichts frommt es, was du je gewannst und was der Welt du gabst,
Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Papst.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt,
Du wandtest weg dein taubes Ohr und hast es schwer gebüßt!

(11. April 1831.)

25. Epilog.

Zusammen pack' ich meine Habe,
Und was im Busen mir gedieh:
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umsonst begeistert?
So war's umsonst, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meistert
Den Griffel einer Meisterhand?

H 18. 9. Daß deines Volkes Flor 10. schmachtet längst
H 20b. 13. Des ehrnen Himmels Zelt H 18. 19. der stärkste Bann,
22. Was Rafael und Ariost, 24. zum eignen Jammer
25. H 20b. Nicht frommt H 18. was du je begannst,

In Dunkel muß der Geist sich bergen,
Damit's die Blöden nicht verstehn;
Dann mag er mitten durch die Schergen
Wie ein erhabnes Wesen gehn!

Was aus der tiefsten Brust entsprungen,
Und was ein männlich Herz gedacht,
Es soll verschmachten auf den Zungen,
Die's liebevoll hervorgebracht?

Der mörderische Zensor lümmelt
Mit meinem Buch auf seinen Knien,
Und meine Lieder sind verstümmelt,
Zerrissen meine Harmonien.

So muß ich denn gezwungen schweigen,
Und so verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine solche Bahn!

Doch gib, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein;
Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres als ein Deutscher sein!

(November 1833.)

13—16. fehlen in Liebigs Abschrift, die den Epilog als Einleitungsgedicht enthält. H 21. stellt ihn als einziges Gedicht mit Nr. 33 bezeichnet in weitem unausgefülltem Abstand vom „Briefwechsel eines Berliners und eines Deutschen“.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

August Graf von Platens
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben
von
Max Koch und **Erich Petzet.**

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Dritter Band.
Gedichte. Zweiter Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

sämtliche Gedichte.

Zweiter Teil:
Ghaselen. Sonette.

Herausgegeben
von
Max Koch.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Rubajat (Vierzeiler).

Neue Ghaselen.

Ghaselen.
Letzte Sammlung. 1834*).

Ghaselen in der „Vesta“. 1835.

Ghaselen. Nachlese.

Sonette*).
Erste Sammlung. 1834.

*) Nur die mit lateinischen Ziffern bezeichneten Ghaselen und Sonette sind von Platen in seine Ausgabe letzter Hand (1834) aufgenommen.

Sonette aus Venedig.

Zweite Reihe. 1811—1829.

Einleitung des Herausgebers.

Wie für Platens italienische Wanderjahre die Dichtungen in antiken Metren, so bilden für seine deutschen Lehrjahre die Ghaselen und Sonette besondere, durch ihre kunstvollen Formen sich abhebende Gruppen. Es sind deshalb im dritten Bande unserer Ausgabe auch die Ghaselen und Sonette, wie im vierten die Oden, aus den verschiedensten Zeitabschnitten von Platens Schaffen zusammengefaßt.

Im Tagebuch erwähnt Platen zuerst am 16. Januar 1821, daß er in diesen Tagen mehrere Ghaselen[1]) gemacht habe. Sobald eine fertig war, wurde sie nach Engelhardts Erzählung, „auf ein Blatt, das, mit einem roten Strich eingefaßt, die persischen Manuskripte nachahmte, abgeschrieben, und den Freunden gebracht." Platen selbst berichtete dem Freunde Fugger am 4. Februar, daß in letzterer Zeit viele Gedichte in orientalischen Versmaßen entstanden seien. Vom 8. auf 9. Februar wuchs die Zahl von 16 zu 24 an. „Ich habe beschlossen, zwei oder drei Dutzend drucken zu lassen, um sie den Freunden auf eine leichte Art mitteilen zu können, und auch vor dem literarischen Publikum aufzutreten, wenigstens als ein Dichter, der die Sprache in seiner Gewalt hat und etwas verspricht! Engelhardt gab seinen Beifall. Ich sprach bereits mit Schubert, der an Kunze (den Verleger Hoffmanns) in Bamberg schreiben will, mehr davon." Am 10. Februar entstanden fünf besonders gelungene Ghaselen auf einem Spaziergang nach Atzelsberg und Marloffstein bei frühlingshaftem Wetter unter dem reinsten Himmel. Am 13. Februar waren bereits 35 Ghaselen bei-

[1]) Rudolf Unger, Textgeschichtliche Studien zu Platens Ghaselen nach den Münchner Handschriften: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" IV, 295—307. — Hubert Tschersig, Platens Ghaselen-Dichtung in „Das Ghasel in der deutschen Dichtung und das Ghasel bei Platen", S. 12 bis 69: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. XI. Band. Leipzig 1907; dazu E. Petzet „Studien z. vergl. Literaturgeschichte" VIII, 487 f. — Rudolf Schlösser, Zur zeitlichen Ansetzung einiger Ghaselen. Schubert und Schelling in den Ghaselen: „Studien zur vergl. Literaturgeschichte" IX, 145—162.

sammen, von denen jedoch zwei vom Drucke ausgeschlossen bleiben sollten. Als dieser am 19. März begann, waren noch drei weitere unterdrückt. Kunze hatte „viele Umstände gemacht und lange nicht geantwortet, so habe ich ihm das Manuskript wieder abgeschrieben, wiewohl er sich erboten hatte, es zu übernehmen. Nun besorge ich es selbst und will Schaden oder Nutzen davon selbst tragen. Heyder hier, bei dem ich alle meine Bücher kaufe, will es verschicken und überhaupt die Kosten einstweilen dafür auslegen. Es enthält ein kurzes Vorwort, dreißig Ghaselen, zwei kleine Spruchgedichte am Anfang und Ende und ein kleines Gedicht an Goethe am Ende."

Diese Besorgung war bei Platens gänzlicher Ungeübtheit in dergleichen Dingen nicht so einfach. Der mithelfende Freund Engelhardt erinnerte sich noch fünfzehn Jahre später lebhaft, welche Fülle der Fragen den aufgeregten Dichter beschäftigte. „Wieviele Papierproben wurden besichtigt, bis man sich endlich für das schöne Velin entschied; wie ernsthafte Betrachtungen wurden angestellt, ob Quart oder Oktav gewählt werden sollte, bis man sich endlich damit beruhigte, daß das Oktav, welches das Velin geben werde, groß genug sei, um mit dem Quart verwandt zu erscheinen. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten bot das persische Motto dar, das auf die Rückseite des Titels sollte. Es wurde in Holz geschnitten, und die ersten Proben fielen so aus, daß unmöglich zu erkennen war, was diese Gestalten eigentlich bedeuten sollten; ein Stoff unerschöpflichen Lachens bot sich bei der Besichtigung jeder neuen Probe, bis man sich endlich bei der Eleganz beruhigte, wie sie auf diesem Erstling Platenscher Werke zu schauen ist." Wer heute das schon 1836 selten gewordene Büchlein zur Hand nimmt, wird freilich erstaunt sein zu hören, daß dies einmal als eine elegante Ausgabe gegolten habe.

Am 31. März 1821 entstanden je ein Sonett an Schelling und Bruchmann (Sonette Nr. VI und V), das ihnen mit den Ghaselen übergeben werden sollte, deren Ausgabe der ungeduldige Dichter für die nächste Woche erwartete. Bruchmann blieb eigens noch in Erlangen, um Platen bei diesem Buchhändlergeschäft zu helfen. Wirklich war der Druck am 6. April vollendet zur Zufriedenheit des jungen Autors. „Ihr Äußeres ist durchaus sehr elegant ausgefallen, und sie sind alle auf Velin gedruckt." Am 7. erhielt Schelling das erste Exemplar mit dem Sonett, sechs Exemplare gingen nach Ansbach für die Eltern, Bruder Alexander, Tante Lindenfels und eine Tante in Hannover,

Frau von Blittersdorf in Pforzheim und an eine Freundin der Mutter in Lausanne. Weitere Exemplare wurden in den nächsten Tagen verschenkt und verschickt. „Hier sind“, schrieb er am 8. April an Fugger, „Gedichte in einem persischen Metrum, über das Du leicht mit Dir einig werden wirst; der Reim geht immer dem Refrain voran und durchschlingt ein ganzes Gedicht. Es wird mir um so lieber sein, wenn Du in München zur Verbreitung dieses Büchleins beitragen kannst, damit viel davon abgeht, weil ich den Druck auf eigene Kosten übernommen habe.“ Indessen trat Platen schon am 10. April Heydern sein Recht auf die Ghaselen ab, „und er hat sie nun förmlich im Verlag. Er gab mir dafür außer den 32 Exemplaren, die ich bereits hatte, noch sechs und versprach mir ein Exemplar von Rückerts östlichen Rosen, sobald sie bei Brockhaus erscheinen.“ Gegenüber ungünstigen Urteilen aus München berief sich Platen auf die entschiedene Zustimmung Schellings, der besonders die 2., 26. und 27. Ghasele ausgezeichnet habe. „Diese Gedichte enthalten einen poetischen Keim nach allen Richtungen hin und keine waren geeigneter, zuerst bekannt gemacht zu werden“ (9. Mai 1821 an Fugger).

Mit allen gedruckten und bisher unveröffentlichten Widmungsgedichten und handschriftlichen Fassungen der um drei Stücke vermehrten Ghaselen selbst, ist diese Sammlung (Gh.) an der Spitze unseres dritten Gedichtbandes wiedergegeben. Ihr reiht sich die zweite Ghaselensammlung (LBl.) aus den „Lyrischen Blättern“ von 1821 an, deren 30 Stücke ebenfalls, und zwar um acht Nummern und zahlreiche Varianten vermehrt werden konnten. Noch während des Druckes der ersten Sammlung waren „wieder viele Ghaselen entstanden, gediegener vielleicht, als die gedruckten, einst für eine zweite Auflage“ (13. April). Eine Reihe weiterer, die Platen ebenfalls für gediegener hält als die gedruckten, wurden, wie er am 9. Mai an Fugger meldete, auf der Salzburger Reise geschrieben. Nach Erlangen zurückgekehrt, vollendete er am 24. Mai die Abschrift der Gedichtsammlung „Lyrische Blätter“. Ihre von uns der zweiten Ghaselensammlung vorangestellte Vorrede zeigt, daß er gerade diese als den wichtigsten Teil des Büchleins ansah.

In dieser Zeit hat Platen wohl auch das „polemische Promemoria an die Feinde der Ghaselen“ angefangen, das in der allein erhaltenen Einleitung aber ebenso die Frage der Berechtigung einer Annäherung an die Antike wie an den Orient behandelt, und unter die Prosaschriften (Bd. XI. S. 144) eingereiht ist.

Am 21. Juli 1821 verzeichnet das Tagebuch: „Heute ist auch wieder eine neue, dritte Reihe von Ghaselen eröffnet worden, die ganz im Geiste Hafis' gedichtet werden soll.“ Übersetzte Platen doch ungefähr um diese Zeit auch Hafisische Gedichte. Am 21. September legte er einem Briefe an Fugger von Göttingen aus zwei Ghaselen bei „aus jener dritten Sammlung, die Du schon kennst“. Wenn sie zu hundert angewachsen, wollte er sie unter dem Titel: „Der Spiegel des Hafis“ herausgeben. Es entstanden während des Monats in Göttingen auch „mehrere und vielleicht die besten jener Ghaselen,“ aber die Trennung von Otto von Bülow machte auch der Arbeit am „Spiegel des Hafis“ ein vorzeitiges Ende. Sogleich einen Tag nach der Rückkehr nach Erlangen besprach sich Platen mit seinem Freunde Engelhardt über die Herausgabe des „Spiegels“. Am 26. Oktober ließ Platen eine Abschrift in ein Quartheft zusammenbinden. „Es sind 24 Ghaselen, ein paar kleinere Gedichte (neun Vierzeiler) und eine Zueignung an Bülow. An diesen Gedichten hängt mein Herz; ihre Herausgabe ist die einzige Zerstreuung, die mir bei meinem jetzigen Zustande übrig bleibt.“ Gern hätte er den „Spiegel“ allein herausgegeben, fügte aber des besseren Vorteils wegen noch anderes hinzu, so daß der „Spiegel“ den letzten Teil der „Vermischten Schriften“ bildet, deren erste Exemplare Platen am 20. April 1822 empfing.

Die Gedichte des „Spiegels“ haben das eigentümliche, daß in der letzten oder vorletzten Zeile jedesmal der Name „Hafis“ auftaucht. Schon nach diesem Wahrzeichen konnten 16 Ghaselen der Handschriften mit Sicherheit dieser dritten Sammlung zugewiesen werden.

Zwar hatte Platen gelobt, bis zum Wiedersehen Bülows nicht mehr zu dichten, aber die Rheinreise förderte im Juni 1822 in Heidelberg wieder eine Ghasele zutage und in Erlangen gelangen unter dem frischen Eindruck der Leidenschaft für Cardenio am 1. September „mehrere Ghaselen, deren Gegenstand teils Liebe, teils poetischer Übermut.“ Nachdem er während des Winters an der Hafisübersetzung gearbeitet hatte, konnte er am 15. März 1823 Fugger das Ghasel Nr. 127 senden, „da die ganze Sammlung so bald doch noch nicht herauskommen wird“. Doch schon am 14. Mai dachte er daran, „vielleicht eine neue Sammlung Ghaselen herauszugeben, in dem Tone, wie Du schon eine kennst, und wenn Du mich besuchst, hier mehr sehen sollst.“ Das Frühjahr war reich an Gedichten, der

23. Mai sah die Ghasele an Liebig (Nr. 153), am 26. Mai entstanden nicht weniger als acht Ghaselen. Bis dreißig lagen schon vor und Platen selbst fand sie „gediegener, gedankenreicher, kühner, in der Form vollendeter und entblößt von orientalischen Anspielungen." Am 4. Juni waren vierzig der neuen Ghaselen ins reine geschrieben und geheftet, nachdem sie am 31. Mai einigen Freunden vorgelesen worden waren. „Ein paar frühere Lieblingsgedichte habe ich als Prolog und Epilog benützt. Auch die Kasside ist mitgeteilt." Schelling wünschte, daß die Sammlung besonders gedruckt würde und billigte den Einfall, sie Goethe anzubieten. Allein Freund Hermann erhielt von vier Buchhandlungen eine abschlägige Antwort. Platen selbst schrieb unter Beilegung von Proben an den Reimerschen Verlag in Berlin. Auch an Liebig und Fugger sandte er Proben, obwohl er bald das Ganze gedruckt zu sehen hoffte. „Meine neuen Ghaselen sind weit gediegener als die früheren Sammlungen. Alle orientalischen Anspielungen sind darin weggefallen und ich möchte sie gewissermaßen als meine ersten Ghaselen betrachten. Leider ist es nur allzuschwer, einen Verleger zu finden."

In der Tat mußte er sich schließlich auch diesmal wieder zum Druck auf eigene Kosten bequemen. Am 5. September 1823 übergab er die Handschrift der Druckerei, „unbekümmert, ob ich den Druck in Erlangen werde abwarten dürfen." Schon am 22. war dieser fertig, und wieder erhielt Schelling das erste geheftete Exemplar. Am 11. Oktober ging ein Exemplar der „Neuen Ghaselen" an Jakob Grimm ab mit den Begleitzeilen: „Als Zeichen der Verehrung, die ich Ihren Schriften wie Ihrer Persönlichkeit schuldig bin, sende ich Ihnen hier mein neuestes Büchlein, nicht als ob ich glaubte, daß es Ihnen gefallen werde. Doch wenn Sie es auch nicht als einen Hausgenossen behandeln mögen, nehmen Sie es wenigstens als einen Gast auf, den man nach einem flüchtigen Gespräche vielleicht mit einem Händedruck wieder entläßt. Der Ihrige." Jakob Grimm rühmte in seinem Dankbriefe das tiefe Gefühl und den freien Ausdruck dieses Gefühles in den Ghaselen, meinte jedoch, in der Form „etwas Undeutsches" erkennen zu müssen. Am 24. Oktober sandte Platen an Fugger sieben Exemplare zum Vertrieb: „In München konnte mir Schnizlein nur neun Exemplare anbringen; aber Bruchmann allein nahm fünfzig für Wien und hofft noch mehr;" wirklich konnte dieser noch weitere vierzig vertreiben. Von dem Orientalisten Umbreit in Heidelberg

waren 14 Exemplare bestellt worden. „Sie werden, verehrungswürdiger Freund,“ schrieb Platen am 3. Dezember 1823, „die 14 verlangten Exemplare, für deren Besorgung ich Ihnen herzlich danke, durch Buchhändlergelegenheit erhalten. Ich wünsche mir, daß die Gedichte Ihnen gefallen mögen, da Sie, außer der Form, nichts eigentlich Orientalisches mehr darin finden werden.“ So konnte Platen am 1. Februar 1824 ins Tagebuch eintragen: „In bezug auf die Subskription auf die Neuen Ghaselen habe ich bereits meine Kosten und auch noch eine Summe darüber gewonnen, ohne noch die übrigen Exemplare in den Buchhandel gegeben zu haben, was bis Ostern geschehen soll.“ Bei der Übernahme der 150 verbliebenen Exemplare durch den Buchhändler kam an Stelle des ursprünglichen Titelblattes: „Erlangen, gedruckt mit Jungeschen Schriften. 1823“, ein neues: „Erlangen, Heyder 1824.“ Ein „zweiter unveränderter Abdruck“ erschien dann Erlangen, bei Carl Heyder, 1836.

In den zwei ersten Monaten des Jahres 1824 gab die Neigung zu August von Egloffstein und von Stachelhausen Anlaß zu „einer Reihe von Gedichten, meist Ghaselen“ (29. Februar). Dann rief erneute Hafis-Lesung am 24. Juli 1824 auf einem Spaziergange nach Möhrendorf „nach langer Zeit wieder eine Ghasele“ hervor, und auch während des Aufenthaltes in Venedig entstanden im Oktober einige Ghaselen. Im Druck veröffentlicht aber wurde zunächst nur Ende 1827 eine Ghasele (Nr. 183) in dem Schauspiel „Treue um Treue“; die Entstehung weiterer sechs Ghaselen möchte Tschersig in die Zeit der Leidenschaft für German verlegen, als (9. März 1826) Frühling und Liebe den Dichter wieder ins Leben riefen. Die Tage sind unbeschreiblich schön, der Himmel blau, die Knospen brechen hervor.“ Schlösser dagegen glaubt Nr. 204 schon 1824 in Venedig entstanden. Die Vorbereitung für die 1828 erscheinende erste Sammlung der „Gedichte“ erforderte eine neue Beschäftigung mit den Ghaselen, die das zweite Buch zu füllen bestimmt waren. Am 29. März 1827 stellte Platen von Rom aus Fuggern bloß eine Disposition für die neuen Ghaselen in Aussicht, „da der Änderungen nicht so viele sind. Einige fallen übrigens weg und andere, ungedruckte, kommen hinzu“. Platen bildete drei Gruppen: Ghaselen von 1821 zwanzig Stücke, Spiegel des Hafis zwölf mit acht Vierzeilern, Neue Ghaselen von 1823 vierundvierzig Nummern. Unger hat ausgerechnet, daß Platen demnach in seine erste

Gedichtsammlung (g.) aus den vorangehenden Ghaselengruppen aufgenommen hat von

	Gh.	LBl.	Spiegel.	NGh.
unverändert	2	3	4	10
umgearbeitet	10	6	12	29
ausgeschlossen	18	21	16	12

In seiner liebevollen Besprechung der Ausgabe von 1828 lobte Gustav Schwab die Stimmung reiner lieblicher Gedanken in diesen orientalischen Anakreontika, fügte jedoch bei: „Inzwischen sind auch manche dieser Spruchgedichte gar zu kühl, gar zu sinnreich und lassen daher kalt; manche zarte Idee wird durch die fremde Form verkümmert, und bald dauert uns der tiefsinnige Gedanke, der der Knecht eines launischen Reimes werden muß, bald der schöne tönende Reim, der gespornt werden muß, einen Gedanken erst aufzufinden.“ Platen dagegen hat Schwab gegenüber am 17. März 1828 zur Verteidigung seine Ghaselen hervorgehoben, daß die Ghaselen keineswegs so kühl seien, wie es vielleicht den Anschein habe. Das anakreontische Element habe', mit Anmut behandelt, „doch auch einen wirklichen Wert in der Poesie und macht eine notwendige Entwickelungsstufe der lyrischen Kunst aus, wenn man auch nicht sagen kann, daß gerade das Gefühl darin vorherrsche. Es würde aber bei uns Deutschen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künstlichen Form gegeben würde.“

In der Gedichtsammlung von 1834 (G.) hat Platen aus dem „Spiegel des Hafis“ überhaupt nichts mehr aufgenommen; von den 1828 (g.) erstmalig gesammelten Ghaselen 6, und zwar 5 davon unverändert. Aus den früheren Sammlungen nahm er nach Unger in die letzte Sammlung auf von

	Gh.	LBl.	NGh.
unverändert	1	1	9
umgearbeitet	7	3	30

Die 1828 beibehaltene Teilung wurde 1834 aufgehoben und die Ghaselen neu geordnet.

Unsere Ausgabe ermöglicht nun einerseits die Übersicht über Platens Ghaselendichtung, indem sie die vier Sammlungen (Gh., LBl., Spiegel, NGh.) selbständig unter Hinzufügung der handschriftlichen Lesarten wiedergibt und dabei zugleich vermerkt, welche Gedichte in die Sammlungen von 1828 und 1834 aufgenommen

wurden. Andrerseits läßt sie die 60 Nummern der Ausgabe letzter Hand von 1834, bei den nur wenig veränderten Gedichten in der Anfangszeile, bei stark umgearbeiteten und neu aufgenommenen vollständig folgen, so daß auch ungetrübt hervortritt, was der strenge Richter Platen zuletzt für das Beste und Reifste seiner ganzen Ghaselendichtung hielt.

Diese selbst hatte in Italien noch eine unerwartete Nachblüte erlebt. Am 2. Dezember 1826 hatte Platen von Rom aus an Fugger geschrieben, die Ghaselen- und Sonettendichtung werde keine Fortsetzung zu hoffen haben, da ihn im Lyrischen kaum etwas anderes als die Ode mehr anziehe. Allein zwischen dem 15. und 17. Mai dichtete er zehn Ghaselen (Nr. 210—219), denen noch eine (Nr. 220) am 6. Juni nachfolgte. Eine eigene Gruppe bilden die sechs von Platen selbst im Wiener Taschenbuche „Vesta" für 1836 noch veröffentlichten Gedichte, Nr. 210 bis 215. Fugger hat 1839 in den gesammelten Werken 156 Ghaselen und 12 Vierzeiler zusammengestellt, Redlich teilte 160 Ghaselen mit; unsere Ausgabe bringt, freilich unter besonderer Zählung eingreifender Umarbeitungen, 220 Ghaselen. Erläuterungen zu den Ghaselen sind in unserer Ausgabe nicht gegeben, weil für sie in Hubert Tschersigs trefflichem Buche „Das Ghasel in der deutschen Dichtung und das Ghasel bei Platen", S. 70—155 bereits ein erschöpfender Kommentar vorliegt.

Einfacher als die Druckgeschichte der Ghaselen ist die von Platens Sonetten[1]). Sein erstes Sonett (Nr. 71) hat Platen vermutlich schon 1811 gedichtet. Ein Verzeichnis der Jugendgedichte aus dem Jahre 1814 führt die sechs Sonette an:

Zum Jahreswechsel an einen Freund.
Letzte Hoffnung.

---

[1]) Rudolf Schlösser, Platens Sonette. Ein Versuch zu ihrer chronologischen Anordnung: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" 1904. IV, 188—231, 466—470; IX, 163—178.

Heinrich Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884. S. 226 f. Theodor Fröberg, Beiträge zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Sonetts im 19. Jahrhundert. Petersburg 1904. — Platen und das Sonett: Blätter für literarische Unterhaltung 1860, Nr. 51; 1864, Nr. 39.

Die Grazien unseres Hofes[1].
Napoleon Buonaparte.
Liebesabschied. (Nr. 73)
An die entfernten Freunde.

Von ihnen hat sich bloß „Liebesabschied“ erhalten; ebenso ist die 1819 unternommene Verdeutschung zweier Sonette von Camoens verloren gegangen.

Die erste Gedichtsammlung, die „Lyrischen Blätter“ von 1821 ließen dem Prolog in Terzinen 12 Sonette folgen: Vorwort (Nr. 2). An Rosalie I. II. (16. 17). An Schelling mit den Ghaselen (6). An Bruchmann (5). Das Sonett an Goethe (3). An Schelling (19). Das romantische Drama (83). Aufruf (1). An J. J. Wagner (84). Beruf (85). Nach Camoens (81). — Die „Vermischten Schriften“ von 1822 brachten nur drei Sonette (Nr. 86. 87. 88.); dagegen lieferte Platen in die Urania für 1823 einen Zyklus von zwölf Sonetten (Nr. 7. 8. 76. 9. 79. 80. 10. 77. 11. 12. 13. 14.), der als „Sonette von August Graf von Platen“ das Taschenbuch schloß. Von ihnen fanden vier Sonette (76. 79. 80. 77.) 1834 keine Aufnahme in die Sammlung. Das Frauentaschenbuch für 1825 brachte das Sonett Nr. 15. Zu den lyrischen Einlagen im „Gläsernen Pantoffel“ und „Schatz des Rhampsinit“ gehören auch Sonette (Nr. 98—101). Dem Jahre 1821 schreibt Schlösser das verlorene Sonett zu:
„Wenn Gott mein heißestes Gebet erhöret“.

Den Jahren 1822 und 1823 gehören die gleichfalls nicht mehr vorhandenen an:
„Um in mir selbst mich neu zurecht zu finden“.
„Wenn ich erlitt den ärgsten Zwang auf Erden“.

Leider scheint jedoch, außer diesen, auch ein 1824 in Venedig entstandenes Sonett in Verlust geraten zu sein, das die Freundin Sidonie von Seefried besessen haben soll.

Auf der Rückreise von Venedig hat Platen von Innsbruck aus

---

[1]) Tagebuch 23. Februar 1814: „Gestern abend schrieb ich ein Sonett nieder, ‚Die Grazien unseres Hofes‘ betitelt. Ich verstehe unter ihnen die Kronprinzessin, die junge Marquise von B[oissesson] und die Gräfin B. Die erstere erfüllt das erste, die zweite das letzte Quatrain, und die Terzette beschäftigen sich mit dem Lobe der Letzteren. Diese drei holden Wesen wären es wert, von einer besseren Feder gepriesen zu werden, als von der meinigen.“

am 17. November 1824 Fugger eingeladen, nach München zu kommen, um ihn „mit einer kleinen Reihe von Sonetten, die in Venedig entstanden sind", bekannt zu machen. Während des dortigen Aufenthaltes selbst erwähnt das Tagebuch diese „kleine Reihe zum Teil noch unvollendeter Sonette, die ganz auf Venedig beruhen", schon unter dem 28. September. Einen ersten Abschluß fanden die „zwölf Sonette, die das Leben Venedigs darstellen sollen", am 12. Oktober. Für den 28. Oktober ist dann noch die Entstehung des Sonetts „Zur Wüste fliehend" nachweisbar. Am 17. November schrieb der heimreisende Dichter in Innsbruck vierzehn Sonette für Frau von Schelling zusammen; eine andere Abschrift ließ er in München bei Kapellmeister Stuntz zurück, in dessen Familie er ebenso wie am 3. Dezember bei seiner Jugendfreundin Frau von Kleinschrod während seines Aufenthalts in der Hauptstadt die Sonette vorgelesen hatte[1]).

Am 31. Januar 1825 kündigte er aus seinem Nürnberger Arreste Fugger an: „Nächstens wirst Du ein kleines Büchlein von mir erhalten, das die venetianischen Sonette enthält. Puchta hat mir den Druck derselben in Erlangen besorgt, und ich habe ihm bereits die Revision zurückgeschickt." Ebenso saß Platen noch „in einem vergitterten Behältnis" der Nürnberger Kaserne, als er am 22. Februar an Thiersch schrieb: „Sie haben während meines Aufenthaltes in München so viel gütigen Anteil an den venetianischen Sonetten genommen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen ein Exemplar davon zu übersenden, da mir ein Freund in Erlangen den Druck derselben besorgt hat. Hier hatte ich hinlänglich Zeit, die letzte Hand daran zu legen, denn ich bin seit sieben Wochen in Arrest." Auch an Goethe hatte er noch während dieser Haft, jedoch ohne ihrer zu erwähnen, die Sonette geschickt (s. S. 173). In Erlangen vermerkt er nach der Rückkehr unter dem 23. März 1825 rückblickend im Tagebuch: „Während der ersten zehn Tage in der Kaserne las ich mehreres von Calderon und legte die letzte Hand an die venetianischen Sonette, deren Druck mir Puchta hier besorgte. Ich ließ sie auf meine Kosten drucken" — das Büchlein nennt keinen Drucker — „und leitete eine Subskription ein." Diese Subskription fiel nicht sehr günstig aus. In Berlin konnte er, wie er noch 1825 Ruhl

[1]) Einige der venetianischen Sonette sind auch in den nicht zugänglichen Briefen Platens an Puchta mitgeteilt worden.

gegenüber klagte, keinen einzigen Subskribenten finden. Dagegen nahm ihm die Versendung zahlreicher Exemplare nach München und auch anderwärts viele Zeit weg. Am 26. März sandte er das Büchlein an Jakob Grimm[1]) mit den Begleitworten: „Sie haben immer so viel Anteil an mir und dem Meinigen genommen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen auch das Neueste zuzuschicken, was ich drucken ließ. Das kleine Heft enthält Gedichte, die im vorigen Jahr, während eines zweimonatlichen Aufenthalts in Venedig entstanden sind. Ich lege noch ein zweites Exemplar bei, und bitte Sie, es gelegentlich an Ihren Freund, den Professor Benecke in Göttingen gelangen zu lassen. Er hat mir bei einem dortigen Aufenthalte viele Gefälligkeiten erwiesen und wird vielleicht ein kleines Andenken von mir nicht verschmähen."

Die venetianischen Sonette nahm Platen in seine beiden Gedichtsammlungen auf, deren zweite in den Epigrammen „Venedig" (Nr. 202 bis 219) ein Gegenstück zu den Sonetten aus Venedig brachte[2]).

Bereits im März 1826 sprach Platen die Erwartung aus, in einer hoffentlich im Herbst erscheinenden Sammlung von Sonetten sein zweites Meisterstück — als erstes bezeichnete er „Die verhängnisvolle Gabel" — abzulegen. Zwei Tage ehe er seine zweite italienische Reise antrat, schrieb er am 1. September 1826 an Gustav Schwab: „Bei Fugger in Augsburg werde ich eine Sammlung von 70 Sonetten zurücklassen, die er Ihnen einmal zur Durchsicht schicken kann. Wenn das Hundert voll ist, so kann sie Cotta in einem Duodezbändchen herausgeben. Ich halte sie für das Beste und Seelenvollste unter meinen lyrischen Sachen. Der Vollständigkeit wegen müssen die 16 venetianischen Sonette wieder aufgenommen werden; auch sind einige meiner früheren dabei; aber mit strenger Auswahl

---

[1]) Goedeke hat diesen 1839 in der Hannoverschen „Posaune" Nr. 132 veröffentlichten Brief vom 26. März 1826 datiert, was ein offenbares Versehen ist; er kann nur vom gleichen Tage des Jahres 1825 stammen.

[2]) Albert Fries, Zu den venetianischen Dichtungen: Platenforschungen, Berlin 1903. S. 46—50, 110—114, 118; dazu: Schlösser im „Euphorion" XIII, 233—235 und „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" IV, 230. — Die Sonette 20. 21. 22. 24—29. 31—33. 35. 36 sind nebst dem „alten Gondolier", „dem Fischermädchen von Burano" und zehn Epigrammen aufgenommen in Ignaz Jezowers „Der poetische Cicerone. I. Venedig." Berlin 1908.

und verbessert. Florenz oder Rom werden einen schönen Schluß liefern." Den Gedanken dieser Fortsetzung hatte er schon am 2. Dezember der Odendichtung zu Liebe aufgegeben, er wollte nur noch zwei abschließende zu den 70 geben, um sie dann Cotta zu abgesondertem Drucke anzubieten. Damit Cotta „es nicht für eine bloße Zusammenstellung ansieht", solle Fugger nichts einzelnes von den Sonetten ins Morgenblatt geben. Am 29. Dezember hatte er seinen Plan geändert; nun dachte er daran, die 70 Sonette, die doch die besten seiner lyrischen Gedichte seien, in einem Bande „Oden und Sonette" zu veröffentlichen. Für die Sonette jedoch wollte er (3. Februar und 29. März 1827) noch drei weitere schicken, damit es trotz der Streichung des Sonettes an Tieck (Nr. 103) 72 würden. Am 2. März befahl er Fugger, die Sonette und Hafisübersetzungen zurückzuhalten, und am 11. Juni wurden die Sonette auf 65 „reduziert, wozu einmal später ein 66., das ich jetzt noch nicht mitteilen kann, kommen wird. Es fallen also fünf weg, die ich Dich auszustreichen bitte, sodann die beiden letzten unter den gedruckten venetianischen, so daß also die Sammlung mit dem ungedruckten ‚Wenn tiefe Schwermut' weit passender schließt, als mit ein paar matten Liebeleien. Ein verliebtes Sonett (Nr. XXX) ist hinreichend." Am 4. Januar 1828 sandte er noch einige Verbesserungen für die Sonette ein.

So bildeten, als 1828 die erste Gedichtsammlung erschien, 65 Sonette das den Oden vorangehende dritte Buch. Von den 16 venetianischen Sonetten waren indessen drei (Nr. 26. 34 und 35) weggelassen, dafür ein bisher ungedrucktes, aller Wahrscheinlichkeit nach aber bereits beim Abschied von Venedig am 8. November 1824 entstandenes Sonett (Nr. 36 „Wenn tiefe Schwermut") als Schlußstück der venetianischen Gruppe eingesetzt. Sie trug 1824 die Nummern XIX bis XXXII, 1834 XVIII bis XXXI. Schon am 6. Dezember 1827 hatte Platen von Rom aus Fugger „ein Exemplar der venetianischen Sonette mit den nötigen Korrekturen" angekündigt, am 16. die bevorstehende Absendung gemeldet. Doch erst am 4. Januar 1828 ging das „Exemplar mit den nötigen Verbesserungen" wirklich ab, wobei dem Freunde noch besondere Beachtung dessen, „was ich in den venetianischen Sonetten angemerkt habe", eingeschärft wurde.

Am 5. Februar 1828 mahnt er, „die Sonette aus Venedig, die der Abschreiber an den Schluß gesetzt, dürfen hier keineswegs stehn, sondern müssen in die ihnen bestimmten Nummern gesetzt werden."

Auch von den zwischen 1825 und 1827 entstandenen Sonetten können wir drei als verloren nachweisen:

„Wer noch ein Deutscher, der erröte dessen“.

„Ihr Millionen oder Milliarden“[1]).

„Was fragt ihr denn, als ob wir je euch pflückten“.

Nach dem Abschluß der ersten Gedichtsammlung scheinen, abgesehen von Improvisationen[2]), nur noch zwei Sonette neu entstanden zu sein, einige aber wurden für die zweite Sammlung verbessert. Die zweite Gedichtsammlung hat 62 Sonette, mit den Ghaselen in eins zum „zweiten Buche“ zusammengezogen. Fuggers Ausgabe von 1839 zählt 87 Sonette, die vorliegende 107; an verlorenen Sonetten können wir 13 nach den Anfangszeilen feststellen.

Die beim Abschied aus Deutschland 1826 Fugger zurückgelassene Sonettenliste ist nicht erhalten. Dafür haben wir aber im Münchner Nachlaß ein größeres

Verzeichnis meiner Sonette.

1. Sonette dichtete mit edlem Feuer
2. Du selbst Gewaltiger, den ich noch vor Jahren
3. Du ziehst bei jedem Los
4. Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen
5. Die schöne Schickung, welche
6. Entled'ge dich von jenen Ketten
   (7.) Was auch die Tadler
7. (8.) Die Kunst ist tot
   (9.) Ihr Millionen oder Milliarden

---

[1]) Schlösser vermutet mit Recht das erste Quatrain des im Frühjahr 1826 entstandenen Sonetts aus der letzten Stanze des Sphinx-Monologes im III. Akte des romantischen Ödipus durch eine Umstellung retten zu können:

„Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrenes Lache,
Die Findelhäuser aller Almanache
Versorgend jährlich mit so viel Bastarden.“

[2]) Otto Jahn erzählt in einer Notiz in den Grenzboten (1868), wie in seinem Lebensabriß Eduard Gerhards (Berlin 1868, S. 87), daß dieser in Italien gern und eifrig poetisierte und mit Platen und dem früh verstorbenen Schluttig „Wettkämpfe in Sonetten nach aufgegebenen Endreimen“ ausfocht.

8. (10.) Daß Hafis kühn sei
(11.) Wenn Gott mein heißestes Gebot erhöret
9. (12.) Daß ich dich liebe
10. (13.) Wem Leiden leben ist
11. (14.) Nach langer Arbeit
12. (15.) Wenn du vergessen kannst
13. (16.) Was will ich mehr
14. (17.) Was gleißt der Strom
15. (18.) Wer hätte nie von jener Macht
16. (19.) Die erste Gunst
17. (20.) Wie schwillt das Herz
18. (21.) Was kann die Welt
19. (22.) Des Glückes Gunst wird nur
20. (23.) Wer in der Brust
21. (24.) Dich oft zu sehen
22. (25.) Wenn ich erlitt den ärgsten Zwang
22b. (26.) Nicht aus Begier und aus Genuß
23. (27.) Wenn wir zerstückelt bloß
(28.) Um in mir selbst mich neu zurecht zu finden
24. (29.) Du bist zu jung, o Freund
25. (30.) Als ich das erste Mal
26. (31.) Mehr als des Lenzes voll
27. (32.) Den Freund ersehnend
28. (33.) Die Wälder hab' ich
29. (34.) Ich trank den Todeskelch
30. (35.) Wie sehr bemühn wir uns
31. (36.) Mein Auge ließ
32. (37.) Dies Labyrinth
33. (38.) Wie lieblich ist's
34. (39.) Nun hab' ich
34b. (40.) Venedig liegt nur noch
35. (41.) Erst hab' ich weniger
36. (42.) Der Canalazzo
37. (43.) Es scheint ein banges
38. (44.) Ich fühle Woch' um Woch'
39. (45.) Hier wuchs die Kunst
40. (46.) Ihr Maler führt mich
41. (47.) Zur Wüste fliehend

42. (48.) Hier seht ihr freilich
43. (49.) Weil da, wo Schönheit waltet
44. (50.) Wenn tiefe Schwermut
45. (51.) Ich liebe dich
46. (52.) Was läßt im Leben sich
48. (53.) Dir ist's o hoher Sophokles
49. (54.) Du hast die Frucht
50. (55.) Wer noch ein Deutscher
51. (56.) Was habt ihr denn an eurem Rhein
(57.) Wenn ich dem Netz der Eiferer
52. (58.) Kaum noch verschlang ich
(59.) So oft ich sonst mich trug
53. (60.) So sah' ich wieder dich
(61.) Wer möchte sich um einen Kranz
54. (62.) Nie hat ein später Bild
(63.) Ich darf ergießen mich
55. (64.) Was fragt ihr denn
(65.) Was auch die Tadler
57. (66.) Daß ich ein Recht auf dich
58. (67.) Wann werd' ich dieses Bangen
59. (68.) Auch du betrügst mich
60. (69.) Wenn auch getrennt
61. (70.) Wenn einen Freund du suchst
62. (71.) Du liebst und schweigst
63. (72.) O süßer Lenz
64. (73.) Um meinen Schmerz
65. (74.) Schön wie der Tag
66. (75.) Es sei gesegnet
67. (76.) Qualvolle Stunden

Die Nummern 57—67 bilden die ersten elf Nummern eines anderen Verzeichnisses, das dann fortfährt:

12. (77.) Bewunderung, die Muse
13. (78.) Wenn ich so viele Kälte
14. (79.) Entschuldigungen wirst du kaum
15. (80.) Die Liebe scheint der zarteste
16. (81.) O süßer Tod
17. (82.) Du prüfst mich allzuhart

18. (83.) (O glaube mir, nie) Man schilt mich stolz, doch hat michs (kaum) nie verdrossen
19. 66. (84.) Wenn unsre Neider auch
67. (85.) Ich möchte, wenn ich sterbe
(86.) Ich war ein Dichter
(87.) Was sollt' ich noch der Menschen
(88.) Indeß ich hier im Grünen

Die vorliegende Ausgabe gibt als erste Abteilung die 62 Sonette nach der Ausgabe von 1834 wieder, nur daß sie die venetianischen und German-Sonette, sowie ein paar andere sachlich zusammengehörige deutlich unterscheidbar einreiht. Als zweite Reihe vereinigt sie alle in der Gedichtsammlung von 1834 nicht enthaltenen Sonette, in der Hauptsache, jedoch mit ein paar Abweichungen, nach der Entstehungszeit geordnet. Eine chronologische Anordnung aller Sonette hat Schlösser in seiner oben angeführten, überaus sorgfältigen Studie gegeben, die teilweise, besonders zu den Sonetten aus Venedig, auch einen Kommentar liefert und für unsere Ausgabe als höchst fördernde Vorarbeit mit schuldigem Danke benutzt wurde.

Die Sonettensammlung in der Ausgabe von 1828 hat Gustav Schwab in deren Besprechung im „Literaturblatt" des Morgenblatts zu kennzeichnen versucht: „Ungetrübten Genuß gewähren die größtenteils vortrefflichen Sonette, eine Dichtart, die dem poetischen Charakter des Verfassers ganz vorzüglich zusagt. Hier ist die freie Reflexion, der durchsichtige Gedanke so recht am Platze; nur wenige leiden an der Kälte vorherrschender Form oder an einer gewissen Erstarrung des Inhalts. Die meisten dagegen sind von einer Lichtidee beseelt, die in harmonischen Strahlen ihre Radien durch alle Teile des Klanggedichtes aussendet. Den Preis tragen die Sonette über Venedig" — Thiersch hatte sie für ‚die besten Sonette, die in deutscher Sprache geschrieben seien', erklärt — „und die metaphysischen Inhaltes davon. Die Sonette, die von einer glühenden Leidenschaft eingegeben sind, scheinen den Versuch zu machen, die Akzente einer platonischen Männerliebe in die moderne Poesie einzuführen. Sie tragen alle den Stempel der sittlichen Reinheit, ob sie aber werden begriffen werden, das ist eine andere Frage."

Zweites Buch:
Ghaselen. Sonette.

Ghaselen.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

---

*) Diese Verse, die in der Gedichtsammlung von 1828 (g.) und dann durch alle Ausgaben das Motto für die Ghaselen bilden, standen zuerst 1823 in den Neuen Ghaselen (NGh.) ohne Nummer nach der L. Ghasele. Gustav Schwab rühmte 1828 den „Sinnspruch, der dies Buch begleitet und zu der schönsten Poesie der ganzen Sammlung gehört“.

Persische Verse.

---

si schir-am châmâ-râ schakkar-sabân kun,
si hitra-am nâma-râ hanbar-fischân kun.

Dschâmî.

Vgl. Einleitung Seite 10. — Auf Deutsch:

Durch meine Poesie das Schreiberohr zuckerzungig mache!
Durch mein Parfüm das Buch ambraverstreuend mache!

Dschâmi [in dem Epos „Jussuff
und Suleicha" 1483].

Ghaselen

von

August Graf v. Platen Hallermünde.

Der Verfasser dieser wenigen Blätter gibt seine ersten Mitteilungen in einer Form, die zugleich schwierig und fremdartig erscheinen mag, am liebsten aber durch die nachfolgenden Gedichte selbst verstanden sein will.

Diese Form, die hier nicht bloß äußerlich ergriffen wurde, ist das ursprüngliche Eigentum vorderasiatischer Völker. Der Dichter umfaßte sie um so mehr mit Liebe, da sein jetziges Studium vorzüglich der schönen Kunst des Morgenlands angehört.

Erlangen den 1sten März
1821.

Erlangen Carl Heyder. 1821. Auf 38 Seiten XXX Nummern mit Vorwort und drei Zugaben. — Münchner Handschriften, H 14., ein grün-eingeschlagenes Oktavheft. — Von den dreißig Ghaselen sind in veränderter Reihenfolge aufgenommen zehn in g.: II. IV. VI. XVIII. XXVI. XII. XXIV. XXV. XXVIII. VIII; sieben in G: XXVII. IV. XXIV. VI. XVIII. XII. XXVIII. XXV.

Ghaselen.

I.

Du, der nie gewagt zu fliegen
  Nach dem Orient, wie wir,
  Laß dies Büchlein, laß es liegen,
  Denn Geheimnis ist es dir.

II.

Wenn einst Persen deutsche Verse
  Lesen, wie wir ihre jetzt,
  Dann geschieht's wohl, daß ein Perse
  Diese Lieder übersetzt.

Motto I nur 1821. H 1. und H 14. R. I, 425. — Motto II in H 13: „Motto zu den Ghaselen." (ungedruckt.)

I. 1. H 14. Du, der (nie gesucht) zu fliegen

I. (1.)

Der sich schaffend hat erwiesen siebenmal,
Wohnt in sieben Paradiesen siebenmal;
Adler, siebenmal umkreise du den Fels,
Krümme, Bach, dich durch die Wiesen siebenmal;
Feuer schürt am Stamm der Zeder, und sein Duft
Wind' als Rauch sich um den Riesen siebenmal;
Schenke, nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und diesen siebenmal;
Siebenfach ist deine Locke schön geteilt,
Deine Locke sei gepriesen siebenmal!

(1821.)

II. (2. = g. 1.)

Entspringen ließest du dem Ei die Welt;
Dein reiner Wunderspiegel sei die Welt;
Es schaut nach dir, wiewohl dich Keiner schaut,
Voll liebesüßer Schwärmerei die Welt;
Du atmest Leben, und du atmest aus
Mit jedem Atemzuge frei die Welt;
Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystischgroße Drei die Welt.

(1821.)

I. H 13. 3. Geier, siebenmal
5/6. Feuer schürt (am Zedernstamm, und Opfers Rauch
Schlage duftig) um

II. 1. g. Welt, 2. g. Dein ew'ger H 13. Dein reiner Zauberspiegel
4. g. In liebevoller Schwärmerei

III. (3.)

Düfte sprüht die junge Sprosse fernehin,
Und die Sonne wirft Geschosse fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, sieh, der Fisch
Segelt mit bewegter Flosse fernehin;
Sieh, die Ros' errötet, weil ihr schickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenosse, fernehin;
Dort am Hügel sieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebsten Marmorschlosse fernehin;
Laß uns eilen, sei es mit dem Pilgerstab,
Oder auf dem stolzen Rosse fernehin!

(Februar 1821.)

III a. (4.)

Wenn das Licht Geschosse voller Glut verschwendet fernehin,
Wenn die junge Sprosse wieder Düfte spendet fernehin,
Wenn das Wasser wieder spiegelhell und ruhig, wenn der Fisch
Mit bewegter Flosse sich ein Segler wendet fernehin,
Wenn der Rose Wangen blöd erröten, weil ihr Nachtigall
Als ihr Buhlgenosse, Minnelieder sendet fernehin:

III. ist in H 14. erst nachträglich dem Hefte eingeklebt. Da das zuerst eingeschriebene Ghasel: Nach Sommervögeln hasche nicht (Nr. 55), das im Drucke wegblieb, überklebt wurde, so hat H 14. zwei Nummer III.

6. folgten in H 13. ursprünglich noch:

(Sieh, wie alles wandert, sei es mit dem Stab,
Oder sei es auf dem Rosse, fernehin
Auf dem) Hügel

8. Nach der Liebsten schönem Schlosse, fernerhin

III a. Frühere Fassung von III. H 13. — Erster Druck mit allen Lesarten der vier Fassungen 1904 in „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" IV, 305. Auch die zweite, als Reinschrift des ersten Versuchs anzusehende Fassung ist durchstrichen.

1. Wenn (ihr warm) Wenn (die Sonne fern)
2. Sprosse (Düfte wieder) spendet
3. wieder (spiegelklar) und

5/6. stehen in der ersten Niederschrift, die späteren zwei Schlußverse (9/10) mit der Lesart: (Und auf heil'gem) Rosse sei

Dann erscheint ein hohes Frauenbild und siehe da, es blickt
Hoch vom Zauberschlosse, das das Auge blendet, fernehin;
Laß mich hin denn eilen, wo ich hin verlange lange schon,
Auf dem Parsi Rosse sei der Weg vollendet fernehin.

(Januar 1821.)

IV. (5. = g. 2. G. III.)

Wohl mir, sie heilte, die liebende Hand mich,
Die mit balsamischem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdroht die Verzweiflung
Deckte des Glaubens asbesten Gewand mich;
Irrend durchstrich ich das waldige Dickicht,
Aber die zärtliche Nachtigall fand mich;
Sterbend im Ozean schwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig an's blumige Land mich;
Nieder vom Berge fast fiel ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich.

(10. Februar 1821.)

V. (6.)

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst!
Was spät die Welt entzückt, es ist geheim erst.
Der Vogler sprach: Dir singt die Nachtigall einst,
Laß auf die Rute streichen mich den Leim erst;
Die Biene sprach: Dir wird mein Honiganteil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich süßen Seim erst;
Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haupthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst!

(Februar 1821.)

IIIa. 7—10: Nach dem Liljengarten keuscher Liebe, nach der Phantasie
Diamantnem Schlosse, das das (blinde) Auge blendet, fernehin.
Wo der Rose Wangen blöd erröten, wenn ihr Nachtigall
(die sanfte Rose)
Als ihr Buhlgenosse Lieder sendet fernehin.
9/10. Laß, o laß uns eilen, sei es mit dem Stab,
Oder sei es auf dem Rosse fernehin.

IV. g. u. G. Wohl mir, es; s. letzte Fassung S. 136 Nr. 185. — H 13. 1. Wohl ihr, sie heilte

V. H 13. 7. Du siehst mich

VI. (7. = g. 3. G. IX.)

Du bist der wahre Weise mir,
Dein Auge lispelt's leise mir;
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir;
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Der Wahrheit reine Speise mir:
Es wird so licht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir:
Du bist die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preise mir.

(Februar 1821.)

VII. (8.)

Dem morgenländ'schen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Okzident das Herz;
Wir schleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz;
Es füllen ewig Bilder uns, so viel
Als Sterne sind am Firmament, das Herz;
Sieh nur der Rosenblätter Labyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz verglühn,
Es ist ein Phönix, was ihr nennt das Herz.

(Februar 1821.)

VI. In der Deutung dieses Ghasels, sowie von Nr. 58 und 59 auf Gotthilf Heinrich v. Schubert sind Schlösser und Tschersig einig.
H13. 2. (Der Engel) lispelt's
13/14. (O sei der Lehrer, sei der Freund
Auf jede schöne Weise mir!)
g. u. G. 8. Du bringst der Wahrheit Speise mir; 10. mir;

VII. H13. 1. Dem morgenländ'schen (Barden glüht) das Herz,
5—9. Sieh nur, der Rose Blätterlabyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Es füllen ewig Bilder mir, so viel
Als Sterne sind am Firmament das Herz.
Auf (duft'gem Holze) laßt

VIII. (9. = g. 11.)

Dürft' ich doch auf alle Pfade folgen dir!
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Fessel Druck,
Über Land und Meer gerade folgen dir!
Dürft' ich, wann dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wann dich stolz die schöne Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen dir!

(Februar 1821.)

IX. (10.)

Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht!
Du ließest mich's wissen, du liebst mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erschien,
Und liebebeflissen, du liebst mich nicht!
Du hast es gesprochen, mit Worten gesagt,
Mit allzugewissen, du liebst mich nicht!
So soll ich die Sterne, so soll ich den Mond,
Die Sonne vermissen? du liebst mich nicht!
Was blüht mir die Rose? was blüht der Jasmin?
Was blühn die Narzissen? du liebst mich nicht!

(Februar 1821.)

X. (11.)

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd sucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick' auf und singe Morgenhymnen,
Als aller Wesen Bild begreif' die Sonne;
Die Sonne sei dir jede volle Rose,
Und jeder Pfirsich, rund und reif, die Sonne;

VIII. H 13. Wohl ebenso wie XVII an Hermann v. Rotenhan gerichtet, dem u. a. auch die beiden Sonette „An Rosalie" gelten. 1. 3. 5. 7. H. Könnt' ich
3. H 13. g. dir, jeder Fessel Joch 5. g. ich, wenn dich
7. g. Dürft' ich, wenn dich schnell die leichte Gondel trägt,
X. H 13. 5. Die Sonne (dünkt mich jede frische) Rose,
(jede Hage) Rose

Du siehst den Pfau, der durch den Garten schreitet,
Und dir enthüllt sein schöner Schweif die Sonne;
Und schmückt den Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

(Februar 1821.)

XI. (12.)

Ihr betrübt mich, jene haßt mich, o wie sehr!
O wie sehr drückt diese Last mich, o wie sehr!
Durch den Laubhain, durch die Kornflur schweif' ich nun
Liebe treibt nun ohne Rast mich, o wie sehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Ast mich, o wie sehr!
Doch der Duft selbst ist der Sehnsucht Bote nur,
Tiefe Sehnsucht, ach! erfaßt mich, o wie sehr!

(Januar 1821.)

XII. (13.=g. 6. G. XI.)

Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan durchfurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Äther hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht, und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Doch schmückt ihn Tau mit süßer Träne nicht;
Was willst du mehr, als was du bist, zu sein?
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

(Januar 1821.)

XIII. (14.)

Komm und brich des jungen Jahres Hyazinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyazinthen;

7/8. Pfau (er stellt sich vor sein Weibchen,
Und ihr) enthüllt

11/12. (Das eigne Licht der Sonne blitzt dein Auge,
Wie duldete den Unterschleif die Sonne?)

XII. g. u. G. Der Löwin dient des; s. letzte Fassung S. 138 Nr. 180.

H 13. 1. Die Löwin trägt des

Auf ein süß Geheimnis deuten, auf ein stilles,
Und allein uns Beiden klares, Hyazinthen;
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyazinthen;
Brach doch auch der Muselmann im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyazinthen.

(10. Februar 1821.)

XIV. (15)

Ganz in Unschuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir;
Gleich der Purpurnelkenblüte glühte die Wange dir;
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glase mir
Funkelnd, wie dein Auge, sprühte, glühte die Wange dir;
Als den schönen Blick du niederschlugst, den bescheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir;
Da du sangst die frühsten Lieder, die ich dir sendete,
Fühlend ganz, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir.

(Februar 1821.)

XV. (16.)

Mir vor allen schön erschien die Tulpe;
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Überbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie sie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin, die Tulpe;
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unter'm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es fesselt mich und ihn die Tulpe;
Schenke! Tulpen sind wie Kelche Weines,
Gib den Freunden, gib sie hin, die Tulpe.

(Februar 1821.)

XIV. H 13.

3/4. (Als du ahntest zum ersten Male, Geliebtester,
Daß ich mich um dich bemühte, glühte die Wange dir)

3/4. ist als 7/8. enthalten, während die Schlußverse lauten:
Da den ersten Vers du sangest (lasest), den ich dir sendete (dichtete),
Wissend nun, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir?

8. wie (ganz ich) glühte,

XVI. (17.)

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt;
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt;
Sieh den Fels, der bis an's Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall spielt;
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wann er mit der vollen Woge Schwall spielt;
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht
Und mit Hyazinthen überall spielt;
Spiele du nur mit, und sei ein Kind nur,
Schöne Spiele sind es, die das All spielt.

(Januar 1821.)

XVII. (18.)

Dir, edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, schöner Freund, sei stets erneut mein Lied;
Du bist mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied;
Ein Paradiesesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich streut, ein Lied;
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar so fern zu fliegen scheut ein Lied;
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

(12. Februar 1821.)

XVIII. (19. = g. 4. G. X.)

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,

XVI. H 13. 8/10. (Der mit allen Tulpen) überall spielt;
(Alles spielt umher, so sei du selbst, Mensch
Auch ein frommes Kind nur, das im) All spielt.

XVII. ebenso wie VIII vermutlich an Hermann v. Rotenhan gerichtet.

XVIII. Nach Tschersig an G. H. v. Schubert, s. Nr. VI, gerichtet, was Schlösser bestreitet.

Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest du doch nicht den Glauben ein.

(10. Februar 1821.)

XIX. (20.)

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? du.
Und hält das All an diesem Zwirne? du.
Wer gab dem Neger das geflachte Haupt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? du.
Wer schuf die Tulpe, wie das Heidekraut,
Die Pomeranze, wie die Birne? du.
Wer hat das Tal mit Rosen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? du.
Du bist es, der, wie eine Perlenschnur,
Zusammenreihte die Gestirne, du!

(Februar 1821.)

XX. (21.)

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

(Januar 1821.)

XXI. (22.)

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Asien dem Kores*) ehedem;

XVIII. H 13. 6/7. (Dich der Sorge zu berauben), ein;
Da du mühevoll die Weisheit fandst,
(Da den Lorbeer du der) Weisheit fandst,

XIX. H 13. 1. Wer (wob) Wer (schuf)
3. Wer (schuf des Kamtschadalen) niedres Haupt
5. Wer (gab) die (Lilje)

XX. H 13. 3. Freundin am Busen trug 5. (Sogar der) Mensch

XXI. H 13. 2/3. (Wie die Welt dem großen Kores ehedem;
Alles dem Dichterbusen Fitt'ge leiht,)

*) 2. Kores = Kyrus.

Was dem schwerverschloßnen Busen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem;
Diese Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten sich des Tulpenflores ehedem;
Und das Wasser, das im Becken schlammig fließt,
Eine Säule sprang empor es ehedem;
Und die Luft, die Schnee verstöbert, schwellte süß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne schöne Glück
Sang ich — weh mir, ich verlor es! — ehedem.

(Januar 1821.)

XXII. (23 = g. 7.)

Nach lieblicher'm Geschicke sehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, sehn' ich mich;
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke sehn' ich mich;
Ich sehne mich, daß poche mir dein Herz,
Daß mich dein Arm umstricke, sehn' ich mich;
Du gehst, o Schönheit, mich so stolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke sehn' ich mich!

(10. Februar 1821. H 13.)

XXIII. (24.)

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret' ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüsche bahne mir;
Nicht die Fahrt im Schiff', ich wünschte jene Fahrt,
Auf dem Halbmond stehend, wie im Kahne, mir;
Leicht zu tragen scheint des Winters Flockenschnee,
Weil ich Blütenschnee des Lenzes ahne, mir;

---

7. (Dieses) Wasser 8. (Als Fontäne) sprang 9. (Diese) Luft,

XXIII in H 14. auf einem erst nachträglich eingeklebten Blatte, so daß, da auch das früher geschriebene „Gleich Alfonsens Heldenahne schlummerst du" stehen geblieben ist, in H. zwei Nr. XXIII vorhanden sind, von denen das ältere, XXIII a, erst 1839 in W. gedruckt wurde.

H 13. 1. Schatten gönnt die 2. Süßern Schatten gönnt des
3. Minder (lob' ich mir den glatten Pfad,) 4. durch (verworrne) Büsche
5. (Schiffahrt will ich nicht, doch wünscht' ich) jene Fahrt

Nicht im Garten, rief ich, als du badetest,
Nur im Wasser blüht die Tulipane mir!

(8. März 1821.)

XXIII a. (25.)

Gleich Alfonsens Heldenahne schlummerst du,
Aber nicht im Liebeswahne schlummerst du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Ros' und Tulipane schlummerst du.
Nicht mehr unter purpurstolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne schlummerst du;
Eine Riesin, starr und finster, hält dich fest,
Unter ihrem Klippenzahne schlummerst du;
Ruhig schlummerst du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane schlummerst du;
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerst du?

(14. Januar 1821.)

XXIV. (26. = g. 8. G. IV.)

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu sein;
Und dessen ganze Seele schmachtet, allein zu sein;
Ein Unerschöpfter schuf der Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu sein;
Allein zu sein verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu sein;
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief betört,
Und der es für erhaben achtet, allein zu sein;
Sie nennen dich, wie Jussuf weise, wie Jusuff schön,
Wer wünschte, der dich je betrachtet, allein zu sein?

(15. Januar 1821.)

XXIII a. Erster Druck in W. Nr. 22., obwohl nach H 14. schon für die erste Ghaselensammlung bestimmt. Die Weglassung erfolgte wegen der Beziehung des Gedichtes auf Napoleon. Der Heldenahne Alfonsos II. von Este ist Rinaldo nach Torquato Tassos Genealogie, dessen „Befreitem Jerusalem" Platen hier folgt.

H 13. 1. (Wie Rinald von Montalbano) schlummerst du
3. (umgarnet von Armidas Zaubernetz)
7/8. (Denn dich hält die finstre Riesin) fest
(Zwischen) ihrem (Felsenzahne)

XXIV. H 13. — Spätere Fassung S. 137 Nr. 186.

XXV. (27. = g. 9. G. XVI.)

Du grollst dem Schah, weil du gebunden bist
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwerd der Zeit,
Dein Dolch ist schuld, daß du voll Wunden bist;
Bezeug' uns erst, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden bist;
Sprich erst zur Rose, wenn sie welk erstirbt:
„Was kümmert's mich, daß du verschwunden bist?"
Dann, Bruder, glauben wir, wie sehr auch du
Von uns, den Freien, den Gesunden, bist.

(1821.)

XXVI. (28. = g. 5.)

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
Der Walfisch sprützt es nicht so rein empor;
Die Lilje Persiens ist ein schlanker Baum,
So blüht sie nicht am deutschen Rhein empor;
Die feinsten Perlen, deine Tränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

(12. Februar 1821.)

XXVII. (29. = G. II.)

Nah dich, ungeweihte Wespe, diesem Blumenherde nie,
Du besuchst den Tempelgarten ohne viel Gefährde nie!
Alle sind wir wohl bewaffnet, wohl gerüstet, wohl bewehrt,
Sahst du meines Blumenheeres kriegrische Geberde nie?

XXV. G. Du grollst der Welt; s. letzte Fassung S. 137 Nr. 187.
XXVI. g. 2. Das sprützt der Walfisch nicht 3/4. fehlen in g.
H 13. hat 5/6 vor 3/4 gestellt.
4. (Doch blüht die deutsche schwach und klein) empor;
6. Kein Taucher (bringt) sie 10. hoch (das Glas mit) Wein
XXVII. G. 1 u. 8. Nah'
1. Diesem frommen Herde nie,
2. Ohne viel Beschwerde nie!

Traun, der Rose Dornengeißel wirst du nie gesund entgehn,
Auch der Lilie geweihtem, breitem, blankem Schwerde nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyazinthen sind behelmt,
Nah dich, ungeweihte Wespe, dieser frommen Erde nie!

(Februar 1821)

XXVIII. (30. = g. 10. G. XII.)

Ja, deine Liebe flammt in meinem Busen,
Du hast sie nicht verdammt in meinem Busen;
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Samt, in meinem Busen;
Der Dichtung Lanzen fass' ich miteinander,
Und berge sie gesamt in meinem Busen;
Ich trage gläubig eine Priesterbinde,
Verwalte Priesters Amt in meinem Busen;
Und, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

(Februar 1821.)

XXIX. (31.)

An der Lilje schönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüssel, nicht am Schierling hanget er;
Nicht auf Serkesch Melodien horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbuds Melodien sanget, er;
Wenn du vor den Liebekranken Hafis und Firdusi legst,
Den Firdusi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er;
Mond und Sonne, diese wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

(10. Februar 1821.)

XXX. (32.)

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenschwillt ja deine Seele dem Vaterland!

---

6. Auch der Lilie gottgeweihtem,

XXVIII. Spätere Fassung s. S. 138 Nr. 190. —

H 13. 8. Verwalt' ein Priesteramt

XXIX. H 13. 2. der kleine (Mund der) Biene 5. vor den (Liebeswunden)

Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringt's zurück
Auf schwerbeladenem Kamele dem Vaterland;
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland;
Schneeglöckchen gehn, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indes, Ghasele, dem Vaterland!

(1821.)

(Schlußwort.)

Hat euch des Dichters Lied erfreut,
Zu Wohl und Wehe süß geweckt,
Verzeiht ihm, daß die Stirn ihm heut
Der Turban, statt des Hutes, deckt.

(1821.)

An Goethe.

Dein Name steh zu jeder Frist
Statt eines heiligen Symboles
Auf allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neubewegt,
Soll nicht, nach dir, die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greisen Hände legt.

(Februar 1821.)

XXX. H 14. 5. (Der Parsinachtigall Gesänge) gewannst du lieb,
7. gehn, entsprießen Blumen
7/8. (Erscheint der Lenz, so geht das Veilchen vor dem Lenz,
Und kommt ein Fürst, so geht dem Fürsten ein Bote vor:)

Schlußwort in H 13. dem VII. Ghasel angereiht.
3. (daß das Haupt) ihm heut

An Goethe. H 13. 10. (In deine Hände niederlegt.)

Widmungen der ersten Ghaselen-Sammlung.

1. An Jean Paul.

Vielleicht, daß dich das Buch berührt,
Man schelt' und tadl' es noch so häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Ghaselen auch geläufig.
(11. oder 12. Februar 1821. W. S. 57. — H 13.)

2. An Döderlein.

I.

Zwar in Wolken schwindelt die Zypresse,
Doch Musik erfüllt den Kelch der Tulpe,
Zum Jahrhundert altert die Zypresse,
In der Jugend stirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von hellenischer Zypresse,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe!
(Februar 1821. W. S. 57. — H 13.)

II.

Δοιδερλινῳ.

Ἀνακρέοντος τοῦ χαριεστάτου φίλῳ
Καὶ Πινδάρου ξυνόντι, σοι, τοῦ φαιδὶ᾽ μοῦ,
Πέμπων ξενίσκους αὐταρ ἐκ τῶν Πέρσεων,
Εἶεν γ᾽ ἀηδονίδες θεοῖσιν εὔχομαι.
(8. April 1821. H 13.)

---

2. II. Tagebuch, Erlangen 8. April 1821: „In Döderleins Exemplar schrieb ich einige griechische Jamben, die ersten griechischen Verse, die ich gemacht habe; in Pfaffs, wegen seines Antimonarchismus, und seiner humoristischen Dispute mit mir darüber ‚Wir kommen'. In Engelhardts auch etwas Scherzhaftes, wiewohl Unbedeutendes: ‚Du singst'.

3. An Wagner.

I.

Sie gingen nicht zu dir, wofern sie dich nur kennten:
  Du rezensierst sie mehr, als alle Rezensenten.

(Februar 1821. H 13.)

II. (33.)

Herbei denn! Das Mysterium ermeßt der Vierzahl,
  Zum Fest des Kreuzes kommt, erscheint am Fest der Vierzahl;
  Mitfeiernd leuchtet uns die Sonne nebeldunstrein,
  Die Sonne, welche nie die Bahn verläßt der Vierzahl;
  Meer, opfre Perlen, Erde Tulpen, Äther Weihrauch,
  Und opfre, Feur, des Phönix brennend Nest der Vierzahl;
  Es folge Mensch und Leu und Rosenbusch und Demant
  Zugleich in Nord und Ost und Süd und West der Vierzahl!

(Februar 1821.)

4. An Schelling.

(s. S. 163 Sonett VI.)

5. An F. v. Bruchmann.

(s. S. 162 Sonett V.)

6. An Engelhardt.

I.

Wir wissen kaum, woher es kommt,
  Wir wissen kaum, wohin es führt,
  Allein wir hoffen, daß uns frommt,
  Was in uns selbst wir aufgespürt.

(H 13. W. S. 57.)

II.

Du singst ja wie ein Heimchen
  Dir selber süße Reimchen,
  Sonst schrieb ich wohl ein Pärchen
  Dir in dies Exemplärchen,
  So aber dicht' ein Sprüchelchen
  Dir selbst in's eigne Büchelchen.

(April 1821. R. I, 527.)

---

3. I. u. II. Erster Druck R(edlich) I, 528 und 711. — H 13.
H 13. 1. (O kommt und das) Mysterium 7. (Es opfre) Mensch

7. An Pfaff.

Wir kommen aus dem Orient,
Wo der Despotensonnenschein
Die Perser auf den Buckel brennt,
Und zweifeln, ob uns läßt herein
Der freie Pfaff im Okzident.

(April 1821.)

8. An Pfeiffer.

Du wähntest, daß hier nie ein guter Vers entstand,
Entspringen, meintest du, wohl Blüten aus dem Sand?
Doch knüpft ein Vers sich nicht an ein besondres Land:
Schwör' deinen Irrtum ab in meine rechte Hand.

(Februar 1821. H 13.)

---

7. In die Werke zuerst aufgenommen in der Cottaschen Ausgabe 1877. R. I, 527.



Ghaselen.

Zweite Sammlung.

1821.

Dem Dichter Friedrich Rückert zugeeignet.

Lyrische Blätter. (LBl.) Leipzig: F. A. Brockhaus. 1821. S. 61—93. —Von den dreißig Nummern wurden in veränderter Reihenfolge aufgenommen in g. sieben: XXIV. XVII. XV. XXI. XX. XXIII. IX., in G. vier: XIV. XVII. IX. XXIII.

Entremos mas adentro en la espesura!
San Juan de la Cruz.

„Wir treten ein, aber mitten hinein in's Gestrüpp!“

Vorwort zu den „Lyrischen Blättern“.

Wir legen weniger Wert auf die übrigen, früheren Gedichte, welche wir hier mitteilen, als auf die zweite Sammlung von Ghaselen, die sich ihnen anschließt, weil diese vom glühenden, formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Okzidents. In den meisten vielleicht der übrigen Erzeugnisse werden sich eher stufenweise jene Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüt unterworfen ist. Mit kühner Stirne treten aber auch diese Gedichte vor allen Denen auf, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu Gute tun. Wir aber und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben lustwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur.

Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christentume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erste, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgungen des römischen Reichs, das mit der höchsten irdischen Gewalt auf dasselbe einstürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr, trotzte. Zur zweiten ward die hierarchische Macht ausersehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen strebte. Aber auch aus diesem Tode erhob es sich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig bestanden hat, und welche die gefährlichste und tiefste ist von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unserer Zeiten gesetzt. In diesem letzten Kampfe mußte es seine innersten Kräfte zusammenraffen und die Selbstkenntnis seines ewigen Wesens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem förderhin entgegenzukämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande sein wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben.

Erlangen, den 24. Mai 1821.

Motto:

Wenn einst über meinem Grabe
Deiner Locken Düfte wallen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttausend Klagen schallen.

Dies, bis jetzt ungedruckte Motto zur zweiten Ghaselensammlung in H 15., einem gebundnen Oktavbüchlein, das von den 30 Ghaselen der "Lyrischen Blätter" 26 Nummern, eine ungedruckte und ein in W. zuerst veröffentlichtes Ghasel (Nr. 68) enthält und zwar in der Reihenfolge: II. III IV. VI. VII. VIII. IX. X. I. XII. XIII. XIV. 66. XV. XVI. XVIII. XIX. XX. XXII. XXI 67. XXIII XI. XVII. XXIV. XXX. XXVII XXV.

I. (34.)

Sieh, du schwebst im Reigentanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Du beschaust die Form des Leibes, undurchschaulich abgestrahlt
Von des Marmors frischem Glanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Sieh, die Palme prangt als Kragen um des ird'schen Rockes Rand,
Sieh, die Fichte hangt als Franze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Sterngezelte, Blütenharnisch, blendet und erfreut den Blick,
Taleslager, Bergesschanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Bebend in der Mutter Busen, der gesäugt den ew'gen Sohn,
Siehest du des Schmerzes Lanze; doch den Sinn erkennst du nicht.

(April 1821.)

II. (35.)

Wann einst der Fisch vom Bade springt,
Wann ewig die Kaskade springt,
Wann einst die Gemse, wie der Stern,
Dieselben hohen Pfade springt,
Wann auf des Äthers reiner Flur

II. H 13. 1. Wann auf der 5. Wann auf des Äthers Wiesenplan

Die singende Zikade springt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz,
Des Sarges morsche Lade springt:
„Wo ist der Busen,“ ruf' ich dann,
„Aus dem die Milch der Gnade springt?“
(15. April 1821.)

III. (36.)

Bist du der Freund, weil du mein Herz gewinnest?
Bist du die Schlange, weil du stets entrinnest?
Bist du die Seidenraupe, weil du sachte
Mit feinen, starken Fäden mich umspinnest?
Bist du der Strom, weil unerschöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinnest?
Bist du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten übersinnest?
Bist du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Rose minnest?
(10. April 1821.)

IV. (37.)

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub an deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken ist Ring der Ewigkeit,
Und Leben ist dein Atem, der liebend blies, o Freund!
Du stehst, und tausend Sonnen umwandeln dir das Haupt,
Du gehst, und tausend Tulpen entblühn der Wies', o Freund!
Es füllte sich die Rose, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln sind Pauken, die du schlägst,
Die Himmel rufen: „Lebe!“ dir rufen sie's, o Freund!
Du wandtest dich, du lauschtest, du neigtest hin das Ohr,
Da sangst du selbst die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!
(11. April 1821.)

II. 7—10. Wann öffnend ihren heil'gen Schatz,
Entzwei die Bundeslade springt;
Wo ist die Knospe, frag' ich dann,
Aus der die Blume Gnade springt? (11. April 1821.)

III. H 13. 2. Bist du (der Strom, weil du mir) stets 4. Mit starken, dünnen Fäden 5. Bist du das Meer, weil 9. die (heilige) Nachtigall

IV. H 13. 1. (Aus flacher Hand erwuchs dir) ein Paradies, o Freund!

V. (38.)

Wallt der Busen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herze nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts bangèr Brand bebt?
In der Lilie raſ't der Sturm wohl,
Weil die Welle Tau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

(12. April 1821.)

VI. (39.)

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſen hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab;
Du trugſt der Freundin Bild, doch, ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Saphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier gefallen ab;
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

(April 1821.)

VII. (40.)

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeßne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ozean,
Wo rings die Wogen ihn umtauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;

V. H 13. 3. naher Tod wohl
5—8. Schickt der Lenz vielleicht mir die Botſchaft,
Weil der Veilchenſtrauß, (Blumenſtrauß) den ich band, bebt?
In der Lilie raſt der Sturm wohl,
(Raſt im Tulpenkelch wilder Sturmwind)
Weil die Welle Tau bis zum Rand bebt?
7/8. ſtehen als 3/4.

Du bist die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, schwimmt;
Du bist das Rosenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen schöne Frauen, schwimmt.

(April 1821.)

VIII. (41. = g. 10.)

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir;
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir,
Wen darfst du lieben sonst, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küssen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willst du noch? was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

(11. April 1821.)

IX. (42. = g. 20. G. VIII.)

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll,
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll;
Laß das Meer in deinem Herzen wogen ungestüm,
Denn es schleudert an das Ufer schöner Muschel Zoll;
Endlich hat dein Mut den Tiger, Jäger, kühn erlegt,
Wenn der Pfeil auch von der Senne mit Gerassel scholl;
Laß die Regengüsse stürmen im Gefilde rings,
Sieh nur, wie des Marmorbades hohes Becken schwoll;
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es taumelnd noch im Tode sich berauschen soll;

VIII. g. 1., 2. u. 7. dir! H 13. 1. Geiste, Geist 2. Manne, Mann

IX. Spätere Fassung s. S. 138. Nr. 188. —

H 13. 5. Endlich hat dein Pfeil den Tiger,
6. Wenn der Köcher auf (den Schultern rasselnd auch) erscholl
auch vom Rücken mit Gerassel
7—9. Laß den Regen niederstürmen auf die Gärten rings,
Siehst du, wie des Marmorbades hohes Becken schwoll;
Laß das fahle Blatt im Herbste stürzen in den Teich,
10. Weil es (schwindelnd)

Weine, weine, denn es spiegelt deiner Liebe Bild
Im Kristalle sich der Träne, die vom Auge quoll.

(11. April 1821.)

X. (43.)

In Tälern ist der Tulpe Sitz, du siehst es;
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du siehst es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein ist Blum' und Blitz, du siehst es;
Wie Drei zu Dreien sind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du siehst es.

(16. April 1821.)

XI. (44.)

Wenn ich hoch den Becher schwenke, süßberauscht,
Fühl' ich erst, wie tief ich denke süßberauscht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verse sich,
Die ich schnüreweis verschenke, süßberauscht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, süßberauscht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner selbst,
Daß ein fremder Schritt mich lenke süßberauscht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Mysterien mich senke süßberauscht;
Weil mein Ich sich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorsicht mehr gedenke, süßberauscht;
Wehe, wer sich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! süßberauscht.

(April 1821.)

XII. (45.)

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre noch den Schalken bleibt;
Der Edelstein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine sich verkalken, bleibt;

11, 12. Weine, weine, denn es spiegelt sich des Freundes Bild,
Sich in der kristall'nen Träne, welche dir entquoll.

XI. H 15. 5/6. Voll des Weines knüpf' ich kühn der Liebe Schwert
An des Zornes Wehrgehenke, süßberauscht.

In Splitter schlägt den Eichenstamm der Blitz,
Doch sieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

(April 1821.)

XIII. (46.)

Wann wird empor der Rosenast sich richten,
Und lachend schlingen sich um düstre Fichten?
Wann rollt sich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegerische Wut zu schlichten?
Wann öffnet sich der Schlund des Ozeanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schätze sichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann sinkt der Regenbogen, daß den Pinsel
Wir mögen tauchen in die sieben Schichten?
Wann tut sich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die sieben Himmel schau'n, die lichten?
Wann sollen wir die Wahrsagung gewahren,
Und wachen, was wir schlummern in Gedichten?

(April 1821.)

XIV. (47. = g. 15. G. V.)

Wähnst du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Bist du je des Zweifels
Ungetüm entkommen?
Bist du je des Sehnens
Meere durchgeschwommen?
Hat dir je den Busen
Liebesschmerz beklommen?
Hast du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Bist du, hinzuopfern
Irdisches, entglommen?
Offen stehn die Tore,
Bist du's, magst du kommen.

(April 1821.)

---

14. g. u. G. kommen!

XV. (48.)

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt;
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt;
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt;
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie töten ihn,
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt;
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt;
Ich sah die Völker alle, als einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

(12. April 1821.)

XVI. (49.)

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Rose mir im Garten?
Wer schlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von wessen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich schicken muß zur Reise,
Der Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich gesetzt sie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche sklavischen Gehorchens
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finstre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer schützt indes mir meine Gegenwarten?

(17. April 1821.)

XV. H 13. 2. Es fleußt der Saft
2/3 und 4/5 sind im Drucke H. gegenüber umgestellt.

XVII. (50. = g. 13. G. VII.)

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Ein duftig Rätsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Im Weine löschen wollt' ich heißen Durst,
Doch ohne Boden schien der Krug zu sein;
Es schien der Sterne königliche Schar
Nur von Gefang'nen mir ein Zug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen schlug, zu sein.

(April 1821.)

XVIII. (51.)

Bist du geboren eine kalte Büste?
Wo ist das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Rose welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erstenmal den üpp'gen Busen küßte;
Kaum hat sein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerstört ein Tritt das sinnige Gerüste;
Als eben kommt heran die Karawane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüste;
Und wenn das Schiff im Sturme sucht zu landen,
Zerschmettert es ein Felsen an der Küste;
Nur stundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüste;
Den Wein der Sonne schlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger sich darob entrüste;
Es klagt das All: ein Messer hat durchstochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau-Mutter-Brüste.

(April 1821.)

XVII. 9—12 in g. und G. gestrichen.

XIX. (52. = g. 14.)

Du siehst, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du fassen wirst, verschone nur!
Der Käfer hier beschmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur!
Es hängen Tropfen an die Tulpe sich,
Doch sie verschönern ihre Krone nur!
Das Schilf erklang, der Hirte schnitt es ab,
Als Flöte scholl's mit süßerm Tone nur!
Der Meuter zuckt das Messer auf den Schah,
Er wird ein Fröner seinem Frone nur!

(April 1821.)

XX. (53. = g. 17.)

Das Morgenrot beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich;
Die Wolken bargen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich;
Es säumt die Aloe am Putztische,
Bis sie sich zeigt in voller Pracht endlich;
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Witwentränentau gemacht endlich;
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenrosen, lacht endlich;
Dort oben schäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt sie wieder sacht' endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich;
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich;
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

(April 1821.)

XIX. 9/10. in g. gestrichen.

XX. 5/6, 9—12, 15—18. in g. gestrichen. 14. g. endlich!

XXI. (54. = g. 16.)

Laß dich nicht verführen von der Rose Düften,
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Zypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen! Stürme, Winde, Blitze,
Selbst der Menschen Äxte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

(April 1821.)

XXII. (55.)

Nach Sommervögeln hasche nicht,
Vergeht der Lenz, der rasche, nicht?
Das Gold zerreibt sich allgemach,
Vertrau' der vollen Tasche nicht!
Der Wein vergeistet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flasche nicht!
Der harte Diamant sogar,
Verzehrt er sich zur Asche nicht?

(Januar 1821.)

XXIII. (56. = g. 19. G. XIII.)

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund,
Doch auch ein selbstisches Genügen, Freund;
Sie kleiden sich in sich're Harmonie,
Uns um so sicherer zu trügen, Freund;
Doch suchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund;
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Es sei kein Leben, das wir lügen, Freund;
Kein Fächer sei der schöne Fittig dir,

XXI. 5. LBl. Felsen, Stürme, Winde, Blitze;

XXII. im Ghaselenhefte H 15. als Nr. III.

H 13. 1. Nach (schönen Tulpen) hasche nicht,

XXIII. Spätere Fassung s. S. 139. Nr. 191. — H 15. 8. Kein Leben sei es, das

Er trage dich zu hohen Flügen, Freund;
Berausche nicht aus offnem Römer dich,
Doch aus geheimnisvollen Krügen, Freund;
Sieh, deine Locke schlängelt sich als L,
Das Wörtchen Liebe d'raus zu fügen, Freund!

(April 1821.)

XXIV. (57. = g. 12.)

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Gesange Blüten;
Wenn Strahlen Blüten sind, so wirft die Sonne
Zur Erde stets auf ihrem Gange Blüten;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schoß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wann aus der Ferne nahen Flötenspieler,
Entstehen unsichtbar im Klange Blüten;
Versteinert trägt der Diamant des Ringes,
Es trägt die grünsmaragdne Spange Blüten;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten. (April 1821.)

XXV. (58.)

Du bist der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich stets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du bist der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von seiner reinen Art;
Du bist der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von seinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du bist das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umspült, sich ohne Naß bewahrt;
Du bist der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen ist geschart;
Du gehst in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umstrahlt dein Angesicht der flaumig junge Bart.

(April 1821.)

XXIII. 11—14 in g und G. gestrichen.
XXIV. 3/4, 9—12 in g. gestrichen. 7. g. Schoß

XXVI. (59.)

Wenn du dich zur Quelle bückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du, schauend nach den Sternen, in der klaren Nacht
Dich der Erde Tand entrückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffe zückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du deine reinen Schläfe, gleich dem Herrn der Welt
Mit der Dornenkrone schmückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich hassen, Jene, die dich schmäh'n,
Freundlich an den Busen drückest, seh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe stammeln, weil du sie
Hochentzückest, hochbeglückest, seh' ich gerne zu.

(April 1821.)

XXVII. (60.)

Wie schön dein Haupt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Rosen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind besticht;
Verbrämet ist dein Mantel mit flüssigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut ist deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er sich am Gletscher des Pöbelhasses bricht.
Es ruft dich, wenn die Blöden, die Schnöden dich verkannt,
Melodisches Gesäusel, ein ewiges Gedicht.

(April 1821.)

XXVIII. (61.)

Sieh, wie die Rosen vor dir starben weg;
Du nahmst den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubtest du den Honig, nahmst
Das Mehl der Ähren aus den Garben weg;
Du nahmst, sobald wir schliefen, unsern Schlaf,
Sobald wir fochten, unsre Narben weg;

XXVI. ist an G. H. v. Schubert gerichtet.

XXVII. 9/10. sind im Drucke offenbar nur versehentlich weggeblieben und deshalb aus H 15. in den Text aufgenommen. XXVII u. XXVIII sind nach Tschersig an Schubert, nach Schlösser an Schelling gerichtet.

O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

(April 1821.)

XXIX. (62.)

Kann ich Mut und Lust erneuen ohne dich?
Tausend Schrecken muß ich scheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfe bin ich, welchen, ach!
Sorgloskalte Wolken streuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich sind alle Freunde Feinde mir,
Treulos sind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Tränen fleh' ich: Retter komm!
Selbst die Liebe scheint zu dräuen ohne dich!

(April 1821.)

XXX. (63.)

Abendhimmel färbt sich dichter rosenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter rosenrot;
Aus dem Moose schauen Blümchen keusch empor,
Schau'n, wie Mädchenangesichter, rosenrot;
Sing', o Nachtigall, und bring', o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter rosenrot.

(April 1821.)

XXXa. (64.)

Abendsonne, komm und strahle rosenrot,
Jeden Busch im Felde male rosenrot;
Zauber mir zurück im Bilde jene Glut,
Die du warfst in ros'ge Tale rosenrot;
In die Tale, wo die Liebe — tiefer Schmerz! —
Mich umfing zum ersten Male rosenrot;
Rosenrot erglühten alle Berge mir,
Selbst der Strom, der dunkle, fahle, rosenrot;
Doch es färbte längst der Träne Zoll mein Aug',
Den ich für mein Glück bezahle, rosenrot;
Laß vergessen mich's, o Schenke, gib den Wein,
Laß ihn funkeln in der Schale rosenrot.

XXXa. In H 15. als Nr. XXVI die erste Fassung von XXX.

XXXb. (65.)

Tiefer sinkt die Nacht und dichter allzumal
Durch die Bäume tanzen Lichter allzumal,
Schlaft ihr Lämmer, Hirten schlaft, es birgt der Hain
Weder Wolf noch Bösewichter allzumal;
Aus dem Moose schau'n die Rosen keusch empor,
Schau'n wie Mädchenangesichter allzumal,
Nachtigallentöne klingen, süßer Trieb
Lockt zu dichten an den Dichter allzumal.

(Februar 1821.)

66.

Wenn ich deine Hand liebkose, zittert sie,
Und berührst du die Mimose, zittert sie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, bringt dich um,
Doch gerührt von deinem Lose, zittert sie:
Ragend droht die Segelstange dem Gewölk,
Doch besteigt sie der Matrose, zittert sie:
Dich umblüht die Lotosblume, Wasserfall,
Aber hört sie dein Getose, zittert sie,
Eine Ros' im Garten nenn' ich dies Gedicht,
Aber geb' ich dir die Rose, zittert sie.

(11. Februar 1821.)

67.

Nimm den Krug, doch füll das Glas du mir;
Nimm die Karten, gib die Aß du mir;
Pflücke mir die Anemonen und,
Mähen darfst das andre Gras du mir;
Alle Früchte sind im Korbe drin,
Reiche nur die Ananas du mir. (16. April 1821.)

XXXb. H 13. als frühere Fassung von XXX.
66. W. Nr. 27. — H 13. H 16.
3/4. H 16. (Sterben in der Lichter Flammen tötet, Fliege, dich Doch bewegt) von
4. W. Sommervogel, tötet dich, 5/6. fehlen in H 13.
5—8. fehlen in W. 9. W. nenn' ich dieses Lied,
67. H 15. als Nr. XXI der zweiten Ghaselensammlung.

68.

Sturm und Meersgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geschifft nie;
Wer in Furcht sogar den Wein scheut,
Trinkt das eingemischte Gift nie;
Wenn den Stall der Hirte schließt stets,
Läuft ein Schaf ihm von der Trift nie;
Schartenlos ist euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphisch bist du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

(April 1821.)

69.

Vergeßt mich alle, du allein Vergiß nicht mein!
Dein Busen soll mein Zeuge sein! Vergiß nicht mein!
Geliebtes Kind, bei Spiel und Tanz und Fest und Lust
Und Freud und Scherz' und Lieb' und Wein Vergiß nicht mein!
Geliebtes Kind, bei Leid und Weh und Sorg' und Gram
Und Qual und Schmerz und Haß und Pein Vergiß nicht mein!
Auf jener Rose schlummert süß die Nachtigall,
Sie singt im Schlummer: Röselein! Vergiß nicht mein!
Der Biene ruft die Nelke zu: Vergiß nicht mein,
Die Tulpe seufzt dem Mondenschein: Vergiß nicht mein!
Die Winde wogen durch das Korn, vernimmst du sie?
Sie sausen alle Nein! Nein! Nein! Vergiß nicht mein!

(Februar 1821.)

70.

Scheitern muß ich, ach! und stranden ohne dich,
Nie vermocht' ich anzulanden ohne dich;
Reiche mir dein Rohr, o Seher, weil mir oft
Unbemerkt Gestirne schwanden ohne dich;

---

68. W. Nr. 49. — H 15. als Nr. XXI der zweiten Ghaselensammlung 5/6. fehlen in W.

69. 1/2. H 13. (Zwar alte Worte mögen's sein: Vergiß nicht mein!
Doch schreibe dir's im Busen ein:)

70. H 19. — Die letzte der vermutlich an Hermann v. Rotenhan gerichteten Ghaselen.

Nimm den Krug und geuß, o Gärtner, weil wir oft
Halbverdorrt die Nelke fanden ohne dich;
Schmach erkauften mit dem eignen Blute wir,
Weil wir Feind dem Feinde standen ohne dich;
Ohne dich erlischt des Auges Seherkraft,
Und die Seele geht in Banden ohne dich;
Selbst der weinerfüllte Becher kränzte nie
Sich mit rosigen Girlanden ohne dich.

(11. April 1821.)

71.

Du lebst in Lust und Scherz, du schwebst in Tanz und Spiel,
Ich denk' an den allein, der mir allein gefiel.
Ich blicke nicht, wie du, nach aller Welt umher,
Du bist mein Anbeginn, mein Mittel und mein Ziel!
Daß wir nun wochenlang getrennt, was frommt es mir,
Dem jeder Augenblick ein Säkulum zu viel?
Dein Bild allein beseelt dies gramentseelte Herz,
Indessen dir vielleicht mein Name schon entfiel!
Doch wer den Wohlgeruch der goldnen Rose schlürft,
Was achtet er den Dorn an ihrem schlanken Stiel?
Wie sehr auch flatterhaft und ohne Treu' du seist,
Nur dich verherrlichet mein ungeschmückter Kiel.

(Juli 1822.)

---

71. H 24 VIII. Nach Schlössers Untersuchung an Cardenio gerichtet.

Der Spiegel des Hafis.

1821.

Vermischte Schriften. Erlangen, bei Carl Heyder. 1822, die S. 133 bis 167 den „Spiegel des Hafis" brachten, der dann bei Platens Lebzeiten nur noch im zweiten Buch der Gedichte von 1828 (g.) S. 99 bis 113 wieder gedruckt worden ist; jedoch wurden schon in g. nur aufgenommen: zwei Strophen der Zueignung und von den 24 Ghaselen in veränderter Reihenfolge 12: IV. III. V. VIIa. VIII. XI. XIV. XIII. XII. XVII XVIII. XXIVa., und von den 8 Rubajats: I. VII. VIII., wozu allerdings 5 neue Vierzeilen hinzukamen. W. enthält in Nr. 64—68 vom „Spiegel" 25 Ghaselen und S. 91 die 8 Rubajats, jedoch ohne daß die alte Titelbezeichnung „Der Spiegel des Hafis" erwähnt wurde; dies geschah erst bei R. wo I, 615—626 sämtliche 24 Ghaselen, die in g. gedruckten aber in der zweiten Fassung beisammenstehen. Die vollständig getreue Erneuerung des „Spiegels" von 1821 erfolgt also erst wieder in unserer Ausgabe.

Mit einiger Scheu übergeben wir unsern Freunden ein Buch, worin Antikes und Modernes, Orient und Okzident, religiöse Gesinnung und anscheinende Freigeisterei zwar nicht miteinander, aber doch nacheinander auftreten. Gleichwohl, trotz dieser Verschiedenheit der Gemütsäußerungen hoffen wir, daß dem wohlwollenden Sinne die Einheit des Gemüts selbst, aus dem sie hervorgegangen, nicht verborgen bleiben wird.

Für den Spiegel des Hafis wagen wir die Teilnahme wenigstens desjenigen Publikums anzusprechen, das unsre beiden Sammlungen von Ghaselen begünstigte; um so mehr, da das Wesen der östlichen Dichtkunst kaum, ohne die dieses Wesen mehr oder minder bedingende Form, in seiner Eigentümlichkeit darstellbar sein möchte.

Im November 1821.

Vorwort zu den „Vermischten Schriften". Erlangen 1822.

Nach dem Persischen von Saadi.

⏑ – –, ⏑ – –, ⏑ – –, ⏑ –

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut
Und Saadi, nach langwier'gem Irrsale, ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überstehn,
Denn stets mit dem Tag muß die Nacht schwanger gehn.

(1821.)

Saadi: W. S. 59. — N. I, 440: Motto zum Spiegel des Hafis.

An Otto von Bülow.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haupt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen,
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Tor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterwiesen,
Ein zweiter Hafis nachgelallt Hafisen.

An Bülow. g: Zueignung. W. S. 59. — H 13.: Zueignung des Spiegels des Hafis.

1—8. H 13. Du magst, wenn diese Lieder, Freund, in Reihen
Vorüber wandeln deiner Phantasie,
Mir Manches danken, Manches mir verzeihen,
Von dem was bald mißlang, und bald gedieh:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du selbst, du bist mir eine Poesie,
Die, wenn der Trübsinn oft es lähmend zügelt,
Das schwere Herz des Dichters froh beflügelt.

3. g. bald und bald 10. mir und ich der Tor:
13. g. Wer nicht dich liebte,

15/16. H 13. So mag des Kranzes Duft, den ich dir winde,
Um deine Schläfe wehen, leicht und linde.

15/16. g. Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Denn als uns Neigung und Vertrau'n verbunden,
Schien erst der große Dichter mir bekannt,
Und dir und ihm gehörten meine Stunden,
Ihr wart verwandt euch, und ich euch verwandt;
Mir schien in dir ein Hafis aufgefunden,
Du hast mich Hafis oft im Scherz genannt,
Und er verlieh dem ew'gen Bund die Richtung,
Den hier das Leben knüpfte mit der Dichtung.

D'rum frisch und froh! Was immer von den Schwachen
Ein jeder spricht und widerspricht und meint:
Die große Kunst, des Narrenvolks zu lachen,
Indes man harmlos ihresgleichen scheint,
Der Ballast ist sie für den Lebensnachen,
Wenn Redlichkeit sich dieser Kunst vereint:
In Redlichkeit verbindest du das Fernste,
Die frohste Laune mit dem treu'sten Ernste.

(1821.)

17—32. fehlt in H 13. und ist in g. weggelassen; in G. und W. fehlt das ganze Gedicht.

Sonett.

Daß Hafis kühn sei, darf ich nicht verschweigen,
Und daß ein Geist, wie seiner, schwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Äther schlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachschau'n oder mit ihm steigen
Zu seinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird sich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr schwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Gestalt entzücke den Gestalter,
Und Jeder soll sein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter.

(Oktober 1821.)

Sonett: Bei Platens Lebzeiten nicht wieder gedruckt; vgl. Sonette Nr. 88. Als Gegenstück zu dem preisenden „Sonett" s. Platens Selbstverteidigung in Ghasel Nr. 126. Über Platens Verhältnis zu Hafis s. Friedrich Veit, Graf Platens Nachbildungen aus dem Divan des Hafis und ihr persisches Original: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" VII, 257 f. VIII, 145 f.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es.

(Mai 1821.)

Motto. H 13. — Bei Platens Lebzeiten nicht wieder gedruckt. — R. I, 441: Spruch.

Ghaselen.

Hilf mir Hafis, daß ich flöße, mit melod'schen, reichen Scherzen,
Lust in alle Dichterseelen, Ärger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

(Ende 1821.)

Hilf mir. W. S. 59: Zum Spiegel des Hafis. — R. I, 441: Vorwort.

I. (72.)

⏓–◡–◡––,⏓–◡◡–◡–

Wach auf, wach auf! o *Hafis*, wir lieben den Wein, wie du;
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein, wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Rosen und am Jasmin,
Im Rausche ziehn heraus wir, im Rausche hinein, wie du;
Wir schleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, so standhaft im Lieben zu sein, wie du;
Besäßen wir Samarkand, besäßen Bochara wir,
Dem Liebchen schenkten's gern wir, — vergäß' es das Nein —
wie du;
Wir schwören ew'gen Leichtsinn, und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir schlichen lange gramvoll und kummergebeugt umsonst,
Nun lassen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unsre Zunge rühmt sich des mystischen Wortes laut:
Wer Seelenspiegel sein will, verschmähe den Schein, wie du.

(12. Juli 1821.)

II. (73.)

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Takt,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;

I. W. S. 59. — H 15.

8. Dem Schenken schenkten's gern wir, — vergäß' er das Nein — wie du;

Hier ist nur überird'sche Lieb' und Wein,
Und Leben strömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenlide hier;
Die Sorge weicht vor Hafis' mächt'gem Bann,
Singt er Ghasel' euch und Kasside hier. (Juli 1821.)

IIa. (74.)

Und fehlt euch Glück und fehlt euch Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Takt
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euren Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier ist nur überird'sche Lieb' und Wein,
Und Leben strömt in jedem Gliede hier;
Die Trauer weicht vor Hafis' mächt'gen Bann,
Singt er Ghasel' euch und Kasside hier.

(18. Juli 1821.)

III. (75. = g. II.)

O scheue dich nicht, in Not zu sein,
Von Liebesgefahr bedroht zu sein;
Auf schäumendem Meer des Glücks bestürmt,
Ein schaukelgewohntes Boot zu sein;
O scheue dich nicht, daß nicht du bist,
Was unser Prophet gebot, zu sein,
Wie schön, in der Wage Mustafa's
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu sein;
Schattierungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut sich die Rose, rot zu sein;
Wer sehnte sich nicht, um stets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu sein?

(17. Juli 1821.)

IIa. H 15. hat als Nr. IX. diese frühere Fassung von II. Nach 4 folgte noch das gestrichene Verspaar:

(Die Welt ist voller Kummer, mein Begehr
Ist, daß der Kummer euch vermiede hier;)

III. Nr. I. g. 2. sein, 4. 6. 8. sein! 10. sein:
9/10. in g. weggelassen.

IV. (76. = g. I.)

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben stets das volle Glas, das auf und nieder kreist,
Dabei der Rede Wechselkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben stets den Wohlgeruch im Rosenhain, und stets
Das feuerfarb'ne Tulpenbeet am kühlen Fluß geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge späht,
Wer hätte nicht verstohl'nen Wink, verstohl'nen Kuß geliebt;
Dem Sofi widersprech' ich nicht, die Kutte sei sein Teil,
Das Leben hasse, wer es bis zum Überdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der schöne Form erkannt,
Und nicht sie mit unendlichem Gemütsentschluß geliebt;
Vor Allem lebe Hafis hoch, so rufe laut mit uns,
Wer unsres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

(16. Juli 1821.)

V. (77. = g. III.)

O nimm die Rosen auf, und um den Becher schlinge,
Daß duftig sei der Trank, gewob'ne Rosenringe;
Den Becher halt' ich fest, den Keiner soll erstürmen,
Und wenn der Schenke selbst an meinem Nacken hinge;
Doch er entreißt mir ihn, nur um ihn neu zu füllen,
Und lacht, wenn trunken ich mir einen Kuß bedinge;
Der Wein, der uns befreit, besittigt unsre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mög't ihr mich, ihr Kalten, Liebelosen,
Doch wenn ich bin berauscht, eracht' ich euch geringe;

IV. Schems-eddin = Sonne des Glaubens, Vorname des Hafis; vgl. Nr. 126.

g. 3. kreis't, 6. feuerfarbne 8. verstohlnen
9/10. sind gestrichen 11. Es bleibe fern

V. g. 2. gewobne Rosenringe! 3—8. in g. weggelassen.
H15. 5/6. (Die Kelter preis' ich nicht, ihr mögt die Kelter preisen,
Was von ihr träuft herab, ich fang' es auf und singe;)
g. 9. ihr kalten, Liebelosen, g. 10. geringe!
11. es raubt mir nicht die Ruhe,
H15. 10. Doch wenn ich trunken bin, erscheint ihr mir geringe;

Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entsteht das Ich, geheim entstehn die Dinge;
Doch hört, was Hafis spricht: „Der Wein ist eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!"

(13. Juli 1821.)

VI. (78.)

Der Liebe Blütenstaub, o Freund, zerstiebe nie,
Doch wenn du liebst, versprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältst die klare Flut im hohlen Siebe nie;
Laß fliehen, was entflieht! Der Weise härmt sich ab
Mit unerwidertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebst, was willst du mehr? Du suchst versagten Lohn?
O suche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er spricht:
„Sobald Erhörung winkt, nur die verschiebe nie."

(20. Juli 1821.)

VII. (79.)

Der Schenke kommt, mich dünkt, er prange so schön,
Doch Jugend blüht nicht allzulange so schön;
In Moschusäther badet seine Gestalt,
Die, gleich Zypressen, schwankt im Gange so schön;
Wie freundlich lacht aus blonder Wimper das Aug',
Wie schmückt der Bart die Tulpenwange so schön;
Das Angesicht, das wolkenfreie, bestrahlt
Ein leichter Sinn, an dem ich hange, so schön;
Den Becher füllt mir schnell, es schimmert der Wein
Befang'ner Brust unruh'gem Drange so schön;
Dein Blick bezähmt die stürm'sche Woge des Meers,
Dein Wort bespricht die wilde Schlange so schön;

H 15. 11. beraubt mich nicht des Friedens,
g. 12/13. Doch hört was Hafis spricht: „Der Wein, was ist er? Sonne.
Die Schale? Halber Mond. Die Sonn' im Monde bringe!"
VII. H 15. 3/4. fehlen. 10. Des Liebenden unruh'gen Drange so schön;

Von dir und Hafis lerne lieben die Welt,
Und ich verkünd' es im Gesange so schön.

(17. Juli 1821.)

VII a. (80. = g. IV.)

Der Schenke spricht: O seht, wie schön ich prange,
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angesicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie schmückt der Bart so schön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beschwichtigt
Die kranke Brust mit ihrem wilden Drange:
Du zwingst zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide d'rum verkünd' ich im Gesange.

VIII. (81. = g. V.)

Preisen willst du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzustreben?
Deiner Blicke jeder ist ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Wann der Staub vor deiner Türe wirbelt,
Muß ich ruhlos, gleich dem Staube, beben;
Angefesselt hält mich jede Locke,
Und so schleppst du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich um dein Haupt, wie Rosen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selbst der Lettern tote Form beneid' ich,
Die zu deinem Namen sich verweben;
Selig seid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne schweben;
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

(Juli 1821.)

VII. 13/14. Von Hafis lerne beglückt zu leben und frei:
Wir beide lehren's im Gesange so schön!

VII a. ist die in g. S. 105. veröffentlichte Umarbeitung von VII.

VIII. 5/6 und 11/12 in g. gestrichen. 9. g. möcht' ich dir um's Haupt, 12. H 15. Ich beneide selbst die toten Zeichen 14. g. schweben!

IX. (82.)

⏑̄ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –, ⏑̄ – ⏑ – ⏑ – –

Das ist der wirkliche Schöpfungstag, an dem entstand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen türmte Zypressen sie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Rosen-Glut und Tulpen-Brand die Schönheit;
Nicht schämen wir des geliebten Frons, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel sendet die Wolken weg, entschleierst du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er ist dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke setzte den leichten Fuß auf unsern Nacken siegreich,
Und Moschus duftete jedes Haar, auf welchem stand die Schönheit;
Weh dem, der wider das Weltgeschick mit Übermut sich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis — zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebeglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog sie um guten Ruf und um Verstand, die Schönheit.

(16. Juli 1821.)

IX. H 15. 1. Das ist der wahre Schöpfungstag, 2. Den Koran schrieb Muhammeds Faust, doch

3—9. Es wirbelte zypressenhoch zum Himmel auf die Waldung,
Es zündete der Rose Glut, der Tulpe Brand die Schönheit.
Wir schämen uns der Sklaverei, die über uns verhängt, nicht,
Und weihn der Kette Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit.
Der Himmel schickt die Wolken weg, entschleierst du dein Antlitz.
Was wollen wir? wir sind dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke setzte seinen Fuß auf unsern Nacken siegreich.

10. Und Moschus hauchte jedes

11/12. Weh jedem, welcher gegen das Geschick der Welt sich auflehnt!
Wir folgen treu, und lockte

13. Der liebesüßen Trunkenheit

14. Auch ihn betrog um guten Ruf

X. (83.)

◡–◡–◡––,◡–◡–◡◡–◡

So Viele sah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner schlug, nur du schlugst, der Brust die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwischen Wieg' und Sarg war's die schönste Stunde von allen;
Dein Auge zwingt den Herbstfrost, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erscheint längst im Wiesengrunde von allen;
Des Bartes Flammeninschrift durchlas ich, wisse, da hieß es:
Seht unter mich, und lobsingt dem feinsten Munde von allen;
Den Bildern gram ist Mahmud, befreit davon die Moscheen!
Nur eines schmück', o Hafis, des Lieds Rotunde von allen.

(6. Oktober 1821.)

XI. (84. = g. VI.)

Die Sterne scheinen, und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und alles ist gut;
D'rum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Purpurnen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr
Die Welt im Kleinen und alles ist gut;
Noch Einen Kuß, ich begehre nur dies,
Versprich noch Einen, und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und alles ist gut.

(13. August 1821.)

X. H 24 V. 3. mein Blick
9/10. Den Bildern gram ist Mahmud, (drum reinigt alle Moscheen,
Doch eines schmück, o Hafis, der Brust)

XI. g. 1. f. Alles 3. kredenze den Wein, 4. Den süßen, reinen, 6. die Deinen 11/12 gestrichen.

XII. (85.)

Es trillert Bülbül anderswo, und Tau vergießt die Roſe,
Sie folgte gern dem Liebſten, ach! im Boden ſprießt die Roſe;
O wohl euch, daß wir unter euch, euch ihren Schmerz zu ſagen,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe;
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz, und lächelt, ſtolze Tulpen,
Doch wißt, daß Bülbül wiederkehrt, ſein Lied genießt die Roſe;
Der Roſe Blätter fallen ab, und flattern durch den Äther,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Strahlen ſchießt die Roſe;
Du, der die Roſe pflegt, es weint dein Auge Roſenöle,
Dein Atem glüht von Roſenduft, und das verdrießt die Roſe;
Es drückt die Roſe zwar ihr Bild auf Sonne, Mond und Sterne,
Doch deine Wange zeigt ſich ihr — vor Scham zerfließt die Roſe;
Auch Hafis eilt von Beet zu Beet, von Laube hin zu Laube:
Wo iſt der Gärtner, ruft er aus, der ſonſt begießt die Roſe?

XIIa. (86. = g. IX.)

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Tau vergießt die Roſe:
Dem Liebſten folgen kann ſie nicht, im Boden ſprießt die Roſe:
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz und lächelt, ſtolze Tulpen,
Wahr iſt's, ſie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Roſe!
Zwar fallen ihre Blätter ab und flattern durch den Äther,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Strahlen ſchießt die Roſe!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe!

(13. Juli 1821.)

XIII. (87. = g. VIII.)

Wer wagte je zu haſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewohl du ſchweigſt:
Die Rebe ſchießt gewaltig auf, wohin du gehſt,
Umrankt ſodann gelaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt;

XIIa. Umarbeitung von XII. — An Fugger 5. Februar 1828: „Für die Ghaſelen wirſt du mir noch eine kleine Korrektur zu Gute halten. Es iſt im Spiegel des Hafis, wo es ſtatt: ‚ſie leidet viel fürwahr‘, heißen muß; ‚Wahr iſt's‘ uſw. Dieſer unaufhörliche Jambus fürwahr — doch auch — wieviel — genießt — iſt unausſtehlich.“

XIII. 1 g. je, zu 3. H 15. die Tulpe ſchießt 3—6. in g. geſtrichen.

Die Wolken, die am Himmel blüh'n, umsittigen
In rosenroten Massen dich, wiewohl du schweigst;
Der schelm'sche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gassen dich, wiewohl du schweigst;
Verstellung irrt um deine Stirn so liebenswert,
Wie sollten wir verlassen dich, wiewohl du schweigst?
Der Wein, den Hafis trinkt, mißgönnt die Röte dir,
Doch Liebe macht erblassen dich, wiewohl du schweigst.

(12. Juli 1821.)

XIV. (88. = g. VII.)

⏑̲ _ ⏑ _ ⏑ _ _ , ⏑̄ _ ⏑ _ ⏑ ⏑ _

Wer spricht dem Traur'gen Trost zu? wer gibt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, sobald der Schenke genaht;
Im Weine suche Heil nie, wen, ach! die Liebe berauscht,
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rausche zu spat;
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenschmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferse betrat;
Des Auges Wimper hüllt uns in Strahlenregen die Welt,
Dann wird zum Flammenschwerd sie, zu zücht'gen jeden Verrat;
Wann badend du im Strom stehst, kristallen wird er und hell,
Zum Tulpenbusch verkehrt sich der Binsen dürftige Saat;
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agat!

(23. August 1821.)

XV. (89.)

Deine Wang' ist, dürft' ich Küsse holen mir! das goldne Vlies,
Doch ist jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen sich verdünnt,
Kann sich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!"

---

11. g. Es ist der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
XIV. 1. H 24. (Wer nimmt am Traur'gen Anteil?) g. zu? Wer gibt
3. g. berauscht: 4. g. spat.
7—10 in g. gestrichen.

Sieh, was auf dem Rosenblatte steht geschrieben: „O genieß!"
Wenn uns Jugend zeigt die Ferse, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, selten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein schelm'sches Auge mich erraten dies und das,
Aber voll Verstellung plaudert deine Zunge das und dies;
Auf! begeht ein Fest der Freude! Trunkenheit ist heute Pflicht,
Weil sein Glas der Schönberauschte heut an meinen Becher stieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich atme nur Gesang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeschirre, bindet Reben an den Spieß;
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm' er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

XVI. (90.)

Im Glas, im helle verklärten, gib
Den Wein, den Wein, den begehrten, gib!
Die heil'gen Tropfen des Selsebil,
Die nie die Sinne beschwerten, gib!
Die weiße Rose behalte du,
Die rote deinem Gefährten gib!
Unzähl'ge Küsse dem Dichter, dem
Dir werten, langebewährten, gib!
Nur Eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten bescherten, gib!
Was Mustafa mir darin versagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gib!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sofi diesen geleerten gib!

(12. Juli 1821.)

XVII. (91. = g. X.)

Mädchen, ewig junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat sie doch im Paradiese der Prophete nicht versagt;
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?

XVI. H 15. 3. Tropfen des Chisertrunks,
7/8. Ein Härchen, Liebender, deines Barts,
Des schönsten unter den Bärten, gib;
XVII. H 24V. 1/2. Hat doch auch im Paradiese der Prophete nicht versagt
Mädchen, ewig junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt;
g. 2. versagt!

Doch ein Tor, wer nach Geboten oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Rose fragen, ob sie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebürge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Spritzt, zerschlagend sich am Felsen, bis zum Himmel unverzagt;
Weise bleibe jeder Weise, töricht bleibe jeder Tor:
Wollt ihr, was ich sage, tadeln, erst bedenket, was ihr sagt;
Klüglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr strauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt;
Unsern Hafis zu begreifen, ist euch nicht beschieden, euch,
Die ihr stets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote, nagt.

(September 1821.)

XVIII. (92. = g. XI.)

◡ _ ◡ _ ◡ ◡ _ _, ◡ _ ◡ ◡ _ ◡ _

Du fingst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt,
Als spiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt;
Was täuschten jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Ich hielt mit gieriger Hand stets die nichtige Sorge fest,
Du kamst, ich opfre dem Frohsinns-Altare die ganze Welt;
Ich sehe, lächelt dein Mund mir, die Könige vor mir knien,
Beherrsche, schlägst du das Aug' auf, das klare, die ganze Welt;
Der Sofi geißele wund sich, mich ritze die Rose bloß,
Er scheid' und trenne, was eins ist, ich paare die ganze Welt;
Und was ich tue, verdank' ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

(August 1821.)

---

4. fragt! 7. Gebirge
8. Prallt am Felsen ab und sprützet bis zum Himmel unverzagt!
g. 9 u. 10 gestrichen.
11. g. Kläglich meßt H. weil ihr strauchelt, jeden Schritt,
g. 13/14. Staunet nicht, wenn unser Hafis euch ein stetes Rätsel bleibt,
Da ihr

XVIII. g. 1. u. 4. Welt! 5. täuschen jene g. 7—10 gestrichen.
H 15. fehlte 9/10 und bricht unfertig mit 12 ab.

XIX. (93.)

Erschiene selbst Suleicha, vom Grab' erstanden, hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Jussuf ihr?
Ägypten, sieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gib Wein und tu dein Amt,
In goldne Becher fasse Rubine, Juwelier!
Du rufst Musik, berührst du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbst, auf dem du wandelst, den Kiesel zum Saphir;
Dein Kinn ist gleich der Tulpe, das Grübchen ist ihr Kelch,
O wär' ich Tau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: „Wie kam der Bart uns zu,
Wer sah noch Rosen, denen die Dornen eine Zier?"
Es fragten deine Brauen: „Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?"
Du sendest seidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Wesir.

XX. (94.)

Jede Tulpe muß zur Leier, muß zum Saitenspiele werden,
Soll dein ganzes Lob gesungen vom Beginn zum Ziele werden;
Soll ein Dichter von dir schreiben, wie du, Schönster, es verdienest,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele werden;
Soll ich dir nach Würde huld'gen, muß mein Herz zu deinen Füßen
Erdenscholle deines Weges, Stäubchen deiner Diele werden;
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich deinen Tritten breite,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, werden;
Sollte deiner dieser Garten wert sich zeigen, traun, behangen
Mit Gestirnen, statt mit Blumen, müßten alle Stiele werden;
Könnt' ich Zaubersprüche stammeln, deinem Wunsch genügen wollt' ich,

---

XIX. H 24 V. folgten nach 2:
Zwar flogen Jussufs Locken wie Strahlen um die Stirn,
Doch strahlt ihm nie das Auge von Lieb' und Wein wie dir;
Doch (strahlte nie sein Auge von Trunkenheit wie dir;)
4. (Du hast), mein 5. (Wer könnte dich ihm) vergleichen? 7/8. fehlen.
15. (Du spendest seidne Schnüre für alle Diener aus,)

Deine nord'schen Heiden sollten überschwemmt vom Nile werden;
Dann auch müßten tausend Locken wieder so dein Haupt umringeln,
Daß aus jedem Haar' im Ringe, Ringe müßten viele werden;
Ja, noch mehr, denn könnt' ich schenken, was mir nicht gehört, wie Hafis,
Müßte selbst die Mondenkugel dir ein Ball zum Spiele werden.

XXa. (95. = g. Rub. IV.)

Soll dein ganzes Lob geschrieben, vom Beginn zum Ziele sein,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein:
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, sein.

(September 1821.)

XXI. (96.)

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Rosen selbst doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich schlaflos auf dem Lager quälst,
So steckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesscheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verscherzen, auf;
Es zuckt ein Blitz der lichten Liebe nur
Aus Trauerwolken, die sich schwärzen, auf;
Selbst Hafis wich dem unabwendbar'n Los:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

(27. Juli 1821.)

XXII. (97.)

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –, ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

So war ich ein Ball des Geschicks nur? Die Liebe, sie schied und sie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, sie brachte mir tödlichen Gram;
Doch ward sie auf immer verbannt nun, und all' ihr Gefolge mit ihr:

XXa. ist die in g. Rubajat Nr. VI vorgenommene Kürzung aus XX, vgl. S. 98 Nr. XII.

Die Trauer, die Sorge, die Sehnsucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Rosen in rosiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das sonst mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, so treu, so gelinde, so zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne bestochen zu sein,
Zum Spiele nun schwingt sich der Geist frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Rose der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

XXIII. (98.)

Und säng' ich noch so mild von deiner Schönheit,
Es gibt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute schwimmt die ganze Jugend,
Getötetes Gewild von deiner Schönheit;
O welche Pfeile strahlt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens such' im Himmel ich ein Gleichnis,
Vergebens im Gefild von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauscht wie Hafis
Ich phantasiere wild von deiner Schönheit!

(16. August 1821. H 15.)

XXIV. (99.)

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh:
Völlig war die Mondenkugel, der Prophet zerteilte sie;
Wenn du keine Monde spaltest, ach, du spaltest jedes Herz,
Deine Wange Tulpengarten, deine Rede Melodie;

XXIV. H 24[V]. 1. eine Macht verlieh:
3/4. (Monde magst du keine spalten, Herzen aber spaltest du,)
Tulpengarten deine Wange, deine Rede Melodie;

Meine wunde Stirne leg' ich auf die Schwelle deiner Tür,
Rede stehen hundert Lieder, wenn du fragst, warum und wie?
Meine Gabe sind Gedanken ohne Ziel und ohne Zaum,
Töricht wäre zu verschweigen, was im Busen vollgedieh;
Der Verliebte zwar, der Trunk'ne, guten Namen büßt er ein,
Aber wer nicht Alles opfert, besser dem, er lebte nie;
Wähnt ihr mich von Lust befangen, mich von Trunkenheit entmannt?
Wer in schnöder Fessel schmachtet, spricht er Worte, kühn wie die?
Einen weiß ich, mögt ihr alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tausendmal verletzte, wer mir tausendmal verzieh;
Sieh mich hier im Staub, und setze deine Ferse mir auf's Haubt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven sieh!
Rauhes Deutsch nur kann ich stammeln, auszubreiten deinen Ruhm,
Lebte Hafis, er besänge dich melodisch auf Deri.

XXIVa. (100. = g. XII.)

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge d'rum verschweigen, was im Busen vollgedieh!
Meine Habe sind Gedanken, Worte sind es, Töne sind's.
Wenn sie dir gefallen, horche! Wenn sie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tausendmal verletzte, wer mir tausendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und setze deine Ferse mir auf's Haupt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven sieh!
Denn was soll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrscht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wiederfordert, der es lieh.

101.

Verliebt ist dein Gekose genug,
Dein Auge hell und lose genug;
Doch brennst du je mir, Tulpe, zuviel?
Doch bebst du je, Mimose, genug?
Laß lauschen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte dies Getose genug?
Du bringst mir Wein und Küsse dazu,

XXIV. 8. im Busen still gedieh; 11. mich von Leidenschaft bezähmt?
17. Hätte Hafis dich gesehn
18. (Was auf rauhes Deutsch ich stammle, säng' er lieblich auf Deri).
101—110 wurden von Platen nicht veröffentlicht.
102. H 15. H. 24^IV. 6. hörte sein Getose

Wir ruh'n hier weich im Moose genug.
Wer preist die Kirschenlippe dir, wer
Die Wangenaprikose genug?
Wie dank' ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank' ich meinem Lose genug?
Doch ach! du scheidest, Hafis entflieht,
Und Blätter streut die Rose genug.

(20. August 1821.)

102.

Alterst du? Mir wird so bang, so bange.
Neigst du dich zum Sonnenuntergange?
Werden flüchtig deine goldnen Haare?
Soll sich furchen deine goldne Wange?
Werden blaß des Bartes dunkle Zeilen,
Ähnlich Schriften, die man wahrte lange?
Soll der kräftigschlanke Wuchs sich beugen
Gleich dem Weidenbusch am Uferhange?
Nein, ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

(6. Oktober 1821.)

103.

Entsprungen ist, entsprungen ist
Ein Lied mir, das mißlungen ist;
Die Lippe siecht, sobald sie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen ist;
O sage, wer dich itzt umschlingt,
Wer itzt von dir umschlungen ist?
Sobald mein Lied nur dich erhebt,
Wer fragt, ob's gut gesungen ist?

---

101. H 24v. — H 15. 9/10 gestrichen. — W. Nr. 88 fehlen 3—8.
9. Nein;
103. H. 15 W. Nr. 144.

Wer fragt noch, da dein Name schon
Durch mich auf allen Zungen ist?
Du weißt, daß Hafis' Herz ein Ball
Der Fröhlichen und Jungen ist.

(1821.)

103 a.

Entsprungen ist, entsprungen ist
Ein Gram, der unbesungen ist.
Mein Leib ist tot, seitdem er nicht
Von deinem Hauch durchdrungen ist.
Ich forsche, wer dich itzt umschlingt,
Wer itzt von dir umschlungen ist?
Wo find' ich dich, da längst durch mich
Dein Nam' auf allen Zungen ist?
Sobald mein Lied nur dich erhebt,
Wer fragt noch, ob's gelungen ist?
Du kommst zurück, weil Hafis' Herz
Ein Ball des schönsten Jungen ist.

105.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu schau'n?
Dich, Parsistan, verlangt mich anzuschau'n;
Gen Osten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karawan' auf ihrer Bahn zu schau'n;
Zu schweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Rosenozean zu schau'n;
Und in der Hand der Perserjünglinge
Des Hafis lieblichen Diwan zu schau'n;

---

103 a. H 24. 4. folgte: (Ach, daß mein Lied, voll Wollust sonst,
Nur voll Erinnerungen ist!)
5. (Ich frage nicht) wer 6. (Nicht) wer
7. (Was sag' ich noch,) da 9. Lied (dein Bild) erhob,
11. (Du kommst, es wölbt zur Tulpe sich
Die Leier, die verklungen ist;
Du weißt, daß Hafis Herz ein Ball
In der Faust des schönen Jungen ist.)

105. H 13. W. Nr. 26. — H 13. 8. (Hafisens) lieblichen 9. deines Pfirsichwalds 8/9. in W. ausgelassen.

Im Duft zu schlummern deines Palmenwalds
Und hunderttausend Früchte d'ran zu schau'n;
Zuletzt den Schah, juwelenüberstreut,
Auf seinem Thron in Ispahan zu schau'n.

(Februar 1821.)

106.

O Schenke, wie die Pappel schlank! Wein her!
Wir fühlen uns so liebeskrank! Wein her!
Der Wein verleiht bei Kuß und Scherz Anmut,
Der Wein beschwichtigt Groll und Zank, Wein her!
Die Sorge nahm das Zepter, weil niemals
In Trunkenheit die Welt versank, Wein her!
Es blüht der Garten, es umflicht liebreich
Der Rosenbusch die Rasenbank, Wein her!
Wenn euch mein lebenslustig Lied froh macht,
So bringt dafür dem Schenken Dank, Wein her!
Es rief Muhammed Schemseddin: Hafis,
Sobald er trank und wieder trank: Wein her!

107.

Wer streitet wider des Himmels Bann? Was wollt ihr?
Der Liebe neigen sich Weib und Mann, was wollt ihr?
Und strebt das Los zu bekämpfen ihr, auch ich tat's,
Ich litt, bestritt, überlegt' und sann, was wollt ihr?
Zypressenähnlich erhebt den Wuchs die Schönheit,
Was Wunder, wenn ich sie liebgewann? Was wollt ihr?
Ein Netz von Strahlen, der Schenke wirft's vom Haupt aus,
Wer ist's, der seinem Gelock entrann? Was wollt ihr?
Die Rebe keimt aus der Erde Schoß und rankt sich,
Sie blüht, sie reift und erquickt uns dann, was wollt ihr?
Wenn rein die Luft, wer verhüllt die Stirn dem Vollmond?
Wer hemmt der Sonne das Goldgespann? was wollt ihr?
Dem reinen Triebe des Busens folgt wie Hafis!
Was fragt ihr wie? und warum? und wann? Was wollt ihr?

(H 24.)

---

106. H 24 V. 5. Die Sorge (hält)
8. folgte: (Dein Angesicht ist wie der Wein hochrot,
Dein Wuchs ist wie der Becher schlank, Wein her!)
10. So (wisset dies) dem

108.

Nacht und Tag und Licht und Dunkel huldige Dir,
Sonnenstrahl und Sterngefunkel huldige Dir.
Was im breiten Schoß der Erde blüht und gedeiht,
Bis zur Tanne vom Ranunkel huldige Dir;
Was gehorcht und was gebietet, hoch und gering,
Männerschwert und Frauenkunkel huldige Dir,
Deine Marmorhand, dem Hafis reiche sie Wein,
Doch nicht ihm, des Weins Karfunkel huldige Dir.

(H 24 V.)

109.

Dir, o Trunkener, vom Auge strahle Wein,
Glühend schäumt und sprudelt im Pokale Wein;
Wenn den letzten Vers ich stammle halbentseelt,
Dann auch schlürf' ich noch zum letzten male Wein,
Weicht ihr Rosen und ihr Tulpen von der Flur,
Hier am Berge blüht und dort im Tale Wein;
Hier ist Wein, und Freunde sind wir, du zu du,
Deine Liebe kauf' ich, ich bezahle Wein;
Auf! des Hafis würdig werde dies Gedicht,
D'rum noch eine gib, noch eine Schale Wein.

(14. August 1821. H 15. u. H 24 IV.)

Ghasele nach Hafis. (110.)

Frohe Botschaft ist gekommen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Pflücke Rosen von des Schenken rosigem Gesichte heut,
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für Andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt.
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens holder Art.

---

110. H 15. W. S. 160 am Schlusse der „Übersetzungen"; s. Bd. VII. und Studien zur vergleichenden Lit. Gesch. VIII, 155 f.

W. 1. ist erschienen, Frühling 5. Rosen pflücke von

Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt;
Hilf mir Führer auf dem Pfade in das innre Heiligtum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze mehr gewahrt;
Keine Rose hat gebrochen auf des Wunsches Feld das Herz,
Hat vielleicht sich diesen Lüften nie der Hauch der Gunst gepaart?

(14. Oktober 1822.)

Rubajat.

I. (111. = g. I.)

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du, an seiner Stelle, kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt in's Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?

II. (112.)

Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten, an der Hand?
O was trägst du meine Tränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nie verbrannten an der Hand.

III. (113.)

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und lose sich,
Aus der vollen Wangenknospe sehnt die goldne Rose sich;
Laß mich sterben itzt im ersten Augenblicke deiner Gunst,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermoose sich!

---

13. auf den Pfaden in das inn're 14. gewahrt! 15/16. fehlen.

Rubajat. Im „Spiegel des Hafis" waren ursprünglich unter „Rubajat" nur die ersten acht Nummern (32 Verse) enthalten, von denen in g. bloß Nr. I, VII und VIII Aufnahme fanden; IX — XIII kamen in g. S. 111 neu hinzu. Nr. XIV wurde in W. am Schlusse der zwölf „Vierzeilen", S. 91 Nr. XV und XVI jetzt zum ersten Male gedruckt.

An Fugger 25. Februar 1828: „Den Titel Rubajat verwandle in Vierzeiler, sodann setze in der Zeile ‚Soll dein ganzes Lob gesungen' (124) statt gesungen ‚geschrieben', da von Kielen die Rede ist. Weiter unten (125) muß statt ‚Ich trab' auf Steinen' gesetzt werden: ‚Auf Steinen trab' ich' usw.

II. H 24. 3 glühten, Freund, um dich, 4. diese nie verbrannten

IV. (114.)

Wenn du scheidend dich entferntest, sprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu sein dem Grame, jenem falschen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd' ich solche Scherze, solchen heiterfesten Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

V. (115.)

Heut erbarme doch dich dieser liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen wär', ach, wäre mein etwas,
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur hast allein etwas.

VI. (116.)

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach! vergebens
trägt,
Die man selbst noch in der frohsten Zeit des ird'schen Strebens
trägt;
Mußt' ich denn so spät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß sich nur an deinem Busen das Gewicht des Lebens trägt?

VII. (117. = g. II.)

Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden, mit unzähl'gen Blüten, schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestand'nem, totem Pfuhl,
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.

VIII. (118. = g. VIII.)

Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den
Milden bin,
Daß ich scheu vor dir und schüchtern, gleich dem Reh, dem
wilden, bin,
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönsten, was die Sprache je vermocht zu bilden,
bin.

VII. 3. g. gestand'nem, trocknem Pfuhl,

VIII. Hiermit enden 1822 in B. die dem „Spiegel des Hafis" angehängten Rubajats.

IX. (119. = g. III.)

Da ich für des Lebens Mühen hab' erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verstreichen ohne dich?
Komm, o komm! doch willst du ferne bleiben, sei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

X. (120. = g. IV.)

Längst verlernt zu kämpfen hätt' ich deinetwegen manchen Straus,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus;
Doch du bist ein Bild im Wasser, ohne Wesen und Bestand,
Wenn du auch dem Auge schmeichelst, weichst du doch den Händen aus.

XI. (121. = g. V.)

Freund, es soll auch mir die Jugend ohne Liebgekose blühn,
Wenn die Blumen einst im Garten nach den Tafeln Mose blühn;
Doch es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind geteilt:
Blühe wie die keusche Lilje, laß mich wie die Rose blühn!

XII. (95. = g. VI.)

Soll dein ganzes Lob geschrieben vom Beginn zum Ziele sein,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein.
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, sein.

XIII. (122. = g. VII.)

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir und nimm mein Leben, denn was Beß'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

IX. H 16. am Schlusse der acht darin enthaltenen Ghaselen u. H 23 b. nach den Sonetten: Rubaji; nach Redlich spätestens 1822 entstanden.

XXI. Verkürzt aus den „Neuen Ghaselen“ (NGh.) S. 120 u. 124; in G. dagegen ist XI wieder Ghasel, Nr. XLII. Nr. XL. u. XXXIII.

XII. Vgl. Nr. XX und XX a S. 89.

XIII. wurde NGh. als Nr. XLIV. gedruckt; s. S. 126, dann in g. auf Vierzeiler verkürzt.

XIV. (123.)

Deine schwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang';
Doch es nah'n der Trennung Stunden, ach, sie scheinen allzulang!
Lieblich ist's, geliebt zu lieben, aber soll ein schöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werden, blick in keinen allzulang!

XV. (124.)

Ich sah, wie wieder der Lotos im Ozeane blüht,
Ich sah, wie wieder im Brachfeld die Tulipane blüht,
Zwar (Doch) sie bedecken die Flut längst, und Schnee bedeckt das Feld,
Doch alles blüht, wo du bist, mir, wiewohl's im Wahne blüht.

XVI. (125.)

Gebrochen hab' ich Rosen dir, du hast mir nicht die Hand gedrückt,
Wiewohl ich, eh' ich dir sie gab, die Dornen wohl hinweg gepflückt:
Du danktest nicht dafür, du nahmst als schuldigen Tribut es auf,
Doch ihn, der gegen mich ein Schuft, hast du mit Gruß und Kuß entzückt.

Wem dies Büchlein will gefallen?
Wem sein letzter Vers gehört?
Großer Hatem, dir vor Allen,
Dem es ew'ge Liebe schwört.

XIV. Erster Druck 1839 in W. S. 91 als letzter Vierzeiler.

XV. (Doch) sie

„Wem dies Büchlein" Schlußwort des „Spiegels" in den „Vermischten Schriften". Goethe hatte sich im „Westöstlichen Diwan" selbst Hatem genannt.

126.

Wenn ihr den Tag verstehen würdet, so würdet ihr verstehn durch ihn,
Warum ein Lied mir ausgegangen von jenem großen Schems-eddin.
Wir haben rein in uns empfunden, wohin uns zog geheimer Trieb,
Und sind dem Sterne nachgewandelt, der uns ein Stern der Weisen schien.
Wenn in die Fremde wir gepilgert, so kamen wir beladen heim,
Wir brachten Moschus und Juwelen, und gaben sie den Freunden hin.
Warum versagt ihr uns zu wandern? Was modelt ihr die Welt nach euch?
Uns liegt sie ganz am vollen Herzen, Zerstücklung ist des Geists Ruin.
Euch ward verliehen zu zerblättern die Blumen, die ihr nicht erzogt,
Indes wir neue Pfade bahnen, durch Rosenhecken und Jasmin.
Doch weg mit diesem leid'gen Hader! Verschwende nicht den goldnen Lenz,
Der Blütenwohlgeruch dir schüttelt aus junger Zweige Baldachin,
Und wenn es herbstet, bringt die Früchte, die dort im Norden nie gepflückt,
Auf seiner unfruchtbaren Heide der unfruchtbare Beduin.
Doch laßt den alten Meister leben; denn zwei verschiedne Wege sind's,
Zu Schiras Weingesänge dichten und vornehm faseln in Berlin

(23. Mai 1823)

---

126. H13. 2. Warum (wir im Gesang begonnen) von

Das Ghasel ist an dieser Stelle eingereiht, da Platen wiederholt betont, daß von den „Neuen Ghaselen" alles Persische ferne gehalten sei. Wenn er sich aber hier wegen seines Anschlusses an Hafis — Schems-eddin = Sonne des Glaubens, Hafis Vornamen (vgl. Nr. 76) — verteidigt, so entspricht dies als Nachklang des „Spiegels" dem im Einleitungssonett (S. 74) ausgesprochenem Preise des Hafis, so daß die innere Bejahung des Ghasels zum „Spiegel" zweifellos ist, ja zu dessen Abschluß gehört.

3. zog (der tiefste) Trieb, 14. unfruchtbaren (Wüste) der

15. (Der alte Meister möge) leben; denn zwei verschiedne (Dinge) sind's,

Neue Ghaselen

von

August Graf von Platen.

Der Orient ist abgetan,
Nun seht die Form als unser an.

Erlangen, gedruckt mit Jung'schen Schriften. 1823. 62 S. 8°. Fünfzig Nummern mit fünf Zugaben. — Von ihnen wurden unter die vierundvierzig Stücke in g. in völlig veränderter Reihenfolge achtunddreißig (die mit deutschen Ziffern bezeichneten, sind die neu hinzugedichteten) aufgenommen: XIX. XXII. XI. 193. XXX. IV. I. XV. II. XLVI. IX. XXXVII. X. XLIII. VIII. 199. XXXIX. XLV. XVI. XVII. XVIII. XXVI. XXV. XXIV. XLVII. XXXVI. XXIX. XXXIII. XIII. XXXVIII. XLII. XXXIV. XXXI. 203. XXVII. 204. 205. VI. XIV. XXVIII. XLIX. XXIII. L. 208; in G. achtunddreißig Stücke: XXII. XX. XIX. XXX. IV. XI. I. XV. II. XXV. IX. XXXVII. X. XLIII. XLV. XVI. XVII. XVIII. XXVI. XXV. XXIV. XXXVI. XXIX. XXXIII. XIII. XXXVIII. XLII. XXXIV. XXXII. L. XXVII. VI. XIVa. Kasside. XXVIII. XLIX. XXIII.

Prolog.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müßiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen.

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verstünde,
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe,
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Mit erles'ner Zubereitung
Würzen sie gemeine Grillen,
Und posaunen in der Zeitung
Ihren quasi freien Willen;
Doch wir ahnen höh're Leitung,
Und wir folgen ihr im Stillen.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten d'rum wir im Geheimen,
Denn wer mag ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indes uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

Es gibt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er neidet nicht den stoisch-klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indes Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn.

Prolog. g. S. 117. 13—18. gestrichen, ebenso G., wo die drei Strophen unter die „Romanzen und Jugendlieder" als Nr. XXXV (Bd. II. S. 90) eingereiht sind. Es gibt. N. III, 282.

I. (127. = g. VII. G. XXII.)

Ein Frühlingsatem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Betäubend treibt der Wind des Lenzes Wohlgeruch
Von dir zu mir aus Haar und aus Gewanden her;
Es mahnt die warme Luft an schön're Zonen uns,
Als schläng' ein Myrtenbusch um uns Girlanden her;
Mir wird dein Angesicht zur Lenzverkündigung,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her.
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!
Es kreist die ganze Welt: ein Wirbel reißt auch mich,
Vom Meer des Weins gewiegt, bei dir zu stranden, her;
Bist du es? Ist's der Lenz? Er zaubert oder du

I. H 13. — Tagebuch 9. März 1823: „Von heute will ich eine Ghasele anführen, die unter den verschiedenartigsten Einflüssen entstanden, und die mich in diesem Augenblicke noch ganz erfüllt." Die letzte Fassung „Ein Maienatem" s. Nr. 196.

Platen erhielt von dem Österreicher J. A. Baschel eine (ungedruckte) Nachahmung zugesandt (H 71 b.):

„Es kam dein Lied zu mir vom Nachbarlande her,
Mit ihm kam auch dein schönes Wirken her,
Dein sanft Gemüt, dein hoher Schöpfergeist
Voll duft'ger Blüten aus dem Morgenland,
Voll süßer Schwärmerei zum Dichter her,
Der dich geliebt so heiß, wie dort die Sonne glüht,
Da schlang dein Lied die Arme um mich her,
Ich blickte dir entzückt ins holde Angesicht!
Du zaubertest vergangne Zeiten wieder her.
Ein blauer Spiegel lag vor mir dein östlich Lied —
Ich sagte: sprich, wo kömmt der mächt'ge Zauber her,
Der mir das Herz gefesselt, Sinn und Geist,
Daß ich voll Taumel wankte hin und her?
Da schrieb ich Dir aus voller Lust den warmen Gruß,
Erklang ein Ton von deiner nahen Heimat her?
Du bist so stolz — ein stolzer Graf beim Hafis!
Du gibst wohl einen Odem Antwort her!?"

Die Reize wiederum, die mir verschwanden, her.
Der Winter ist ein Greis, der Frühling schickt den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her.

(9. März 1823.)

II. (128. = g. IX. G. XXIV.)

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,
Wir müh'n uns, ach! und kommen nicht zusammen,
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,
Doch reihst du selten dies Gedicht zusammen;
Wie Sonn' und Mond uns stets getrennt zu halten,
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen;
Laß Haupt an Haupt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!
Doch, ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen;
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zusammen!

(13. März 1823. H 13.)

III. (129.)

Die Liebe gibt Genuß und Schmerz, und vieles tragen wir,
Ein einziges Gesetz ist hart, und dies beklagen wir:
Wohl Alles zwar besitzen wir, sobald der Freund mit uns,
Doch müssen Allem, wenn er uns verläßt, entsagen wir!
Ersatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut sie nichts,

H 16. Die Freuden.

II. An den Studenten Krieger in Erlangen. — Tagebuch 13. März 1823: „Eine Ghasele von heute zu erklären, diene folgendes. Kriegers große Schönheit mußte einen bedeutenden Eindruck auf mich machen. Leider kannte ich ihn nur wenige Tage und heute verließ er Erlangen auf immer. Nur zweimal haben wir uns längere Zeit unterredet, und nicht viel öfter sahen und grüßten wir uns diese kurze Zeit her. Nach Tische ging ich heut zufällig am Rheinländer Kommershaus vorüber und sah ihn mit Brubbacher und noch ein paar anderen einsteigen. Wir drückten uns noch ein paarmal die Hand, sie fuhren ab und nun entstand auf einem Spaziergange ein kurzes Gedicht, in welchem die Sehnsucht der Liebe und der Schmerz des Verlustes ineinander hineinfließen."

2. u. 10. g. u. G. 2. mühn zusammen: 7. Haubt

Wie sollten das verlor'ne Glück dem Sinn entschlagen wir;
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunst, da nie wir Gunst erlangt,
Doch fühlten, sah'n wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Zedernwuchs befriedigt nachzuschau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

(Juli 1822.)

IV. (130. = g. VI. G. XX.)

Schwarzes Auge! Böser, falscher Dieb,
Sprich, o sprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich solch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krause Locke! Ringle Gold in Gold,
Denn du mahnst an junger Reben Trieb;
Lebte wohl ein Alexander je,
Der so schöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand! Verwalte Schenkenamt,
Gib mir Wein! O gib mir Wein! O gib!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach! es ist mir allzulieb:
Gern bewahrt' ich der Gedanken Saat,
Wäre nicht mein armes Herz ein Sieb. (Mai 1823.)

V. (131.)

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs ist schlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! du neigst dich allen Winden auch;
Du schüttelst stolz dein krauses Veilchenhaar,

III. H 13. 8. Doch fühlen, sah'n

H 13 u. 23b. noch 11/12:

Im Winde rollt dein Haar sich auf, wir neiden es dem Wind,
Die Spitze deiner Mütze schwankt, und bebend zagen wir.

H 23b. noch 13/14:

(Doch wenn auf uns dein Blick nur fällt, wie schwillt uns stolz der Mut!
Vor uns dahin der Sterne Heer, das goldne jagen wir.)

IV. H 13. — g. u. G. 1. böser, 5. Locke, 10. Wein, 12. allzulieb! 13/14 in g. und G. gestrichen.

V. An Cardenio (Hoffmann); vgl. Sonette Nr. 90—97.

Bei Gott! Wie Veilchen wirds verschwinden auch;
Der harten Worte gabst du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihst,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

(1822.)

VI. (132. = g. XXXVIII. G. LIII.)

O Tor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt!
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt!
Der Lenz ist kurz, es ging das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:
Das Glück ist kurz, da stets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß sogleich der linke, folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt;
Allein ich dulde gern die Qual, die uns vielleicht,
Sobald an deine Brust berauscht ich sinke, folgt.

VII. (133.)

O wäre, dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen schuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich, zum heiligen Behuf;
Du zogst am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da stoben alle Sterne von deines Rosses Huf!
Die Lieb' ist ohne Schranken und schrankenlos ihr Lob,
Es beuge sich dem Schönen, wer Schönes selbst erschuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib' ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem bösen Ruf.

(19. Mai 1823.)

VI. g. und G. 5. Kurz ist der Lenz, es ging
7. Kurz ist das Glück, es ging
11/12. weggelassen.

VII. H 13. 6. (Da sprühten goldne) Sterne

VIII. (134. = g. XV.)

Mit Manchen tändelt' ich so manche Zeit hinweg,
Doch du bist allzuschön, dich wünscht' ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, sobald die Liebe naht,
So flieht die schelmische Gelegenheit hinweg!
Wer stand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und schlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich schön; doch hebst du, wenn du kommst,
Auch über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Das Gold der Locken ist ein reicher Schatz, wiewohl
Es Keiner je verzinst und Keiner leiht hinweg:
Wenn je sich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!
(Mai 1823. H 13.)

IX. (135. = g. XI. G. XXVI.)

Den Geruch berauscht der Flieder
Und Jasmine duften wieder;
Und der Ost, der kecke Freier,
Löst den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllst dich ewig,
Schlägst vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf sein rauschendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der so treu dir ist, so bieder!
Doch du sprichst: Beglück ich Jenen,
So verstummen seine Lieder!

X. (136. = g. XIII. G. XXIX.)

Was ist's? Was soll geschehn? Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der, taumelnd und berauscht, nach allen Seiten irrt?

VIII. 9/10. in g. gestrichen. IX. 4. g. Lös't 12. g. u. G. ist und bieder!
X. Die letzte Fassung: „Du blühst umsonst“ s. Nr. 198.
H 13. 1. Was kann, was (Was soll's? Was ist zu)

Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die brütend über uns, mit leisem Flügel schwirrt?
O wohl dem Herzen, das der Himmel wie Kristall
Zur Liebe für das Blau kristallner Augen kirrt!
Es sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt:
Ihm hat den Schleier nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt!

(27/28. März 1823.)

XI. (137. = g. III. G. XXI.)

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Die schönen Bilder jedes Tags begrüßen jede schöne Nacht,
Vom Firmament der Phantasie, wie hunderttausend Lichter, mich;
Mit will'gen Händen werf ich aus die Münze, die das Herz geprägt,
Was kümmern, wenn man dies verschmäht, die grämlichen Gesichter mich?
Doch, daß ich altre, fühl' ich nun, da mich dein kalter Blick verscheucht,
Es machte sonst ein solcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch, senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter mich:
Die Guten lieb' ich allgesamt und horche gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu luftigem Gelichter mich.

(24. März 1823. H 13.)

XI. (138.) H 13. Erste Fassung:
(Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich!
Gewähre Jeder was er kann! Ich berge mich in Bildern gern,
Das was euch dunkel dünken mag, umgibt wie tausend Lichter mich!
Mit vollen Händen werf' ich aus die Schätze, die mein Herz bewahrt,
Was kümmern, wenn man dies verschmäht, die grämlichen Gesichter mich?
Wen hat noch Widerspruch bekehrt? Als Deutscher hab' ich Trotz genug.
(Wir Deutsche sind von trotz'ger Art,)
Und jedes Widerstreben macht nur mutiger und erpichter mich.
Die Frommen lieb ich allgesamt und stehe gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu luftigem Gelichter mich.) (23. März 1823).
3—6. in g. u. G. gestrichen. 7. g. Nur daß ich 7. G. Nur daß ich altre

XII. (139.)

Der Frühling hilft der Welt, der starren, lahmen, auf,
Die Knospe wird erlöst, es schießt der Samen auf;
Doch, da der Lenz noch nicht in unser Herz gekehrt,
So gaben wir, was sonst wir unternahmen, auf;
Zwar hast du schön verziert die Bilder des Gefühls,
Doch da verwischt sie sind, so gib den Rahmen auf!
Ja, von den Wünschen selbst, die sonst das Herz genährt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünscht mir nah zu sein? O Freunde, bleibet fern,
Wo nicht, so gebt vorerst den guten Namen auf!
Denn lange gab ich schon die Satzungen der Zeit,
Die stets in Gründen, stets in Worten kramen, auf.
Man sagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch tu' ich, ohne Plan, nur heut was heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

(März 1823. H 13.)

XIII. (140. = g. XXIX. G. XLIV.)

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen,
D'rum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen ist die Summe dieses allzu kargen Lebens,
Und wie schnell, wir wissen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Gestern fragte mich ein Lüftchen: Hast du nichts an ferne Freunde?
Wohl, versetzt' ich, doch ich will mich erst besinnen heut und morgen;
Im topas'nen Kelch der Tulpe schwelgt der Tau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen!
Ein'ge Blätter aus den Rosen hat ein Wind davongetragen,
Und er wird sie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher steigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen.

(9. Mai 1823.)

XIII. 1. u. 12. g. u. G. morgen! 5/6. in g u. G. gestrichen

XIV. (141. H 13.)

Herein, ergreift das Kelchglas! Was wollt ihr weiter tun?
Was dürft, ihr Freunde, sonst noch, ihr Wegbegleiter, tun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein wüstes Treiben vor,
Denn, da das Schiff zu Grund ging, was können Scheiter tun?
Ich weiß ein Volk, das ehmals die Freude war der Welt:
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als braver Streiter tun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und sing' ein Lied und will
Was hart und unabweisbar, gelind und heiter tun!
Den Himmel, wenn mein Arm dich umschlingt, begehr' ich nicht,
Was sollt' ich, wär' ich Jakob, mit seiner Leiter tun?

XIVa. (142. = g. XXXIX. G. LIV.)

⏑ – ⏑ – ⏑ – –, ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe sich weiter tun?
Was etwa dürft ihr sonst noch, o meine Begleiter, tun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was sollen die Scheiter tun!
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muster gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als Ritter und Streiter tun?
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Gesang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter tun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was sollt' ich, wär' ich Jakob, mit Staffel und Leiter tun?

XV. (143. = g. VIII. G. XXIII.)

O Tor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite schweift!
Ihr wähnt', es sei der Freude Schloß für ew'ge Tage stark und fest,
Doch, wenn ihr's heute nicht besetzt, so seht ihr's morgen früh geschleift;
Es hat der Sämann ausgesät, doch frißt die Sense nun der Rost,

---

XIVa. Umarbeitung von XIV. für die Ausgabe von 1828.

XV. 3/4. in g. u. G. gestrichen.

5. g. u. G. Es hat der Sämann ausgesät, doch frißt der Rost die Sense nun,

Des Schnitters Arme sind zu schlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter lest ihr auf, da stürmisch der November saust,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur Der vermag, wie Titus einst, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen süßen Mund berührt, an einen schönen Arm gestreift:
Die Lehre zwar ist alt, ich weiß; doch hat sie Mancher nicht befolgt,
Des Grab sich nun im Lenz berost, des Grab sich nun im Herbst bereift.

(23. März 1823. H 13.)

XVI. (144. = g. XIX. G. XXXIII.)

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann, ertragen;
Aber, glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar der ganze Druck des Leidens riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' ihn immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Trennungsqual, verschmähte Liebe, Freundes Haß und Widersacher
Hab' ich, und was sonst der Faden des Geschicks mir spann, ertragen;
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimm're Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

---

7. g. les't 12. g. beros't
XVI. g. und G. 3. Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich
4. Doch ich hab' es immer 7/8. gestrichen.
G. 9 Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel

XVII. (145. = g. XX. G. XXXIV.)

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,
Doch all' dies ist vergebens, ihr Alle seid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne sein,
Ich weiß ein schwarzes Auge, aus diesem saug' ich Licht;
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem spröden Mund,
D'rum laß die Lippe schweigen, so lang das Auge spricht!
Die Sonn' erwärmet Steine: wie sollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nie gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiste nicht zu sehr,
Der, flücht'ger als die Rose, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Den nach so viel gelüstet, den, ach! so viel besticht,
Allein, was sag' ich? Flehen um Liebe sollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, ist über meine Pflicht!
Mein leichtes Wesen hätte sich längst, wie Spreu, zerstreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

(9. Juli 1823.)

XVIII. (146. = g. XXI. G. XXXV.)

Die Zeiten, wo das Liebchen nah, sie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o sagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu singen denkt, so singt ein regelrechtes Lied,
Das meine schwankt am Gängelband der losen Phantasie herum.
Das Leben ist ein Rosenkranz, und eine Kirche diese Welt,
Man sitzt und betet Korn für Korn, o käme man doch nie herum!
Ein Nebenbuhler hatte schon entzogen mir dies schöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beschrie, herum;
Ich höre hoffend schon voraus, wie mich dein erstes Du begrüßt,
O wäre schon die bange Zeit, und dieses stolze Sie herum!

XVII. H 13. 2. g. und G. Doch alles ist vergebens,

4. g. u. G. Ein schwarzes Auge weiß ich, aus diesem saug' ich (das flammt und schwimmt in) Licht.

7. g. die Sonne wärmet Steine, G. die Sonn' erwärmt die Steine.

XVIII. g. u. G. 5/6, gestrichen. 8. herum;

9. H 13. (Im Geiste hör' ich schon voraus, wie mich dein leises)

Es windet sich der Liebe Geist um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Gesangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haupt auf deinem Schoß, indes sich mein verwegner Arm
Um deine schlanke Hüfte schlingt, und um dein schönes Knie herum?
(Mai 1823.)

XIX. (147. = g. I. G. XVI.)

Was heimlich oft mein Herz erfrischt,
Wird endlich Allen aufgetischt:
Gesegnet werde, wer da lobt!
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein rasches Wort entwischt?
Das Wort sei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt.
Eröffnet er die Muschel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fischt?
Wer schilt die Rose, wenn ihr Duft
Sich mit des Äthers Wolke mischt?
Was staunst du, da du ziehst den Kork,
Daß an die Decke springt der Gischt?
Das Herz ist eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis sie ganz erlischt. (22. Mai 1823.)

XX. (148. = G. XV.)

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben:
Mir, der ich nichts besitze,
Vergeht sie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch sind sie rein geblieben;
Da senkt des Himmels Wagen

---

13. g. Schoß, indem sich 14. H. Um deines Schenkels Fülle schlingt, (Um deine schönen Schenkel) schlingt,
XIX. H 13. 2. Es wird nun allen (Wird aller Welt nun) aufgetischt
XX. 2. G. Dieben;

Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beschauen,
Dann lernt ihr auch sie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem schnell zerstieben!
Die Welt ist eine Tafel,
Noch viel ist unbeschrieben.

XXI. (149.)

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weih'n, zum Trotze den Toren, der äußersten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir,
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotnen zeiht;
Ein Staub der Locke des Hauptes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure schillernde Tugend, von der ich mich längst befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es sucht auf eigene Weise sich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune zerstören dem Dichter ihr?
Was macht sich neben Gesängen das nüchterne Wort so breit?

(Juli 1822.)

XXII. (150. = g. II. G. XIV.)

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt,
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt beseh'n,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohlgefällt.

XXI. 4. H 23b. (Doch besser bin ich als mancher,) der

11. folgen in H 16. u. H 23b:

Und reicht der Schenke mir anders mit zitternder [H 23b. zierlicher] Hand ein Glas,
Beneid' ich Keinem den Himmel, von welchem er prophezeit;

9. H 16. Ihr wollt die glückliche Laune zerstören mir, doch merkt und faßt!

9–12. H 23b. Zerstört die glückliche Laune der Seele mir, wenn ihr könnt,
Philister ruf' ich zusammen, Philister von weit und breit
(Bekrittelt mir und betadelt, ihr nehmt und gebt mir nichts,
Doch halt ich stets den Genossen ein liebliches Lied bereit.)

XXII. g. u. G. 1. wohlgefällt: 2. wohlgefällt.

H 13. enthält 5/6 und 7/8 in vertauschter Reihenfolge.

Vor dem Hochaltar des Schönen neige sich das Gute selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen wohlgefällt.
Wenn uns endlich auch verlassen dieser Erde schöner Lenz,
O so blüht in deinen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt!
Dieses Landes ganze Jugend legt dir Liebesfragen vor,
Möchtest du darauf erwidern, was den Menschen wohlgefällt!

(22. Mai 1823.)

XXIII. (151. = g. XLII. G. LVIII.)

Die Ketten streift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt' ich's im voraus
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Teile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch bleib' ich stets davon um eine Meile weg;
Bedenklich ist die Zeit; doch half mir mein Geschick
Auf ebnen Pfaden oft und über steile weg!
Doch wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt!
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Das Leben ist ein Buch, o lest es voll Bedacht,
Es streicht ja doch die Zeit euch Zeil' um Zeile weg!
Verwegner Dichter! schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

(21. Mai 1823.)

---

7. g. Schönen, 8. g. u. G. wohlgefällt! 9. H. Aber wenn uns auch verlassen
9—12. g. und G.

Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter Mai,
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt.

XXIII. 9. H 13. Die Zeiten sind betrübt, doch
Letzte Fassung s. S. 148 Nr. 208.
12. läßt H 13. noch folgen:

Nur (Bringt) Wein und Rosen her, und führt dies schöne Kind,
Damit im Herzen mir die Wunde heile, weg.
(Metallne Kronen flieht, doch schlingt die Ros' ums Haupt,
Dann schlägt kein Henker es mit scharfem Beile weg.
Ihr lest das Lebensbuch) o lest es

XXIV. (152. = g. XXIV. G. XXXVIII.)

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich staune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenstaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich gespielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein süß Geschwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, sei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falschen Wogen werde. (Mai 1823.)

XXV. (153. = g. XXIII. G. XXXVII.)

Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor Allen?
Fragst, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichsten Gedanken wallen?
Weiß ich's selbst? Vermag ich's selbst zu deuten,
Welch ein schöner Wahn dich überfallen?
Gibst du dich für mich? Du gleichst dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen;
Nur Verwundrung kann der Niegeliebte,
Seltentreue dir entgegenlallen;
Glaubst du nicht, es sei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlst du nicht, daß diese leichten Lieder
Sterblich seien, wie die Nachtigallen?
Aber fürchte nichts! Dem Gläub'gen müssen
Selbst die Wolken sich zu Felsen ballen;
Wer vertraut, dem wird versteinert werden
Schwankes Schilf in ewige Korallen.
Laß mir fert'gen das Diplom der Liebe,
Treu're Diener kannst du nicht bestallen. (23. Mai 1823. H 13.)

XXIV. 11 H 13. Wer (mir zur Seite wandelt,) sei
XXV.—XXVII. An Justus Liebig.
XXV. Spätere Fassung s. S. 144 Nr. 201

XXVI. (154. = g. XXII. G. XXXVI.)

Jahre schwanden, dieser Busen ist von Liebe rein gewesen,
Was ihn wieder hat befangen, ist ein Becher Wein gewesen:
Frühlingshauch aus goldnen Locken lockte mich in eh'rne Bande,
Denn ihr Anbeginn ist Irrtum, und ihr Ende Pein gewesen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger stillen,
Aber was mir Brot geschienen, ist ein kalter Stein gewesen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geseh'nen Plätzen,
Aber, was ich ausgegraben, ist ein morsch Gebein gewesen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde segnen,
Soll mir teurer sein die Trennung, als es der Verein gewesen;
Flattersinnig, unbeständig ließ ich zwar das Auge schweifen,
Doch es ist das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein gewesen;
Was zu dir mich hingezogen, war Geschick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefesselt, ist ein falscher Schein gewesen:
Richte nicht zu streng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, solcher Lieder würdig wärst du ganz allein gewesen!

(29. April 1823.)

XXVII. (155. = g. XXXV. G. L.)

Es schmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der frische, dunkle, weiche Flaum;
Für schöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfst du deinem Nacken um
Der reinen, keuschen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Grase hier ist Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rausch erhöht dein Angesicht,

XXVI. g. u. G. 3. Lenzeshauch 8. G. gesehnen
H 13. 8. (Doch der Schatz, den ich gefördert,) ist
10. (Teurer sei mir dann) die
XXVII. g. u. G. 13. Der Rausch erhöht die Wange dir,

Laß steigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

(26. Mai 1823. H 13.)

XXVIII. (156. = g. XL. G. LVI.)

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft in's Land hinein,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch:
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

(26. Mai 1823.)

XXIX. (157. = g. XXVII. G. XLI.)

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Liebende, ohne zu schwindeln je
Somnambulieren von Dach zu Dach;
Wandle geschwind des Verlangens Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn du den Gipfel erklommen wähnst,
Öffnen sich gräßliche Schlünde jach.

XXVIII. H 13. 1. (Zu Felde zog ich jung und zart,) und 2. (Gesehen) hab' ich g. u. G. 3. mich wandernd oft im Land umher,
XXIX. H 13. 3/4. schwindeln, gehn Somnambulistisch von
Die letzte Fassung s. S. 141 Nr. 202.

Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es stehe die Lieb' im Schach;
Jubelst du, Neider, ich sei verletzt?
Guter Geselle! Dein Hieb war flach.
Meine Gesänge, das macht mir Mut,
Fließen melodischer als ein Bach. (26. Mai 1823.)

XXX. (158. = g. V. G. XVII.)

Ich sah vor mir dich wandeln einst, o schöne, goldne Tage mir!
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Antwort gab dein blitzend Aug', so schien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichen Ton,
Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin? o sage mir!
Zum Dichten gab dein schlanker Wuchs mir Stoff, für all mein Leben Stoff,
Und träumen wird noch einst davon im wüsten Sarkophage mir;
O flöge mir ein Stäubchen nur vom Rande deiner Sohlen zu,
Wofür ich jedes Glück der Zeit und Ewigkeit versage mir!
Doch ach, die luft'gen Hoffnungen, sie sind gestoben in die Luft,
Der Tröster unberufne Schar, wie wird sie nun zur Plage mir!
An einer schönen Brust zu ruh'n, das ist ein Trost und das allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage mir.
(Vor Juli 1822.)

XXXI. (159. = g. XXXIV. G. XLIX.)

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe;
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,

XXX. Nach Tschersig an Bülow gerichtet. Die verkürzte letzte Fassung s. S. 139 Nr. 192. H 16. H 23b, 5. hing (mein Ohr) 13. Trost und mir versagt;)

Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn, entweihe:
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Uns brünst'ge Fittige zu höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe! (26. Mai 1823.)

XXXII. (160. = g. XXVIII. G. XLIII.)

Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich,
Denn liebend schlingt mein Arm um deine Lende sich;
Wo fände Mut das Herz sich karg zurückzuziehn?
Es gebe ganz sich hin, und es verschwende sich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Gesetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu seinem Ende sich;
Der Eine bete dich, wie seine Heil'gen, an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende sich!
Wenn diesem Tadler du nur Einen Kuß verliehst,
Er freute sicher auch der schönen Spende sich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden, was er soll,
Doch auch des Freien Geist, o Freund, vollende sich!

XXXIII. (161. = G. XLII. g. Rub. V.)

Einmal will ich, das versprech' ich, ohne Liebgekose leben,
Wenn die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Mose leben,
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir selbst: Es möge dieser Virtuose leben!
Freund! es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind verschieden:
Lebe wie die keusche Lilje, laß mich wie die Rose leben!
Weil auf dieser harten Erde mancher Stoß und Schlag zu dulden,
Wolle Keiner, wie die zarte, weichliche Mimose leben!
Laßt mich euren Rat vernehmen, was das Beste sei von Zweien:
Weise leben, lose reden? Weise reden, lose leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, tut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle d'rüber, oder mich erbose, leben!

XXXI. 10. g. u. G. Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe. H13. 13/14: Des Lieds Trophäe schmückt den Bildersaal des Lebens,
Und wenn der Hirsch erliegt, so prangen die Geweihe.

XXXII. g. u. G. 2. sich! 3. zurückzuziehn, 6. sich: 9/10. gestrichen.

XXXIII. In g. zu vierzeiligem Rubajat Nr. V. verkürzt; s. S. 98 Nr. XI. G. 2. Wonne — leben; 5. Es ist 7/8 gestrichen 12. drüber

XXXIV. (162. = g. XXXII. G. XLVII.)

Schüchtern war die Seele, war erschrocken sonst,
Kam, bei jedem Schritte, fast in's Stocken sonst;
Sie, die nun im Äther ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tausend Netze sich verlocken sonst;
Sie, die nun die Hyder der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken sonst;
Dieser Kranz von Rosen, der mein Haupt bedeckt,
Eine Mütze war es, voll von Glocken, sonst;
Seinen warmen Regen sendet nun der Lenz,
Durch die Lüfte stoben kalte Flocken sonst:
Mancher nun empfindet meiner Seele Glut,
Dem ich kalt geschienen, oder trocken sonst;
Aber neu verführen wirst du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken sonst?

XXXV. (163.)

Im Leben fühl' ich stets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir schauert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt sich kaum der Blick:
Was türmt sich im Gebürg? was schlingt sich im Getal?
Die Sterne sind so fern! die Blumen sind so tot!
Die Wolken sind so grau! die Berge sind so kahl!
Wie sollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute frisch und grün, die morgen welk und fahl?
Wohl ist, sobald das Ich sich schrankenlos ergeht,
Die Erde viel zu klein, der Himmel viel zu schmal!
Und auch gesell'ges Glück erfüllt noch nicht das Herz,
Es wechsle das Gespräch! Es kreise der Pokal!
Und ach! Die Liebe selbst? Erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden stahl?
Du aber, wer du seist, o send' in meine Brust,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den schöpferischen Strahl!

XXXIV. g. u. G. 5. Hydra
7—12. Gegenüber einem Angesicht wie deins
War ich nicht so frostig, nicht so trocken sonst;

Dann ist die Seele voll und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt sich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entstürzt in Strömen der Gesang,
Verbindet Welt und Ich sein silberner Kanal.

XXXVI. (164. = g. XXVI. G. XL.)

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen sich zu ganzen Scharen an!
Als Unerfahrner ward ich eingeschifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du besuchen willst der Liebe Markt,
So triffst du stets von meinen Waren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich späterhin zu sparen an;
O Glück! Wenn je du kommst, so tu es jetzt:
Du triffst mich noch bei jungen Jahren an.
Was wollt ihr mehr, als meine Freunde sein,
Was gehn euch Jene, die es waren, an?
Als ein Prometheus zünd' ich mein Gedicht
An deinen sonnengoldnen Haaren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemischt,
Die Hefe sank, ich biete klaren an.

XXXVII. (165. = g. XII. G. XXVIII.)

Oft, mit banger Seele, spiel' ich den Zerstreuten, dir zu Liebe;
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Und damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe;
Weil du deine krausen Locken, gleich wie goldne Rosen, schüttelst,
Will ich gehn, des Feldes Rosen auszureuten, dir zu Liebe;
Oft, in deiner Freunde Zirkel, hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel!
Da wir nur zu lang' an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XXXVI. 11—14. in g. u. G., 11—16. in g. gestrichen. 8. G. drum 10. g. u. G. Jahren an! XXXVII. Letzte Fassung s. S. 142 Nr. 197.

XXXVIII. (166. = g. XXX. G. XLV.)

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute;
Vor dein Fenster würd' ich treten,
Könnt' ich blasen auf der Flaute;
Worte scheinen mir so nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die süßen Flötenlaute;
Dennoch soll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir schaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Üpp'ge Glieder, schöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

XXXIX. (167. = g. XVII.)

Wie doch sogleich im Werte der Preis der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tausend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuatmen der Locken Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig ist dein Auge; doch ist es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert, und der Geringe fällt.
Du weilst als Stern am Himmel, indes als Schnuppe stets,
Was sonst ich vor das Auge der Seele bringe, fällt.
Was frommt's ihm, der die Flöte zu hören war gewohnt,
Wenn in sein Ohr der Liebe nur Pans Syringe fällt?
Du wohnst so hoch und ferne, daß eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!
Es hält mir deine Liebe das Schwerd der Schmerzen vor,
Bis endlich dieser Busen in dessen Klinge fällt.

XXXVIII. An Fugger 3. Juli 1823: „Ein Ghaselchen will ich doch als Probe beilegen. Es ist freilich keine der gehaltvollen, aber doch eine der niedlichen.“ Rom, 16. Dezember 1827: „Lege doch dem Almanach etwas von deinen neueren musikalischen Kompositionen bei; auch die Ghasele ‚Könnt ich spielen eine Laute‘ wünschte ich zu haben.“ — 7. g. von Ferne

XXXIX. g. 5. Auge, 6. zittert und 7. stets 9/10. u. 13/14. gestrichen.

XL. (168. = g. Rub. IV.)

Meine Lieder, die du hörest, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen, Deinetwegen, manchen Straus;
Bist du doch ein Bild im Wasser, ohne Wesen und Bestand,
Wenn du auch dem Auge schmeichelst, weichst du doch den Händen aus!
Dies verzehrende Verlangen überwunden hätt' ich's längst,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, tut mir nur dies Eine not,
Dich zu setzen über alles, dich zu lieben überaus.
Deine Schulter sei mein Polster, und dein Gürtel sei mein Arm,
Und mein Auge sei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenschmaus;
Wenn sich unser Blick begegnet, seufz' ich leise bei mir selbst:
Diese Fenster sind zu dunkel, um zu sehn in dieses Haus!

XLI. (169.)

Ein Wunder muß geschehn, wenn ich dich pflücken soll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Rose, drücken soll!
Doch ist die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken soll:
Wer nach Unmöglichem sich Flügel nicht ersehnt,
Sprich, ob er lahm sich nicht ergehn an Krücken soll?
Es ruht dein schöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob schrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken soll?
Laß deinen Sklaven doch ergreifen deinen Saum,
Worauf er folgen dir in allen Stücken soll!
Wenn auch die Rose floh, die Aster ist vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken soll.

XLII. (170. = g. XXXI. G. XLVI.)

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genossen hätte,
Wünscht' ich, daß die Liebesleiter keine höh're Sprossen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen atmend
Diese schönen, keuschen Formen jugendlich umschlossen hätte!
Freudetrunken dir am Busen würd' ich brünstig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Tränen schon vergossen hätte;

XL. Die verkürzte Fassung als Vierzeiler S. 98 Nr. X.
XLII. Letzte Fassung s. S. 145 Nr. 203.

Wenn wir wirklich uns verstünden, wär's ein Übel, wenn der Pöbel
Angebracht am Text der Liebe seine neid'schen Glossen hätte?
Wünschen nicht, wir sollen wagen; denn wie leicht ist's, bloß zu sagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, schwimmen, wenn ich Flossen hätte!
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leise dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wissen, ob es dich verdrossen hätte?
Sittenzwang und Formelwesen hätten längst die Welt verkümmert,
Wenn sich nicht Gesang zuweilen durch die Welt ergossen hätte.

XLIII. (171. = g. XIV. G. XXX.)

◡ _ ◡ _ ◡ _ ◡, ◡ _ ◡ _ ◡

Den Zehnten gibt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyazinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje, zum Fest, die holde;
Den Weihrauchkessel schwingen, als Priester, Nelken,
Narzissen tragen Zepter, als Lenzherolde;
Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

XLIII. H 13.
Den Zehnten gibt die Rose von ihrem Golde nun,
Es bieten (reichen) Kelch und Fächer dir Blüt' und Dolde nun;
Behalte diesen, fächle die Tropfen von der Stirn,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde nun
(Doch jenen gib dem Freunde, dem)
Die Hyazinthe läutet mit allen Glocken, froh!
Da (Es) schmückt sich weiß die Lilie zum Fest, die holde, nun.
Als Priester schwingen Nelken das Rauchfaß in der Hand,
Narzissen tragen Zepter, als Lenzherolde nun.
Dir beut (reicht) auf sammtnen Fluren (Wiesen) ihr Diadem Natur,
Ergreif's (O nimm's) und deinen Diener (Dichter), o Fürst, besolde nun.
g. u. G. 6. Lilje zum 7/8. gestrichen. (22. Mai 1823.)

XLIV. (172. = g. Rub. VII.)

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beßres hab' ich nicht;
Lieder, wie verborgne Flammen, brechen nun gewaltig aus,
Länger diesen Wunsch im Busen berg' ich nicht, begrab' ich nicht!
Ringelrebenlocken hangen von der Stirne Marmorwand,
Ach, und stützen darf die Reben mit der Liebe Stab' ich nicht!
Hab' Erbarmen, sprach ich leise, gib mir nur ein klein Geschenk,
Doch du sprachst: So schelm'sche Bettler, wie du bist, begab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: Ich trab auf Steinen, über Perlen trab' ich nicht!

(Vor Juli 1822.)

XLV. (173. = g. XVIII. G. XXXII.)

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll, vor diesem Drange, wie Saul, ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker Tat und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet, der Schönheit All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelstaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

XLIV. Die in g. zur Vierzeile verkürzte Fassung s. S. 98. Nr. XIII. — H 16 u. 23b.

2. Schenke, komm und nimm 4. im Busen, Lieblicher, begrab' ich nicht;
7. Sei barmherzig, sprach ich 8. folgten in H 23b.:
(Wenn du einst zu meinem Hügel mit dem Pappelwuchse kommst,
Dann erweckte deinen Triller, Schlimmer, selbst im Grab' ich nicht;)
9. Vor die Füße deines Rosses warf ich meine Poesie,
XLV. 2. g. u. G. In Einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:

XLVI. (174. = g. X. G. XXV.)

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts,
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf diesem weiten Runde nichts.
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts.
Und wer sich willig nicht ergibt dem ehrnen Lose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts.
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein und Jeder ist im Grunde nichts.

XLVII. (175. = g. XXV. G. XXXIX.)

Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein,
Und stets und wiederum auf falscher Spur zu sein?
Ward nicht dieselbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Bestimmt, als Rose hier die Zier der Flur zu sein?
Was seufzt ihr euch zurück in's sonst'ge Paradies,
Um, wie das Sonnenlicht, verklärt und pur zu sein?
Was wünscht ihr schmerzbewegt euch bald im Erdenschoß,
Und über Wolken bald und im Azur zu sein?
Was forscht ihr früh und spat dem Quell des Übels nach,
Das doch kein andres ist, als — Kreatur zu sein?

XLVI. Vgl. Oden Nr. XXXII a: Menschliches Los.
g. u. G. 2. u. 4. nichts! 6. u. 8. nichts; G. 4. diesen 8. g. u. G. rettungslos, 11. beträgt, 14. sein,
XLVII. g. u. G. 7. Um wie 10. als Kreatur

Sich selbst zu schau'n erschuf der Ewige das All,
Das ist der Schmerz des Alls, ein Spiegel nur zu sein!
In Gott allein ist Ruh', doch wir vermögen nichts,
Als bloß ein Pendelschwung der ew'gen Uhr zu sein.

XLVIII. (176.)

Mir ist's, als stünd' ich auf dem Ararat,
Den Regenbogen über mir im Staat;
Als senkte das Gewässer sich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer schon hervor
Und dort ein Fels wie Jaspis und Agat;
Als dürft' ich steigen nieder in die Welt,
Da Stürme schweigen, da der Lenz ihr naht.
Unendlich Sehnen dehnt die Brust mir aus,
Das bald zu schauen, was ich längst erbat;
Ihr Fluten sinkt, ihr Fluren steigt empor,
Und du, o Grün, erscheine nicht so spat!
Erfrischte Welt! wie machst du Den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und Tat!

XLIX. (177. = g. XLI. G. LVII.)

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist.
Die Schönheit als das Leben beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von toten Sachen ist.
Wer, ohne sie, noch möchte bestehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bei dem es süß zu schlummern und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Träne lieblich wie dessen Lachen ist!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang,
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist!

(27. Mai 1823.)

XLVII. g. u. G. 11 erschuf der Schöpfer einst das All 13/14 gestrichen.
XLIX. H 13. — g. u. G. 2. ist: 3. Der ew'gen Schönheit Atem beseelt 4. ist! H 8. schlummern,

L. (178. = g. XLIII. G. LIX.)

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammen flocht,
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn euch nur das Herz gepocht!
Dachtet ihr an weise Lehren, wenn das Liebchen euch umschlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Rosen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn sie mir das Los erteilt,
Doch nur Schönes setzt in Flammen meines Lebens schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur ist's, wofür ich atme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

(27. Mai 1823.)

179.

Wenn Auge sich von Auge scheidet,
Wer weiß, wer mehr, wer minder leidet?
So hab' ich mich an deinem Wuchse
Zum letztenmale heut geweidet?
Der weiß nicht, wie mir's kocht im Busen,
Der mir mein fröhlich Lied beneidet.

L. H 13. — 1. G. zusammenflocht,

179. H 23b. 1. (Wenn Liebe sich von Liebe) scheidet

4. folgten: (Wer dich gesehen, dich sieht er immer,
Ob er dir folgt, ob er dich meidet;)

6. folgten: (Wohl ihm, der nicht die Freudenzähren
Von Kummertränen unterscheidet;)

Es hat mein Los von frühster Jugend
Mich für den Dienst der Qual vereidet;
Doch leg ich mich auf Prahlereien,
Weil Prahlen oft den Dichter kleidet.
Doch wißt, daß wer in Liedern trotzet,
Im Leben sich gar wohl bescheidet.

(1. September 1822.)

180.

Durch die Menge, dich bewundernd, in Gedanken, ziehest du,
Stolz auf deinen Wuchs, den feinen, zederschlanken, ziehest du;
Langsam wandelst du, den Tritten folg' ich, trunken ohne Wein,
Ach wohin, wohin den Armen, Liebeskranken ziehest du?
Welch ein Gang! o welch ein Wandel! welch ein Schweben! welch ein Schritt!
Wie Zypressen hin und wieder üppig schwanken, ziehest du!
Wende dich nach mir nur einmal, nur dein Auge zeige mir,
Weg von mir, der einen Blick dir würde danken, ziehest du?
Ziehst du mir vorüber, sinken möcht' ich vor dir in den Staub,
Duftberauschet dir entgegen möcht' ich wanken, ziehest du.
Schöne Schultern! Krause Locken! Weiche Lieder! Laue Nacht.
Ew'ger Zauber, unsre Seelen aus den Schranken ziehest du.

(1822.)

181.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Was stets und aller Orten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.

---

180. H 23^{b}. — Vermutlich gleich dem vorangehenden an Cardenio gerichtet. 4. Liebekranken 9. Wenn vorbei du ziehest

181. g. und G. als Motto zu den Ghaselen.

Was stets. G. als Motto zu den „Sonetten“.

Epilog.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am Höchsten oft erhoben,
Lockt am Kühnsten die Verwegnen,
Die nur das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken,
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn, beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget!

(2. Januar 1823.)

Epilog. g. ebenfalls als „Epilog"; G. als Nr. XXXVI. der „Romanzen und Jugendlieder" vgl. Bd. II, S. 90 f.

Anhang.

182. (= G. LV.)

Kasside.

Ja, du standst in kräft'ger Jugend, großer Buhlgenoß der Zeit,
Als dein Arm den Riesenkörper, voll Begier, umschloß der Zeit.
Kön'ge hielten dir den Bügel, Kaiser dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel stöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Kronen schmiedete dein Feuer, und es schmolz sie deine Glut:
Während alte Zedern krachten, trieb der junge Sproß der Zeit.
Jäger warst du, der im Holze, mit dem Rohre, mit dem Netz
Bald das Wild der Zeit umgarnte, bald das Wild erschoß der Zeit.
Unter deinen Füßen stürmte das bewegte Meer der Welt,
Und du standst auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit.
In des eitlen Wahnes Chaos griffst du schöpferisch hinein,
Dir nun floß das Blut der Völker, das vor diesem floß der Zeit.
Neidisch zu sich selbst verkleinert jedes Große hatten sie,
Doch du kamst und herrschtest mächtig über'm kleinen Troß der Zeit.
Widerspenstig eins dem andern, ging die Welt in sich zu Grund,
Bis dein Mut ein Haupt zu setzen auf den Rumpf beschloß der Zeit.
Unbekümmert um den Haufen, wenn er tadelt, wenn er lobt,
Botst du, was sie bald erfreute, was sie bald verdroß, der Zeit.
Was sich rühmt des Scheinverdienstes, tratst du nieder in den Staub,

---

182. Die Umarbeitung als Ghasel (Nr. 207) s. S. 147. Kasside und Ghasel sind an Napoleon gerichtet. — Tagebuch 23. November 1825: „Gestern bekam ich einen Brief aus Berlin von Valentin Schmidt, der für meine Ghaselen dankt. Er fügt hinzu: ‚Die Tiefe, die Fülle und Gewalt der Empfindungen in Ihren lyrischen Eklogen berechtigt mich zu der Überzeugung, einem in mehr als einer Hinsicht ausgezeichneten Manne nicht mißfallen zu haben.' Die Kasside nennt er gigantisch in Inhalt und Form."

H 13. 1. in (ew'ger) Jugend 3. Kaiser (neigten dir die Stirn,)

6. folgten:
(Eine Schaufel war dein Degen, die die Erde neu gewühlt,
Deinem Rohr entsprang ein Brunnen, der das Beet begoß der Zeit,)

7. mit (der Flinte), mit 13. verkleinert (alles Große wollten sie,)

15. (Ausgestreckt ein grauser Leichnam, lag die Zeit, der Würmer Fraß,)

19. Was (Verdienst sie, Macht sie preisen,) tratst

Nahmest den Tribut des Glückes, nahmst den Zoll und Schoß der Zeit.
Über alles laut gepriesen sei das Glück und was es gibt,
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit.
Niemals war's dem Sinn der Menschen, der berechnet, untertan,
Schätze schließt es auf dem Einen, die's geheim verschloß der Zeit.
Während Unbeholf'ne seufzen, flott zu machen ihren Kahn,
Schwellt das Glück die Segel dessen, dem's den Strom ergoß der Zeit.
Aber hütet euch, Beglückte, denn die Menge rast um euch,
Stets belagert sie den mut'gen Kastellan im Schloß der Zeit.
Wenn die Eiche wird gefället, hau'n sie Zweig für Zweig ihr ab,
Dann verwelkt als Lauberhütte, was als Baum entsproß der Zeit.
Adler, deine großen Fitt'ge warfen Schatten auf die Welt,
Bis zuletzt die schon gesenkten lähmte das Geschoß der Zeit.

(3. Februar 1823.)

* * *

183.

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe,
Und du, wie schön du bist, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele,
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! Es weht des Lenzes weicher Atem
So süß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges;
Es bleibt geheimnisvoll wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd' ich auch Bewunderer in Menge,
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

(1824.)

---

24. folgte:
(Während träg der Eber wetzet seinen Zahn am Stamm des Baums,
Singt der Vogel frisch im Laube, sicher vorm Geschoß der Zeit:)

183. Von Selima im IV. Aufzug des Schauspiels „Treue um Treue" gesungen; gedruckt 1825.

Ghaselen.

(Letzte Sammlung.)

1834.

Gedichte (G.) 1834. Das zweite Buch enthält S. 141—192 die abschließende Auswahl aus den vorangehenden Sammlungen als Fassung und Sammlung letzter Hand. Wo ihr Wortlaut überwiegend mit jenem der drei Ghaselensammlungen: Ghaselen (Gh.), Lyrische Blätter (LBl.), Neue Ghaselen (NGh.) gleichlautend ist, — aus dem „Spiegel des Hafis" wurde nichts mehr aufgenommen — wird nur der Anfangsvers angeführt und auf den vorangehenden Abdruck mit kleineren Varianten nach der deutschen Zählung verwiesen; bei eingreifender Umarbeitung dagegen wird die endgiltige Fassung hier im Texte wiedergegeben. Aus den Gedichten von 1828 (g.) wird die erste Gruppe mit deutschen, die Schlußgruppe mit römischen Ziffern angeführt. — Als Motto hat die letzte Sammlung das Motto:

‚Im Wasser wogt die Lilie', s. S. 27 und S. 130 Nr. 181.

I. (184.)

Farbenstäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge,
Flüchtig sind sie, sind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich singe:
Schnell vorüber schweben alle,
Ihre Dauer ist geringe,
Wie ein Schaum auf schwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge.
Nicht Unsterblichkeit verlang' ich,
Sterben ist das Los der Dinge:
Meine Töne sind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

(15.—17. Mai 1832.)

II. (29. = Gh. XXVII.)

Nah' dich ungeweihte Wespe diesem frommen Herde nie,

III. (185. = 5. Gh. IV. g. 2.)

Wohl mir, es heilte die liebende Hand mich,
Die mit balsamischem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdrohte Verzweiflung,
Deckte des Glaubens asbesten Gewand mich;
Irrend durchstrich ich das waldige Dickicht,

I. H19. 7—10: (Leicht vorüber schweben alle
Wie das Glas, an das ich klinge
Wenn ich voll von Wein und Liebe
Dich, geliebtes Herz, umschlinge.)

15/16: Wenn ich voll von Wein und Liebe
Dein geliebtes Herz umschlinge.
(Deinen schönen Leib) umschlinge.

III. g. 1. die liebe Hand 2. mich! Blatt verband 3. umdroht 4. Asbestgewand 5. wald'ge

Doch Philomele, die zärtliche, fand mich;
Sterbend im Ozean schwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig an's blumige Land mich;
Schlüpfrigen Höhen entglitt ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich.

IV. (186. = 26. Gh. XXIV. g. 8.)

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu sein,
Und dessen ganze Seele schmachtet, allein zu sein!
Es schuf der unerschöpfte Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu sein:
Allein zu sein, verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu sein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief betört,
Der sich und seine Freuden schlachtet, allein zu sein;
Sogar vom Throne reicht der Herrscher die Hand herab,
Ihm schwindelt, wenn er sich betrachtet, allein zu sein;
Dem Klausner selbst im Wald gesellt sich sein Gottesbild,
Weil betend er's für sündlich achtet, allein zu sein.

V. (47. = LBl. XIV. g. 15.)

Wähnst du, daß der Frommen

VI. (187. = 27. Gh. XXV. g. IX.)

Du grollst der Welt, weil du gebunden bist,
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tausend Wunden bist!
Bezeug' uns erst, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden bist!
Sprich erst zur Rose, wenn sie welk erstirbt:
Was kümmert's mich, daß du verschwunden bist?
Dann, Bruder, glauben wir, wie sehr auch du
Von uns, den Freien und Gesunden, bist.

---

g. 6/9. Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verschlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grünende Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,

IV. g. 6. allein zu sein:
8. Und der es für erhaben achtet, allein zu sein! 9 – 12 fehlen.

VI. g. 1. dem Schah g. 10. Freien, den Gesunden bist.

VII. (50. = LBl. XVII. g. 18.)

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,

VIII. (188. = 42. LBl. IX g. 20.)

Wie die Lilje sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Lyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Guter! denn das Leben trügt:
Gib der Erde gern den letzten, schauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich berauschen soll!

IX. (7. = Gh. VI. g. 3.)

Du bist der wahre Weise mir,

X. (19. = Gh. XVIII. g. 4.)

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,

XI. (189. = 13. Gh. XII. g. 6.)

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Äther hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Taues Träne nicht:
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

XII. (190. = 30. Gh. XXVIII. g. 10.)

Ja, deine Liebe flammt in meinem Busen,
Du hast sie nicht verdammt in meinem Busen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Samt, in meinem Busen;

XII. g. 9. ruh'n,

Der Dichtung Lanzen fass' ich mit einander
Und berge sie gesamt in meinem Busen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

XIII. (191. = 56. LBl. XXIII. g. 19.)

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein selbstisches Genügen, Freund!
Sie kleiden sich in sichre Harmonie,
Uns um so sicherer zu betrügen, Freund!
Doch suchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben sei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer sei der schöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

XIV. (150. = NGh. XXII g. II.)

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:

XV. (148. = NGh. XX.)

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;

XVI. (147. = NGh. XIX. g. I.)

Was heimlich oft mein Herz erfrischt,
Wird endlich Allen aufgetischt:

XVII. (192. = 158. NGh. XXX. g. V.)

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichem Ton:

XIII. g. 8. Es sei kein Leben, das

Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin, o sage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen gestoben in die leere Luft,
Der Tröster unberufne Schar, wie wird sie nun zur Plage mir!
An einer schönen Brust zu ruhn, das ist ein Trost, und das allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage mir.

XVIII. (193.)

Tief in's Herz mir Feuerbrände
Werfen deine schönen Hände!
Zwischen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenstände:
Über diese könnten Dichter
Schreiben hunderttausend Bände!
Pfänder sind sie deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn sie keusche Rosen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich selbst zur Rose werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

(15.—17. Mai 1832. H 19.)

XIX. (194. = g. IV.)

Unter deinen Fensterpfosten
Sei mein Stand und sei mein Posten:
Ach, ich schweifte nur vergebens
Bald nach Westen, bald nach Osten!
Doch es pflegt, wie Viele sagen,
Alte Liebe nicht zu rosten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu kosten:
Ewig sende mir dein schwarzes
Auge süße Liebesposten!

XVII. g. 9. ruh'n,

XIX. Nach Tschersig an German, nach Schlösser Januar/Februar 1824 an Stachelhausen gerichtet. g. 8. kosten;

XX. (130. = NGh. IV. g. VI.)

Schwarzes Auge, böser, falscher Dieb,
Sprich, o sprich, wo meine Seele blieb?

XXI. (195. = 137. NGh. XI. g. III.)

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verscheucht,
Es machte sonst ein solcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter mich:
Die Guten lieb' ich allgesamt, und horche gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu lustigem Gelichter mich.

XXII. (196. = 127. NGh. I. g. VII.)

Ein Maienatem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter ist ein Greis, doch schickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her;
Dein Angesicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

XXIII. (143. = NGh. XV. g. VII.)

O Tor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,

---

XXI. g. 3. alt're

XXIV. (128. = NGh. II. g. IX.)

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,

XXV. (174. = NGh. XLVI.g. X.)

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,

XXVI. (135. = NGh. IX. g. XI.)

Den Geruch berauscht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;

XXVII. (197.)

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur störst du sehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach seinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich schmieden,
Statt der Liebe Gunst zu pflegen:
Sonst erheitert kein Geschäft mich
Meiner tiefen Wunde wegen.

(15.—17. Mai 1832. H 24 VIII.)

XXVIII. (198. = 165. N. Gh. XXXVII. g. XII.)

Oft mit banger Seele spiel' ich den Zerstreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XXVII. 11 H 19. Alles andre widersteht mir) XXVIII. g. 10. lang' an.

XXIX. (199. = 136. NGh. X. g. XIII.)

Du blühst umsonst, Natur! Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der taumelnd und berauscht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die brütend über uns mit leisem Flügel schwirrt?
Drum sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleier nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt.

XXX. (171. = NGh. XLIII. g. XIV.)

◡ – ◡ – ◡ – ◡, ◡ – ◡ – ◡

Den Zehnten gibt die Rose von ihrem Golde,

XXXI. (200. = g. XVI.)

O Zeit, in der ich rastete,
In der mich nichts belastete,
In der ich noch so wohlgemut
Am Tisch der Ruhe gastete!
In der ich nicht nach falscher Gunst
Mit eil'gen Schritten hastete!
Du flohst, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich fastete,
Wie lang ich keine schöne Hand
Mit meiner Hand betastete!

XXXII. (173. = NGh. XLV. g. XVIII.)

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,

XXXIII. (144. = NGh. XVI. g. XIX.)

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann, ertragen;

XXXIV. (145. = NGh. XVII. g. XX.)

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,

XXXV. (146. = NGh. XVIII. g. XXI.)

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', sie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;

XXIX. g. 8. D'rum

XXXI. Von Tschersig auf German, von Schlösser auf Stachelhausen. Januar/Februar 1824, bezogen.

XXXVI. (154. = NGh. XXVI. g. XXII.)

Jahre schwanden, dieser Busen ist von Liebe rein gewesen,

XXXVII. (201. = 153. NGh. XXV. g. XXIII.)

Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor Allen?
Fragst, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichsten Gedanken wallen?
Weiß ich's selbst? Vermag ich's selbst zu deuten,
Welch ein schöner Wahn dich überfallen?
Glaubst du nicht, es sei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlst du nicht, daß diese leichten Lieder
Sterblich seien wie die Nachtigallen?
Gibst du dich für mich? Du gleichst dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müssen
Selbst die Wolken sich zu Felsen ballen.

XXXVIII. (152. = NGh. u. g. XXIV.)

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,

XXXIX. (175. = NGh. XLVII. g. XXV.)

Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein,

XL. (164. = NGh. XXXVI. g. XXVI.)

Ich trat die Straße der Gefahren an,

XLI. (202. = 157. NGh. XXIX. g. XXVII.)

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu schwindeln ergehn sie sich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geschwinde des Wunsches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,

XXXVII. 13/14 fehlen in g.

Öffnen sich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es stehe die Lieb' im Schach:
Meine Gesänge, das macht mir Mut,
Fließen melodischer als ein Bach.

XLII. (161. = NGh. XXXIII. g. Rub. V.)

Einmal will ich, das versprech' ich, ohne Liebgekose leben,

XLIII. (160. = NGh. XXXII. g. XXVIII.)

Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich,

XLIV. (140. = NGh. XIII. g. XXIX.)

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!

XLV. (166. = NGh. XXXVIII. g. XXX.)

Könnt' ich spielen eine Laute,

XLVI. (203. = 170. NGh. XLII. g. XXXI.)

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genossen hätte,
Wünscht ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sprossen hätte!
Denn was müßte der empfinden, der an deinen Lippen atmend
Diese schönen keuschen Formen jugendlich umschlossen hätte?
Freudetrunken dir am Busen würd' ich brünstig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Tränen schon vergossen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leise dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wissen, ob es dich verdrossen hätte?
Wünsche nicht, wir sollen wagen; denn wie leicht ist's bloß zu sagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, schwimmen, wenn ich Flossen hätte!
Sittenzwang und Formelwesen, hätten längst die Welt verkümmert,
Wenn sich nicht Gesang zuweilen durch die Welt ergossen hätte!

XLI. 13/14. An Fugger 20. Januar „1828: In der Ghasele ‚Immer erhält' kannst du noch das früher dagestandene Distichon am Schluß hinzufügen."

XLVII. (162. = NGh. XXXIV. g. XXXII.)

Schüchtern war die Seele, war erschrocken sonst,

XLVIII. (204. = g. XXXIII.)

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entsage lange schon,
Und ein stiller Gram vergiftet meine Tage lange schon:
Seufzer flohn und Tränen flossen, was noch heischt die Welt und du?
Zeugnis gab von meinem Leben meine Klage lange schon.
Nicht das kleinste Liebeszeichen gabst du mir, ich lausch' umsonst,
Lese dir umsonst im Auge, forsch' und frage lange schon!
Aber nein! Ein leises Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unsre Plage lange schon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange schon!

(Oktober 1824.)

XLIX. (159. = NGh. XXXI. g. XXXVI.)

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter seine Weihe?

L. (155. = NGh. XXVII. g. XXXV.)

Es schmückt mit zarter Decke kaum

LI. (205. = g. XXXVI.)

Da, wie fast ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizest du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Bist du, lieblicher Verschwender, plötzlich so genau geworden?
Haben deiner Treue Rosen sich als Dorn den Stolz erlesen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir gestohlen, werden sie so lang dich fesseln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerstörter Bau geworden.
Oder willst du bloß mich locken, den du längst im Netz gefangen,
O so lohnt sich's nicht der Mühe, daß du kalt und schlau geworden!

(Juni 1822.)

LII. (206. = g. XXXVII.)

Das vermag ich nicht zu sagen, ob die Zeit dich mir entriß;
Aber daß du schön geblieben, wie du warst, das ist gewiß!

XLVIII. Nach Tschersig 1826 an German gerichtet, nach Schlösser an Priuli in Venedig Oktober 1824.

LI. Nach Schlössers überzeugender Beweisführung an Liebig gerichtet.

Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du stehst,
O so stehst du wie der Morgen zwischen Grau'n und Finsternis;
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich andre schön zu finden über alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden sich zu wissen, ist so hart,
Daß ich oft ergrimmt und trotzig in die falsche Kette biß:
Grausam ist es, Trank und Speise meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünschen, und zu sagen: Trink' und iß!

LIII. (132. = NGh. VI. g. XXXVIII.)

O Tor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,

LIV. (141. = NGh. XIV. g. XXXIX.)

◡ _ ◡ _ ◡ _ _, ◡ _ ◡ ◡ _ ◡ _

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe sich weiter tun?

LV. (207. = 182. Kasside.)

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standst du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu sich herabgezogen alles Große hatten sie,
Doch du kamst und herrschtest mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürsten hielten dir den Bügel, Kaiser dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel stöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienst erheuchelt, tratst du nieder in den Staub,
Nahmst des Glücks Tribut zum Opfer, nahmst den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut gepriesen, samt den Gaben, die's verschenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge rast um euch,
Stets belagert sie den stolzen Kastellan im Schloß der Zeit.
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine starke Brust von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geschoß der Zeit!

LII. Von Tschersig auf German, 1826, bezogen, von Schlösser auf Hoffmann (Cardenio), 24.—26. Juli 1822.

LV. An Fugger 24. Mai 1829: „Die schlechte Kasside [S. 132] an Napoleon habe ich in eine gute Ghasele verwandelt."

LVI. (156. = NGh. XXVIII. g. XL.)

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,

LVII. (177. = NGh. XLIX. g. XLI.)

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,

LVIII. (208. = 151. NGh. XXIII. g. XLII.)

Die Ketten streift' ich ab und warf die Seile weg
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg:
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt' ich's im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Teile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich stets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

LIX. (178. = NGh. L. g. XLIII.)

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammenflocht,

LX. (209. = g. XLIV.)

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen tatenschwanger wühlte, gor,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang;
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatte glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

(1826.)

LX. Hiermit endigt die Ghaselensammlung von 1834 in G.

* * *

Ghaselen aus der Vesta.

I. (210.)

Sang ich einst in deutschen Landen,
Ward ich selten recht verstanden,
Und das Schönste, was ich klagte,
War, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, dasselbe Schicksal
Macht mich überall zu Schanden!
Was sich auch für süße Dinge
Zwischen meine Reime wanden,
Unverständlich blieben dir sie,
Die mir ungehört verschwanden:
Meine Lippe muß verstummen,
Meine Barke muß versanden!

(Mai 1832. H 19.)

II. (211.)

Im Kastanienwäldchen saß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhtest mir zur Seite;
Deine schönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schoße,
Gold von goldnen Schüsseln aß ich;
Reicher als ein Weltbeherrscher,
Mehr als eine Welt besaß ich;
Früchte dir und Küsse stehlend,
War beglückt im Übermaß ich.

(Mai 1832. H 19.)

210—215. Vesta. Taschenbuch für das Jahr 1836. S. 310 f. — Briefwechsel zwischen Platen und Minckwitz, Leipzig 1836 S. 160 f. — W(erke) 1839 Nr. 150, 151, 153—156.

III. (212.)

Was ich denke, was ich sinne,
Ohne Worte wirst du's inne,
Wenn vor deinem Fenster Morgens
Mein Gespräch ich still entspinne.
Reib' ich mir die Stirn, so heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber, kann des Nachts ich kommen,
Streich' ich leise mich am Kinne.
Leicht verstehst du, was ich sage,
Leicht bewahrst du dir's im Sinne,
Wartest mein im schönen Garten,
Auf des Bergs Terrassenzinne:
Heute steht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne!

(Mai 1832. H 19. H 24 VIII.)

IV. (213.)

Wo Platanen stehn im Rasen,
Ruhten sanft wir aus und lasen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesrasen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinsten Lüfte blasen,
Inselreiches Meer beschauend,
Eine Wüste voll Oasen,
Wo der Himmel gleich Saphiren,
Wo die Erde gleich Topasen;
Doch die Sonne sank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Grasen.
Unsre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genasen!

(Mai 1832. H 19. H 24 VIII.)

V. (214.)

Diese Bäume, diese Blüten
Mögen unsre Liebe hüten,
Vor den Menschen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Diese kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt;
Möcht' ein Gott sie doch verhüten!
Dich erwarten Klosterzellen,
Mich verhaßten Schiffs Kajüten.

(Mai 1832. H 18.)

VI. (215.)

Wo sich Mädchen rings und Knaben
Festlich schmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen
Oder am Gesang sich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich sitze
Tief in Einsamkeit begraben,
In der menschenleeren Wildnis,
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

(Mai 1832. H 19.)

* * *

Ghaselen. Nachträge.

216.

Sommerliche Mondenscheibe,
Deren Pracht ich gern beschreibe,
Sterne, deren holde Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menschen Lose lenkt ihr,
Wie man sagt, vom Mutterleibe,
So erspart mir diese Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigsüße Küsse fodre,
Honigsüße Lieder schreibe,
Die dereinst dem Weltgedächtnis
Künftiger Zeit ich einverleibe. (Mai 1832.)

217.

Gäb' Anakreon ein Teilchen
Seiner Kunst mir auf ein Weilchen,
Wollt' ich schildern deine Schönheit,
Wenn auch nur in kurzen Zeilchen.
Wie ein Kind am Gängelbande
Lenkst du mich an deinen Seilchen:

---

216. W. Nr. 152. — H 19. H 24^{VIII}.
7. H 19. (Wird von euch gelenkt das Schicksal)
(Lenktet ihr des Menschen Schicksal)
(Wenn es wahr ist, daß des Menschen
Los ihr lenkt)
13/14. fehlen in H 24^{VIII}.
15/16. H 18. (Daß mir Ruhm zum Freunde werde,
Wenn mir Liebe wird zum Weibe.)

Deine Hände sind wie Rosen,
Deine Locken sind wie Veilchen;
Doch ich will dich nicht musivisch
Malen bloß mit Stift und Keilchen.

(15.—17. Mai 1832. H 19.)

218.

Dieser Tag sei laut gepriesen,
Der sich mir so hold erwiesen.
Liebesglück und Wein und Freude
Hat noch keiner weggewiesen.
Mit dem Liebchen ruht' ich einsam
Zwischen lauter Paradiesen:
Dort das Meer, das brandend scherzte,
Reben hier und Hain und Wiesen.
Hinter Pomeranzengärten
Standen Pinien stolz wie Riesen;
Oben auf den Hügeln saßen
Knaben, die die Flöte bliesen;
Ach, und deine schönen Augen,
Was vergliche sich mit diesen? (15. Mai 1832.)

219.

Laß noch satt mich küssen, ehe
Foltert uns des Scheidens Wehe!
— Nein, ich kann mich nicht entfernen,
Daß du nicht es kannst, gestehe! —
Schneller fliehn des Glücks Minuten,
Wenn ich dir zur Seite stehe,
Als die Tauben fliehn den Geier,
— Als den Jäger fliehn die Rehe. —
Gib noch einen Kuß, noch einen,
Nur noch einen, bis ich gehe.

(17. Mai 1832. H. 19.)

218—220. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 1904. IV, 307.
218. H 19., aber durchstrichen. 3. Liebesglück und (volle Flaschen) 3/4. bildeten ursprünglich den Schluß des Ghasels.
7. brandend (murmelt) 13. deine (süßen Blicke,)

220.

Tage schon entflohn und Wochen
Unter steten Herzenspochen,
Seit ich dich, geliebtes Wesen,
Nicht gesehn und nicht gesprochen:
Ist es Zufall oder hast du
Dein gegebnes Wort gebrochen?
Deine flatterhafte Seele
Wird vom Schönen leicht bestochen.
Alle meine Wünsche lodern;
Alle meine Triebe kochen!
Wenn zu Staub ich ganz verbrannt bin,
O so sammle meine Knochen!

(6. Juni 1832 H. 19.)

Sonette.

Erste Sammlung.

Erste Sammlung enthält die von Platen selbst 1834 in die zweite Auflage seiner Gedichte (G.) aufgenommenen Sonette; die des Zusammenhanges wegen außerdem noch eingereihten neun Sonette (17. 19. 20a. 26. 34. 35. 44. 65. 66.) sind durch Petitdruck unterschieden und nur mit deutschen, nicht mit römischen Nummern bezeichnet. Die Gruppen der S. 17 verzeichneten „Urania"-Sonette und der „Lyrischen Blätter" selbständig zu erhalten oder ganze Gruppen nach Personen oder Entstehungszeiten auszusondern erwies sich völlig unvereinbar mit der gebotenen Erhaltung von Platens Sammlung letzter Hand.

Motto.

I.

Was stets und aller Orten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.

(G. 1834.)

II.

Wenn du ganz dich fühlst zerrissen,
Nichts der Welt mehr nimmst und gibst,
Teile noch den letzten Bissen
Mit dem Einz'gen, den du liebst!

(g. 1828.)

Platen 11. Juni 1827 an Fugger: „Das griechische Motto vor den Sonetten wird gestrichen. Doch schicke ich mit Nächsten noch ein Motto für das dritte Buch, da die beiden ersten Mottos haben." 5. Februar 1828: „Es darf nicht heißen: Sonette, Erstes Buch, sondern vor dem Titelblatte der Sonette muß das Titelblatt des dritten Buches stehen, und auf der Rückseite desselben folgendes Motto: ‚Was stets'."

I. (1. = LBl. IX. g. I.)

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen,
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch atmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu schlagen,
Drum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dies und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

II. (2. = LBl. I. g. II.)

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben teuer.

I. LBl.: Aufruf. — LBl. 9. Den kleinen Krittlern
11. eines Werkes Einheit; 12. Ihr neid'scher Groll
13/14. Und nie berühren kann dich die Gemeinheit:
In deinen Träumen schwebst du selig oben. 14. g. Rhythmus
II. LBl.: Vorwort.
2. LBl. Petrarca, hangend an der Liebeskette,
Die drei gefeierten Vorgänger sind Petrarca, ungewöhnlich als Florentiner bezeichnet, Camoens, Rückert. Letzterer schrieb an Platen, Tagebuch, 20. November 1821: „Indem ich ihn bei dem Sonett unter meine Muster zählte, hätte ich ihm eine ungebührende Ehre angetan. Seine geharnischten Sonette seien mehr hoch als tief. Mein Charakter hingegen sei mehr das Tiefe und Sinnende."

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg', ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Ährenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als vierter wag' ich mich zu diesen.

(Oktober 1820.)

III. (3. = LBl. VI. g. III.)

Das Sonett an Goethe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

12/13. H 10. Weil nun die drei sich also groß erwiesen,
So stimm' ich nicht für solch ein Lied die Zither

12/13. LBl. Weil nun die Drei sich also groß erwiesen,
So stimm' ich scheu für solch ein Lied die Zither,

Tagebuch Würzburg 30. April 1819: „Ich habe die 50 geharnischten Sonette im Manuskript von einem Freunde des Verfassers erhalten. Ich fand hier viel mehr Phantasie, als in den bisherigen Werken von Rückert, die ich las, aber ars juncturaque möchten doch hier den größten Anteil haben, und diese sind wirklich in höchstmöglichstem Grad vorhanden. Ein großer Teil der Sonette kann daher für echt klassisch gelten. In mehreren ist die Sprache ein wenig geradbrecht oder die Reime gar zu pretiös. Energie, Kürze, Begeisterung und Metaphernreichtum sind fast charakteristisch für alle."

III. Goethe hatte 1807 im Morgenblatt über die Form gesagt:

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

1815 aber war dann Goethes eigener Sonettenzyklus erschienen

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

(April 1821.)

IV. (4. = g. IV.)

Shakespear in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Los die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

(Juni 1822.)

---

11. LBl. leicht, wiewohl in schweren Reimen:

IV. Tagebuch 20. Juni 1821: „Diese (Pfingst) Ferien las ich alle Sonette von Shakespeare." 5. August: „Ich brauche kaum zu erwähnen, daß in einer Lage, wie meine jetzige (Liebe zu Bülow), mir nichts größeren Trost gewährt, als die Sonette Shakespeares." In Göttingen „kaufte ich Karl Lachmanns Übersetzung der Sonette Shakespeares" (Berlin 1820). Frankfurt 29. Mai 1822: In Cooke's edition der Shakespeareschen Gedichte, London 1797, (die Platen sich kaufte) „findet man die Sonette vollständig und in der ursprünglichen, sinnvollen Ordnung, die spätere Ausgaben verhunzt haben." Ems 4. Juni: „Ich ging diesen Abend am linken, einsamen Ufer spazieren und las Shakespeares ‚Sonetten', während vom rechten Ufer eine frohe Musik herüberkam und die Verse begleitete." 1. August: „Ich hatte (auf der Reise nach Streitberg) Shakespeares Sonette bei mir, die mir sehr zu statten kamen." 1. November Altdorf: „Mit den Shakespeareschen Sonetten habe ich heute einen weiten Spaziergang gemacht. Mein Gedanke war Cardenio."

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

(Sommer 1822.)

V. (5. = LBl.V. g. VII.)

An F. v. B[ruchmann]*).

Die schöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieses Lebens Herrlichstes und Meistes,
Sie hat hieher in unser unbereistes,
Bescheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die schöne Sehnsucht, welche du verspüret,
Ein Höchstes frühe zu verstehn und Freistes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geistes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

---

*) In ein Exemplar der Ghaselen. Dem hier mitgeteilten Sonett hat der Verfasser einen andern Platz angewiesen, weil ein Rezensent (Ludwig Robert) der ersten Auflage wahnsinnig genug war, alle darauf folgenden Sonette ohne Überschrift auf F. v. B. zu beziehen, von welchem doch in dem Sonette selbst ausdrücklich Abschied genommen wird. Daß unter den „närrischen Gedichten", von denen die Rede ist, die Ghaselen gemeint seien, sieht Jeder von selbst. Die Rezension stand, wie mir versichert worden, in den Berliner Annalen (Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1829. I, 601.) Platen.

V. Tagebuch 1. April 1821: „Diese Zeit über verstrich mir sehr glücklich durch den immerwährenden geistreichen Umgang [Franz] Bruchmanns ... Mit ihm war ich fast täglich, meist mehr als einmal spazieren und auch des Abends bei ihm ... Ich habe gestern ein Sonett an Schelling gemacht, das ihm mit den Ghaselen soll übergeben werden, desgleichen eins an Bruchmann zu demselben Zwecke ... Er ist ganz an Schelling gefesselt ... Sein Umgang ist mir unschätzbar, doch wagte er schon genug auch diesen Winter, da in Österreich ein äußerst scharfes Verbot auf den Aufenthalt in einer ausländischen Universitätsstadt gesetzt ist." 7. April: „Auch in Bruchmanns Exemplar [der Ghaselen] schrieb ich ein Sonett."

4. u. 7. Unter Städtchen und großer Geist sind gemeint Erlangen und Schelling.

Du hassest Alle, die nur Formeln schwätzen,
Du strebst das Innre jedes Dings zu sichten
Und übst den Geist in schroffen Gegensätzen.

Dies hatt' ich scheidend noch an dich zu richten;
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch diesen Schatz von närrischen Gedichten!

(31. März 1821.)

VI. (6. = LBl. IV. g. VI.)

An Schelling*).

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Scharen
In ihrer Bilderfülle gern gewahren
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnisvolle Wie der Dinge.

(31. März 1821.)

V. 9—14. LBl. u. H. 13:
So fand ich dich, und zweifle nun, ob Einer,
Sobald du scheiden wirst, dich hier ersetze,
Und wenn auch einer, wirst du doch mir fehlen;
H 13: (Du kennst sie selbst, die kultivierten Seelen.)
Ein beßres Glück jedoch gedachte deiner,
LBl.: Ein beßres Los jedoch gedachte deiner,
LBl. u. H 13: Du nimmst mit dir im Geist, wie viele Schätze!
Nun packt man obendrein dir auf — Ghaselen.

*) Bei demselben Anlasse. Platen.

VI. LBl. An Schelling. In ein Exemplar der Ghaselen. 11. Tandes. — Tagebuch, 1. April 1821: „Ich habe gestern ein Sonett an Schelling ge-

VII. (7. = g. VIII.)

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen.

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dies ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das einzige, was meinem Sinn behaget.

(Mai 1822.)

VIII. (8. = g. IX.)

Wenn du vergessen kannst und kannst entsagen,
So bist du mir der Glückliche hienieden;
Dir ist ein leichter Lebenskampf beschieden.
Wenn du verlierst, beginnst du neu zu wagen.

Und wenn du hast Treulosigkeit ertragen,
Als, die du liebtest, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorst den Frieden,
Dann ist die Zeit dir voll von schönen Tagen!

---

macht, das ihm mit den Ghaselen soll übergeben werden." 7. April: „Das allererste Exemplar erhielt Schelling. Er nahm es sehr gütig auf. Ich habe ein Sonett an ihn beigelegt." Vgl. Sonett XVII und 19.

VII. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Nr. I. H 23 b.
8. Das Leben kummerlos 11. Durch Wein (und Spiel) und

VIII. Urania für 1823. Nr. II, 1—8. H 13. 1822. 1—14. H 23 b.
5. Urania. Und wenn Treulosigkeit du hast ertragen,

Wenn jede Trennung du mit Mut verschmerzest,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlassen,
Du schon ein andres voll Verlangen herzest:

Dann weißt du, traun! dich in der Welt zu fassen;
Das Leben stürmt und wütet, doch du scherzest,
Mit sanftem Hauch bewegend schwere Massen.

(August 1821.)

IX. (9. = g. X.)

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verstricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel rasch umgangen,
Wenn mehr er will, als an der Kirsche picken.

Wohl mögen Reize, die so ganz dein eigen,
Den Wunsch der Sehnsucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene sich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Silbe soll dein Ohr erschrecken!

(19. Juni 1821.)

X. (10. = g. XI.)

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuschau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingestreuet
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

IX. Urania für 1823 Nr. IV. An Otto von Bülow gerichtet.

9. Urania. die so sehr dein eigen. 11. g. nah'n

X. Urania für 1823 Nr. VII. Nach Schlössers durchaus überzeugender Darlegung ebenso wie Nr. XIII. und Nr. XIV. im Sommer 1822 an Justus Liebig gerichtet. 11. g. unter'm 14. g. fordert

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Aste,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da schon Zerstörung wütet unterm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben! (1822.)

XI. (11. = g. XII.)

Wie schwillt das Herz von seligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unsern Zügen!

Wär's Zufall, oder willst du mich betrügen?
Hast du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich stets mich euch als Sklave fügen!

O gib Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder schwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht schwer zu helfen ist gewissen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebende Gedanken. (Frühjahr 1819.)

XII. (12. = g. XIII.)

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

XI. Urania für 1823 Nr. IX. Nach Schlösser sind XI u. XII im Frühjahr 1819 an Eduard Schmidtlein (Adrast) in Würzburg gerichtet.
Urania. 1. seligen Vergnügen. 9. als Sklaven fügen

XII. Urania für 1823 Nr. X. An Liebig, 9. H 23. im Menschenschwarme,

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

(21. März 1822.)

XIII. (13. = g. XIV.)

Des Glückes Gunst wird nur durch dich vergeben,
Schön ist die Rose nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur schön, von dir gesprochen:
Tot ist die Welt, du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geschieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst du mich an deine Brust, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
Und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

(vor Juli 1822.)

XIV. (14. = g. XV.)

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

XIII. und XIV. Urania für 1823 Nr. XI u. XII. — H 23b.
4. Urania. Die Welt ist tot, du bist

XIII. 4. An Fugger 5. Februar 1828: „Im 14. Sonette setze statt: Die Welt ist tot, (Urania), lieber: Tot ist die Welt."

XIV. Urania. 1. Ein wechselndes Verlangen
5. Des Abgrunds Jähe nur

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Liljen glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen ist das Leben schön und teuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt ist euer.

(vor Juli 1822.)

XV. (15. = g. XVI.)

Dich oft zu sehen, ist mir nicht beschieden,
Und ganz versagt ist mir, zu dir zu kommen,
Dir selten zu begegnen und beklommen
Dich anzuschau'n, das ist mein Los hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane schmieden,
Um dir zu nahn, das ist mir unbenommen,
Das soll, so lang' es frommen will, mir frommen,
Und mit so Wen'gem stell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieses Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein süßes Mißbehagen.

Mein Wunsch bei Andern zeugte Widerstreben:
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!

(Juni [?] 1823.)

XV. Frauentaschenbuch für das Jahr 1825 S. 236. — Tagebuch 29. Juni 1823: „Ich sitze schweigend und ohne Behagen unter [mehreren Studenten von der Burschenschaft], um so mehr da mein Gemüt anderswohin gezogen wird. Zu diesem angefangenen Leiden, das übrigens schon einige Sonette hervorgebracht hat, gesellt sich noch, daß Liebig gar nicht mehr schreibt."

XVI. (16. = LBl. VI. g. XVII.)

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unsre Liebe, nicht in Staub versunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warst du, gleich den Engeln oben.

Du hattest mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge schwamm ein lichter Funken,
Der Farben schuf, den Pinsel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erscheinst du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geist ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer sehnsuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch so manche Schlinge,
Du sollst mich nie gefangen sehn in einer.

(Dezember 1820.)

17. (= LBl. III.)

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte suchend durch die Länder schweifen,
Dich wieder sehn und wieder dich ergreifen
Und nie mehr lassen, bist du mir gewogen.

XVI und XVIa. LBl: An Rosalie 1. 2. — Tagebuch 21. Dezember 1820: „Meine Sehnsucht [nach dem fernen Freunde Hermann von Rotenhan] ist so groß wie in den ersten Tagen unserer Trennung. Einige Sonette entstanden heute und gestern in dieser Beziehung." Vgl. Sonette Nr. 82 u. 79, Romanzen und Jugendlieder Nr. XVII.

XVI. H 13: Sonett. 4/5. LBl. Und du warst gütig wie die Engel oben,
Du hobst mich, und ich hatte dich erhoben.

7. g. d'rein 9. H. Nun, da geschieden uns der Gang der Dinge

11. LBl. Noch mehr erkenn' ich deines Werts Erkennung;

11. H. Noch klarer wird mir deines Werts Erkennung.

12—14. H. u. LBl. Doch leider, ach! je mehr ich dich durchdringe,
Nur um so sehnsuchtsvoller denk' ich deiner,
Und fühle tiefer das Gefühl der Trennung.

XVIa. nur in LBl.: An Rosalie. 2. — H 13.: Sonett.

Durchwandeln möcht' ich dürre Meereswogen
Und Erdenfluren, welche schwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenstreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen.

Ob über dir sie schwebten in der Ferne?
Ob er dich sah durch seine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faß' ich erst den Wandel der Kometen,
Sie schweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo ist sie? oder: Habt ihr sie betreten?

(Dezember 1820.)

XVII. (18. = g. XVIII.)

An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch sieht man Toren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmut Eier, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

XVI a. H. 11. (Ihr geht vorüber, seht vorüber gehen.)
14. Habt (ihr sie gesehen?)

19. (= LBl. VII.) An Schelling.

Als ein Jahrhundert müde sank zu Grabe
Und viel des Großen uns zuteil geworden,
Da tratst du auf, und gründetest den Orden
Der neuen Zeit, beinahe schon als Knabe!

Die Kunst vernahm's und griff zum Pilgerstabe,
Befreit durchzog sie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der frische Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morschen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk verschwenden ihre Düfte
Und spenden es dem ew'gen Christentume.

(April 1821.)

---

19. Fehlt in g. und G. — W. Nr. 25.

4. Schelling hat seine Dissertation mit 17 Jahren, seine Abhandlung „Über Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt" mit 18 Jahren, seine Untersuchung „Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt" mit 20 Jahren (1795) veröffentlicht. Vgl. Sonett VI. u. XVII.

Venedig.

XVIII—XXXI. H: Sonette aus Venedig 1824. Abschrift für Frau von Schelling. Innsbruck am siebzehnten November 1824 (im Privatbesitz). Am gleichen Tag im Tagebuch: „Ich schrieb meine Sonette für Frau von Schelling ab und las in Dantes Purgatorium.“ H. enthält 14 Sonette in der Reihenfolge Nr. 18—23, 25, 26, 29, 30, 28. Erster Druck (SV.): Sonette aus Venedig von August Grafen von Platen. Erlangen 1825. Dieser enthält auf 18 Seiten 16 Sonette in der Reihenfolge 18—23, 27, 35, 36, 24—30; dagegen haben g. und G. gleiche Anzahl (14) und Reihenfolge.

Tagebuch, 20. Oktober 1824: „Heute habe ich die zwölf Sonette abgeschlossen, die das Leben Venedigs darstellen sollen. Sie können nur für diejenigen Interesse haben, die es gesehen haben.“

Platen 16. Februar 1825 an Goethe: „Ew. Exzellenz wage ich das Neuste, was ich dem Publikum übergeben, zuzusenden. Möchten diese Gedichte, die im vorigen Jahre während eines zweimonatlichen Aufenthalts in Venedig entstanden sind, Farbe genug haben, um Ihnen das Bild jener merkwürdigen Stadt wieder vor die Seele zu bringen, in der Sie gewiß Mancherlei gedacht, gefühlt und genossen haben! Auf den Beifall derer, welche die Anschauung nicht voraus haben, werde ich ohnedem verzichten müssen.“ — Goethes Tagebuch 27. Februar: „Venetianische Sonette des Grafen Platen, lobenswürdig gefunden.“ — Fugger 6. März: „Die Venetianischen Sonette habe ich dankbar empfangen und mit vielem Vergnügen gelesen. Die Sprache ist wunderhübsch und die bildende Kunst mit vielem Gemüt abgehandelt. Die historischen Betrachtungen sind immer tief, geben aber dem Ton des Ganzen vielleicht eine zu melancholische Haltung.“ — Liebig an Platen 1. Juni 1825: „Für die venetianischen Sonette meinen herzlichsten Dank; ich bin, indem ich sie las, selbst in Venedig gewesen.“ Tagebuch, Florenz 5. Oktober 1826: „Die Brücke Santa Trinità [in Florenz] ist zwar eine herrliche Brücke; aber der Rialto steht doch dagegen wie ein Wunder. Überhaupt ist der Schönheit Venedigs noch etwas Wundervolles, Geheimes, Schauerliches beigesellt, das ihren Reiz erhöht.“

Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieser Inselstadt vom Meer beschäumet,
Sei dieses kleine Buch ein Angedenken,
Wenn er am Ufer der Lagune säumet,
Wenn Lieb' und Kunst ihm schöne Stunden schenken,
Wenn er, gestreckt in einer Gondel, träumet;
Und legt er's weg, so mag er leise sagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geschlagen!

Dem deutschen Freunde. Als Einleitung zu den Sonetten aus Venedig; dann erst wieder bei R. I, 450.

XVIII. (20. = g. XIX.)

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

XVIII. Tagebuch 14. September (eine Woche nach der Ankunft) 1824: „Das erste Anlanden unseres Dampfboots an der Piazzetta war imposant genug. Die Aussicht auf die Seufzerbrücke und die schöne Brücke vor ihr auf dem Palazzo Ducale, auf die beiden Säulen der Piazzetta, sowie auf den jetzigen Palazzo reale mit seinen Gärten ist kein geringer Vorgeschmack von Venedig. Ich ging über den Markusplatz, aber noch den Schwindel des Schiffs im Kopf." Der Architekt Andrea Palladio aus Vicenza, 1518—80, wird von Goethe in seiner italienischen Reise überschwenglich gepriesen, während Platen wiederholt hervorhebt „ein sehr angenehmes Gefühl, in den Hallen von Palladio zu stehen, wiewohl mir diese Baukunst nicht ganz entspricht, ohne daß ich zu sagen wüßte warum?" Dem aus Triest zu Schiff Ankommenden leuchten zuerst Palladios Kirchen San Giorgio Maggiore und Il Redentore entgegen.

XVIII a. (20 a).

(Erste Fassung in H.)

Der Morgen lächelte zu meinem Glücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen:
Die Säulengänge sah ich vor mir liegen
Die Signoria mit der Seufzerbrücke.

Geflügelt steht, doch ohne Falsch und Tücke,
Venedigs Löwe, sonst gewohnt zu siegen,
Entgegen scheint er unserm Schiff zu fliegen,
Und die Lagune weicht im Flug zurücke.

Ich steig' an's Land, wo zwo Kolonnen ragen
Wie Riesen an des Markusplatzes Schwellen:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Mit mir im Haupte trag' ich aus den Wellen
Des Schiffes Schwindel noch und Mißbehagen,
Und diese Massen drohn mich zu zerschellen.

XIX. (21. = g. XX.)

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

XIX. Platen an seine Mutter, Venedig, 11. September 1822: „Vous vous imaginez de quelle vue on jouit de la tour de St. Marc, où on vit toute la ville et la mer et les montagnes." — T. 30. September: „Ich stieg auf den Markusturm, betrachtete mir wieder die Stadt, den Platz, die Lagunen, die Inseln, das hohe Meer auf der einen, und die Alpen auf der anderen Seite.... Die Markuskirche ist wie Venedig selbst ein kolossales Labyrinth."

In H. und in einem Briefe an Liebig, Nürnberg, 1. Januar 1825:
3. Wie wird es mir, es durchzugehn, gelingen? 5. Erklimmend erst

6/8. Erkenn' ich mich in diesen Wunderdingen:
Bis an sein Ziel vermag der Blick zu dringen,
Ein Bild entsteht, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

XX. (22. = g. XXI.)

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger
Und den Erzähler auf der Riva hören.

XIX. 10/12. Hier die Laguneninseln rings im Bogen,
Bis weiterhin der Alpen Gipfel grauen.
Und sieh! da kam ein kühnes Volk

XX. 9/11. Grillenfänger nennt Platen sich selbst auch im Prolog zu den „Abbassiden". — T. 4. Oktober: „Diese vornehmen Venetianer sind voll Rücksicht auf die Meinungen der andern. Dabei sind sie herzlich gegeneinander und mehr oder weniger fröhliche Müßiggänger."

14. Goethe in der I. „Epistel":

„Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden."

XXI. (29. = g. XXII.)

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,
Nach dieser eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

XXI. 8. An Fugger, 12. Juli 1827: „Bei Eintragung der ‚venetianischen Sonette' bitte ich den Vers

Wo, daß ich treffe dich, ich kann erkunden (H. u. SV.)

zu verändern in:

Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden,

welches auch für den künftigen Druck zu merken."

Giovanni Bellini (1427—1516). Schon am 15. September im Tagebuch: „Unter den Gemälden des Grimanischen Palastes befinden sich auch zwei Marienbilder meines venetianischen Lieblingsmalers Gian Bellin, besonders das eine größere ist sehr lieblich, wiewohl sie anderen Werken dieses großen Meisters nicht gleichkommen . . . Hinter dem Hauptaltar der Kirche Gli Scalzi befindet sich ein kleines Muttergottesbild von Gian Bellino. Es ist so unbeschreiblich lieblich, daß auch meine Begleiter, die bis jetzt in mein Lob jenes Meisters nicht recht einstimmen wollten, von diesem Gemälde ganz entzückt wurden. Ich sah es heute zum drittenmal, und ihm verdanke ich meine erste Bekanntschaft mit dem göttlichen Gian Bellin." 17. „Nie hat sich ein Maler so sehr auf die Farben verstanden. Seine Bilder verraten keine Spur eines allmählichen Entstehens, und auch bei dem näheren Hinzutreten verrät sich kein falscher Schiller der Ölfarben." 20. Oktober: „Gian Bellin, meine erste Liebe in Venedig."

XXII. (24. = g. XXIII.)

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

XXIII. (25. = g. XXIV.)

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

XXII. H. 5/8. Die ehrnen Hengste über salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, die auf dem Dome ragen,
Sie sind nicht mehr dieselben, ach! sie tragen

11. Die leider nun verfallen und zerstieben.

5/8. Zu vergleichen mit König Ludwigs „Die vier Pferde Korinths" (Gedichte I, 50/51) und mit Byrons „Child Harold" IV, 12:

„Noch mögt ihr seine (Dandolos) ehrnen Hengste sehn;
Es blitzt ihr Goldgeschirr im Licht der Sonnen . . .
Sie sind gezäumt. Verloren und zerronnen
Sinkt jetzt Venedig, wie es einst begonnen."

XXIII. 1/8. T. 19: „In der Akademie, die man nicht oft genug besuchen kann, tritt alles zurück vor dem großen Tizian. Sein ‚Johannes der Täufer' (vgl. Nr. XXVIII) und endlich seine ‚Himmelfahrt Mariä' entfalten seine ganze Kraft und die ganze Stärke seines Kolorits." 1. Oktober: „Die Kraft von Tizians Pinsel, die Stärke seiner Farbe fesseln unwiderstehlich, und

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh' ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

26.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaste,
Den vor Grimanis, Pesaros Palaste
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

---

ich konnte nicht lange vor dem gegenüberhängenden Paolo Veronese verweilen. Selbst von dem herrlichen gegenüberhängenden Gian Bellino mußte ich wieder zurück zu Tizians berühmtem Bilde S. Pietro Martire." 21. Oktober: „Meine Bewunderung für Tizian wächst mit jedem Tage. Heute war ich wieder in der Akademie, um die ‚Himmelfahrt' und den ‚Johannes' wieder zu sehen."

9—14. T. 16. Oktober: „Pordenone ist ein würdiger Rivale Tizians ... Giorgione ist ganz Venetianer, und alle seine Gesichter rationell." 17. Oktober: „Paul Veronese übte sonst keine Wirkung auf mein Gemüt aus, so sehr auch Venedig von den Werken seines Pinsels überschwemmt ist. Im Palast Pisani fand ich in der ‚Familie des Darius zu den Füßen Alexanders' das erste seiner Bilder, das mich wirklich innerlich ansprach." Vgl. XXVII, 13.

H. 6/7. Wie sie sich nun um deine Heil'ge weben:
Nun seh' ich selbst dich gegen Himmel schweben,

26. ist in die Gedichte nicht aufgenommen.

H. 1/4. Es schaukelt auf des Canalazzo Rücken
Die lange Gondel sich mit ihrem Gaste:
Vor Grassis, Pesaros, Manins Palaste
Begrüßt die Meister sein gerecht Entzücken.

T. 12. Oktober: „An der Ecke, den Rio St. Luca mit dem Canalazzo bildet, liegt der Palast Grimani, einer der schönsten und stolzesten von Venedig, gegenwärtig die kaiserliche Post. Man sagt, daß er auf Pfähle von Brasilholz gebaut sei. Eine herrliche guirlandenartige Marmorverzierung läuft um den untern Teil desselben und trennt die massiven Elemente, die dem Wasser preisgegeben sind, von der eigentlichen Architektur." — 15. September: „Wir machten nun noch die große Tour nach dem Canal grande,

Doch mehr noch muß er sich den Meisterstücken
Der frühern Kunst, die nie ein Spott betaste,
Euch muß er sich und eurem alten Glaste,
Pisani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die got'schen Bogen, die sich reich verweben,
Sind von Rosetten überblüht, gehalten
Durch Marmorschäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Gestalten,
Wo, triefend an des Augenblickes Leben,
Tiefsinn und Schönheit im Vereine walten!

XXIV. (27. = g. XXV.)

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

---

die ich schon öfters gemacht habe, aber immer wieder mit dem größten Vergnügen mache, da ich mich an dem Anblick der herrlichen Paläste, die man beständig zu beiden Seiten hat, gar nicht sättigen kann. Unter den alten, noch ganz im byzantinisch=arabischen Geschmack erbauten, sind ohne Zweifel Cavelli, Pisani und Ca(sa)d'oro die ausgezeichnetsten, an denen eine Fülle von Kunst verschwendet ist. Unter denen, die einen bedeutenden Übergang zur modernen Art des Palladio bilden, scheint mir der Palazzo Vendramin des Pietro Lombardo vor allen bewundernswürdig. Unter denen, die sich schon zu einer Verschlechterung des Geschmacks neigen und zu sehr überhäuft sind, wird der Palazzo Pesaro am meisten geschätzt werden müssen, wie er denn noch überhaupt als der berühmteste Palast in Venedig zu gelten scheint. Er ist von Longhena." 29. September: „Ich ließ mich zurück durch den Canal grande führen, um besonders dem herrlichen Palast Pisani meine Ehrfurcht abermals zu bezeigen." 6. Oktober: „Leider ist der Verfall der Gebäude außerordentlich sichtbar. Um so mehr erfreut es, im Palazzo Pisani ein uraltes Bauwerk im schönsten Geschmack zu sehen, das noch jetzt auf das sorgfältigste unterhalten wird. Dabei wird der Phantasie unwillkürlich auch das schöne Meisterstück vors Auge geführt, das dieser Palast in sich verschließt." 12. Oktober: „Am Palazzo Pisani vorüber, den ich immer mit der größten Vorliebe betrachte."

XXIV. fehlt in H. 4. SV. Jubel pflegten sonst zu thronen

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Äonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Öd' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sklavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Tränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

XXV. (28. = g. XXVI.)

Ich fühle Woch' an Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

12/13. SV. An der Gigantentreppe Prachtgeländern
Steht einsam nun ein Dichter und bezahlet

12/14. T. 30. September: Im Palazzo ducale „der innere Hofraum mit seinen herrlichen Fassaden und Statuen und Zisternen von Bronze, der schöne Marmor der Riesentreppe, auf welcher ehedem die Dogenkrönung vollzogen wurde, die beiden Riesen selbst und hinter ihnen die Öffnungen der sonstigen Drachenmäuler, in deren Rachen der Angeber seine heimlichen Zettel warf. Die Franzosen zerschlugen sie."

XXV. T. 8. Oktober: „Es ist heute ein Monat, seit ich in Venedig gelandet bin; aber ich habe so wenig Lust noch, es zu verlassen, wiewohl ich immer daran gemahnt werde. Ich habe heute nicht nur manches Schöne, sondern auch Neue gesehen: ‚Vieles ist noch übrig'." 13. Oktober: „In der Tat, je länger ich in Venedig bin, desto mehr wächst vor meinen Augen die Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt, jeder Tag lehrt mich neue Schönheiten, neue Schätze kennen. Ich habe mich so gewöhnt, jeden Morgen mit der Anschauung schöner Kunstwerke zuzubringen, daß ich nicht weiß, wie ich diesen Genuß werde entbehren können. Ferne von allem Staub der Schule, unter einem Volke, das voll Unbefangenheit und dem Augenblick zu leben weiß, fange ich selbst erst an, das Leben zu erkennen und zu genießen." 20. Oktober: „In der Tat, Venedig zieht mich täglich mehr an, und ich kann kaum denken, daß meine Abreise so un-

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüte lebender Gestalten.

XXVI. (29. = g. XXVII.)

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolos heiligem Sebastiane!

---

beschreiblich nahe ist. Ich bereue nicht, sie so lange wie möglich aufgeschoben zu haben, da ich diese Tage noch so viel Schönes gesehen habe. Von der Schönheit dieser heiteren Oktobermorgen gibt unser deutscher Himmel keinen Begriff."

XXVI. T. 15. September: „S. Giulian, eine Kirche, die ich täglich besuche, nicht ihrer sehr schlecht konservierten Gemälden wegen, als vielmehr eines herrlichen Bildwerkes von Girolamo Campagna [veronesischer Bildhauer 1552—1623] über dem Seitenaltar zur Linken. Es ist ein schlafender Christus, von zwei Engeln unterstützt. Der eine hat ihn bei der Hand gefaßt, der andere hält die Hand unter, worauf der Heiland sein Haupt gelegt hat. Auf seinem Angesichte wohnt die tiefste, innigste Ruhe, während das der Engel von Schmerz um ihn verzogen ist. Von diesem Christuskopf läßt sich nichts anderes sagen, als daß er ganz und gar Christus ist. Ich werde nicht satt, es zu sehen, und dies Werk allein wäre hinreichend, um mich für immer in Venedig festzuhalten." 17: „Heute morgen ging ich zuerst zu meinem Campagna nach S. Giulian."

7/8. T. 20. Oktober: „Aber wenn man nun auch von diesen herrlichen Bildern (in der Kirche S. Sebastian) absieht und sich nach dem Hochaltar selbst wendet, um dort den Sebastian zu sehen, an eine Säule gebunden, von anderen

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meißel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

XXVII. (30. = g. XXVIII.)

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Heiligen umgeben, den Blick nach dem Himmel gerichtet, wo die Mutter Gottes mit ihrem Sohne, inmitten der Engel, voll ewiger Glorie sitzt, dann fühlt man recht mit ganzer Lebendigkeit, daß dieser Paolo, wie es auf seinem Grabstein heißt, das Wunder der Kunst war. Das Bild übte eine Art Magie auf mich aus, und ich mußte immer wieder danach zurückkehren. Hier ist nicht Tizians Kunst und Arbeit voll Glut, aber eine Wahrheit und Anmut, die unwiderstehlich fesseln." 13. Oktober: „Ich ging über die Piazzetta nach S. Giulian, Campagnas ‚Christus' zu sehen, den er in keinem seiner anderen Werke jemals erreicht hat."

XXVII. fehlt in H.

11. SV. Der Schönheit Evangelium verbreiten.

Wenn Palmas Heil'ge mit dem Palmenstengel*)
Und Paolos Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

XXVIII. (31. = g. XXIX.)

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

---

*) Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet sich in S. Maria Formosa, die Familie des Darius vor Alexander im Palast Pisani a. S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian. Platen.

12. T. 15. September: „In S. Formosa findet sich unter anderen ein köstliches Bild des älteren Palma, die heilige Barbara, das schönste, was ich in dem bilderreichen Venedig von diesem so fruchtbaren Maler gesehen habe.“ 18. Oktober: „Erst gestern ist mir in S. Maria Formosa das ungeheure Verdienst der heiligen Barbara des alten Palma recht in die Augen gefallen und ich habe sie deshalb heute sogleich wieder besucht. Edler hat Raffael selbst nicht gemalt. Es gehört zu den vollendetsten Bildern der Welt.“ 21. Oktober: „Ich war heute zweimal in S. Maria Formosa vor Palmas Barbara, die man nicht genug betrachten kann.“

13. vgl. XXIII, 14. T 25. September: „Es scheint glaublich, daß dieser Alexander, der mit den Antiken von ihm so wenig übereinstimmt, ein junger Pisani der damaligen Zeit gewesen sei. Auch der Franzose [mit dem Platen zusammen war,] war ganz von dieser Malerei begeistert und hielt sie für das Schönste von Paolo Veronese.“

14. T. 29. September: „In der Kirche S. Marcilian wollte ich nichts anderes sehen, als Tizians ‚Tobias vom Engel geführt‘, ein Gemälde, vor welchem man tagelang verweilen könnte, und das den Stempel der Meisterschaft in sich trägt.“ 12. Oktober: „Heute morgens nahm ich eine Gondel nach S. Marcilian. Meine Sehnsucht, den ‚Tobias‘ von Tizian wieder zu sehen, war groß . . Der jüdische Tobias mit dem Fisch in der Hand, die göttliche Gestalt des Engels, das Hündchen im Vordergrunde und der waldige Hintergrund bilden ein Ganzes, das man nicht satt werden kann zu betrachten.“

XXVIII. 1—11. T. 18. Oktober: „Später war ich in der Akademie, wo außer den Tizianen noch so viel Herrliches ist. Länger beinahe als vor der ‚Himmelfahrt‘ verweilte ich heute vor Tizians ‚Johannes in der Wüste‘,

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Gebärden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XXIX. (32. = g. XXX.)

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu tauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen.

---

ein Bild, das die Kraft, die Wahrheit, die Schönheit selbst ist." 21. Oktober: „Johannes hat vielleicht von den vier schönsten Gemälden des Meisters, die ich heute kurz nacheinander gesehen, darum den größten Eindruck auf mich gemacht, weil ich ihn in einer unvergleichlichen Beleuchtung sah. Es ist ein Bild, das unwillkürlich die Knie beugt. Das Edle der Gestalt, das Erhabene der ganzen Stellung, der ausgestreckte Arm, der nach dem zu deuten scheint, der da kommen soll, die Schönheit und Gewalt der Züge, und endlich der Blick, der ernste göttliche Blick von einer heiligen Träne glänzend, welche Wahrheit, welche Vollendung." 29. Oktober: „Heute war ich bloß in der Akademie und wiederholte vor Tizians ‚Johannes' ein Sonett, das dies Bild mir gestern, als ich des Nachts auf dem Markus spazieren ging, eingegeben hat." Vgl. Sonett Nr. XXIII.

12/14. T. 24. September: „Mein französischer Begleiter ist auch der Meinung, daß die Poesie immer mehr ins Sinken gerät und immer mehr ein Gegenstand des Luxus, anstatt eine Sache des Volkes wird. Darum geschehe es denn auch, daß den neueren Dichtern die Poesie gar nicht mehr genügen wolle. Die Welt sei ernster geworden und Poesie habe aufgehört, das intellektuelle Leben des Volkes zu sein."

XXIX. 1/2. T. 29. Oktober: „Ich fühle nun wohl, daß meine Stunde herannaht, Venedig zu verlassen. Eine gewisse Sehnsucht nach der Natur stellt sich ein, und der Besuch der Giardini ist mir zum Bedürfnis geworden."

5/6. T. 14. September: „Ich bin immer auf dem Markus. Die Damen sind besonders am Sonntag in Menge da."

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schar an Schar, Musik verhallt gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme strahlen.

XXX. (33. = g. XXXI.)

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dies Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel gibt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XXIX. 10/11. H. Sich Schar an Schar, zu plaudern und zu prahlen,
Und hier und da verhallt Gesang gelinde.

12/14. T. 14. September: „Ich kam an einem Feiertage hier an und konnte daher sogleich die Flaggen der drei sonstigen Königreiche auf dem Markusplatze wehen sehen. Es sind Cypern, Kandia und Morea. Gegenwärtig sind sie mit den österreichischen Farben dekoriert.“

XXX. 8. H. Lenz, der nie sich hat entfaltet.

11. Voll zärtlicher, begegnender Gedanken,

14. T. 14. September: „Den Tag bringt man mit tausenderlei Sehenswürdigkeiten zu und die Hälfte der Nacht auf dem Markusplatze.“

34.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie sehr das Herz sich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon, und wir besitzen keine.

Wohl bist du gleich dem schöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedestal entsteiget,
Der selbst Pygmalions Begierden schweiget,
Doch sei's darum, ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

35.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh' mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstaunten Sinnen.

---

34. und 35. H. und SV., von Platen selber in keine spätere Sammlung aufgenommen; in W. als Nr. 41 und 42.

34. T. 24. und 25. Oktober: „Ich habe heute die nähere Bekanntschaft eines jungen Nobile aus der berühmten Familie Priuli gemacht, den ich sonst schon hie und da gesprochen hatte... Es ist mir schätzbar, durch Priulis Bekanntschaft das Bild eines echten Venetianers vor Augen zu haben. Sie sind unbefangen, sorglos, naiv wie die Kinder; dabei aber doch fein und versteckt. Die Venetianer sind durchaus human, was vielleicht auch daher kommt, daß sie nicht mit den Tieren umgehen."

35. T. 28. Oktober: „Ich übersah die Inseln und Schiffe, ich blickte nach Longhenas und Palladios Kirchen hinüber, nach der Piazzetta mit ihrem Säulenpaar, nach den Kolonnaden der Signoria und dann empor zu dem blauen, sonnigen Himmel und fühlte mich noch einmal mit ganzer Seele in Venedig.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

XXXI. (36. = g. XXXII.)

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere*).

Noch bin ich hier, sagte ich mir selbst, noch kann ich meine Arme ausstrecken nach dieser ewigen Stadt, die mit blendender Schönheit aus diesen salzigen Wellen steigt!" 8. November: „Die Gondel ist bestellt bis Fusina. Dieser letzte Tag, der mir in Venedig zuzubringen vergönnt ist, war ein warmer, ganz heiterer Herbsttag . . . Nach Tische war ich noch einmal auf dem Rialto, und dann erstieg ich den Markusturm, um Venedig und den Untergang der Sonne zu sehen."

XXXI. fehlt in H. und SV. und erschien erst in g.

*) Die Gondoliere in Venedig bedienen sich, wenn sie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufes, um das Aneinanderstoßen zweier Gondeln zu verhindern. Platen.

XXXII. (37. = g. XXXIII.)

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So sei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geist, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreien,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

(März 1826.)

XXXIII. (38. = g. XXXIV.)

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

XXXII. 1. H. Wenn ich dem Netz der Eiferer entkommen,

Tagebuch, Erlangen 9. März 1826: „Sonst viel auf Kunst Bezügliches gelesen, und jetzt macht Winckelmann meinen Genuß aus."

XXXIII. Tagebuch Erlangen, 17. November 1825: „Eine traurige Nachricht kommt selten allein. Heute erfuhr ich, daß Rückert die orientalische Professur nicht erhält, und daß Jean Paul am 14. dieses Jahres [in Bayreuth] gestorben ist . . . Vielleicht war der Mensch in ihm noch außerordentlicher als der Schriftsteller. Sein Gemüt war unüberschwenglich, voll Milde und Liebe und Anerkennung. Und was ist am Ende das Los eines großen Mannes? Der Körper schrumpft zusammen, und die schöne Seele entflieht . . . Ich hatte mich so gefreut, dem vortrefflichen Manne ein Gedicht, das gerade an seinem Todestage gedichtet wurde, zuzuschicken.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künst'ge Glut der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwenglichen Gebiet der Wunder.

(November 1825.)

XXXIV. (39. = g. XXXV.)

An Rückert.

Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunst Hariris zeugt und deiner,
Und schon erschein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl bestaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie so ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt sich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber soll ich losen,
So willst du, statt zu schicken uns ein Pärchen,
Um deines Ebu Seids Metamorphosen?

Darüber wachse mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuosen,
Drum sende lieber noch ein Exemplärchen!

(Januar 1826.)

XXXIV. Dank für Rückerts Zusendung des ersten Teils „Die Verwandlungen des Ebu Seid von Serûg oder die Makâmen des Harîri in freier Nachbildung" Stuttgart, Cotta 1826. Rückert dankte: „Sie haben ein vollkommenes Sonett über ein sehr unvollkommenes Buch gemacht." — 9. Der andere ist Platens Freund Professor Engelhardt, dem Rückert sich im Dankbrief empfehlen läßt.

XXXV. (40. = g. XXXVI. G.)

Wer möchte sich um einen Kranz bemühen,
Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Gestirne,
Wo Funken bloß aus faulem Holze sprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechselseits zu preisen,
Und stellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt ist leider nicht von Eisen,
Und wenn posaunt ihr seid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es ist das Lob der Weisen.

(1826.)

XXXVI. (41. = g. XXXVII.)

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunst gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich sterbe, sterb' ich für das Schöne.

Doch wünsch' ich, daß man Bessere bekröne,
Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
Dem Höchsten lernen kann, nach Hohem streben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
Doch wär' ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
Ein sichres Eigentum der deutschen Ehre.

(1826.)

XXXVI. 1. H. Ich darf ergießen mich in freien Tönen,

XXXVII. (42. = g. XXXVIII.)

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bißchen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde, zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen, kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

(1826.)

XXXVIII. (43. = g. XXXIX.)

Nie hat ein spätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

XXXVII. 2. An Fugger 2. Januar 1828: „In dem Vers ‚Ich halte nie der Seele Stolz in Schranken', muß Stolz in Mut verwandelt werden."

XXXVIII. Tagebuch München 3. Dezember 1824: „Zu dem [im Tagebuch vorangehenden Sonette 103 an Friedrich von Brandenstein] ist noch ein anderes schon früher hinzugekommen. (Vgl. Nr. 102.)

T. 1. Es hat kein spätres

3. Da es sich nur nach langer Zeit erneute, 6. Was außer

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen. (1824.)

44. (= g. XL.)

Daß ich ein Recht, auf dich zu zürnen, habe
Für so verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch tu' ich's bloß gezwungen,
Wenn ich mein Herz an diesem Recht erlabe.

Denn ich verwünsch' es als die schlimmste Gabe,
Vom Schicksal unserer noch allzu jungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe

Beginnst du so, was soll ich künftig hoffen,
Wenn schon am Morgen unsres neuen Bundes
Mich solch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch, ach, mein Recht begibt sich jedes Grundes,
Es sieht geformt dich aus zu schönen Stoffen
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes! (1826.)

XXXIX. (45. = g. XLI.)

Wann werd' ich dieses Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken spähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich so gern an meinem Busen sähe?
Erkläre du mir, was so schnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geist vermag zu binden?

XXXVIII. T. 12. wieder, nun 14. meine schöne Jugend

44. Fehlt in G. und W. Dem Inhalte nach wäre es vielleicht vor oder nach XL, der Entstehungszeit nach ist es vor XXXIX einzureihen.

XXXIX.—LVIII. Diese „Sonette an Jonathan" wie man den Zyklus bezeichnen könnte, sind in Erlangen an den stud. theol. Karl Theodor German aus Rheinbayern gerichtet. Im November 1825 hatte Platen ihn zuerst gesehen, am 30. Januar 1826 auf einem Ball zum erstenmal gesprochen, aber erst am 8. März näher kennen gelernt. „Unglücklicherweise hat er sich an

Ist es die Sorge, daß dein Herz mir schweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes strande,
Der als der Liebe größter Feind sich zeiget?

Ist es die Göttlichkeit so süßer Bande,
Da stets die Liebe, wie vor Gott, sich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenstande?

(1826.)

XL. (46. = g. XLII.)

Auch du betrügst mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllst mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber lasse deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei diesem Tau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie sehr dein Herz sich gegen mich verschlimmert!

Dich hat zum Spiegel sich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und schimmert,
Wie ein Gemisch von Sonnen und Auroren!

(1826.)

---

eine Landsmannschaft angeschlossen, was unseren Umgang außerodentlich erschwert . . . Außer den Sonetten an Jonathan, so will ich ihn nennen, sind auch noch andere von verschiedenem, meist polemischem Inhalt entstanden." 8. Mai 1826: „German, der nie bei mir gewesen, hat mir einen Brief geschrieben, worin er mir sagt, daß er nicht mein Freund sein wolle, keine Neigung für mich verspüre, sich überhaupt nichts um mich bekümmere. So wurden auch jene Sonette abgeschlossen, die aber nicht untergehen werden und das Übermaß von Freundschaft, das ich immer für diesen Menschen fühlen werde, der Nachwelt überliefern sollen." Die Widmungsverse der „Verhängnisvollen Gabel" an German „Noch diese letzte Gabe nimm" s. Gedichte Band V.

XLI. (47. = g. XLIII.)

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu dringen
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang' ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

(1826.)

XLII. (48. = g. XLIV.)

Du liebst und schweigst — O hätt' ich auch geschwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verschwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt' ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht' ich nie besiegen,
Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,
Wo selig Engel sich an Engel schmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebst, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerstreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuschnöde
Den Tag, an welchem seinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der schöne Spröde!

(1826.)

XLI. Während Germans Abwesenheit von Erlangen, in den Ferien.

XLIII. (49. = g. XLV.)

Wenn einen Freund du suchst für's ganze Leben,
Der dich durch Freude soll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findest keinen zweiten,
Und keinen fähigern, sich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten;
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,
Bloß um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd' ich sagen, daß auf diese glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

(1826.)

XLIV. (50. = g. XLVI.)

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verschwommen,
Von Tränen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern, bis die Sterne tauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

(1826.)

XLIV, g. 6 u. 9. Wenn

XLV. (51. = g. XLVII.)

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indes die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einsamkeit ertragen bloß Gesunde:
Denk' ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und schweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,
So werde mir, so zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlst dem Herzen, teures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen. (1826.)

XLVI. (52. = g. XLVIII.)

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, so fand ich meine Sorgen.

O wär' ich schon an deiner Brust geborgen,
Wo ich mich sammle, wenn ich mich zerstreue!
O wäre schon bezwungen diese Scheue,
Die unsern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehst du mich? Vermagst du mich zu hassen?
Was quälst du so durch deiner Huld Verschweigung
Den Liebevollen, der sich fühlt verlassen?

Beim ersten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfassen,
Wie einen Fürsten bei der Thronbesteigung. (1826.)

XLVII. (53. = g. XLIX.)

Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet,
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:
Sie sammelt grausam unsern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten stralen,
Ich aber werd' als Opfertier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrtum ihr so lange schweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet, was ihr liebt und lobet.

(1826.)

XLVIII. (54. = g. L.)

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müßten fließen deine Tränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und tät' ich es aus Schwäche,
Verteid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Verteid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden
Fürsprecher listig meiner beiden Augen:

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden! (1826.)

XLIX. (55. = g. LI.)

Bewunderung, die Muse des Gesanges,
Gebeut mir stets, daß ich das Höchste preise:
Drum rühmt' ich Künstler, Fürsten, Frau'n und Weise,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieses Dranges,
Den sonn'gen Gipfel meiner Lebensreise,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreise,
Bestrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O so verleihst du, Freund! mir mehr in diesen,
Als meiner Kunst beschieden ist zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt sich hold erwiesen;
Denn schöner stirbt ein solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Gesang gepriesen. (1826.)

L. (56. = g. LII.)

Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe,
Geschieht's, indem ich bei mir selber sage:
Er weiß ja nicht, wie sehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an seinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie sehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne teilt des Lebens Lust und Plage,
Ja, was dem Leben gibt die höchste Weihe!

Du weißt es nicht, und soll ich dir's beschwören?
O nein! ich wage kaum, mit dir zu sprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu stören.

Wie sehr mich Schönheit auch und Reiz bestechen,
So fürcht' ich doch, sie könnten mich betören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen! (1826.)

XLIX. 1. G. Bewundrung ist die 3. g. D'rum.

LI. (57. = g. LIII.)

Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebst; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunst der Biedern,
Die meine Gunst mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundschaft aller könnt' erwidern,
Auch der Entfernten, welche bloß aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele schlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehässigen Geschossen nach ihm zielest,
Muß doch sich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten spielest,
Laß einst mich nur an deinem Busen sterben,
Und schließ' ein Auge, dem du wohlgefielest! (1826.)

LII. (58. = g. LIV.)

Du prüfst mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Brust geflogen:
Du hast mir mehr als einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich stets in mir die stürm'schen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage schände,
Von schwarzem Unmut weibisch hingerissen,
Den liebenswürdigsten der Gegenstände!

Wenn meiner Freundschaft nie du dich beflissen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde bloß, man muß zu fesseln wissen. (1826.)

LII. 2. An Fugger 20. Januar 1828: „Der Vers in einem Sonett ‚Kommt Pfeil auf Pfeil mir in die Brust geflogen‘ muß wegen der vielen einsilbigen Worte geändert werden: ‚in meine Brust‘."

LIII. (59. = g. LV.)

Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen,
Daß ich so wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, süßer Knabe,
Verschmäht den melancholischen Genossen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Possen,
Anstatt ich jetzt mich bloß an Tränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beschlossen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der ersten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menschen Blicke hangen? (1826.)

LIV. (60. = g. LVI.)

Wenn unsre Neider auch sich schlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geschlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuselten seh' ich dich erscheinen,
Und wenn ich rings das Auge lasse walten,
Vermiss' ich stets die liebste der Gestalten,
Die liebsten Züge fehlen stets, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtsam in die Hand des Neides,
Der gern uns schiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du selbst, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen sein, dann werden unsre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides. (1826.)

LIII. 1. G. (O glaube mir, es hat mich kaum verdrossen),
Vgl. Epigramme Nr. 231/32.

LV. (61. = g. LVII.)

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

(8. März 1826.)

LVI. (62. = g. LVIII.)

Die Liebe scheint der zarteste der Triebe,
Das wissen selbst die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menschen glauben,
Daß wahre Freundschaft zarter ist als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in sich selber zu verzehren schnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich selbst in leichten Staub zerstiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Übelwollen,
Er spottet mein, er hat mich längst vergessen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in seine pressen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geist besessen. (1826.)

LV. 10. g. Und hatte, der Ermüdete, die Wangen.

Tagebuch 9. März 1826: „Heute morgens schickte ich German mehrere meiner gedruckten Sachen und legte ein gestern entstandenes Sonett über den Tod Pindars bei, das an ihn selbst gerichtet ist, wiewohl ich ihn dies nicht erraten ließ. Es ist das 20. Sonett, das ich an ihn geschrieben, und so habe

LVII. (63. = g. LXI.)

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt betöret,
Vereitelt wurden eure besten Taten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten. (1826.)

LVIII. (64. = g. LXII.)

Die letzte Hefe sollt' ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär' ein Kind ich, schnell und leicht erweichet,
Daß ich in Tränen könnte ganz zerfließen!

Da mich so hart von ihrer Seite stießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte schleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf atmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande! (1826.)

---

ich ihn mehr als irgend einen früheren Freund gefeiert und durch Gedichte, die meine früheren hinter sich lassen. Gott mag wissen, weshalb dieser Mensch mich so sehr begeistert; aber aus den Sonetten geht hervor, daß ich nie so edel, so uneigennützig geliebt habe. Leider wird er dieser Tage eine Ferienreise antreten." Vgl. Epigramm LXXIV.

LVII. 12. g. D'rum.

65. (= g. LIX.)

Was sollt' ich noch der Menschen Gunst erlauern,
Da Trost mir Keiner doch vermag zu schenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz versenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich starb in seinem Angedenken,
Und in den schon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerstörung schauern.

Ihn aber, himmlische Gewalten, lasset
Ganz glücklich werden und versagt ihm keinen
Von allen Wünschen, die sein Herz umfasset!

Nie soll mein Blick begegnen mehr dem seinen,
Und ach, das Bild des Menschen, den er hasset,
Es soll ihm nicht einmal im Traum erscheinen! (1826.)

66. (= g. LX.)

Indes ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beseelten Dinge:
Ihr Vögel, kommt, o kommt, ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verräterische Kost euch streue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menschen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menschen scheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie gesucht zu schaden
Und von den Menschen stets vermieden worden!

Laßt d'rum uns fliehn vor allen ihren Pfaden:
Euch streben sie zu haschen und zu morden,
Mich haben sie mit ihrem Gram beladen. (1826.)

---

66. und 67. Von Fugger aus g. in W. aufgenommen, fehlen in G. In der Hinwendung an die Natur sucht der gequälte Dichter Trost, so daß sich erst durch das letzte Sonett der ganze Zyklus für das Gefühl abrundet.

LIX. (67. = g. LXIII.)

Dies Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vorteil läßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wissen,
Und unsre Deutschen waren stets beflissen,
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sei dabei, wo Glück und Macht sich gatten.

Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode. (1826.)

LX. (68. = g. LXIV.)

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.
(1826.)

LIX. Jedenfalls kurz vor der Abreise aus Deutschland im Herbst 1826.
LX. 1. g. Wer wüßte je

LXI. (69. = g. LXV.)

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke,
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde. (1826.)

LXII. (70.)

Es sehnt sich ewig dieser Geist in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang' an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

LXI. Rud. Schlösser verweist auf Tagebuch 10. September 1826 aus Brixen: „Ich fühle mich sehr melancholisch gestimmt in diesen Gebirgen und ich fürchte auch, daß das Glück in Italien so wenig wohnt als anderwärts. Etwa eine Stunde von hier teilen sich die Straßen. Auf der einen Tafel las man: Nach Italien! Auf der andern: Nach dem Pustertal! Ich weiß nicht, ob ich nicht lieber den Weg ins Pustertal eingeschlagen hätte, so gleichgültig scheint mir in diesem Augenblicke, wonach ich mich so sehr gesehnt habe . . . [es] kam ein kurzer Regenguß von beständigem Sonnenschein begleitet, so daß wir gleichsam durch die Tore eines Regenbogens in das gelobte Land einzogen."

LXII. Erster Druck in G.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen. (1826.)

Sonette.

Zweite Reihe.

1811—1829.

Zweite Reihe: Von Platen von der Gedichtsammlung von 1834 (G.) ausgeschlossene oder überhaupt nicht veröffentlichte Sonette.

Motto.

I.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr,
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

(18. Mai 1821.)

II.

Wißt, so lang ihr lasset walten
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten
Vor dem Tor der Poesie.

III.

O dürft' ich, o könnt' ich euch hüten
Und jagen mit emsigem Fleiße
Von euch, poetische Blüten,
Politisches Wanzengeschmeiße. (1821.)

I. LBl. S. 2 als Motto zu den Sonetten. — H 18.

II. W. S. 57 und R. I, 528 dagegen nach H 18:

Wißt, so lang ihr lasset walten
Aller Seuchen schwerste Seuche
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantaine halten,
Also wollens die Gebräuche,
Vor dem Tor der Poesie.

III. H. 13. 2. H. (Verjagen mit raschem Geheiße)

71.

Sonett.

Ach ich kenn' ein süß Verlangen,
Aber nimmer wird's gewährt,
Oft hast du mich hintergangen,
Hoffnung! die ich oft genährt!

Aber was der Wunsch begehrt,
Aber was mein Herz gefangen,
Wird kein Sterblicher belehrt,
Wird nie laut in Worten prangen.

Bis mein süßer Wunsch gestillt,
Bis Gewährung mir geworden,
Die vom Himmel niederquillt.

Alles Hohe aller Orten,
Was die Seele mir erfüllt,
Alles Schöne kommt von dorten.

(1811.)

---

72. H. 24 II. Zuerst veröffentlicht 1904 von Rudolf Schlösser in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte". IV, 191. Schlösser ist geneigt, auf diese 14 nach Sonettenart strophisch gegliederten vierfüßigen Trochäen Platens Äußerung an die Mutter, 27. Oktober 1811, zu beziehen: „Ich habe [einen Brief] an Tante Lindenfels abgeschickt und habe ihr das Sonett geschickt, das du bei meinen Arbeiten gefunden haben wirst."

6. Aber was (der Wunsch) gefangen

72.

Aurora, Sonett.

Sie kömmt und färbt des Orientes Grau,
Ihr Licht erscheint, die Sterne zu verscheuchen,
Und Perlen fallen von des Wagens Speichen,
Auf Tellus Schoß zerfließen sie in Tau.

Des Himmels Dunkelheit vergeht in Blau,
Der Vögel Ruf beschließt das lange Schweigen,
Aurorens Lob ertönet aus den Zweigen,
Und alle Winde weh'n ihr mild und lau.

Sie küßt der Bäume Wipfel sie zu röten,
Und was die Nacht ließ unvollbracht veröden,
Drückt sie das Siegel der Vollendung auf.

Vom reichsten Segen keimt ihr ganzer Lauf,
Entzieht sie sich auch selber unsern Blicken,
Läßt sie den Bruder hier, uns zu beglücken.

(1812. H 2.)

73.

Liebesabschied.

Auf ewig hab' ich deinen Kranz verloren,
Du zarte Lieb' mit deinen frohen Scherzen,
Mit deinen Reizen, deinen stillen Schmerzen,
Die ich mir einst vor Allem auserkoren.

Ich glaubte, was der holde Mund geschworen,
Mir bei des Himmels, bei der Liebe Kerzen,
Doch treulos spielte sie mit meinem Herzen,
Und bald verließ sie den betrognen Toren.

Du siehst mich hier, an diesen Marmorstufen
Vor deinem Altar, holde Liebe, liegen.
Kann nichts Dich Göttliche zurücke rufen?

Nichts mehr die Macht von jenen teuren Zügen,
Die einst ein neues Leben um mich schufen,
Die andern nun der Liebe Wonne lügen?

(1813 oder 1814.)

---

72. Aus Böhms H. zuerst gedruckt in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1887 Nr. 269. 9. H. Sie küßt der Berge Wipfel.

73. Studien a. a. O.

74.

Ungewißheit. An * * *

So lang betäubt von flücht'gem Gaukelspiele,
Gab ich der Neigung Raum, der nicht bedachten:
Froh, wenn mir freundlich Deine Blicke lachten,
Sucht' ich mit meinen Dich nur im Gewühle.

Doch da ich jetzt erwogen, was ich fühle,
Muß ich Dich zweifelnd, sorgenvoll betrachten:
Ich liebe Dich, doch darf ich auch Dich achten?
Bringst Du mich näher langersehntem Ziele?

Wie? oder will Dein Äußres mich betrügen?
Und ist's nicht immer eine schöne Seele,
Die sich verklärt in seelenvollen Zügen?

Sag's, wenn Du kalt bist, daß ich mich nicht quäle;
Doch wenn sich liebend unsre Geister fügen,
So sprich: „O komm, denn Du bist's, den ich wähle."

(1816.)

75.

Schon wölbt der Laubhain grünende Paläste,
Ein reiner Himmel malt sich in den Wogen,
Vom Zug der Wandervögelchen durchflogen,
Rückkehrend nach dem sommerlichen Neste;

Die Blumen selbst entblößen sich dem Weste,
Vom Strahl des Lichts dem Erdenschoß entzogen,
Wo die verzärtelten des Schlafs gepflogen,
Und alle lächeln deinem Wiegenfeste.

---

74. Studien a. a. O. H 1. süßem Gaukelspiele, H 2. (unbedachten)
3/4. (Froh war ich, wenn mir deine Blicke lachten,
Und meine suchten dich nur im Gewühle.)

75. Erster Druck 1900 in den ‚Tagebüchern'. Ansbach 20. April 1819: „Morgen ist der Geburtstag meiner Tante Lindenfels und ich habe ihr dazu ein Sonett gedichtet, das wohl nirgend anders als hier einen Platz finden kann."

Zwar Wohlgerüche, doch nicht Worte findet
Die ungelehrte Blume, dich zu grüßen,
Und fleht darum zu ihren weisen Schwestern —

Zu ihren Schwestern, die die Muse windet,
Die wen'ger sinnlich, doch beständ'ger sprießen,
Und morgen blühen, wie sie blühten gestern.

(1819.)

76.

Kaum fand ich dich und lernte liebend schätzen
Die zarte Seele, die mein Wahn entweihte,
Da rückt ein blind Geschick mich in die Weite,
Nach streng unwiderruflichen Gesetzen.

Wie fühl' ich nun die Trennung mich verletzen,
Genesen kaum vom innerlichen Streite!
Weh mir, ich muß, ich muß dir von der Seite,
Eh' ich mich darf an deinen Worten letzen!

O daß mir bliebe sonst'ger Freuden Schatte!
Entbehren wollt' ich und die Klage sparen,
Könnt' ich nur sagen, dein gedenk: Ich hatte.

Selbst daß ich, schauend dich in deiner wahren
Gestalt, die Reue zu der Treue gatte,
Wirst du, verkannt dich wähnend, nicht erfahren.

(1817.)

76—80. Urania für 1823 Nr. III; an Brockhaus abgesandt 12. Juli 1822; erst von Redlich in die Werke aufgenommen. — H 9. (Gedichte bis 1818) und H 23 b. Nach Rud. Schlössers wohlgegründeter Vermutung ist dies Gedicht gemeint mit der Bemerkung im Tagebuch, Pfaffenhofen 15. Januar 1817: „Wir sind geschieden. Die Klage bleibt. So ergoß ich auch heute mein Innerstes in ein Sonett." Es ist dann ebenso wie das folgende an Leutnant de Ahna in Ansbach gerichtet.

H. 1/3 Kaum fand' ich dich, kaum lernt' ich liebend schätzen
Den zarten Sinn, den ich der Lauheit zeihte
Ha! da ruft ein
8. Eh' deine sanften Worte mich ergetzen.

77.

Die erste Gunst hast du mir heut gespendet,
Und mußte solch ein schöner Tag enteilen?
Die düstre Wolke sah ich sich zerteilen,
Die sonst den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der stets von mir sich abgewendet,
Ich sah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entsaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein schönes Auge zugesendet.

Der Hoffnung erster, schwacher Strahl entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir seist gewogen,
Und unsre Seelen grüßten sich Verwandte.

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh' dir mein Herz begeistert zugeflogen?

(1819.)

78.

Glaub' mir, noch denk' ich jener Stunden stündlich,
Wo ich zum erstenmale dir das zarte
Geheimnis deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille scheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit sie nicht bewahrte,
Hör' ich dich klagen, unsre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennst du keck und sündlich.

---

77. Urania für 1823 Nr. VIII. W. Nr. 14. H 23.
H 1/2. Heut hast du mir die erste Gunst gespendet,
Und mußte (dieser schöne) Tag enteilen?
5. der stets von mir sich (stolz gewendet)
9. Der (ersten Hoffnung schwacher Strahl) entbrannte

78. W. Nr. 84. — Tagebuch Würzburg 26. August 1819: „J'ai composé ces jours un sonet et une chanson, mais qui ne seront pas montré à Edouard“ [Schmidtlein].

O daß die Blume nicht umsonst verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düstern,
Und Brust an Brust gedrängt und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es säuselt in den alten Rüstern!
Durchschwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüstig weichen Brautgesang zu flüstern?

(26. August 1819.)

79.

Wie ein Verlorner an verlaßner Küste
Seh' ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo ist ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo ist ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte selbst, und wenn ich wüßte,
Daß günstig lächelte mir mehr als eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büste.

Wenn bis ans Ziel des irdischen Bestrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwidrung meines Liebelebens,

Sei ohne Sorgen wegen meiner Treue:
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Die ew'ge Schönheit ist das ewig Neue.

(20/21. Dezember 1820.)

80.

Was gleißt der Strom mit schönbeschäumten Wogen,
Da nur Entsetzen lauscht im tiefen Grunde?
Was haucht die Rose süßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr schon im Wind verflogen?

---

79. W. Nr. 82. Urania für 1823 Nr. V. Vgl. Nr. XVI, XVIa, 82.
1. H 13. (Wie nach dem Quell ein Araber der Wüste)
1. H 23b. Wie ein (Verlaßner) an

80. Urania für 1823 Nr. VI. W. Nr, 49. H 23b. — Schlösser glaubt, daß das Sonett nicht in Würzburg an Schmidtlein gerichtet worden sei, sondern erst unter dem Einflusse von Shakespeares Sonetten im Juni 1822 in Köln entstanden und auf Liebig (s. Sonett Nr. 89) zu beziehen sei.

Was ist mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da schon Gewitter bringt die nächste Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns stets durch falschen Reiz belogen.

Doch wer enträtselt erst der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben sendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu saugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Das meine Sinne nur zu sehr verblendet:
Dein Herz ist schwarz, wie deine schwarzen Augen.

(1818 oder 1819.)

81.

Sonett nach Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu späh'n,
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Abgunst kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehn?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erfleh'n;
Daß Gram nicht töte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich seh'n!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in dies kurze Sein?

(1819.)

81. Tagebuch Würzburg 22. Februar 1819: „Tenho transladado hoje hum soneto de Camões, o qual achei no libre, ja ou tras vezes mencionado de Sismondi. Começa o soneto: ‚Que poderei de mundo ja querer?‘ esta escrito, somente em rimas masculinas, conservadas tambem de mim.“ Die im Tagebuch, Erlangen 16. Dezember 1819, erwähnte Übersetzung zweier anderer Sonette von Camoens ist verloren gegangen.

82.

Ist das ein Glück, daß du beglückt gewesen,
Wenn du dahinstirbst in unsel'gen Qualen,
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erlesen?

O komm, o komm! du schönstes aller Wesen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Strahlen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht, damit ich soll genesen.

Denn bis du nahest dem, der dies geschrieben,
Hat er, der Sehnsucht Raub, bereits genossen
Den Bodensatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm und singe denen, die dich lieben,
Die Lieder nur, in welche sich ergossen
Durch lange, bange Nächte seine Schwermut.

(20/21. Dezember 1820.)

83. (= LBl. VIII. g. V.)

Das romantische Drama.

Ich sehe, Shakespear, deiner Geister viele,
Seh' Puck und Ariel im Tanze schweben;
Der reiche Blick in's mystisch tiefe Leben,
Er führte dich, o Calderon, zum Ziele.

Du, Gozzi, scherzend auf fantast'scher Diele,
Du hast uns neu die heitre Kunst gegeben;
Du führst, o Tieck, mit freundlichem Bestreben
Den frommen Ernst in ewig junge Spiele.

---

82. W. Nr. 83. H 13. — Tagebuch 21. Dezember 1820: „Meine Sehnsucht nach dem fernen Freunde [Hermann von Rotenhan] ist so groß wie in den ersten Tagen unserer Trennung. Einige Sonette entstanden gestern und heute in dieser Beziehung." Vgl. Nr. XVI u. XVIa.

83. Die Umarbeitung aus g. s. S. 232 Nr. 105. — Vorausgehen in LBl.: Vorwort. Sonette dichtete (2). An Rosalie (18. 19.). An Schelling (6). An Bruchmann (5). Das Sonett an Goethe (3). An Schelling (8). Auf 83. folgten: Aufruf: Entled'ge dich (1). An J. J. Wagner (84).

Nie seid ihr kühl zur Nüchternheit versunken,
Ihr sprühtet in unendlicher Verschwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An euch erging die heil'ge, große Sendung,
Ihr habt den Rausch der Poesie getrunken
Und schimmert nun in strahlender Vollendung.

(1821.)

84. (= LBl. X.)

An J[ohann] J[akob] W[agner.]

„Die Kunst ist tot, wir haben sie begriffen"
Dies rufend, seh' ich dich die Nase rümpfen,
Als ob wir alle stäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poesie zu schiffen.

Das Ew'ge wähnst du auf einmal vergriffen,
Als ob die Rede sei von alten Strümpfen;
Das ist der kräftigste von deinen Trümpfen,
Das ist der pfiffigste von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poesie Mysterium zu fassen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrtum hassen,
Dich aber lieben, wirst du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns selbst verlassen.

(1821.)

85. (= LBl. XI.)

Beruf.

In alle Räume braust die stolze Welle,
Die ich im dichterischen Übermute
Entspringen lassen aus dem eignen Blute,
Daß sie zum Strome mir, zum Meere schwelle.

Den Afterwitz verschlinge sie, die schnelle,
Daß er sein Liedchen nicht mehr länger dute,
Doch weichmelodisch und gelind umflute
Der blum'ge Schaum des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfrischen,
Gebaren sie nicht alles ird'sche Leben?
Entwand sogar sich nicht dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fischen,
Der unerschöpflichen, und dann sie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

(1821.)

86.

Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's ruhig in mir, oder ob es flutet,
Teilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch, die zu schelten, mich bedünkt verwegen.

(1821. Juni oder Juli.)

87.

Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer jedes Glück sah augenblicks verschwinden,
Sobald er nur begann, darnach zu streben;

---

86 und 87. Beide Sonette an Otto von Bülow gerichtet. Vermischte Schriften (V.) 1823. S. 98/99.

86. 7/8. H 15. Das wolltest liebevoll du nie betrachten,
Und daß mich jene, die du liebst, verachten,
mich (Viele für so wenig achten.)

87. H 15.—Tagebuch Erlangen 16. August 1821: „Anfangs, nicht lange nach

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausweg nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann betören:
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

(8. August 1821.)

88.

[Hafis.]

Daß Hafis kühn sei, darf ich nicht verschweigen,
Und daß ein Geist wie seiner schwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Äther schlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachschau'n oder mit ihm steigen
Zu seinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird sich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr schwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Gestalt entzücke den Gestalter,
Und Jeder soll sein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter.

(Oktober 1821.)

Fuggers Abreise, als ich Bülow selten sah, entwickelte sich mein Verhältnis auf eine traurige Weise, und ich fiel in der Tat in meine alte Melancholie, wodurch auch einige sehr düstere Gedichte entstanden, zum Beispiel dies Sonett."

88. V. S. 137: Sonett. Vgl. Ghaselen. Spiegel des Hafis S. 74.

89.

An Justus Liebig.

Den Freund ersehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wissen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerrissen,
Und eitle Täuschung schlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die schöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu missen,
Wir fühlen beide schnell uns hingerissen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als schon die Trennung unser Glück vermindert,
Beschieden uns vom prüfenden Geschicke.

Doch ihres innigen Zusammenhanges
Erfreun die Geister sich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

(22. März 1822.)

90—97.

An Cardenio.

90.

Im Herzen ungewiß, ob ich dich fände,
Mußt' ich den Weg hierher zurückelegen,
Und Bangigkeit ergriff mich deinetwegen,
Ob nicht mein Hoffen wie ein Traum verschwände.

---

89. W. Nr. 45. — H 13. H 16. H 23 b. — Tagebuch 14. Mai 1822: „Liebig hat mich um ein Sonett gebeten, das ich vor vierzehn Monaten für ihn dichtete und das ich ihm geschickt habe."

H 13. 1. ersehnend, (der getreu) dem 9. (Doch kaum genossen) wir 10. Die (Trennung) unser Wohl

14. Und hoffend rühn auf künft'ger H 23 b. 12. innigen Zusammenklanges

90—94. R(edlich) I, 659 f. Im Tagebuch eingetragen Erlangen zwischen 11. November und 14. Dezember 1822; das erste Sonett dagegen ist herausgerissen. Tagebuch 8. November: „Meine jetzige Stimmung ist schwer zu beschreiben. Auf der einen Seite die schöne Hoffnung ihn (Hoffmann) zu

Getrennt durch tausendfält'ge Gegenstände,
Sah'n wir zerstreut uns auf verschiednen Wegen,
Und ach, wir drückten uns, wie Freunde pflegen,
Zum bittern Abschied nicht einmal die Hände.

Wie konnte wissen ich, an welcher Stätte
Du weiltest, ach! und welcher Freund indessen
Sich deiner lieben Gegenwart erfreute?

Und wenn ich nun dich nicht gefunden hätte?
Doch, Freund, ich will dies eitle Wenn vergessen,
Denn was ich lang ersehnt, erblick' ich heute.

(11. November 1822.)

91.

Du bist zu jung, o Freund, um schon zu lernen,
Wie sehr das Leben uns die Schulter drücke,
Und wie wir wähnen oft, zu nahn dem Glücke,
Da mehr und mehr wir uns von ihm entfernen.

---

sehen, die mir das Schicksal nach so manchen Hindernissen so nahe legte, auf der andern Seite jene Furcht, meine Wünsche möchten dennoch unerfüllt bleiben, auch wenn Cardenio wirklich hier sein wird, wofern er nicht ein gütigeres Betragen gegen mich annimmt. Gleichwohl fühle ich mich ruhig, wenn ich bedenke, von welcher Unstetigkeit ich in Linz und noch in Altdorf umhergetrieben wurde, während ich so wenig Aussicht hatte, Cardenio jemals wieder zu begegnen. Ich zeichne ein Sonett auf, das ihm vielleicht einst übergeben wird."

90. Tagebuch 11. November: „Um dies Sonett zu erklären, bedarf nur gesagt zu werden, daß Cardenio wirklich hier ist. Er kam heute nacht nach ein Uhr mit mehreren Freunden, und da es so spät war, stieg er im Gasthof ab und betrat erst heute morgens unser Haus. Ich sah im Vorbeigehen Feuer in seinem Ofen, klopfte an seine Tür, öffnete und fand ihn, wie ich wünschte allein. In sein Herz konnte ich nicht sehn. Ob er mir gewogen oder nicht, er hat mir weder für noch wider Beweise gegeben. Doch sagte er, daß er mich besuchen wolle, und Gott gebe, daß er es nicht bloß gesagt. Vielleicht wird eine Zeit kommen, zu erfahren, was er von mir denkt, und vielleicht sogar eine, zu erfahren, ob er mein Freund ist. Seine Ankunft war wenigstens hinreichend, mich sehr heiter zu stimmen."

91. Tagebuch 21. November: „Aus Cardenio bin ich noch nicht klug geworden, und ich fürchte, er ist von der Art, daß man nicht aus ihm klug werden kann. Ich befürchte, daß es ihm überhaupt an Sinn für Poesie fehle.

Es folgt die Jugend ihren guten Sternen,
Gleichviel, wohin sie das Geschick entrücke;
Doch sinnend weilt das Alter an der Brücke,
Die es geleiten soll in öde Fernen.

Du bist zu jung, du hast noch nicht erfahren,
Wie oft der Geist um Ruh' bemüht vergebens
Sich bald nach Norden sehnt und bald nach Süden.

O möchtest du's zu keiner Zeit gewahren,
Der du die jungen Tage deines Lebens
Als Stützen leihen willst dem Lebensmüden.

(30. November 1822.)

92.

Als ich gesehn das erste Mal dich habe,
Schienst du mir schön, wiewohl von Stolz befangen,
Die Stimmen tönten und die Gläser klangen,
Und bald verschwandst du wieder, schöner Knabe!

Indessen griff ich nach dem Wanderstabe,
Doch blieb ein leiser Wunsch im Herzen hangen,
Und Schneelawinen gleichet das Verlangen,
Es wächst und wächst, damit es uns begrabe.

Dann ward ich, als ich wieder dich gefunden,
Und mehr und mehr gelernt, dich treu zu lieben,
Auf's neu getrennt von dir und neu verbunden.

So hat das Glück uns hin und her getrieben
Im Wechseltrug der wandelvollen Stunden,
Und nur dein Stolz und deine Schönheit blieben.

(12. Dezember 1822.)

Dann freilich glaube ich nicht, daß wir auch nur einigermaßen zusammentaugen, und es wäre unvernünftig, mich durch sein Äußeres bestechen zu lassen. Auch persönlich kann man sich nicht wohl kälter betragen als er es tut."

92. Tagebuch 1. Dezember: „Ich wollte Cardenio zwingen, sein hinterhaltisches Wesen beiseite zu legen und sich freimütig zu erklären. Da er dies aber nicht wollte, so verließ ich ihn in der Absicht, ihn nicht mehr zu besuchen. Doch fühlte ich bald, daß ich unrecht hatte. Daher ging ich den 28. morgens wieder zu ihm und sagte ihm, daß wir von nun an alle gegenseitige Quälerei ablegen sollten."

93.

Mehr als des Lenzes, voll von Huld und Gnade,
Gedenk' ich jener Winternacht, der kalten,
Als ich gesehn dich eine Fackel halten,
Mir vorzuleuchten auf dem öden Pfade.

Und folgend immer deinem Tritt gerade,
Sah ich unzähl'ge Funken sich entfalten,
Umsprühende die schönste der Gestalten,
Sobald du, Freund, die Fackel schwangst im Rade.

Gestirne wurden neidisch aus der Ferne
Dein Licht gewahr, und liebend schien der Wagen
Auf dich zu senken seine sieben Sterne.

Still warst du selbst, ich wagte nichts zu fragen:
In solchen Stunden schweigt man allzu gerne;
Doch was du dachtest, wer vermag's zu sagen?

(14. Dezember 1822.)

94.

Da kaum ich je an deine Locken streife,
So deucht die stolze Mütze, die dich schmücket,
Die deine krausen Haare niederdrücket,
Beneidenswerter mir als goldne Reife.

Und so beneid' ich diese leid'ge Pfeife,
Die deiner Lippen ew'ger Kuß beglücket:
Doch ihrem Rauch, der stets sich uns entrücket,
Gleicht deine Gunst, nach der umsonst ich greife.

Des Stolzes schäme dich, des allzuschroffen,
Und nie mißgönne mir die lock'gen Ringe,
Die du vergönnest jenen toten Stoffen!

---

93. Tagebuch 13. Dezember 1822: „Wir gingen nach Schallershofen. Es war Nacht geworden und wir zündeten eine Holzfackel an, die Cardenio trug. Einzelne Sterne blinkten am dunkeln Himmel und die Deichsel des Wagens eilte dem Horizonte zu. So ging ich durch die stille Nacht, an der Seite des schönsten Fackelträgers."

Und laß mich, schein' ich nicht dir zu geringe,
An dieses Rohres Platz zu treten hoffen:
Dein Sklave bin ich unter dem Bedinge.

(16. Dezember 1822.)

95.

Allein im Stillen völlig sich beglücken
Und sich verstehn, wenn Tausende zugegen,
Vorüber an einander sich bewegen,
Und so verstohlen sich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tausend Reize drängen sich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die sich regen,
Und auf des schönen Wuchses Meisterstücken:

Nicht schnöd' von Durst nach Liebe hingerissen,
Vielmehr der Gunst versichert, wechselseitig,
Umfassen sich mit ruhigem Gewissen;

Um nichts Besorgnis hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann zu missen:
Dies Glück ist mein, das macht mir Keiner streitig!

(21. Januar 1823.)

96.

Ich trank des Todes Kelch, den übervollen,
Denn was ihr sterben nennt, will wenig sagen,
Und selig die, die schon in Sarkophagen
Verwahrt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich schon aus dieser Welt verschollen
Und läge kalt, vom weißen Tuch umschlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die ersten Schollen!

---

96. W. Nr. 85. H 13. — H 1. (Den Kelch des Todes trank ich aus, den vollen) 7. Auf (Wangen) 8. Und mit des

96. 97. Tagebuch 31. März 1823: „Als ich vorigen Spätherbst hierher kam, begegnete ich Knöbel zuerst hier im Hause. . . . . Gestern spät abends auf dem Heimwege und schon in der Stadt, nahm ich ihn beim Arm; wir gingen allein, und ich machte ihn darauf aufmerksam, daß wir eigentlich

Doch ach, mir fehlt's an Freunden, an Vertrauten,
Und bei den Menschen, die gesellig schwärmen,
Schleich' ich vorbei und lasse nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke schon genug beschauten
Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen?

(Mai 1823.)

97.

Und werde dann doch auch
Zum andern Moder beigesetzt.

Was kümmerst du dich auch um meine Zähren,
Die mich der Tag, die Nacht mich sieht vergießen,
Es könnte Blut aus meinen Augen fließen,
Du würdest nie dein Mitleid mir gewähren!

Feinde seien, machte jedoch zugleich das Argument geltend, daß man seine Feinde lieben müsse. Ob er dies mißverstanden, weiß ich nicht, doch schieden wir sehr friedlich. Heute Nachmittag aber, als ich ihn mit Altenstein vor unsrer Haustür stehen sah und ihn bat, zu mir heraufzukommen, schlug er mir's unter einer frostigen Ausrede ab. Dies, muß ich gestehen, kränkte mich sehr, ja bis zu Tränen." 4. April: „Er ist Theolog und hat schöne Kenntnisse und spricht über alles mit Klarheit und Verstand .... Als wir wieder in der Stadt waren, begleitete ich Knöbel nach seiner Wohnung. Was er sagte, verriet eine unverkennbare Tüchtigkeit der Gesinnung, und dies in Verbindung mit seinen bedeutsamen und äußerst einnehmenden Gesichtszügen bestimmte mich ganz für ihn, und ich verließ ihn im Bewußtsein, daß mir der Himmel nach manchen Irrgängen wieder einen Schatz künftiger schöner Stunden zubereitet hat, den er mir bewahren möge!" 5. April: „Ich habe heute das Fürchterlichste meines Lebens erfahren. Knöbel, gegen den ich, ich darf wohl sagen, die reinste, die innigste Liebe empfand, sagte mir heute mit wenigen dürren Worten, daß ich ihm lästig sei, daß ich ihm meine Freundschaft habe aufdringen wollen, daß ich jedoch meine Rechnung ohne den Wirt gemacht habe, daß er nicht die mindeste Neigung für mich empfände, und daß ich ihn sobald als möglich verlassen solle. Ja, dies waren vielleicht noch seine mildesten Ausdrücke. Ich sage nichts über das Nähere; denn was wäre hier noch zu sagen, nachdem dieses gesagt ist? Genug, daß ich den Tod in der Seele trage .... Es ist nicht Knöbels Verlust allein, es ist die ungeheure Gewißheit, daß mich die Natur bestimmt hat, ewig unglückselig zu sein."

97. H 16: Sonett

Hätt' ich genährt ein sträfliches Begehren,
Als wir uns fanden oder uns verließen,
Dann war's gerecht, dein Herz mir zu verschließen,
Des Hasses Köcher über mir zu leeren.

Doch hatt' ich dir die schönste Treu' geschworen,
Bis du mich triebst mit bitterm Groll von hinnen,
Als sollten schon die Blicke mich durchbohren.

Was soll ich tun? was soll ich denn beginnen?
Noch tönt dein hartes Wort mir in den Ohren,
Es folgt mir stets, es bringt mich noch von Sinnen.

(Mai [?] 1823.)

[Vier Sonette aus den Jugenddramen.]

98.

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Busen trage:
Wie schön ist's, auszuatmen leise Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umsponnen!

Es leiht mir Einsamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich diese vor'gen Tage;
Denn wessen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menschen unbesonnen.

Nun hab' ich satt dies Hinundwiederlaufen,
Denn, wahrlich, leise nur von dir zu träumen,
Ist mehr als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt' ich erst, anstatt in schatt'gen Räumen
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter diesen Bäumen!

(1823.)

---

97. H 16. 9. (Die schönste Liebe hatt' ich dir geschworen,)
10. Als du mit bitterm Groll mich triebst von hinnen,
12. ich nun beginnen?

98. Im IV. Aufzug des „Gläsernen Pantoffels" von Prinz Astolf rezitiert.

99.

Wie sehr bemühn wir uns um ird'sche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen;
So trat mir, der ich nichts gesucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun sei das Schicksal unsrer Liebe Hüter,
Sei's, daß es gutgesinnt sie wolle pflegen,
Sei's, daß es führe nach verschiednen Wegen
Die nach einander strebenden Gemüter!

Denn oft geschieht's, daß uns ein Wunsch in Eile
Den Rücken kehrt nach ängstlichen Beschwerden,
Und oft genießt man seiner eine Weile.

Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechseln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zuteile
Der schönste Teil des schönsten Glücks auf Erden.

(1824.)

100.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Residenz gewesen!
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu lesen,
Verdrießlich mich in eure Winkel kauern.

Ihr wart für Schelme nur bestimmt und Bauern,
Vom Stock regieret oder Birkenbesen;
Ihr saht sie treiben hier ihr rohes Wesen
Und widerhalltet ihren Gassenhauern.

Doch seit ich euch mit meinen Meisterpinseln
Bekritzelt habe, seid ihr umgeschaffen
Zu Paradiesen, zu glücksel'gen Inseln.

Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen;
Denn jeder Ort, wo meine Musen winseln,
Liegt ohnedies im Lande der Schlaraffen. (1824.)

---

99. Im II. Aufz. vom „Schatz des Rhampsinit" als Monolog Siufs gesprochen.

100. u. 101. Im IV. Aufzug vom „Schatz des Rhampsinit" vom Prinzen Bliomberis das erstere gesprochen, das zweite an die Wand des Gefängnisses geschrieben.

101.

Es stürmt das Schicksal auf mich los allmächtig
Und wetzt, ein Eber, gegen mich die Fanger;
Von Leid ist jegliche Minute schwanger,
Von Schmach ist jegliche Sekunde trächtig.

Ich bin des diebischen Metiers verdächtig,
Und meine Liebste stellt mich selbst an Pranger;
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterschlächtig.

Doch gern um ihre Schuld erduld' ich alles
Wie um die Schuld der ersten Menschenmutter,
Der schönen Stifterin des Sündenfalles.

Sie streue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie schlage mich statt eines Federballes,
Sie stampfe mich in einem Faß zu Butter!

(1824.)

* * *

102.

So sah ich wieder dich nach sieben Jahren,
Dich, durch die Zeit um keinen Reiz betrogen:
Zu meiner ersten Liebe hingezogen,
Erkannt' ich dich an deinen blonden Haaren.

Doch welche Schmerzen mußt' ich nun erfahren,
Die jeden frühern Kummer überwogen!
Ich konnte, wie du mir vorbeigeflogen,
Nur kaum dein göttliches Profil gewahren.

Nun muß ich wieder fliehn dich und entsagen,
Genießend eine flüchtige Sekunde,
Was ich erharrt in mehr als tausend Tagen.

Mich grüßt kein Blick, kein Wort aus deinem Munde,
Und ohne Maß ertönen meine Klagen
In dieser nächtlichen, betrübten Stunde.

(November oder Dezember 1824.)

---

102. Erster Druck Tagebuch 1860 S. 277. R. I. 633. Vgl. Nr. XXXVIII.

103.

An Tieck.

Du hast die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's, den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutschen Michel sich erwarten!

Des Ungeschmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungestraft und ungerochen,
Kaum wird der siegenden noch Hohn gesprochen,
Mit Worten freilich bloß, doch sei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unsern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich sehn an sich vorüberstreifen.

Doch nimmer laß sie sich am Heil'genscheine
Des fremden Meisters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

(Januar oder Februar 1826.)

104.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Ister,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Rezensionen,
Tabak und Bier und Polizeiminister!

Die nie ihr kanntet jene zwei Geschwister,
Freiheit und Kunst, die dort in schönern Zonen
Auf's Haupt sich setzten der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philister?

---

103. W. Nr. 75. — 3. Febr. 1827 an Fugger: Das Sonett, „worin die Schweine vorkommen, bitte ich dich auszustreichen, und die andern Nummern vorzurücken." — In Dresden war das von Tieck einstudierte Calderonsche Lustspiel „Dame Kobold" ausgepfiffen worden. Vgl. Ödipus 265.

104. W. Nr. 76. H. 24 VIII. 1. an eurem. 9. nach (allen) Seiten,

Gestümpert habt ihr bloß nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles Seiende gewußt zu breiten.

Was ist die Kunst, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ozean von Albernheiten
Erscheinen ein'ge geniale Schwimmer!

(1826.)

105. (= LBl. VIII. g. V.)

Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward, vom Himmel aus, dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung.

(1826—1828.)

---

105. Umarbeitung von Nr. 83. — Sonettenverzeichnis: „Dir ist's, o hoher Sophokles",

An Fugger, Rom, 4. Januar 1828: „Das Sonett, welches, glaub' ich, ‚die dramatischen Dichter' überschrieben ist, scheint mir eine unpassende Zusammenstellung, besonders, da die beiden Terzette gar nicht mehr auf Shakespear passen. Das Sonett muß daher gestrichen werden, oder, wenn du es retten willst, so muß man es ‚Sophokles' betiteln und auf diesen Dichter allein beziehen. Der 5. und 6. Vers müssen dann heißen: (s. o.) Im 8. Verse setze ‚sprachst' statt ‚sprichst'. In den Terzetts müssen dann die ihr und euch in du und dich usw. geändert werden." Vgl. Epigramme 38—41, 45.

106.

Ihr, denen Bosheit angefrischt den Kleister,
Um Unverstand mit Ungeschmack zu kitten,
Bei denen bloß der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreister:

Wann einst der Unfug dieser Lügengeister
Jedwedes Maß phantastisch überschritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu spät, mich bitten,
Dann werdet rufen ihr den guten Meister:

„O würde Jener wieder uns gesendet,
Der uns den Pfad des Echten wollte zeigen;
Doch seine Seele hat sich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen übersteigen,
Und sein Geschäft ist unter uns vollendet!"
Ja, meine ganze Rache sei das Schweigen!

(20. Oktober 1829.)

107.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

---

106. W. Nr. 86. — Platen an Schwenck, Venedig, 20. Oktober 1829: „Meine ganze Rache soll sein, daß ich nichts mehr drucken lasse . . . Ich werde ein Sonett ins Morgenblatt schicken, das meinen Abschiedsgruß enthalten soll." Der Druck ist nicht erfolgt.

107. W. Nr. 87. — 8. H 18. rufen ihr den (ächten) Meister: 24 H. den (werten) Meister:

In Erlangen 1826 entstanden, aber in Italien umgearbeitet; vgl. Epigramme Nr. 114.

Gesänge formt ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

(1826—1829.)

---

12. Der erste Preis in der Ode wurde von Platen Klopstock zuerkannt.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

